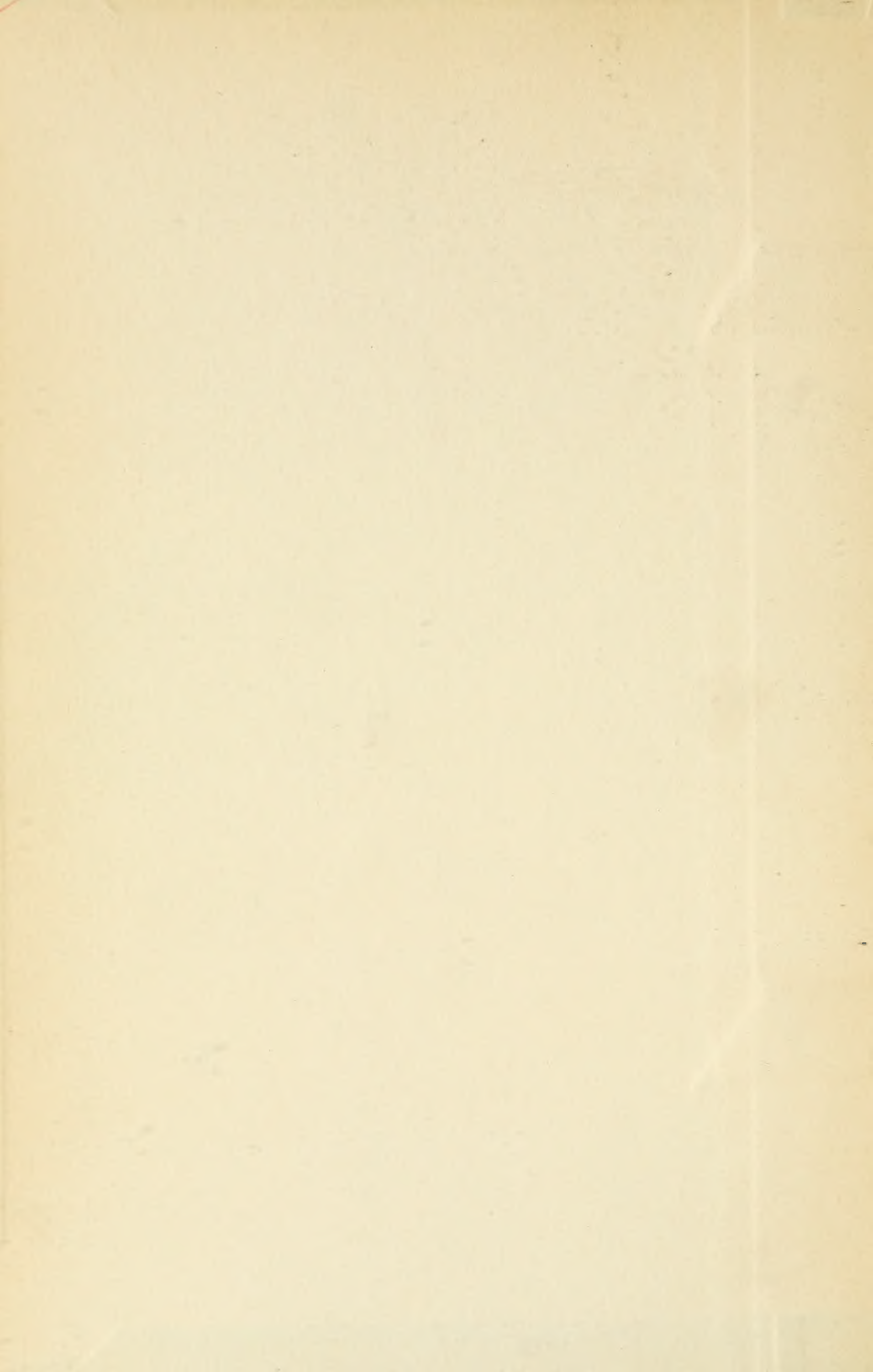
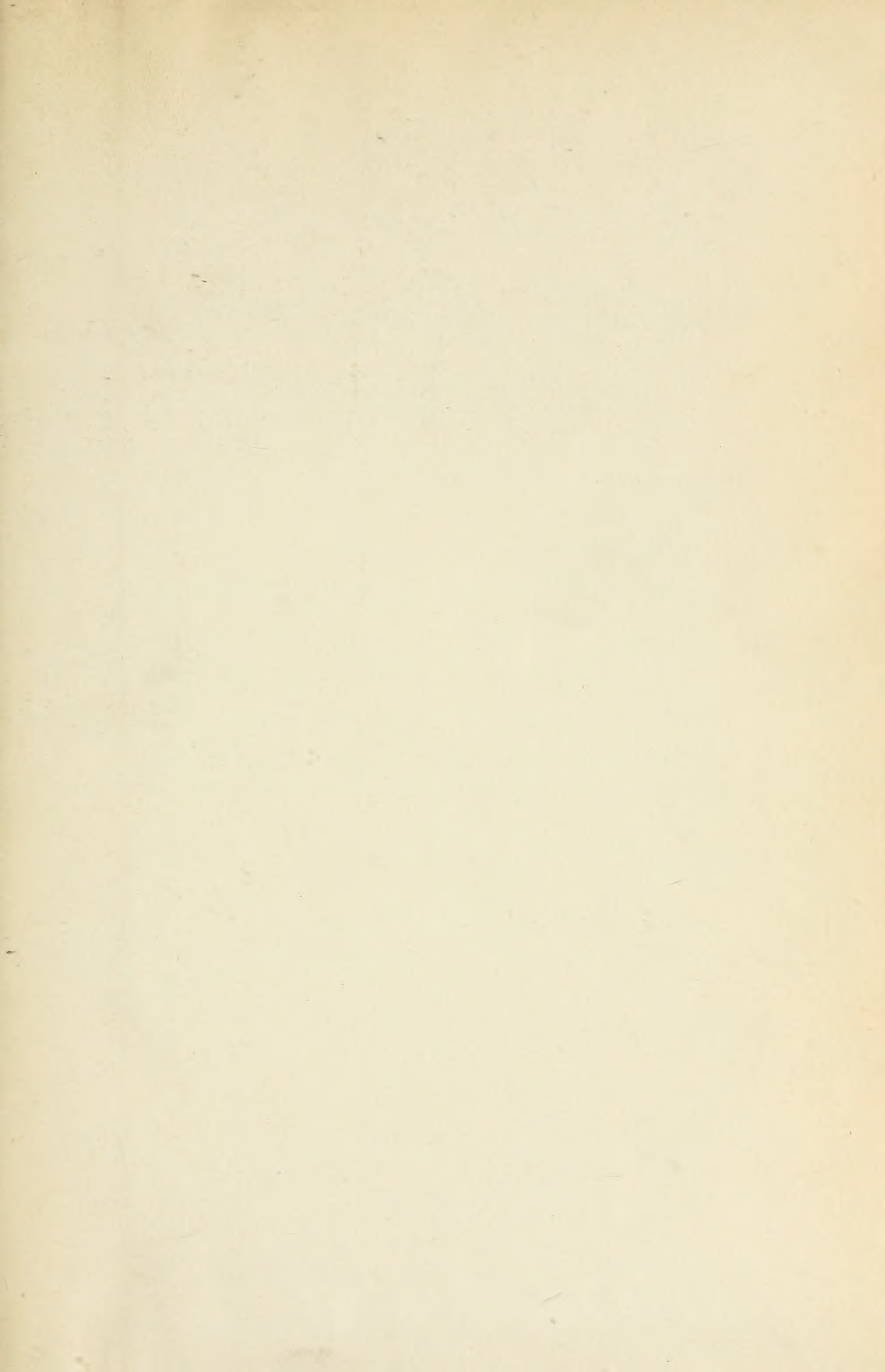








Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**

Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**

Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Privatdozent a. d. Universität zu Leipzig.

Band X. Heft 1.

Der Abhandlungen

erstes Heft.

Oppeln und Leipzig.

Eugen Franck's Buchhandlung

(Georg Maske).

1888.

Ausgegeben am 18. Februar 1888.

INHALT.

Abhandlungen. Seite

W. Ricken. Die Gestaltung des französischen Unterrichts in Übereinstimmung mit den revidierten Lehrplänen . . . 1

N. Bock. Molière's Amphitryon im Verhältnis zu seinen Vorgängern 41

Miszellen.

D. Banzer. Die Frau Patelin und ihre Nachahmungen . . . 93

Die Herren Mitarbeiter

werden höflichst und **dringend** ersucht, mit Rücksicht auf Satz und Korrektur ihre Manuskripte nur auf **eine** Seite **loser, rechts paginierter Quart**blätter (**nicht** Oktav, **nicht** Folio) schreiben zu wollen — Büchertitel vollständig mit **Verlag, Jahr, Seitenzahl und Preis** —, und alles **fremdsprachliche** sowie alle **Titel von Büchern, Zeitschriften etc. rot** oder **schwarz** mit Schlangenlinien *(= Kursivschrift),* alles dem **Sinne** nach hervorzuhebende (aber **nicht** alle Eigennamen) **schwarz** mit **geraden** Linien (= gesperrte Schrift) zu unterstreichen.

D. R.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Akademie zu Münster i. W. Professor a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Professor a. d. Universität zu Leipzig.

Band X.

Oppeln und Leipzig.
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske).
1888.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Professor a. d. Universität zu Leipzig.

Band X.
Erste Hälfte: Abhandlungen etc.

Oppeln und Leipzig.
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske).
1888.

INHALT.

Abhandlungen.

Seite

N. Bock. Molière's Amphitryon im Verhältnis zu seinen Vorgängern . . . . 41—92

H. J. Heller. Die Entwickelung der neuesten Romandichtung in Frankreich . . . . 308—354

W. Herforth. Die indefiniten Pronomina und Adverbia sowie das partitive *de* in logisch negativen, in unvollständig negierten und in mehrfach negierten Satzperioden 235—307

R. Mahrenholtz. Voltaire's Beziehungen zu Sachsen . . . 207—213

H. Morf. Die Untersuchung lebender Mundarten und ihre Bedeutung für den akademischen Unterricht . . . . 187—206

— —. Die Cäsartragödien Voltaire's und Shakspere's . . 214—234

W. Ricken. Die Gestaltung des französischen Unterrichts in Übereinstimmung mit den revidierten Lehrplänen . . 1—40

P. Schönherr. Saint-Amant. Sein Leben und seine Werke 113—186

Miszellen.

D. Banzer. Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen . . 93—112



Die Gestaltung des französischen Unterrichts in Übereinstimmung mit den revidierten Lehrplänen.

Auf den französischen Unterricht verwendet nach den revidierten Lehrplänen das Gymnasium in 8 Jahren 21, das Realgymnasium in derselben Zeit 34, die Oberrealschule in 9 Jahren 56 Lehrstunden [die siebenklassige Realschule und die sechsklassige höhere Bürgerschule 46, bezw. 40]. Die ersten 2 (bezw. 3) Jahre des französischen Unterrichts sind an den Gymnasien mit 9 (bezw. 11), an den Realgymnasien mit 10 (bezw. 14), an den Oberrealschulen, Realschulen und höheren Bürgerschulen mit 16 (bezw. 24) Lehrstunden bedacht.

Aus den Erläuterungen zu den Lehrplänen der 3 neunklassigen höheren Schulen ergiebt sich, dass das Realgymnasium, den obigen Zahlenverhältnissen entsprechend, inbezug auf die Lehraufgaben im französischen Unterricht eine Mittelstellung einnimmt. Wenn wir das Mass theoretischen Wissens und praktischen Könnens, welches von den Abiturienten der Realgymnasien gefordert wird, als Norm setzen, so verlangen die Lehrpläne von den Gymnasialabiturienten ein etwas geringeres Mass in beiden Beziehungen, von den Oberrealschulabiturienten ein etwas höheres Mass wesentlich nur im Punkte des praktischen Könnens.

Für den Unterricht der ersten zwei bis drei Jahre, der im folgenden der Hauptgegenstand unseres Interesses sein wird, kann überdies das Gymnasium im Punkte des theoretischen Wissens annähernd dasselbe leisten, wie das Realgymnasium; im praktischen Können wird allerdings der Realgymnasiast von der III^b an einen nicht unerheblichen Vorsprung zu gewinnen imstande sein. An Oberrealschulen und den übrigen lateinlosen Schulen, in denen von der VI an Französisch getrieben wird, ist aus mehreren Gründen sehr verschiedener Art in den unteren

Klassen im allgemeinen unzweifelhaft ein bedeutend langsameres Fortschreiten notwendig, so dass hier von VI bis IV incl. bei 3×8 Lehrstunden nur ungefähr das wird bewältigt werden können, was Realgymnasium und Gymnasium nach der Darstellung auf den Seiten 27—29 dieser Schrift in zweieinhalb bis drei Jahren bei viel geringerer Stundenzahl [fürs Realgymnasium etwa $5 + 5 + \frac{4}{2} = 12$] leisten würden. Im weiteren Verlaufe des französischen Unterrichts — nachdem eben in den unteren Klassen ein guter Grund gelegt worden ist (vgl. Erläuterungen zu dem Lehrplan für die Realgymnasien und die Oberrealschulen zu 4 und 5, Absatz b), wird die Oberrealschule in den für die mittleren und oberen Klassen verbleibenden 32 Lehrstunden wenigstens unter nicht gar zu ungünstigen Verhältnissen speziell im Punkte des praktischen Könnens mehr zu leisten imstande sein, als es dem Realgymnasium möglich ist.

Werden diese Gesichtspunkte gehörig berücksichtigt, so wird man aus der folgenden Darstellung des französischen Unterrichts an dem in diesem Betracht normativen Realgymnasium die Gestaltung dieses Unterrichts an den anderen Schulkategorieen um so leichter ableiten können, als gelegentlich auf Abweichungen in der Stoffverteilung und Stoffbehandlung wird hingewiesen werden.

Die revidierten Lehrpläne stellen als Lehraufgabe in der französischen Sprache für die Realgymnasien hin:

> „Sicherheit in der Formenlehre und Syntax, Bekanntschaft mit den wichtigsten Synonymen. Erwerbung eines für das Verständnis der zur Schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen Schriftwerke ausreichenden Wortschatzes. Lektüre einer nach dem Standpunkte der einzelnen Klassen getroffenen Auswahl von Schriftwerken. Befähigung, in einem Aufsatze über ein leichtes historisches Thema die französiche Sprache ohne grobe Inkorrektheiten anzuwenden. Einige Übung im mündlichen Gebrauch der Sprache im Anschluss an die Lektüre."

Hiermit ist unsere Aufgabe in gewissem Sinne klar umgrenzt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, auf welche Punkte wir hauptsächlich unser Augenmerk zu richten haben. Grammatisches und lexikalisches Wissen, Eindringen in das Verständnis einiger zur Schullektüre geeigneter prosaischer und poetischer Werke und — praktisch! — das Schreiben- und Sprechenkönnen in der fremden Sprache innerhalb gewisser Gedankenkreise — das sind zum wenigsten die Ziele, welche unsere Schüler erreichen sollen.

Wie diese Ziele zu erreichen seien, wird in den Lehrplänen nicht gesagt. Oder doch nur hie und da, ganz im allgemeinen, andeutungsweise. Ebensowenig ist angegeben [— wie wäre dies auch möglich! —], bis zu welcher Höhe des grammatischen und lexikalischen Wissens die Schüler zu bringen seien, wie tief die letzteren in das Verständnis der Schriftwerke eindringen, bis zu welchem Grade der Beherrschung die Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache gesteigert werden sollen. Die Lehrpläne geben nur die grossen Umrisse, innerhalb deren wir uns frei bewegen können und wollen.

Doch es wird zweckdienlich sein, etwas genauer in den Geist der Gesetzgebung der revidierten Lehrpläne einzudringen. Es gilt klare Gesichtspunkte, feste Stützpunkte zu gewinnen.

Zunächst entsteht die Frage, ob im Geiste der revidierten Lehrpläne der höhere Wert den grammatischen, oder vielmehr den lexikalischen Kenntnissen beizumessen sei.

„Die Aufgabe, durch den grammatischen Unterricht in einer fremden Sprache die Grundlagen sprachlich-formaler Bildung bei den Schülern herzustellen, ist an den Realgymnasien im wesentlichen durch den lateinischen Unterricht zu erfüllen: an den Oberrealschulen fällt diese Aufgabe dem Unterricht im Französischen zu." — Aus dieser Stelle erhellt klar und deutlich, dass formale Geistesschulung wenigstens nicht der vornehmste Zweck des französischen Unterrichts am Realgymnasium ist. Eher wäre dies der vornehmste Zweck des lateinischen Unterrichts. Aber selbst für diesen wäre jene Auffassung dem Geist der Lehrpläne zuwider, in denen es in den Erläuterungen zu dem Lehrplan der Gymnasien unter 3 heisst:

„Dass für die Aufgabe der Sprachkenntnis auf die Aneignung eines ausreichenden Wortschatzes nicht geringeres Gewicht gelegt ist, als auf die grammatische Sicherheit, wird keiner besonderen Begründung bedürfen." — „Für die Art der Lektüre sind die beiden Seiten bezeichnet, dass sie begründet sein muss auf sprachlicher Genauigkeit, und dass sie führen soll zur Auffassung des Gedankeninhaltes und der Kunstform. Aus der ersteren Seite der Behandlung ergiebt sich der formal bildende Einfluss dieses Unterrichtes, aus der anderen Seite der Anfang jener Entwickelung, welche in ihrer Vollendung als klassische Bildung bezeichnet wird."

Wenn hiernach das grössere Gewicht im französischen Unterricht jedenfalls nicht auf die grammatische Schulung zu legen ist, so darf doch nicht übersehen werden, dass die revidierten Lehrpläne der Grammatik der französischen Sprache immerhin eine hervorragende Rolle zuweisen. Denn wenn sie in den

Erläuterungen zum Gymnasial-Lehrplan unter 4 die „bei dem lateinischen Unterricht ausgesprochenen Bemerkungen über den gleichen Wert der beiden Seiten der sprachlichen Kenntnisse, der grammatischen und der lexikalischen“, als auch für das Griechische geltend ausdrücklich hinstellen, so sollen jene Bemerkungen gewiss auch für das Französische gelten. Wie am Gymnasium für das Lateinische im Gegensatz zum Griechischen, so wird auch am Realgymnasium für das Französische ein grösserer Umfang grammatischer Kenntnisse als für das Englische gefordert (siehe Erläuterung zum Real-Lehrplan unter 4 und 5).

Eine andere Frage von entscheidender Bedeutung ist diese: Welches ist die Auffassung der revidierten Lehrpläne vom Zweck des französischen Sprachunterrichts im allgemeinen? Soll er nur der allgemeinen Geistesbildung (wenngleich nicht bloss der formalen) dienen, soll er sich von dem Verfolg mehr praktischer Ziele vornehm abwenden?

Dass die höhere Bildungsanstalt auch in diesem Punkte praktischen Bedürfnissen Rechnung tragen soll, geht schon aus der Verfügung des Kultusministers v. Gossler vom 31. März 1882 hervor, in der es heisst: „Das Gymnasium ist allen seinen Schülern, nicht bloss denen, welche etwa schon in den mittleren Klassen abgehen, die zeitigere Einführung in diese, für unsere gesamten bürgerlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse wichtige Sprache unbedingt schuldig“. Und wenn die Erläuterungen zu dem Gymnasial-Lehrplan unter 5 sagen: „Jedenfalls soll erreicht werden, dass dem, der die Gymnasialreifeprüfung bestanden hat, die französische Lektüre des nachher von ihm erwählten speziellen Faches leicht zugänglich sei, und dass er für das etwa eintretende Erfordernis des mündlichen Gebrauches der französischen Sprache die notwendigen Grundlagen des Wissens besitze, zu denen nur die Übung hinzutreten muss“, so kommt hierdurch doch ein eminent praktisches Prinzip zum Ausdruck. Vergleichen wir damit noch dasjenige, was die Erläuterungen zum Real-Lehrplan unter 4 und 5 über die Ausdehnung der Lektüre an Oberrealschulen auf mustergiltige, für einen weiteren Leserkreis bestimmte Abhandlungen aus dem Bereiche der exakten Wissenschaften sagen, dass nämlich diese Lektüre, selbst abgesehen von ihrem allgemein bildenden Werte, dazu dienen werde, die Schüler zum Verständnisse fachwissenschaftlicher Ausdrücke und Darstellung anzuleiten, so ist es zweifellos, dass die Behörde das Können der Sprache zum Zweck einer praktischen Verwertung derselben, also auch das Sprechenkönnen hoch zu schätzen geneigt ist, wenn sie sich auch gegen eine Auffassung verwahrt, nach welcher die Übungen im mündlichen

Gebrauch der beiden lebenden fremden Sprachen an den Realgymnasien und Oberrealschulen die Aufgabe hätten, Konversationsfähigkeit über Vorgänge des täglichen Lebens zu erzielen. Einen gewissen Grad der Sprachbeherrschung fordern die Lehrpläne auf das Bestimmteste. Sie verzichten unter dem Zwange der Notwendigkeit für das Gymnasium mit seinen 21 wöchentlichen Stunden ausdrücklich darauf, dass eine Geläufigkeit im freien mündlichen Gebrauch der französischen Sprache erreicht werde, empfehlen aber angelegentlich eine fleissige Handhabung der Übungen, welche der Vorbereitung auf ein solches Ziel zu dienen geeignet sind. Umfang sowohl als Ziel dieser Übungen sollen an den Realgymnasien und Oberrealschulen nach Massgabe der hier verfügbaren Zeit (34 und 56 wöchentliche Stunden) gesteigert werden. Es ist also überhaupt derjenige Grad der Sprachbeherrschung zu erstreben, welcher ohne Vernachlässigung anderer wichtiger Ziele und ohne Erhöhung der Ansprüche an die Arbeitskraft der Schüler zu erreichen ist. Wenn dann in Zukunft vermöge einer veränderten Methode (besonders in den unteren und mittleren Klassen) unsere Schüler mit der französischen Sprache besser umgehen lernen, als es vielleicht der Behörde bei Ausarbeitung der revidierten Lehrpläne vorschwebte, so wird letztere von dem Ergebnis ohne Zweifel recht befriedigt sein.

Die fremdsprachliche Reformbewegung, welcher Perthes im Jahre 1875 einen wirksamen Anstoss gab, ist seitdem besonders unter den Neuphilologen immer mächtiger geworden. Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe, einen geschichtlichen Überblick über die wichtigste hierher gehörige Litteratur zu geben, oder die einzelnen Reform-Schriften zu charakterisieren und zu würdigen, oder auch nur „den Kreuzpunkt der Reformbewegung darzustellen und die in ihr wirksamen zum Teil einander widerstreitenden Tendenzen gegen einander abzugrenzen“ (Ohlert: *Die fremdsprachliche Reformbewegung*, 1886). Das ist anderswo in befriedigender Weise geschehen. Ich trete vielmehr frisch in den Kreis der praktischen Vorschläge ein.

A. Die Aussprache und die Lektüre.

Die Aussprache.

Nach den revidierten Lehrplänen ist es „die erste Aufgabe des französischen Unterrichts, Richtigkeit der Aussprache und Geläufigkeit des Lesens bei den Schülern zu erreichen“. In beiden Beziehungen waren die Erfolge des Unterrichts oft wenig erfreulich; in beiden Beziehungen muss und kann Besseres geleistet werden.

Wie ist zu diesem Zweck zu verfahren?

Es ist von namhaften Gelehrten und Pädagogen die Forderung aufgestellt worden, eine (mehr oder weniger) eingehende lautphysiologische Belehrung und eine energische, systematisch betriebene Artikulationsgymnastik müsse allem weiteren französischen Sprachunterricht vorangehen. Ohne die „mächtig aufstrebende“ (das klingt so schön) Wissenschaft der Phonetik sei überhaupt in keiner Sprache eine korrekte Aussprache möglich. Folglich müsse der Schüler, da der einmal gelernte falsche Laut sich schwer wieder beseitigen lasse, von Anfang an mit den verschiedenen Funktionen und Stellungen der Sprachorgane bekannt gemacht werden. Nur wenige haben übrigens so extreme Forderungen gestellt. Andere, die prinzipiell auf demselben Boden stehen, haben wenigstens mit besonderem Nachdruck betont, dass sie natürlich nur das Wichtigste und Notwendigste mit den Schülern im Zusammenhang durchgenommen wissen wollten. Sie haben dann wohl auch jene nach ihrer Meinung für den Schulunterricht wichtigsten Ergebnisse der phonetischen Wissenschaft zusammengestellt. Andere endlich verwerfen jeden systematischen Unterricht in der Lautphysiologie und seine Ansetzung vor den gesamten übrigen Unterricht, geben aber zu, dass die gesicherten Resultate der Phonetik mehr als bisher im Schulunterricht praktisch zu verwerten sind.

Ich stehe entschieden auf diesem letzteren Standpunkte. Nicht bloss, weil ein Einführen in die Abstraktionen der phonetischen Wissenschaft unpädagogisch und ein neuer trauriger Formalismus wäre, sondern auch in der durch die Erfahrung gestützten Erwägung, dass es unseren kleinen Schülern beim ersten Unterricht in der fremden Sprache kaum möglich ist, aus einem solchen theoretischen zusammenhängenden lautphysiologischen Unterricht befriedigenden Nutzen zu ziehen und demselben das den Erfolg immer in erster Linie bedingende Interesse entgegenzubringen. Auch ich hebe mit Münch, Hornemann, Ohlert u. a. die grosse Bedeutung der unmittelbaren Nachahmung hervor, neben welcher alle phonetische Belehrung, auch die gelegentliche und ganz populäre, die ich sehr empfehle, nur ein untergeordnetes Hülfsmittel bildet.

Indem also der Lehrer mit den Schülern von der ersten Stunde an ein französisches Stückchen oder vielmehr einige Sätzchen eines solchen in lebendiger Didaxis durcharbeitet und nicht eher ruht, als bis er bei allen möglichste phonetische Korrektheit und Zungenfertigkeit auf dem kleinen Gebiete erzielt hat, knüpft er an der richtigen Stelle mit richtigem Takte diejenigen phonetischen Belehrungen an, giebt er diejenigen das

Ohr unterstützenden lautphysiologischen Unterweisungen, welche ihm im gegebenen Augenblick nützlich und fruchtbringend erscheinen. Natürlich muss der Lehrer selbst eine korrekte Aussprache sich angeeignet haben; er muss sich einen tieferen Einblick in die Lautphysiologie und die Lautbildung des Französischen verschaffen, als es bisher Sitte war. „Ein Lehrer, welcher seinen Gegenstand in voller Sicherheit beherrscht, kann vorzugsweise das Interesse für denselben wecken und Erfolge des Unterrichts mit den mässigsten Ansprüchen an die Arbeitskraft der Schüler erreichen". Überdies „darf der Unterricht an den höheren Schulen nicht die Tradition eines Inhaltes bewahren, welchen die Forschung beseitigt hat" (Verfügung des Ministers, 31. März 1882). Der Lehrer muss also den Fortschritten der für die Schule in der That so wichtigen phonetischen Wissenschaft zu folgen bestrebt sein. Dann aber werden die Schüler in einem Jahr. unter Voraussetzung einer solchen Behandlung der Lektüre, wie ich sie weiter unten illustrieren will, auch ohne völlige Achtung der Grammatik und der deutschen Übungsstücke, eines höheren Grades von Korrektheit und Geläufigkeit im Satzsprechen sich erfreuen, als es bei dem durch die bisher gebräuchlichen Lehrbücher mehr oder weniger vorgezeichneten Verfahren kaum nach mehrjährigem Unterricht möglich war.

Welche lautphysiologische Belehrungen der Lehrer gelegentlich zu geben hat, bestimmt sich zwar vielfach nach dem Dialekte seiner Schüler. Doch wird die möglichst populäre und anschauliche Behandlung der einzelnen Vokallaute (helle und dunkle, offene und geschlossene Vokale — im übrigen vermeide man alle technischen Ausdrücke), deren Zusammenstellung zu Vokalreihen und damit zum Vokaldreieck mir wegen der hierbei sowohl in der mündlichen Vorführung wie in der graphischen Darstellung möglichen Anschaulichkeit recht instruktiv erscheint, ferner beim ersten Vorkommen eines Nasalvokals die Zuhilfenahme der z. B. bei Lange (*Artikulationsgymnastik im französischen Unterricht*, *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.* VIII, 3, Seite 155) angegebenen Probe auf die Richtigkeit der Nasalierung wenigstens für alle norddeutschen Schulen gleich wichtig sein. Man begnüge sich nur mit dem durchaus Notwendigen und zugleich für die Kleinen Fassbaren. Man wird sich entschliessen müssen, bei der Besprechung der Vokale von der Stellung der Zunge und auch der Kiefer im allgemeinen zu abstrahieren und die Aufmerksamkeit der Schüler zunächst wesentlich nur auf die Lippenstellung (und Mundöffnung) zu richten.

Bei den Konsonanten sei jede Systematisierung, jegliche graphische Darstellung als unanschaulich und unverdaulich ver-

pönt. Der Schüler braucht zunächst nichts von Labiales, Dentales, Palatales und Gutturales zu wissen, nichts von Verschluss- und Reibelauten; es genügt durchaus, wenn Klarheit in bezug auf das Verhältnis der stimmlosen zu den stimmhaften Konsonanten jeder Gruppe verschafft wird. Im einzelnen werden nur das mouillirte *l* und *n*, das *r*, das *g*, das *z* und *s*, das *ž (j)*, das *š (ch)*, und in hiesiger Gegend auch das *v* und *f*, eine unermüdliche Übung verlangen, zu der in vielen Fällen eine kurze Belehrung über ihre Bildung unterstützend wird hinzukommen müssen. Dass endlich Vokale und Konsonanten, entsprechend der Verschiedenheit der französischen und deutschen Artikulationsbasis, weit mehr im vorderen Teil des Mundes gebildet werden müssen, als bei uns, mag dem Knaben auch noch klar gemacht werden, wenn es diesem nicht gelingt, die richtige Aussprache des Lehrers imitatorisch ohne jene Vermittelung zu seiner eigenen zu machen.

Weiterer lautphysiologischer Unterweisungen bedarf es nicht. Der Sextaner oder Quintaner soll von der aus der Lunge ausgeatmeten, durch die Luftröhre aufsteigenden und im Kehlkopf je nach der willkürlichen Stellung der Stimmbänder einen Ton erzeugenden oder aber ungehindert passierenden Luft (vgl. Lange, *a. a. O.*, S. 151) nichts erfahren. Doch bringe man bei der Wunder wirkenden konsequenten unermüdlichen Übung im Anschluss an die Lektüre alle die auf lautphysiologischer Erkenntnis beruhenden mechanischen Hilfsmittel, auf die auch Lange's feine Darstellung mehrfach aufmerksam macht, in vollem Masse zur Anwendung.

Hier erhebt sich nun auch die Frage nach der Benutzung oder Nichtbenutzung einer phonetischen Umschrift. Manche Reformer, insbesondere die Phonetiker von Fach, sind für Transskriptionen, allen voran Franke, der im ersten Unterricht einen phonetischen Text zu Grunde legt, dem er dann die übliche Orthographie „zur Kontrolle“ beifügen will. Selbst so massvoll denkende Männer wie Hornemann und Ohlert sind Anhänger der phonetischen Umschreibung. Ersterer verkennt zwar nicht die Gefahr, welche ihre Benutzung in sich schliesst, und will dieselbe dadurch vermieden sehen, „dass man im Unterricht die phonetischen Transskriptionen lediglich zur Feststellung des Lautwertes der Wörter benutzt, sobald diese aber erreicht ist, durch wiederholtes Aussprechen der orthographisch geschriebenen Wörter und orthographisches Schreiben nach dem Laute die Association zwischen dem orthographischen Wortbilde und dem Laute befestigt“ (Hornemann, *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts*, S. 56). Aber schon im zweiten Heft seiner *Beiträge*

zur Reform des neusprachlichen Unterrichts hat Hornemann zugestanden, dass er die Bedeutung der Lautschrift überschätzt und die damit verbundenen Gefahren zu gering geachtet habe. Doch will er trotzdem die Lautschrift nicht ganz aufgeben. Sowie die Laute fixiert sind, soll die phonetische Umschrift von der Tafel ausgewischt und dann sofort das Lautbild mit der Orthographie verglichen und diese mit ihm durch Lesen nach dem Geschriebenen und Schreiben nach dem Vorgesprochenen associiert werden. Man kommt also, sagt er, zu dem Resultat: entweder wie bisher gleich vom orthographischen Schriftbilde auszugehen oder die phonetische Umschrift zur Fixierung des Lautbildes anzuwenden. Ich bin in dieser Beziehung entschieden für das mögliche Dritte. Man gehe vom Laute aus, lasse den Schüler in der ersten Zeit jedes neue Wort nach seiner lautlichen Zusammensetzung mündlich analysieren und dann (nach der lautlichen Bewältigung eines Lesestückes oder eines Satzes aus demselben) direkt das orthographische Wortbild vor seinen Augen an der Tafel entstehen. Dies lässt sich, wie mehrjährige Erfahrung mich gelehrt hat, mit Erfolg durchführen. Nur fessele man den Schüler dadurch, dass man ihm diese Sache interessant macht. Dann sind alle die Vorteile, die die Benutzung der phonetischen Umschrift mit sich bringen sollte, ohne letztere zu erreichen: Der Schüler gewöhnt sich an eine strenge Unterscheidung von Wort und Schrift, und das Bewusstsein der Verschiedenheit zwischen Laut und Buchstab wird stetig wach erhalten; auch bei dieser Methode lernt er schnell einsehen, dass die Wahl der Buchstaben, von der Etymologie abgesehen, mehr oder minder willkürlich, im Lichte der Geschichte betrachtet, mehr oder minder gesetzmässig ist. Auch hier unterrichtet der Lehrer frisch, anschaulich, ohne Buch, auch hier ist Leben, Bewegung, unmittelbare persönliche Einwirkung. Aber hier ist keine Vermischung zweier Schriftbilder, von denen das orthographische schliesslich doch das wichtigste ist. Auf diesem Wege wird es — wie ich wiederum aus mehrjähriger Erfahrung weiss — recht bald erreicht, dass der Schüler jedes nicht allzu schwierige bisher unbekannte Wort, das ihm in der Lektüre aufstösst, lautlich richtig deuten kann. Daher verwerfe ich auch die phonetische Schrift in Grammatik und Glossar, die auch in dieser Beschränkung noch Verwirrung verursachen muss, und die den Schüler an Krücken gewöhnt, die er besser von vornherein wegwirft. Jeder französische Satz, jedes französische Stückchen soll

eben im Elementarunterricht in der Klasse mit so unerbittlicher Strenge und Konsequenz eingeübt werden, dass kein „Erinnern“ an die gehörten Laute mehr nötig ist. Und wenn etwa in den zusammenhängenden zum Übersetzen ins Französische bestimmten deutschen Stückchen neue Vokabeln vorkommen, soll doch auch diese Übersetzung immer zuerst in der Schule entstehen und das Neue hier zu sicherem Besitze gebracht werden. Wie sehr pädagogische Erwägung zum Ausschluss jeder phonetischen Umschrift führen kann, scheint die Thatsache zu beweisen, dass Ulbrich, der 1884 in seiner Programmabhandlung über die französische Lektüre am Realgymnasium die phonetische Bezeichnung der Aussprache im Vokabelverzeichnis als zur Erinnerung an die gehörten Laute unentbehrlich bezeichnet hatte, 1886 in sein Elementarbuch der französischen Sprache diese Umschrift an keiner Stelle aufgenommen hat.

Ich will versuchen klar zu machen, in welcher Weise ich die Einführung in die Aussprache und die Orthographie zu behandeln pflege. Ich knüpfe an das erste Stückchen meines Elementarbuches der französischen Sprache an:

Ihr seid nun meine Schüler und wollt bei mir Französisch lernen. Etwas Latein habt ihr ja schon in der Sexta gelernt. Ihr werdet bald sehen, wie euch dies beim Französischlernen manchmal von Nutzen sein kann.

Wir möchten alle gern wissen, wie der Satz: „Der Schüler hat einen Lehrer“ wohl im Französischen lautet. Hört genau zu, ich spreche es euch vor: *L'élève a un maître* (wird mehrmals vorgesprochen). Jetzt wird (im Anfang ist das nötig) das Ganze zergliedert. Was heisst wohl *l'élève?* — Der Schüler. — *a?* — hat. — *un maître?* — einen Lehrer. — Sprich genau nach: *l'élève* (der Lehrer fordert hierzu den Schüler auf, den er für einen der Besten hält und ruht nicht eher, als bis derselbe diese Lautgruppe korrekt genug ausspricht; auf die Mundstellung bei *é* und *è* und auf die Stimmhaftigkeit des *v* kann schon aufmerksam gemacht werden. Dann kommt ein zweiter, ein dritter, ein vierter an die Reihe, und so fort, immer frisch und lebhaft). — Sprecht genau nach: a^1 (den geschlosseneren Vokal bezeichne ich der Einfachheit wegen durch eine zugesetzte ^{1}, den offeneren durch ^{2}), seht auf meinen Mund, nicht a^2, sondern a^1 (dieser Laut, der nicht geringe Schwierigkeiten macht, wird möglichst von jedem Schüler nachgesprochen). — *un maître* (zunächst deutlich mit *e sourd* zu sprechen): Sprecht einmal *un* allein aus. Ein sonderbarer Laut, nicht wahr? Es scheint, die Franzosen sprechen gern durch die Nase. Ihr könnt das gewiss auch lernen. Versuche es einmal (der Schüler wird zunächst viel-

leicht etwas dem $\ddot{o}^1\eta$ Ähnliches hervorbringen. — Doch habe ich die Beobachtung gemacht, dass in hiesiger Gegend die meisten richtig einen einfachen Vokal sprechen und dass manchem nur das Nasalieren nicht sogleich gelingt. In diesem Falle wird die Belehrung einfacher). Es ist noch nicht richtig. Du musst bloss ein (breites, offenes) $\ddot{o}^2$, und zwar durch die Nase sprechen. Mache den Mund etwas weiter auf! So. Sprich $\ddot{o}^2$. Lasse den Luftstrom nun durch die Nase gehen, so wie ichs mache. Du sprichst noch immer $\ddot{o}^2\eta$. Merkt genau auf. Wenn ich $\ddot{o}^2\eta$ spreche und ich halte meine Nase zu, so hört ihr alsbald nichts mehr. Spreche ich aber richtig $\tilde{\ddot{o}}^2$, so hört ihr den Ton eine lange Zeit. Versuche es jetzt noch einmal, halte die Nase zu und singe das $\tilde{\ddot{o}}^2$ lange aus. Siehst du wohl, so ist's schon richtig. Sprich du es auch. Du. Du, u. s. w. — Sprich nun *un maître* (ohne besondere Schwierigkeiten, falls das *r* nicht geübt werden muss).

Nun wollen wir den Satz sprechen. Ihr dürft dann, wenn ihr nach Hause kommt, dem Vater und der Mutter zeigen, was ihr könnt. *L'élève‿a‿un‿maître* (der Lehrer spricht den Satz mehrere Male mit richtiger Taktierung, Betonung und Bindung vor. Alle Schüler sprechen ihn nach. Darauf sofort ein Zeichen des Lehrers und der Satz wird im Chor gesprochen, auch mehr als einmal).

Jetzt wollen wir aber auch diesen Satz schreiben lernen. Das ist nicht so leicht, da der Franzose nicht bloss sonderbare Laute hat, sondern oft auch recht sonderbare Zeichen für die Laute. Da es euch aber bereits gelungen ist, fremde Laute zu sprechen, so werdet ihr sicherlich mit der französischen Schreibung auch fertig werden. (Der Lehrer geht an die Tafel). *L'élève:* Was hörst du? Zuerst ein *l*, dann ein e^1, dann wieder ein *l*, dann ein e^2, dann ein *w*, dann einen schwachen, dumpfen Laut *ö*. Für e^1 und e^2 haben wir in der deutschen Schreibung das gemeinsame Zeichen *e*, z. B. edel, echt. So ist's auch im Französischen. Nur setzt der Franzose zur Unterscheidung je ein Häkchen darüber, das geschlossene *e* bezeichnet er gewöhnlich durch *é*, das offene gewöhnlich durch *è*. Den dumpfen *ö*-Laut bezeichnet er durch ein *e* ohne Haken, wie wir ja auch das *ö* in „ich habe" durch das Zeichen *e* darstellen. Für den Laut *w* gebraucht der Franzose immer das Zeichen *v*. Wir schreiben also *Lélève*. Dies heisst „der Schüler". Das *L* ist nämlich hier der bestimmte Artikel, welcher eigentlich *Le* heisst. Das *ö* ist aber vor dem folgenden Vokal weggeworfen (apostrophiert), wie wir es z. B. in „hab' ich" machen. Wir schreiben also *L'élève*. — a^1. Was hörst du? — Ein helles *a*. — Wir

schreiben *a.* — *un:* Wir hören nichts weiter als den Nasalvokal $\tilde{o}^2$. Dieses $\tilde{o}^2$ ist aber aus dem lateinischen ***un****(um)* entstanden; der unbestimmte Artikel hat deshalb früher *ün* gelautet (mit reinem *ü*). Nach und nach ist aber der reine Mundvokal immer mehr durch die Nase gesprochen worden (der Nasenlaut *n*, welcher mit *ü* in derselben Silbe steht, war schuld daran) und hat sich dabei mehr und mehr getrübt. Dann ist das *n* in der Aussprache unterdrückt, so dass man heute nichts weiter als $\tilde{o}^2$ hört. Ihr seht aber jetzt alle ein, warum der Franzose doch noch *un* schreibt. — *maître:* Was hörst du? — $m\ e^2\ t\ r$ und den dumpfen Laut *ö*. Ihr wisst schon, durch welches Zeichen der Franzose den letzteren Laut darstellt. Wodurch nämlich? — Durch *e*. Ihr wisst auch schon, wodurch der Franzose den Laut e^2 darstellen kann? — Durch *è*. — Das thut er aber in diesem Worte nicht. Denkt euch, er stellt diesen Laut hier durch *a* und *i* dar! Soll ich euch sagen, woher das kommt? Vielleicht findest du es selbst, wenn ich dir ein wenig helfe. Wie heisst „der Lehrer" im Lateinischen? — ***ma****(g)****ister.*** — Und „den Lehrer"? — ***ma****(g)****istr****um* (der Lehrer schreibt die beiden Formen so an die Tafel). Und das deutsche Wort „Meister" kennst du auch? Nun wohl, siehst du, früher hat man im Französischen auch einmal *maistre* gesprochen; daraus ist allmählich me^2stre geworden (vgl. deutsche dialektische Aussprachen). Ihr seht jetzt auch ein, weshalb der Franzose das e^2 in diesem Worte noch durch *ai* darstellt. Wo ist aber das *s* geblieben? Dasselbe ist nach und nach ganz verstummt; man hat es dann nicht mehr geschrieben, dafür aber auf das *i* von *ai* noch einen solchen Haken (ˆ) gesetzt. Wir schreiben also: *maître.* — Da der volle Artikel *le* schon bei der Besprechung von *l'élève* angeführt werden musste, so kann man hier sogleich noch fragen: Was heisst wohl „der Lehrer"? — *Le maître.* Es ist damit das Subjekt des zweiten Satzes auch bereits erledigt. Weiter wird man aber in dieser Stunde nicht gehen. Vielleicht wird man noch, wenn auch die Laute *i* (immer i^1) und a^2 noch nicht vorgekommen sind, die Lautreihe $i\ e^1\ e^2\ a^1\ a^2$ zum Schluss vorführen und durchartikulieren lassen. (Das Vokaldreieck kann erst nach einigen Wochen vor den Schülern vollständig entstehen.)

In der angegebenen Weise wird in den nächstfolgenden Stunden weitergearbeitet und dabei überall, wo es möglich ist, an das bereits Gelernte oder überhaupt Bekannte angeknüpft. Natürlich verkürzt sich der Aneignungsprozess stetig und rasch. Nach den ersten vier Wochen sind die ersten sechs Kapitel meines Elementarbuches durchgearbeitet, und der Schüler hat nicht nur fast alle französischen Laute richtig (soweit das möglich

ist) hervorbringen und Lautgruppen, Sätze und Satzgruppen korrekt und fliessend aussprechen gelernt, er hat auch ausser einigem anderen eine auf Anschauung — auf oft wiederholte Anschauung — gegründete Einsicht in das Gesetzmässige der scheinbar willkürlichen Schrift und ein möglichst klares Bild von den Haupteigentümlichkeiten der französischen Orthographie gewonnen.

Dass die Aussprache und die Orthographie an Gymnasien in derselben Weise gelehrt werden müsste, ist selbstverständlich. Die skizzierte Methode lässt sich aber mit geringen, unwesentlichen Abweichungen auch bei dem ersten Unterricht an lateinlosen Schulen anwenden. Am Realgymnasium wird man gewiss manchmal den Schüler auf eine lateinische Form hinweisen, wo man dies an der lateinlosen Schule füglich unterlassen würde. Wenn es aber darauf ankommt, eine häufig wiederkehrende wichtige sprachliche Erscheinung durch den Hinweis auf ein einziges lateinisches Wort mit einem Schlage zu erläutern, da sollte man nicht so pedantisch sein, dieses Wort von dem Schüler ängstlich fern zu halten, weil er es nicht mit einigen tausend anderen lateinischen Wörtern zusammen lernen muss. Das „*unum*" kann also auch der Realschüler sich merken, da er es sich ohne jede Schwierigkeit merkt. Das „*magister*" aber braucht er gar nicht einmal als lateinisches Wort zu lernen: er wird es schon kennen. In anderen Fällen wird man durch andere Mittel das zu ersetzen suchen, was dem Gymnasiasten der Hinweis auf das Lateinische gewährt. Es ist hiernach überflüssig auszuführen, dass freilich an den lateinlosen Schulen auch auf diesem Gebiete ein langsameres Tempo eingehalten werden muss.

Die Lektüre.

Es erhebt sich nun die Frage nach der Beschaffenheit der Lektüre, in der sich alle Ziele und Zwecke des französischen Unterrichts vereinigen sollen. Wenn zunächst Breymann und Möller es als allgemeine Forderung hinstellen, dass nur solche Stoffe gewählt werden sollen, welche durch Form und Inhalt, durch die Schönheit der Darstellung und den inneren Gehalt des Gegenstandes einer gründlichen, allgemeinen, von idealen Gesichtspunkten getragenen Erziehung Vorschub leisten können, Stoffe, welche geeignet sind, zu einer freieren, menschlichen Bildung des Geistes und Gemütes beizutragen, Stoffe, durch welche der Schüler das Land und das Leben, die Geschichte, die Sitten, Gebräuche und staatlichen Einrichtungen des französischen Volkes kennen lernt (Breymann-Möller, *Zur Reform des französischen Unterrichts*, S. 20), oder, wie andere es ausdrücken, Stoffe, durch welche der Schüler in das Geistes- und Gemütsleben des fran-

zösischen Volkes eingeführt wird, so wollen wir uns von diesen idealen Gesichtspunkten gewiss auch in der Auswahl des Stoffes für die Unterstufe, selbst für das erste Unterrichtsjahr, mit leiten lassen, dabei indes nicht vergessen, dass jene Forderung sich einigermassen konsequent doch nur in den oberen Klassen würde durchführen lassen. Wollte man ein für alle Klassen giltiges klares Prinzip formulieren, so würde es wohl am besten so lauten: Der Inhalt der Lektüre muss, je nach dem Stande der Klasse, interessant und bildend sein (Rambeau, *Der französische und englische Unterricht am Gymnasium*, Hamburger Programm, 1885, Seite 6). Doch es giebt noch einige andere Gesichtspunkte, durch welche die Wahl der Stoffe in hervorragender Weise mitbestimmt wird.

An die Lektüre soll die grammatische Belehrung sich anschliessen. Und zwar nicht so, wie Vietor will, dass das, was jene an grammatischem Stoff etwa bietet, von Zeit zu Zeit systematisch zusammengestellt wird, sondern so, dass der in kleineren Zeitabschnitten jedesmal zu verarbeitende grammatische Stoff planmässig und schrittweise in befriedigender methodischer Stufenfolge aus je einem französischen Musterstück abstrahiert wird. Die Lektüre des ersten Jahres beispielsweise muss also eine Anzahl selbständiger kleiner Stückchen umfassen, die jedes für sich abgerundete Bildchen liefern, die auch hinsichtlich der Form keine besonderen Schwierigkeiten bieten, die, sprachlich dem jedesmaligen Stande der Kenntnisse des Schülers angepasst, mit dem Schlichtesten und Durchsichtigsten beginnend, vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten.

Die Lektüre soll dem Knaben diejenigen lexikalischen Kenntnisse vermitteln, welche ihn befähigen, die Sprache innerhalb der Gedankenkreise, in denen die Jugend vorzugsweise lebt, gebrauchen zu lernen. Sie soll dem Schüler den nötigen Stoff für einfache Sprechübungen bieten; und zwar erstens, weil das in diesem Betracht in den ersten Jahren Versäumte später nicht wieder nachgeholt werden kann, und zweitens, weil die Möglichkeit, naheliegende Gedanken in der fremden Sprache auszudrücken, für den Knaben ein mächtiger Sporn ist. Sie soll das Denken in der Sprache unterstützen und das Sprachgefühl entwickeln. Die Gedankenkreise aber, in denen der Knabe vorzugsweise lebt, das sind diejenigen, welche ihm die lebendige Anschauung eröffnet. Letztere führt ihm Bilder mancherlei Art vor die Seele. Das Lesebuch (Elementarbuch) darf daher — und es ist dies aus naheliegenden Gründen dringend wünschenswert — Mannigfaltiges verschiedenartigen Sphären Entnommenes dem Schüler vorführen. Doch möglichst nur das Lebensvolle, das

plastisch Hervortretende, das innerlich Wirksame. Je mehr Leben und Bewegung in dem übrigens einfachen Gemälde ist, desto klarer steht dasselbe vor des Kindes Seele. Was das Kind ganz erfasst — und nur dies — das „geht ihm auch in seiner sprachlichen Gestalt in Fleisch und Blut über“ (Schmidt, *Über die Pflege der Muttersprache in den höheren Schulen*, Wiesbadener Programm 1884, S. 8). Freilich muss die sprachliche Einkleidung kindlich, d. h. einfach sein. In der ersten Zeit sollte die wörtliche Übersetzung auch zugleich eine sinngetreue Verdeutschung sein.

Hieraus ergiebt sich nun, dass es ein Missgriff ist, den kleinen Quintanern und Quartanern ausschliesslich oder fast ausschliesslich Anekdoten zu bieten, wie etwa Ulbrich in seinem *Elementarbuch der französischen Sprache* thut. Treten die dort vorliegenden Situationen etwa mit voller Anschaulichkeit vor die Seele des Knaben? Erlebt er dergleichen selbst? Bietet der Inhalt der Stücke etwas seiner Denkweise Verwandtes, Naheliegendes, das sich infolge dessen leicht assimilieren könnte? Kann er diesem Stoff auf die Dauer das rege Interesse entgegenbringen, das allein den Erfolg verbürgt? Diese und ähnliche Fragen wird man nicht wohl bejahen können.

Auf der anderen Seite ist es freilich ebenfalls ein Fehlgriff, wenn man zwar in dem Kreise des täglichen Lebens bleibt, der unmittelbaren Anschauung zum grossen Teil seine Stoffe entnimmt, aber nicht zugleich lebendige Seele in diese Materie haucht, durch die allein sie den Geist des Schülers erfrischen und anregen und sein Gemüt erwärmen kann. Dann enthalten die Lesestücke keine Gedanken „*pour le cœur et la vie*“ (siehe das Motto auf dem Titelblatt von Breymann-Möller's *Elementar-Übungsbuch für Realschulen)*, wenn auch viele nüchterne, kalte, öde Sätze aus der alltäglichsten Praxis des Lebens. Das trockene Darbieten toter Realien, ohne Leben, ohne Bewegung aneinandergereiht und aufgezählt, das ist unpädagogisch, unpsychologisch, das langweilt, das schreckt ab.

Ulbrich bietet in einem Anhang „für diejenigen Schulen, welche das Sprechen in der fremden Sprache von Anfang an als ihre Aufgabe betrachten, einiges Material, welches von dem, was dem Schüler zunächst liegt und in sprachlicher Hinsicht am leichtesten ist, ausgeht und von dem Lehrer beliebig zu Frage und Antwort umgestaltet und erweitert werden kann.“ Dieser Anhang ist im wesentlichen Wingerath's *Lectures enfantines* entnommen, die mir zur Durcharbeitung in unseren Schulen ungeeignet scheinen. Er bietet keine anschaulichen lebensvollen, der jugendlichen Neigung zusagenden Bilder, sondern nur Sätze über Interpunktions-

zeichen, Waschtisch, Salon, Zahnbürste, Erkältung, Kopfschmerz, über das Wetter u. s. w. Das ist Verbalismus, ödester Verbalismus. — Es ist nicht zu verwundern, wenn solche Bücher, deren Verfasser den Anspruch machen, zu den „massvollen Reformern" gerechnet zu werden, die Reform in den Augen der Nichtfachmänner und der noch oberflächlich und schief, weil ohne genügende Kenntnis der Sachlage, urteilenden Fachmänner diskreditieren.

Die Antwort auf die Frage, welche Stoffe für die Anfängerlektüre zu wählen sind, dürfte sich aus den vorstehenden Erwägungen und Überlegungen schon ergeben haben. Wenn die einzelnen Forderungen zusammengefasst werden sollen, so sind es folgende: Die Lektüre sei inbezug auf die Form einfach, natürlich, durchsichtig, klar, kurz und bündig im Ausdruck, leicht zu bemeistern, sprachlich den allmählich sich entwickelnden Kenntnissen des Schülers angepasst; ihr Stoff sei möglichst dem Kreise des täglichen Lebens entnommen, das sie in kleinen abgerundeten Bildern poetisch zu verklären suchen wird; er sei anschaulich, dabei lebendig, geistesbildend, herzerfrischend; er führe den Knaben weniger zu den leblosen Gegenständen seiner Umgebung, als vielmehr in das frische Leben der Natur, auf luftige und sonnige Gefilde, wo er spielt und sich tummelt, wo er den Arbeiten des Landmannes zuschaut, Blumen pflückt und dem Gesange der Vögel lauscht, wo er den Schmetterling erhaschen und der Biene Fleiss bewundern mag. Freude an dem Leben der Natur, kindliche Ehrfurcht vor dem Schöpfer aller Dinge, herzliches Gottvertrauen, Liebe zur Arbeit und zur Pflichterfüllung, Achtung auch vor den Geringsten unter den achtungswerten Menschen, — das sind einige der hohen und höchsten Güter, die der französische Sprachunterricht, wie jeder Unterricht, nach Kräften zu fördern bestrebt sein soll. Mehr accidentell, zur Abwechslung und zum Zweck einer Erweiterung des Wortschatzes, dürfen freilich auch kleinere Bilder etwa aus der Geographie und Geschichte hinzukommen, doch hüte man sich vor einem zu lehrhaften, trockenen Ton, und vor einer Vorführung von Einzelheiten, die zwar wissenswert sind, aber in den geographischen und geschichtlichen Unterricht hineingehören. Sie gehören nun und nimmer nicht in den fremdsprachlichen Unterricht. Es war eine Verirrung, die Konzentrationsidee so äusserlich zu fassen (vgl. jenes *Elementar-Übungsbuch* von Breymann-Möller, und die Schrift derselben Verfasser: *Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts*, 1884).

Durch Aufnahme geeigneter Gedichte wird in dem Quintanerkursus schon für solche Stoffe gesorgt, durch welche der Schüler

in das Geistes- und Gemütsleben des französischen Volkes eingeführt wird. Zur Erreichung jenes Zweckes scheint mir überhaupt die poetische Litteratur vorzüglich geeignet zu sein. In den Lektürestoff der folgenden Klassen wird man aber ausserdem bereits prosaische Musterstücke aufnehmen, welche zu einer allmählichen (unbewussten) Einführung in den Wohnplatz und die Geschichte, in das Leben und die Gebräuche, und damit in den Geist des fremden Volkes, dienen können. Es dürfte ferner immer weniger Wert auf die Kürze derselben zu legen sein.

Wie ist die Lektüre zu behandeln?

Der erste Anfang ist bereits oben geschildert worden. Das zusammenhängende Musterstückchen wird also in der dort bezeichneten Weise in der Klasse eingeübt. Der häuslichen Arbeit bleibt nur die volle Befestigung, besonders in den Köpfen der schwachen Schüler. Der Lektürestoff soll memoriert, eingeübt werden; dass er nicht mechanisch auswendig gelernt werde, dafür muss einerseits die pädagogische Einsicht des Lehrers, andererseits die (formelle) Einfachheit und die Anschaulichkeit und Fasslichkeit der in jedem Satz ausgedrückten Gedanken bürgen. Dieses Memorieren in der Klasse macht dem Knaben Freude. Man arbeitet ohne Buch: es wird zunächst das Stück nicht etwa vorgelesen und nachgelesen, wieder vorgelesen und nachgelesen, jetzt von diesem, dann von jenem Schüler — das wäre zu ledern —, Auge und Ohr der Schüler achten nur auf den Mund des Lehrers, und alle bemühen sich eifrig, seine Sprache richtig nachzuahmen. Ein Gedanke reiht sich im fremden Kleide an den anderen: Zwei, drei, vier einzeln bewältigte Sätze werden verknüpft, bis die besseren Schüler und bald auch die minder begabten das ganze Stückchen im Zusammenhang und mit Verständnis hersagen können. Das Musterstück entsteht vor den Augen der Schüler an der Tafel sofort nach seiner lautlichen Bewältigung. Ist die nötige Grundlage in Phonetik und Orthographie gelegt, so wird man freilich mit dem zusammenhängenden Übersetzen und Lesen des gedruckten Textes beginnen können. Darauf lässt man die Bücher schliessen, und die Einübung des Stoffes geschieht in derselben Weise wie früher. Nur fällt eben die zeitraubende schriftliche Fixierung an der Tafel gewöhnlich weg. Im ersten Jahre wird man übrigens gut thun, möglichst jedes Stück vor den Augen der Knaben an der Tafel entstehen zu lassen.

In dem zweiten Jahre wird das Memorieren kleinerer Musterstücke fortgesetzt. Daneben aber dürfen schon Stoffe grösseren Umfanges auftreten, die nicht mehr in der bezeichneten Weise in der Klasse zu memorieren sind. Hier wird man an-

dere Mittel finden, das Gelesene in befriedigender Weise zum Eigentum der Schüler zu machen: durch Frage und Antwort, durch mündliche Retroversion, durch mündliche und schriftliche Reproduktion.

Fernerhin wird sich der Memorierstoff im allgemeinen auf eine passende Auswahl des Besten beschränken, was die poetische Litteratur der Franzosen aufzuweisen hat.

Dass die Lesestücke in der ersten Zeit memoriert werden, ist zur Erzielung einer guten Aussprache, zur Übung im fliessenden Gebrauch des fremden Idioms durchaus notwendig und sehr förderlich. „Die Schüler erhalten auf diese Weise", sagt Franke sehr treffend, „einen bestimmten Grundstock von Satztypen, lernen Formen und richtig verwendete Wörter und machen Mund und Ohr die lautliche Seite der Sprache geläufig" (Franke, *Die praktische Spracherlernung*, S. 21 u. 22). Auch auf Erreichung eines guten Satztones wirkt das Memorieren in gemeinschaftlicher Klassenarbeit am besten hin. Verarbeitung des gebotenen Materials durch Fragen und Antworten, durch Reproduktionen, durch freie schriftliche Arbeiten u. dgl. sichern uns jene grossen Vorteile bei weitem nicht in demselben Masse, wie ein solches Auswendiglernen. Vor allem nicht in der Quinta (und Sexta), wo das Sprechen über den Inhalt des Gelesenen, das Umformen und Umgestalten ganz besondere Schwierigkeiten macht oder unmöglich ist, wo der Knabe erst in die Sprache hineinkommen, sich unbewusst in sie hineinleben soll. Natürlich werden trotzdem mit Nutzen von vornherein solche einfache französische Fragen vom Lehrer gestellt werden, die von dem Schüler leicht in französischer Sprache beantwortet werden können.

Im dritten Jahre des französischen Unterrichts stehen dem Realgymnasium 4, dem Gymnasium nur 2 wöchentliche Lehrstunden zur Verfügung. Wie weiter unten (S. 29) ausgeführt werden wird, kann die regelmässige und unregelmässige Formenlehre zusammen mit den wichtigsten syntaktischen Erscheinungen in V und IV nicht wohl vollständig bewältigt werden. Es verbleibt für III^b ein Rest, der indes in 2 wöchentlichen Unterrichtsstunden des 1. Tertials (Sommersemesters) sehr wohl durchgearbeitet werden kann. Im 2. und 3. Tertial (Wintersemester) kann dann wöchentlich 1 Stunde zu einer Repetition der Formenlehre nach einer systematischen Zusammenstellung am Schluss des „Elementarbuches" verwandt werden. Wer eine solche Repetition glaubt entbehren zu können, mag immerhin die dadurch freiwerdende Zeit einer fleissigeren Ausnutzung der Lesebuchlektüre widmen. Das Lesebuch wird wenigstens an Realgym-

nasien und Realschulen von der III^b, an Gymnasien *vielleicht* erst von der III^a an in Gebrauch sein.

An den Gymnasien und Realgymnasien *könnte* dann in III^a und II^b das eigentliche grammatische Studium nach einem besonderen Lehrbuche ruhen und alle verfügbare Zeit der Lektüre und den zahlreichen an diese anzuschliessenden Übungen, der Stärkung des Sprachgefühls und der allmählichen Ansammlung desjenigen Vorrats von Anschauungsmaterial gewidmet werden, welcher für den gewünschten Erfolg des tiefer eindringenden syntaktischen und stilistischen Studiums der obersten Stufen eine Grundbedingung ist. Alle Bedingungen zu einem erfolgreichen Eindringen in grössere französische Texte sind übrigens erfüllt. Was wäre natürlicher, als dass der Schüler nun seine Kräfte zur Erreichung dieses erstrebenswerten Zieles konzentriere, um so mehr, als ihm für das Verständnis einer auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Syntax mit ihren nicht immer zu entbehrenden Feinheiten vielfach die geistige Reife fehlt. Ein weiteres gründliches Einlesen und Einleben in die Sprache durch möglichst intensiven Lektürebetrieb möchte daher wohl die zweckmässigste Aufgabe des französischen Unterrichts auf der Mittelstufe sein. Das konsequente Memorieren der Musterstücke auf der Unterstufe und die daran angeschlossenen Sprech- und imitatorischen Übungen haben dem Knaben eine relativ bedeutende Zungenfertigkeit, einen erfreulichen Grad des Könnens eingetragen. Je mehr der Schüler in der Folge mit der Sprache umgeht, je ungestörter der weitere Aneignungsprozess sich vollzieht, um so schätzenswerter werden die Resultate sein. Ein relatives Ruhenlassen jener imitatorischen Übungen würde auch die Erfolge des ersten Unterrichts wieder in Frage stellen.

Es ist daher zu empfehlen, dass das Realgymnasium von den 4 wöchentlichen Stunden der III^a und II^b mehr als die Hälfte, also 3, dem vielseitigen Betrieb der Lektüre, die vierte den gebundenen Übersetzungsübungen widme, welche ich auch für die mittleren Klassen fordere (siehe die Ausführungen am Schlusse dieses Aufsatzes). Die zu übersetzenden deutschen Übungsstücke sollen sich an den Stoff des Lesebuches anlehnen. Sie sind am zweckmässigsten so einzurichten, dass ein bestimmter im Lehrbuch der Syntax vorliegender grammatischer Stoff an ihnen eingeübt werden kann. — Das Gymnasium, welches leider nur 2 Stunden zur Verfügung hat, hätte die Wahl, ob es beide wesentlich dem Betriebe der Lektüre oder die eine ausschliesslich *denselben* Übersetzungs- und grammatischen Übungen widmen will. Das für die Versetzung von II^a nach I vorgeschriebene Extemporale wird wohl die Frage in letzterem Sinne entscheiden.

— Die Oberrealschule (Realschule etc.) wird gut thun, im 4., 5. und 6. Schuljahr wöchentlich 2 Stunden auf ein strengeres syntaktisches Studium und die zugehörigen Übungen zu verwenden. Doch wird — wie beim Realgymnasium — auch hier Beschränkung die Parole sein. Die Unterweisung wird — natürlich immer unter Berücksichtigung der geistigen Reife der Zöglinge — mehr in die Tiefe dringen, als in die Breite gehen, mehr den sprachlichen Sinn als das mechanische Lernen pflegen, mehr den Verstand klären und das Urteil bilden, als das Gedächtnis belasten.

Welcher Art soll nun die für die Mittelstufe zu wählende Lektüre sein? Zusammenhängende Lektüre, das ist klar. Aber müssen dazu notwendig die mehr oder minder dickleibigen Werke einiger hervorragender Schriftsteller ausgesucht werden? Ich meine nicht. Damit sollen letztere nicht geradezu ausgeschlossen sein. Wir haben (am Realgymnasium) ein Jahr hindurch wöchentlich 2 (bis 3) und zwei Jahre hindurch wöchentlich 3 Stunden für die Lektüre und die an dieselbe sich anschliessenden mündlichen und schriftlichen Übungen frei. Da wird immerhin ein historisches Werk in passender Bearbeitung, etwa Michaud's *Erster Kreuzzug*, gelesen werden können. Aber wesentlich wird es ein Lesebuch sein, an dessen mannigfaltigeren Stoffen der Schüler sich formell und sachlich bilden soll.

Um diese Forderung zu rechtfertigen, müssen wir noch einmal auf die Frage nach dem Hauptzweck der französischen Lektüre eingehen. Sie soll „zu einer freien menschlichen Bildung des Geistes und Gemütes in hervorragender Weise beitragen“ — diese Fassung wird wohl auf allgemeinere Anerkennung rechnen können. Die übereinstimmende Forderung der meisten Reformfreunde ist aber im besonderen, dass der Schüler durch die Lektüre eingeführt werde in Geist und Gemüt des fremden Volkes. Auch Perle geht in seiner interessanten Abhandlung über die historische Lektüre im französischen Unterricht an Realgymnasien und Realschulen (siehe diese Zeitschrift VIII, 3) von einem verwandten Gesichtspunkte aus. Die Lektüre soll dem Schüler „eine Anschauung von der fremden Volksart vermitteln“. „Das pädagogische Prinzip der Lektüre (wie Perle es versteht) bringt die Forderung mit sich, dass die Litteraturwerke, die im französischen Unterricht gelesen werden, sei es durch die Zeit, aus der sie stammen, sei es durch den Gegenstand, den sie behandeln, ein historisches und nationalfranzösisches Anschauungs- und Bildungsmoment enthalten“ (S. 118/119). „Es wird also das Studium der charakteristischen Epochen der französischen Geschichte das zweckentsprechendste

Mittel sein, um die Erkenntnis des französischen Nationalcharakters herbeizuführen" (S. 121). Diese charakteristischen Epochen sind die Zeiten der Kreuzzüge, die Zeit der absoluten Monarchie unter Ludwig XIV. und das Revolutionszeitalter. Es sollen demnach in III^a^ und II^b^ Michaud's *erster oder dritter Kreuzzug*, Voltaire's *Siècle de Louis XIV*, Ségur's *Histoire de Napoléon* gelesen werden; oder aber auch: Michaud: *Mœurs et Coutumes des Croisades*, Duruy: *Histoire de France*, Lanfrey: *Histoire de Napoléon*. In Prima sollen Quellenschriften (Briefe, Memoiren, Reden) gelesen werden, weil dieselben „am besten geeignet sind, die durch die Lektüre der Historiker vermittelte Anschauung von der fremden Volksart zu ergänzen und zu befestigen".

Man kann sich über die anregende Arbeit Perle's freuen, ohne doch mit ihm in bezug auf die Einwirkung jener Schriftwerke auf unsere Schüler eines Sinnes zu sein. Sollte wirklich die Lektüre von Michaud's *Erstem Kreuzzug*, Voltaire's *Siècle de Louis XIV*, Ségur's *Histoire de Napoléon* am besten geeignet sein, dem Schüler eine Anschauung von der fremden Volksart zu vermitteln, die Erkenntnis des französischen Nationalcharakters herbeizuführen? Ich glaube nicht. Zwar sagt auch Ohlert (*Die fremdsprachliche Reformbewegung*, S. 50): „Nur durch die Beschäftigung mit zusammenhängenden Werken kann die Lektüre ihren Zweck, in Geist und Gemüt des fremden Volkes einzuführen, wahrhaft erfüllen". Aber hierin liegt meines Erachtens eine starke Übertreibung. Gewiss dringen wir in Geist und Gemüt, in das Denken und Fühlen eines Volkes, das wir aus unmittelbarer eigener Anschauung nicht kennen lernen können, durch intensives Studium der verschiedenen Zweige seiner Litteratur ein, denn in der Gesamtheit der klassischen Erzeugnisse seines Genius offenbaren sich unstreitig die besseren Seiten seines Charakters, seines Dichtens und Trachtens, seines Empfindens und Wollens, seines Hoffens und Strebens. Aber das noch so durchdringende Studium eines einzelnen Werkes kann unmöglich diese Wirkung haben; auf den gereiften weitblickenden Mann übt es eine solche Wirkung nicht aus, viel weniger auf den kurzsichtigen Schüler. Wenn Michaud's Darstellung diesem zum Bewusstsein bringt, dass die Franzosen (mit Einschluss der Normannen) vor 800 Jahren ritterlich und tapfer und voll religiöser Begeisterung waren, was ist damit gewonnen? Waren Ritterlichkeit und Tapferkeit etwa bloss bei jenen? War es lediglich eine Wirkung ihrer doch wohl nicht ganz unvergleichlichen religiösen Begeisterung, wenn auf französischem Boden der Anstoss zu dem weltbewegenden Unternehmen der Kreuzzüge gegeben wurde? Würde übrigens das Wissen um diesen Charakter-

zug der Franzosen jener Zeit in hervorragender Weise dazu beitragen, der Jugend das moderne Frankreich einigermassen zum Verständnis zu bringen? Ein ein- oder zweistündiger geistvoller Vortrag des Geschichtslehrers könnte in diesem Betracht jedenfalls dasselbe leisten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass Michaud nicht wert sei in der Schule gelesen zu werden. Er bietet schon für eine künftige Untertertia einen ganz vortrefflichen Stoff, den ich vorläufig nicht entbehren möchte. Nur verhalte ich mich skeptisch in bezug auf diejenigen Wirkungen, welche Perle und andere von der Durchdringung eines solchen Schriftwerkes erhoffen. Damit der Schüler eine Anschauung von dem fremden Volksleben und Volksgeist gewinnen könne, bedarf es einer viel breiteren Grundlage, als ein paar historische Schriften sie liefern können, wenn nicht jene Auffassung eine unwahre, eingebildete sein und bleiben soll.

Ich fordere also mit Münch ein Lesebuch, das aber nicht von der Quinta, sondern von der Untertertia an bis in die Prima hinein in den Händen der Schüler sein soll. Es enthalte das, „was das Land und seine Kultur in anschaulichen Bildern, ansprechenden Darstellungen und Erzählungen dem Verständnisse und Bildungsbedürfnisse des Schülers nahebrächte" (Bierbaum, *Die Reform des fremdsprachlichen Unterrichts*, S. 85), was die Sitten und Gebräuche des französischen Volkes kennen lehrte. Auf das Anschauliche der Bilder und Skizzen lege ich dabei hohen Wert. Auch sollten sie nicht den Eindruck des Abgerissenen und Fragmentarischen machen. Schön abgerundet, übersichtlich, ausgezeichnet durch sachgemässe Anordnung und Verknüpfung der Gedanken, weder des rhetorischen noch des eigentlich poetischen Elementes bar, anziehend und anregend, geistig und (vor allem!) sittlich fördernd, menschlich bildend — so sollten die aufzunehmenden Stücke beschaffen sein, die denn auch besser wie grosse historische Werke eine vielseitige Behandlung ermöglichten. Ausserdem enthalte das Lesebuch eine gute Auswahl Lafontaine'scher Fabeln (nicht zu viele!) und die schönste Blüte epischer und lyrischer Poesie (soweit der Knabe und der Jüngling sie würdigen können) zu allseitiger Durchdringung und zu gedächtnismässiger Aneignung. Denn wenn irgendwelche litterarischen Erzeugnisse, die zusammen nur wenige Bogen füllten, in das Denken und Empfinden des fremden Volkes einzuführen geeignet sind, so sind es seine epischen und lyrischen Dichtungen.

Auf der Oberstufe wird die Lektüre „von zusammenhängenden Abschnitten einiger grosser Historiker, besonders dieses Jahrhunderts" (Rambeau), und von Quellenschriften überwiegen. Daneben tritt vielleicht in der Obersekunda eine klassische Tragödie,

in der Prima die Komödie Molière's und vielleicht ein gutes modernes Lustspiel. Doch habe ich zu wenig Erfahrung auf diesem Gebiete, als dass ich versucht sein sollte, hierbei länger zu verweilen.

B. Die Grammatik.

Die Grammatik ist im fremdsprachlichen Massenunterricht wenigstens nicht zu entbehren. Abgesehen davon, dass sie, richtig betrieben, in hohem Grade verstandesbildend wirkt und zugleich das Verständnis der Muttersprache fördert, vermittelt sie auch ein schnelleres und tieferes Eindringen in die Litteratur des fremden Volkes und dient so in hervorragender Weise materialen Zwecken des Sprachstudiums. Es ist deshalb auf präzise Resultate, auf bestimmte sichere Ergebnisse des französischen Unterrichts, gerade auch in bezug auf die Grammatik, ein nicht geringes Gewicht zu legen.

Freilich ist die Grammatik nicht die Herrscherin: sie ist mehr „dienendes Glied des Sprachunterrichts" (Ohlert, S. 21). Besonders auch in den unteren Klassen, wo sie übrigens sofort mit dem Lektürstoff in geschickter Weise verbunden werden muss. Wollten wir im Anfangsunterricht nicht schon die schlichten Stückchen des ersten Jahreskursus (die aus den einfachsten Sätzchen bestehen) als Anschauungsmaterial für grammatische Belehrungen benutzen, so würden wir vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom mehr zurechtgemachten (wenn auch guten) zum echt-nationalen ungekünstelten Französisch mit der wünschenswerten Schnelligkeit nur auf die Gefahr hin fortschreiten können, dass arge Verwirrung in den Köpfen mancher Schüler entstände und diese mehr und mehr dazu gedrängt würden, sich mit Worten bezahlt zu machen.

Diese meine Anschauung steht nur für den oberflächlichen Beurteiler im Widerspruch mit der Münch'schen Idee des propädeutischen Jahres (Münch, *Zur Förderung des französischen Unterrichts*, S. 24 und 25). Auch ich bin der Ansicht, dass es sich im ersten Jahre darum handele, „hineinzukommen in die Sprache". „Dies geschieht nicht, indem eine Anzahl häufiger Vokabeln und Formen eingeprägt, eine Anzahl leichter Regeln zur Anwendung gebracht wird, denen dann allmählich immer andere und schwierigere folgen, in denen man sich bestrebt und freut, schon möglichst „weit zu kommen", bald recht viel schon „gehabt zu haben". Es geschieht dies vielmehr, indem an „organisiertem Material", die „Schulung, Erziehung, Bereitung der Sprachorgane bis zu unerbittlicher Genauigkeit", eine „Beherrschung der Laute in jeglicher Verbindung" erzielt, das „Umgehenkönnen mit der Sprache" erstrebt wird, womit sich dann „ein gewisses

Quantum materialer Lehre und mehr noch Übung ganz naturgemäss verbindet". (!)

Die Auswahl und das Quantum des im ersten Jahre zu bewältigenden grammatischen Stoffes aber werden bestimmt durch die doppelte Erwägung: 1) dass der Schüler vor allem eine vorläufige geordnete Einsicht in denjenigen Teil der Formenlehre und Syntax gewinnen muss, welcher für das Verständnis eines einfach gehaltenen französischen Textes am wenigsten zu entbehren ist, 2) dass dem Schüler nur so viel geboten werden darf, als er ohne Vernachlässigung jener wichtigsten Ziele des „propädeutischen Jahres" bewältigen kann.

Diesen Forderungen werden die meisten Lehrbücher durchaus nicht gerecht. Ein Beispiel bietet Ulbrich's *Elementarbuch der französischen Sprache.* Ulbrich will im ersten Jahre die Lehre von den Lauten und Buchstaben, den Artikel incl. Teilungsartikel, das Substantiv, Adjektiv und Adverb (diese Wortarten werden je zweimal behandelt), die gesamte Konjugation der Hilfsverben und der Verben auf *-er* und *-ir* mit Stammerweiterung, im Indikativ und Konjunktiv, im Aktiv und Passiv, in einfachen und umschriebenen Formen, in der Frage und der Verneinung, die Partizipien, sowie sämtliche Pronomina mit den Schülern in 24 Kapiteln durchnehmen. Die grammatische Belehrung soll sich, „soweit es möglich ist", an die Lektüre von fünfundzwanzig zusammenhängenden Lesestücken — neben fünf wenig geeigneten Gedichtchen und einigen Fabeln, nur Anekdoten, — anschliessen. In der That ist es nicht möglich, das von Ulbrich zusammengestellte grammatische Material auch nur im wesentlichen induktorisch aus der Lektüre zu entwickeln. Man vergleiche daraufhin das grammatische Pensum jedes Kapitels vom ersten bis zum letzten mit dem betreffenden „Musterstück", man wird meine Beobachtung jedesmal bestätigt finden. Zwei Beispiele genügen zur Erläuterung und Begründung des Gesagten: Das erste Kapitel handelt vom Artikel und vom Substantiv. Es wird gesprochen von *le*, *la*, *les*, *l'*, *un*, *une*, von der Pluralbildung, auch bei Wörtern auf *s*, *x* und *z* *(le fils*, *les fils)*, vom Kasus *[de* (vor Vokalen *d')* mit dem Akkusativ ersetzt den Genitiv; *à* mit dem Akkusativ ersetzt den Dativ — gezeigt an den Wörtern *Scipion* und *un soldat]*, von der Verschmelzung von *de le* zu *du*, *à le* zu *au*, von *de les* zu *des*, *à les* zu *aux* (gezeigt an *le soldat* und *les soldats)*, und endlich wird auch der Indikativ des Präsens und Imperfekts von *avoir* und *être* paradigmatisch vorgeführt. Das zugehörige (übrigens für Quintaner schon viel zu schwierige) Musterstück lautet: *Un* jeune homme qui avait *un* bouclier magnifique, le montra *à Scipion.* „Mon fils", lui dit

ce grand général, „ton bouclier est en effet très beau, mais *un* soldat romain doit avoir plus de confiance en sa main droite qu'en sa main gauche [dreimal *un*, einmal *à Scipion* (und *est, avait, avoir)*] zeigt das ganze Anschauungsmaterial, welches diese Anekdote für den umfangreichen grammatischen Stoff der ersten Stunden bietet.

Das achte Kapitel handelt von der Negation. Es werden vorgeführt:

ne — pas } nicht *ne — point* }	*ne — rien* nichts
	ne — guère nicht viel, wenig
ne — plus nicht mehr	*ne — personne* niemand
ne — jamais niemals	*ne — aucun (nul)* keiner

ne steht vor dem Verb; *pas, point* etc. . . . hinter dem Verb, in den umschriebenen Zeiten hinter dem Hilfsverb (dies wird dann an Beispielen gezeigt). Fragend: *n'ai-je pas écrit,* etc.

Beim Infinitiv stehen die Negationen jedoch nebeneinander; z. B. *pour ne pas mourir* um nicht zu sterben, u. s. w.

Nach *si* kann *pas* oder *point* ausgelassen werden: *s'il n'a travaillé, il ne sera pas admis.* —

Personne, aucun, nul stehen als Objekte hinter dem ganzen Prädikat (folgen Beispiele). Sind *personne (aucun, nul)* oder *rien* aber Subjekte, so treten sie vor das Verbum (folgen zwei Beispiele).

Ne-que nur, erst (eigentlich nicht — als). Beispiele:

je n'ai qu'un frère ich habe nur einen Bruder
il n'a que dix ans er ist erst zehn Jahre alt
nous n'avons rencontré en chemin que deux hommes wir sind nur zwei Menschen unterwegs begegnet,

Ne-ni-ni oder *ni-ni-ne* (!) weder — noch; *je n'ai ni femme ni enfant; ni femmes ni enfants ne seront admis.*

Das hierzu gehörige Musterstück lautet:

„Est-il vrai qu'en paradis
On *n*'aura *plus rien* à faire?
Demandait Paul à sa mère."
„Très vrai; mais *nul n*'est admis,
Mon enfant, en paradis,
S'il *n*'a travaillé sur terre."

„Der frühere Unterricht bescheide sich, das, was man im höheren Sinne System nennt, nicht geben zu können; er schaffe dagegen desto mehr Klarheit jeder Gruppe" (Herbart). Hier muss aber auch unter allen Umständen für Klarheit, Anschaulichkeit, Übersichtlichkeit, scharfe Sonderung, feste Ordnung gesorgt werden. Es muss durch geschickte saubere Arbeit ver-

hütet werden, dass den Knaben ein Stoff geboten werde, der zu seiner Bewältigung ein abstumpfendes mechanisches Repetieren erfordert. Das grammatische Wissen ist im wesentlichen auf Grundlage der Lektüre im induktorischen Verfahren zu gewinnen. Und wo dieses aus praktischen Gründen nicht ganz konsequent durchgeführt werden kann, weil dazu (wie z. B. beim Verb) zu viel empirisches Material nötig wäre, da wird man doch bestrebt sein, die Kraft der unbewussten Induktion getreulich mit zu benutzen, da wird auch die (halb unbewusste) Aneignung durch einfache Umformungen der Musterstücke, wie sie beispielsweise mein *Elementarbuch* I, Kap. 18, b, II, Kap. 18 und 24, a und b zeigt, ferner durch gewisse von der Lektüre losgelöste (Konjugier-) Übungen in Sätzen, bei denen „das halb rhythmische Element für die Knabennatur anregend ist" (Münch, *a. a. O.*, S. 26), gefördert werden können, da wird endlich die schliesslich hinzukommende Reflexion durch Anknüpfung an Bekanntes, durch Vergleichung, durch richtige Gliederung, durch anschauliche Anordnung, kurz, in jedem Einzelfall gerade durch die Mittel, welche die Psychologie dem Lehrer an die Hand giebt, dem Knaben die Arbeit der verstandesmässigen bewussten Aneignung so erleichtern, dass von einem mühevollen mechanischen Einprägen und deshalb von einer die Zwecke des Sprachunterrichts verfehlenden Zeitvergeudung nicht mehr gesprochen werden darf. „Vermieden werden soll jede unnötige Isolierung des sprachlichen Materials und die ebenso öde als peinliche Aneignung des Isolierten" (Münch, *a. a. O.*, S. 14). Wenn daher in einem sehr kleinen Musterstück (vgl. mein *Elementarbuch der französischen Sprache*, 1. Teil, Kap. XXI) *à lui, pour lui, avec lui* und in einer sehr einfachen Umformung desselben *à eux, pour eux, avec eux* vorkommen und im Anschluss daran das betonte Personalpronomen (im Nom. und Akk.)

moi toi lui elle nous vous eux elles

vorgeführt und weiter nichts hinzugefügt wird, als dass es z. B. hinter Präpositionen gebraucht werde (wobei die Fürwörter eben einen grösseren Nachdruck, eine grössere Selbständigkeit und daher zum Teil eine andere vollere Form erhalten — vgl. *de quoi, à quoi, avec quoi*), endlich im unmittelbaren Anschluss hieran *je suis chez moi* in mannigfaltiger Weise durchkonjugiert wird, so sind hier induktive und deduktive Elemente zu einer geistesbildenden Aneignung des Prinzipiellen und zunächst Notwendigen aus der Lehre vom betonten Personalpronomen und zugleich zur Wiederholung der Konjugation von *avoir* und *être* (resp. des früher vorgeführten Quantums derselben) und des betonten

Fragefürworts praktisch so verbunden, dass das neu Dargebotene völlig klar vor der Seele des Schülers steht. Wenn dann noch das folgende wesentlich zur Illustration unbestimmter Fürwörter dienende Musterstück

Dieu est avec nous.

Dieu a tout créé, et il aime toutes ses créatures. Dieu est partout, et il aime la chaumière du pauvre comme le palais du riche. A chaque moment du jour et de la nuit Dieu étend sur nous sa main pour nous soutenir. Dieu est avec toi, mon enfant, il pense à toi, il veille sur toi.

zugleich zur (unbewussten und bewussten) Befestigung des im vorhergehenden Kapitel Gelernten dient, so mag ein Hinweis auf dieses Verfahren eine weniger anschauliche Darlegung meiner Ansichten über die zweckmässigste Methode des französischen Sprachunterrichts (insonderheit des grammatischen) ersetzen.

Dass ich gegen eine mechanische Auffassung der sprachlichen Begriffsformen bin und überall eine tiefere Erkenntnis, eine gründlichere Erfassung erstrebe, dürfte aus meinen bisherigen Erörterungen wie insbesondere aus dem in meinem Elementarbuch vorliegenden Versuch einer Darstellung meiner Lehrmethode ersichtlich sein. Die Idee der Basierung der Formenlehre auf das Lautbild verwerfe ich indes unter allen Umständen. Auch betreffs der Verwendung der Resultate der historischen Grammatik für die Schule schliesse ich mich dem Urteil Ohlert's an: Die Grammatik wird zwar „im Sinne der historischen Sprachforschung bearbeitet, die Resultate der letzteren können in Gestalt gelegentlicher vergleichender Bemerkungen von grossem Nutzen für den Unterricht sein, eine systematische Einführung in die Lautgesetze aber gehört nicht in die Schule. Ebenso ist die Betreibung der Etymologie als zusammenhängende Unterrichtsgruppe in der Schule vom Übel" (Ohlert, a. a. O., S. 43).

Für den grammatischen Unterricht schlage ich folgenden Gang vor: In der Quinta sind neben den elementarsten syntaktischen Regeln der Artikel, das Substantiv, der Indikativ des Präsens, Imperfekts und historischen Perfekts der Hilfsverben, später der Verben auf *-er* und noch später (im Zusammenhang) der Verben auf *-ir* mit und ohne Stammerweiterung und auf *-re*, endlich der Imperativ und 1. Futur und 1. Konditional der Verben und Hilfsverben, zwischendurch die Kasusverhältnisse des Substantivs, die Pronomina, das Adjektiv und das Adverb (und der Teilartikel) in ihren wesentlichen Grundzügen zu behandeln. — Da die Hilfsverben in den einfachen (stammwüchsigen) Formen schon früh gelernt sind und bei der ersten Vorführung der Verben

auch das Partizip des Perfekts mitbehandelt wird, so zwingt nichts, die zusammengesetzten Formen der Verben aus dem Lektürestoff fern zu halten. [Hierin wird auch der Grund für die übereinstimmende Forderung Kühn's, Ohlert's und Bierbaum's, die Hilfsverben vor den Vollverben einzuüben, zu suchen sein; und dies wird man denn auch Hornemann zu bedenken geben, der mit dem Haupttypus der französischen Konjugation, den Verben auf *-er*, anfangen will (Hornemann II, S. 24). Wollte man freilich *avoir* und *être* in allen Zeiten, im Indikativ und im Konjunktiv, in allen Mittelformen, vor den Vollverben einüben, so wäre dies thöricht und unpädagogisch. Die Konjugation von *être* in den einfachen Zeiten des Indikativs kann auch schon deshalb nicht entbehrt werden, weil in Verbindung mit ihr, wie das VII. Kapitel meines Elementarbuches zeigt, die Lehre von der Veränderung des Adjektivs in psychologisch korrekter Weise behandelt werden kann.]

Im zweiten Jahr werden daher die zusammengesetzten Zeiten der Verben (und Hilfsverben) im Aktiv wie im Passiv ohne Schwierigkeit im Zusammenhang behandelt und wird daran zugleich aufs natürlichste die Lehre von der Veränderung des Partizips angeknüpft werden können: dabei ist mit den transitiven Vollverben zu beginnen, das transitive (Hilfs-) Verb „*avoir*“ in den entsprechenden Zeiten daran anzuschliessen, darauf zu zeigen, dass man auch bei den meisten intransitiven Verben *avoir* anwendet, *j'ai couru*, *j'ai sauté*, *j'ai volé*, *j'ai nagé* u. s. w. tüchtig zu üben, worauf sich dann das dem Knaben sonst so viele Not verursachende *j'ai été* des intransitiven (Hilfs-) Verbs „*être*“ ganz von selbst ergiebt. Auch das Reflexivum wird hier an passender Stelle anschaulich behandelt werden.

Der Konjunktiv bleibt noch ganz aus dem Spiele. Es lassen sich recht wohl Lektürestoffe von durchaus nationalem Gepräge finden oder zusammenstellen, deren Durchdringung und Bewältigung die Kenntnis dieses Modus nicht zur Voraussetzung hat. Auch brauchen darum diese Stoffe in Beziehung auf die Form durchaus nicht zu einfach zu sein; es kann in ihnen, wie mein Elementarbuch II zeigt, in befriedigender Weise ein Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten eingehalten werden. Die Formen des Konjunktivs sind am besten erst dann zu behandeln, wenn die Schüler hinlänglich gereift sind, die Grundbedeutung dieses Modus und darum seine allgemeinste syntaktische Verwendung einigermassen zu verstehen. Die „feinere Entwickelung jener Bedeutung“, die mit zu den schwierigeren Aufgaben des französischen Sprachunterrichts gehört, wird, wie z. B. auch die feinere Ent-

wickelung der Tempuslehre, in den mittleren Klassen „durch umfangreiche Beschäftigung mit dem Material der Sprache, d. h. durch die Lektüre (Ohlert, 21) vorbereitet, und in den oberen Klassen zu klärendem Abschluss gebracht. Jene Verschiebung der Formenlehre des Konjunktivs, etwa in III^{b} hinein, lässt sich recht wohl mit einer früheren Behandlung der Konjugationstypen geringeren Umfangs vereinigen, da nur die anomalen Konjunktiv-Formen *sache*, *fasse*, *puisse*, *veuille*, *aille*, *vaille*, *faille* später besonders gemerkt werden müssten. Berücksichtigt man den Konjunktiv bei Vorführung der abweichenden Verben nicht, so kann die Einübung derselben auch durch dieses Mittel bedeutend erleichtert werden.

Nach dieser Digression verfolge ich den Gang des Unterrichts weiter. Nachdem also alle zusammengesetzten Formen des Verbs (ausser dem Konjunktiv) bei Gelegenheit der Behandlung der Mittelformen eingeprägt worden sind, wird zur Durchnahme der Grund- und Ordnungszahlen, der Präpositionen und der Konjunktionen und zur Erweiterung des Quintanerpensums inbezug auf die Fürwörter geschritten. Daran schliesst sich noch in IV die Vorführung der abweichenden Verben, die mit der Formenlehre des Konjunktivs und dem Grundlegenden aus der Syntax des Konjunktivs im ersten Tertial (Sommersemester) der III^{b} zum Abschluss gebracht werden. Hieran kann sich im zweiten und dritten Tertial eine Repetition der gesamten Formenlehre anschliessen.

In betreff der Behandlung und Einübung der abweichenden Verben ist noch sehr wenig Übereinstimmung bemerkbar. Mir scheint besonders auch auf diesem Gebiete viel zu sehr das Einpauksystem zu herrschen. Vielfach kann man sich des Eindruckes kaum erwehren, als werde dieses öde Haideland so recht mit Fleiss zu dem Zwecke bearbeitet, dass es ein Feld werde, auf welchem das „bewährte“ Einpauken sich voll und ganz entfalten könnte. In meinem Elementarbuch liegt der Versuch einer durchgängigen Vereinfachung der Lehre vom Verb vor. Es ist daher nicht nötig, an diesem Orte eine Darstellung meiner Methode zu geben. Es mag nur noch einmal bemerkt werden, dass letztere mit ganz geringen Abweichungen im einzelnen auch an lateinlosen Schulen mit bestem Erfolg angewandt werden kann. Man wird hier ja darauf verzichten, das *tu „devras“* aus dem lateinischen *debere habes* zu erklären, wohl aber kann man z. B. auch dem Schüler der Realschule an *résoudre* und *résolvons* begreiflich machen, warum der Stammesendkonsonant in der Form des Infinitivs oft gar nicht mehr zu erkennen ist. Hat er auch kein Latein gelernt, so wird er doch vielleicht von „resolvieren“

oder „absolvieren“ gehört haben; wo nicht, so merkt er es sich, dass „auflösen“ im Lateinischen *resolvĕre* lautet. Damit ist das allgemeine Prinzip entwickelt: man wird den Knaben nicht auch *conducere*, *placere*, *tacere*, *scribere*, *cognoscere*, *crescere* u. s. w. lernen lassen, sondern ihn fleissiger auf die Formen *nous conduisons*, *plaisons*, *taisons*, *écrivons*, *connaissons*, *croissons* etc. hinweisen müssen, die er zu behalten hat, ohne dass dabei sein Gedächtnis eine Stütze an der lateinischen Form findet. Daraus ergiebt sich natürlich für die lateinlose Schule wieder die Forderung langsameren Fortschreitens auch auf diesem Gebiete.

Das Averbo im Sinne von Hornemann's *voir* sehen; *voi-*, *voi-*, *voy-; vi-. — vu, vue; je verrai* hersagen zu lassen, ist entschieden ein Fehlgriff.[1]) Aber auch das Lernen dieser Verben nach bestimmtem Averbo in dem Sinne Josupeit's und Ulbrich's:

venir, viendrai; viens, venons. viennent; vins; venu, -e

aller	*vais (vas, va) allons vont*	*allai*	*allé*	*j'aille. j'irai, va*
suivre	*suis suivons suivent*	*suivis*	*suivi*	
savoir	*sais savons savent*	*sus*	*su*	*sache sachons sachez, saurai*

bedeutet eine ganz unnütze Belastung des Gedächtnisses. Bei solchem Unterricht werden diese Verben dauernd gewiss nicht behalten. Ich erkläre mich deshalb mit voller Entschiedenheit gegen diese unpädagogische und unpsychologische Methode.

Wie auf der Mittelstufe das grammatische Wissen des Schülers befestigt und ergänzt und eine solide Grundlage für das tiefer eindringende syntaktische und stylistische Studium der

---

[1]) Das Grossartigste in solcher Gedächtnisgymnastik leistet übrigens wohl Peter van den Kamp in seiner Programmabhandlung Münster 1886: „Konjugation der französischen Verben nach der beschreibenden Methode“. — „So lernt der Schüler von *venir:*“

Stamm a) im Präsens
- betont 1) vor *s* und *t* — *vien (viẽ)*
- 2) vor einem stummen *e* — *vienn (vièn)*
- unbetont . . . . *ven (vön)*
- b) im histor. Perf. — *vin (vẽ)*

- Futur — *vien-d-rai*
- Part. des Perf. — *ven-u*

Von *devoir* lernt der Schüler:
- a) im Präsens
- betont 1) vor *s* und *t* — *doi*
- 2) vor stummem *e* — *doiv*
- unbetont — *dev*
- b) im histor. Perf. — *d*

Und das soll „ein kurzer und naturgemässer Weg sein, um in den unteren und mittleren Klassen zu einer sicheren Kenntnis der französischen Verbalformen zu gelangen“. (!!)

Oberstufe gelegt wird, ist oben auseinandergesetzt worden. Wenn von den vier wöchentlichen Stunden der Oberstufe wiederum eine einzige auf jenes mehr abstrakte Studium (mit Übersetzungsübungen) verwendet würde, so wäre dies jedenfalls vollkommen ausreichend. Das Gymnasium wird höchstens im ersten Jahrgang der Oberstufe (II a) noch das Bedürfnis haben, die eine der 2 wöchentlichen Stunden der Grammatik und Übersetzungsübungen zu widmen. Dagegen könnte die Oberrealschule, die noch in den obersten Klassen fünf Lehrstunden verfügbar hat, zur Herstellung einer tüchtigen Grundlage sprachlich-formaler Bildung (vgl. Erläuterung zu dem Lehrplan für die Realgymnasien und die Oberrealschulen, zu 4 und 5, b) auch die letzten drei Jahre hindurch wöchentlich zwei Stunden dem abschliessenden grammatischen Studium nebst mündlichen und schriftlichen Übersetzungsübungen zuweisen.

C. Die mündlichen und schriftlichen Übungen.

An Lektüre und Grammatik schliessen sich mancherlei Übungen an. Denn der dargebotene Stoff muss vielfach gewendet, beleuchtet und verarbeitet werden, wenn er zum Eigentum der Schüler werden soll.

Diese Übungen dürfen nicht bloss häusliche sein. Nein: unermüdlich ist gerade auch in der Klasse zu üben; und nur wenige in der Schulpraxis stehende Lehrer werden bedingungslos der Ansicht Bierbaum's sein, dass jede Schulstunde und Minute in erster Linie unterrichtlichen Zwecken gewidmet sein solle, und dass die Übung nur soweit diese Aufgabe beeinträchtigen dürfe, als sie nicht als Hausaufgabe gepflegt werden könne (Bierbaum, S. 102 und 103). Dann würden wir entweder wenig erreichen, oder aber unsere Schüler mit häuslichen Arbeiten in unverantwortlicher Weise überbürden.

Sowohl die gemeinsame Klassenübung als auch die Einzelübung in häuslicher Arbeit ist eine zwiefache, nämlich eine m ü n d l i c h e und eine s c h r i f t l i c h e. Die erstere ist unzweifelhaft die wichtigere, die wirksamere, die lebendigere, ihr gebührt der Vorrang, ihr das weit grössere Feld, ihr fällt in den meisten Fällen auch die Rolle der Vorbereitung auf die schriftlichen Übungen zu.

Wie an die Behandlung der Lektüre und an den letzterer sich anschliessenden Betrieb der Grammatik m ü n d l i c h e Ü b u n g e n s i c h k n ü p f e n, wie da durch Fragen und Antworten, durch Retroversionen, durch Umformungen, durch Reproduktionen, durch Ü b e r s e t z u n g k l e i n e r mit H i l f e b e k a n n t e r V o k a b e l n v o m L e h r e r g e b i l d e t e r S ä t z e, durch geschickt geleitete und zu rechter Zeit angestellte Konjugier-

übungen in ganzen Sätzen, auch durch Buchstabierenlassen schwierigerer Wörter die wünschenswerte Sicherheit und eine gewisse möglichst gleichmässige Festigkeit im Können erzielt wird, wie hier ein eiserner Bestand gesammelt, ein verlässliches Fundament gelegt wird, auf dem man getrost weiter bauen kann, ohne eine den künftigen Fortschritt bedenklich hemmende Verwirrung und Lockerung schliesslich befürchten zu müssen, ist zum Teil bereits angedeutet, und ergiebt sich im übrigen leicht aus dem Geiste meiner bisherigen Ausführungen. Es mag daher genügen konstatiert zu haben, dass ich solche Übungen (je nach dem Grade der Reife des Schülers wird natürlich die eine vor der anderen zu bevorzugen sein) reichlich fordere, Übungen, zu denen das Lehrbuch im allgemeinen nicht die Anleitung zu geben braucht.

Von den schriftlichen Übungen nun hebe ich diejenigen, welche der Einübung der Wortbilder dienen sollen, aus der Masse der übrigen heraus. Und zwar deshalb, weil ohne Zweifel diese Übungen von vornherein ebensowohl zu häuslicher Arbeit aufgegeben, als auch in der Klasse angestellt werden können und müssen. Für den Einzelunterricht würde ich eine solche Forderung nicht mit derselben Bestimmtheit stellen. Da ist ja die Kontrolle auch ohne schriftliche Übungen leicht. Da hat man andere Mittel, um den Schüler zu zwingen, die Wortbilder sich fest einzuprägen, und zugleich sich zu überzeugen, dass er sich dieselben eingeprägt hat. Hier führt ein mündliches Buchstabierverfahren auch zum Ziele, wenn auch zugegeben werden muss, dass das Bild des Wortes noch besser haftet, wenn der Schüler selbst es mehrfach niedergeschrieben hat. Aber im Massenunterricht ist das Abschreiben des neu gelernten Textes in häuslicher Arbeit und das Niederschreiben desselben nach dem Diktat des Lehrers in der Klasse häufig nicht zu entbehren.

Andere schriftliche Übungen dienen nicht nur zur Einübung der Orthographie, sondern zugleich (hier wesentlich, dort mehr accidentell) zur Befestigung des Wortschatzes und der grammatischen Kenntnisse. Von diesen werden die einen mit Unterstützung durch das mündliche Verfahren nur in der Klasse, die anderen wesentlich zu Hause vorgenommen. Jene sind nicht durch das Lehrbuch vorgeschrieben, diese schliessen sich aufs engste an den gedruckt vorliegenden Text desselben an. Jene, die schriftlichen Übersetzungen von kleinen deutschen Sätzen nach dem Diktat des Lehrers in der Klasse, dürfen neben den entsprechenden mündlichen nicht ganz versäumt werden. Diese, die eigentlich sogenannten Exercitien, sind in den letzten Jahren scharf angegriffen worden. Bei ihnen will ich deshalb etwas

länger verweilen. Dabei werden dann auch die Übungen im freien Schreiben zur Sprache kommen.

Nicht bloss die schriftlichen, sondern auch die mündlichen Übersetzungen aus dem Deutschen in die Fremdsprache (nach gedrucktem Text) wollen Quousque tandem (Vietor), Graf Pfeil, Franke, Bierbaum und einige andere aus dem Unterricht überhaupt verbannt wissen. Andere Reformer möchten sie wenigstens in den unteren (zum Teil auch in den mittleren) Klassen abgeschafft sehen. So Perthes, Klotzsch, Baetgen, Hornemann, Ohlert, Männer, die man im allgemeinen gewiss nicht unbesonnener Neuerungssucht zeihen kann. Daraus darf man schliessen, dass starke Gründe gegen die bisherige Übersetzungspraxis müssen ins Feld geführt werden können. Und so ist es denn in der That. Gegen den Missbrauch, der infolge der bisher herrschenden Prinzipien des Sprachunterrichts und der Einrichtung unserer Lehrbücher gewaltet hat, sind gerade die scharfen unerbittlichen Ausfälle gegen das Übersetzen in die Fremdsprache die natürliche Reaktion. Aber auch an diesem Punkte sind die Extreme zu meiden; auch hier ist eine Vermittelung zu suchen.

Hornemann wendet sich im 2. Heft seiner Beiträge *zur Reform des französischen Sprachunterrichts* gegen das Übersetzen aus dem Deutschen zunächst im ersten Jahreskursus. Ihm scheinen solche Übungen verfrüht aus demselben Grunde, um deswillen auch Perthes sie aus dem Elementarunterricht ganz entfernt. Denn die Folge dieses Verfahrens ist, dass verhältnismässig nur sehr wenig Lesestoff gegeben und ein unbewusstes Hineinleben in die Formen der fremden Sprache, ein gewisses Sprachgefühl nicht erreicht werden kann. Nur durch ausgedehnte Lektüre fremdsprachlicher Texte, nur dadurch, dass man die deutsche Sprache ausschliesslich zur Erläuterung des Lesestückes anwendet, sonst aber die fremdsprachliche Vorstellungsgruppe sich möglichst ungestört in sich selbst entwickeln und ausgestalten lässt, kann man hier Erfolge erzielen. — Also zuerst nur Übersetzung des französischen Stücks ins Deutsche, . . . dann aber sofort Reproduktion des Französischen und zwar sobald wie möglich nicht durch deutsche, sondern durch französische Fragen geleitet und unterstützt" (Hornemann II, 31). Und weiter: „Die Übersetzungen in das Deutsche müssen zwar um des Verständnisses willen auf allen Stufen geübt werden und haben überall auch allgemein bildenden Wert, aber zu eingehenderer reflektierender Vergleichung der Ausdrucksformen und der Begriffswelt zweier Sprachen können sie doch erst in den Oberklassen fortschreiten, und die viel schwierigeren Übersetzungen aus dem Deutschen gehören nur in

die letzteren, in den Mittelklassen dürfen sie nur allmählich vorbereitet werden" (Hornemann II, 34). Hiermit ist auch das zu vergleichen, was Hornemann in dem ersten Hefte auf Seite 30 sagt: „Eine irgend bedeutendere Übersetzungsleistung aus dem Deutschen ist daher erst zu verlangen, wenn mehrere Jahre hindurch eine so grosse Fülle von Anschauungen gesammelt ist, dass die Hauptgesetze der Syntax und Formenlehre schon in der Seele des Knaben leben und — was sich dann von selbst versteht — auch ein gewisses Sprachgefühl sich entwickelt hat. Alles, was früher versucht wird, kann nur als Vorübung betrachtet werden, es muss sich eng an die Lektüre anlehnen und anfangs ausschliesslich und auch später noch überwiegend nach mündlichem Vorsprechen in der Schule (als Extemporale oder mündliche Übersetzung) erfolgen".

Ohlert schliesst sich bei seinem Vermittelungsversuch an Hornemann I. an, spricht sich aber, gestützt auf Bierbaum's Ausführungen, die er in bezug auf diesen Punkt durchaus billigt, noch entschiedener gegen die Übersetzungen aus dem Deutschen aus, so dass hier von einer Vermittelung nur insofern noch gesprochen werden kann, als er Übersetzungen aus dem Deutschen, unter gründlicher Anleitung des Lehrers, als Schlussübungen gestatten will (S. 56).

Baetgen endlich wendet sich energisch gegen die Gegner der Übersetzungsübungen, was nicht ausschliesst, dass er die „Schreckensherrschaft" des Exercitien- und Extemporalienunwesens scharf verurteilt und hart verdammt. „Es fragt sich nun, wenn auf der einen Seite die schriftlichen Übersetzungen in ihrer bisherigen Form und Wertschätzung zu verwerfen, auf der anderen Seite solche Übungen doch auch ferner noch anzustellen sind, in welcher Weise dieselben zugleich erfolgreich und verständig angestellt werden können. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, dass diese Übungen im Dienste der Lektüre stehen sollen und zwar so, dass sie nicht sowohl als eine Spracherlernung, sondern vielmehr als eine Sprachbefestigung und -Bethätigung erscheinen in bezug auf Grammatik und Vokabelvorrat, welche beide die Lektüre geboten hat. Daraus ergiebt sich nun zunächst ganz von selbst, dass die Übersetzungsübungen sich auch ganz und gar an die Lektüre anzuschliessen haben, aus ihr herauszunehmen sind. Denn dadurch wird vor allem eine bedeutende Erleichterung für den Schüler geschaffen nach zwei Seiten hin, da er erstlich einen interessanten und bekannten, also keinen schwierigen Stoff zu verarbeiten, zweitens mit den Vokabeln durchaus keine Not hat, so dass auf diese Weise die ganze geistige Thätigkeit, welche der Schüler für eine solche

Übung aufwenden kann, der formalen Seite zu gute kommt, auf die es ja hier gerade ankommt. Hieraus wird sich aber ein grosser Vorteil mit Sicherheit ergeben, nämlich der, dass bei weitem der grössere Teil der Schüler auch imstande sein wird, solchen schriftlichen Aufgaben zu genügen, und zwar immer zu genügen, da an Stelle der früheren Angst, Verzagtheit und Unlust eine aus dem Kraftbewusstsein entspringende Arbeitslust tritt. Eine Forderung ist dabei indessen nicht zu vergessen, nämlich die, dass mit den schriftlichen (?) Übersetzungsübungen nicht auf einer zu frühen, vor allem nicht auf der Anfangsstufe des französischen Unterrichts begonnen werden darf. Denn Übersetzen heisst doch auch „„Anwendung der Sprache in ihrem syntaktischen Gefüge““, setzt eine Sprachkenntnis voraus, die auf der Unterstufe nicht vorhanden sein kann. Erst wenn die Hauptpunkte der Formenlehre dem Schüler geläufig geworden sind, wenn er durch reichere sprachliche Verarbeitung der Lektüre angefangen hat, ein gewisses Sprachgefühl für die französische Satzkonstruktion in sich zu entwickeln, dann lasse man die Übersetzungsübungen beginnen; bis dahin mögen Abschriften und Diktate (diese letzteren müssen überhaupt während des ganzen Unterrichts fortgesetzt werden) als gewiss heilsame Übungen allein herrschen“ (Baetgen, a. a. O. S. 19 u. 20).

Diese gewiss verständigen Erwägungen und Vorschläge Baetgen's sind mir im allgemeinen sympathisch. Mehr auf jeden Fall wie die Ausführungen Hornemann's oder Ohlert's. Prinzipiell stehe ich freilich auch ihnen nicht eigentlich feindlich gegenüber. Im Einzelunterricht könnte ich mich wohl entschliessen, in diesem Betracht meine Methode der von Hornemann vertretenen anzunähern. Aber für den Massenunterricht bestreite ich ihre Durchführbarkeit, oder vielmehr den Nutzen, welchen ihre Durchführung mit sich bringen soll. Einem gewiss unleugbaren Vorteil nach einer Seite hin würden bedenkliche Nachteile nach einer anderen Seite gegenüberstehen.

Wie Vietor und besonders Bierbaum in ihrer Polemik gegen die Übersetzungsübungen mit auf die Erwägung sich stützen, dass das Übersetzen in die Fremdsprache zu schwer, dass es eine Kunst sei, die als solche nicht gelehrt werden könne, dass nur dem Talente, wenn es richtig geleitet und gepflegt werde, dieser hohe Preis als reife Frucht in den Schoss falle, so gehen auch Hornemann und Ohlert viel zu sehr von der Vorstellung aus, dass es eine bedeutende Kunstleistung sein müsse, welche man von dem Schüler verlange, wenn man ihn aus dem Deutschen ins Französische übersetzen lasse. Irgend welche „bedeutenderen Übersetzungsleistungen“ (aus dem Deutschen) sind gewiss erst

in den oberen und obersten Klassen zu verlangen. Das wird kein vernünftiger Mensch bestreiten. Aber wer wird mit schwierigen Übersetzungen beginnen wollen! Oder ist jede Übersetzung in die fremde Sprache so eminent schwierig, dass die Übertragung auch des kompliziertesten französischen Textes ins Deutsche Kinderspiel dagegen wäre?! Das sollte man glauben, wenn man Hornemann's und Ohlert's Bedenken hört. Der letztere hält dafür, dass ohne eine jahrelange Beschäftigung mit der fremden Sprache die Übersetzung in die fremde Sprache, als viel zu schwierig, nicht denkbar ist (!) (S. 53). Muss man lange Jahre französische Texte gelesen haben, um einen Stoff wie den folgenden, welchen der erste Teil meines Elementarbuches unter Kapitel IX in freiem Anschluss an ein französisches Musterstückchen bringt, ins Französische übertragen zu können:

> „Die Erde hat die Form einer Kugel. Die Erde ist die „Wohnung des Menschen. Die Welt ist das Werk „Gottes. Das Weltall ist wie ein grosser Tempel, und „dieser Tempel ist die Wohnung Gottes. Gott hat die „Sonne, den Mond, die Sterne geschaffen. Die Berge, „die Thäler, die Meere, die Flüsse, die grossen Bäume „und Pflanzen sind auch das Werk Gottes. Die Erde „ist immer schön. Sie bietet dem Menschen ein immer „neues Schauspiel dar.“

Doch eine Beschäftigung mit diesem Stoff würde Hornemann vielleicht eine „Vorübung“ nennen, wenngleich er sich nicht ganz „eng“ an die Lektüre anschliesst. Ist dies der Fall, so besteht ja in diesem Punkte eine fast vollkommene Harmonie zwischen seinen Anschauungen und den meinigen. Auch ich betrachte jene Übersetzungsübungen als Vorübungen zu bedeutenderen Leistungen, wenn ich auch durch sie nicht dem Ziele nahe zu kommen glaube, dass am Ende „der Schüler das, was er in einer Sprache hört, sofort in einer anderen wiedergeben kann, mit allen idiomatischen Feinheiten und Schattierungen, welche der Sprache erst Farbe und Leben verleihen“ (Bierbaum 79). Dann aber soll durch die Übersetzungsübungen diejenige Klarheit inbezug auf die grammatischeu Erscheinungen, diejenige Sicherheit in der Anwendung zunächst der allereinfachsten syntaktischen Gesetze, diejenige logische Schulung und geistige Zucht erstrebt werden, welche an sich für die Ausbildung der Zöglinge von hohem Werte sind, auf die man jedoch andererseits auch nicht verzichten darf, wenn man eine grössere Schar von Schülern, die inbezug auf allgemeine geistige Reife, natürliche Anlage und Regsamkeit, Fleiss und Aufmerksamkeit nun einmal merkliche Differenzen zeigen, ruhig und annähernd gleich-

mässig in der Aneignung einer fremden Sprache fortschreiten lassen will. Oder ist es etwa zu diesem Zweck nicht notwendig, in lebhaftem Unterrichtsbetrieb z. B. bei Einübung des grammatischen Pensums wieder und wieder eine Anzahl kleinerer Sätze von den Schülern mündlich übersetzen zu lassen? Das wird jedenfalls nur von wenigen bestritten. Die meisten Reformfreunde verlangen derartige Übungen in reichlichem Masse. Bætgen verwirft auch inkonsequenterweise nur die schriftlichen Übersetzungsübungen in den unteren Klassen. Hornemann und Ohlert behandeln zwar die Übersetzungsfrage nicht eigentlich oberflächlich, aber überall, wo sie ihre Ansicht über dieselbe deutlich zum Ausdruck bringen, haben sie die mündlichen oder schriftlichen Übersetzungen nach gedruckt vorliegendem Text im Auge. Und diese letzteren unterscheiden sich doch durchaus nicht wesentlich von jenen mündlichen Übersetzungen kleiner, vom Lehrer gebildeter Sätze. Billigt man diese, so muss das gewichtigste Bedenken gegen jene von selbst fallen. — Welcher Art sind denn nun die Übungen, durch welche Ohlert beispielsweise das „Verbum in allen seinen Erscheinungsformen (verneint, fragend, fragend-verneint), in der Verbindung mit dem Pronomen, und zwar unter der Einkleidung in kleine Sätze und Gespräche“ (Ohlert, 48), dem Schüler geläufig machen will? Glaubt er dies etwa durch das sogenannte Durchkonjugieren allein erreichen zu können? Oder will er fragen: Wie heisst die erste Pers. Plur. Präs. des Verbums *aimer* in Verbindung mit dem Akkusativ Sing. der dritten Pers. männlichen Geschlechts des Personalpronomens in der fragend-verneinten Form? Ich bin überzeugt, dass wir hier nicht an Fragen vorbeikommen, wie den folgenden. Was heisst: Lieben wir ihn nicht? Warum liebst du ihn nicht? Würdest du nicht weggegangen sein? Hast du diesen Schritt nicht bereut? Würde dein Bruder diese That nicht bereut haben? u. dgl. Und die Knaben werden diese Formen ins Französische übertragen müssen, wobei natürlich schliesslich eine volle, durchaus befriedigende Geläufigkeit und Zungenfertigkeit zu erstreben ist. Das ist doch auch Übersetzung, „Anwendung der Sprache in ihrem syntaktischen Gefüge“, konstruktive Thätigkeit. Und wie beim Verb, so wird man bei der Befestigung mancher anderer Abschnitte der Grammatik verfahren müssen. Es ist leicht gesagt: Der Schüler soll im Anschluss an die Lektüre selbständig Sätze bilden. Kann man eine solche Aufgabe einem Quintaner zumuten, dem es sehr schwer fällt, deutsche Beispiele zu finden, in denen eine bestimmte einfache grammatische Erscheinung zur Anschauung kommt. Der Gang des Unterrichts würde ganz gewiss ein schleppender werden: das frische Leben würde auf die Dauer

schwinden, eine verderbliche Langeweile würde sich des weniger regsamen Teiles der Klasse bemächtigen.

Ich halte es deshalb für sehr zweckmässig, (wenn auch nicht für unbedingt notwendig), dass das Elementarbuch schon vom ersten Jahre an kleine zum Übersetzen ins Französische bestimmte (zusammenhängende) Stückchen enthalte, die sich inhaltlich möglichst an das französische Musterstück desselben oder eines früheren Kapitels anlehnen, doch nicht so eng, dass eine auch an ihnen zu versuchende Anwendung und Befestigung der betreffenden Formen und einfachsten syntaktischen Gesetze oft ziemlich erfolglos sein müsste. Jedenfalls müssten diese Stückchen inhaltlich und formell kindlich, natürlich und äusserst einfach sein; dann ist wirklich nicht abzusehen, weshalb die Knaben nach fünf- bis sechswöchentlichem Unterricht, der sie mit den wichtigsten Regeln über die Stellung der einzelnen Satzglieder in psychologisch korrekter Weise bekannt gemacht hat (vgl. mein *Elementarbuch* I, Kap. 1—6) eine Anwendung der Sprache in ihrem einfachsten syntaktischen Gefüge nicht sollten versuchen dürfen. — Der diesen deutschen Stückchen genau entsprechende französische Text könnte zunächst recht gut in mündlichem Verfahren ohne Zuhilfenahme des Lehrbuches in der Klasse selbst entstehen; auf jeden Fall aber fänden auf diese Weise unsere Quintaner (und das ist gerade für die mittelmässig Beanlagten ein nicht zu unterschätzender Vorteil) für Rekonstruktion dieses Stückes in häuslicher Arbeit an dem deutschen Text diejenige Leitung, deren sie nun einmal nicht entraten können.

Die Übungsstücke dürfen recht klein sein, da durch das Einprägen und Verarbeiten des Musterstücks, durch möglichst anschauliche Vorführung, Darstellung und Gruppierung des grammatischen Stoffes, durch das bereits besprochene mündliche Übersetzen kleiner nicht im Lehrbuch stehender Sätzchen, und durch Konjugierübungen in Sätzen schon das Wesentliche zur Einübung des betreffenden grammatischen Pensums geschehen ist. Weil aber diese Stückchen klein sind, so kann man sie mehrere Male mündlich (zuletzt auch schriftlich) übersetzen lassen, bis das Französisch fliessend herauskommt und der Knabe an den deutschen Ausdruck kaum noch denkt. Jedenfalls bleibt immer das Einüben und Verarbeiten des französischen Musterstücks die Hauptsache, so dass gar nicht zu besorgen ist, es möchte über dem Übersetzen und Vergleichen der beiden Sprachen die fremde vergessen, der Lesestoff in so geringen Dosen und so tropfenweise gegeben werden, dass die reiche Sprach-

anschauung gar nicht genommen werden kann, welche zur Nachahmung reizen, oder an die sich der Trieb auch nur anlehnen könnte.“ (Scheibert, *Pädag. Archiv* 1872, S. 115 ff.)

In diesem Sinne betrieben, werden die Übersetzungsübungen in unserer Schule immer noch nützlich wirken können. Ja, sie können sogar ihrerseits zur Stärkung des Sprachgefühls beitragen. Ich verweise auf die in dem zweiten Teil meines *Elementarbuches* textlich vorliegenden Bearbeitungen der Musterstücke. Die Übersetzung derselben bis zu voller Geläufigkeit wird zusammen mit solchen Umformungen der Musterstücke, welche durch französische Antworten auf passende Fragen des Lehrers in mündlichem Verfahren entstehen, den Knaben dazu anleiten, in den mittleren Klassen einen gelesenen und durchgearbeiteten Stoff immer selbständiger zu reproduzieren. Die Ausführungen derer aber, welche die Übersetzungsübungen verdammen, treffen in Wirklichkeit nur die „grammatisierende oder Übersetzungsmethode“ in ihrer hässlichsten Karikatur.

Ich bin also der Ansicht Rambeau's, dessen massvollen Erörterungen über schriftliche Übungen, mündliche und schriftliche Übersetzungen aus dem Deutschen in den Paragraphen 5 und 6 seiner Programmabhandlung (Hamburg 1885) ich mich überhaupt anschliessen möchte, dass „das Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, wenn es sich an die Lektüre, an gelesene und besprochene französische Originale anschliesst, eine gute Vorbereitung für den freien schriftlichen Gebrauch der fremden Sprache ist und, wenn derartige Übungen von Anfang an auf methodische Weise — nach dem Grundsatz „„vom Leichteren zum Schwereren““ — angestellt werden, den Schüler dazu anleitet, sie bis zu einem gewissen Grade beherrschen zu lernen. Aber an Stelle der blossen wörtlichen Übersetzung deutscher Texte müssen häufig schriftliche Arbeiten anderer Art im Anschluss an die Lektüre treten: Übungen, in denen der Selbstthätigkeit des Schülers und seiner Wahl im Ausdrucke eine grössere Freiheit gelassen wird. Diese werden ihn am schnellsten dahin bringen, sich in der schriftlichen Anwendung der fremden Sprache heimisch zu fühlen.“

Schriftliche Arbeiten der letzteren Art — in mündlichem Verfahren vorbereitet — werden in dem ersten Jahre kaum möglich sein. In den folgenden Jahren werden sie allmählich eingeführt, und auf der Mittelstufe kann das gebundene Schreiben zu gunsten des freien Schreibens mehr und mehr zurücktreten. Dieses freie Schreiben führt in den oberen Klassen zum freien Aufsatz, der ja als Abiturientenarbeit gefordert wird. In den

mittleren Klassen werden aber auch, ebenso wie in den unteren, einige gedruckt vorliegende deutsche Texte, die sich am besten an die Musterstücke des Lesebuches anschliessen, mündlich und teilweise auch schriftlich ins Französische übertragen. Diese Übungen werden in den oberen Klassen — ebenfalls am vorteilhaftesten im Anschluss an das Lesebuch — fortgesetzt. Solche gebundene Übungen befähigen schliesslich den Abiturienten, der Forderung des Exercitiums zu genügen.

W. Ricken.

Molière's *Amphitryon* im Verhältnis zu seinen Vorgängern.

Ausserordentlich gross ist die Zahl der dichterischen Bearbeitungen der Sage, die die Liebe Jupiter's und Alcmene's zum Gegenstande hat. Dem Plautinischen Stücke, das als Original aller späteren Nachahmungen angesehen werden muss (denn die früheren griechischen und lateinischen Dramen eines Euripides, Sophokles, Archippus und Rhinthon werden von den modernen Bearbeitern nicht benutzt)[1]) folgten in grösseren oder geringeren Zwischenräumen bis in die neueste Zeit Übersetzungen und Bearbeitungen wohl in jeder Litteratur.[2]) Den unbestrittenen Preis aller Bearbeitungen aber trug Molière davon, der teils an seine Vorgänger sich eng anlehnend, teils seine eigenen Wege gehend, in seinem *Amphitryon* sich ein Denkmal seiner Fähigkeit, Eigenes mit Fremdem zu einem Neuen umzuarbeiten, gesetzt hat. Diese Art und Weise zu verfahren, fordert unwillkürlich die Kritik heraus, einen Blick in die geistige Werkstatt eines der bedeutendsten Dichter zu werfen und das Entlehnte vom Eigenen zu scheiden.

So haben die besseren Ausgaben der Werke Molière's in Einleitungen sowohl, wie in Anmerkungen, ebenso die Litterarhistoriker den *Amphitryon* zu seinen Vorgängern in Beziehung gesetzt. Augier, Moland und Despois-Mesnard, die letztere Ausgabe bietet das Genaueste und Ausführlichste, Mahrenholtz, Lotheissen und K. v. Reinhardstœttner lassen es sich angelegen sein, diesem Verhältnisse nachzuspüren. Doch sind sie von dem Vorwurfe nicht frei zu

---

[1]) Ihre Bearbeitungen des Gegenstandes sind uns in nur geringfügigen Bruchstücken oder überhaupt nicht überkommen. Vgl. Despois und Mesnard, S. 312 u. 313.

[2]) Bezüglich ihrer Form in der indischen Litteratur vgl. Moland, Bd. V, Einleitung S. 3 u. 4, für andere Bearbeitungen: Reinhardstœttner.

sprechen, nicht ganz unbefangen zu Werke gegangen zu sein. Sie Alle scheinen eine Entlehnung aus einer nachplautinischen Bearbeitung für ein unwürdiges Plagiat anzusehen und wünschen natürlich Molière von einem solchen Vorwurfe so viel wie möglich frei zu sehen. Dass bei so befangenem Urteile das Resultat, zu dem sie kommen, unmöglich ein wahres sein kann, versteht sich von selbst. Sie scheinen auf dem Standpunkte Voltaire's zu stehen, der in seinem *Sommaire* zum *Amph.* sagt: *Molière a tout pris de Plaute, hors les scènes de Sosie et de Cléanthis.*[1])

Demgegenüber steht die Ansicht des Herausgebers der Werke Rotrou's vom Jahre 1820, der in der Einleitung *sur les Sosies* einige Stellen anführt, die Molière benutzt hat: *ce dernier se les appropria sans scrupule* und dann fortfährt: *Peut-être même Molière n'a-t-il écrit son Amphitryon en vers libres qu'afin de pouvoir s'emparer plus facilement des idées de son prédécesseur sans se faire accuser de plagiat,*[2]) ein Urteil, das nach der anderen Seite wieder zu weit geht.[3])

So herrschen noch immer die entgegengesetztesten Ansichten über das, was Molière dem einen oder dem anderen seiner Vorgänger und auch über das, was er selbst sich verdankt. Im Folgenden wollen wir nun den Fäden nachspüren, die Molière mit in sein Stück hineingewoben hat und dabei so unbefangen wie möglich zu Werke gehen, indem wir uns von der Ansicht leiten lassen, dass es dem Dichter keineswegs zum Vorwurfe gereiche, wenn er das Gute, das ihm Vorgänger dargeboten hatten, in sein Werk aufgenommen habe: *pour y ajouter encore des beautés qui ont fait de son Amphitryon l'un des chefs-d'œuvre de notre théâtre.*[4])

Doch bevor wir an unsere Aufgabe herantreten noch ein paar Vorbemerkungen über unsere Methode. Von den Molière's *Amphitryon* vorangehenden Komödien kommen vorzüglich die des Plautus und Rotrou in Betracht. Die *Sosies* des Letzteren werden als eine, im ganzen sich eng an Plautus anschliessende, französische Übertragung angesehen, die fast Szene für Szene dem lateinischen Original folgt, so dass man allerdings bei oberflächlicher Betrachtung geneigt sein könnte anzunehmen, dass eine Übereinstimmung Molière's mit Rotrou nur zufällig sei, hervorgerufen durch eine selbständige Benutzung derselben lateinischen Unterlage.

[1]) Despois und Mesnard, S. 452.

[2]) S. 355 u. 357.

[3]) Die Unrichtigkeit dieser Behauptung lässt sich leicht durch die Thatsache nachweisen, dass es der entlehnten Stellen, die das von Rotrou angegebene Versmass (den Alexandriner) beibehalten, nicht weniger gibt, als jener, die in *vers libres* geschrieben sind.

[4]) Despois und Mesnard S. 355.

Dieser Ansicht ist besonders Mahrenholtz,[1]) dem sich auch Reinhardstœttner, der hier nicht ganz klar ist, anzuschliessen scheint.[2]) Auch Despois und Mesnard äussern sich in diesem Sinne.[3])

Man könnte dieser Ansicht nicht entgegentreten, wenn die in Beziehung gesetzten Stellen der beiden französischen Bearbeiter, die sich auf das lateinische Original zurückführen lassen, nur eine oberflächliche Übereinstimmung zeigten. Wie aber, wenn es Beispiele dieser Art gibt, deren französischer Text sich Wort für Wort deckt, die sich einander gleichen, wie der echte Sosie dem Sosie-Mercure, von denen man gleichfalls sagen kann:

deux gouttes de lait
N'ont pas . . . un rapport si parfait[4])

wie wenn die Übereinstimmung sich bis auf die Reime erstreckt? Zwei voneinander unabhängig entstandene Übertragungen ein- und derselben Vorlage, können so viel Übereinstimmendes nicht aufweisen.

Am beweiskräftigsten für eine Benutzung der Rotrou'schen Komödie durch Molière werden natürlich solche dem Inhalt und der Form nach ähnliche Stellen sein, von denen sich im Plautus

---

[1]) *Molière's Leben und Werke,* S. 355: Molière hat Rotrou's Stück jedenfalls gekannt und einzelne ganz ungefähre Reminiszenzen und Anklänge *(sic!)* gebe ich namentlich bei I, 3 u. V, 1 (Molière I, 2, III, 7) zu. Von einer geflissentlichen und bewussten Nachahmung kann aber nicht die Rede sein. — An einem anderen Orte, S. 226, will Mahrenholtz nur eine Reminiszenz gelten lassen. III, 11.

[2]) Reinhardstœttner drückt sich S. 183, nachdem er einige dem römischen Dichter von Molière wörtlich entnommene Stellen angeführt hat, folgendermassen aus: „Dagegen dankt Molière seinem Vorgänger Rotrou fast den ganzen Aufbau und die Szenerie, ja sogar den Dialog des Stückes — Aufbau und Szenerie hat ohne Zweifel Plautus geliefert —, wenn man auch mit Mahrenholtz zugeben muss, dass dies „auf das gemeinsame Original zurückzuführen ist."

Wozu da erst eine Vermittlung durch Rotrou annehmen?

[3]) S. 331: *Rotrou et Molière ayant tous deux travaillé d'après Plaute, et ne pouvant ainsi manquer de se rencontrer souvent, il n'est pas toujours facile de voir quand le dernier venu des deux imitateurs a pris quelque chose au plus ancien.* Die ausgehobenen Stellen, die Entlehnungen aus Rotrou nachweisen sollen, sind zweckentsprechend, doch bei weitem nicht vollständig; sie finden sich bereits in der Ausgabe Rotrou's vom Jahre 1820 und kehren von da ab mit einer gewissen Regelmässigkeit als Beweise für eine Benutzung der *Sosies* durch Molière wieder.

Vgl. auch Guizot *[Corneille et son temps]* bei Reinhardstœttner, S. 183: *Ce que Molière a pu emprunter à Rotrou, ou, comme lui, à quelque auteur plus moderne, se borne à deux ou trois vers et à l'idée de la scène où Mercure chasse de la maison Sosie, qui s'est introduit pour dîner* etc.

[4]) Les Sosies II, 1.

keine Spur findet, und deren weisen die Sosies und der Amphitryon mehr auf als bisher angenommen und angegeben wurde.[1])

Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass bei einer nicht geringen Anzahl von Stellen die Sache so liegt, dass sowohl eine Entlehnung aus dem Plautus, wie an eine aus dem Rotrou zu denken möglich ist, eine sichere Entscheidung ist hier schwierig. Wir stellen diese Fälle in einem besonderen Abschnitt zusammen.

Eine andere Frage von Bedeutung für unsere Untersuchung ist die: hat Molière noch andere Bearbeitungen des Plautinischen Stückes benutzt? Meines Wissens ist diese Frage niemals aufgestellt und noch weniger zur Beantwortung gekommen. Die Ausgabe von Despois und Mesnard, erwähnt kurz in ihrer Einleitung die Komödien von Camoëns[2]) und Lodovico Dolce[3]) — andere scheinen den Herausgebern unbekannt geblieben zu sein — lehnt jedoch jede Verwandtschaft mit dem *Amphitryon* ab. Trotzdem schien mir eine Vergleichung dieser, wie anderer Nachahmungen[4]) notwendig, und war auch nicht ohne Erfolg.[5])

Benutzte und angeführte Werke:

Molière, *Les Grands Écrivains de la France, Œuvres de Molière.* Tom. VI. Ed. par L. Moland. Tome V. Paris 1881.

Plautus, *Comœdiæ* ex recog. Alf. Fleckeiseni. Lipsiæ 1876 (Teubner). Für die interpolierte Stelle. Plautus integer cum interpretatione Joannis baptistæ pij. ohne Jahreszahl.

Rotrou, *Œuvres.* Tome III. Paris 1820.

Perez de Oliva, *Sammlung spanischer Neudrucke,* herausgeg. von K. von Reinhardstœttner. Bd. I. 1886.

Camões, *Obras.* Tome III. Hamburgo 1834.

Dolce, Lud., *Comedie.* Vinegia 1560.

Rost, *Neue Lustspiele des M. Acc. Plautus, in alten Silbenmassen verdeutscht.* Leipzig 1836.

K. v. Reinhardstœttner, *Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele.* Leipzig 1886.

R. Mahrenholtz, *Molière's Leben und Werke. Franz. Studien.* Bd. II.

R. Mahrenholtz, *Herrig's Archiv.* Bd. 56. S. 250 ff.

F. Lotheissen, *Molière, sein Leben und seine Werke.* Frankfurt a. M. 1885.

[1]) Despois und Mesnard, S. 331 ff. Mahrenholtz, *Molière's Leben und Werke,* S. 226, sagt freilich: „Es ist kaum erweisbar, dass Molière irgend eine dieser französischen, italienischen oder spanischen (Camoëns erwähnt er gar nicht) Nachdichtungen und Umarbeitungen benutzt habe.“

[2]) *Os Amphitriões.* Sollte etwa Rotrou, durch diesen Titel angeregt, sein Stück *les Sosies* genannt haben? Über die Abfassungszeit der portugiesischen Komödie vgl. Storck, *Amphitryo,* S. 324 u. 325.

[3]) *Il marito.* 1545 abgefasst, vgl. Reinhardstœttner, S. 163.

[4]) Vgl. Reinhardstœttner, S. 124, 140, 162 u. 163.

[5]) Abschnitt D, 1 u. 2.

F. Lotheissen, *Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrh.*
D. Hume, *Natural History of Religion*, Edinburg 1826.
Teuffel, *Geschichte der röm. Litteratur.* 4. Aufl. 1882.
Bernhardy, *Grundriss der röm. Litteratur.* 5. Bearb. 1872.
Steinhoff, *Das Fortleben des Plautus auf der Bühne.* Jahresbericht des herzogl. Gymnasiums zu Blankenburg.
Osann, *Über den Amphitruo des Plautus.* Rhein. Mus., II. Jahrg. 1833. S. 305—35.
W. Storck, *Luis de Camöens sämtliche Gedichte.* Bd. VI.

Bevor wir auf das eingehen, was Molière dem Plautus entlehnt hat, wollen wir einen kurzen Blick auf den Charakter des lateinischen Stückes werfen.

Der *Amphitruo* des Plautus ist trotz seiner vielen lustigen, von Übermut strotzenden Szenen keine Komödie im strengen Sinne des Wortes. Wie konnte es auch sein, da ja der Dichter die erhabenen Göttergestalten der Volksreligion auftreten lässt. Mochte Jupiter auch noch so sehr sich als Mensch zeigen, seine Gegenwart, besonders da, wo er sich in seiner ganzen Majestät zeigt,[1]) musste den Zuschauern Ehrfurcht einflössen, sie mussten von einem geheimen Schauder durchdrungen sein, wenn sie Zeugen der Geburt[2]) des Volksbeschützers Herkules wurden, die ihnen mit allen Beithaten, mit denen sie die Sage ausgeschmückt hat, vorgeführt wurde.

Wie die auftretenden Personen sich zusammensetzen aus Göttern und Menschen, so enthält der *Amphitruo* ein tiefernstes, auf religiöser Basis sich stützendes Element und ein komisches. Ja man darf sogar behaupten, dass der Anteil, den die Religion und der Volksglaube an unserem Stücke hat, der grössere und hervortretendere ist und das komische Element nur als Mittel zum Zweck dient.[3]) Plautus war sich dieses Verhältnisses der beiden Grundelemente seines Dramas wohl bewusst. Hatte er doch die Absicht, es Tragödie zu nennen, und nur die Erwägung, dass auch ein

[1]) Plautus V, 4,

[2]) Vgl. Reinhardstöttner S. 148 und die Anmerkung daselbst und S. 135 „bei Plautus steht obenan die religiöse Mythe".

[3]) Wir müssen uns nur hüten, uns von Eindrücken, die wir bei der Lektüre des Stückes erhalten, leiten zu lassen, wir müssen vielmehr vom Standpunkt des römischen Zuschauers zu urteilen versuchen. Der Eindruck, den er im Theater empfing und davontrug, muss besonders in den letzten Szenen, in denen das mythologische Element überwiegt, ein so ernster gewesen sein, dass die Erinnerung an die Komik des Stückes erblasste. Um eine annähernd richtige Vorstellung von diesem überwältigenden Eindruck zu bekommen, denke man an die Mysterien-Aufführungen im Mittelalter und an die Passionsspiele der Neuzeit.

Sklave darin eine Rolle spiele, bringt ihn dazu, ihr die Bezeichnung Tragi-komödie zu geben.[1])

Der Hauptzweck des *Amphitruo* war keineswegs auf das Amüsement des Volkes berechnet, sondern ging darauf hinaus, Jupiter in seinen Heldenthaten zu feiern und zu verherrlichen. Wir wissen, dass das Stück an den dem Gotte geweihten Festen und auf besonderen Staatsbeschluss allemal, wenn sein göttlicher Zorn zu versöhnen war, aufgeführt wurde — die Darstellung bildete einen Teil des Gottesdienstes.[2])

Dass das römische Volk durch Vorführungen der in unserem Stück geschilderten Vorgänge die Zuneigung des „Vaters der Götter und der Menschen" sich zu erwerben hoffte und suchte, Vorgänge, vor denen nach unseren Begriffen der Moral der Vorhang eher niedergelassen als aufgezogen werden müsste, darf uns Wunder nehmen.

Hume hat uns in seinem *The Natural History of Religion*[3]) die psychologische Erklärung für diese seltsame Erscheinung gegeben: Er sagt zuerst: *What conduct can be more criminal or mean than that of Jupiter in the* Amphitrion? *Yet that play, which represented his gallant exploits, was supposed so agreeable to him, that it was always acted in Rome by public authority, when the state was threatened with pestilence, famine, or any general calamity.*[a]) Dann fährt er fort: *The Romans supposed, that like all old letchers, he would be highly pleased with the*

[1]) Plautus, Prol. 59—63:

Faciam ut conmixta sit haec tragicomœdia:
Nam me perpetuo facere ut sit comœdia,
Reges quo veniant et di, non par arbitror.
Quid igitur? quoniam hic servus quoque partis habet,
Faciam, proinde ut dixi, tragicomœdia.

[2a]) Naudet, *Théâtre de Plaute, traduction nouv.*, sagt bezüglich dieser Eigentümlichkeit: *L'Amphitryon de Plaute est un des plus insignes exemples des inconséquences de l'esprit humain* . . . vgl. Reinhardstöttner S. 117.

[2b]) Vgl. Moland., S. 8.

[2c]) Vgl. auch Auger, *Œuvr. de Molière* VI, 338: *La pièce de Plaute* [der *Amphitruo*] *amusa longtemps l'ancienne Rome et s'il en faut croire Arnobe, plusieurs siècles après la mort de l'auteur, on la jouait dans les temps de la calamité publique, afin d'apaiser la colère de Jupiter. Plaisant moyen d'honorer le maître des dieux et des hommes que de le représenter abusant de son pouvoir suprème pour tromper une femme et déshonorer son mari! Peut-être croyaient-ils se le rendre propice en lui rappellant le souvenir d'une des plus agréables aventures que lui eussent procurées ses amoureux déguisemens* und Steinhoff, dessen Kritik sich nur gegen die Annahme richtet, dass *Amphitruo*-Aufführungen lange nach der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben sollen. *A. a. O.* S. 7, 48.

[3]) *Works*, Vol. IV, Edinb. 1826.

recital of his former feats of prowess and vigour, and that no topic was so proper upon which to flatter his vanity.[1])

[a]) Arnob. *lib.* VII.

Plautus schliesst auch sein Stück mit der Aufforderung:

Spectatores, nunc Jouis summi causa clare plaudite.

Wir sehen, der Hintergrund des lateinischen Stückes ist ein tiefernster und dieses selbst wurzelt fest in dem Boden des Altertums.

Für Molière steht es fest, dass wenn die so lange Jahrhunderte vergrabene antike Komödie zu neuem Leben wieder erstehen solle, sie zeitgemässen Änderungen unterworfen werden müsse. Er weiss sehr wohl, dass die Bedingungen, die zur Zeit des Plautus dem Stücke eine günstige Aufnahme sicherten, für seine Zeit nicht mehr vorhanden waren. Was gerade damals von dem gläubigen Volke mit Enthusiasmus angeschaut und angehört wurde, die mythologischen Anspielungen, mussten den Zuschauer seiner Zeit kalt lassen. Das komische Element, das bisher neben dem ernsten religiösen als untergeordnetes galt, wird von Molière aus dieser Stellung hervorgezogen und zum Alleinherrscher in dem Reiche der Phantasie, in das er uns versetzt, proklamiert. Was an das Antike erinnern könnte, wird entfernt, und der freigewordene Platz kommt der Komik zu Gute.

Auch einem anderen Zwecke noch dient diese. Das Sujet der Komödie ist ein höchst unmoralisches, der Grund, der den Alten den Ehebruch milder, vielleicht verzeihlich erscheinen lässt, fällt für die Neuzeit weg; Molière sah ein, dass, sobald der Zuschauer zu räsonnieren beginne, es um den Erfolg seines Werkes geschehen sei. Mithin lässt er denselben gar nicht zur Besinnung kommen. Die Heiterkeit, die in seinem Amphitryon herrscht, reisst alle mit sich fort und lässt keine ruhige Überlegung zu.

So handhabt der geistreiche Dichter, wie ein geschickter Chirurg das kritische Messer, schneidet hier und da abgestorbene Glieder ab, haucht andern frisches Leben ein. Das ist der Grund, weshalb sofort nach dem Erscheinen des *Amphitryon* die *Sosies* von Rotrou von dem Repertoir auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Denn von dieser höheren Auffassung seiner Aufgabe ist bei ihm keine Spur zu finden. Routrou weiss wohl, dass er seiner Zeit Änderungen schuldig ist; aber er ist ganz unklar, wie weit er gehen soll. In dem Bewusstsein seiner Unsicherheit bindet er, um sich nicht zu verlieren, an seinen Vorgänger an, entfernt sich eben nur so weit, wie es ihm das Gängelband gestattet. Nur da, wo er

[1]) Über das Alter der Aufführungen vgl. Teuffel, S. 75.

ohne Gefahr, sich zu verirren, es thun konnte, geht er von seinem Vorbilde ab, so z. B. ist der Prolog I, 1, I, 5; III, 1; III, 5, III, 6; IV, 2 und der übrige Teil des Aktes, der der Lücke im Plautus entspricht sein Werk. Der Grundcharakter aber ist derselbe geblieben. Wir finden dieselbe Unterwürfigkeit des Ehegatten Amphitryon dem Beleidiger Jupiter gegenüber; in demselben niedrigen Verhältnis steht Alcmene zu ihrem Gemahl, eine Eigentümlichkeit, die in der lateinischen Komödie wohl gerechtfertigt ist; dann die ermüdenden Schilderungen des Gefechts, I. 3, durch Sosie und der Geburt des Herkules durch Céphalie, die bei den Römern gewiss gern angehört wurden, die Molière aber wohlweislich fortgelassen hat.

Wenn so Molière sich von diesen beiden Vorgängern in der Auffassung des ganzen Drama und der einzelnen Charaktere weit entfernt, so steht er ihnen doch wiederum hinsichtlich der Form nahe und natürlich besonders da, wo Änderungen und Abweichungen nicht notwendig waren. Untersuchen wir zuerst, was Molière von Plautus herübergenommen hat.

A. Molière und Plautus.

Der Klage Sosie's v. 161 u. 162:

Quoi? si pour son prochain il avait quelque amour,
M'aurait-il fait partir par une nuit si noire?

steht im Plautus v. 163 u. 64 gegenüber:

Eri haec immodestia me coegit, qui hoc noctis
A portu med ingratiis excitavit:

Dann folgt 165:

Ne pouvoit-il pas bien attendre qu'il fût jour!

Mit derselben Frage hatte Plautus gesagt v. 165:

Idem nonne me mittere hoc luci potuit?

Rotrou weicht hier ab, I, 2, S. 364.

A ses commandemens le jour ne suffit pas,
Il lui plaît que la nuit exerce encor mes pas;

Als Sosie sich in unehrerbietiger Weise über die Götter äussert (Molière 272—75), droht ihm Mercure:

Mon bras saura bien tantôt
Châtier cette insolence (278—79).

Im Plautus entspricht 285 u. 86:

Ego pol te istis tuis prodictis et malefactis, furcifer,
Accipiam . . .

Rotrou I, 3, S. 369 lässt Sosie ungerügt.

Molière 284—86:

Je vois devant notre maison
Certain homme dont l'encolure
Ne me présage rien de bon.

Plautus 292:

Set quis hic est homo, quem ante aedis uideo hoc noctis? non placet.

Rotrou hingegen hat nur I, 3, S. 370:

Mais à l'heure qu'il est que fait cet homme ici?

Molière v. 293 u. 94:

Depuis plus d'une semaine,
Je n'ai trouvé personne à qui rompre les os,

Plautus v. 302:

. . . Jam diust quom uentri uictum non datis (pugni).

Bei Rotrou fehlt der Zeithinweis, I, 3, S. 371:

Sus, mes poings, donnez-mois le repas qu'il me faut;

Zu den Versen 315—319 im Molière:

Je veux savoir de toi, traître,
Ce que tu fais, d'où tu viens avant jour.
Où tu vas, à qui tu peux être.

Sosie:

Je fais le bien et le mal tour à tour,
Je viens de là, vais là; j'appartiens à mon maître

zitieren Despois und Mesnard.

Plautus 346 u. 47. Mercurius:

Possum scire, quo profectus, quoius sis aut quid ueneris?

Sosias:

Huc eo, mei eri sum servus; numquid nunc es certior?

Doch ist zu bemerken, dass das *j'appartiens à mon maître* stark an Rotrou erinnert, der ebenfalls so gesagt hatte. Rotrou I, 3, S. 373. Auf die übermütigen Antworten des Sosie entgegnet Mercure v. 320:

Tu montres de l'esprit,

nach Plautus v. 349:

Pergin argutarier? Noch immer machst du Witzelein?[1])

Rotrou hat einfacher I, 3, S. 373:

Poltron, répliques-tu?

Molière v. 333 u. 335:

Tout cela n'est encor rien,
Nous verrons bien autre chose:

Plautus v. 374:

At parum etiam, præut futurumst, prædicas.

Fehlt bei Rotrou.

Molière v. 343 u. 344:

Quoi? tu veux, par ta menace,
M'empêcher d'entrer chez nous?

Plautus v. 361:

Tun domo prohibere peregre me advenientem postulas?

Rotrou I, 3, S. 374 drückt sich etwas abweichend aus.

Molière v. 354 u. 355:

Qui te donne . . cette témérité
De prendre le nom de Sosie?[2])

---

[1]) Übersetzung von Rost. S. 240.
[2]) Vgl. v. 1754 u. 1755.

Plautus v. 373:

Tun te audes Sosiam esse dicere.

Rotrou, I, 3, S. 375, hat hier nur einen Ausruf der Verwunderung, den Molière v. 357 aufnimmt. Molière v. 397:

Amphitryon jamais n'en eut d'autre que moi.

Despois-Mesnard bringen hierzu v. 385 von Plautus herbei:

Scibam equidem nullum esse nobis nisi me seruom Sosiam.

Besser stimmt vielleicht v. 400:

Nec nobis præter me quisquamst alius sernos Sosia.

Molière 404 u. 405:

Entre tes dents . . .
Tu murmures je ne sais quoi?

Plautus v. 381:

Etiam muttis?

Rotrou hat nichts dergleichen.

Molière v. 424:

N'importe, je ne puis m'anéantir pour toi:

erinnert an Plaut v. 399:

Certe edepol tu me alienabis nnmquam quin noster siem.

Ebenso erinnert Molière v. 425:

Et souffrir un discours si loin d'apparence

an Plautus v. 449:

Non ego illi optempero quod loquitur:

Molière v. 433:

Ne suis-je pas dans mon bon sens?

Plautus v. 448:

Sane sapio et sentio.

Molière 454 u. 455:

C'est moi qu'Amphitryon députe vers Alcmène
Et qui du port Persique arrive de ce pas;

Plautus v. 411 u. 412:

. . . equidem sum Amphitruonis Sosia
Nam noctu hac solutast navis nostra e portu Persico.

Wir haben hier ein sicheres Zeichen, dass Molière dem Plautus gefolgt ist; Rotrou hat nämlich *du port Euboïque* statt *Persique*, vgl. hierzu die Anmerkung 2 bei Despois und Mesnard S. 383.

Molière v. 460: *Fils de Dave.*

Plautus 365: *Dauo prognatum patre.*

Rotrou kennt den Vater Sosie's nicht.

Molière v. 464 u. 466:

Qui dans Thèbe ai reçu mille coups d'étrivière.
Et jadis en public fus marqué par derrière,

beziehen sich auf v. 446.

Si tergum cicatricosum, nihil hoc similist similius.

Rotrou hat dieses Kennzeichen nicht.

Molière v. 511 u. 513:

Mais si tu l'es, dis-moi qui tu veux que je sois?
Quand je ne serai plus Sosie. — Sois-le.

Plautus 439—40:

Quis ego sum saltem, si non sum Sosia?
Ubi ego Sosia esse nolim, tu esto sane Sosia.

Rotrou I, 3, S. 380:

Mais moi, qui suis-je donc, si je ne suis Sosie?
Prends ce nom, si tu veux, quand je l'aurai quitté.

Die Antwort des Mercure zeigt, dass Molière hier dem Plautus näher steht als Rotrou.

Molière 345:

Comment, chez nous? — Oui, chez nous.

Plautus v. 410:

Quid? domum vostram? — Ita enimuero.

Rotrou I, 3, S. 381 weicht hier ab.

Traître, où vas-tu würde dieser Stelle entsprechen.

Molière v. 698 u. 699:

. . . je suis le valet, et vous êtes le maître,
Il n'en sera, Monsieur, que ce que vous voudrez.

Plautus 557 u. 558:

Tuus sum
Proinde ut commodumst et lubet, quique facias.

Rotrou II, 1, S. 386:

Dites ce qui vous plaît . . .
C'est à moi de souffrir, puisque je suis à vous;

Molière v. 702 u. 703:

Il faut, avant que voir ma femme,
Que je débrouille ici cette confusion.

Plautus v. 628:

mihi istuc primum exquisitost opus.

Rotrou hat diesen Zug nicht mit aufgenommen, vgl. II, 1, S. 390.

Molière v. 744 u. 745:

D'où peut procéder, je te prie,
Ce galimatias maudit?

Plautus 626:

Qui, malum, intellegere quisquam potis est? ita nugas blatis.

Rotrou II, 1, S. 388 hat den Ausruf:

Dieux! comme il est troublé!

Molière 746 u. 747:

Est-ce songe? est-ce ivrognerie?
Aliénation d'esprit? [1])

Plautus 575, 604 u. 621:

Ubi bibisti? — satin tu sanus es?
Ibi forte istum si vidisses quendam in somnis Sosiam. [2])

Rotrou in ähnlicher Weise I, 1, S. 388 u. 390. [3])

---

[1]) Vgl. auch hierzu Molière 821—830, der diese Verwechselungen etwas weiter ausgedehnt hat; Amphitryon selbst scheint von der Verwirrung angesteckt zu sein, vgl. 835.

[2]) Despois und Mesnard bringen ebenfalls diesen Vers, doch haben sie ihn an unrichtiger Stelle, vgl. Anmerkung S. 402.

[3]) Doch fehlt der Vorwurf der Trunkenheit.

Molière 793:
Et ne me suis-je pas interdit notre porte?
Plautus 617:
Quin intro ire in ædis numquam licitumst.
Rotrou II, 1, S. 389:
Ayant fait mon possible
Pour me rendre d'abord votre porte accessible.
Molière 984 u. 985:
Songez-vous, en tenant cette preuve sensible,
A me nier encor votre retour pressé?
Plautus 779:
Tu, qui quæ facta infitiare, quem ego jam hic conuincam palam.
Rotrou II, 3, S. 399 gibt der Stelle einen anderen Sinn:
Voyez si cette folle
Vous a fait concevoir une attente frivole . . . .
Molière 1018—1020:
On servit. Tête à tête ensemble nous soupâmes;
Et le souper fini, nous nous fûmes coucher. —
Ensemble? — Assurément.
Plautus 804 u. 805; 807:
Cena adpositast: concenasti mecum ego accubui semul.
In eodemne lecto? -- In eodem
Mensa ablatast: cubitum hinc abiimus. —
Ubi tu cubuisti? — In eodem tecum una lecto in cubiculo.
Rotrou II, 3, S. 401 steht dem Plautus nicht so nahe.
Il fallut manger, nous lavâmes ensemble.
Nous prîmes place où le couvert fut mis. —
Enfin après le souper? —
Vous vous mîtes au lit.
J'en usai comme vous, et vous suivis de près.
Molière 1024:
Ai-je fait quelque mal de coucher avec vous?
Plautus 817.
Quid ego tibi deliqui, si quoi nupta sum tecum fui?
Im Rotrou II, 1, S. 402 entspricht diesen Versen eine Umschreibung: . Avec la liberté
Qu'une pudique femme a de l'honnêteté . . .,
Molière 1025, 1027 u. 1028:
Non, ce n'était pas moi. —
Dit de toutes les faussetés
La fausseté la plus horrible.
Plautus 818:
Tun mecum fueris? quid illac inpudenti audaciust?
Rotrou II, 1, S. 402 übergeht diesen Vers.
Molière 1029:
Perfide!
Plautus 813:
Falsa, . . .
Rotrou II, 1, S. 402:
Horreur de ma maison.

Molière 1270 u, 1271:

Ce qui n'étoit que jeu doit-il faire un divorce?
Et d'une raillerie a-t-on lieu de s'aigrir?

Plautus 920:

Si quid dictumst per iocum.
Non æquomst id te serio præuortier.

Despois und Mesnard übersehen, dass Jupiter bereits 916 gesagt hatte:

Equidem ioco illa dixeram dudum tibi,
Ridiculi causa.

Doch ist nicht zu vergessen, dass Rotrou ebenfalls hat II, 1, S. 409.

Tu fais d'un passe-temps une sensible offense . . .
Fais-tu d'une risée un discours d'importance
Et d'un mot dit par jeu tires-tu conséquence?

Der folgende Vers von Despois und Mesnard aus dem Plautus zitiert:

Ego illud scio . . .

gehört nicht hierher; Molière 1272 drückt im Zusammenhang mit der darauffolgenden Stelle einen anderen Gedanken aus, als Plautus und Rotrou damit verbinden.

Molière 1476 u. 1477:

Des charmes de la Thessalie
On vante de tout temps les merveilleux effets.

Diese Anspielung auf die bekannten thessalischen Zaubereien hat Molière aus Plautus 1043:

Ego pol illum ulciscar hodie Thessalum ueneficum.

Rotrou II, 3, S. 403 kennt nur

Quelque savant démon, en la magie expert.

Molière 1484:

Je veux la retâter sur ce fâcheux mystère,

Plautus 1015:

Nunc domum ibo atque ex uxore mea hanc rem pergam exquirere.

Rotrou IV, 1, S. 419 u. 420.

Tirons . . .
Cette confession de la bouche d'Alcmène.

Molière 1536:

Je n'en reconnais point d'autre qu'Amphitryon.

Plautus IV, 2 (Interpolation):[1])

Præter Amphitryonem noui neminem

Rotrou IV, 2, S. 422 ist hier umständlicher:

Autre qu'Amphitryon n'a droit de me l'apprendre
Je ne reçois des lois d'autres maîtres que lui.

---

[1]) Diese Interpolation von ungefähr 300 Versen, die sich auf die Szenen 2, 3, 4 und 5 des IV. Aktes verteilen, rührt von Hermolaus Barbarus 1464—1493 her; nach Teuffel, S. 143 „eine nach Form und Inhalt missglückte Nachdichtung". Despois und Mesnard meinen, dass einer der ersten Herausgeber der vom Jahre 1506 sie dem Plautus zugefügt hat; sie zählen nur 174 Verse von 881—1054; vgl. S. 441 Note 1.

Molière 1644 u. 1645:
Nous ne souffrirons point cet étrange combat
D'Amphitryon contre lui-même.
Plautus IV, 2 (Interpolation):
Amphitruo
Noli Amphitruonem duello perdere.
Rotrou IV, 4, S. 436:
Amphitryon épargne Amphitryon
Exerce ta valeur ailleurs qu'à te détruire.
Molière 1701:
Je ne me trompois pas.
Plautus IV, 4, 1001.[1])
Despois und Mesnard übersetzen die lateinische Stelle
Ne vous l'ai-je pas bien dit (vgl. Vorrede S. 333).
Molière v. 492:
Ce que j'ai fait tout seul et que n'a vu personne.
Plautus v. 425:
Nam quod egomet solus feci nec quisquam alius adfuit.
Rotrou I, 3, S. 380:
Qu'allas-tu faire seul . .
Molière 821—822:
Il faut que ce matin, à force de trop boire,
Il se soit troublé le cerveau.
Plautus v. 574:
Homo hic ebriust, ut [ego] opino.
Molière 1539 u. 40:
Dis nous un peu: quel est le cabaret honnête
Où tu t'es coiffé le cerveau.
Plautus (Interpolation) IV, 2:
Nonne tibi predictum bachum bachanal te exercuisse, senex?[2])

B. Molière und Rotrou.

Molière hätte sich eines grossen Vorteils begeben, wenn er die Hilfe, die ihm Rotrou darbot, von der Hand gewiesen hätte. Hatte dieser auch nicht immer in der Auffassung seiner Charaktere und bei der Neugestaltung einzelner Szenen oder bei geringeren Abweichungen einen sicheren Takt gezeigt, so hat er doch bezüglich der äusseren Form überall das Richtige getroffen; er übersetzt musterhaft; seine Sprache ist da, wo die erregte Leidenschaft einen höheren Schwung verlangt, edel; er bringt, soweit es möglich ist, die Witze und Anspielungen des Plautus in höchst glücklicher Form wieder. Die Zeitgenossen sind auch voll des Lobes über das Stück, dessen Existenz sicherlich gefährdet gewesen wäre, wenn es grössere

---

[1]) *Dixin tibi hunc ueneficum?*

[2]) Eigentümlich ist, dass Rotrou beide Male keinen Gebrauch von seiner Vorlage bei dieser Anspielung macht.

Schwächen aufzuweisen gehabt hätte. Wir dürfen nicht vergessen, dass es zu derselben Zeit, wie der Cid auf den Brettern erschien, und der beste Beweis für die Vorzüge, die die *Sosies* besitzen, ist, dass bei der Aufregung, die ganz Paris durch das Erscheinen des Meisterwerkes Corneille's ergriffen hatte, sie nicht unbeachtet blieben. Wo von der Komödie Rotrou's gesprochen wird, erhält sie das ungeteilteste Lob. Beide, der Cid und die Sosies, werden als gleichwertig zusammen genannt und geschätzt. Doch lassen wir die Augenzeugen selbst sprechen; wir besitzen nämlich zwei interessante Briefe von Parisern, die ihren in der Provinz lebenden Freunden über die bedeutendsten Ereignisse der Hauptstadt berichten. Da sie jene Stimmung am besten wiedergeben, und ich sie nirgends, wo über Rotrou und sein Werk gesprochen wird, gefunden habe, sei es mir gestattet, die hierhergehörigen Stellen ganz wiederzugeben.[1])

Mondory schreibt in einem Briefe vom 18. Januar 1637 an Balzac: *Je vous souhaiterois ici pour y goûter entre autres plaisirs, celui des belles comédies qu'on y représente et particulièrement d'un Cid qui a charmé tout Paris.* Es ist kein Zweifel, dass zu den *belles comédies* die *Sosies* zu zählen sind; deutlicher geht dieses aus dem zweiten Schreiben hervor; es ist ein Brief Chapelain's vom 22. Januar 1637 (also wenige Tage nach dem obigen abgefasst) an M. Belin in Le Mans: *Depuis quinze jours le public a été diverti du Cid et des deux Sosies à un point de satisfaction qui ne se peut exprimer. Je vous ai fort desiré à la représentation de ces deux pièces.* Die *Sosies, le chef-d'œuvre de l'incomparable M. de Rotrou,* wie ihn René Baudry nennt,[2]) erhielten sich lange Zeit, sei es als Komödie, sei es als Ausstattungsstück, sei es als Ballet auf dem Repertoir; die Schwächen fielen natürlich den Zuschauern in die Augen, als Molière mit seinem *Amphitryon* hervortrat.

Dieser brauchte also nicht zu fürchten, sein Werk zu verunzieren, wenn er von seinem Vorgänger Gebrauch machte, und dass er sich seiner oft und gern bediente, sollen folgende Seiten zeigen, auf denen wir wiederum die verwandten Stellen gegenüberstellen und zum grösseren Beweise die dazu gehörigen aus dem Plautus herbeiziehen.

Molière v. 33 u 34:

> Moi, qui suis, comme on sait en terre et dans les cieux,
> Le fameux messager du souverain des Dieux.

Hierzu führen Despois und Mesnard, S. 358 aus Rotrou III, 5:

> Je suis Sosie en terre, au ciel j'étois Mercure,

wahrscheinlich verleitet durch die Ausdrücke *en terre* und *au ciel*,

[1]) Vgl. Corneille, *Œuvres français* par Marty-Laveaux, tome 3, S. 9 u. 11.

[2]) Despois und Mesnard, S. 314.

an, doch drückt der Vers Rotrou's einen ganz anderen Gedanken aus, besser war hier der Vergleich mit I, 1, S. 364:

Et mon nom est celui de messager du Pôle,
Qui de mon père en terre apporte la parole.

Hierzu könnte Plautus v. 19 den Anstoss gegeben haben:

Jouis iussu venio: nomen Mercuriost mihi.

Molière 112:

Que vos chevaux, par vous au petit pas réduits.

Rotrou I, 1, S. 363:

Lune, marche à pas lents,
Tiens le frein aux coureurs qui tirent la litière.

Dieses Fahrzeug ist von Molière v. 20 durch *chaise roulante* wiedergegeben.

Plautus hat die Personifizierung nicht, Mercure drückt bei ihm die Bitte um Verlängerung der Nacht folgendermassen aus:

Perge nox, ut occepisti, v. 277.

Molière 117:

Et retardiez la naissance du jour.

Rotrou I, 1, S. 364:

Retarde en sa faveur la naissance du jour.

Man beachte, dass Molière fortfährt:

Qui doit avancer le retour,

indem er dasselbe Reimwort wie Rotrou gebraucht, der ihm ohne Zweifel mit

Mais Sosie en ces lieux avance son retour:

zum Muster gedient hat.

Plautus hat, wie erwähnt, diese Ausführungen nicht.

Molière 149—151:

Dépouiller promptement la forme de *Mercure,*[1])
Pour y vêtir la *figure*
Du valet . . .

Rotrou I, 1, S. 364, der die Form wiederum bis auf die Reime liefert:

. . . cessons d'être *Mercure,*
Allons de ce valet emprunter la *figure,*

Plautus 124: Hier hat er beim ersten Auftreten bereits die Verkleidung angenommen.

Ego serui sumpsi Sosiæ mi imaginem,

Molière 157 u. 158:

. . . quelle audace sans seconde
De marcher à l'heure qu'il est!

Rotrou I, 2, S. 364:

Quelle témérité pareille à mon audace
Qu'il faille marcher seul à telle heure de nuit?

[1]) Die hervorgehobenen Worte weisen auf eine Übereinstimmung der Reime hin.

Plautus 153 u. 154 weniger übereinstimmend:

Qui me alter est audacior homo aut qui confidentior,
. . . qui hoc noctis solus ambulem?

Molière 159 u. 160:

Que mon maître . . .
Me joue ici d'un vilain tour!
Le plaisir de mon maître à ce malheur m'expose.

Diese Rotrou'sche Übertragung steht Molière wohl näher als Plautus 163:

Eri hæc immodestia me coegit.

Molière 166 u. 167:

Sosie à quelle servitude
Tes jours sont-ils assujettis!

Man vergleiche hierzu Rotrou I, 2, S. 364:

A quelle complaisance un serf est-il réduit

und ebenfalls:

J'ignore où mes jours sont réduits.

Diese Einleitung zur Klage fehlt bei Plautus.

Molière 170 u. 171:

Ils veulent que pour eux tout soit, dans la nature,
Obligé de s'immoler.

Rotrou I, 2, S. 365:

Et qu'il faut que tout ploie au gré de leur caprice;

Diesen Gedanken hat Plautus nicht.

Molière 172 u. 173:

Jour et nuit, grêle, vent, peril, chaleur, froidure,
Dès qu'ils parlent, il faut voler.

Rotrou I, 2, S. 365:

Et sans considérer jour, nuit, chaud, ni froidure.
Veille, course, ni peine à leur avis n'est dure.

Es ist mehr die Form, die Molière nachahmt, als der Wortlaut.

Plautus 168 sagt einfacher:

Quoi noctis diesque adsiduo satis superquest.

Molière 205 beginnt die Anrede des Sosie mit:

Madame, Amphitryon

ebenso wie Rotrou I, 3, S. 366:

Madame, Amphitryon.

Diese moderne Ausdrucksweise kennt Plautus natürlich nicht. Vgl. v. 203, wo die Erzählung des Sklaven ohne diese Einleitung beginnt.

Molière v. 206 Bon! beau début!
214 Bien répondu!
217 Fort dien! belle conception!
222 Ah!
226 Peste! où prend mon esprit toutes ces gentillesses?

Diese erheiternden Zwischenbemerkungen scheinen durch die Verse Rotrou's I, 3, S. 369:

Certes je n'osais tant espérer de ma langue,
Elle a fait son devoir en cette occasion,

hervorgerufen zu sein. Plautus nämlich hat nicht dieses Selbstlob Sosie's.

Molière 261 u. 262:

Sous ce minois qui lui ressemble,
Chassons de ces lieux ce causeur,

Rotrou I, 3, S. 369:

Prenons de sa figure et de son propre nom
Le droit de le chasser de sa propre maison.

Plautus 266 sagt mit einem anderen Nebengedanken:

Et enimuero quoniam formam huius cepi in me et statum,
Decet et facta moresque huius habere me similis item.
Atque hunc telo suo sibi, malitia, his a foribus pellere.

Molière 305 u. 307:

Si je ne suis hardi, tâchons de le paraître
Il est seul, comme moi.

Despois u. Mesnard S. 372 finden den Ursprung dieser Stelle in den Plautinischen Versen

Verum certum'st confidenter hominem contra adloqui,
Qui possim uideri huic fortis, a me ut apstineat manum
(339 u. 340)

wozu sie allerdings das *tâchons de le paraître* berechtigt; doch steht Molière durch *Il est seul comme moi* enger zu Rotrou, der ebenfalls gesagt hatte, I, 3, S. 272: *Il est seul comme toi* — man beachte den Personenwechsel, hervorgerufen durch eine andere Denkweise, beide bezeichnen dieselbe Person — *parle-lui hardiment.* Molière 309. Das *moi*, als Antwort auf die Frage: *Qui va là?* entspricht dem *oui* bei Rotrou als Antwort auf die Frage *es-tu libre ou captif?* I, 3, S. 373.

Plautus hat diesen Scherz nicht, vgl. 341.

Molière 312:

Où s'adressent tes pas? — Où j'ai dessein d'aller.

Genau nach Rotrou I, 3, S. 372:

Où s'adressent tes pas? — Que t'importe? Où je veux.

Plautus v. 346:

Possum scire, quo profectus

oder vielleicht besser heranzuziehen ist v. 341:

Quo ambulas tu . . .

Molière v. 319:

J'appartiens à mon maître.

Ebenso Rotrou I, 3, S. 373:

J'appartiens à mon maître . . .

Plautus v. 347:

mei eri sum seruos . . .

Molière 345—49:

O le traître
Tu te dis de cette maison —
Fort bien. Amphitryon n'en est-il pas le maître —
Hé bien! que fait cette raison?

Man achte auf die Übereinstimmung der Reime bei Rotrou I, 3, S. 374:

Mais pour quelle raison
Me met un étranger hors de notre maison?
— Hors de ta maison traître?
Oui puisque j'y demeure et qu'elle est à mon maître.

Plautus 361 u. 362:

Tun domo prohibere peregre me aduenientem postulas? —
Hæcine tua domust?

Molière 342 u. 1530:

Je fais sur toi pleuvoir un orage de coups.
Quels orages de coups vont fondre sur ton dos.

Despois und Mesnard erinnern an die Ausdrucksweise im Virgil XII, 284: *tempestas telorum ac ferreus imber*, vergessen jedoch, dass auch für den Vers 342 das Rotrou'sche

Quel orage de coups va pleuvoir sur ta tête

vorgelegen hat. Vgl. Rotrou IV, 2, 421.[1])

Plautus v. 360:

Vide sis, quam mox uapulare uis, nisi actutum hinc abis.

Molière 357:

O le mensonge horrible! et l'impudence extrême!

Rotrou I, 3, S. 375:

O dieux! quelle impudence, ou quelle frénésie!

Plautus v. 366 ff. hat hier ein Wortspiel, das keiner der beiden französichen Nachahmer aufnahm.

Molière v. 358:

Tu m'oses soutenir que Sosie est ton nom?

Rotrou I, 3, S. 375:

Quoi! Sosie est ton nom?

und II, 1, S. 386, allerdings in anderem Sinne aber in gleicher Form

Oses-tu malheureux, encore me soutenir
Tu m'oses soutenir avecque tant d'audace?

Plautus v. 373 allerdings ebenfalls sehr ähnlich:

Tun te audes Sosiam esse dicere.

Molière 363 u. 366:

Mille coups de bâton doivent être le prix . . . —
Comment bourreau, tu fais des cris?

Despois und Mesnard bringen das Plautinische

Etiam clamas, carnufex?

v. 376 hierher.

Rotrou I, 3, S. 375, aber gab nicht nur den Wortlaut der Reihe, sondern auch die Reimwörter:

De cette invention cent coups seront le prix
. . . . . . Tout est sourd à mes cris.

[1]) Dass Molière bei einer anderen Stelle des Dramas sich der Worte Rotrou's bedient, darf uns nicht abhalten, sie dem letzteren als Eigentum zuzuerkennen. Es kommen mehrere Beispiele dieser Art vor.

Molière 367 u. 368:

De mille coups tu me meurtris,
Et tu ne veux pas que je crie?

Denselben Gedanken hatte bereits Rotrou II, 1, S. 385, ausgedrückt:

Et pour dernier malheur
On y défend encor la plainte à la douleur.

Plautus lässt den römischen Sklaven sich nicht in dieser Weise beklagen.

Molière 380:

Tes coups n'ont point en moi fait de métamorphose.

Rotrou I, 3, S. 378:

Mais toutes ces raisons ne me changeront pas.

Fehlt bei Plautus.

Molière 383:

Cent autres coups pour cette autre impudence.

Rotrou I, 3, S. 376:

. . . cent coups encore pour cette menterie.

Plautus 378—379:

Ergo istoc magis
Quia uanilocu's uapulabis . . .

Molière 386:

Tout ce qu'il te plaira.

Rotrou I, 3, S, 376:

Je suis ce qui te plaît.

Plautus 381:

Quem tu uoles.

Molière v. 389 im Anschluss an das eben erwähnte Beispiel aus Rotrou:

Je suis ce que tu veux

mit dem Reimwort vœux. v. 390.

Rotrou I, 3, S. 377:

Rien si tu ne veux

mit demselben Reimwort vœux. S. 376.

Plautus 382:

Nemo, nisi quem jusseris.

Molière 388:

Es-tu Sosie encor? dis, traître.

Rotrou I, 3, S. 376:

Es-tu Sosie encor? Réponds . . .

Plautus v. 383:

Amphitruonis te esse aiebas Sosiam.

Molière v. 391:

Ton bras t'en a fait le maître.

Rotrou I, 3, 376:

Car tes coups m'ont fait tien.

Plautus v. 375:

Tuus: nam pugnis usu fecisti tuum.

Molière 396 u. 397:

C'est moi qui suis Soisie et tout Thèbes l'avoue:
Amphitryon jamais n'en eut d'autre que moi.

Rotrou I, 3, S. 376:

C'est moi qui suis Sosie, et dans cette maison
Jamais d'autre que moi n'en a porté le nom.

Dieses Beispiel zeigt recht deutlich, eine wie geringe Änderung Molière manchmal nur für nötig hält.

Plautus 385 u. 387 steht entschieden weiter entfernt:

Scibam equidem nullum esse nobis nisi me seruom Sosiam
Ego sum Sosia ille, quem tu dudum esse ajebas mihi.

Molière 406 u. 407:

. . . donne-moi la licence
De parler un moment à toi.

Rotrou I, 3, S. 377:

De grâce, permets-moi de parler librement.

Plautus 388:

Opsecro ut per pacem liceat te adloqui.

Molière 408:

Parle.

Rotrou I, 3, S. 377:

Oui, parle.

Bei Plautus 389 lautet die Antwort des Mercure anders: Immo indutiæ . . .

Molière 409:

Que les coups n'en seront point.

Rotrou II, 1:

. . . mais que les coups, s'il se peut n'en soient plus.

Plautus 388:

. . . ut ne uapulem.

Molière v. 410:

Signons une trève.

Rotrou I, 3, S. 377:

Faisons donc trève aux coups.

Plautus v. 390:

Non loquar, nisi pace facta.

Molière v. 417:

Ah! tout doux
Nous avons fait trève aux coups.

Rotrou I, 3, S. 378:

Arrête, j'ai fait trève . . .[1])

Plautus v. 395:

Pacem feci, fœdus feci . . .

Molière 412 u. 413:

Qui te jette-dis-moi, dans cette fantaisie?
Que te reviendra-t-il de m'enlever mon nom?

---

[1]) Man beachte, wie Molière beide Male den Ausdruck Rotrou's gebraucht, aber in umgekehrter Reihenfolge.

Rotrou I, 3, S. 377:

Que t'importe mon nom, et quelle extravagance
Te le fait usurper avec tant d'arrogance?

Dieser Gedanke fehlt bei Plautus.

Molière 424 u. 425:

N'importe, je ne puis m'anéantir pour toi,
Et souffrir un discours si loin de l'apparence.

Rotrou I, 3, S. 378:

Fais ce qui te plaira: mais cette violence
Ne sauroit plus longtemps m'obliger au silence.

Plautus v. 396 u. 397:

Ut lubet, quod tibi lubet fac, quoniam pugnis plus vales.
Verumutut facturu's, hoc quidem hercle haud reticebo tamen.

Für die folgenden Verse bei Molière 430—447 wird es am besten sein, die dazugehörigen Stellen aus dem Rotrou, wie ich sie zusammengelesen habe, dem Molière'schen Texte gegenüber zu stellen, zugleich ein Muster für Molière's Art, seine Vorlage zu benutzen.

Rotrou I, 3, S. 379:	Molière 430—447:
Veillé-je, ou si je songe?	Rêvé-je? est-ce que je sommeille?
	Ai-je l'esprit troublé par des transports puissants?
Sais-je pas que je veille?	Ne sens-je pas bien que je veille?
Dois-je croire mes sens?	Ne suis-je pas dans mon bon sens?
Mon maître Amphitryon, ne m'a-t-il pas du port envoyé	Mon maître Amphitryon ne m'a-t-il pas commis
. . . vers Alcmène (vers sa femme),	A venir en ces lieux vers Alcmène sa femme?
Lui conter du combat la nouvelle certaine	Ne lui dois-je pas faire, en lui vantant sa flamme,
Lui conter de nos faits l'heureux événement.	Un récit de ses faits contre nos ennemis?
N'en arrivé-je pas	Ne suis-je pas du port arrivé tout à l'heure?
. . . une lanterne en *main*?	Ne tiens-je pas une lanterre en *main*?
Voilà pas le palais de ce prince thé*bain*	Ne te trouvé-je pas devant notre demeure?
Ne te parlé-je pas?	Ne t'y parlé-je pas d'un esprit tout hu*main*?
	Ne te tiens-tu pas fort de ma poltronnerie
. . . que n'entré-je pas chez *nous*?	Pour m'empêcher d'entrer chez *nous*?
Tes poings ne m'ont-il pas étourdi cette oreille	N'as-tu pas sur mon dos exercé ta furie?
. . . à tes *coups*?	Ne m'as-tu pas roué de *coups*?
	Ah! tout cela n'est que trop veritable
Et plût au ciel ne le fussé-je pas?[1])	Et plût au Ciel le fût-il moins!

Eine weitere Erklärung ist hier wohl nicht mehr nötig, die

[1]) S. 475 oder *Plût aux dieux le fût-il . . .?* S. 376.

Ähnlichkeit ist oft so frappant, dass Plautus für Molière hier nicht in Frage kommt. Um so wunderbarer ist es, dass Despois und Mesnard, ohne Rotrou zu berücksichtigen, durch Heranziehung der lateinischen Stelle, diese als Molière's Vorlage anzuerkennen scheinen. Doch, man urteile selbst.

Plautus 404—408:

Nonne ego nunc sto ante ædis nostras? non mist laterna in manu? (406)
Non loquor? non uigilo? non hic homo me pugnis contudit?
Fecit hercle: nam mi misero etiam nunc malæ dolent.
Nonne hac noctu nostra nauis huc ex portu Persico (404).
Venit quæ me aduexit? nonne me huc erus misit meus? (405)

Molière 452 u. 453:
Tout ce que tu viens de dire
Est à moi.

Rotrou I, 3, S. 379:
Il dit de point à point ce qui m'est arrivé.

Plautus 410—411:
Quin quæ dixisti modo
Omnia ementitu's.

Molière 472 u. 473:
En effet maintenant, que je le considère,
Je vois qu'il a de moi taille, mine, action.

Rotrou I, 3, S. 381:
Certes, à dire vrai, plus je le considère
En un autre aujourd'hui je me trouve moi même,
Démarche, taille, port, menton, barbe, chevenx.

Plautus 441 u. 444:
Certe edepol, quom illum contemplo et formam cognosco meam,
Sura, pes, statura, tonsus, oculi, nasum, uel labra . . .

Molière 470 u. 471:
Et dans l'étonnement dont mon âme est saisie,
Je commence, à mon tour, à le croire un petit.

Rotrou I, 3, S. 379:
. . . en cet étonnement
Il me mettroit enfin au terme de le croire.

Plautus v. 416 steht kaum hiermit im Zusammenhange:
Egomet mihi non credo, quom illæc autumnare illum audio.

Molière 484:
Il ne ment pas d'un mot à chaque repartie.

Es ist möglich, dass Molière hier der Ausdruck Rotrou's I, 3, S. 380 *Je suis sans repartie* in den Ohren nachgeklungen hat.

Molière 486 u. 487:
Près de moi, par la force, il est déjà Sosie;
Il pourrait bien encor l'être par la raison.

Rotrou I, 3, S. 380:
Il l'a déjà sur moi par la force emporté
Et la raison encor semble de son côté.

Plautus 423:

Argumentis uicit.[1])

Molière 488 u. 489:

Pourtant, quand je me tâte, et que je me rappelle,
Il me semble que je suis moi.

Rotrou I, 3, S. 381:

Mais cet étonnement fait-il que je m'ignore?
Je me sens, je me vois, je suis moi-même encore.

Plautus 447:

Set quom cogito, equidem certo idem sum qui semper fui.

Molière 493—495:

A moins d'être moi-même, on ne le peut savoir.
Par cette question il faut que je l'étonne:
C'est de quoi le confondre,

Rotrou I, 3, S. 380:

Mais ma mémoire enfin a de quoi le confondre
Et, sans être moi-même, il n'y sauroit répondre.

Plautus 424 u. 426:

Jam ego hunc decipiam probe
. . . id quidem hodie numquam poterit dicere.

Molière 498:

D'un jambon . . .

Rotrou I, 3, S. 380:

D'un flacon de vin pur . . .

Man beachte hier dieselbe Form bei Molière und Rotrou. Plautus 429 sagt anders:

Cadus erat uini: inde impleui hirneam.

Molière 507 u. 508:

Et l'on n'y peut dire rien,
S'il n'étoit dans la bouteille.

Rotrou I, 3, S. 380:

Je suis sans repartie après cette merveille,
S'il n'étoit par hasard caché dans la bouteille.

Plautus hatte zwar ebenfalls gesagt v. 431:

Mira sunt nisi latuit intus illic in illac hirnea.

aber der erste Teil weist auf eine Verwandtschaft mit Rotrou hin.

Molière 509:

Je ne saurois nier, aux preuves qu'on m'expose.

Rotrou I, 3, S. 380:

Il ne me reste plus avec quoi contester

Plautus 431 hat nichts ähnliches.

Molière 515 u. 516:

Mais tant que je le suis, je te garantis mort,
Si tu prends cette fantaisie.

---

[1]) Despois und Mesnard geben zögernd zu, dass Molière sich hier Rotrou's erinnert zu haben scheint, doch habe auch Plautus ebenfalls: *Argumentis uincit.* Ohne Zweifel hat dieser Anstoss zu den beiden franz. Erweiterungen gegeben. Dass aber Molière sich Rotrou's bedient hat, geht aus dem ersten Teil des Kouplets deutlich hervor.

Besser als Plautus, wie Despois und Mesnard es thun, ist hier Rotrou heranzuziehen I, 3, S. 380:

Mais devant, défais toi de cette vanité.

Plautus 440:

Nunc quando ego sum uapulabis, ni hinc abis, ignobilis.

Molière 520 u. 522:

Et le plus court pour moi, c'est d'entrer là dedans.
Ah! qu'est-ce ci?

Rotrou I, 3, S. 381:

Ne l'interrogeons plus. Entrons, qu'entends-je ici?

Plautus 449:

Non ego illi optempero quod loquitur: pultabo foris.

Molière 704 u. 705:

Rappelle tous tes sens, rentre bien dans ton âme,
Et réponds, mot pour mot, à chaque question.

Rotrou II, 1, S. 389:

Écoute, observe ici l'ordre que je désire,
Et réponds, mot pour mot à ce que je vais dire.

Plautus 608:

Caue quicquam, nisi quod rogabo te mihi responderis.

Molière 756:

L'un est à la maison, et l'autre est avec vous.

Rotrou II, 1, S. 387:

Me voici dans les champs et je suis à la ville.

Plautus 594:

Sum profecto hic et illi:

Molière 757 u. 758:

Que le moi que voici, chargé de lassitude,
A trouvé l'autre moi frais, gaillard et dispos.

Rotrou II, 1, S. 388:

Je travaillois ensemble et j'étois en repos,
Fatigué par les champs, et là frais et dispos.

Plautus hat diese Beschreibung der beiden Sosies nicht.

Molière 761—763:

Il faut être, je le confesse,
D'un esprit bien posé, bien tranquille, bien doux,
Pour souffrir qu'un valet de chanson me repaisse.

Rotrou II, 1, S. 386:

Ma patience, ôdieux! est bien incomparable,
D'avoir pu si long-temps souffrir ce misérable.[1])

Plautus hat diesen Ausruf des Amphitryon nicht.

Molière 768—770:

Mais dis . . . Au mystère nouveau.
Est-il quelque ombre d'apparence?

Rotrou II, 1, S. 387:

Dessus quelle apparence.
As-tu si fermement fondé cette assurance?

---

[1]) Vgl. Anmerkung [1] der folgenden Seite.

Plautus 592:

Quo id, malum, pacto potest nam (mecum argumentis puta) fieri.

Molière 777:

Le moyen d'en rien croire, à moins qu'être insensé?

Rotrou II, 1, S, 387:

. . qui te croira? quel esprit si crédule
Ne tiendra comme moi ce conte ridicule,[1])

Fehlt bei Plautus:

Molière 778 u. 779:

Je ne l'ai pas cru, moi, sans une peine *extrême*
Je me suis d'être deux senti l'esprit blessé.

Rotrou II, 1, S. 388:

Je n'ai pas cru d'abord à cet autre *moi-même*
J'ai démenti mes yeux sur ce rapport *extrême*

Mit gleichen Reimwörtern, denn bei Molière folgt:

Et longtemps d'imposteur j'ai traité ce *moi-même*

Plautus 597:

Neque . . . credebam primo mihimet Sosiæ.

Molière 781:

Mais à me reconnaître enfin il m'a forcé:

Rotrou II, 1, S. 388:

Mais j'ai tant fait enfin que je me suis connu,

Plautus 598:

Donec Sosia egomet ille fecit sibi uti crederem.

Molière 785 u. 786:

Enfin deux gouttes de lait.
Ne sont pas plus ressemblantes;

Rotrou II, 1, S. 388:

. . . et deux gouttes de lait
N'ont pas, à mon avis, un rapport si parfait.

Plautus 601:

Neque lac lacti magis est simile quam ille ego similis est mei.

Molière 783 u. 784:

Dès pieds jusqu'à la tête, il est comme moi fait,
Beau, l'air noble, bien pris, les manières charmantes;

Rotrou II, 1, S. 389:

Il m'est pareil de nom, de visage de port;
Il m'est conforme en tout, il est grand, il est fort.[3])

Plautus hat hier die Einzelheiten der Ähnlichkeit nicht aufgezählt.

Molière 799:

Te confonde le Ciel de me parler ainsi!

---

[1]) Vgl. noch Molière 789 *A quelle patience il faut que je m'exhorte.* (Vorige Seite).

[2]) Vgl. Despois und Mesnard Anmerkung 2, S. 399.

[3]) Augenscheinlich kam Molière zu dieser köstlichen Wendung durch Rotrou, der den Gedanken, wenn auch leise, doch angedeutet hatte, durch *il est grand, il est fort. Et m'a de sa valeur rendu des témoignages.*

Rotrou II, 1. S. 386:
Te confondent les dieux!
und ähnliches etwas später IV, 2, S. 420.
T'exterminent les dieux, toi qui me parles, toi!
Plautus 569:
Juppiter te perdat.
Die folgenden Verse stellen wir wieder am besten gegenüber.
Rotrou II, 1, S. 390:
Et qui t'en a chassé?
. . . . *sorte,*
Moi ne vous dis-je pas?
moi qui suis sur la *porte*
Qui rend cet insensé de soi même-jaloux?[1])
. . . ce moi qui suis chez *vous*
Moi qui me suis chargé
. . . . . . d'une grêle de *coups.*

Die noch hierzu gehörigen Verse, deren äussere Form mehr als deren Wortlaut Molière nachgeahmt hat heissen:
Moi que j'ai rencontré
Moi qui me suis moi-même ajusté de la sorte
Ce moi qui m'a parlé.
Molière 809—820:
Qui t'a fait y manquer, maraud? explique-toi
Faut-il le répéter vingt fois de même *sorte*?
Moi vous dis-je, ce mois plus robuste que moi,
Ce moi que s'est de force emparé de la *porte,*
Ce moi qui m'a fait filer doux,
Ce moi qui le seul moi veut être
Ce moi de moi-même jaloux
Ce moi vaillant dont le courroux
Au moi poltron s'est fait connaître,
Enfin ce moi qui suis chez *nous*
Ce moi qui s'est montré mon maître,
Ce moi qui m'a roué de *coups.*
Plautus hat nichts ähnliches.
Molière 851—856:
Fasse le Ciel qu'Amphitryon vainqueur
Avec plaisir soit revu de sa femme,
Et que ce jour . . . .
Vous redonne à mes yeux avec le même cœur,
Que vous en rapporte mon âme.

Es ist derselbe Gedanke, den Rotrou II, 3, S. 393 ausgedrückt hat:
Viens-je aussi désiré que je te suis fidèle?
Plautus hat diese Frage nicht, man könnte hiermit höchstens vergleichen v. 658:
Certe enim me illi expectatum optato uenturum scio.

---

[1]) Dieser Vers, den Molière augenscheinlich nachbildete, wird von Alcmène gesprochen. II, 3, S. 404 am Ende des Aktes.

Molière 932 u. 936:
Quoi? vous osez me soutenir en face . . .
Moi! je vins hier?
Rotrou II, 3, S. 396:
Moi, je vins hier ici?
Tu l'oses soutenir?
Plautus 758:
Tun me heri aduenisse dicis?
Molière 936 u. 937:
. . . . dès devant l'aurore
Vous vous en êtes retourné.
Rotrou II, 3, S. 396:
D'où vous n'êtes partis qu'au réveil de l'aurore.
Plautus 737:
Primulo diliculo abiisti ad legiones.
Molière 941:
Monsieur, son esprit est tourné.
Rotrou II, 3, S. 397:
. . comme elle est de sens dépourvue.

Plautus v. 727, wo Amphitryon seine Frau selbst beleidigt: *Delirat uxor*, während bei Rotrou und Molière der Diener die Vermutung ausspricht.

Molière 951:
De qui puis-je tenir, que de vous, la nouvelle.
Rotrou II, 3. S. 397:
De qui, sinon de vous, tiens-je cette nouvelle?
Plautus v. 744:
Quis igitur, nisi uos, narrauit mi illi ut fuerit prælium?
Molière 962:
Elle se moque, et je le tiens ici,
Rotrou II, 3, S. 398:
Elle est folle, vous dis-je;
Le voici que je porte il est dans ce sachet.
Plautus 773:
. . . . quæ in hac cistula fertur.
Molière 964:
Le cachet est entier.
Rotrou II, 3, S. 398:
Le sceau me semble entier.
Plautus 774 u. 775:
Saluom signumst? — Recte: itast ut obsignaui.
Molière 964:
Est-ce une vision?
Rotrou II, 3, S. 399:
Est-ce une illusion . . .?
Plautus etwa:
Estne hæc patera . . .? v, 758.
Molière 966:
Ah Ciel! ô juste Ciel!

Rotrou II, 3, S. 399:
O dieu, maître des dieux!
Plautus 780—781:
Summe Jupiter, — Quid ego uideo?
Molière 969:
Romps vite ce cachet.
Rotrou II, 3, S. 399:
Ouvre, romps le cachet.
Plautus v. 783:
Agedum, eam solue cistulam.
Molière 977:
Et de même que moi, Monsieur, vous êtes double.
Rotrou II, 3, S. 399:
Et, comme vous et moi sommes déjà doublés.

Man beachte, dass wie Rotrou zu *doublés* das Reimwort *troublés* hat, Molière zu *double trouble* gebraucht (979).

Plautus 785:
Tu [alium] peperisti Amphitruonem, ego alium peperi Sosiam.
Molière 998:
Tendrement je vous embrassai.
Rotrou II, 3, S. 400:
Je vous tendis les bras.
Plautus:
. . ausculum tetuli tibi.
Molière 1000:
Ah! d'un si doux accueil je me serois passé.
Rotrou II, 3, S. 400:
Un si courtois accueil déjà ne me plaît pas.
Plautus 801:
Jam illuc non placet principium de ausculo.
Molière 1020:
Assurément. Quelle est cette demande?
Rotrou II, 3, 402:
Auprès de vous. Pourquoi? quelle est cette demande?

Plautus v. 808 kennt diese Frage der Alcumena nicht.

Molière 1042:
Si vous cherchez, dans ces transports confus,
Un prétexte à briser les nœuds d'un hymenée
Qui me tient à vous enchaînée,
Tous ces détours sont superflus;
Rotrou III, 2, S. 407:
S'il cherche des raisons à des mauvais desseins,
S'il hait de notre hymen les nœuds chastes et saints,
Quelle nécessité lui fait forger des songes,
Plautus hat nichts ähnliches.

Molière 1056 u. 1057:
Votre frère déjà peut hautement répondre
Que jusqu'à ce matin je ne l'ai point quitté:

Rotrou II, 3, S. 404:
 Il . . n'a pas d'un moment abandonné ma vue.
Plautus 850 u. 851:
 . . atque is si denegat
 Facta, que tu facta dicis.
Molière 1021:
 Ah! c'est ici le coup le plus cruel de tous.
Rotrou II, 3, S. 402:
 Où? c'est ici le point que surtout j'appréhende.

Plautus v. 808 einfacher ohne die Bemerkung *Ubi tu cubuisti?*

Molière 1078 u. 1083—1085:
 . . je tremble à la demander.
 La foiblesse humaine et d'avoir
 Des curiosités d'apprendre
 Ce qu'on ne voudrait pas savoir.
Rotrou II, 3, S. 401:
 Je crains, et justement, d'en savoir davantage.
Fehlt bei Plautus.
Molière 1109 u. 1110:
 J'étois dans un état où je puis avoir fait
 Des choses dont j'aurois regret,
Rotrou II, 3, S. 401:
 J'ai peur d'avoir tant fait qu'il m'en doive déplaire.
Fehlt bei Plautus.
Molière 1225:
 Ses pleurs touchent mon âme, et sa douleur m'afflige.
Rotrou III, 2, S. 406.
 Il n'est cœur de rocher qui tînt contre ses larmes;
Plautus etwa 841:
 Faciundumst mi illut fieri quod illæc postulat.
Molière 1268 u. 1269:
 Hélas! que votre amour n'avoit guère de force,
 Si de si peu de chose on le peut voir mourir!
Rotrou III, 2, S. 408:
 Celui n'aime pas bien qui peut tôt se venger;
 Et c'est trop de rigueur pour un mal si léger.

Dieser Vorwurf einer zu geringen Liebe fehlt bei Plautus.

Molière 1421:
 Laissez: je me veux mal de mon trop de foiblesse.
Rotrou III, 2, S. 410:
 Dieux! qu'avec peu d'effort vous me gagnez le cœur,
 Et que j'ai de bonté

Diese Selbstanklage der Alcmène kennt Plautus nicht.

Molière 1440:
 Et des tours que je fais à la fin je suis las.
Rotrou IV, 1, S. 419:
 Il n'est temple . . . dont . . . je n'aye fait le tour.
 Ma seule lassitude est le fruit de ma peine.

Plautus 1011 u. 1014:
Nam omnis plateas perreptaui:
Sum defessus quæritando,
Molière 1487 u. 1489:
Ah! fasse le Ciel équitable
. . que pour mon bonheur elle ait perdu l'esprit!
Rotrou IV, 1, S. 420:
Et puisse tout périr plutôt que mon honneur
steht Molière näher als Plautus in der Interpolation.
Utinam ne pro benefactis hodie patriam,
Ædeis, uxorem, familiam cum forma una perduam!
Molière 1498—1501:
D'où vient donc qu'à cette heure on ferme cette *porte?* —
Holà! tout doucement! Qui frappe? — Moi. — Qui, *moi?*
Ah! ouvre. — Comment, ouvre? Et qui donc es-tu *toi,*
Qui fais tant de vacarme et parles de la *sorte?*
Rotrou IV, 2, S. 420:
Holà! quelqu'un ici! — Qu'est-ce? ouvre tôt la *porte.*
Qui veut cet insolent qui heurte de la *sorte?*
Ouvre c'est moi. — Qui moi? — Moi qui te parles *moi*
. . . . toi qui me parles *toi.*
Plautus 1021:
Quis ad fores est? — Ego sum. — Quis ego sum?
Ita loquor.
Molière 1502 u. 1503:
Quoi? tu ne me connois pas? — Non,
Et n'en ai pas la moindre envie.
Rotrou IV, 2, S. 422:
Connois-tu qui te parle, et sais-tu qui je suis?
Ni je te connois, ni ne te veux connoître.
Fehlt im Plautus, der nur *num me nousti* hat.[1])
Molière 1504:
Tout le monde perd-il aujourd'hui la raison?
Rotrou IV, 2, S. 421:
Quoi, tout, jusqu'aux esprits, est ici renversé?
Plautus etwa 1044:
Qui (Thessalus ueneficus) peruorse perturbauit familæ mentem meæ.
Molière 1506 u. 1507:
Sosie, holà! Sosie! —
Hé bien! Sosie: oui, c'est mon nom;
As-tu peur que je ne l'oublie?
Rotrou IV, 2, S. 421:
Sosie! — Eh bien! c'est moi, crains-tu que je l'oublie?
Plautus 1024:
Sosia. — Ita: sum Sosia, nisi [mei] me esse oblitum existumas.
Molière 1510—1513:
Et que demandes-tu là-bas? —
Moi, pendard! ce que je demande? —

---

[1]) Plautus (Interpolation) IV, 2 gegen Ende.

Que ne demandes-tu donc pas?
Parle, si tu veux qu'on t'entende.

Rotrou IV, 2, S. 421:

Achève, que veux-tu? — Traître, ce que je veux? —
Que ne veux-tu donc point? réponds-moi si tu peux.[1])

Plautus 1025:

Quid nunc vis? — Sceleste at etiam quid velim, id tu me rogas?

Molière 1522—1526:

Hé bien! qu'est-ce? M'as-tu tout parcouru par ordre?
M'as-tu de tes gros yeux assez *considéré?*
Si des regards on pouvoit mordre,
Il m'auroit déch*iré*.

Rotrou IV, 2, S. 421:

Et bien! m'as-tu, stupide, assez *considéré?*
Si l'on mangeoit des yeux, il m'auroit *dévoré*.

Plautus 1028:

Quid me aspectas, stolide?

Molière 1527 u. 1530:

Moi-même je frémis de ce que tu *t'apprêtes*
Quels orages de coups vont fondre sur ton dos!

Rotrou IV, 2, S. 421:

Quel orage de coups va pleuvoir sur ta tête!
Moi-même j'ai pitié des maux que je *t'apprête*.

Plautus etwa 1030:

Quem pol ego hodie ob istæc dicta faciam feruentem flagris.

Molière 1533—1535:

Ah! tu sauras . . .
Ce que c'est qu'un valet qui s'attaque à son *maître*
Toi mon maître? . . . mécon*naître*

Rotrou IV, 2, S. 422:

Misérable est le serf qui s'attaque à son *maître*. —
Toi mon maître? . . . con*naître*.

Plautus (Interpolation) IV, 2.

Sceleste in herum.

Molière 1546:

Passe, mon cher ami, crois-moi:

Rotrou IV, 2, S. 422:

Passe, mauvais bouffon; tu t'es mal adressé.

Plautus IV, 2 (Interpolation):

Abscede, moneo.

Molière 1577 u. 1587:

Ah! de grâce, arrêtez.
Je suis mort.

Rotrou IV, 3, S. 428:

Arrêtez. — Je suis mort.

Fehlt bei Plautus.

---

[1]) So, und nicht *si tu veux*, wie Despois und Mesnard S. 444 Anmerkung 4 haben, ist die Lesart bei Rotrou.

Molière 1577 u. 1578:
De quoi suis-je coupable?
Tu me le demandes, maraud?
Rotrou IV, 3, S. 429:
Vous a-t-il offensé? Me le demandez-vous?
Plautus IV, 3 (Interpolation):
Quid mali fecit? — Rogas?
Molière 1583—1587:
Comment? Il vient d'avoir l'audace
De me fermer ma porte au nez,
Et de joindre encor la menace
A mille propos effrénés.
Rotrou IV, 3, 429:
Je me veut, l'insolent, éloigner de nous;
Il me ferme la porte, . . .
. . . il m'use de menace.
Plautus IV, 3 (Interpolation):
Ex illo tecto exclusum foris me deturbauit ædibus.
Molière 1598—1600:
Après votre paix faite,
Au milieu des transports d'une âme satisfaite
D'avoir d'Alcmène apaisé le courroux.
Rotrou IV, 3, S. 430:
Que (Amphitryon) j'ai laissé parlant à ma maîtresse,
Après l'heureux accord qui vous a réunis?
Plautus IV, 3 (Interpolation).
. . ubi cum uxore domi redisti in gratia.
Molière 1605—1608:
Tout ce que de chez vous il vient de nous conter
Surpasse si fort la nature,
Qu'avant que de rien faire et de vous emporter,
Vous devez éclaircir toute cette aventure.
Rotrou IV, 3, S. 430:
. . . . . laissez-le, je vous prie.
Les divers accidens arrivés en ces lieux,
Si j'en crois ses discours, sont si prodigieux,
Qu'il seroit à propos d'en faire plus d'enquête
Avant que cet orage éclatât sur sa tête.
Plautus (Interpolation) IV, 3 gegen Ende
. . . . is tic jam dudum
Maxima memorauit mira: forte præstigiator aut ueneficus
Hanc excantat familiam: inquire aliunde; uide quid siet.
Nec ante excruciatum hunc missum facias, quam rem intelligas.
Molière 1609.
Allons: vous y pourrez seconder mon effort.
Rotrou IV, 3, 430:
Entrons et me prêtez et vos soins et votre aide . . .
Fehlt bei Plautus.
Molière 1625 u. 1626:
Messieurs, voici le véritable;
L'autre est un imposteur digne de châtiment.

Rotrou IV, 4, S. 431:
Voici, voici, Thébains, la doute consommée.
L'autre est un insolent, un tourbe, un imposteur.
Plautus (Interpolation) IV, 4:
Blepharo, illic qui ex ædibus herus est; hic uero Veneficus.
Molière 1627 u. 1628:
Certes, ce rapport admirable.
Suspend ici mon *jugement.*
Rotrou IV, 4, S. 432:
. . . . . cet *enchantement*
Suspend déjà vos yeux et votre *jugement.*
Molière's *jugement* reimt ebenfalls mit *enchantement* (1630).
Plautus (Interpolation) IV, 4, gegen Ende:
Silet judicium, quid dicam nescio.
Molière 1638 u. 1639:
Je te ferai, pour ton partage,
Sentir par mille coups ces propos outrageants.
Rotrou IV, 4, S. 433:
Ce fourbe tôt ou tard te rendra cette injure.
Plautus (Interpolation) IV, 4:
Men ueneficum, vapula.
Molière 1703 u. 1704:
Le véritable Amphitryon
Est l'Amphitryon où l'on dîne.
Rotrou IV, 4, S. 438:
Point, point d'Amphitryon où l'on ne dîne point.
Fehlt bei Plautus.
Melière 1705:
O Ciel! puis-je plus bas me voir humilié?
Rotrou IV, 4, S. 438:
Quoi! cet affront encore à tant d'autres est joint?
Fehlt bei Plautus.
Molière 1723 u. 1728:
Mais rien ne te sauroit sauver de ma vengeance.
Le Ciel même, le Ciel ne t'y sauroit soustraire,
Rotrou I, 3, S. 381:
. . . . le ciel même
Ne te pourroit soustraire à ma fureur extrême.
oder IV, 3, S. 428:
Le ciel même, le ciel . . . .
Ne te soustrairoit pas à ma juste colère.[1])
Plautus 450 u. 451:
Quadrigas si nunc inscendas Jouis
Atque hinc fugias, ita uix poteris ecfugere infortunium.

---

[1]) Vgl. noch Rotrou IV, 4, S. 433:

Le ciel même, le ciel, trompé par son ouvrage,
Ne pourroit discerner l'un ni l'autre visage.

Molière 1751—1753:

Modère-toi, je t'en supplie.
Sosie, épargne un peu Sosie,
Et ne te plais point tant à frapper dessus toi.

Rotrou V, 1, S. 440:

. . . . épargnez-moi, de grâce.
Sosie! hélas! ta main sur toi-même se lasse!
Tu frappes sur Sosie! Arrête, épargne-toi.

Das Molière'sche *Sosie epargne un peu Sosie* erinnert stark an Rotrou IV, 4, S. 436! *Amphitryon, épargne Amphitryon.*

Bei Plautus fehlt diese ganze Szene: Molière III, 6, Rotrou V, 1. Ob Plautus ein zweites Zusammentreffen des Mercure und Sosie in dieser Art, wie sie uns nach Rotrou und Molière vorliegt, geschrieben hatte, lässt sich nicht ermitteln, dem Interpolator Barbarus scheint sie nicht notwendig zu sein, ebenso wenig wie die noch folgenden: Molière III, 7, 9; Rotrou V, 2, 3, 4; an IV, 4 schliesst sich sofort die Erzählung der Geburt des Hercules durch Bromia an. Eine Übereinstimmung Molière's mit Rotrou in jenem Sinne ist daher immer auf eine Entlehnung des ersteren aus den „Sosies" zurückzuführen.

Molière 1801 u. 1802:

Adieu. Lorsque le dos pourra te démanger,
Voilà l'endroit où je demeure.

Rotrou V, 1, S. 441:

Adieu; quand tu voudras, ce bras à ton service
Te fournira toujours une heure d'exercice.

Molière 1807—1809:

. . par une juste union,
Joignons le malheureux Sosie
Au malheureux Amphitryon.

Rotrou V, 1, S. 442:

Malheureux que je suis, par une loi commune,
Cherchons le malheureux et suivons sa fortune.

Molière 1818 u. 1819:

Si cette ressemblance est telle que l'on dit,
Alcmène sans être coupable . . . . .

Rotrou V, 4, S. 447:

L'honnêteté d'Alcmène est hors de tout soupçon.

Molière 1820 u. 1821:

Ah! sur le fait dont il s'agit,
L'erreur simple devient un crime véritable,
Et, sans consentement, l'innocence y périt.

Rotrou V, 4, S. 447:

Elle a failli pourtant d'une ou d'autre façon.
S'agissant de l'honneur, l'erreur même est un crime.

Molière 1853 u. 1855:

. . croyant à manger...
Je m'attendois là pour me battre.

Rotrou IV, 4, 446:

J'aidois à l'apprêter (le repas), mais j'ai dîné de coups.

Molière 1873:

Que . . Alcmène a fait du ciel descendre dans ces *lieux*.

Rotrou V, 6, S. 454:

Pour . . . soutenir l'honneur d'Alcmène.
De mon trône éternel je descends en ces *lieux*

Das *lieux* reimt bei Rotrou sowohl wie bei Molière auf *Dieux*.[1])

Molière 1878 u. 1879:

. . les coups de bâton d'un Dieu
Font honneur à qui les endure.

Rotrou V, 1, S. 441:

Appeles-tu maudit un présent de ma main?

Molière 1880 u. 1881:

Ma foi! Monsieur le Dieu, je suis votre valet:
Je me serois passé de votre courtoisie.

Rotrou V, 1, S. 441:

Ah! garde tes présents, porte ailleurs tes caresses;

Molière 1898—1901:

Un partage avec Jupiter
N'a rien du tout qui déshonore;
Et sans doute il ne peut être que glorieux
De se voir le rival du souverain des Dieux.

Rotrou V, 6, S. 455:

Ce que vous avez craint vous comble d'une gloire
Dont les ans ne pouront altérer la mémoire.
Pour . . . . vous féliciter.
Vous partagez des biens avecque Jupiter.

Molière 1907—1910:

. . . pour lui plaire il n'est point d'autre voie
Que de paroître son époux,
Que Jupiter, orné de sa gloire immortelle,
Par lui-même n'a pu triompher de sa foi,

Rotrou III, 2, S. 407:

. . sa possession ne se peut mériter
A moins qu'en être époux ou qu'être Jupiter.

und V, 6, S. 454:

Qui sans l'emprunt de ton image,
Quelque beau que fût mon servage,
Pour atteindre son cœur aurois manqué de traits.

Dieser Zug fehlt bei Plautus, vgl. V, 2.

Molière 1913:

Le Seigneur Jupiter sait dorer la pilule.

Rotrou V, 6, S. 455:

On appelle cela lui sucrer le breuvage.

---

[1]) Molière: *le grand maître des Dieux* (v. 1871).
Rotrou: *dieu souverain des dieux* (V. 6, S. 554).

Molière 485:
Et de moi je commence à douter tout de bon.
Rotrou V, 1, 442:
Et je commence enfin . . .
A douter qui je suis.
Fehlt bei Plautus.
Molière 381 u. 382.
. . tout le changement que je trouve à la chose
C'est d'être Sosie battu.
Rotrou V, 1, S. 441:
. . Sosie? — Arrête, non;
Battu, froissé, meurtri, ces titres sont mon nom.

Ausser diesen dem Rotrou entlehnten Stellen weist Molière's *Amphitryon* eine Anzahl stärkerer und schwächerer Charaktereigentümlichkeiten in einzelnen Personen auf, die er mit seinem französischen Vorgänger gemein hat. Auch Rotrou hat, wenn er auch im Grossen und Ganzen in der Charakterzeichnung sich von der Plautinischen Auffassung nicht weit entfernte, im Kleinen sich einzelne Abweichungen gestattet.[1]) Sosie und Céphalie (bei Plautus: Thessala und Bromia, Cléanthis bei Molière) stehen in seinem Stücke auf einem ganz anderen Standpunkte, als in der römischen Tragikomödie. Ohne Zweifel ist Molière, hierdurch inspiriert, zu seiner veränderten, höheren Auffassung fortgeschritten, die seinem Drama ein ganz anderes Gepräge geben sollte. Die im Rotrou verborgen liegenden Reime aufzusuchen und sie klar zu legen, soll unsere nächste Aufgabe sein.

[1]) Die beiden Hauptpersonen Amphitryon und Alcmène sind ganz im Sinne des Plautus dargestellt. Sie sind die Unterwürfigkeit selbst, er unter den Willen Jupiter's, sie unter den ihres Gemahls ist hierin das reine Gegenteil der Molière'schen Gestalt. Jene ist die Dienerin ihres Mannes, diese, nach der modernen Auffassung die ihm Gleichgestellte, die Genossin. Schon äusserlich gibt Molière dieses kund; den ihr als Beleidigungen erscheinenden Fragen ihres Mannes stellt sie in herausfordernder Form gleichfalls Fragen desselben Inhalts gegenüber.
(II, 2.) Man vergleiche auch:
Raillons s'il faut railler; vos plaisirs me sont doux.
Et je suis obligée à souffrir tout de vous.
Rotrou II, 3, S. 394;
mit: Molière 1042—1047.
Si vous cherchez, dans ces transports confus,
Un prétexte à briser les nœuds d'un hyménée
Qui me tient à vous enchaînée,
Tous ces détours sont superflus;
Et me voilà déterminée
A souffrir qu'en ce jour nos liens soient rompus.

Bei Plautus und Rotrou spricht Amphitryon die Drohung sich zu scheiden aus, hier geht der Vorschlag von Alcmène aus.

Molière's alleiniges Eigentum, so wird von allen, die sich mit dem *Amphitryon* beschäftigt haben, behauptet, ist die Form und der Inhalt des Prologs, der Gedanke einer Verheiratung des Dienerpaares Sosie und Cléanthis und, was gewöhnlich nicht hervorgehoben und doch am ehesten Molière zugehört, die harmonische Gestaltung des ganzen Drama.[1])

Wenn diese mit dem Eigentum Molière's nichts anderes meinen, als, dass er auf einem Fundament, das andere vor ihm aufgestellt, weiter baute und zwar im Sinne der ersten Baumeister, so haben sie recht, aber darüber hinauszugehen ist Irrtum.

Die Frage, wie Molière zu dem Dialog zwischen dem Mercure und der Nacht kam, war häufig der Gegenstand des Nachdenkens.[2]) Einige sahen als einzigen Grundstein zu ihm den Plautinischen Vers (276):

Perge, nox, ut occepisti: gere patri morem meo.

Andere erinnerten an Lucian's *Göttergespräche*, und es ist wohl möglich, dass Molière an diese dachte, als er seinen Prolog schrieb. Aber damit hätten wir immer nur eine Erklärung für die Form desselben; wie kam er zu seinem Inhalt und zu dem Charakter, den er der Nacht giebt? Hier gibt weder Plautus noch Lucian Aufschluss. Aber, wenn wir den Charakter der Nacht in's Auge

[1]) Er hat die fünf Akte seiner Vorgänger in dreien dargestellt, nicht zusammengezogen, denn sein *Amphitryon* ist nicht kürzer geworden, er zählt im Gegenteil einige Szenen mehr. Es konnte ihm nicht entgehen, dass die ganze Anlage des Plautinischen Stückes fehlerhaft ist. (Plautus arbeitete nach dieser Seite überhaupt oberflächlich. Teuffel S. 153 sagt: „Die Anlage seiner Stücke ist oft lose." Vgl. dagegen das Urteil der Mme Dacier bei Despois und Mesnard S. 342 unten.) Ohne Zweifel ist die Hauptszene, auf die alles hindrängt, die, in der sich Alcmène und Amphitryon gegenüberstehen, und die daher nach den Gesetzen vom Bau des Drama in seiner Mitte stehen sollte. Bei Plautus, wie bei Rotrou, aber enthält diese Begegnung die II. Szene des II. Aktes, ihre Stelle im III. Akt nimmt hingegen eine Szene von untergeordneter Bedeutung ein, die Aussöhnung zwischen Amphitryon-Jupiter und Alcmène.

Molière rückte jene Hauptszene in die Mitte; durch Ausdehnung und Vermehrung der vorangehenden (I, 3 u. 4) wurde äusserlich das Gleichgewicht wieder hergestellt. So entspricht der I. Akt bei ihm dem ersten seiner Vorgänger, der zweite dem zweiten und dritten, der dritte dem vierten und fünften jener.

Interessant ist übrigens, dass auch Camões diesen technischen Fehler Plautus' bemerkt und berichtigt hatte. Seine Komödie zerfällt zwar auch in fünf Akte, aber durch eine andere Anordnung derselben hat er den dramatischen Höhepunkt, eben jene Begegnung des Amphitryon und der Alcmène, in den dritten Akt, die Aussöhnung zwischen ihr und Jupiter in den vierten Akt, dem sie eigentlich angehört, verlegt.

[2]) Despois und Mesnard 338 u. 339.

fassen, brauchen wir wahrlich nicht so weit zu schweifen. Rotrou's hierher gehörige Szene I, 1 gibt eine genügende Erklärung für Molière's Prolog; wer unbefangen beide prüft, findet die Hauptzüge bereits in jener Szene vor. Rotrou hatte die kurze Anrede, die im Plautus Mercur an die Nacht hält, vergrössert, und in dieser erweiterten Fassung bildet sie die erste Szene des ersten Aktes bei ihm. Mercure spricht den Mond an, der hier die Stelle der Nacht vertritt — hierin liegt schon eine Individualisierung und der erste Keim zu einer Persönlichkeit —; er wendet sich an ihn mit der Bitte, langsamer zu fahren, um Jupiter sein Vergnügen zu verlängern.

> Lune, marche à pas lents, laisse dormir ton frère,
> Tiens le frein aux coureurs qui tirent sa litière.

Da er fürchtet, sie möchte, beleidigt in ihrer Weiblichkeit, ihm ihre Dienste versagen

> Et de ta chasteté ne prends point de dispense,

schneidet er etwaigen Ausreden und Entschuldigungen das Wort mit der Bemerkung ab, dass sie dem höchsten Gotte, wenn auch widerstrebend, doch gehorchen müssten.

> Absolu comme il est sur tous les autres dieux,
> A notre obéissance il doit fermer les yeux.

Ausserdem sei er in seiner hohen Stellung frei von jedem Tadel; der Dienst, den sie zu verrichten hätten, hätte nichts an sich von jenem schändlichen Gewerbe, mit welcher Bezeichnung er bei Geringeren gebrandmarkt würde.

> Le rang des vicieux ôte la honte aux vices,
> Et donne de beaux noms à de honteux offices;

Ist nicht der Charakter der *Madame la Nuit* in Molière's Prolog ganz derselbe? Wir dürfen nur nicht mit Mahrenholtz[1]) in dieser Nacht ein Kammerkätzchen, wie er die alte Dame nennt, sehen, das gibt von ihr eine ganz falsche Vorstellung. Sie ist im Gegenteil eine im Hofdienst und seinen Sitten grau gewordene Dame, die ihre Vergangenheit hat.

> Pour une jeune déesse,
> Vous êtes bien du bon temps! (124 u. 125)
> Vous avez dans le monde un bruit
> De n'être pas si renchérie. (135 u. 139)

wirft ihr Mercur vor, als sie sich sträubt, auf seine und Jupiter's Wünsche einzugehen.

Molière hat nicht allein ihren Charakter kopiert, ihr Äusseres stimmt auch mit der Rotrou'schen Nacht überein. Ihre *litière* bei

[1]) Mahrenholtz, *Herrig's Archiv*, Bd. 56, S. 253 und *Molière's Leben und Werke* S. 228.

Rotrou, die von Rennern gezogen wird, ist die *chaise roulante* (bei Molière 21 und 22):

> Où par deux bons chevaux, en dame non chalante,
> Vous vous faites traîner partout où vous voulez.

Ganz ebenso verhält es sich mit der anderen, dem schaffenden Genie Molière's allein zugeschriebenen Änderung, der Darstellung eines zweiten Ehepaares neben dem des Amphitryon und der Alcmène, das des Dienerpaares Sosie und Cléanthis. Der Gedanke ist allerdings ein auf der Hand liegender, dass Molière nicht erst seines Vorgängers nötig hatte, aber, weil er so natürlich ist, findet er sich bereits bei Rotrou in einer entwickelten Form vor, und dass dieser seinem Nachfolger hierdurch von Nutzen war, wollen wir nachweisen und konstatieren. Die Vorgeschichte der Ehe beider haben wir uns etwa so zu denken, dass sie sich im Dienste ihrer Herrschaft kennen lernten, die nähere Bekanntschaft führte zu Liebeleien, die ihren Abschluss in der Verheiratung fanden. Plautus thut nur vorübergehend einer Freundin Sosie's Erwähnung, der, als Amphitryon sich an der Freude, die seine Gemahlin bei seiner Rückkehr empfinden wird, weidet, seinem Herrn entgegnet:

> Quid? me non rere expectatum amicae venturum meae?

Das ist die einzige Anspielung eines Liebesverhältnisses Sosie's bei Plautus. Die beiden Mägde der Alcmene aber, Thessala und Bromia, zeigen nicht das geringste Interesse für den Sklaven. Anders steht die Sache bei Rotrou. Der Diener Sosie und das Kammermädchen Céphalie stehen in einem sehr nahen freundschaftlichen Verhältnisse zu einander, man sehe nur Szene 6 im dritten Akte darauf hin an. Dass Mercure vor uns steht, thut nichts zur Sache, denn er hat ja mit dem Gesichte zugleich den Charakter Sosie's angenommen und Céphalie glaubt, dass ihr Hausgenosse ihr gegenüberstehe.[1]) Sosie-Mercure beginnt mit Neckereien und zweideutigen Fragen, deren Inhalt es deutlich zeigt, auf wie vertrautem Fusse Beide mit einander stehen. Dass er nicht zum ersten Male mit ihr scherzt, beweist der Ausruf Mercure's: *O que tu sais bien mieux!* und ihre Entgegnung: *Sosie est toujours lui.* Von hier bis zu ihrer Heirat war nur ein Schritt, den zu machen allerdings Rotrou der Folgen wegen, die er nach sich ziehen musste, sich gefürchtet hat. Aber, wenn er auch einen Sosie als Ehemann scheute, so wollte er doch nicht es unterlassen, uns hypothetisch ihn in dem Charakter eines solchen zu zeigen, und zwar durch Urteile, die er dem Sosie über das Abenteuer, das seinem Herrn zu-

---

[1]) Auch Camoëns hat ein intimeres Verhältnis zwischen Bromia und Sosea ziemlich drastisch angedeutet: vgl. O's. *Amphitriões* II, 3.

gestossen ist, in den Mund legt. Merkwürdigerweise sehen wir ihn hier bereits in demselben Lichte, in dem er später bei Molière erscheint. Die Ehre, die Amphitryon durch die Liebe Jupiters zu seiner Gemahlin zu Teil geworden sein und die ihm den bittern Trank versüssen soll, erscheint doch Sosie als ein zweifelhafter Trost. *Cet honneur, ce me semble est un triste avantage*, sagt er sich. Wäre ich verheiratet und geschehe mir Gleiches, wie meinem Herrn, ich würde mich damit, dass ein Gott mein Rival gewesen ist, nicht zufrieden geben.

> Pour moi j'ai de nature, un front capricieux
> Qui ne peut rien souffrir, et lui vînt-il des cieux.[1])

Es ist derselbe tugendhafte Charakter, der sich bei Molière auf dieselbe Weise, nur deutlicher kundgiebt. Hier musste er wirklich, da er verheiratet ist, dasselbe Geschick seines Herrn fürchten. Wie scheut er die Aufklärung und wie hoch ist er erfreut, als er seinen Verdacht als unbegründet erkennt (II, 3). Mercure und Sosie stimmen in ihren Meinungen hier gar nicht so überein, wie in ihrem Äussern, und es ist ein arger Streich, den der übermütige Gott seinem armen Doppelgänger spielt, wenn er der Cléanthis allerdings *toujours en courroux*[2]) den Rat giebt:

> Ne sois point si femme de bien,
> Et me romps un peu moins la tête[3]) oder
> Moins d'honneur et plus de repos[4]) oder
> J'aime mieux un vice commode
> Qu'une fatigante vertu.[5])

Als Cléanthis (II, 3) ihm diese Worte vorhält, ist er entrüstet und weist sie, als im Zorn gesprochen, zurück.

> Ah! pour cet article, j'ai tort.
> Je m'en dédis, il y va trop du nôtre:
> Garde-toi bien de suivre ce transport.[6])

So hat auch Rotrou zu dem Charakter des Molière'schen Sosie seinen Beitrag geliefert.

C. Molière, Rotrou und Plautus.

Neben jenen, ihre Herkunft deutlich zur Schau tragenden Entlehnungen aus den *Sosies* und dem *Amphitruo* enthält die Komödie Molière's eine Anzahl von Stellen, auf die sich jene Kriterien, die uns Aufschluss über ihren Ursprung geben konnten, wie Zeug-

---

[1]) Rotrou V, 6 am Ende, S. 455.
[2]) v. 1088. [3]) v. 663 und 664. [4]) v. 676. [5]) v. 681 und 682. [6]) v. 1191—1193.

nis der Form, des Reimes und einmaliges Vorhandensein in einem der Stücke, nicht anwenden lassen. Sie können somit jedem der beiden Vorgänger Molière's angehören. Wer trotzdem eine Entscheidung treffen will, mag sich von der Erwägung leiten lassen, dass es wahrscheinlicher sei, dass Molière bezüglich der Stellen, die bereits durch Rotrou's sicheren Takt eine glückliche Form gefunden hatten, auch bei diesem sich Rat holte.

Molière v. 168 und 169:
Notre sort est beaucoup plus rude
Chez les grands que chez les petits.
Rotrou I, 2, S. 365:
Chez les grands le servage est plus rude ...
Plautus v. 166:
Opulento homini dura hoc magis servitus est.
Molière v. 190 und 191:
Il me faudroit pour l'ambassade
Quelque discours prémédité.
Rotrou I, 3, S. 366:
Mais consultons un peu ce qu'il faut que je die,
Plautus v. 201 und 202:
Set quo modo et uerbis quibus me deceat fabularier,
Prius ipse mecum etiam uolo hic meditari.
Molière v. 271:
Cette nuit en longueur me semble sans pareille.
Rotrou I, 3, S. 370:
Autre (nuit) ne fut jamais de si longue durée.
Plautus v. 279:
Neque ego hac nocte longiorem me uidisse censeo.
Molière 477:
Qu'est-ce qu'Amphitryon obtient pour son partage?
Rotrou I, 3, S. 379:
Quel présent lui fut fait après cette victoire?
Plautus 418:
... quid Amphitruoni [dono] a Telebois datumst?
Mollère 496 und 497:
Lorsqu'on étoit aux mains, que fis-tu dans nos tentes,
Rotrou I, 3, S. 380:
Lorsque plus vivement choquoient les bataillons,
Qu'allas-tu faire seul dedans nos pavillons?
Plautus 427 und 428:
... legiones quom pugnabant maxume
Quid in tabernaclo fecisti?
Molière 498:
... L'y voila.
Rotrou I, 3, S. 380.
... Il entre dans la voie.
Plautus v. 429:
... Ingressust uiam.

Molière v. 525:
 . . . J'ai fait une belle ambassade!
Rotrou I, 3, S. 372:
 Mon embassade et moi sommes péris ensemble.
Plautus v. 338:
 Mandata eri perierunt una et Sosia.
Molière 796:
 On t'a battu? . . . et qui? — moi.
Rotrou II, 1, S. 388:
 Qui t'a battu? — moi-même.
Plautus v. 607:
 Quis te uerberauit? — Egomet memet.
Molière 798:
 . . . le moi du logis.
Rotrou II, 1, S. 389:
 . . . moi qui suis à la maison.
Plautus 607:
 . . . qui nunc sum domi.
Molière v. 807:
 . . . As-tu vu ma femme?
Rotrou II, 1, S. 389:
 Mais as-tu vu ma femme?
Plautus v. 616:
 . . . set uidistine uxorem meam?
Molière 810:
 Faut-il le répéter vingt fois . . .?
Rotrou II, 1, S. 387:
 A quoi tant répéter ce discours inutile?
Plautus v. 619:
 . . . quotiens dicundumst tibi?
Molière 831—833:
 Je vous parle bien éveillé;
 J'étois bien éveillé ce matin, sur ma vie!
 Et bien éveillé même étoit l'autre Sosie,
Rotrou II, 1, S. 390:
 J'ai veillé pour mon mal, j'ai veillé pour ma honte;
 Veillant, je me suis vu, veillant je vous le conte:
 Je me suis de cent coups, veillant, froissé les os;
 J'ai veillé malheureux, et trop pour mon repos.
Plautus 623 und 624:
 Vigilans uidi, uigilans nunc te uideo, uigilans fabulor,
 Vigilantem ille me iam dudum uigilans pugnis contudit.
Molière v. 959:
 [Quoi? je vous ai déjà donné, Le nœud de diamants]
 . . . que je vous ai destiné?
Rotrou II, 3, S. 398:
 . . . il t'est destiné,
Plautus v. 762:
 . . . uerum ita animatus fui.

Molière 1518 und 1519:
. . . si pour heurter tu fais la moindre instance,
Je t'envoirai d'ici des messagers fâcheux.
Rotrou IV, 2, p. 422:
Si du pied, de la main, ou du doigt seulement
Même du souffle seul, tu touches cette porte,
Devine quel congé cette tuile te porte:
Plautus IV. 2 (Interpolation):
. . . si minusculo digito fores increpuerint
Hac tegula tuum diminuam caput:
Molière v. 1545:
Ah! je t'arracherai cette langue sans doute.
Rotrou I, 3:
J'arracherai, pendard, cette langue effrontée.
Plautus v. 348:
Ego tibi istam hodie scelestam comprimam linguam
oder 556 und 557:
. . . iam quidem hercle ego tibi istam
Scelestam, scelus, linguam apscidam.
Molière 1551—1553:
Qui . . . Est auprès de la belle Alcmène,
A jouir des douceurs d'un aimable entretien.
Rotrou IV, 2, S. 423:
. . . laisse mon maître, en l'entretien d'Alcmène,
Posséder le repos qui succède à sa peine.
Plautus IV, 2 (Interpolation):
Abscede moneo | Molestus ne sies: dum amphitruo cum uxore . . . uoluptatem capit.
Molière 1617:
Que vois-je? justes Dieux!
Rotrou IV, 4, p. 431:
Que vois-je? ô Jupiter!
Plautus IV, 4 (Interpolation):
proh iupiter quid intueor:
Molière 1893—1895:
. . . c'est assez, je crois, pour remettre ton cœur
Dans l'état auquel il doit être,
Et rétablir chez toi la paix et la douceur.
Rotrou V, 6, S. 454:
Pour tirer ton esprit de peine
Et soutenir l'honneur d'Alcmène,
De mon trône éternel je descends.
Plautus S. 1141:
Tu cum Alcumena uxore antiquam in gratiam redi.
Molière v. 742 und 743:
. . . j'étois venu, je vous jure,
Avant que je fusse arrivé.
Rotrou II, 1, S. 388:
. . . j'étois chez nous avant mon arrivée,

Plautus v. 603:
Prius multo ante aedis stabam quam illo adueneram.

D. Molière und andere Bearbeiter.

Schwieriger als die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnisse Molière's zu Rotrou und Plautus, ist die Beantwortung jener andern: hat Molière noch andere Bearbeitungen der Sage benutzt? Und doch dürfen wir diese Frage nicht ausser Acht lassen, wenn anders unsere Arbeit einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf.

Noch drei Schriftsteller, alle verschiedenen Nationen romanischer Zunge angehörig, haben sich vor Molière einer Bearbeitung[1]) des Plautini'schen Lustspiels unterzogen: ein Spanier, Perez de Oliva, der um das Jahr 1530 die *Comedia de Amphitrion* verfasste;[2]) ein Portugiese, Camões, dessen *Os Amphitriões* 1587 aufgefunden wurden[3]) und ein Italiener, Lodovico Dolce, dessen Komödie *Il marito* 1545 erschien.[4])

Dürfen wir annehmen, dass Molière sich bei der Abfassung seines *Amphitryon* auch der Werke jener bedient hat? Äusserliche Gründe stehen der Annahme nicht entgegen. Die französische Nationalbühne in dieser Periode und speziell Molière standen in einem regen Verkehr mit den Schwesterlitteraturen.[5]) Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass Molière die Existenz jener Werke unbekannt geblieben sei, und ist einmal die Richtigkeit dieser Voraussetzung zugegeben, so kann man nicht umhin, das weitere Zugeständnis zu machen, dass er sich auch, als er an sein Werk ging, mit den Arbeiten jener vertraut machte. Dass er dann bei diesen Exkursionen hier und da eine schöne Blume, wenn er sie fand, pflückte und sie seinem Werke einverleibte, wird niemand, der Molière's Art zu arbeiten kennt, zuzugeben sich scheuen. Leider haben wir keinen direkten Beweis für jene erste Hypothese. Bei Rotrou und Plautus lag die Sache anders; da kann keiner leugnen, dass Molière Plautus sowohl, wie Rotrou gekannt habe; auch Mahrenholtz, der ja annimmt, dass die Übereinstimmung der beiden fran-

---

[1]) Übersetzungen eines Villalobos, Anonymus und Collenuccio haben mit unserer Frage nichts zu thun; über ihre Arbeiten vgl. Reinhardstœttner S. 138, S. 145 und S. 162.

[2]) Reinhardstœttner S. 140.

[3]) ib. 146.

[4]) ib. 163.

[5]) Lotheissen *a. a. O.* Bd. IV., S. 77. Molière nahm sein Gut, woher er es gerade fand; er lehnte sich an alt-römische, italienische, spanische und französische Vorbilder, zog Gewinn aus alten Novellen und volkstümlichen Scherzen;...

zösischen Lustspiele eine zufällige ist, wird Molière eine Kenntnis des Rotrou'schen Stückes nicht absprechen. Wir hatten nur nachzuweisen, dass er es benutzt habe. Jene Kriterien, wie Gleichheit der Form und Reime, die uns oben behilflich waren, können hier natürlich nicht benutzt werden; Übereinstimmungen können wirklich dem Zufall ihre Existenz verdanken.

Doch glaube ich, werden wir nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, dass da, wo sich auffällige Züge bei Molière und einem jener Schriftsteller gemeinsam finden, eine engere Beziehung zwischen beiden stattfindet. Unter den obwaltenden Umständen, meine ich, ist es natürlicher und einfacher an eine Verwandtschaft der betreffenden Stellen zu denken, als an eine zufällige Übereinstimmung, was als wunderbarer doch weniger Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat.

Dolce's *Il Marito* können wir hier sofort als ein Stück, das Molière nicht benutzt zu haben scheint, ausscheiden. Sein Dialog schliesst sich eng an Plautus an; und seine Abweichungen von diesem sind der Art, dass Molière von ihnen keinen Gebrauch machen konnte. An Stelle von Jupiter und Mercur führt er Menschen ein und macht so sein Stück wegen der vielen, nun entstehenden Unwahrscheinlichkeiten, auch durch die grobe Verletzung der Moral, die durch diese Veränderung bedingt ist, für die moderne Bühne unmöglich.[1])

1. Molière und Perez de Oliva.

Molière schildert zu Anfang des ersten Aktes die Furcht Sosie's sehr eindrücklich; seine aufgeregte Phantasie lässt ihn überall im Dunkel der Nacht Menschen erkennen, die es auf sein Leben abgesehen haben.

Qui va là? Heu? ruft er aus,

..... Ma peur à chaque pas, s'accroît.
Messieurs, ami de tout le monde.

In ebenderselben Geistesverfassung befindet sich der Sosia des de Oliva I, 2, S. 21 *A cada parte seme antoja que oygo armas y veo el peligro de mi vida.* Weiterhin (II, 1) entschuldigt sich Sosie bei Molière, als sein Herr ihm den Vorwurf der Feigheit macht, dass er gemäss seiner ihm innewohnenden Natur die Gefahren scheut. v. 727—730.

En nous formant Nature a ses caprices,
Divers penchants en nous elle fait observer:
Les uns à s'exposer trouvent mille délices;
Moi, j'en trouve à me conserver.

---

[1]) Vgl. über ihn: Reinhardstœttner S. 163—172.

Denselben Erklärungsgrund gibt der Sosia des Perez de Oliva für sein Fernbleiben von der Schlacht I, 2, S. 22 *porque cosas de guerra y de peligro segun mi natura yo no podria ver.* In dem fingierten Zwiegespräch zwischen Sosie und Alcmène (Molière I, 1), die vermöge einer originellen Personifikation aus einer Laterne zur anmutigen Gemahlin des Amphitryon wurde, zeigt sich diese zu ihrem Diener sehr freundlich.

> Ha! vraiment, mon pauvre Sosie,
> A te revoir j'ai de la joie au cœur.

Denselben liebenswürdigen Charakter besitzt Alcumena bei Perez de Oliva, in dessen erster Szene des ersten Aktes bereits Jupiter und Mercure in ihrer angenommenen Gestalt im Gespräch mit Alcumena auftreten. Diese begrüsst, als sie den Sosie-Mercure erblickt in gleicher Weise: *aqui estas sosia? seas bien venido, no te auia visto.*

Sosie hält seinen Doppelgänger für ein überirdisches, teuflisches Wesen, das ihm seinen Namen stehlen will:

> ...... peux-tu faire enfin, quand tu serois démon
> Que je ne sois pas moi. v. 414.

Laissons ce diable d'homme, sagt er, als er ihm endlich weicht. v. 525.

Es erinnert dieses an den spanischen Bearbeiter, der den Sosia sagen lässt I, 3, S. 26:

> segun esso deues ser algun fantasma venido del inferno.

Als Amphitryon sein Heer gegen die Feinde in die Schlacht führte, hatte sich Sosie vor lauter Angst in ein Zelt verkrochen und fand erst seinen Mut wieder, als er seinen Magen etwas gestärkt hatte. v. 503 und 504.

> Je pris un peu de courage
> Pour nos gens qui se battoient

entschuldigte er sich.

Ähnlich sagt er bei Perez de Oliva: *yo tengo por mejor prudencia : restaurar el hombre la sangre de sus venas;* I, 3, S. 30.

Als Alcmène bald nach dem Abschied Jupiter's, in der Gestalt ihres Gatten, I, 3, den wirklichen Amphitryon erblickt (II, 2), ruft sie verwundert aus: v. 857 *Quoi? de retour si tôt?* was natürlich ihn zu Vorwürfen über ihre Gleichgültigkeit und Kälte veranlasst.

Ganz ebenso hatte Perez de Oliva Alcumena sagen lassen II, 2, S. 42

> mas dime yo te ruego : a que has tornado tan presto?

woran sich ebenfalls Vorwürfe seitens des Gatten knüpfen.

Mercure findet es auf seinem einsamen Wachtposten sehr langweilig. Die Ankunft des Sosie, I, 2, und des Amphitryon, III, 2, soll ihm, infolge der sich daran knüpfenden Spässe, die Langeweile vertreiben helfen. III, 2 sagt er v. 1490—93:

> Comme l'amour ici ne m'offre aucun plaisir,
> Je m'en veux faire au moins qui soient d'autre nature,
> Et je veux égayer mon sérieux loisir
> A mettre Amphitryon hors de toute mesure.

und 280 und 81:

> Et je vais égayer avec lui comme il faut,
> En lui volant son nom, avec sa ressemblance.

Auch Mercurio giebt als Grund zu seiner Neigung, den Sosia zu quälen, bei Perez de Oliva die Langeweile an I, 2, S. 20: *A mi tambien sera menester : buscar ocasiones de plazer : en que pueda consumir la molestia desta tardança. Aquel que alli viene con aquella lanterna, es sosia criado de Amphitrion : cuya imagen yo tengo : el me sera materia de plazer.*

Akt III, Szene 2 erhebt Sosie gegen seinen verkannten Herrn die Anklage, dass er ein Zauberer sei, der sich die Gestalt eines Ehemannes gegeben habe, um unter dieser Maske sein schändliches Gewerbe zu treiben. v. 1636 und 37

> Oui c'est un enchanteur qui porte un caractère
> Pour ressembler aux maîtres des maisons.

Dieselbe Klage führt Sosia-Mercurio bei Perez de Oliva gegen Amphitrion V, 1, S. 59: *Di hombre fingido hecho con encantaciones a ymagen de otro que conoscimiento tienes tu con alcumena : porque te aya de mirar con ojos de amor?* u. s. w., dann später S. 61 *tu bien se, que non eres amphitrion : sino algun encantador.*

2. Molière und Camões.

Wir kommen zum letzten zu vergleichenden Lustspiele, den *Amphitriões* des Camões. Die Litterarhistoriker, soweit ich sie hierauf angesehen habe, lassen sich nicht über irgend ein Abhängigkeitsverhältnis Molière's von der portugiesischen Litteratur und speziell von Camões aus. Sie scheinen ein solches nicht anzunehmen, oder sich die Frage überhaupt nicht vorgelegt zu haben. Dass Molière des portugiesischen Dichters Werke nicht gekannt haben solle, erscheint bei seiner umfassenden Litteraturkenntnis, die gerade Mahrenholtz hervorhebt,[1]) unwahrscheinlich; und wenn er sie

[1]) Mahrenholtz, *Molière's Leben und Werke* XIII, Cap. VI. Dass in dem hier angegebenen Bibliothekskatalog sich des portugiesischen Dichters Werke nicht vorfinden, sagt natürlich, auch wenn das Verzeichnis ein vollständiges ist, noch gar nichts.

gekannt habe, liegt es da nicht nahe anzunehmen, oder muss man nicht vielmehr annehmen, dass er seine *Amphitriões* gelesen und, was für sein Stück passte, entlehnt habe?

Der endgiltige Beweis allerdings für ein solches Abhängigkeitsverhältnis Molière's von Camões kann erst nach einem genauen Vergleich beider Werke erbracht werden. Wenn ich hiermit eine so interessante, wie wichtige Untersuchung angeregt und vielleicht durch folgende Zeilen einen kleinen Beitrag zu dieser Frage gegeben haben sollte, so würde die geringe Mühe, der ich mich hierbei unterzogen habe, reichlich belohnt sein.[1])

Um seine Feigheit zu verbergen und seinem andern Ich zu imponieren, verfällt Sosie (I, 2) auf das Mittel, einen Gesang anzustimmen.

> Pour faire semblant d'assurance,
> Je veux chanter un peu d'ici (287 und 88)

sagt er; die Bühnenanweisung setzt dann hinzu: *Il chante.*

Diesen eigentümlichen Charakterzug bemerken wir in keiner der bisher angeführten Bearbeitungen. Dagegen tritt Sosea II, 5 bei Camões singend auf. Allerdings singt er hier nicht aus dem bei Molière angegebenen Grunde; es ist vielmehr ein lustiges Liedchen, das er beginnt, weil er froh ist, aus so grossen Gefahren glücklich heimgekehrt zu sein. Doch kann das *Sosea cantando* Molière zu seiner Änderung wohl veranlasst haben.

Nachdem Alcmène von ihrem vermeintlichen Gatten beim Anbruch des Tages Abschied genommen hat (Molière I, 3), will sie aus Dank für die glückliche Rückkehr des siegreichen Amphitryon den Göttern ein Opfer darbringen; II, 2, v. 847 und 48.

> Allons pour mon époux, Cléanthis, vers les Dieux
> Nous acquitter de nos hommages.

Bei Plautus und nach ihm auch bei Rotrou und Perez de Oliva spricht sich Alcumena an dieser Stelle über die Vergänglichkeit des menschlichen Glückes aus, die sie an sich eben zu ihrem Leidwesen erfahren muss;[2]) von ihnen kann daher Molière der obige Gedanke nicht gekommen sein. Die *Amphitriões* aber ent-

[1]) W. Storck, der mir bezüglich dieser Frage in liebenswürdigster Weise Auskunft gab, versichert mir, dass ein solches Verhältnis nicht unmöglich wäre, wenn auch vorläufig als unwahrscheinlich, doch verlohnte es sich der Sache näher zu treten.

[2]) Die Ungehörigkeit dieser Betrachtung, die in ganz unmotivierter Weise auf offener Strasse angestellt wird, damit der Zuschauer Zeuge der nächstfolgenden Szene wird, haben Camões und Molière gefühlt und Jeder auf seine Manier beseitigt, vgl. *Os Amphitriões* III, 1 und 2.

halten ihn. Hier schickt Alcmena I, 2 (am Ende) — wir erinnern uns, dass Camões den Inhalt des Lustspiels in anderer Weise geordnet hat — ihren Diener Feliseo nach dem Hafen, um Erkundigungen einzuziehen, sie hingegen wolle ein Opfer bringen.

> Em quanto eu vou fazer
> Aos Deoses a sacrificio.

Sosie fürchtet bei Molière gleichfalls für seine Ehre v. 1073:

> Je crains fort pour mon fait quelque chose approchant,

und mit Recht, denn auch er hat eine Frau und sein Doppelgänger befand sich gleichfalls während der Nacht im Hause. Dieser Gedanke findet sich bei keinem der Vorgänger Molière's. Dagegen enthält Camões, und nur dieser, eine Stelle, die jenen veranlassen musste, die Befürchtung laut werden zu lassen. Mercurio unterhält sich in der Gestalt Sosea's mit Bromia, der ausgesprochenen Geliebten desselben, II, 3, in sehr zweideutigem Tone; nachdem beide sich getrennt haben, sagt er ohne Scheu, II, 4:

> Bem se podera enganar
> Bromia, segundo ora estou,
> Como Alcmena s'enganou;
> Mas cumpre-me ir ordonar
> O que meu Pae me mandou.[1]

Reinhardstœttner[2] bemerkt sehr richtig: „Ohne ein Wort der Erwiderung von seiten Amphitruos endet die Komödie" der *Amphitriões*. Dieses so beredte Schweigen, das die Gemütsverfassung des getäuschten Gatten besser kennzeichnet als lange Schilderungen, hat auch Molière. Bei beiden Dichtern hört Amphitryon in der letzten Szene alle Vorgänge schweigend mit an, während er bei Plautus und Rotrou, hocherfreut über die ihm zu teil gewordene Ehre, den Opferpriester herbeiholen lässt und Befehle zu einem Feste erteilt. Perez de Oliva weicht hier etwas ab; vgl. Reinhardstœttner *a. a. O.* S. 145.

Am Ende des Stückes beruhigt Jupitêr in eigener Person Amphitryon, versichert ihn seiner Gunst und verspricht ihm durch seines Sohnes Thaten hohen Ruhm. Das geschieht im wesentlichen bei Plautus sowohl, wie bei allen Bearbeitern der Sage; doch mit keinem stimmt Molière genauer überein als mit Camões; man könnte geneigt sein, an eine Übersetzung zu denken. Man vergleiche nur Molière 1914—15:

---

[1]) Bromia erklärt sich hier so offen, als ihrem Hausgenossen ergeben, dass, wenn die oben erwähnten Szenen bei Rotrou nicht ausgereicht hätten, Molière auf das engere Verhältnis beider zu führen, die *Amphitriões* es gethan haben müssten. Vgl. hierfür noch I, 3 bei Camões.

[2]) A. a. O. p. 148.

Sors donc des noirs chagrins que ton cœur a soufferts,
Et rends le calme entier à l'ardeur qui te brûle:

mit Camões V, 7:

Amphitrião, qu'em teus dias
Ves tamanhas estranhezas,
Não t'espantem phantasias,
Que as vezes grandes tristezas
Parem grandes alegrias.

und andererseits Plautus V, 2. Rotrou V, 6. Perez de Oliva gegen Ende.

Ferner ist hier zu bemerken, dass bei den letzten drei Autoren Hercules geboren und seine ersten Thaten in der Wiege den Zuschauern mitgetheilt werden. Camões und Molière weichen von der Tradition ab; bei beiden fällt die lange Erzählung von der Geburt des Helden und seiner Wunder fort und beide stimmen darin überein, dass Jupiter die noch bevorstehende Niederkunft der Alcmène ankündigt und Heldenthaten zum Ruhme der Eltern verspricht.

Mol. 1916—1919:

Chez toi doit naître un fils qui, sous le nom d'Hercule,
Remplira de ses faits tout le vaste univers.
L'éclat d'une fortune en mille biens féconde
Fera connoître à tous que je suis ton support,[1])

Camões V, 7:

Jupiter sou manifesto
Nas obras de admiração,
Que por mi causadas são:
Quiz-me vestir em teu gesto,
Por honar tua geração
Tua mulher parira
Hum filho de mi gerado,
Que Hercules se chamara,
O mais valente e esforçado,
Que no mundo se achara.

Plautus, Rotrou, Oliva und Camões sind jedoch nicht die einzigen Quellen, aus denen Molière für sein Lustspiel geschöpft hat. Dass er noch bei anderen Anleihen erhob, zeigt die Ausgabe Despois und Mesnard's durch Heranziehung der hierhergehörigen Stellen recht deutlich.[2]) Auf diese und andere, die sich bei genauerer Umschau

---

[1]) Molière lässt Amphitryon und Alcmène erst kurze Zeit verheiratet sein. v. 67.

L'hymen ne les a joints que depuis quelques jours.

Bei Plautus, Rotrou und Oliva sind sie längere Zeit ein Paar, vgl. Plautus 480—482.

[2]) Einige von ihnen scheinen jedoch der Berichtigung zu bedürfen. v. 1860 und 1861 bildet Molière die Verben: *on me des-Sosie, on vous des-Amphitryonne.* Despois und Mesnard scheinen für Molière als Quelle

noch entdecken lassen könnten, näher einzugehen, verbietet uns der Rahmen des Themas, das sich nur mit den Bearbeitungen der Amphitryon-Sage vor Molière zu beschäftigen hat.

Wenn die ausgehobenen und verglichenen Stellen beweiskräftig sind, so ist das Resultat unserer Arbeit folgendes: Molière hat für seinen Amphitryon die Arbeiten der vier erwähnten Vorgänger vor Augen gehabt und auch benutzt; und zwar so, dass Plautus und Rotrou für den Aufbau des Dramas, für seine äussere Form und den Inhalt der Szenen, Oliva und Camões für einige Charaktereigentümlichkeiten einzelner Personen besonders in Frage kommen.

Dennoch darf man das Ganze nicht als ein mechanisch zusammengefügtes Konglomerat fremdartiger Elemente ansehen. Über ihm schwebt Molière's Geist, der dem Entlehnten alles Fremdartige zu nehmen wusste, so dass sein Stück wie „aus einem Gusse“ erscheint.

---

die Form *charmidatus* im *Trinumus* des Plautus annehmen zu wollen. Näher liegt wohl Scarron mit seinen noch genauer hierzu passenden Formen aus dem *Virgile travesti* (pp. Fournel. Paris 1876). Z. B. *Iris se débéroïsa* (Béroë) V, 216; *enchalybée* (Chalybe) VII, 231; *alectonée* (Alecto) VII, 285; *il le déphorba* V, 224.

Dieses Werk Scarron's scheint übrigens Molière für unser Stück noch öfters benutzt zu haben. Bei einer flüchtigen Lektüre des fünften Buches fiel mir

Eh! de grâce seigneur Neptune
Plus de calme et moins de rancune!

auf, das in der Form genau übereinstimmt mit

Moins d'honneur, et plus de repos. v. 676.

Darf man das *seigneur Neptune* hier mit dem *seigneur Mercure* v. 5 und 47 zusammenbringen? Das . . . *où va le courroux d'une femme* v. 1096 hat man mit dem Virgil'schen — *furens quid faemina possit* zusammenbringen wollen. Sollte auch hier nicht Scarron's Übersetzung das Vorbild für Molière gewesen sein?

N. Bock.

Miszellen.

Die Farce Patelin und ihre Nachahmungen.[1])

Ergänzungen, Erweiterungen und Berichtigungen zur Abhandlung Karl Schaumburg's *Zeitschrift*, Bd. IX, Heft I, S. 1—47.

Die *Farce vom Advokaten Patelin* ist schon Gegenstand verschiedener litterarischer, grammatischer und metrischer Abhandlungen ge-

---

[1]) **Verzeichnis der benutzten Bücher:**

Brueys et Palaprat, *Œuvres de théâtre.* Paris, 1756. Briasson, III. (V. Vol.)
Collier, J. P., *History of Dramatic Poetry.* London 1831. III.
Delandine, Ant. Fr., *Bibliographie dramatique.* Paris.
Ebert, Adolf, *Die englischen Mysterien mit besonderer Berücksichtigung der Towneley-Sammlung. (Jahrbuch für Rom. u. Engl. Litt.* 1859. I. S. 44—82 u. S. 131—170.)
Fournier, Edouard, *Théâtre français avant la renaissance (1450—1550).* Paris, (1872).
Flögel, K. Fr., *Geschichte der kom. Litt.* Liegnitz u. Leipzig, 1784—87. IV. Bd.
Goldoni, C., *Mémoires.* Paris, 1781.
Hegewisch, D. H., *Geschichte der Regierung Kaisers Maximilian's des Ersten.* Hamburg, 1782. 2 Teile.
Jusserand, Jules, *Le Théâtre en Angleterre.* Paris, 1878. Hachette.
Kurz, Heinrich, *Geschichte der deutschen Litteratur.* Leipzig, 1853—68. (Teubner.) IV. Bd.
Morley, H., *English Writers from Chaucer to Chapmanand Hall.* London, 1867. Dunhar. II. Vol.
Mouhy, *Abrégé de l'histoire du théâtre français depuis son origine jusqu'au 1er juin de l'année 1780.* Paris, o. d. Vol. II.
Niceron, le père, *Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres.* Paris, 1737 ff.
Renan, Ernest, *Essais de Morale et de Critique.* Paris, 1859. — *(La farce de Patelin,* S. 303—314.)
Parmentier, J., *Le Henno de Reuchlin et la Farce de Maistre Pierre Pathelin.* Paris u. Poitiers, 1884. Leroux.
Riccoboni, Lud., *Storia di teatro ital.* Paris, 1727. (Französische Übersetzung; ib., 1730.)
Rovenhagen, Lud., *Altenglische Dramen.* Aachen. Progr. der Realschule I. Ordnung. 1879.
Schnurrer, Chr. Fr., *Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebräischen Litt. zu Tübingen.* Tübingen, 1792.

worden[1]). Im vorliegenden Falle wurden zunächst die Nachahmungen auf deutschem und französischem Boden betrachtet. Der Herr Verfasser, K. Schaumburg, schliesst sich an das Resultat der Untersuchungen Parmentier's[2]) an, dessen Arbeit jedoch nur nach dem in der *Revue critique* (1884. II, S. 147) erschienenen Resumé angeführt ist. Die Arbeit selbst hat Herr Schaumburg wahrscheinlich nicht gelesen, da wir darin Behauptungen aufgestellt finden, welche bei eingehender Besprechung des *Henno* von Reuchlin und des *Luzerner Neujahrspieles* nicht übergangen werden durften. Parmentier hat in seiner 36 Seiten umfassenden Abhandlung den *Henno* des Reuchlin zum ersten Male in das Französische übersetzt.[3]) Die beiden bei Herrn Schaumburg[4]) angeführten Stellen aus der italienischen Litteratur, in denen sich nur schwache Anklänge an *Patelin* finden, können aber weder Grimm's[5]) noch Parmentier's[6]) Behauptung, dass dem *Patelin* und dem *Henno* eine italienische Maskenkomödie zu Grunde liege, schwächen. Parmentier glaubt mit Grimm sich auf Goldoni stützen zu dürfen, der

---

Tittmann, Jul., *Dichtungen des Hans Sachs,* 1871. III. *(Deutsche Dichter des 16. Jahrhdts.* Bd. VI. Herausgeg. von K. Gœdeke u. J. Tittmann.)
Towneley Mysteries, the, p. by the *Surtees Society.* London, 1836.
Ward, *A History of English Dramatic Literature.* London, 1875. Vol. II.
Weller, *Das alte Volkstheater der Schweiz.* Frauenfeld, 1863.

[1]) Lange, Carl, *Die Farce von Pierre Patelin.* Diss. Rostock, Berlin, 1871. (Otto Francke.) 60 ff. — Dickmann, M. P., *Patelin* (vgl. Schaumburg, S. 1), (vgl. darüber: Herrig's *Archiv.* Bd. 54, S. 432). — Schäffer, L., *La farce du maistre Patelin.* Darmstadt, 1877. Progr. d. Realschule. — Vogt, Albert, *La farce de l'avocat Pathelin.* Ein Beitrag zur französischen Metrik. Fellin, 1881. Progr. des Gymnasiums (vgl. darüber: *Gallia,* Bd. I, S. 36). — Stæhle, Wilh., *La Farce de Pathelin in litterarischer, grammatischer und sprachlicher Hinsicht.* Marburg, 1862. Diss.

[2]) Parmentier, J., *a. a. O.* Besonders erschienen als: *Extrait des numéros d'avril et de mai du Bulletin Mensuel de la Faculté des Lettres de Poitiers,* 36 ff.

[3]) Parmentier, S. 7—25.

[4]) Schaumburg, *a. a. O.,* S. 4—7; citiert bei Genin, S. 71. Eine weitere Nachahmung des *Patelin* soll sich finden nach Delandine *a. a. O.,* S. 234: *dans le 8me conte de la première Journée du Parabosco.*

[5]) Grimm, Herm., *Essays.* Hannover, 1859. Rümpler. *Deutsches Theater im 16. Jahrhundert.* S. 119—133.

[6]) Parmentier, *a. a. O.,* S. 7—25. — S. 7 führt P. auch Gottsched's Behauptung an (im *Nötigen Vorrat,* I. Teil, S. 146): *Sans ma curiosité, s'écrie-t-il (Gottsched) avec satisfaction, il aurait passé aux mains d'un épicier; la postérité devra à mes modestes services un chef-d'œuvre de Reuchlin, qui autrement aurait peut-être été perdu pour toujours* u. P. führt fort: *Il arrive ici au bon Gottsched ce qui arrive à plus d'un de nos découvreurs de curiosités: le Henno n'était pas perdu, puisque, entre autres éditions, il en existait une de 1503, que Flœgel déclare avoir possédée lui-même 1787 (Histoire de la littérature comique, t. V., S. 294).* — Parmentier aber übersah, dass Gottsched selbst in seiner Einleitung zum *Nötigen Vorrat,* II. Teil, sagt: Auf der 146. S. habe ich mich gerühmt, ein Stück Reuchlin's vom Untergange gerettet zu haben. Das Stück selbst ist auf der Zwickauischen Bibliothek mehr als einmal u. s. w. Ausgaben von Reuchlin's *Henno* erschienen von 1497—1516: 12. — (Schnurrer, Chr. Fr., *Nachrichten von den ehemaligen Lehrern der hebräischen Litt. zu Tübingen* (ebenda 1792). S. 50.

erklärt,[1]) dass er ein in Pergament gebundenes Manuskript enthaltend 120 *canevas* der *comedia dell' arte* aus dem 15. Jahrhundert besitze. In einer solchen Skizze müsste sich also auch die Grundlage zu *Patelin, Henno* und dem Luzerner Stücke finden lassen. Allein wir erfahren von L. Riccoboni,[2]) der ebenfalls ein solches älteres Manuskript besass: „Man kann daraus (aus den *canevas)* nicht klug werden, weil jede Szene nicht mehr als 3—4 Worte enthält." Es ist nicht wahrscheinlich zu glauben, dass, wenn das *Patelin*-Original stets nach dem Belieben der jeweiligen Darsteller aufgeführt worden wäre, wie es bei diesen Stücken der *comedia dell' arte* notwendig hätte der Fall sein müssen, dessen Bearbeitungen so grosse Übereinstimmung in Wort und Szene aufweisen würden.

Die Nachahmungen auf deutschem Boden.

1. Reuchlin's *Henno.*

Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, dass Reuchlin durch seinen längeren und öfteren Aufenthalt in den Städten Paris (1473), Orléans (1478) und Poitiers (1481) wohl Gelegenheit finden konnte, den *Patelin* aufgeführt zu sehen. Parmentier[3]) geht jedoch auf diesen Punkt nicht näher ein, sondern begnügt sich zu sagen: *la farce de Patelin n'a été faite ni à Poitiers ni par Blanchet,* letzteres weil: *l'erreur est que Reuchlin aurait pris l'idée de sa comédie dans ses relations avec Blanchet à Poitiers.*[4]) Bekanntlich steht aber Blanchet als Autor des *Patelin* nicht allein in Frage, sondern ausser ihm noch Villon, Antoine de la Sale und mehrere andere.[5]) In der weiteren Vergleichung zwischen Reuchlin's *Henno* und der *Farce Patelin* zeigt uns Herr Schaumburg deutlich, dass viele Züge, wie sie bei der Zeichnung der Charaktere in dieser sich vorfinden, auch im *Henno* verwendet wurden, wenn auch nicht bei denselben Personen. Dies lässt auf ein genaues Studium der Farce schliessen und wenn man schliesslich berücksichtigt, dass beide Stücke an mehreren Stellen genau denselben Wortlaut haben,[6]) so darf man fast behaupten, dass Reuchlin den *Patelin* gedruckt zur Hand gehabt habe, was sehr leicht möglich ist, da bis 1490 in Frankreich bereits 5 Auflagen davon erschienen[7]) waren. Hiermit stimmt auch die Thatsache, dass er dieses Stück schon länger in seiner Mappe aufbewahrt hatte. Denn zur Aufführung vor dem Fürsten Dalberg war ursprünglich *Sergius* bestimmt. Auf Zureden seiner Freunde stand er hiervon ab und brachte nach einigen Tagen

[1]) Goldoni, *a. a. O.,* S. 192.

[2]) L. Riccoboni, *a. a. O.* I., S. 31. — Einen Auszug hiervon gibt Lessing, *Theatralische Bibliothek.* Bd. I. Berlin, 1874. S. 139.

[3]) Parmentier, S. 9 u. 29.

[4]) Denselben Irrtum teilen mit Parmentier, Delandine, S. 8, Jacob, der seine Autorschaft nachzuweisen versuchte (*a. a. O.* 6—9) und Geiger *a. a. O.* S. 82.

[5]) Genin, S. 3—38, Jacob. S. 4—6; ferner Gauderax, *La vraie farce de P. P. Revue des deux mondes.* 1881. XLVI, S. 694; Fournier *a. a. O.*, S. 86; Magnin: *Journal des Savants.* 1855 (S. 726—730), 1856 (S. 70—77).

[6]) So z. B. in der Szene, wo der Knecht den Advokaten wirbt:
Patelin: *Donc auras-tu cause bonne.* Genin 1127.
Petrucius: *causam bonam foues.* A. IV, Sz. 1.
Patelin: *Il est jà temps que je m'en aille.* 1549.
Petrucius: *Perpere est eundum istuc mihi.* A. V. Sz. 1.
Patelin: *Je tiens que le juge est assis.* 1200.
Petrucius: *Eamus huc: Judex tribunal occupat.* A. IV, Sz. 1.

[7]) Jacob, S. 17.

den *Henno,* den er wahrscheinlich nur mehr zu überarbeiten hatte.[1]) In einigen Ausgaben ist zu den Chören auch die Musik beigegeben, die wir dem Reuchlin, als gutem Musiker, wohl selbst zuschreiben dürften.[2])

2. Die *Comedi* des Hans Sachs.[3])

Da Hans Sachs über die Herkunft seines Stückes nichts weiter bemerkt als den Originalautor, so macht sich die Meinung geltend, als ob er die Übersetzung aus dem Lateinischen selbst gemacht hätte,[4]) aber er konnte nach eigenem Geständnisse nicht viel Latein.[5]) Nun lassen sowohl *Henno,* als auch die übrigen Stücke, für die ebenfalls Hans Sachs

---

[1]) Niceron, *a. a. O.,* S. 122: *A Worms il composa . . .* Sergius, *mais son ami fut d'avis qu'il la supprimât et qu'il lui en substituât une autre.*

[2]) Niceron, *a. a. O.,* S. 122. *R. . . fit dans la musique un si grand progrès qu'on lui donna une place parmi les enfants de la musique de la cour de Bade.* Vgl. dagegen: D. H. Hegewisch: *Geschichte der Regierung Maximilian's I.* 1782. S. 193: In Reuchlin's lat. Stück endigt jeder Akt mit einem Chore. — — — Der Komponist hiess Daniel Megel.

[3]) Wir finden den *Henno* zum ersten Male in seiner selbstredigierten Ausgabe vom Jahre 1561. S. 25. Neueste Ausgabe in *Hans Sachs' Werke,* von Dr. Arnold. Berlin, Spemann, Bd. II, S. 11—39. *(Deutsche National-Litteratur* von J. Kürschner, 21. Bd., *H. Sachs' Werke II.)*

[4]) So sagt Gottsched *(Nötiger Vorrat,* Bd. I, S. 61) noch: „Ob Hans Sachs Latein gekonnt hat, weiss ich nicht. Vielleicht hat er sich's erst in ungebundener Rede übersetzen lassen, hernach aber in Reime gebracht" — und Ranisch, *Hans Sachs,* S. 133 u. 134: „Seine Unwissenheit in dieser Sprache verrät sich durch manche Fehler wider die Sprachenlehre und Rechtschreibung. Allein er hielt sich an die Übersetzungen und andere deutsche Schriften," ähnlich Nopitsch: Fortsetzung zum *Nürnberger Gelehrt.-Lex.,* VIII, S. 56; dagegen Jul. Tittmann: *Dichtungen von Hans Sachs,* 3. Teil, 1871, Einleitung S. 35: „Die *Scenica progymnastica* des Reuchlin . . . hat unser Dichter 1531 unter dem Namen der Hauptperson übersetzt" — und Gœdeke (*Every Man. Hemulus and Hekastus,* S. 73—76 u. S. 216) giebt in der Frage, ob der gelehrte Nürnberger Schulmeister Rappolt oder Hans Sachs, der Originalübersetzer des *Hekastus* — der in demselben Jahre veröffentlicht wurde — seien, der Möglichkeit Raum, dass „Hans Sachs der Reiche es geschehen lassen konnte, wenn ein sonst unbekannter Schulhalter in Nürnberg sich mit seinen Versen einen Namen machte." — Ähnliches bringt A. Hagen, *Germania,* Bd. 10. 1864 — Auch Grimm, *a. a. O.,* S. 133, sagt: „*Henno* ist von Hans Sachs in's Deutsche übersetzt worden" — vgl. Kurz, S. 715. Die Nachbildungen des Terenz, — — — — später von Hans Sachs verdeutscht.

[5]) Hans Sachs, Bd. IV (Ausgabe 1578), Teil I, S. 124, sagt zwar in seinem Gedicht:

Die werk Gottes sind alle gut
Wer sie im Geist erkennen thut:
— ich lehrt Griechisch und Latein
Artlich wol reden war und rein —

aber in seinem Gedichte: *Valete des weithinberühmten teutschen Poeten Hans Sachsen.* 1567 — nur als Einzelnausgabe erschienen (Nürnberg 1576) — sagt er:

Siebenjærig darnach anfing
In die Lateinisch Schule gieng

als Übersetzer gilt, durch ihre freie poetische Bearbeitung hindurch auf eine so gute Prosa-Übersetzung schliessen, wie sie ohne genaue Kenntnis und Übung in dieser Sprache nicht möglich ist. Daher ist für *Henno* auch das giltig, was für eine andere Komödie Hans Sachsens bei obiger Voraussetzung von der Unkenntnis des Lateinischen erwiesen ist,[1]) dass nämlich ein gelehrter Übersetzer den Text in Prosa lieferte und Hans Sachs diese Prosa in Verse übertrug. Also ist der *Henno* keine Originalübersetzung des Hans Sachs.

Interessant ist die Art und Weise, wie er den vorliegenden Text in Verse umwandelte. Abstrakte, fremdartige Begriffe lässt er aus, allgemeine Sprüche unterdrückt er.[2]) Oft lässt er sich durch den Reim zu Erweiterungen verführen.[3]) Die kurzen Fragen und Antworten vermeidet er. Auch hat er eine grosse Vorliebe für Monologe.[4]) Es kommt ihm nicht darauf an, den Sinn einer Zeile zu entstellen;[5]) er vertauscht manches Mal die Personen im Dialog[6]) oder er lässt sie ganz weg. Endlich verkürzt und verlängert er die Szenen nach seinem Gutdünken und gestaltet sie nach seinem Sinne um.[7])

Darinn lehrt ich Puerilia
Grammatika und Musica
Nach ringem brauch der selben zeit
Solchs als ist mir vergessen seit.

Ebenda heisst es am Schlusse:

Gott sey lob der mir sandt herab
So miltiglich die schönen gab
Als einem ungelerten Man
Der weder Latein noch Griechisch kan.

[1]) Karl Gœdeke, *Every man,* S. 73.

[2]) So fehlen z. B.:

V. 1. Petrucius: *fortune quœ revertit omnia.*
V. 2. Elsa: *volui combinare, ut est sacris legibus apertum etc.*
sed heu fortuna quœ domat mortalia.

[3]) Ich citiere nach Keller, *a. a. O.*

Dremo: *Ein Erfarner der gesetz*
Ich bit, erbarm dich mein zuletz (Hinzugef.). IV, 1, S. 139, S. 19, 20.
Derselb mich fordert für gericht
Und mich für einen Dieb anspricht. (Hinzugefügt.)
IV, 1, S. 139, Z. 29, 30.

Gredta: *Ach lieber, was mags dir geschaden*
Nimb Dromonem wider zu gnaden. (Hinzugefügt.)
V, 2, S. 149, Z. 3 u. 4.

[4]) So wird der des Knechtes (I, 3) nicht nur bedeutend erweitert (Keller, *a. a. O.*, S. 128, 9—20); sondern auch dem Danista (III. 2, S. 136, 14—19) und dem Petrucius (IV, 1 u. V, 1) solche in den Mund gelegt (S. 139, 10—14 u. S. 146, 17—20).

[5]) Elsa (I, 2): *Ibo, manebit usque vir domi*
Ja, gleich, weil abwegs ist mein Mann. S. 130, 13.
Elsa (II, 1): *O Greta, nescis omnium mentes virorum*
O Gred, du weist nit mein Anligen. Keller, S. 134, 10.

[6]) So z. B. in der Szene beim Astronomen, wo er Elsa und Gredte mehrmals vertauscht:

(Reuchlin) Elsa: *Audis quid iste astrologus augurat oscitans.* A. II, Sz. 1.
(Sachs) Greta: *Höret, was der sternseher kann.* S. 130, Z. 29.

[7]) So verkürzt er I, 1 das Zwiegespräch zwischen Henno und Dremo, ferner die Szene II, 2, in der Dremo von der Stadt zurückkommt.

3. Die Komödie Gregor Wagner's.

H. Schaumburg sagt hier, Wagner's Übersetzung schliesst sich in bezug auf den äusseren Umfang enger an das Original an. Das ist wohl ein Irrtum, denn Wagner's Bearbeitung zählt 754 Zeilen[1]) ohne die „Lehren", welche samt „Inhalt und Vorrede" weitere 473 Zeilen ausmachen. Enger hält er sich an das Original in bezug auf Szeneneinteilung (jeder Akt zwei Szenen), wobei wieder die Eigentümlichkeit der Überschrift[2]) auffällt.

Es verdient im Gegensatz zu den bisher schwankenden Ansichten[3]) festgestellt zu werden, dass Wagner seine Bearbeitung des *Henno* mit Benutzung der Arbeit des Hans Sachs lieferte. Zum Beweise hierfür dienen nicht allein die schon bei Schaumburg angeführten Stellen[4]) und der Titel selbst, sondern seine genaue Bekanntschaft und Benutzung des *Henno* von H. Sachs erweisen auch noch manche andere Stellen, wo eine gewöhnliche und genaue Übersetzung des Originals näher lag, wo er jedoch in Übereinstimmung mit H. Sachs dieselbe aussergewöhnliche Wendung wählte[5]). Ebenso erweitert er manche Stellen genau in dem-

---

[1]) Nach Schaumburg's eigener Zählung enthält der *Henno* 414 Verse.

[2]) z. B. Actus I, Scena I. *Die erste Handlung und erste Unterschied.*

[3]) Der Stoff (des Luzerner Spiels) ist später von Wagner kunstfertiger ausgeführt und noch von Weise in seiner Grundlage benutzt worden. Gervinus *a. a. O.* II, p. 339. Hierüber sagt Grimm: *a. a. O.* „Eine viel schlechtere Übersetzung des M. Gr. Wagner nennt Gervinus eine Bearbeitung des *Luz. Lustspiels*, dies ist wohl nur ein Versehen." Grimm *a. a. O.* S. 133.

[4]) Schaumburg, *a. a. O.* S. 25.

[5]) Henno: *Quod si nequisset pannicida eum mihi*
Tecum dare: (est rediens acute disputas)
Tu debuisses de pecunia secus. Akt II, Sz. 2.
(Sachs): *Weil du das tuch nit hast genommen,*
Solt du dich han bass bedacht. Keller, S. 124, Z. 23, 24.
(Wagner): *Kannst du das gelt nicht nehmen mit*
Ich mein du hetts bas vernommen. Akt II, Sz. 2.

Besonders auffallend ist folgende Stelle:
Meo magistro: quid referre debui
Octo aureis sumptis, eos non tradidi. Akt IV, Sz. 1.
(Sachs): *Ich solot ein thuch meim herren holen*
Der gab acht gülden mir verstolen. S. 140, Z. 14.
(Wagner): *Ich solt meinem Herrn tuch keuffen*
Gab mir 8 gülden, die ich nahm. Akt IV, Sz. 2.

Man vergleiche ferner:
Elsa: *Vicina nunc pendeo animi, opperior virum*
Ex oppido. Akt V, Sz. 2.
(Sachs): *Liebe Nachbarin, ich bin betrübet*
Und weiss nicht, was mich darzu übet.
S. 146, Z. 23 u. 24.
(Wagner): *Ich weis nicht lieb Gevatter Grett*
Wie mir doch ist in meinm gemüt. Akt V, Sz. 2.
Damita: *Compareo judex: et aio, quod dremo*
etc. Akt IV, Sz. 2.
(Sachs): *Herr richter, da vernembt men sag!*
Uber Dromonem ich hie klag. S. 141, Z. 26 u. 27.
(Wagner): *Herr Richter günt mir das ich sag*
Das ist itzt und allhie mein klag. Akt IV, Sz. 2.

selben Sinne wie sein Vorbild[1]). In der Szene beim Astronomen nimmt er dieselbe Personenvertauschung vor[2]) und unterdrückt die nämlichen Worte wie dieser[3]), was er auch an einer anderen Stelle thut.[4])

Ebenso lässt er den Knecht in derselben Weise wie Sachs im letzten Akte erzählen, wie er um „2 Gulden einen Fürsprech nahm", wovon bei Reuchlin nichts steht.

Sein Anlehnen an das Original von Reuchlin zeigt sich dagegen wieder an anderen Stellen, wo Sachs in irgend einer Weise, sei es durch Auslassung oder durch freie Übertragung davon abweicht. Hier hält er sich dann, soweit es seine Übersetzungsweise zulässt, ziemlich genau an das Original.[5])

Im ganzen ist bei Wagner die Zeichnung der Charaktere durch die selbständigen Einstreuungen in den Dialog, die Erweiterungen und Abänderungen ziemlich derber Natur. So ist z. B. das Geld der Bäuerin nicht unter der Krippe, sondern in einem Mäuseloch versteckt.

Das Wort „Dieb", das bei Reuchlin und Sachs noch umschrieben

---

[1]) Elsa: *Hic non est meus,*
Nam me recumbentem sibi, vix basiat. Akt II, Sz. 1.
(Sachs): *Mein man ist aber diser nicht.*
Rürt mich offt in eim jar nit an. S. 133, Z. 8 u. 13.
(Wagner): *Das ist vorwar auch mein mann nicht*
Im halben Jahr er mir kaum zuspricht. Akt II, Sz. 1.
Auffallend ist auch folgende Stelle:
Petrucius: *Modo viceris,*
Eamus huc: Judex tribunal occupat. Akt IV, Sz. 1.
(Sachs): *Die Sach ist gewiss; geh du nur hin!*
Der richter sitzet zu gericht.
Geh hin und hab kein zweiffel nicht! S. 141, S. 19—21.
(Wagner): *Daran soltu gar zweifflen nicht*
Wenn wir nur komen vor gericht. Akt II, Sz. 1.

[2]) Elsa: *Audis quid iste astrologus augurat oscitans.*
Greta: *Ex circulo hoc se dicit nosse singula:* Akt II, Sz. 2.
Gred: *Heörst, was der sternseher kan*
(Sachs) *Aus seinem zirkel zeigen an?* S. 130, Z. 29 u. 30.
Grette: *Heört jr Gevatter wie er spricht*
(Wagner) *Kein Ding ist ihm verborgen nicht*
Kans als mit cirkeln ausmessen. Akt II, Sz. 1.

[3]) So ist z. B. bei beiden nach der Stelle
Alc.: *Ecquis est?*
Greta: *Aliquis*
Alc.: *Quis est?* Akt. II, Sz. 1 nicht übersetzt.

[4]) Ebenso fehlt bei beiden
Minos: *Abest nomencalator ominum.* Akt IV, Sz. 2.

[5]) Ich will nur eine Stelle anführen:
Danista: — — — — — — *Dromo:*
Ulnas recepit panni adusque quindecim
Metiente me Akt IV, Sz. 2.
Damita: *Hat fünfzen elen thuch genommen*
(Sachs) *Auff borg;* S. 141, Z. 29 u. 30.
Schalmach: *15 eln tuch auff borg nam*
(Wagner) *Die hab ich im selbst gemessen.* Akt IV, Sz. 2.

ist, spricht hier der Kaufmann unverhohlen aus.[1]) In der Gerichtsszene ist die ganze Rede des Richters durch eigene höchst platte Erfindungen ersetzt. Auch lässt er sogar wesentliche Züge aus, indem er nicht anführt (Akt I, Szene 2), dass der Bauer seine Tochter an den Kaufmann verdingen will. Der Schluss der 2. Szene des II. Aktes, in der Dromo ohne Geld und ohne Tuch zurückkehrt, also die Anspielung auf die Liebe des Knechtes zu des Bauern Tochter ist ganz weggefallen.

Interressant ist es zu erfahren, dass Wagner durch dieses Stück die Lehre geben wollte, sich der Untreue zu enthalten.[2]) Seine Zeitgenossen schienen, wie wir von ihm selbst hören, nicht viel von seinem Werke[3]) zu halten, aber er wusste sich zu trösten.[4]) Ein Vergleich mit Sachsen's *Henno* fällt sehr zu Ungunsten des gelehrten und von sich sehr eingenommenen Magisters aus, der vielleicht gerade in bezug auf Sachs bemerkt, dass „auch wohl schriftlose reimen können",[5]), aber der Nürnberger Schuster ist ihm in der Beherrschung der Sprache und im Reime[6]) weit überlegen.

3a. Eine weitere Übersetzung von Reuchlin's *Henno*

lieferte Jakok Klyber zu Volkach. Diese ist mit einem Eingang und einem Beschlusse von Fabian Kürssner versehen und wurde 1558 zu Strassburg veröffentlicht.[7])

---

[1]) Danista: *O probe vir dromo*
Non inde sic evaseris trilittere
Dromo: *Trilittere, hoc quid est?* — — — —
Danista: *O, o, du frummer knecht Dromo!*
(Sachs) *Ein mensch dreyer buchstaben scharf.*
Dromo: *Wer ist ein Mensch dreyer buchstaben?* S. 138, Z. 19, 20 und 24.
Schalmach (Wagner): *Du Dieb bekompst noch wol dein lohn.*
Kempelt: *Wie habt jr mich Dieb genannt.* Akt III, Sz. 2.

[2]) *„Dis Spil wird klerlich zeigen an*
Das untrew vormeid jedermann — — —
So lerts doch noch der heiligen Schrifft
Das ein untreues Hertz viel vergifft."
(Vorrede, worauff diese Comedi gehet).

[3]) *„Etliche seind spöttisch auff dis gedicht*
Wie ich von trewen werd bericht."
(Lere der fünfften Handlung.)

[4]) *„Das macht das ich jr untrewes hertz*
Vielleicht troff hab mit diesem schertz." (Ebenda).

[5]) Er benützt die *Leren* zu jedem Akte, wie schon Schaumburg (S. 25) anführt, um seine Kenntnisse der Bibel und der Geschichte möglichst zur Anschauung zu bringen, sagt jedoch in seiner Vorrede, worin er die Entstehung des Stückes mitteilt, dass er das Stück *„nicht von lobs und rhumbs wegen an tag"* gebe und hier bemerkt er in Klammern *(Reimen können auch wol schriftlose).*

[6]) Wenn wir auch bei Sachs hie und da Verstösse finden, z. B. reimt einmal *„mauss"* = *muss* auf *„aus"* (S. 128, Z. 34, 35), so leistet Wagner noch höheres: *„Seh (See)-mehr, hört-spürt; gricht-möcht"* u. s. w.

[7]) Vgl. Scheurer *a. a. O.* S. 51. Nachforschungen, dieses Werk aufzutreiben, waren bis jetzt erfolglos. Auf den Bibliotheken zu Strassburg und Volkach nicht vorhanden.

4. Das *Luzerner Neujahrsspiel.*[1])

Von den verschiedenen Ansichten[2]) über Entstehungszeit des vorliegenden Stückes sucht Parmentier[3]) Gœdeke's Behauptung, es sei vom Jahre 1860, näher zu begründen, indem er nachweist, dass darin von einem Schweizer Dichter, Pamphilus Gengenbach, dessen Stücke 1515—17 aufgeführt wurden, sowohl als auch von Hans Sachsen's Werk *„Das Weib im Brunnen“* (1553) Züge entlehnt seien.

Nun vom Namen des Stückes. Nach seinem Fundort der Luzerner Bürgerbibliothek und nach einem Schlussvers[4]) ist es *Luzerner Neujahrsspiel* genannt worden. Diese Benennung ist aber willkürlich, denn auf dem Manuskripte selbst,[5]) in dem sich noch ein anderes Stück befindet, steht: *„Zwei Faschnacht-Spill“.*[6]) Unser vorliegendes Stück führt aber noch den besonderen Titel: *Fassnachtspiel von Astrologie und warsagren.*

Keller aber nannte es *Neujahrspiel* und so nach ihm Gœdeke und gab ihm den Titel: *Der kluge Knecht.* Allein zu beidem lag keine Nötigung vor. Denn ausser der letzten Zeile befindet sich im ganzen Stücke kein Hinweis auf das Neujahrsfest,[7]) sondern der letzte Besitzer des Manuskripts fügte zum Schlusse diese Zeile hinzu, gemäss der Aufforderung in einer Anmerkung zum vorausgehenden Stücke[8]), um das Fastnachtsspiel mit der Zeit der Aufführung in Beziehung zu bringen.

Der Titel *„von Astrologie und warsagren“* stimmt nun allerdings nicht mit dem gegenwärtigen Inhalte des Stückes. Betrachtet man aber im Zusammenhalte damit die Aktbezeichnung: Der erste Akt ohne eine solche

Secundus actus
Tertius actus
Quartus actus
Actus quartus
Septimus actus

und bemerkt man also, dass zwei vierte Akte, aber kein fünfter und sechster vorhanden ist, so dürfte vielleicht die Erklärung hiervon in folgendem liegen. Der Luzerner Poet hat nachweisbar H. Sachs gekannt[9]) und Wagner's Bearbeitung benützt, folglich kannte er auch die

---

[1]) Ausser bei Mone, vgl. Schaumburg, S. 27, ist das Stück noch abgedruckt bei: A. v. Keller, *Fastnachtsspiele a. a. O.* S. 820—850.

[2]) Kurz *a. a. O.*, S. 713 verlegt es in die 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts.

[3]) Parmentier, *a. a. O.,* S. 31—33.

[4]) *„gott geb üch allen ein gut glückhaftig jar.“* (Mone, *a. a. O.* S. 416, Z. 912).

[5]) Keller, *a. a. O.* S. 1373.

[6]) Gœdeke zitiert *a. a. O.* S. 304. (I. Aufl.) 87. *Lucerner Neujahrsspiel.* Handschrift zu Lucern. Dieselbe Handschrift enthält noch zwei Fassnachtspiele: *Bracdica ven seltzamen gsicht dis jars,* und: *Von Astrology und warsagren, 1560 zu Fryburg jn Üchtland gehallten.* Dies ist ein Versehen, denn das *Luzerner Neujahrsspiel* ist mit dem von *Astrology und warsagren* identisch, also sind in dem vorliegenden Ms. nur zwei Fastnachtsspiele enthalten. Vgl. Keller, *a. a. O.* S. 1372.

[7]) Kurz selbst zitiert es als das einzige Neujahrsspiel und nennt es *„der kluge Knecht“* S. 713.

[8]) *Ein jeder mag sein spruch meren oder mendern nachdem sich die bossen schicklich.* Keller, S. 1373.

[9]) Gemäss dem Nachweise Parmentier's S. 31—33 und Schaumburg's, S. 31 und 32.

Szene beim Astrologen. Das vorliegende Manuskript ist also in folgender Weise zu ergänzen:

1. Akt. Dialog zwischen Greta und Ruedi.
Ruedi lässt sich vom Zigeuner wahrsagen.
2. Akt. Auffindung des versteckten Geldes und Absendung des Knechtes in die Stadt.
3. Akt. Szene beim Kaufmanne.
4. Akt. Rückkehr des Knechtes ohne Geld und ohne Tuch — Greta entdeckt den Verlust des Geldes und fürchtet vor Kummer abzumagern.

	Die Gevatterin rät ihr, zum Astrologen zu gehen.	Verloren gegangener Teil.
5. Akt.	Die beiden Frauen beim Astrologen.	
6. Akt.	Ruedi beim Tuchhändler.	

7. Akt. Gerichtsszene und Bezahlung des Advokaten.

Auf diese Weise findet der vierte Akt einen befriedigenden Abschluss. Der fünfte Akt rechtfertigt mit dem ersten den Titel des Stückes *von Astrologie* (V) *und warsagren* (I), und der siebente Akt reiht sich nicht mehr aussergewöhnlich dem vierten Akte an.

Die Menge von Sprachverstössen, die ungelenke, schwankende Schreibart,[1]) die stets wechselnde Form der Bühnenanweisungen,[2]) bringen auf den Gedanken, dass das vorliegende Manuskript die Kopie eines deutschen oder lateinischen Originales sei.

Eine stehen gebliebene lateinische Bühnenanweisung[3]) lässt auf letzteres schliessen. Einen weiteren Einfluss mag *Henno* auf Weise's *Der betrogene Betrug*[4]) ausgeübt haben, jedoch steht damit im Widerspruch des Verfassers eigene Behauptung,[5]) dass das Stück auf einer wahrhaften Geschichte beruhe.

---

[1]) So finden wir die verschiedenartigste Schreibung desselben Namens: *Ruedi, Rüedi, Rudi, Rüdij; Gredd, Gred, Gret; Duoch-Tuoch-Kuofmann.*

[2]) *Ruedi zu der Gret, zur Gred; Ruedi zum Stallknecht, Stallknecht zur Ruedi.*

[3]) *Quartus actus. Stabularius ad magistrum suum.* Mone, S. 389, Z. 302.

[4]) Christian Weise, *Lust und Nutz der spielenden Jugend, bestehend in zwey Schau- und Lustspielen: Vom keuschen Joseph und der Unvergnügten Seele und dem betrogenen Betrug.* 1690. Der Inhalt des Stückes ist folgender: „Ein von seinen Schuldnern bedrängter Mann belauscht seine Frau, als diese eben einen versteckten Schatz, ein ihr zur Aufbewahrung anvertrautes Gut, heimlich nachzählt. Er bestiehlt sie und wird dann seinerseits wieder von seinem Vertrauten bestohlen.“ Vgl. auch Kornemann, E. W. H., *Christ. Weise als Dramatiker.* Marburg 1853.

[5]) Koberstein, A. (*Grundriss der deutschen National-Litt.,* Bd. III, S. 780, Leipzig 1866), dagegen vermutet, dass Weise den *betrogenen Betrug* von Jakob Schwieger (1667 veröffentlicht) benützt habe. Dieser selbst soll den Stoff aus Scarron's *Roman comique* genommen haben. *(Der betrogene Betrug.* Lustspiel (bei Einsegnung des jüngsten Grafen Ludwig Friedrich. 4. Wintermonats 1667). Rudolstadt. Vgl. Gœdeke, *Grundriss,* I. Aufl., II. S. 456.)

Die Nachahmungen in Frankreich.

1) *Le Nouveau Patelin,*

2) *Le Testament Patelin,*

sind von Herrn Schaumburg ausführlich besprochen worden. Der Vollständigkeit halber aber dürfte auch folgende Bearbeitung schon hier aufzuführen sein, wenngleich sie in lateinischer Sprache abgefasst ist

2a. Alexander Connibert: *Patelinus.*[1])

Brueys[2]) und noch einzelne Schriftsteller[3]) glaubten, Connibert sei ein Pseudonym für Reuchlin. Allein dies ist ein Irrtum, denn von dieser Ausgabe erschien eine 2. Auflage,[4]) welche der Neffe Morelles, *utriusque juris doctor,* seinem Onkel widmete;[5]) von einem solchen Neffen Reuchlin's, dessen Familien- und Verwandschaftsverhältnisse genau aufgeklärt sind, ist aber nichts bekannt.

3. *Patelin, comédie en trois actes et en prose,* par Brueys et Palaprat.

Wie wir aus Brueys' Vorrede zu seinem Werke selbst erfahren, hat Palaprat an diesem Werke nur das Verdienst der Inszenierung.[6]) Also ist *Patelin*, nicht wie immer angenommen wird,[7]) von Brueys und Palaprat, sondern von ersterem allein verfasst.

---

[1]) Der ganze Titel der 2. Aufl. lautet: *Patelinus, Nova Comoedia, alias Veterator, è vulgari lingua in Latinam traducta per* Alexandrum Conibertum L. L. doctorem, *e nuper quam diligentissime recognita: ut conferenti cum veteri exemplari plane nova, hoc est longe terrior latinis auribus gratior videatur* (Colinæus. Paris 1543).

[2]) *Peu de temps après (la 1ère impression de la farce de Patelin), il en parut une traduction Latine faite par Reuchlin sous le nom d'Alexandre Connibertus. Comme cette édition était pleine de fautes le neveu du traducteur en publia une seconde etc. en 1512. — Œuvres de théâtre* de Mssrs. de Brueys et de Palaprat. Tome 3. *Remarques historiques* S. 70. — Brueys verwechselt hier die erste mit der zweiten Auflage.

[3]) Franz Mayer, *Chrestomathie.* Buch 3, S. 307. — (Alb. Vogt, *a. a. O.* S. 4.)

[4]) 1543 bei Simon Colinæus. Paris. (Siehe Anm. 1.)

[5]) *Alexandro Conniberto utriusque juris doctori suo Obseruando. auunculo S. P. D.* Einleitung, S. 2 und 3.

[6]) *Cette comédie* etc. *fut jouée sur le Théâtre françois, sans prologue et sans intermèdes par les soins de M. Palaprat comme les autres pièces de théâtre que j'avais composées en différens tems.*

Brueys, *œuvres, a. a. O.* S. 69 u. 70, *Préface de l'auteur.* Man vgl. ferner Mouhy, *a. a. O.* Bd. I, S. 54: *L'avocat Patelin: Comédie en 3 Actes et en prose,* par l'Abbé Brueys etc. — Ebenda Bd. II, S. 259. Jean Palaprat: *L'intimité que régnait entre lui et l'ami* (Palaprat und Brueys) *avait jété un louche sur les pièces de ces deux auteurs qu'il n'aurait pas été facile d'éclaircir sans l'édition de 1753 par Briasson, dans laquelle chacune des pièces appartient réellement à l'auteur désigné.*

[7]) So schreibt Voltaire: *L'abbé de Brueys . . . . la petite comédie de Grondeur et celle de l'Avocat Patelin ancien monument de la naïveté gauloise* etc. *Palaprat l'aida dans ces deux polies pièces: ce sont les seuls ouvrages de genie que ces deux auteurs aient composé ensemble. Siècle de Louis XIV et de Louis XV.* Paris 1802. Didot. Bd. V, S. 205. Ebenso nach Sulzer (*Allgem. Theorie der schönen Künste.* Leipzig 1786.

Brueys hat Connibert und Reuchlin fälschlich identifiziert,[1]) er hat also letzteren gekannt. Aber er muss auch seinen *Henno* gelesen haben, denn Reuchlin's Beeinflussung ist offenbar. So bringt dieser nach jedem Akte einen Chor, in dem die Götter zu dem Inhalte der vorangehenden Handlung in Allegorie gesetzt werden. Brueys erweitert diese Chöre zu einem Vor- und drei Zwischenspielen. Reuchlin flicht ein Liebesverhältnis ein. Brueys bringt deren zwei. Während bei Reuchlin und seinen Nachfolgern nur der Betrug des Knechtes belohnt wird, findet hier auch Patelin noch seinen Vorteil durch Verheiratung seiner Tochter mit dem Sohne des Kaufmanns. Nachdem Brueys die freie Bearbeitung des Reuchlin kannte, hielt er wahrscheinlich die ziemlich wörtliche Übersetzung Connibert's für eine nochmalige Behandlung desselben Stoffes von demselben Autor.

Moderne Bearbeitungen Patelin's in Frankreich.

Nachdem im vorigen Jahrhundert keine neue Ausgabe der Originalfarce erschien, trat unser Jahrhundert mit deren drei[2]) auf. Der letzten Auflage von Genin folgte die erste Übersetzung ins Neufranzösische von Charles des Guerreois,[3]) die aber nur in einer beschränkten Anzahl (300) von Exemplaren erschien. Eine weitere Übersetzung erschien von Éd. Fournier,[4]) der die alte Farce bühnenfähig machte und der damit bei der ersten Vorstellung am 20. Nov. 1872 einen grossen Erfolg davontrug (im Gegensatz zu Herrn Schaumburg's Behauptung).

Neuesten Datums ist die Übersetzung der Bearbeitung des Brueys von Micromégas[5]) *pour l'usage des pensionnats.*

Renan erblickt in der Farce eine grobe Moralverletzung,[6]) und man braucht ihm nicht gerade vollständig beizupflichten, wenn man die Farce zur Aufführung in Instituten für nicht geeignet hält.

Bd. I, S. 556), „von beiden zusammen bearbeitet". — Vgl. Flögel, *Gesch. d. Kom. Litt.* Bd. IV, S. 251. — J. Demogeot: *Hist. d. l. Litt. fr.* Paris 1873. S. 439.

[1]) Vgl. Anmerkung, S. 103 Nr. 2.

[2]) 1853 M. Geoffroy-Château, 1854 Genin, 1875 P. L. Jacob.

[3]) Paris 1855. — *Patelin, Comédie du 15me s. ramenée à l. langue du 19me.*

[4]) *La vraie farce de maître Pathelin mise en trois actes et en vers modernes*, par Ed. F. Paris. Didot. Vgl. *Rev d. deux mondes* 1881. XLVI, S. 694. — Fournier, *Théâtre fr. avant la renaissance* (1450—1550). Paris (1872) S. 86. — *La farce de maistre Pierre Pathelin.*

[5]) Micromégas: *L'avocat Patelin, Farce en un acte arrangée pour l'usage des pensionnats.* Paris 1882. Boyer. Seltsam genug heisst es im Eingange: *C'est, sans contredit, la plus jolie comédie qui puisse égayer un public le jour d'une distribution de prix.*

[6]) Renan, *a. a. O.*, S. 305. *Le défaut irréparable de* Patelin *au point de vu de l'art, est cette bassesse de cœur au-dessus de laquelle l'auteur ne s'élève jamais. — La farce nous montre la victoire du fripon et la bêtise honnête victimée; elle a complètement tort aux yeux de la morale. — L'impression que laisse* Patelin *est pour nous de plus tristes: on ne peut s'empêcher de plaindre le temps où un avilissement de la nature humaine que rien ne compense a provoqué autre chose que le dégoût.*

Moderne deutsche Übertragungen.

Die erste deutsche Übersetzung *Patelin's* nach der Bearbeitung des Brueys erschien im vorigen Jahrhundert anonym zu Danzig (1762).[1]) Nach diesem wurde *Patelin* auf der Hamburger Bühne am 11. Mai 1762 zum ersten Male zur Aufführung gebracht.[2])

1880 erschien eine moderne deutsche Übersetzung des *Patelin* von Brueys von Anton Bœsch[3]) *für die deutsche Bühne bearbeitet.* Das alte Original in der Ausgabe von Jacob wurde für die Bühne übersetzt von Albrecht Grafen Wickenburg.[4])

Was von den französischen modernen Übersetzungen gilt, das gilt in noch viel höherem Grade von den deutschen Übersetzungen: sie alle passen nicht mehr in unsere Zeit, denn *le théâtre doit être le miroir de la vie.*

Nachahmung in England.

Die eben besprochenen Nachahmungen *Patelins* sind schon seit längerem bekannt, beschrieben und in ihrem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis untersucht worden. Gar nicht bekannt hingegen ist, dass sich in England der Stoff unserer Farce in einem Schäferspiele findet, dass als Zwischenspiel einem Mysterium eingefügt ist. Das Stück befindet sich in der Sammlung der englischen Mysterien, welche unter dem Namen *Towneley Mysteries*[5]) zusammengefasst sind. Dort sind wie auch in den beiden anderen Sammlungen[6]) von Chester und Coventry zwei Schäferstücke eingeschaltet,[7]) wo man sich wie gewöhnlich bei Zwischenspielen der Mysterien an den rohen Spässen der Darsteller ergötzte. Nun ist nicht nur auffallend, dass hier zwei Schäferspiele nach einander eingeschaltet sind, sondern dass sich das zweite von den übrigen Schäferstücken ganz besonders unterscheidet.[8]) „*Omit the angel's song and the adoration*" sagt Morley,[9]) „*and there remains a farce with a plot. It is a rough picture of real life, no doubt, but real life mirrored in a dramatic story, a true little drama and the earliest that is to be found in our language.*"[10])

---

[1]) J. C. S., Danzig 1762. (O. v. Leixner, *Litteraturgesch.* 37. Lief.)

[2]) Vgl. Lessing, *Dramaturgie.* 14. Stück 16. Juni 1767.

[3]) Anton Bœsch. *Advocat Patelin. Lustspiel in 3 Acten von Brueys, für die Deutsche Bühne bearbeitet.* Wiesbaden 1880. J. Zeiger.

[4]) Albrecht Graf Wickenburg: *Meister Pathelin. Altfranzösischer Schwank in drei Aufzügen. Übersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet. (Neues Wiener Theater* Nr. 116) — Wien, L. Rosner 1883.

[5]) Herausgegeben von der *Surtees Society.* London 1836. — *The Townely Mysteries.*

[6]) *Chester Plays.* Edited by Thomas Wright (Shakespeare Society 1843 u. 47).

Ludus Coventriæ. A Collection of Mysteries formerly represented at Coventry on the Feast of Corpus Christi. Ed. by J. O. Halliwell. *(Shakespeare Society* 1841.*)*

[7]) *Townely Mist. ed by the Surtees Soc.*, S. 84—97 und 98—119. (13th u. 14th play.)

[8]) Die *Secunda Pagina Pastorum* findet sich noch gesondert abgedruckt bei: W. Marriot, *A Collection of Miracle plays or Mysteries.* 1838. S. 109—136.

[9]) H. Morley, *a. a. O.* S. 361.

[10]) Ward, *a. a. O.* schreibt darüber I, S. 36: *Their* (the Townley

Betrachten wir den Inhalt etwas näher.

Das Stück beginnt mit Gesängen und den Reden dreier Schäfer, worin sie sich über ihre Weiber, ihre Familie, den Frost u. s. w. beklagen. Da tritt ein vierter Schäfer, Namens Mak, auf, der im Geruche als Schafdieb steht. Auch er beginnt mit Klagen über sein Weib und seine Kinder. Alle vier begeben sich nun zum Schlafen, wobei sie vorsichtigerweise Mack in die Mitte nehmen. Dieser aber findet nichtsdestoweniger, als seine Genossen in tiefem Schlafe liegen, Gelegenheit, heimlich zu entweichen, stiehlt ein Schaf und bringt es seiner Frau Gyll. Sie ist höchlichst überrascht über sein Erscheinen und über das mitgebrachte Schaf. Indessen fasst sie sich bald und kommt auf den Einfall, das Schaf in einer Wiege zu verstecken. Sie selbst legt sich alsdann in das Bett, stellt daneben die Wiege, um so glauben zu machen, dass darin ihr Neugeborenes läge.

Während die Schäfer noch fest schlafen, kehrt Mak auf seinen alten Platz zwischen den beiden Gefährten zurück. Diese erwachen alsbald und haben grosse Mühe, ihn zu wecken. Bald hierauf entdecken die Schäfer den Verlust eines Schafes und kommen überein, dass Mak es gestohlen haben müsse. Sie begeben sich sofort in dessen Haus, um dort eine Untersuchung vorzunehmen. Mak ist unterdessen schon zu Hause angelangt und bewillkommt seine Genossen und ladet sie ein, einzutreten. Sie finden seine Frau zu Bett und neben ihr in einer Wiege ein neugeborenes Kind, von dem Mak vorgibt, diese Nacht geträumt zu haben. Die Schäfer halten umsonst Umschau im Hause, um irgend eine Spur von dem Schafe oder von frischem Fleische zu entdecken. Allein vergebens. Schon sind sie im Begriffe, nchezu beschämt über ihre Untersuchung, sich zurückzuziehen, als einer der Schäfer dem jungen Sprössling die üblichen Geburtsgeschenke überreichen will. Nach allerlei Vorwänden von Seite Gyll's und Mak's, um ihn davon abwendig zu machen, gelingt es ihm, das Gesicht des Kindes zu sehen — der Streich ist entdeckt und Mak wird zum Schlusse durchgeprügelt. Sobald die Schäfer davon müde sind, setzen sie sich nieder und das Stück endet mit dem Gloria der Engel.

Die Ähnlichkeit zwischen der alten *Farce Patelin* und dem vorliegenden Stück liegt hier in der geschickten Weise, mit der die Nachforschungen nach dem entwendeten Gut vereitelt werden sollen und in der Ausführung derselben. Wir finden auch in den kleinen Charakterzügen auffallende Übereinstimmung.

So beklagen Patelin und seine Frau Guillemette bei Beginn des Stückes den Verfall des Haushaltes und in gleicher Weise jammert der Schäfer Mak über die Sorgen für seine Familie und deren Unterhalt. [1])

Plays) *dramatic vivacity, and in many parts their original humour is most striking. — Of the play of the Shepherds .. the literary composition, though of course rude is at time anything but contemptible,*

[1]) Mak: — — — — — — — — — — —

And a house fulle of brude, she drynkys well to,
Ille spede othere good that she wylle do
— — — — — — — — — — — —
Bot were I not more gracyus, and rychere befor,
I were eten outt of howse, and of harbar
Yit is she a fowll dowse, if ye com nar.
(*Townley Myst.* S. S., S. 104.)

Patelin: *Saincte Marie, Guillemette*
Pour quelque paine que je mette

Als er zu Hause mit seiner Beute ankommt, ist er ebenso erfreut darüber als Patelin über das Tuch, dass er erschwindelt hatte. Und Gyll sowohl wie Guillemette sind so erstaunt, dass sie zuerst nicht wissen, ob sie ihren Ehegatten glauben sollen oder nicht.[1]) Beide, Guillemette wie Gyll, werden ängstlich und denken an die allenfallsige Strafe, aber sie werden beide gütlich beschwichtigt[2]) und schliesslich leihen sie doch ihren Bei-

---

A cabuser n'a ravasser,
Nous ne povons rien amasser.
Genin, *La Farce de Patelin,* Z. 1—4.

Guillemette: *Nous mourons de fine famine*
Nos rabbes sont plus qu'estamine
Reses, et ne povons sçavoir
Comment nous en peussons avoir. Z. 29—32.

[1]) Mak: *Good wyff, open the hek.*
Seys thou not what I bring?
Uxor: *I may thole the dray the snek.*
A com in, my swetyng.
— — — — — — — — — — —
Mak: *Do way:*
I am worthy my mete
For in a strate can I gett
More then they that swynke and swette
All the long day,
Thus it felle to my lott, Gylle
I had rich grace.
— — — — — — — — — — —
I have skapyd, I clott, oft as hard a glase
— — — — — — — — — — —
This twelmothe was I not so fayn of oone shepe mete. S. 106.

Patelin: *En ay-je?*
Guillemette: *De quoy?*
Patelin: *Que devint*
Vostre vielle cotte hardie?
Guillemette: *Il est grand besoin qu'on le die!*
Qu'en voulez vous faire?
Patelin: *Rien, rien!*
En ay-je? Je le disoie bien.
Est il ce drap cy? Z. 352—355.

[2]) Uxor: *It were a fowlle blott to be hanged for the case*
Bot so long goys the pott to the water, men says
At last
Comys it home broken,
Mak: *Welle knowe I the token,*
Bot let it never be spoken;
Bot com and help fast.
— — — — — — — — — — —
Uxor: *Com thay or he be slayn, and here the shepe bete?*
Mak: *Then myght I be tane: that were a cold swette*
Go spar
The gayt doore.
Uxor: *Yis, Mak,*
For and thay com at thy bak.
Mak: *Then myght I by far alle the pak*
The dewille of the war. S. 106, 107.

stand, um das frevelhaft erworbene Gut zu sichern und besprechen genau den Plan, um die Betrogenen zu täuschen und sich dieselben vom Halse zu schaffen.[1]) Beide versprechen ihr Bestes zu thun.[2])

Guillemette: *Saincte dame;*
— — — — — — — — — — — —
Hélas! hélas! qui le payera? Z. 357, 361.
Patelin: *Demandez-vous qui ce sera?*
Par saint Jehan! il est ja payé. Z. 362, 363.
Guillemette: *Et quand le terme passera,*
On viendra, on nous gaigera;
Quancque avons, nous sera osté!
— — — — — — — — — — — — — Z. 357—381.
Que justice vous en repreigne,
Je me doubte qu'il ne vous peigne
Pis la moitié qu'à l'autre fois!
Patelin: *Or, paix! je scay bien que je fais*
Je fault faire ainsi que je dy.
Guillemette: *Souviengne-vous du samedy,*
Pour dieu, qu'on vous pilloria:
Vous sçavez que chascun cria
Sur vous pour vostre tromperie.
Patelin: *Or laissez ceste baverie.* Z. 481—490.

[1]) Uxor: *A good bowrde have I spied, syn thou can none.*
Here shall we hym hyde, to thay be gone;
In my credylle abyde. Lett me alone,
And I shalle lyg besyde in chylbed and grone.
Mak: *Thou red;*
And I shall say thou was lyght
Of a knave childe this nyght
— — — — — — — — — — — — — — S. 407.
Uxor: *Syng lullay thou shalle, for I must grone*
And cry outt by the walle an Mary and John
For sore
Syng lullay on fast
When thou heres at the last. S. 110.
Patelin: *Mais voicy qu'il nous faudra faire*
Je suis certain qu'il viendra braire
Pour avoir argent promptement;
J'ay pensé bon appointement:
Il convient que je me couche:
Comme malade sur ma couche:
Et quand il viendra, vous direz:
„Ha! parlez bas, et gemirez
En faisant une chere fade
Las! ferez vous, il est malade.
— — — — — — — — — — — — Z. 460—470.
Il nous fault tous deux estre fermes,
Affin qu'il ne s'en apperçoive. Z. 496 u. 487.

[2]) Mak: *Bot thou must do as thou hyght.*
Uxor: *I accorde me thertylle.*
I shall swedylle him right in my credylle
If it were a grette slyght, yit couth I help tylle
I wylle byg downe stright,
— — — — — — — — — — — — —

Hier tritt in unserem Stücke eine Vertauschung der Rollen ein. In der Farce legt sich Patelin zu Bett und heuchelt den Sterbenden, während seine Frau ihm würdig zur Seite steht, hier legt sich Mak's Frau zu Bett und Mak empfängt die Schäfer und weiss genau so wie Guillemette den Heuchler zu spielen und sein Erstaunen über die unerwünschten Gäste zu äussern.

Auch er bittet sie, wie sein Vorbild es dem Kaufmanne gegenüber thut, leise zu sprechen, und versteht es schliesslich, ihre Seele zum Mitleide zu rühren.[1]) Gyll ihrerseits ist auch rührig in ihrer Lagerstätte und erinnert durch die Lebhaftigkeit ihres Spieles auffallend an den phantasierenden Patelin.[2])

And bot I play a fals cast
Trust me no more. S. 109 u. 110.

Guillemette: *Par l'ame qui en mai repose,*
Je ferai tres bien la manière. Z. 478 u. 479.

Patelin: *(se fourrant dans le lit)*
Or ne riez point.

Guillemette: *Rien quiconques,*
Mais pleureray à chaudes larmes. Z. 493—395.

[1]) Mak: *Gylle, my wyfe, rose nott*
Here syn she lade hir
— — — — — — — —
Here ye not how she gronys?
Your hartys shuld melt.
— — — — — — — —
Wyst ye how she had farne
Your hartys wold be sore.
Ye do wrang, I you warne, that thus commys before
To a woman that has farne; but I say no more.

Peasse, woman, for Gods payn, and cry not so;
Thou spyllys thy brane, and makes me fulle wo.
(S. 112 u. 113.)

Guillemette (ouvrant): *Helas! sire*
Par Dieu, si vous voulez rien dire,
Parlez plus bas. (Z. 508 u. 509.)

Guillemette: *Où est-il? Et Dieu per sa grace*
Le sache! Il a gardé la place
Où il est, le povre martir,
Unze sepmaines sans partir.

Le Drappier: *De qui?*

Guillemette: *Pardonnez-moy, je n'ose*
Parler hault: je crog qu'il repose;
Il est un petit aplommé.
Hélas! il est si assommé
Le povre homme . . . . Z. 512—521.
— — — — — — — —
Vous avez la voix si tres haulte!
Parlez plus bas, en charité! Z. 598, 599.
Helas, tant tormentez cest homme!
Et comment estes vous si rude? Z. 672 u. 673.

[2]) Uxor: *I swelt*
Outt, thefys, fro my wrongs

Aber wie der Tuchhändler, so sind auch hier die Schäfer zu fest von der Thatsache des Betruges überzeugt, als dass sie sich sofort einschüchtern lassen, in ihrer Untersuchung weiter zu fahren.[1]) Patelin jedoch bietet alle Verstellungskräfte auf, den eigensinnigen Kaufmann in seiner Überzeugung zu erschüttern. Endlich gelingt es ihm, sein Herz zu bewegen und dieser zieht sich beschämt zurück. Ebenso weiss Gyll die Schäfer zu rühren, die verlegen sind darüber, dass sie so ungerechterweise in Mak's Haus eindringen konnten und nun an dem Kinde durch freundliches Benehmen ihr Versehen wieder gut machen wollen.[2])

Wir sehen, der Verfasser dieses Stückes ist ziemlich genau seinem Original gefolgt, Dialog, Aufbau, Handlung und die Zeichnung von Gyll und den Schäfern weisen bestimmt darauf hin.

Sonderbarerweise ist trotz der genauen Besprechungen, die dieses Stück erfahren hat,[3]) niemand auf den Gedanken eines Zusammenhanges mit der französischen Farce gekommen. Der erste, der darauf hinwies, war Jusserand.[4])

Ye com to rob us for the nonys.

— — —

Outt; thefys, from my barne! neghhym not thore

— — —

A my medylle!
I pray to God so mylde
If ever I you begyld
That I ete this chylde
That lyges in this credylle. S. 112 u. 113.

Patelin: *Ha, meschante,*
Vien ça: t'avois je fait ouvrir
Ces fenestres? Vien moy couvrir.
— Ostez ces gens noirs! Marmara,
— — — Z. 610—613.
Tu ne vois pas ce que je sens
Vela ung moine noir qui vole:
etc. Z. 616—619.

[1]) Secundus Pastor: *I trow oure shepe be slayn, what finde y e two?* S. 113.

Le Drappier: *Par celuy dieu qui me fist naistre,*
J'auray mon drap ains que je fine,
Ou mes neuf frans. Z. 654—656.

[2]) Tercius Pastor: *I can fynde no flesh,*
Hard nor nesh,
Salt nor fresh,
Bot two tome platers.
Whik catelle bot this, tame nor wylde,
None, as have I blys, as lowde as he smylde.

Primus Pastor: *We have marked amys:*
I hold us begyld.

Secundus Pastor: *Syr, don.*
Syr, oure lady him save,
Is youre chyld a knove? S. 113.

[3]) *Townley Myst. (S. S.)* Preface, S. 13 u. 14. — Ebert, *Jahrbuch f. Rom. u. Engl. Litt.* I, S. 73 u. 74. — Ward, *Engl. dram. Society.* I, S. 36. — Morley, *Engl. Weiters p.* I, S. 361—367.

[4]) *Le théâtre en Angleterre.* S. 93: *L'épisode n'a rien de biblique et rappelle le ton de l'Avocat Pathelin.*

Es ist eigentümlich, dass *Patelin* in seinem Geburtslande selbst das erste vollkommene Drama, ein solches auch in Deutschland, durch Reuchlin's Bearbeitung, und in England in dem vorliegenden Schäferstücke im Gefolge hatte.

Aber auch bei diesem englischen Stücke haben wir über den Verfasser sowohl, als auch über seinen Autor nur Vermutungen. Die Sprache der *Townley-Sammlung* verweist auf das Ende des 14. Jahrhunderts, die Handschrift jedoch stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, etwa um 1422—61.[1])

Der Verfasser ist wahrscheinlich ein Kanonikus von Woodkirk gewesen oder von dem in der Nähe gelegenen Ort Nostel, weil sich, wie überhaupt in dem ganzen Mysterium, besonders in diesem Schäferstücke zahlreiche Anspielungen auf die Gegend von Wakefield und Woodkirk befinden.[2])

Wenn man auch geteilter Ansicht ist, ob die englischen Mirakelspiele französischen Ursprunges sind, ob sie von Franzosen oder Engländern abgefasst wurden, so ist es bei den eingeschobenen Zwischenspielen zweifellos, dass sie auf französischen Originalen beruhen.[3])

Das vorliegende Stück hat sehr viel charakteristische Momente mit *Patelin* gemein, andere jedoch, wie die Szene vor Gericht, die Anrufung und Hilfeleistung Patelin's durch den Schäfer und dessen Bezahlung fehlen gänzlich. Auch die Personen haben ihre Rollen vertauscht, Gyll hat den Part des simulierenden Patelin und Mack den der schlauen Guillemette bekommen.

Es entsteht nun die Frage, sind diese Änderungen der Willkür des Autors zuzuschreiben oder seinem Mangel an genauer Kenntnis des französischen Stückes?

Von letzterem steht bis jetzt fest, dass es nicht auf einmal entstanden ist, sondern dass ein unbekanntes Originalstück durch vielfache Umarbeitungen verschiedener Autoren schliesslich[4]) die Gestaltung erhielt, in der die Farce vor uns liegt. Man weiss also nicht, ob die

---

[1]) Ebert, *a. a. O.*, S. 73. Vgl. dagegen Ward, *a. a. O.*, I, S. 34: *An even earlier date than the 14th century may perhaps be assigned. — Douce's supposition that they are composed in the reign of Henry VI. or Edward IV. seems to have general grounds.*

[2]) *Towneley Myst. (S. S.),* Preface, S. 13 u. 14. — Ward I, S. 36. Collier II, S. 143 u. 236.

[3]) Vgl. Ward, vol. I, S. 30: *In this period (1258) the drama was in England still under the controll and management of the clergy. The miracle plays acted by them or under their superintendence were doubtless wether written in Latin or in French, of French origin, and differed in no essential degree from their prototypes.* Vgl. ferner S. 31, 34 u. 35. Vgl. dagegen Warton, *a. a. O.*, I, S. 32.

[4]) Magnin: *Journal des Savants,* 1856, S. 80: *La farce de Patelin . . . . ne nous est parvenue que dans les éditions de la fin du XVe siècle après avoir subi, comme il arrive à toutes les pièces de théâtre, les retouches jugées successivement nécessaires pour la rendre intelligible aux auditeurs.* — Ferner S. 81, Anmerkung: *Ce motif (de la monnaie) joint aux autres raisons tirées de l'état de la langue me fait persister à regarder les années comprises entre 1388—92 comme la date la plus probable de la composition de la farce.* — Vgl. auch, Ganderax: *Revue des deux mondes,* 1881, S. 696: *J'incline avec M. Magnin pour la date de 1380 plutôt que pour 1460.* — Vgl. ferner Littré, *Hist. de la langue française,* S. 50.

Szenen des Handels mit dem Kaufmann und vor Gericht um die Zeit der Entstehung dieses Mysteriums schon im *Patelin* vorkamen.

Andererseits mag auch der Verfasser des Schäferstückes eine zu weitgehende Abschweifung vom dargestellten Stoffe befürchtet haben, was ihn jedoch kaum verhindert haben dürfte, andere charakteristische Szenen aufzunehmen (wie z. B. die Phantasierszene).

Auffallend ist es, dass in diesem Mysterium zwei Schäferstücke sich vorfinden und zwar aus derselben Feder,[1]) wie Sprache, Stil, Gedanken und Reim vermuten lassen; (doch ist nicht festzustellen, ob sie beide nacheinander gespielt wurden oder eines davon).[2]) Dieser Umstand legt nun die Vermutung nahe, dass das erste der Schäferspiele schon geschrieben war, als dem Autor die Idee zu dem zweiten gegeben wurde.

Wenn man die *Secunda Pagina Pastorum* mit der französischen Farce vergleicht, so dürfte es am passendsten sein, ersteres als den frühesten Entwurf zu einem späteren ausgearbeiteten Kunstwerke anzusehen.

Ob *Patelin* weitere Nachahmungen in England fand, ist solange nicht bestimmt zu beantworten, als die Menge noch nicht veröffentlichter Stücke des Mittelalters nicht genau durchforscht ist.

---

[1]) Vgl. dagegen Rovenhagen: *a. a. O.*, S. 24: *Not so sure is one author for the whole Towneley Collection.*

[2]) Ebert, S. 132: Ihre ganze Anlage insbesondere sowohl der Mangel eines Zusammenhanges zwischen beiden als gewisse Ähnlichkeiten des Einganges und des Schlusses machen es wenig wahrscheinlich, dass beide zugleich bei derselben Aufführung zur Darstellung kamen . . . , Schliesslich sagt er jedoch: „Die Komposition der Mysterien, sowie der Geschmack des Publikums gestattet ziemlich alles.“

A. Banzer.

Saint-Amant. Sein Leben und seine Werke.[1]

I. Das Leben Saint-Amant's.

Über die Lebensumstände Saint-Amant's war uns bis vor 20 Jahren nur recht wenig urkundliches Material bekannt, und so sahen sich die Biographen unseres Dichters bei einer Darstellung seines Lebens, wenn sie nicht gerade auf die wenig zuverlässigen Berichte französischer Litterarhistoriker des 17. und 18. Jahrhunderts zurückgehen wollten, der Hauptsache nach nur auf die spärlichen Winke und Andeutungen angewiesen, die Saint-

---

[1]) Verzeichnis der benutzten Litteratur:

I. Werke allgemeineren Inhalts.

Albert, P., *La Littérature française au XVIIe siècle.* 6e éd. Paris, 1884.
Arnd, E., *Geschichte der französ. Nationallitteratur von der Renaissance bis zu der Revolution.* Berlin, 1856.
Babeau, *Les Bourgeois d'autrefois.* 2e éd. Paris, 1886.
Barrière, *La Cour et la Ville sous Louis XIV.* Paris, 1830.
Berblinger, *Das Hôtel Rambouillet und seine kulturgeschichtl. Bedeutung.* Rendsburg, 1873.
Bornhak, *Geschichte der französ. Litteratur.* Berlin, 1886.
Chasles, Philarète, *Études sur l'Espagne et sur les influences de la littérature espagnole en France et en Italie.* Paris, 1847.
Cousin, V., *La Société française au XVIIe siècle, d'après le ‚Grand Cyrus' de Mlle de Scudéry.* 4e éd. Paris, 1873.
Fournel, V., *La Littérature indépendante et les écrivains oubliés au XVIIe siècle,* 2e éd. Paris, 1862.
—, —, *Le Vieux Paris.* Tours, 1887.

Amant in seinen Gedichten oder in den *Advertissements* zu denselben über sein Leben selbst macht. Auch Livet, dem wir eine recht gute Lebensbeschreibung unseres Dichters in seiner mustergiltigen Ausgabe von Saint-Amant's Werken verdanken, musste noch aus Mangel an Dokumenten das Geburtsjahr des Dichters z. B. nach einer Stelle in einem Gedichte (I, 461) bestimmen.

Erst als Gosselin in den sechziger Jahren die Archive Rouens dem Forscher zugänglich gemacht hatte, veröffentlichte Girancourt in der *Revue de la Normandie* vom Jahre 1867 in

---

Guizot, *Corneille et son temps.* Paris, 1860.
Génelin, P., *La Société française au XVIIe siècle d'après les comédies de Molière.* Progr. d. Oberrealschule zu Triest. 1881.
Grässe, J. G. Th., *Lehrbuch einer allg. Literärgeschichte.* Dresden und Leipzig, 1837—1859.
Laharpe, J.-F. de, *Cours de littérature.* Paris, 1820, 1821.
Lenient, *La Satire en France au 16e siècle.* 2e éd. Paris, 1878.
Livet, Ch.-L., *Précieux et Précieuses. Caractères et mœurs littéraires au XVIIe siècle.* 2e éd. Paris, 1870.
Lotheissen, F., *Geschichte der französ. Litteratur im 17. Jahrhundert.* 3 Bde. Wien, 1883.
Mourgues, *Traité de la Poésie française.* Nouv. éd. Paris, 1724.
Marmontel, *Elémens de Littérature.* s. l. MDCCLXXXVII. (1787.)
Naudé, *Jugement de tout ce qui a esté imprimé contre le Cardinal Mazarin.* Paris, 1649.
Palissot, *Mémoires pour servir à l'hist. de notre littér. depuis François I jusqu'à nos jours.* Paris, An XI. — 1803.
Perrault, *Les Hommes illustres qui ont paru en France pendant le XVIIe siècle.* 2 t. Paris, 1701.
Sabathier de Castres, *Les 3 siècles de la littér. franç. depuis François I jusqu' en 1773.* 3 t. Amsterdam et Paris, 1774.
Sainte-Beuve, Ch.-A., *Causeries du lundi.* T. I—IX. 2e éd. Paris, s. a.
Somaize, *Le Dictionnaire des Précieuses.* Nouv. éd. par Livet. 2 t. Paris (Bibl. elz.), 1856.
Tallement des Reaux, *Historiettes,* p. p. MM. de Monmerqué et Paulin Paris. T. I—IX. Paris, 1856—60.
Viollet-le-Duc, *Catalogue des livres composant la Bibliothèque de M. V.-le-Duc.,* avec des notes. Paris, 1843.

II. Aufsätze, Abhandlungen, Artikel über Saint-Amant.

Baillet, Adrien, *Jugemens des Savans sur les principaux ouvrages des auteurs, revûs, corrigez, et augmentez par Mr. de la Monnoye.* Nouv. éd. *Augmentée de l'Anti-Baillet de Menage . . .* Amsterdam, 1725. IV. 269.
Bibliographie universelle et moderne, redigiert von Michaud. Paris und Leipzig. Bd. 37. 250.
Biographie Universelle, ancienne et moderne. Paris, 1825. 39, 518.
Chaufepié, *Nouv. dictionnaire hist. et crit., pour servir de supplément ou de continuation au dict. hist. et crit. de Mr. Bayle.* Amsterdam, A la Haye, 1750. I, 274.

seinem Aufsatze über die *Verrerie de Rouen* eine Reihe von Dokumenten, die über Herkunft und Familie unseres Dichters ebenso sicheren als interessanten Aufschluss gewähren.

Marc-Antoine de Gérard, écuyer, sieur de Saint-Amant, wie der Dichter mit seinem vollen Namen in den offiziellen Privilegien des Königs zu seinen Werken stets genannt wird, ward zu Rouen 1594 geboren und am letzten September dieses Jahres durch die Taufe in den Schoss der reformierten Kirche aufgenommen.[1]) Trotz der doppelten Adelsbezeichnung stammte er aus einer bürgerlichen Familie ab.[2])

In dem Aktenstück über die Taufe wird der Vater Anthoine Girard als *dyacre en l'église de Saint-Sever* bezeichnet; die Urkunde über seinen 1624 erfolgten Tod nennt ihn *ancien en l'eglise*

Desessarts, *Siècles littéraires de la France.* Paris, 1800. VI, 11.
Gautier, Theoph., *Les Grotesques.* Nouv. éd. Paris, 1859. V, 151—180.
—, —, in '*Les Poètes français, recueil des chefs d'œuvre de la poésie française*' . . . Publié sous la direction de M. Eugène Crépet. Paris, 1861. II, 501.
Geruzez, *Dictionnaire de la Conversation et de la Lecture.* 2e éd. Paris. XV, 662.
Goujet, *Bibliothèque Françoise ou Hist. de la Littérature Françoise.* Paris, 1754. XVI, 329.
Hœfer, *Nouv. bibliographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours.* Publiée par Firmin Didot Frères sous la direction de M. le Dr. Hœfer. Paris, 1863. 42, 1023.
Jœcher, Chr. Gottlieb, *Allgemeines Gelehrten-Lexikon.* Leipzig, 1751. IV, 34.
Livet, Ch.-L., *'Notice'*, in den *'Œuvres Compl. de Saint-Amant'*, Bibl. elzev. 2 Bde. Paris, 1855. I, V.
Menage, s. *Baillet.*
Nicéron, *Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres.* Paris, 1731. XIV, 352.
Nouveau Dictionnaire Historique ou Histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des Talens, des Vertus, des Forfaits . . . par une Société de Gens de Lettres. Caen, 1789. VIII, 252.
Oursel, Mme N. N—, *Nouvelle Biographie Normande.* Paris, 1886. II, 453.

Benutzt wurde bei der vorliegenden Arbeit die Ausgabe der Werke Saint-Amants von Ch.-L. Livet. Paris. Chez Jannet. 1855. 2 volumes. — Auf diese Ausgabe beziehen sich auch die Angaben und Verweise im Texte.

[1]) *Revue de la Normandie,* 1867, p. 166, Anm. 3.

[2]) Mit dem altadligen Geschlecht der *Saint-Amant,* die in verschiedenen Zweigen in Frankreich lebten (vgl. Imhoff, *Excellentium familiarum in Gallia genealogiæ*, Norimbergæ, 1687, II, p. 54), steht unser Dichter in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung. Den Dichternamen *Saint-Amant,* unter dem er den Zeitgenossen ausschliesslich bekannt war, mag er wohl der Abtei *Saint-Amant* in Rouen entlehnt haben.

und gibt die Zahl seiner Jahre auf 73 an, so dass er 1551 geboren wäre.[1]) Nach einer Mitteilung des Dichters (I, 379) befehligte sein Vater 22 Jahre lang ein englisches Geschwader unter Elisabeth und brachte 3 Jahre dieser Zeit in Konstantinopel als Gefangener zu. Nach seiner Verheiratung mit Anne Hatif, die wohl gegen 1593 stattgefunden haben mag, scheint er jedoch aus dem Dienste ausgeschieden zu sein, um sich als Kaufmann in Rouen niederzulassen. Der Umstand, dass er bald Ehrenämter in der Kirche bekleidet und im Besitz eines ansehnlichen Vermögens erscheint, lässt uns vermuten, dass er ein ehrenwerter, thätiger Mann war. Im Anfange des Jahres 1619 wenden sich Jean und Pierre d'Azémar an ihn, um ihn zum Teilnehmer an einer kaufmännischen Spekulation zu gewinnen.[2]) Sie waren nämlich mit de Garsonnet in Unterhandlung getreten, um ihm seine Glashütte und die damit verbundenen Rechte abzukaufen.[3]) Girard trat ihnen auch bei; er gewährte die nötigen Gelder und erhielt dafür die Hälfte des Reinertrages zugesichert; während die beiden d'Azémar die Fabrikation betrieben, lag unserm Girard der Verkauf der angefertigten Waren ob.[4])

Im November 1624 starb Girard.[5]) Die Privilegien, welche die beiden Azémar von Garsonnet erworben hatten, liefen 1626 ab, wurden ihnen aber durch Briefe des Königs auf weitere 12 Jahre[6]) und 1635 gar als in ihrer Familie erblich bestätigt.[7])

Anne Girard, geborene Hatif, überlebte ihren Mann um einige Jahre. Noch 1634 wird sie als lebend genannt, wo sie in ihrem Interesse und in dem ihrer Söhne, des *Marc-Antoine de Gérard, écuyer, sieur de Saint-Amant, demeurant en la duché de Retz en Bretagne* und des *Salomon de Gérard, écuyer, cornette-colonel d'un régiment de cavalerie en Allemagne* als Partei vor Gericht erscheint.[8])

Nach den Einträgen des *Greffe du tribunal de Rouen* in die *Registres de l'Etat civil des protestants* des *Paroisse de Quevilly* wurden dem *marchand et bourgeois Anthoine Girard, qui avait*

---

[1]) *Revue de la Normandie,* 1867, p. 168, Anm.

[2]) l. c. p. 162.

[3]) Der Kaufpreis ist ein für jene Verhältnisse recht hoher; er betrug *7500 livres tournois et une somme de 22307 livres 17 s 8 d, représentant le prix des „verres à boire et aultres, esmaulx, soulde, salin, fourneaux, ustensils"* etc. l. c. 162.

[4]) l. c. p. 162.

[5]) l. c. p. 168 Anm.

[6]) l. c. p. 165.

[7]) l. c. p. 172.

[8]) l. c. p. 167 Anm.

habité la paroisse Saint-Vincent avant de se fixer à Saint-Sever ausser unserm Dichter noch 2 Knaben und 2 Mädchen geboren, nämlich Guillaume (geb. am 7. Nov. 1595), Anne, Suzanne und Salomon (geb. am 16. März 1599).[1])

Während der Dichter seine Mutter und seine Schwestern nirgends erwähnt, spricht er an einer Stelle von seinen beiden Brüdern, ohne aber deren Namen zu nennen (I, 377—379). Wir erfahren hier, dass sie nach Beendigung ihrer Studien, getrieben von der Lust sich in der weiten Welt umzusehen und sich Ruhm zu erwerben, auf einem französischen Schiffe nach Ostindien segelten. Dieses ward jedoch beim Eingange ins Rote Meer von einem muhamedanischen Fahrzeuge angegriffen; es entspann sich ein wütender Kampf, in welchem der ältere Bruder (Guillaume) fiel;[2]) dem jüngeren (Salomon) gelang es, sich, mit vielen Wunden bedeckt, durch Schwimmen ans Ufer zu retten und nach mancherlei gefahrvollen Abenteuern nach Europa zurückzukehren. Er that nun Kriegsdienste in der Kavallerie des Grafen Mansfeld († 26. Nov. 1626) und später als Offizier eines französischen Regiments unter Gustav Adolf. Nachdem er schliesslich an verschiedenen Expeditionen des Grafen Harcourt als Kommandeur eines Kriegsschiffes teil genommen hatte,[3]) fiel er 1647 auf Kandia in rühmlichem Kampfe gegen die Türken als Oberst eines französischen Infanterieregimentes, welches im Dienste der Republik Venedig stand. Letztere ehrte den Toten durch ein Schreiben an seinen Bruder, unsern Dichter (II, 491). — Die jüngere Schwester Suzanne scheint frühzeitig gestorben zu sein, wenigstens

---

[1]) l. c. p. 166, 167.

[2]) Dieser Kampf muss in die Zeit zwischen 1620 und 1624 fallen. Guillaume wird in den Akten zum letzten Male am 14. August 1619 gelegentlich der Hochzeit seiner Schwester Anne genannt; in der Urkunde über den Prozess seiner Familie gegen die Azémar (8. Januar 1625) erscheint er nicht mehr (vgl. *Revue de la Normandie,* 1867, p. 168).

[3]) Livet vermutet, dass dieser Bruder identisch sei mit dem Chevalier de Montigny, der das Schiff Licorne unter Harcourt führte (vgl. *Correspondance de Henri d'Escoubleau de Sourdis*, herausgeg. von Sue, Paris 1839, I, pp. 36, 39, 293 etc.), ohne einen Beweisgrund anzuführen. Demgegenüber ist zu bemerken, dass der Name Montigny in den sehr ausführlichen Berichten über den Kretensischen Krieg (Vellajo, *La Guerra Cretense.* Bologna, 1847. — Rostagno, *Viaggi . . . con la distinta relazione dei successi in Candia.* Florin, 1668. — Merian, *Das lange bestrittene Königreich Candia.* Frankfurt, 1670. — Brusoni, *Hist. dell' ultima guerra tra Veneziani e Turchi.* Venezia, 1673. — Valiero, *Hist. de la guerra di Candia.* Venetia, 1679. — Daru, *Histoire de la République de Venise.* Paris, 1819. — Romanin, *Storia documentato di Venezia.* Venezia, 1853 — u. a. m.) nicht ein einziges Mal vorkommt.

ist von ihr nie die Rede ausser in dem ihre Taufe betreffenden Aktenstücke. Von der älteren, Anne, wissen wir, dass sie im April 1619 mit Pierre d'Azémar, einem der beiden Geschäftsteilhaber ihres Vaters, ehelich verbunden ward.[1]) Als dieser Ende der dreissiger Jahre starb, hinterliess er der Wittwe ausser 10 unmündigen Kindern eine ansehnliche Schuldenlast, welche diese in arge Bedrängnis brachte; in ihrer Not wandte sie sich an den König *Louis le Juste*, der sie denn auch gegen unbequeme und bösartige Gläubiger schützte und mit den weitgehendsten Privilegien betraute in Anerkennung der grossen Dienste, welche ihr Gemahl dem Lande geleistet hatte, wie ausdrücklich hervorgehoben wird.[2])

In diesem Kreise wuchs denn unser Dichter auf. Aus seiner Knabenzeit wissen wir allein, dass er im Winter 1606 auf dem Eise der Seine einbrach und nur mit genauer Not dem Tode entging (II, 21). Im übrigen scheint er nicht schulmässig in die Gelehrsamkeit seiner Zeit eingeführt worden zu sein, wie seine beiden jüngeren Brüder, von deren *estudes* er ausdrücklich spricht (I, 377). Er bemerkt selbst von sich *ny mon grec ny mon latin ne me feront jamais passer pour pédant* (I, 12), und an einer andern Stelle äussert er, seine Werke seien von einer Feder geschrieben *qui n'a jamais passé sous la férule* (II, 148).

Waren somit die klassischen Sprachen und die Kenntnis ihrer Litteraturen nicht seine Stärke, so eignete er sich zum Ersatze das Italienische, Spanische und Englische an und war auch im Schrifttume dieser Sprachen wohl bewandert.[3]) In den Besitz der allgemeinen Bildung seiner Zeit setzte er sich durch die *conversation familière des honnestes gens* sowie durch eifrige Lektüre der Schriftsteller, die man damals bewunderte (I, 12). Auf diese Weise ward er gleichzeitig mit der griechischen und römischen Mythologie vertraut, die in seinen Werken eine grosse Rolle spielt. Auch die Prosaromane, deren Helden Personen der altfranzösischen Dichtung waren, scheint er gekannt zu haben; wenigstens erwähnt er *Artus et ses chevaliers*, *la Table ronde*, *l'antique Merlin* (II, 464), *Rolant* (I, 179) und dessen Schwert *Durandal* (I, 339), sowie *Flamberge*, das Schwert des ältesten der vier Haimonskinder, des *Rainault* von *Montauban* (I, 339). Ausserdem erweiterte er seinen geistigen Horizont durch grosse Reisen, die er in Europa, Afrika und Amerika gemacht haben

---

[1]) *Registres du tabellionnage de Rouen*, vgl. *Revue de la Normandie*, 1867, p. 163.
[2]) l. c. pp. 172, 173.
[3]) Chevraeana, Paris, 1697. p. 33.

will (I, 13). Dass Saint-Amant grosse gesellschaftliche Talente besass, daran dürfen wir nicht zweifeln, bei den Grossen des Landes war er gern gesehen, mit Vorliebe zogen sie ihn an ihre Tafel, um sich an seinen lustigen Einfällen zu ergötzen oder sich von ihm seine Gedichte vorlesen zu lassen, was er meisterhaft verstand.[1]) Allein derselbe Gewährsmann, der uns dies berichtet, hebt gleichzeitig rühmend hervor, dass unser Dichter die Freundschaft seiner vornehmen Gönner nie zu selbstischen Zwecken missbrauchte. Dazu kommt noch, dass Saint-Amant für die Musik eine recht glückliche Begabung hatte; an verschiedenen Stellen in seinen Gedichten spricht er von seiner Kunst im Lautenspiel, und um uns einen Begriff von dem lieblichen Sange der Nachtigallen zu geben, vergleicht er diesen mit dem Wohllaute der Töne seiner Laute (II, 239).

So mit allen den Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, die damals die Bildung eines Mannes der besseren Gesellschaft ausmachten, tritt uns unser Dichter in den zwanziger Jahren zunächst in Paris entgegen. Im Verein mit namhaften Dichtern jener Zeit, mit Boisrobert, Théophile, Duvivyer und Sorel verfasste er die Verse zu dem *Ballet des Bacchanales*, welches am 26. Februar 1623 im Louvre getanzt ward.[2]) Da es aber für eine hohe Vergünstigung galt, Verse zu Hofballeten liefern zu dürfen, so können wir aus diesem Umstand füglich schliessen, dass sich Saint-Amant schon zu jener Zeit einen guten Namen als Dichter und eine gewisse Anerkennung errungen haben musste. Darauf begegnen wir ihm im Gefolge des Herzogs von Retz, dem er auch die ersten uns noch erhaltenen Erzeugnisse seiner Muse widmet. Ein grosser Teil derselben entstand auf einer Besitzung des Herzogs, der Insel Belle-Isle, die vor der Mündung der Loire liegt. Hier in der ländlichen Stille, in der Zurückgezogenheit von den rauschenden Vergnügungen des aufregenden Hoflebens mag die warme Liebe zur Natur in der Brust des Dichters erwachsen sein, die so häufig aus seinen Gedichten spricht, und die nur wenige Zeitgenossen mit ihm teilten. Nicht immer aber herrschte diese Beschaulichkeit auf Belle-Isle; Retz führte ein gastliches Haus, in welches des öfteren hochangesehene Herren einzogen, wie Philippes Cospeau, der Bischof des nahegelegenen Nantes, Gaston von Orléans, der Bruder des Königs, der Herzog von Montmorency und andere mehr, mit denen Saint-Amant damals Bekanntschaften schloss. Dann wurden lärmende Festlichkeiten veranstaltet und im vollsten Masse genoss man der Freuden

---

[1]) Chevraeana, Paris, 1697. p. 33.

[2]) Livet, *Précieux et précieuses.* Paris, 1859. p. 348.

des Weins und des Mahles, denen Saint-Amant in seinen Versen begeisterten Ausdruck verleiht. Um diese Zeit hatte er die Stellung eines *commissaire ordinaire de l'artillerie de France* inne[1]), und in dieser Stellung jedenfalls begleitete er den Herzog auf dessen Kriegszügen. Er wohnte z. B. 1627 der Erstürmung der Insel Ré (bei la Rochelle) und 1628 der Einnahme von la Rochelle bei. Hier führte ihn das Geschick wieder mit Gaston von Orléans zusammen, der die Schöngeister liebte und einen grossen Hof von solchen um sich hatte. Damals hielten sich Baudoin, Faret, Bourbon, Théophile, Balzac, La Grange et Boissat *qui primaient alors*[2]) bei ihm auf, mit denen Saint-Amant in regen litterarischen Meinungsaustausch trat. Welch bedeutendes Ansehen er um diese Zeit, da der erste Teil seiner Gedichte in Druck erschien, genossen haben mag, geht daraus hervor, dass sich Louis XIII. 1630 an den Dichter mit dem ehrenden Auftrag richtet, ein Spottgedicht (II, 83) auf seinen Gegner, den buckligen Fürsten Karl Emanuel I. von Savoyen (1580—1630), abzufassen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich recht deutlich, wie selbst die allerhöchsten Kreise an solchen burlesk satyrischen Gedichten Freude fanden, ja sogar unmittelbar zur Entstehung derselben die Anregung geben.

1631 weilt Saint-Amant in England, welches er in einer *Ode à leurs Majestez de la Grand Bretagne* glücklich preist, weil es ewigen Frieden geniesst, während das übrige Europa in wilden Kriegsstürmen zittert und bebt. Aber schon 1633 zieht er von der nebelumfangenen Insel mit dem Marschall Créquy nach dem sonnigen Italien, nach Rom, und nur wenig später widerfuhr ihm die Auszeichnung, zugleich mit Bautru, Silhou, Sirmond, Bourzeys, Méziriac, Maynard, Colletet, Gomberville, Colomby, Baudoin, de l'Estoile und Porchères-d'Arbaud in die von Richelieu ins Leben gerufene Akademie aufgenommen zu werden.[3]) Freilich scheint der leichtlebige Dichter wenig Gefallen an den wissenschaftlichen Bestrebungen der gelehrten Körperschaft gefunden zu haben. Von der Verpflichtung, den statutengemässen Vortrag zu halten, wenn die Reihe an ihm war, liess er sich von vornherein entbinden, gegen das Versprechen, dass er die in der burlesk-komischen Dichtung verwendbaren Worte für das geplante Wörterbuch der Akademie zusammenstellen wolle.[4]) Dazu wäre Saint-Amant aller-

[1]) *Tabellionnage de Rouen,* 8. Januar 1625; vgl. *Revue de la Normandie.* Rouen, 1867. p. 168.

[2]) *Histoire de l'Académie fr.* par Pellison et d'Olivet. Paris, 1858. II, p. 81.

[3]) *Hist. de l'Ac. fr.* par Pellison et d'Olivet. Paris, 1858. I, p. 148.

[4]) l. c. I, p. 79.

dings der geeignetste Mann gewesen, denn in seinen Gedichten bietet er eine so reiche Fundgrube burlesker Worte, wie wir sie kaum anderswo wiederfinden. Jedoch scheint es bei dem Versprechen geblieben zu sein; wenigstens liegt heute keine Spur mehr vor, die von irgend einer Fähigkeit des Dichters nach jener Richtung hin Zeugnis ablegte; auch die Annalen der Akademie schweigen darüber.

Da sich nach diesen Ausführungen Saint-Amant um die Förderung der Interessen der Akademie kein nennenswertes Verdienst erworben hat, so darf es uns nicht wundern, dass bei seinem Tode kein Glied der Körperschaft die obligate Lobrede auf ihn hielt, wie wir andererseits in dem *Recueil des harangues prononcées par Mess. de l'Acad. franç.*[1]) auch keiner Rede unseres Dichters begegnen. Um die hochnotpeinlichen, langatmigen Untersuchungen, welche die Akademie über Wert oder Unwert der französischen Worte führte, kümmerte sich Saint-Amant herzlich wenig, und in betreff dieser kritischen Arbeiten äusserte er sich (I, 331) ziemlich geringschätzig. Deshalb, und aus dem weiteren Grunde, dass in der *Comédie de l'Académie* derselbe kecke, burleske Geist weht wie in den Werken Saint-Amant's, erklärt es sich wohl, dass man beim Erscheinen dieser *Comédie des Académistes* zunächst unsern Dichter als Verfasser ansah,[2]) und die *Pucelle de Gournay* vermass sich, trotz des lebhaften Protestes seitens Saint-Amant's hoch und teuer, immer und immer wieder zu behaupten, Saint-Amant sei der unbekannte Verfasser jener lästerlichen Schmähschrift auf die hohe Gesellschaft; aber auch bei dieser Gelegenheit hatte die gute Dame das Unglück, tauben Ohren zu predigen, indem niemand ihren Worten Glauben schenken wollte.[3]) Lange Zeit blieb man über die Autorschaft im unklaren. Die einen dachten an den Grafen d'Etlan, die anderen an Saint-Evremont.[4]) P. Bayle konnte auf seine direkte Anfrage von Saint-Evremont nur ausweichende Antworten erhalten,[5]) bis endlich Des Maizeaux das Stück wieder auffand und es mit voller Bestimmtheit dem Saint-Evremont allein beilegte.[6])

Wir verlieren nun den Dichter auf einige Jahre aus den Augen. Allein nach den Gedichten jener Periode können wir

---

[1]) Seconde édition, Paris, J.-B. Coignard. 1714. 4 tomes.

[2]) *Hist. de l'Ac. fr.* I, p. 48.

[3]) l. c. I, p. 383.

[4]) Chevraeana. Paris, 1697. p. 307.

[5]) Bayle, *Lettres choisies avec des remarques par M. des Maiseaux.* Amsterdam, 1729. Vgl. zwei Briefe: vom 18. August 1698 (II, 719) und vom 16. Dezember 1698 (II, 747).

[6]) *Vie de Mr de St-Evremont.* Amsterdam, 1726. p. 15 ff.

vermuten, dass wichtige Ereignisse ihn nicht trafen. Den grössten Teil seiner Zeit mag er dem *dolce far niente* gewidmet und mit zechlustigen Freunden im *cabaret* bei *petun* und *piot* verbracht haben. Mit Freuden begrüsste er daher eine Einladung des Grafen Harcourt, der ihn *par lettres expresses et obligeantes* (I, 287) zu sich rief, als er 1636 jene Expedition nach dem mittelländischen Meere antrat, zu deren Leiter ihn Richelieu auserkoren hatte. Der Zweck dieser mit grossem Aufwand in Szene gesetzten Unternehmung war, den Spaniern die beiden Inselchen Sainte-Marguerite und Saint-Honorat (an der Küste der Provence, unweit Cannes und Nizza) wieder zu entreissen. In dem tiefen, geschützten Hafen der Insel Ré (vor la Rochelle gelegen) sammelte sich das segelreiche französische Geschwader und stach nach langem Warten auf günstige Winde am 23. Juni 1636 in See.[1]) Man schiffte längs der spanischen Küste hin, unbehelligt vom Feinde und langte am 17. Juli vor Gibraltar an, nachdem man sich vorher zwei Tage lang bei Kap Spartel auf afrikanischem Boden aufgehalten hatte, um sich auf den nahen Kampf nach Kräften vorzubereiten. So fuhr die stolze Flotte ins mittelländische Meer ein, aber zu dem gehofften Gefechte sollte es nie kommen. In der Begleitung des Harcourt befand sich auch Faret, *cet illustre débauché, cette chère rime de cabaret*, der Busenfreund unseres Dichters. Harcourt, Faret und Saint-Amant schlossen sich als alte Zechbrüder in enger Freundschaft aneinander und feierten *à l'aspect des estoiles* manche festliche Orgie, bei der das edle Blut der Reben in Strömen floss. Dabei führte jeder der drei seinen Kneipnamen: Harcourt heisst *le Rond*, Faret *le Vieux* und Saint-Amant *le Gros* (I, 287). Bei einem solchen Gelage, *le verre et non la plume à la main* (I, 287), dichtete Saint-Amant die ersten Strophen der *Passage de Gibraltar*, in welcher jene Expedition in stolzen Worten gefeiert und die Pracht der Schiffe ausführlich geschildert wird. Die Einnahme der Inseln sollte den Franzosen doch nicht so leicht werden, als sie anfangs geglaubt hatten; von Monat zu Monat zog sich die Belagerung hin; bald drängte Louis XIII., bald Richelieu auf rascheres Handeln und kühneres Vorgehen; Harcourt weiss bald ungünstige Winde, bald Unwetter vorzuschützen.[2]) Nachdem endlich am 6. Mai 1637 Sainte-Marguerite[3]) und am 14. Mai auch Saint-Honorat ehren-

[1]) *Correspondance de Henri d'Escoubleau de Sourdis,* éd. par M. Eugène Sue. Paris, 1839. I, p. 12.

[2]) *Corresp. de H. d'Esc. de Sourdis,* éd. par Sue. Paris, 1839. Vgl. die Briefe *Louis'* auf pp. 138, 186, die *Richelieu's* auf pp. 139, 188, 282 des I. tome.

[3]) l. c. I, p. 371.

voll kapituliert hatte,[1]) kehrte unser Dichter wieder nach Paris zurück, um sich nach einer geeigneten Beschäftigung umzusehen.

In einem kleinen Gedichte (II, 81) wendet er sich gegen Ende des Jahres 1637 an den Kanzler Séguier mit der Bitte, ihm ein *privilège de verrerie* gewähren zu wollen. Mit der Kunst des Glasblasens, *cet illustre et bel art de prince*, wie sie Saint-Amant (I, 336) nennt, waren zu jener Zeit ausserordentlich viele verarmte Adlige *(gentilshommes verriers)* beschäftigt; das Handwerk eines Glasmachers sah man damals nicht als ein gewöhnliches an; ein Adliger vergab sich durchaus nichts, wenn er es betrieb. Ja es war soweit gekommen, dass Bürgerliche, die dies Gewerbe ergriffen hatten, sich ohne weiteres einen Adelstitel beilegten, da sich im Volke geradezu die Meinung ausgebildet hatte, dass mit der Ausübung des *métier d'un verrier* der Adel verbunden wäre.[2]) Der leichte, vertraulich-scherzende Ton des letzterwähnten Gedichtes macht uns zur Genüge sicher, dass die Bitte nicht abgeschlagen werden konnte; so durfte denn Saint-Amant wenige Jahre später in dem Gedichte *Le Cidre* sagen:

> *Il (Séguier) m'a fait avec de la cire*
> *Une fortune de cristal.* (I, 336.)

Noch 1654 muss Saint-Amant *gentilhomme verrier* gewesen sein; denn vom 5. März dieses Jahres ist uns ein Brief von ihm erhalten, der aus der *verrerie à Rouen* an Bochart gerichtet ist (II, 329).

Man könnte denken, Saint-Amant habe sich nach Ruhe gesehnt, als er jenes Bittgedicht abfasste; vielleicht auch, dass er ein eignes Haus zu begründen im Sinne hatte! Nichts von alledem! Der Geist des Dichters war zu unstät, als dass er sich lange an einem Ort, bei einer Beschäftigung hätte aufhalten können, seine Liebe zur Freiheit zu gross, als dass er sich durch die lästigen Fesseln einer Ehe dauernd hätte binden können. Wohl ist sein Herz der Liebe zugänglich und unter ihrem Einflusse nimmt sein Denken und Sinnen eine ganz andere Richtung:

> *Mon esprit a changé d'habit:*
> *Il n'est plus vestu de reveche;*
> *Il se raffine et se fourbit*
> *Aux yeux de ma belle cheveche.* (I, 177.)

Auch seine äussere Lebensart hat sich unter ihrer Einwirkung wesentlich verändert:

---

[1]) l. c. I, p. 380.

[2]) *Gilles André de la Roque: Traîté de la Noblesse, de ses différentes espèces, de son origine . . .* Paris, chez Michallet. MDCLXXVIII, p. 436.

Je me fay friser tous les jours,
On me relève la moustache;
Je n'entrecoupe mes discours
Que de rots d'ambre et de pistache;
J'ay fait banqueroute au petun;
L'excès du vin m'est importun;
Dix pintes par jour me suffisent;
Encore, ô falotte beauté
Dont les regards me déconfisent
Est-ce pour boire à ta santé! (I, 178.)

Doch verfliegt seine Neigung ebenso rasch wieder als sie gekommen:

— Dans mon inconstance extresme,
Qui va comme un flus et reflus,
Je n'ay pas si-tost dit que j'ayme,
Que je sens que je n'ayme plus. (I, 131.)

Als 1638 Adam Billaut, der poetische Tischlermeister von Nevers, nach Paris kam, unterliess er es nicht, dem von ihm leidenschaftlich verehrten Saint-Amant seinen Besuch abzustatten. Dieser zog in den folgenden Jahren abermals mit Harcourt zu Felde und nahm an dessen Kriegszügen in Piemont (1639), an den Kämpfen bei Cazal und Ivrea teil. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom (1643), wo die Kaprice *La Rome Ridicule* entstand, folgte er seinem Freunde Harcourt nach England (1644), um das Jahr darauf nach Paris zurückzukehren. In einem Liede, welches Saint-Amant um diese Zeit dichtete, machte er sich über die Misserfolge des Prinzen von Condé lustig, weshalb ihn dieser 1646 überfallen und derb durchprügeln liess.[1]) 1647 treffen wir ihn in Collioure, einem Seehafen (I, 417, Note) in Roussillon; hier dichtete er die *Epistre Diversifiée à M. Desnoyers* und spricht darin schon ziemlich bestimmt den Plan aus, sich an den polnischen Königshof zu begeben, mit dem er seit kurzem in genaue Beziehung getreten war. Marie Louise von Gonzaga nämlich hatte sich 1645 mit Ladislaus Sigismund, König von Polen, und nach dessen baldigem Tode (1649) mit seinem Bruder Casimir vermählt. An ihrem Hofe in Warschau stand ein Freund Saint-Amant's, der Herr von Marolles, abbé de Villeloin, in hohem Ansehen, und auf sein Verwenden geschah es, dass sie 1645 Saint-Amant unter die Zahl ihrer Kammerherren aufnahm, und, was für den Dichter wichtiger war, ihm eine Pension von 3000 livres verlieh.[2]) Um sich für diese Beweise königlicher

---

[1]) Vgl. eine Note zu dieser Chanson, die sich in der *Bibliothèque du Louvre* (F 114, I, p. 275) befindet und die Livet im *Bulletin du Bibliophile,* Paris, 1852, p. 1028, mitteilt.

[2]) *Mémoires de Michel de Marolles, abbé de Villeloin.* Paris, 1656. p. 167.

Huld erkenntlich zu zeigen, geht Saint-Amant mit allem Eifer an die Vollendung seines *Moÿse Sauvé,* den er der Königin zuzueignen gedachte. So finden wir ihn 1648 in Prinçay, einer Besitzung seines alten Gönners, des Herzogs von Retz, in voller poetischer Thätigkeit. Am Ende des Jahres ist seine Dichtung beinah vollendet, und 1649 tritt er die Reise nach Polen an, sie seiner Gönnerin zu überreichen. In Saint-Omer in Flandern wird er von der spanischen Besatzung gefangen genommen, nur seine Eigenschaft als *gentilhomme de la Chambre de la Reine de Pologne* befreit ihn aus den Händen der Feinde.[1]) Die weitere Reiseroute lässt sich recht genau in seinem Gedichte *La Polonaise* (II, 30 ff.) verfolgen: über Hamburg führt sein Weg nach Lübeck, von da nach Wismar, Rostock, Stettin, Danzig, Thorn, wo er das Grabmal des Copernicus aufsucht. Einige weitere Reisetage bringen ihn nach Warschau, wo seiner am Königshof eine ausserordentlich freundliche Aufnahme wartete. Marie Louise verwandte ihn auch in diplomatischen Geschäften, wie sie ihn z. B. 1650 nach Stockholm sandte, damit er sie bei der Krönung der Königin Christine verträte.[2]) Als diese im Jahre 1658 die französische Akademie besuchte und sich bei dieser Gelegenheit deren Mitglieder vorstellen liess, erkannte sie denn auch unsern Saint-Amant sofort wieder.[3])

Saint-Amant hatte daran gedacht, sich dauernd in Warschau niederzulassen; er wollte sogar die polnische Sprache erlernen und seine Gedichte in diese übertragen (I, 430). Aber nur zu bald fühlte sich der ruhelose Dichter am polnischen Königshofe nicht mehr behaglich; mit tausend Banden zog es ihn zurück nach Paris. 1651 brach er wieder nach seinem Vaterlande auf, musste aber unterwegs mit seinem Schiffe ungünstiger Winde halber 14 Tage lang an der Mündung der Maass, gegenüber dem festen Helvoetslus liegen (II, 77). Den Rest seines Lebens verbrachte er teils in Paris, teils in Rouen in beschaulicher Zurückgezogenheit, aber immer noch in eifriger litterarischer Arbeit. Vor allem fällt in diese Zeit die Umarbeitung seines *Moÿse Sauvé.* War auch die Kraft des Körpers durch die Ausschweifungen der Jugend, besonders aber durch die vielen damals noch so beschwerlichen und aufreibenden Reisen gebrochen, die Frische des Geistes hatte sich der Dichter doch zu wahren gewusst.

---

[1]) Vgl. *Epistre à la Reine de Pologne,* die in den alten Drucken vor dem *Moÿse Sauvé* steht, von *Livet* aber nicht abgedruckt ist. — Vgl. auch *la Polonaise*, II, p. 26.

[2]) Tallemant des Réaux, *Historiettes,* Paris, s. a. IV, p. 187

[3]) *Menagiana, ou Bons mots, Pensées Judicieuses et Observations Curieuses de M. Menage.* Amsterdam, 1693. p. 273.

Dass Saint-Amant in so bettelhafter Armut gelebt habe, wie es Boileau in seiner ersten Satire[1]) hinstellt, ist entschieden übertrieben. Die Königin von Polen erhielt ihm vielmehr ihre Gunst bis an sein Lebensende, und die vielen hohen Verbindungen, welche Saint-Amant hatte, werden ihn sicher vor einem Übermass der Not geschützt haben. Von Not ist auch in seinen Gedichten nie die Rede; im Gegenteil, in der *Epistre à l'abbé de Villeloin* vom Jahre 1654 sagt er ausdrücklich, seine Kasse sei gefüllt durch die Güte der Königin und habe Not nie gekannt (II, 45, 46). Noch 1658 spricht er in der *Polonaise:*

> *Nargue du sort indigent!*
> *Mon pié marche sur l'argent.* (II, 28.)

Seine letzten Lebenstage brachte der Dichter in Paris zu; er wohnte in der Rue de Seine (nicht fern vom Hause Chevreau's, der uns dies berichtet,[2]) bei seinem ehemaligen Wirte Monglas, einem rechtschaffenen, biederen Manne, mit dem er seit langen Jahren auf freundschaftlichem Fusse stand. Am 27. Dez. 1661, nachdem wenige Tage vorher Monglas beerdigt worden war, verfiel der Dichter in eine schwere Krankheit, von der er nicht wieder erstehen sollte. Am 29. Dezember 1661, kurz vor Mittag, an einem Donnerstage, schloss er seine Augen für immer; in seiner letzten Stunde empfing er die Sakramente aus der Hand des Abbé de Villeloin, seines Freundes.[3]) Die Stätte, wo seine Gebeine zur ewigen Ruhe bestattet wurden, kennen wir nicht; die handschriftliche Notiz, die uns über seinen Tod berichtet, bricht unvollendet ab mit den Worten: *Il est inhumé à . . .*[4]) Bereits am 30. Dezember 1661 widmet Jean Loret in seiner *Muse historique* dem Entschlafenen einen poetischen Nachruf, den wir hier mitteilen wollen:

> *Cet Esprit, qui de bonne grace*
> *Courtizoit les sœurs du Parnasse,*
> *Cet illustre et fameux Normand,*
> *Ce bon Monsieur de Saint-Amand,*
> *Dont la Muze gaillarde et belle*
> *A rendu sa gloire immortelle,*
> *Passa, l'autre jour, par les mains*
> *De Clothon, l'horreur des Humains.*

---

[1]) Boileau, *Satire* I, v. 94.

[2]) *Chevraeana,* Paris, 1697. p. 34.

[3]) Wir müssen einen Übertritt Saint-Amant's, der ja, wie wir gesehen, von protestantischen Eltern abstammte, zum Katholizismus annehmen. Wann und aus welchen Gründen dieser aber stattgefunden hat, ist uns unbekannt; letztere werden jedenfalls mehr praktischer Natur gewesen sein.

[4]) Sie befindet sich in der *Bibliothèque du Louvre,* F 2398², mitgeteilt von Livet, *Bulletin du Bibliophile.* Paris, 1852. p. 1030.

Sa Muze estoit d'un noble estage,
Ayant fait pour dernier Ouvrage
Sur la Naissance du Daufin,[1])
Un Poëme excélent et fin,
Et de Construction charmante,
Intitulé Lune Parlante
Que l'on vend [je croy] chéz Sercy;
Duquel Ouvrage, jusqu'icy,
On m'a dit que la Renommée
N'est pas encore beaucoup sémée,
Mais qui doit bien plaire au Lecteur,
Puis qu'il vient de ce rare Autheur.
C'est, donc, une Place vacante
Parmy cette troupe sçavante,
Dont le jugement, aujourd'huy,
Décide des œuvres d'autruy,
Et travaille, avécque courage,
A corriger nôtre langage.
Après son lugubre trépas,
On ne dézigne encore pas,
A quel homme de grand merite
On garde la Place susdite:
Mais je jurerois bien ma foy
Que ce ne sera pas pour moy.[2])

Von dem letzten Gedichte Saint-Amant's, welches Loret hier anführt und als *excélent et fin* bezeichnet, ist bis jetzt weder eine Abschrift noch ein Druck aufgefunden worden. Ob ein solcher überhaupt jemals existiert habe, ist zweifelhaft; Loret scheint selbst in diesem Punkte nicht hinreichend unterrichtet gewesen zu sein, wie aus dem *je croy*, welches er seiner Bemerkung parenthetisch hinzufügt, zur Genüge ersichtlich ist.

II. Die Werke Saint-Amant's.

A. Die litterarische Entwickelung Saint-Amant's.

In Bezug auf die litterarische Entwickelung unseres Dichters lassen sich ziemlich genau drei Perioden unterscheiden, von denen die mittlere zeitlich den grössten Umfang hat.

Die erste ist die der Nachahmung. Stil und Diktion, sowie Wahl der behandelten Stoffe und Anlage der Gedichte zeigen,

[1]) geb. am 1. November 1661.

[2]) Jean Loret, *La Muze historique ou Recueil des Lettres en vers contenant les Nouvelles du Temps, écrites à son Altesse Mlle de Longueville, depuis Duchesse de Nemours.* Nouvelle édition par Livet, 1878. III, 52. Mit seiner letzten Behauptung *(Mais je jurerois . . . pour moy)* hatte sich Loret nicht geirrt; denn auf den durch Saint-Amant's Tod erledigten Sitz in der Akademie ward als Nachfolger Cassagnes berufen. *(Hist. de l'Acad. fr.* p. Pellisson et d'Olivet. Paris, 1858. II, 145.)

dass Saint-Amant noch in den Bahnen der Plejade wandelt, dabei aber nicht unerheblich von Marini und dem Hôtel de Rambouillet beeinflusst wird. Wann wir den Beginn dieser Periode anzusetzen haben, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben; soviel aber steht fest, dass die Gedichte, welche in der *editio princeps* an der Spitze stehen, nicht die frühesten Erzeugnisse seiner Muse sein können. Dazu sind sie formell schon viel zu vollendet; dazu tritt der Dichter in ihnen mit allzu grossem Selbstbewusstsein und starkem Selbstgefühl auf, dass nur auf der Anerkennung beruhen kann, die frühere Werke von ihm, die uns allerdings nicht mehr vorliegen, im Publikum oder wenigstens in den damals tonangebenden Kreisen, gefunden haben müssen. Ihren Abschluss findet diese Periode, in welcher Saint-Amant zumeist ernste Stoffe behandelt, gegen 1629, in welchem Jahre der erste Teil seiner Gedichte in Druck erschien.

Von da an treten die ernsten Stoffe, denen sich Saint-Amant in der ersten Periode mit Vorliebe zuwandte, fast ganz zurück. Der Dichter hat das Joch und den Zwang, den ihm die am Hofe sanktionierte Poesie auferlegte, abgeschüttelt und sich ganz in das Heerlager der burlesken Muse begeben. Wir sehen ihn hier in selbständigem Schaffen, frei von fremden Einflüssen, frei namentlich von der Prüderie der Preziösen und von der subtilen Manieriertheit des Marini. Den Höhepunkt bezeichnen die beiden Capricen *La Rome Ridicule* (1643) und *L'Albion* (1644). In den Gedichten dieses Abschnittes hat auch die Sprache allenthalben einen individuellen Charakter; sie ist frisch und lebendig, von hinreissender Kraft und ungestümem Drange. Diese Periode reicht ungefähr bis ans Ende der vierziger Jahre.

In der nun folgenden Zeit lenkt Saint-Amant allmählich wieder in ruhigere Bahnen ein. Er wendet sich jetzt wieder vorzugsweise ernsten, zum Teil sogar religiösen Stoffen zu, und nur selten und dann auch nur in schwächerer Glut flackert noch einmal das Feuer der zweiten Periode auf. In diesen letzten Abschnitt fällt die Entstehung des *Moÿse Sauvé* sowie verschiedener anderer epischer Gedichte, welche die Gebrechen, die Alterswerken insgemein anzuhaften pflegen, stellenweise recht empfindlich zu Tage treten lassen.

B. Werke der I. Periode.

Die Gedichte, welche der I. Periode entstammen, lassen sich in ernste und in burlesk-humoristische gruppieren. Die ersteren wiederum, welche in ästhetischer Hinsicht den bei weitem höheren Wert haben, und die der Zahl nach überwiegen,

zerfallen in solche, bei denen der Dichter seine Stoffe aus seinem Leben oder der ihn umgebenden Natur entnahm, und solche, zu denen ihm Ovid Sujet und Muster lieferte.

1) Ernste Gedichte, zu denen der Stoff aus dem Leben des Dichters oder aus der Natur entlehnt ist.

Eins der frühesten uns überlieferten Gedichte unseres Saint-Amant, welches die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen höchlichst erregte und von allen, die es erwähnen, mit dem grössten Lobe genannt wird, ist seine *Ode an die Einsamkeit* (I, 21). — Der Dichter selbst war nicht wenig stolz auf dieses Werk, welches von vielen französischen Dichtern seiner Zeit nachgeahmt ward und so eine ganze Reihe von *Solitudes* hervorrief.[1] In einer *Elégie sur ce que l'on avoit mal imprimé ma Solitude* nennt er es *honneur de mon estude, mon noble coup d'essay, ma chère solitude* (I, 18). Er führt uns in demselben weit weg vom Geräusch der Welt in eine entlegene, einsame Gegend, deren Friede seiner Seele so wohl thut. Das Rauschen uralter Baumwipfel, der süsse Sang der Vögel, das ungestüme Brausen der Waldbäche und das geschäftige Treiben der Tiere, die hier in Sicherheit sind vor der Mordlust der Menschen, bringen seine unstäte Seele zur Ruhe, indem sie ihr das Glück der Zufriedenheit gewähren. Mit Vergnügen ruhen seine Augen auf den Trümmern einer alten Burg, in deren Innern Kobolde und Gespenster nächtlicher Weile ihr grauses Spiel treiben und den seltsamen Geisterreihen schlingen, zu dem ihnen das Käuzchen mit seinem bangen Schrei aufspielt. Das Unheimliche der Situation wird noch vermehrt durch ein Gerippe, welches an dem morschen Balkenwerke hängt; es stammt von einem Verliebten her, der sich das Leben nahm, da seine Angebetete seine Neigung nicht erwiderte. Zur Sühne für dies Verbrechen umschwebt sein Schatten mit langgezogenen Klage-

---

[1]) In französischen Versen ahmten die *Solitude* Saint-Amant's nach:

Theoph. de Viaud: *Œuvres*, Paris, MDCXXX, I, 189—195: *La Solitude.*
Dalibray: *Œuvres poëtiques.* Paris, 1653. p. 41: *L'Horreur du Desert. Imitation de la Solitude de M. de S.-Amant.*
Arnauld: *Œuvres Diverses de M. A. d'Andilly.* 3 tomes. Paris, 1675. I, 39: *Ode sur la Solitude.*
Pierre de Villiers: *Poésies.* Nouv. éd. Paris, MDCCXXVIII, p. 513. *Sur la Solitude de la Campagne.*
Chaulieu: *Œuvres diverses.* Amsterdam, 1733. I, p. 51. *Les Louanges de la Vie Champestre.*

In lateinischen Hexametern ahmt die *Solitude* nach:
Bussieres, Joannis de, è Societate Jesu Scanderbegus, *Pœmata-Editio altera longe emendatior* etc. s. l. 1662, und zwar im 2. Teile, den *Carmina varia,* p. 45 (bei vollständiger Seitenzählung).

tönen zu mitternächtlicher Stunde das klappernde Gebein. Von der Höhe des Berges aus erblickt der Dichter die weite Meeresfläche, deren Wogen eine zweite, nicht minder glänzende Sonne abspiegeln. Mit einem Concetto schliesst das Gedicht. Saint-Amant sagt nämlich, dass er die Einsamkeit liebe, weil sie Bernières (dem er *ce fantasque tableau* [I, 26] widmet) auch liebe. Aber aus demselben Grunde hasse er sie auch, da sie ihm das Glück entzöge, den Freund zu sehen und ihm dienstlich zu sein.

In dieser *Solitude* finden sich viele recht anmutige Stellen, aus denen der Sinn des Dichters für die Natur und seine Vertrautheit mit ihr warm und offen hervorspricht. Und in dieser Beziehung steht er ja auch isoliert da; denn was wir an Naturschilderung aus jener Zeit haben, ist doch alles mehr das Produkt nüchterner Verstandesreflexion als das Erzeugnis unmittelbaren seelischen Empfindens. Während das Gros der damaligen Dichter die Natur nur durch das Medium früherer Gedichte erblickte, zeichnet Saint-Amant direkt nach ihr, wie auch aus seinen eigenen Worten hervorgeht:

Tout ce qu'autrefois j'ay chanté
De la mer, en ma Solitude,
En ce lieu m'est représenté,
Où souvent je fay mon estude. (I, 34.)

Saint-Amant hat es hier verstanden, Töne anzuschlagen, die wir erst viel später, als der Natursinn erwacht war, von der romantischen Schule wieder hören.

Neben den vielen Nachahmungen, welche — wie schon oben bemerkt ward — die *Solitude* erfuhr, und die sich in keiner Weise mit dem Originale messen können, hatte diese auch die Ehre, in fremde Sprachen übersetzt zu werden. Ins lateinische ward die *Solitude* übertragen von einem gewissen P. Colignac (Golignac) und zwar in recht steifen Hexametern.[1]) Die nämliche Übersetzung treffen wir dann neben dem Abdruck des Originals wieder in den *Parerga sive Horae subcessivae*[2]) des berühmten Arztes Bachot, der sie wunderbarer Weise als sein Werk ausgibt, obgleich er an Colignac's Arbeit nur ganz geringfügige Wortänderungen und einige unbedeutende Umstellungen vorgenommen, sowie eine Strophe ausgelassen hat, deren französisches Original die *Solitude* in Livet's Ausgabe gleichfalls nicht aufweist. Aus den *Parerga* ward die lateinische Übersetzung schliesslich

---

[1]) Diese Übersetzung findet sich in den: *Orationes R. P. Joannis Anthelmii sacerdotis Religiosi Congregationis Doctrinae, cum aliis operibus aliorum P. P. ex eadem Congregatione.* Paris, chez Blaisot, 1662. p. 329 ff.

[2]) Paris, 1686, chez Martin.

von Saas in seinen *Fables choisies de M. de Lafontaine, traduites en vers latins, et autres pièces de poésie latines et françoises*[1]) ebenfalls neben dem Original abgedruckt. Die lateinische Übersetzung besteht aus 160 Hexametern, so zwar, dass jeder der 20 aus je 10 Achtsilblern bestehenden Strophen des Originals 8 Hexameter der Übersetzung entsprechen.

Eine zweite Übersetzung oder besser eine Bearbeitung, welche mir bekannt worden ist, erfuhr die *Solitude* durch einen Deutschen, den Freiherrn Assmann von Abschatz (1646—1699), denselben, der auch den *Pastor fido* des Guarini und einen *Sonettenkranz* des Alessandro Adimari ins Deutsche übertrug. Abschatz hatte nach seinem Studium längere Reisen durch Holland, Frankreich und Italien gemacht und mag so die Werke der damaligen Dichter kennen gelernt haben. Seine Bearbeitung der *Solitude* findet sich in seinen *Poetischen Übersetzungen und Gedichten*[2]) und trägt hier die Überschrift: *Die angenehme Wüsteney St. Amant's.* Mag Abschatz nun eine der damals häufigen Raubausgaben vor sich gehabt haben, über die Saint-Amant in einer Elegie (I, 17) klagt, und die das Gedicht in sehr verstümmelter, verkürzter Gestalt bot, oder mag er sein Gedicht nicht direkt nach der Vorlage, sondern nur aus der Erinnerung verfasst haben, kurz, die *Übersetzung* des Abschatz umfasst nur Strophe 1—8, 11 und 12 des Originals; er folgt wohl dem Gedankengang des französischen Vorbilds, führt aber ganz nach seiner Weise aus und weiss dem Gedicht selbst eine national-deutsche Färbung zu geben, so dass es recht wohl als Originalwerk angesehen werden könnte. Es ist in 22 sechsversigen Strophen abgefasst, deren 1. Vers aus 5, die übrigen aus 4 Jamben bestehen. Das Reimschema ist abbacc. Abschatz hat oft aus 1 Strophe des französischen Originals 2, selbst 3 neue geschaffen. Um eine Probe der beiden Übersetzungen zu geben, will ich hier die beiden ersten Strophen Saint-Amant's mit den entsprechenden der beiden Übersetzungen zusammenstellen:

Saint-Amant's Original.

1) *Que j'ayme la solitude!*
Que ces lieux sacrez à la nuit,
Esloignez du monde et du bruit,
Plaisent à mon inquietude!
Mon Dieu! que mes yeux sont contens
De voir ces bois, qui se trouverent
A la nativité du temps,
Et que tous les siecles reverent,

---

[1]) *Nouvelle édition.* Anvers, 1761. p. 170 ff.
[2]) Leipzig und Breslau, MDCCIV, p. 72 ff.

Estre encore aussi beaux et vers,
Qu'aux premiers jours de l'univers!

2) *Un gay zephire les caresse*
D'un mouvement doux et flatteur.
Rien que leur extresme hauteur
Ne fait remarquer leur vieillesse.
Jadis Pan et ses demy-dieux
Y vindrent chercher du refuge,
Quand Jupiter ouvrit les cieux
Pour nous envoyer le deluge,
Et, se sauvans sur leurs rameaux,
A peine virent-ils les eaux.

Bearbeitung des Abschatz.

1) *Wiewohl schlägt mir die öde Gegend zu!*
Diss brauner Nacht geweyhte Feld,
Entfernet vom Geschrey der Welt,
Ist meiner Unruh süsse Ruh:
Diss Thal, darinn ich mich verborgen,
Ist ein Begräbniss meiner Sorgen.

2) *Mein Auge schaut hier mit Vergnügen an*
Der dick-belaubten Bäume Schaar,
Darvon so mancher gleiche Jahr
Mit Welt und Erde zählen kann,
Den seiner Faunen Gunst bewahret
Und biss auff diese Zeit gesparet.

3) *Die frische Lufft spielt um ihr stoltzes Haubt,*
Und Zephyr küsst sie Tag und Nacht,
Nichts als der hohe Wipffel macht
Ihr greises Alterthum beglaubt:
Wie sie den ersten Tag geschienen,
So sieht man sie noch heute grünen.

Lateinische Übersetzung bei Colignac.	**Varianten bei Bachot (Saas).**
Dulces secessus, et amica silentibus umbris	
O secreta! procul turbis ac limine regum	*. . . turbis populique tumultu,*
Quâ mihi sollicitam recreatis imagine mentem	*Quæ mihi . . .*
Ut juvat haec, superi! nemorum spectare vireta,	
Olim quæ teneris aderant natalibus ævi,	
Et quæ tot retro labentia secula rerum	*. . . saecula . . .*
Mirantur lætos ostendere frondis honores,	
Quales à primo natura indulserat ortu!	
Aspice, ut hæc blandâ mulcere Favonius aurâ	*Dulcis ut haec blandâ . . .*
Lætus amat! simul hæc ut idonea sola supersût	*Et quam laetus amat, cernin, ut summa laborant*
Arguere annosos procera cacumina truncos.	
Semideos olim Faunos et Pana fugacem	
Huc memorant dubiæ quæsisse salutis azylum,	
Diluvium terris cælo cùm effudit aperto	*. . . terris cum caelo effudit . . .*
Jupiter: excepti nam tum ramalibus altis	*Juppiter . . .*
Vix vidisse feruntur aquas mundumque natantem.	

Wie die *Solitude*, so entstand auch das Gedicht *Le Contemplateur* auf Belle-Isle, einer kleinen, 17 Meilen westlich von Nantes gelegenen Insel, wo Saint-Amant im Gefolge des Herzogs von Retz weilte und fröhliche Tage verbrachte. Der Bischof von

Nantes, Philippe Cospeau, forderte unsern Dichter einst auf, er möchte ihm seine Lebensweise schildern, und Saint-Amant kam diesem Wunsche in dem eben erwähnten Gedichte nach. Berühren uns die einleitenden Strophen nicht gerade sympathisch einerseits wegen der gesuchten Schmeicheleien, mit welchen der geistliche Würdenträger überhäuft wird, andererseits wegen des in ihnen ziemlich stark zu Tage tretenden Selbstgefühls des Dichters, so söhnen uns doch der sanfte Fluss der Verse, die grosse Mannigfaltigkeit lieblicher Bilder und der schöne, edle Ausdruck, den Saint-Amant zur Wiedergabe einfacher wie erhabener Gedanken zu finden weiss, gar bald wieder mit ihm aus. Von dem Gipfel eines Berges aus überschaut der Dichter das zu seinen Füssen liegende Land und knüpft an einzelne, besonders in die Augen stechende Gegenstände und Objekte die Fäden seiner Betrachtung an, um sie bald weiter auszuspinnen, bald auch kurz abzureissen. Philosophische Gedankenreihen und nebelhafte Phantasiegespinste, lyrische Herzensergüsse und religiös-dogmatische Reflexionen folgen in angenehmer Abwechslung auf einander und legen Zeugnis ab für die poetische Gestaltungsgabe und Gedankenfülle Saint-Amant's, für die Schärfe seines beobachtenden Geistes und die Innigkeit und Wahrheit seiner Empfindung. Deshalb zieht auch Livet diese Dichtung allen anderen Gedichten, insonderheit auch der vielgefeierten *Solitude* vor.[1])

Recht anschaulich und stellenweise nicht ohne eine gewisse komische Färbung schildert das Gedicht *les Visions* (I, 83) die schlaflosen Nächte, die Saint-Amant (wahrscheinlich infolge allzustarken Weingenusses) hat, und in denen ihm Geister und Schreckensgespenster aller Art erscheinen. Es zeigt, wie tief damals noch der Glaube an solche Spukgeschichten im Volke wurzelte. Bilder ähnlichen grausenhaften Inhalts entwirft uns Saint-Amant in dem Gedicht *la Nuict* (I, 95), wo er zugleich — wie die provenzalischen Troubadours in ihren *serenas* — seiner Sehnsucht nach der hereinbrechenden Nacht und der Zusammenkunft, die ihm die Geliebte für diese Frist verheissen, Worte verleiht. Durch eine frische, ansprechende Darstellung hebt sich das Gedicht *la Pluye* (I, 92) hervor; der Dichter zeichnet uns hier zunächst eine durch anhaltende Trockenheit ausgedörrte Gegend, um darauf die segensreichen, wohlthätigen Wirkungen eines plötzlich eingetretenen Regens auf Menschen, Vieh und Erdreich zu schildern. Einige *Elegien*, in denen der Dichter Geliebten feiert, sind in dem gespreizten und unnatürlichen Stile gehalten, der im Hôtel Rambouillet gang und gäbe

---

[1]) Livet, *Notice* z. d. *Œuvres de Saint-Amant.* I, p. XIV.

war; weit mehr sagt uns hingegen das Gedicht *la Jouissance* (I, 110) zu, da hier die Liebesempfindung wahrer zum Ausdruck gebracht wird und auf einem wirklichen Verhältnisse zu beruhen scheint.

Wie dann schon in der Biographie angedeutet ward, hat Saint-Amant zu wiederholten Malen Texte zu Hofballeten geliefert; es ist klar, dass die hierher gehörigen Gedichte *Bacchus conquérant* (I, 127), *Junon à Paris* (I, 129) und *le Sorcier amoureux* (I, 130) ganz in dem am Hofe offiziellen Tone der Steifheit und Galanterie aufgehen und sonach in keinerlei Weise unsern Beifall erhalten können.

2) Gedichte, zu denen der Stoff aus Ovid entlehnt ist.

In verschiedener Beziehung sind für uns von grösserem Interesse einige Gedichte, zu denen der Stoff aus *Ovid* entlehnt ist, die aber in der Art der Ausführung recht sehr an Marino erinnern. Sie liefern gleichzeitig den Beweiss, dass Saint-Amant noch den Spuren der Pléjade folgt, indem bereits Dubellay die Nachbildung, nicht die Übersetzung ovidischer Stoffe den Dichtern anempfohlen hatte. Die Gedichte des Marino, die hier als Vorbilder in Betracht kommen, sind seine *Jdillij*, welche in der *Sampogna*[1]) zusammengefasst sind. Marino hatte sie schon in seiner Jugend verfasst,[2]) aber erst 1620 drucken lassen, als der Stern seines Ruhmes am schönsten strahlte. Die Zeit der Veröffentlichung hatte er trefflich zu wählen gewusst: damals herrschte die Schäferpoesie auf der Bühne, nachdem sie Racan 1618 mit seiner *Arthénice* in Aufnahme gebracht hatte, und so war der Geschmack des Publikums für solche Szenen des ländlichen Stilllebens darstellende Gedichte bereits vorbereitet. Die *Sampogna* fand daher allgemein Anklang und ward mit überschwenglichen Lobeserhebungen gepriesen. Der Kardinal Bentivoglio, eine in ästhetisch-litterarischen Kreisen jener Zeit sehr bekannte und geschätzte Persönlichkeit, schreibt zum Beispiel unter dem 7. April 1620 an Marino: *Ma se non ho potuto goder la vostra conversazione, ho goduto almeno quella dei vostri versi nell' armonia della vostra dolce ‚Sampogna'. Per istrada questa è stato il mio gusto, ed ora, che sto fermo, questa è la maggior*

---

[1]) *La Sampogna del Cavalier Marino,* Venetia, MDCXXVI, appresso i Giunti.

[2]) l. c. p. 3 der Vorrede: . . . *idillij, gia da me composti in sù 'l fiore della mia prima età, ma tenuti da me suppressi infino a quest' hora.*

ricreazione ch' io abbia. O che vena! O che purità! O che pellegrini concetti![1])

Kein Wunder daher, wenn ein junger aufstrebender Dichter, wie Saint-Amant damals war, dessen Brust der Ehrgeiz schwellte, auch ähnliches in seiner Muttersprache zu leisten, sich jene viel angestaunten *Jdillij* zum Muster nahm. In ihnen hatte Marino hauptsächlich ovidische Stoffe bearbeitet, ihnen aber durch eingestreute Lieder und Gesänge einen lyrischen Charakter verliehen. Diesem Vorgange folgt Saint-Amant in seinen drei hier in Frage kommenden Gedichten *Lyrian et Sylvie* (I, 63), *Arion* (I, 73) und *Andromède* (I, 44). Auch er fügt in die aus Ovid geschöpften Stoffe lyrische Gedichte ein, wenn auch nicht in der Anzahl wie Marino, der oft 3, selbst 4 solcher Lieder, jedes einzelne von ganz beträchtlicher Ausdehnung — bis zu 44 vierversigen Strophen im *Orfeo*[2]) — dem epischen Stoffe einverleibt. Überhaupt haben die *Jdillij* des Marino einen viel ansehnlicheren Umfang als die oben erwähnten Gedichte Saint-Amant's, indem Marino vielmehr ins Einzelne der Schilderung eingeht als unser Dichter. Die lyrischen Einlagen weisen bei Marino eine ausserordentliche Verschiedenheit in Bezug auf Vers- und Strophenbau auf, der bald ziemlich einfach, bald auch recht kunstvoll ist. — Aber nicht nur die äussere Form der *Jdillij* ahmt Saint-Amant nach, sondern auch in nicht zu verkennender Weise ihren Stil und ihre Diktion; daher jene gesuchten Antithesen, jene gewagten Personifikationen, jene oft an den Haaren herbeigezogenen Vergleiche.

La Métamorphose de Lyrian et de Sylvie, in alexandrinischen Reimpaaren abgefasst, behandelt das gleiche Sujet wie Ovid in seiner Metamorphose *Daphne*, wie Marino im *Idillio Dafni.*[3]) Saint-Amant scheint damals selbst eine unerwiderte Neigung gehegt zu haben, wenigstens sagt er, dass er unter dem Liebesleid des Lyrian sein eigenes schildere (I, 63), wie denn auch das Gedicht an eine Dame gerichtet ist, über deren Grausamkeit bitter geklagt wird. Saint-Amant verfügt über den antiken Stoff ganz im Geiste seiner Zeit. Anstatt des Apoll führt er den Schäfer Lyrian ein, der froh und glücklich lebte, ehe er das Gefühl der Liebe kannte. Seitdem er aber die ebenso schöne als spröde Nymphe Sylvie gesehen hat, ist es um seinen Seelenfrieden geschehen. Dem stillen, schweigsamen Walde klagt er

---

[1]) *Lettere del Cardinal Bentivoglio con note di G. Biagioli.* Paris, 1819. p. 160.

[2]) *Sampogna*, p. 18 ff.

[3]) Ovid, *Metamorph.* lib. I, 452 ff. — Marino, *Samp.* p. 157—168.

seine Not, den Namen der Geliebten schnitzt er in Baumrinden, wagt es aber trotz der glühendsten Liebe, die ihn schon mehr denn 6 Jahre verzehrt, nicht, der Angebeteten seine Neigung offen zu bekunden. Wir sehen hierbei, dass unter dem Schäferkostüme sich kein anderer verbirgt, als einer jener schmachtenden Galane, welche im Hôtel Rambouillet den Preziösen den Hof machten und dabei die harten zeremoniellen Regeln peinlich beobachteten. — Endlich begegnet Lyrian der Geliebten, da sie einst allein im Walde jagt; er fasst Mut und gesteht ihr, indem er die Fliehende verfolgt, seine Liebe; er macht ihr harte Vorwürfe wegen ihrer Herzlosigkeit und tadelt ihre unmenschliche Härte. Dieser Teil des Gedichtes ist, wie bei Marino, in Strophenform abgefasst. Müde und abgehetzt muss er schliesslich die Fruchtlosigkeit seiner Worte einsehen, und so ruft er verzweifelnd unter Verwünschungen die himmlischen Mächte an, dass sie der Grausamen den Tod geben, aber einen solchen, in dem die Liebe noch lebt. Auf diese Verwünschung hin wird Sylvie in eine Ulme verwandelt, während er selbst die Gestalt des Epheu erhält, der jene tausendarmig umrankt.

So ist unter der Dichtung des Saint-Amant die Vorlage kaum wieder zu erkennen, wo ja auch der Ausgang ein ganz anderer ist. Bei Ovid wird ja — wie bei Marino — Daphne in einen Lorbeerbaum umgewandelt, während Apoll — wie Febo bei Marino — seine Gestalt beibehält und nur den Lorbeer zu seinem heiligen Baume erhebt. In Saint-Amant's Gedichte tritt neben dem Marinismus die Ziererei der Schönen von Rambouillet stark zu Tage; vielleicht, dass auf eine aus ihrer Mitte diese Metamorphose gemünzt war. Wenigstens wissen wir, dass Saint-Amant mit dem Wesen und dem Tone, der sich in dem Salon der Madame de Pisan herausgebildet hatte, wohl vertraut war; man kannte ihn hier unter dem Namen Sapurnius, und Somaize hat uns in seinem *Dictionnaire des Précieuses* verschiedene preziöse Redensarten und Wendungen überliefert, die von Sapurnius-Saint-Amant stammen.[1])

Es muss uns wundern, dass gerade diesem Gedichte, welches den ästhetischen Verfall jener Zeit in so grellen Reflexen wiederspiegelt, die Ehre widerfuhr, ins englische übertragen zu werden — gewiss ein Zeugnis mehr dafür, wie allgemein damals jene Geschmacksverirrung war. Diese Übersetzung von *Edward Sherburne* schliesst sich recht getreu ans Original

---

[1]) *Le dictionnaire des Précieuses par le sieur de Somaize,* nouv. éd. par Livet. Paris, MDCCCLVI, tom. II, p. 63, 94.

an und ist im *blank-verse* abgefasst, auch der bei Saint-Amant in Strophenform gegebene Teil.[1])

Ein zweites Gedicht, wozu Ovid das Material lieferte, ist der *Arion* (I, 73), welcher gleichsam ein Seitenstück bildet zu einem *Jdillio* des Marino, in welchem dieser einen andern berühmten Sänger des Altertums feiert, den Orpheus. Ganz den nämlichen Stoff bearbeiteten unsere Romantiker Aug. Wilhelm Schlegel und Ldg. Tieck in ihren allbekannten Gedichten *Arion*. Wie sie hat auch unser Dichter das Sujet, welches Ovid in seinen *Fasten* (II, 4) in 15 knappen Distichen bietet, bedeutend erweitert, indem auch er den *Herodot* zu Rate zieht, der ihm in der französischen Übersetzung des *Pierre Saliat* bequem zugänglich war.[2]) Während Ovid kurz und bündig nur den Vorgang auf dem Meere schildert, teilt uns jener auch ausführlich mit, dass Arion von Tarent kommt und sich nach Korinth zu Periander begeben will[3]), und diese Angaben hat Saint-Amant in seinem Gedichte verwertet. Der Stoff ist so bekannt, dass eine Inhaltsangabe an dieser Stelle überflüssig ist. Die Begebenheit selbst berichtet Saint-Amant in alexandrinischen Reimpaaren, aber die Worte, welche dem Arion vor seinem Tode von den habgierigen Seeleuten noch zu singen vergönnt werden, giebt Saint-Amant in Form eines Liedes wieder. Es ist interessant, dass Ldg. Tieck an der gleichen Stelle das nämliche Kunstmittel anwendet; auch bei ihm ist der Sang, den der Sänger in seiner letzten Stunde zu den Tönen der Leier anstimmt, in einer leichten, lyrischen Strophenform wiedergegeben. Bei diesem von Saint-Amant eingestreuten Liede zeigt es sich recht deutlich, dass er diese Weise, seinen Stoff lebendiger zu gestalten, von Marino erlernt hat, indem das Lied des Arion ganz denselben Strophenbau zeigt, wie das, welches bei Marino der *Orfeo* singt. Um eine Vergleichung zu ermöglichen, seien hier die Anfangsstrophen der beiden Gedichte mitgeteilt:

> *O! le plus beau des dieux, et le plus adorable,*
> *Toy qui, par ta valeur, aux mortels favorable,*
> *Fis que l'affreux serpent expira sous tes coups,*
> *Hélas! pren soin de nous.* (I, 77.)

---

1) *Salmacis, Lyrias and Sylvia, Forsaken Lydia, the Rape of Helene, a comment theron, with severall other Poems and translations by Eduuard Sherburne,* Esqu. London, printet by W. Hunt, 1651. — p. 19: *The metamorphosis of Lyrias and Sylvia,* by St.-Amant. Out of french.

2) *Les neuf livres des Histoires de Herodote, traduicts de Grèce en François* par Pierre Saliat, secretaire de Monseigneur le Reverendissime Cardinal de Chastillon. Paris, 1556. 2e éd. Paris, 1575.

3) *Herodotus,* I, 23, 24.

O del Abisso tenebroso e nero
Monarca formidable, e severo,
Sotto il cu'impero stan si ubbidienti
Furie, e Serpenti. (*Sampogna,* p. 10.)

Im übrigen ist der *Arion* in recht gefälligen, flüssigen Versen abgefasst und könnte in Bezug auf Anlage und Ausführung recht wohl einem Dichter der romantischen Schule unseres Jahrhunderts zugesprochen werden.

Das dritte Gedicht endlich, zu dem Saint-Amant seinen Stoff dem *Ovid* entlehnte, ist die *Andromède* (I, 44). Zu ihr bietet Marino kein Pendant. Im Unterschied von den beiden vorherbesprochenen Gedichten ist dieses in Strophen von je 10 Siebensilblern abgefasst, die das Reimschema abab | cc | deed aufweisen. Es hat zum Gegenstand die Errettung der Andromeda durch Perseus von dem Seeungeheuer und deckt sich somit inhaltlich mit Ovid, *Metamorph.* lib. IV, v. 674 ff. Ein Lied ist in dies Gedicht nicht eingestreut, aber ein lyrischer Hauch durchzieht es. Es wimmelt zugleich von sonderbaren Einfällen und verrät allenthalben den Einfluss des Dichters der *Sampogna.*

3. Versuche auf dem Gebiete des Epos und des Romans.

Ehe ich mich zur Besprechung der komisch-burlesken Produkte dieser ersten Periode wende, möchte ich vorher noch in kurzen Worten einiger Versuche unseres Dichters auf dem Gebiete des Epos und des Romans gedenken, welche in diese Zeit fallen.

Er teilt uns selbst mit, dass er ein grosses episches Gedicht zu Ehren Ludwigs XIII. begonnen habe, in welchem er dessen Heldenthaten mit denen des Samson vergleichen wollte.[1]) Von dieser Arbeit ist nichts auf uns gekommen.

Ein zweites episches Gedicht, *Joseph,* verfasste er um 1628, erachtete es aber später nicht des Druckes für würdig.[2]) Erst in dem *Dernier Recueil* seiner Werke liess er (1658) einen Teil davon erscheinen unter dem Titel *Fragment d'un Poëme de Joseph et de ses Frères en Egypte* (II, 115) und bittet die Leser, etwaige Schwächen dieses Jugendwerkes entschuldigen zu wollen. Es zählt 626 Alexandriner, ist eine poetische Paraphrase von *1. Mos.* cap. 42—45 und schliesst sich genau an den biblischen Bericht an. Die Sprache ist einfach und edel, wenn auch hin und wieder preziöse Ausdrücke mit unterlaufen. Der Dialog ist äusserst lebhaft und mitunter von echt dramatischem Schwung.

---

[1]) *Advertissement au Lecteur,* éd. Livet, I, 14, 15.
[2]) *Advis,* éd. Livet, II, 114.

Die vorkommenden Bilder sind glücklich gewählt, die Zeichnung der Charaktere ist zum Teil recht gut gelungen. Vor allem verrät der Dichter eine feine Kenntnis des menschlichen Herzens und weiss daher psychologische Vorgänge mit grossem Verständnis wiederzugeben.

Eines andern Jugendwerkes thut Saint-Amant noch Erwähnung in der *Préface* zu dem *Dernier Recueil* seiner Werke. Er sagt daselbst (II, 14), dass er einen *Roman des Fleurs ou la Fleur des Romans* geschrieben hätte, worin er die Hochzeit des Zephirus und der Flora schilderte, die auf den glücklichen Inseln stattfand, gefeiert durch das Erscheinen aller Blumen und Sträucher. Das Manuskript dieses teils in Prosa, teils in Versen abgefassten Romans habe er dann einem Freunde geliehen, der gestorben wäre, ohne es ihm zurückerstattet zu haben. So sei es für ihn verloren gegangen; jedoch gibt er sich der zuversichtlichen Hoffnung hin *que quelqu'un sera bien aise de la (la copie) demesler, pour se servir de ce même dessein quelque jour* (II, 15).

4. Die burleske Dichtung Saint-Amant's in der I. Periode.

Vorbemerkungen.

Da der Begriff burlesk keineswegs von allen in der gleichen Bedeutung gebraucht wird, so halte ich es für unerlässlich, meine Auffassung desselben hier kurz zu präzisieren. Er wird der Hauptsache nach in einem zweifachen Sinne angewandt, in einem weiteren und einem engeren. In dem ersteren fassen ihn u. a. Furetière,[1] Richelet,[2] Diderot[3] und die französische Akademie[4] und verstehen dann darunter, gestützt auf die Herkunft des Wortes vom italienischen *burla* = *Posse*, soviel als *derbkomisch*, *übertriebenkomisch*, *possenhaft*. Andere jedoch, wie Flögel[5] und Littré[6] legen dem Worte eine concisere Bedeutung bei und sehen das Hauptkennzeichen der burlesken Dichtung darin, dass sie an berühmte Namen und Persönlichkeiten der Geschichte oder Mythologie, oder auch an wichtige Ereignisse anknüpft, dieselben aber in der Ausführung als

---

[1]) *Diction. Univers.* A la Haye, 1727. I. *burlesque.*

[2]) *Diction. de la Langue Franç.* Basle, 1735. I, 297. *burlesque.*

[3]) Diderot, *Encyclopédie,* II, 467. *burlesque.* Paris, 1751. Artikel vom Abbé Mallot. (G.)

[4]) *Diction. de l'Acad. Franç.* Paris, 1835. 6e éd. I, 240. *burlesque.*

[5]) Flögel, *Geschichte des Burlesken,* herausgegeb. von Fr. Schmit. Leipzig, 1794. S. 4.

[6]) Littré, *Diction. de la Langue Franç.* Paris, 1863. I, 440. *burlesque.*

Menschen des gewöhnlichen Schlags resp. Vorkommnisse des alltäglichen Lebens betrachtet.

Diese Interpretatoren stellen dem Burlesken das Heroïschkomische gegenüber, welches *kleinen unbedeutenden Gegenständen durch eine erhabene Sprache, Versification, prächtige Vergleichungen u. s. f. ein grosses wichtiges Ansehen verleiht,*[1]) oder *qui prête le langage et les allures du héros à des gens de condition inférieure, et cherche un contraste plaisant entre la grandeur du style et la petitesse des actes.*[2]) Verschiedene Schriftsteller machen noch feinere Unterschiede. So möchte Scarron z. B. Saint-Amant's Stil nicht *burlesque*, sondern *grivois*[3]) nennen;[4]) doch liegt es ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit, auf solche Subtilitäten näher einzugehen.

Ich möchte mich der Auffassung des Wortes *burlesque* im weiteren Sinne zuneigen. Einmal wenden burleske Dichter zur Erzielung des komischen Effektes häufig in ein und demselben Gedichte beide von Flögel und Littré als Kriterien der burlesken und der heroïschkomischen Dichtung aufgestellten Kunstmittel an; so z. B. Saint-Amant in seiner *caprice: Le Passage de Gibraltar.* Nach Littré's und Flögel's Auffassung ist entschieden burlesk Strophe 4 (I, 291), wo Atlas angerufen wird:

Releve-toy, vieux crocheteur!
L'Olympe pourroit choir en l'onde
Et prendre comme un rat le monde
Sous son énorme pesanteur . . .

Heroïschkomisch aber müsste man z. B. Strophe 49 desselben Gedichtes nennen, wo die einfache Thatsache der Einnahme zweier winziger Inselchen durch die Franzosen zu gewaltigen Umwälzungen und Kämpfen in der Natur Anlass geben soll:

En cet orage furieux
Il semble desja que Neptune
Tasche d'exciter la Fortune
Contre un dessein si glorieux;
Ou que, pour faire au ciel la guerre,
Les Tritons, faschez du Tonerre,
Entassans monts sur monts flottants,
Vueillent qu'aussi bien que la terre
La mer fasse voir des Titans. (I. 308.)

Wie sollte man ein aus solchen Elementen zusammenge-

---

[1]) Flögel, l. c. S. 4.

[2]) Littré, l. c. I, p. 440.

[3]) = *alerte, éveillé, d'une humeur libre et hardi. Il se dit particulièrement des soldats. (Dict. de l'Acad. Fr.* 1835. 6e éd. I, 862 *grivois.)*

[4]) Scarron, *Œuvres, revues de nouveau.* Paris, 1668: *Discours sur le style burlesque.* I, p. 103.

setztes Gedicht bezeichnen, burlesk oder heroïschkomisch? — Dann aber auch giebt es manches Gedicht, dem beide Kriterien fehlen, und das doch burlesk genannt werden muss; man vergleiche nur Saint-Amant's Sonette I, 182, I, 183, I, 184. Was mich endlich noch bestimmt, Littré's und Flœgel's Ansicht nicht beizupflichten, ist der Umstand, dass der Ausdruck *héroï-comique* von den Dichtern des 17. Jahrhunderts, speziell auch von unserm Saint-Amant, bereits für eine bestimmte Art von Dichtungen verwandt ist, in der das Ernst-heroïsche mit dem Heiter-burlesken verschmolzen ist, wie z. B. in der *Secchia Rapita* des Tassoni oder in Saint-Amant's *Passage de Gibraltar* (I, 284, 285).

Ich entscheide mich aus allen diesen Gründen daher für die Auffassung des Begriffs burlesk im Sinne eines *Furetière, Richelet, Diderot* und der *Académie Française* und verstehe unter einem burlesken Gedichte ein solches, welches durch eine derbe Komik und drastischen Humor in Form und Inhalt das Lachen des Lesers über das behandelte Sujet beabsichtigt.

Der Vers, der für solche burleske Gedichte recht eigentlich privilegiert war, der Knüppelvers der Franzosen, ist der Achtsilbler, und aus diesem Grunde ward er schlechthin *vers burlesque* genannt, genau so, wie der *Zwölfsilbler* gemeiniglich als *vers heroïque* bezeichnet ward, weil er vorzüglich in *poèmes héroïques* Anwendung fand.[1]) Dieser *vers burlesque* erfreute sich einerseits im Volke einer ausserordentlichen Beliebtheit, andrerseits verursachte seine Handhabung den *Dichtern* jener Zeit die denkbar geringste Schwierigkeit. Selbst in Dichtungen von ernst-religiösem Inhalt begegnen wir ihm, wie z. B. in der *Passion de Nostre Seigneur Jésus-Christ ,en vers burlesques'* (= Achtsilblern), Paris, 1649.[2])

Wenn auch die Franzosen die Pflege der burlesken Poesie, die dem *esprit gaulois*, einem Hauptzuge in ihrem Nationalcharakter, so sehr zusagt, zu keiner Zeit vernachlässigt haben, so hat doch keine Periode ihrer Litteratur eine so reiche burleske Dichtung gezeitigt als die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Fragen wir nach der Ursache, warum eine solche plötzlich in so

---

[1]) Auch bei den Engländern gelangte der Achtsilbler in Kürze zur Oberherrschaft in burlesken Gedichten und infolgedessen zu dem Namen *mock-verse* oder gleichfalls *verse burlesque*. (Vgl. z. B. *Davenant, Works*. London, 1673. p. 289.)

[2]) Als Verfasser nennt *Saint-Marc* einen gewissen *Jacques Jacques*. Vgl. Boileau, *Œuvr. Compl.*, herausgeg. von Paul Chéron, Paris, s. a., p. 92, Anm. 11.

gewaltigem Umfange erstehen und bald alle anderen Zweige der Poesie überwuchern konnte, so haben wir diese zunächst in den damaligen Verhältnissen zu suchen. Jeder, der sich einen Namen als Dichter erwerben wollte, musste sich in die Dienste des Hofes oder der verbildeten bessern Gesellschaft stellen; hier nur war der Boden, auf dem er gedeihen konnte. Die Feste des Hofes zu verschönern, den Glanz der Krone zu verherrlichen, die schöngeistigen Herren und Damen der Pariser Salons mit witzigen und zierlichen Versen angenehm zu unterhalten und ihnen darin artige Schmeicheleien zu sagen, das waren die Ziele, welche die damaligen Dichter verfolgten. Je empfindlicher aber dieser Druck, der so von den tonangebenden Kreisen ausgeübt ward, auf den Geistern origineller Dichter lastete, um so lebhafter musste in ihnen der Wunsch werden, ihn abzuschütteln und jeder beengenden Fessel und Schranke ledig die Flügel ihrer Phantasie zu regen. Das Feld zu einer solchen freien Geistestätigkeit bot sich den Dichtern dar und zwar auf dem Felde der komisch-burlesken Dichtung, und so sehen wir das seltsame Schauspiel, dass zu einer Zeit auf der einen Seite eine ausgesprochen konventionelle Hofdichtung, auf der anderen ihr Extrem, eine ungezügelte, volkstümliche, burleske Dichtung nebeneinander hergehen. Wir bemerken nicht selten, wie derselbe Dichter, dessen Werke von den Preziösen bewundert und mit Entzücken ob ihrer ästhetischen Manieriertheit gelesen werden, einen Ruhehafen und eine Zufluchtsstätte von der Unnatur und überfeinen Ziererei der Hofdichtung suchte und fand bei der emanzipierten, regellosen, burlesken Muse. Darum tritt uns in den Gedichten dieser letzteren Art eine leidenschaftlich ungestüme Kraft der Empfindung, gepaart mit Kühnheit und überschäumender Lebhaftigkeit des Ausdrucks entgegen, die wir bei den Produkten ihrer vornehmen Schwester, der steifen, lebens- und farblosen höfischen Poesie, vergebens suchen. Das mächtige Anwachsen der burlesken Dichtung vollzog sich im dritten und vierten Jahrzehnt, begünstigt durch mancherlei Momente. Da waren es zunächst die Grossen des Landes, bei deren ausschweifenden Gelagen der burleske Dichter hochwillkommen war. In den *cabarets* versammelten sich die kleineren adligen Herren bei Wein und Tabak und liessen die lärmenden burlesken Lieder ihrer poetisch beanlagten Zechgenossen ertönen. Nicht minder förderten die immerwährenden Reibereien zwischen den einzelnen Grossen, die beständige Feindseligkeit zwischen hohen Adligen und der Regierung oder *Richelieu* das Aufkommen der burlesken Muse, denn manches burleske Spottlied ging aus diesen unerquicklichen Verhältnissen hervor. Freilich sollten dieser Blüte

der burlesken Dichtung nur kurze Tage beschieden sein; als ihre Hauptvertreter *Scarron, Saint-Amant, D'Assoucy, Loret* die Augen geschlossen, als viele der ihr günstigen Grossen unter *Mazarin* durch Gift oder auf dem Schaffot geendet hatten, als *Louis XIV.*, der erklärte Feind alles Regel- und Masslosen, der beim Anblick der Grotesken eines Tenier sagen konnte: *Tirez-moi ces magots!*, mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen und seinen Geist und seine Gesinnung mit gewaltiger Energie dem Hof und der vornehmen Welt aufgezwungen hatte: da ward die Burleske ebenso schnell, als sie angeschwollen war, in ihre früheren Grenzen zurückgedrängt. Sie bildet eine ähnliche Erscheinung wie in Deutschland die Sturm- und Drangperiode; auf beide sollte unmittelbar das klassische Zeitalter folgen. Dass Erzeugnisse dieser Richtung weniger einen ästhetischen, als vielmehr einen überwiegend sprach- und litterarhistorischen Wert haben, ist leicht ersichtlich.

In den burlesken Gedichten der I. Periode feiert Saint-Amant fast ausschliesslich das Trinken *(la débauche)*, oder er schildert uns Szenen aus dem Leben seiner lärmenden Zechgenossen. Der hehren Muse sagt er's ab:

> *Nous perdons le temps à rimer,*
> *Amis, il ne faut plus chommer;*
> *Voicy Bacchus qui nous convie*
> *A mener bien une autre vie;*
> *Laissons là ce fat d'Apollon,*
> *Chions dedans son violon;*
> *Nargue du Parnasse et des Muses*
> *Elles sont vieilles et camuses . . .* (I, 135.)

Er weiss einen viel schöneren Zeitvertreib:

> *Morbieu! comme il pleut là dehors!*
> *Faisons pleuvoir dans nostre corps*
> *Du vin, tu l'entends sans le dire,*
> *Et c'est là le vray mot pour rire;*
> *Chantons, rions, menons du bruict,*
> *Beuvons icy toute la nuict,*
> *Tant que demain la belle Aurore*
> *Nous trouve tous à table encore.* (I, 136.)

Darauf richtet er sich an den Schutzpatron der *désbauchés:*

> *Bacchus! qui vois nostre desbauche*
> *Par ton sainct portraict que j'esbauche,*
> *En m'enluminant le museau*
> *De ce traict que je boy sans eau;*
> *Par ta couronne de lierre,*
> *Par la splendeur de ce grand verre,*
> *Par ton thirse tant redouté,*
> *Par ton éternelle santé . . .* (I, 137.)

Folgen nun noch fünfunddreissig solcher Verse, welche alle

mit *Par* anfangen und in welchen Bacchus, bei ähnlichen Dingen die ihm lieb und wert sind, angerufen wird:

Reçoy-nous dans l'heureuse Trouppe,
Des francs chevaliers de la Couppe,
Et pour te montrer tout divin,
Ne la laisse jamais sans vin. (I, 138.)

Dies Gedicht und andere der gleichen Gattung machen wegen der Unmittelbarkeit, mit der sie noch heute jeden Leser berühren, den Eindruck, als wären sie im weinbegeisterten Kreise der zechenden Brüder selbst entstanden, in einem *cabaret*, dessen Luft von dem Dufte des *piot* und dem Qualme des *petun*, — denn so nannten jene *Désbauchés* das, was Leute gewöhnlichen Schlags mit *vin* oder *tabac* bezeichneten — durchschwängert war.

In einem anderen Gedichte wendet er sich an *Faret*, seinen Busenfreund, welcher Paris mit Fontainebleau vertauscht hatte. Er fragt ihn, ob er eitlem Glücke nachjage, oder ob ihn die Schönheit der Natur, die hier recht nett und ansprechend geschildert wird, hinausgelockt habe (I, 141, 142). Folgt nun, um Paris in seinem günstigsten Lichte und mit den verführendsten Farben zu zeichnen, eine Aufzählung der berühmtesten *Cabarets* (I, 143) und die Mahnung an Faret:

Laisse les soings pour d'autres testes,
Laisse les forests pour les bestes,
Laisse les eaux pour les poissons,
Et les fleurs pour les limaçons! (I, 143.)

Durch köstlichen Humor und kühn-groteske Ausführung ragt *la Chambre du Débauché* hervor. Ein Freund hat unsern Dichter in seine *belle chambre* geführt und Saint-Amant,

Plus enfumé qu'un vieux jambon,
Ny le bœuf salé de Pitre,

entwirft mit Kohle das Bild jenes Zimmers. In der heissesten Zeit herrscht dort Dezemberkälte. Die Thür ist entsetzlich niedrig:

Pour moy, je ne puis concevoir
Par quel moyen, ny quel pouvoir
Mon corps a passé par la porte,
Car je te le jure entre nous
Qu'un rat, ou le diable m'emporte,
N'y sçauroit entrer qu'à genous. (I, 145.)

Ein alter Diener,

. . . petit ladre de valet,
Reste de la guerre civile, (I, 145.)

heizt alsbald ein, aber kaum hat er das Holz angezündet:

Que nous estranglons de fumée;
Nous toussons d'un bruit importun,
Ainsi qu'une chatte enrhumée
Et nos yeux prennent du petun. (I, 146.)

Die kahlen Wände sind mit Schmutz und Unreinlichkeit jeder Art bedeckt; des Dichters Phantasie bildet daraus alle möglichen Gestalten und Figuren, besonders aus Don Quichote, und dabei vergleicht Saint-Amant sich recht ansprechend mit Kindern, die des Abends in den vielgestaltigen Wolken Menschen, Wälder, Schlösser und allerlei sonderbar Getier zu erblicken glauben:

Là l'on voit en des lieux fumans
Curé, barbier, niepce et nourrice,
Exécuter sur les romans
Les sentences de leur caprice.

. . . .

La, ce guidon de carneval,
Chocque un moine à bride abbattue,
Mais, n'en desplaise à son cheval,
C'est-à-dire en pas de tortue;

. . . .

Là, les innocentes brebis
Qu'il prend pour gensdarmes superbes,
Font de leur sang voir des rubis
Sur les esmeraudes des herbes.
Là, les bergers au mesme lieu
Sondent à beaux cailloux de Dieu
Ses costes presque descharnées,
Luy raflant en ces accidents
Ce qu'un catherre et les années
Souffroient qu'il luy restât de dents. (I, 147.)

Eine ganze Reihe von solchen Grotesken entwirft uns der Dichter in einem Zuge, um uns dann mit der Einrichtung des Zimmers näher vertraut zu machen: Eine Flasche dient als Lichtträger; auf dem Kaminsims stehen und liegen als Nippsachen unterschiedliche Tabakspfeifen. Drei hübsche Würfel bilden die arithmetische Bibliothek. Vorhänge sind nirgends zu erschauen, dafür aber um so mehr Spinnweben. Von Luxus nirgends eine Spur, ausser . . .

. . . un peigne dedans un chausson.
Encore ce peigne est-il fait
D'un areste de solle fritte
Qu'il trouva dessous un buffet,
Monstrant les dents à la marmitte. (I, 151.)

Wenn den *débauché* abends die Müdigkeit überkommt, nimmt er Abschied von den teuren Krügen, indem er sich ehrfurchtsvoll nach allen Regeln der Etikette gegen sie verneigt, hüllt sich in das Tischtuch, welches gleichzeitig als Betttuch

dient, und sucht das harte Lager auf. — Der gleiche Witz, gepaart mit der nämlichen Wärme des Ausdrucks, findet sich in dem Gedichte *La Vigne,* wo er das Landhaus eines Freundes lobt:

Non pas pour cette belle veue
Dont le ciel l'a si bien pourveue,
Qu'on diroit qu'il a fait ces lieux
Pour le souverain bien des yeux;
Non pas pour la frescheur de l'ombre
De ce bois venerable et sombre,
Où, les bergers les plus discrets,
Chantent leurs amoureux secrets. (I, 167.)

Kommen noch vier solche mit *non pas* eingeleitete Perioden, zum teil zwei-, selbst dreimal so lang als die angeführten, in denen Saint-Amant uns sagt, warum er das Landhaus nicht lobe, bis dann endlich der vollwichtige Grund angegeben wird:

Mais bien pour ce costeau de vigne
Qui seul est de ma muse digne,
Et que je veux si bien louer,
Que Bacchus le puisse advouer. (I, 168.)

Darauf fordert er seine Freunde auf, ein Lied mit ihm anzustimmen. Jeder derselben erhält ein *epitheton ornans*, oder bekommt eine Schmeichelei zu hören, hinter der aber nur zu oft eine schalkhafte Anspielung auf irgend einen Fehler oder ein Gebrechen versteckt liegt: *Gilot ‚roy de la debauche'*, *Belot ‚puissant demon de joye'*, *Marigny ‚rond en toutes sortes'*, *Maricourt ‚noble yvrongne'*, *Faret ‚grand beuveur à perte d'halene, chère rime de cabaret'*, *Grand-Champ . . .*

. . . qui vuides mieux les verres
Que dans les chiquaneuses guerres,
Avec les plus heureux succès
Tu ne vuiderois les procès, (I, 170)

Chasteaupers . . .

. . ., gardien des treilles,
Au nez à crocheter bouteilles.

Schliesslich ergeht die Aufforderung noch an *Théophile, Bilaut* und *Molière*

‚Qui dedans une triste biere
Faites encore vos efforts
De trinquer avecques les morts.' (I, 171.)

und am Ende steht dann der Gesang zum Ruhme des Bacchus, den der lustige Kreis anhebt. — In dem kecken, lustigen Gedichte *Cassation de Soudrilles* (I, 173) fordert Saint-Amant die Söldner mit witzigen Ausfällen gegen ihre Raublust und ihr Bramarbasieren auf, die Waffen nach Beendigung des Krieges an die Wand zu hängen. — Verwünschungen der manigfachsten

Art stösst er gegen die Stadt *Evreux* aus, wo er dreissig Kirchen erblickt — ‚*et pas un pauvre cabaret*'.[1]) Auch eine Stelle aus *Rabelais* hat Saint-Amant in Gedichtform übertragen, und zwar recht angemessen, in dem für eine Maskerade bestimmten Gedichte *La Naissance de Pantagruel.*[2]) Schliesslich sind noch als Produkte dieser I. Periode einige Epitaphien und Epigramme von untergeordnetem Werte, sowie einige Sonette zu erwähnen, die alles Lob verdienen, auf die ich jedoch erst an einer späteren Stelle des näheren eingehen will, wenn ich über die Sonettendichtung Saint-Amant's im Zusammenhange sprechen werde.

C. Werke der II. Periode.

1) Kürzere burleske Gedichte.

Wie schon in der Einleitung hervorgehoben ward, ist die II. Periode die rein burleske. Aus ihr stammt nicht ein einziges ernstes Gedicht, welches, frei und natürlich aus einem übervollen Herzen hervorgequollen, wirklich empfundene Gefühle zum Ausdruck brächte und darum eines näheren Eingehens verdiente. Einige langweilige, konventionelle Huldigungsgedichte und fade Liebesklagen, ganz in Marino's Manier gehalten und ohne Spur von Originalität, bilden die ärmlichen Erzeugnisse der ernsten Muse Saint-Amant's in dieser Zeit. Ein Madrigal (I, 270) ist geradezu die Nachbildung eines Gedichtes von Marino.[3])

Anders steht es mit der burlesken Dichtung. Wir bemerken, wie die burleske Kraft des Dichters stetig im Wachsen begriffen ist. Immer fortreissender werden seine Verse, immer voller und wohltönender deren Reime,[4]) immer schärfer geraten die Linien,

---

[1]) *L'Imprecation,* I, p. 177. Vgl. hiermit Voltaire, *Œuvres.* Basle, 1785. De l'Imprimerie de Jean-Jacques Tourneisen. XIII, p. 151. *Epître LXV:*

O détestable Vestphalie
De couvents vous êtes remplie
Et vous manquez de cabarets.

[2]) *La Naissance de Pantagruel* (I, p. 178). Vgl. hierzu: Rabelais, *Œuvres,* hgg. von Marty-Laveaux. Paris, 1868. *Pantagruel, restitue à son naturel.* chap. II. t. I, p. 226.

[3]) *Rime del Sign. Cav. Marino,* Parte III[a]. Venetia, 1674. p. 3. *Beltà Crudele.*

[4]) Daher singt Théophile de Viaud auch von unserem Dichter:

Saint-Amant sçait polir la rime
Avec une si douce lime,
Que son luth n'est plus mignard,
Ny Gombaud dans une élégie,
Ny l'épigramme de Menard,
Qui semble avoir de la magie.

Les Œuvres de Théophile, divisées en trois parties. Rouen, MDCXXX. III, p. 58.

welche er zeichnet, immer bestimmter und plastischer heben sich die Figuren aus den Bildern ab, die sich aus jenen zusammensetzen. In dieser Schaffensperiode singt Saint-Amant besonders in anakreontischer Weise die Freuden des Mahls, und zwar des reichlichen, üppigen Mahls, der *Crevaille*, wie die *débauchés* jener Zeit sagten. Es hatte sich eben etwas von der masslosen Trink- und Esslust des 16. Jahrhunderts, wie sie uns in *Rabelais' Gargantua* so unverhüllt aufgedeckt wird, auch auf das angehende 17. Jahrhundert vererbt. Nicht selten spitzt sich die Darstellung satirisch zu, aber Saint-Amant ist dann stets der lachende Satiriker, der sich über Thorheiten und Gebrechen seiner Mitmenschen lustig macht, ohne ihnen diese vorzuhalten in der Absicht, sie zu bessern. So müssen die närrischen Moden, das langwierige und dabei äusserst kostspielige Gerichtsverfahren, die lockre Moral der Frauen und Geistlichen und die Eitelkeit und Nichtigkeit der Dichterlinge manchen Spott über sich ergehen lassen.

Von grosser dichterischer Kraft zeugen einige Gedichte, welche das Schmausen und den Wein feiern, vor allem die *Crévaille* (I, 237) und *Orgye* (I, 239). Saint-Amant gibt dem *vin vermeil* den Vorzug, genau wie die englischen Dichter jener Zeit das Lob des *rosie wine* in allen Variationen wiederholen. Die Kaprice *Les Pourveues Bachiques* ist gleichsam die Ausführung zu einem Motto, das wir bei Rabelais finden, welcher sagt: ‚*En autonne lon vendengera, ou devant, ou apres: ce m'est tout un, pourveu qu'ayons du piot à suffisance.*'[1]) In dem eben erwähnten Gedicht setzt Saint-Amant nach einander eine Reihe von Fällen, die seinetwegen ruhig eintreten können; er werde immer gefasst sein, wenn er nur (pourveu que) Wein in Fülle habe. Als Beispiel sei eine der neunzehn Strophen mitgeteilt:

Que les cohortes du Sophy
Aillent reprendre Babilone;
Qu'il envoye au Turc un deffy
Comme la Gazette nous prosne;
Que tout soit reduit à l'aumosne,
Mon cher Comte, il ne m'en chaut pas,
Pourveu que Bachus, dans son trosne,
Preside à ce noble repas. (I, 326.)

Aber des Dichters Herz ist weit genug, um neben dem Rebenblute auch dem Äpfelweine ein Plätzchen einzuräumen, wie das Gedicht *le Cidre* beweist (I, 334). Unter den Gaben Pomona's verherrlicht er die Melone in einer köstlichen Dichtung (I, 198—209),

---

[1]) Rabelais, *Œuvres,* herausgeg. v. Marty-Laveaux. Paris, 1873. III, p. 251.

die einer Besprechung wert ist. Der Dichter tritt in ein Zimmer, welches ein würziger Geruch durchduftet, den eine in einem Körbchen liegende Melone verbreitet. In seiner prächtig humoristischen Weise erzählt er nun eine Geschichte, in der er den Ursprung der Melone darlegt. Die olympischen Götter haben gegen der Titanen gewaltig Geschlecht gefochten in einem Kampf,

> *Où Pan perdit ses gands, Apollon son rabat,*
> *Mars l'un de ses souliers, Pallas une manchette,*
> *Hercule par un trou, l'argent de sa pochette,*
> *Mercure une jartiere et Bacchus son cordon,*
> *Pour s'estre dans les coups jettez à l'abandon.* (I, 202.)

Von allen Seiten kehren sie nach dem Olymp zurück, um hier froh des errungenen Sieges ein Fest zu feiern. Jeder von ihnen steuert zum Mahle etwas bei: Jupiter eine Menge Wildpret, das sein Adler gefangen hat, Juno

> *. . . . . . un bouquet d'Ortolans*
> *Qui fleurissoit de graisse, et convioit la bouche*
> *A luy donner des dents une prompte escarmouche,*
> *Durant qu'il estoit chaud, et qu'il s'en exhaloit*
> *Un gracieux parfum que le nez avaloit.* (I, 202.)

Gevatter Bacchus naht mit den närrischen Mänaden, die Gesichter schneidend unter lautem Geheul fünfzig grosse Flaschen des besten Weines tragen. Ceres bringt feines Gebäck, Neptun

> *Fit servir devant luy, par la fille de chambre*
> *De madame Thetis, un plat d'huistres à l'ambre,*
> *Que l'un de ses Tritons, non pas sans en gouster,*
> *Du fond de l'Ocean luy venoit apporter.* (I, 203.)

Diana spendet Reh- und Damhirschbraten in einer würzigen Knoblauchbrühe, Vulkan aber, der hinkende Schmied

> *Ce beau fils qui se farde avecque du charbon,*
> *Fit porter par Sterope un monstrueux jambon*
> *Et six langues du bœuf qui, depuis mainte année*
> *En grand pontificat ornoient sa cheminée,*
> *Où tout expressément ce patron des cocus*
> *Les avoit fait fermer pour donner à Baccus.* (I, 204.)

Darauf erscheint Venus

> *. . . La bonne cagne aux paillards appetits,*
> *Sçachant que ses pigeons avoient eu des petits,*
> *En fit faire un pasté, que la grosse Eufrosine,*
> *Qui se connoist des mieux à ruer en cuisine,*
> *Elle-mesme apporta plein de culs d'artichaud,*
> *Et de tout ce qui rend celuy de l'homme chaud.* (I, 204.)

So liefert ein jedes zu dem Schmause, was in seinen Kräften steht, nur einige wie Saturn, Mars, Merkur und Minerva langen mit leeren Händen an. Während das Essen beginnt und der

gute Herkules mit seiner Riesenkeule *en qualité de suisse* an dem Thore Wache hält, stellt sich noch Apollo ein, in dessen Auftrage Thalia eine Melone auf die Tafel setzt. Diese Frucht erregt die höchste Verwunderung der Versammlung; so köstlichen Duft hatte noch keiner geatmet; aber erst der Geschmack!

> *Mais quand ce vint au goust, ce fut bien autre chose:*
> *Aussi d'en discourir la muse mesme n'ose;*
> *Elle dit seulement qu'en ce divin banquet*
> *Il fit cesser pour l'heure aux femmes le caquet.* (I, 206.)

Der überschäumende Witz dieser Dichtung ist durchgängig gut und kann sich getrost mit dem Scarron's messen, wie er in dessen *Typhon* oder *Virgile travesti* zum Ausdruck kommt. Bei dieser ausgesprochenen Liebe für Melonen findet man die Klagen leicht erklärlich, die Saint-Amant erhebt, als ein Gewitterguss die herrlichen Früchte vernichtet hat (I, 274). In diese Kaprice tritt mitten in die burleske Darstellung plötzlich ernst-philosophische Betrachtung ein, die aber in echt volkstümlicher, sprichwortähnlicher Weise ihren Ausdruck findet. Die gleiche Wahrnehmung können wir noch in verschiedenen anderen Gedichten machen, wie in der *Epistre héroï-comique à M. le Duc d'Orléans* (I, 359) und in der *Epistre diversifiée* (I, 423).

Dem *Cantal*, einer Art Käse, der in der Auvergne bereitet ward, widmet Saint-Amant ein Gedicht, weil sein Genuss die stärksten Weine leicht erscheinen lasse. Gleichzeitig aber widerruft er das Lob, welches er in einem früheren Gedichte dem *Fromage de Brie* gespendet hatte (I, 153):

> *O Brie! ô pauvre Brie! ô chétif angelot*
> *Qu'autrefois j'exaltay pour l'amour de Bilot,*
> *Tu peux bien aujourd'huy filer devant ce diable:*
> *Ton beau teint est vaincu par son teint effroyable.*
> *Tu m'es plus insipide auprès de son haut goust*
> *Que l'eau ne le seroit auprès du friand moust,*
> *Et ta platte vigueur, sous la sienne estouffée,*
> *Est de ma fantaisie entièrement biffée.* (I, 283.)

Wegen dieser Vorliebe des Dichters für Käse gedenkt Scarron Saint-Amant's in seinem jedenfalls im Hinblick auf Villon's Vorgang entstandnen *Testament en vers burlesques*, indem er vermacht:

> *Au gros Saint-Amant du fromage*
> *A prendre sur le Milanois*
> *Le Parmesan ou Modenois*
> *Et pour sa Rome Ridicule*
> *Une très-favorable Bulle.*[1])

In dieser II. Periode entstanden auch verschiedene in Zehnsilblern abgefasste *Epistres*, die recht ergötzlich und interessant

[1]) Scarron, *Œuvres, revues de nouveau.* Paris, 1668. X, p. 460.

zu lesen sind. So z. B. die *Epistre à M. le baron de Melay*, wo neben vielen altfränkischen Wendungen zur Erreichung des komischen Effektes auch das Mittel des Dialektes angewandt wird, indem Saint-Amant einen in seinem französischen Patois redenden Schweizer einführt. In achtzig Versen sagt der Dichter zunächst, worüber er im folgenden Gedichte nicht handeln werde, um dann zum eigentlichen Thema überzugehen, d. h. um seinem Gönner zu danken

> *Pour un present cher et de peu de coust,*
> *Pour un morceau l'effroy des sinagogues,*
> *Pour un jambon, . . .,'* (I, 341.)

den ihm jener durch einen Diener nach Paris geschickt hatte. Da gleichzeitig dem Dichter von einem andren Gönner zwanzig Flaschen Wein nebst einem grossen Rochefort-Käse gesendet worden sind, so lädt er seine Freunde zu festlichem Mahle ein, bei dem der Schinken das Wort ergreift: er schätze es sich zu hoher Ehre, von so erlauchter Gesellschaft verzehrt zu werden, bitte aber darum, dass einer aus ihrer Mitte ihn in einem Gedichte verherrlichen möge, nicht als von einem gewöhnlichen Schweine abstammend, sondern als

> „. . . . *l'enorme fesse*
> *D'un grand sanglier que Diane confesse*
> *Avoir esté la terreur de ses bois,*
> *Avoir reduict tous ses chiens aux abbois,*
> *Nargué les traits des nymphes ses compagnes,*
> *Couru les monts, arpentés les campagnes,*
> *Et fait fuïr des sauvages destours*
> *Les léopars, les tigres et les ours.'* (I, 349.)

Bilder der verschiedensten Art entrollt uns Saint-Amant in seiner *Epistre diversifiée* (I, 417); er zeichnet uns zunächst die Pyrenäen mit ihren himmelanstrebenden Bergen, die mit Fichten- und Eichenwäldern und ewigem Schnee bedeckt sind; darauf schildert er uns den Sardinenfang, wie er nächtlicherweile an der Küste von Roussillon betrieben wird, um uns sodann das Bild eines Galeerenschiffes und die grausame Behandlung, die dort den Sträflingen zu teil wird, in düstern Farben zu malen. Aber zu lange ist der Dichter bei ernsten Sujets verweilt; die burleske Kraft bäumt sich in ihm auf: *la caprice m'emporte* bekennt er selbst (I, 424), und diesem innersten Drange muss er nachgeben: *Laissons nous donc transporter à la verve!* (I, 425). Er macht sich nun über die lächerlichen Moden seiner Zeit lustig, um darauf ein Zukunftsbild zu entwerfen, wie es seinem Geiste vorschwebte. Er sieht sich schon — Saint-Amant stand damals im Begriff, nach Polen abzureisen — wie einen edlen Polen gekleidet; er hat deren Sprache erlernt, überträgt seine Dichtungen

in sie und hat auch seinen guten französischen Namen in *Saint-Amantsky* (I, 430) umgewandelt. Wir sehen, wie weit des Dichters Pläne damals gingen. — Oft knüpft er an Zeitereignisse an, um seinen Stoff dann in burlesker Weise auszuführen, so z. B., wenn er in der *Ode héroï-comique* (I, 394), die aber nicht etwa in der alten Odenform Ronsard's abgefasst ist, den Siegeszug des Prinzen von Condé durch Süddeutschland feiert und ihn auffordert, ja das Heidelberger Fass nicht zu vergessen, da in diesem Kleinod Deutschlands Stärke sich gleichsam verkörpere (I, 404). Das Gleiche ist der Fall in der *Caprice héroï-comique Le passage de Gibraltar* (I, 290), von der in der Biographie die Rede war, und in den *Nobles triolets.* Das *triolet*, das alte *Rondeau*, welches sich im 14., 15. und 16. Jahrhundert so grosser Beliebtheit erfreute, bis es durch die Plejade in die Acht erklärt ward, kam 1649 ganz plötzlich wieder in Aufnahme und Saint-Amant war einer der Ersten, der sich in dieser Strophenform versuchte. Er gibt in der Anfangsstrophe dieser *Nobles triolets* die Regeln an, denen ein gutes Triolet genügen müsse:

> ‚*Pour construire un bon triolet,*
> *Il faut observer ces trois choses,*
> *Sçavoir: que l'air en soit folet,*
> *Pour construire un bon triolet;*
> *Qu'il rentre bien dans le rolet,*
> *Et qu'il tombe au vray lieu des pauses;*
> *Pour construire un bon triolet,*
> *Il faut observer ces trois choses.*' (I, 444.)

Ganz vorzüglich in seiner Art ist ferner das Gedicht *le Poëte Crotté*, in welchem (I, 209) Saint-Amant einen jener unzähligen elenden Dichterlinge vorführt, die damals an den Höfen vornehmer Persönlichkeiten ein trauriges Schmarotzerleben führten und bei jeder noch so unbedeutenden Gelegenheit ein ellenlanges Gedicht *in petto* hatten. Er schildert uns, wie jener mehr denn zwanzig Jahre am Hofe zu Paris zugebracht hat, wo er aber nur als Narr galt, dem die Dienerschaft allerhand Schabernack spielte. Voll giftigen Neids gegen andere Dichter, von denen er sich aus der Gunst des Hofes verdrängt glaubte, nimmt er in jämmerlichem Aufzug Abschied von Paris und seiner Herrlichkeit, mit bissigen Ausfällen auf das faule Gerichtswesen (‚*Cil qui plaide est moult peu fin*', I, 218; man merke auf die altertümelnde Sprache!) und auf die Damen, von denen nicht eine einzige mehr in Paris bleiben dürfte, wenn alle *maquerelles* und *garces* aus der Hauptstadt verbannt würden. Insonderheit gedenkt er auch in höchst unzarter Weise der Preziösen, die ihre Besucher in den *ruelles* mit ihrem durch schwere Vorhänge gedämpften Lichte empfingen, damit ihre Hässlichkeit und ihr hohes Alter nicht an

den Tag käme. In kläglichen Worten sagt er dem Grèveplatz Lebewohl. Er hatte immer gehofft, auch einmal dort zu Tode gebracht zu werden unter den Augen einer gaffenden Menge, für die das Tagesgespräch zu bilden, ihm eine hohe Ehre gewesen wäre. Am schwersten aber fällt ihm das Scheiden von seiner Geliebten; sie beschwört er bei allem, was sie beide Hässliches und Lächerliches an sich haben, seiner ja nicht zu vergessen; er führt ihr nochmals vor die Augen, welche Opfer er ihr zuliebe gebracht habe, wie er vor allem die alten Worte wie

> *‚Ains, pieça, los, jaçoit, ardu,*
> *Soulas, opter, blandice, encombre,'* (I, 232.)

die sie so sehr liebte, öffentlich verteidigt habe. Noch einmal richtet er ein Liebeslied an sie, voll des prächtigsten Humors in Form und Inhalt, wird aber dabei von einem Nebenbuhler überfallen und derb abgeprügelt.

2) *La Rome Ridicule.*

Von allen burlesken Gedichten erregte bei weitem das meiste Aufsehen die Kaprice *La Rome Ridicule* (II, 391—425). Sie erschien das erste Mal ohne Angabe des Ortes, der Jahreszahl und des Verlegers im Druck. Doch darf man als Jahr des Entstehens wohl 1643 ansetzen (in dem sich der Dichter in Rom befand), da *Guy Patin* am 17. August 1643 von Paris aus schreibt: *On a mis icy au jour deux petits livrets qui sont rares et precieux en leur sorte, dont l'un est la Rome Ridicule du Sieur de Saint-Amant* . . .[1] — In den einleitenden Strophen macht sich Saint-Amant über den Tiber lustig, den er sich immer als einen wunderschönen Strom vorgestellt hätte, wasserreicher als den Ganges, voll köstlicher Perlen und silberglänzender Fische die krystallreinen Fluten, mit Zuckerrohr an seinen Ufern. Was aber muss er finden, da er selbst an die Ufer kommt, die er sich in seinen Gedanken so reizend ausgemalt hatte?

> *Bain de crapeaux, ruissau bourbeus,*
> *Torrent fait de pissat de bœufs,*
> *Canal fluide en pourriture,*
> *Degobillis de quelque mont,*
> *Pus d'un poulaiu de la nature!* (II, 393, Str. VII.)

Das sind die epitheta ornantia, die er bei seinem Anblicke dem Flusse beilegt, den er trotz seines wohlgenährten Bäuchleins überspringen könnte, selbst wenn er noch dazu hinkte. In Spott

---

[1]) *Lettres de Guy Patin,* nouv. éd. par Reveillé-Parise. Paris, 1846. I, p. 295.

und Hohn ergeht er sich über die Ruinen des alten Rom, die Europa noch als Weltwunder anstaunt. Die Überreste des Grabmals des Hadrian (Moles Hadriani), die Siegessäulen des Trajan und Antonin, die Obelisken, die von den Cäsaren aus Ägypten nach Rom gebracht worden waren, u. a. m., werden von dem Dichter arg mitgenommen. Da empfindet er selbst, dass er sich von seiner Laune hat zu weit hinreissen lassen; er beschliesst, sein Unrecht wieder gut zu machen bei der Statue des Pasquin, indem er nach der Melodie der damals in Paris beim Volke ausserordentlich beliebten *Lanturlus*[1]) eine Hymne zu dessen Füssen *heulen* will. Aber weh! Als er an das alte, verwitterte Steinbild kommt, merkt er, dass dem Gladiatoren die Füsse fehlen. Damit ist wieder alle Reue verflogen, und von neuem entfesselt sich des Dichters pietätloser Übermut. In gleich burlesker Weise spricht er von den Thermen des Diokletian, vom Pantheon und Kapitol, das nur Gimpel loben könnten, da es von Gänsen geliebt ward. Es folgt nun eine ausserordentlich lebendige und anschauliche Darstellung der Spiele, zu denen Romulus die Sabiner eingeladen hatte. Zur Erhöhung der Festfreude wird auch eine Art Jahrmarkt abgehalten, der ein getreues Abbild der berühmten *Foire de Saint-Germain* in Paris ist, reich an Farben und interessanten, lebensvollen Figuren. Da erscheint Romulus selbst; alsbald ertönt ein Signal, die Römer stürzen auf die Sabinerinnen los, *chacun empoigne sa chacune* (II, 403). Wütend verteidigen besonders die Mütter ihre Töchter:

> *Coups de pié, longs éclats de vois*
> *Ongles et dents, tout à la fois,*
> *Sont employez à leur défence.* (II, 404.)

Aber auch die Väter und Brüder suchen die Geraubten zu befreien; sie ergreifen die irdenen Gefässe der feilhaltenden Töpfer und bedienen sich deren als Geschosse. Die so entstandenen Scherben wurden später zusammengetragen zu einem ansehnlichen Hügel, dem *Mons Testaceus (Doliolum).* Gleich diesem erwecken viele andere Gegenstände in der elenden Stadt, in deren Strassen Eulen nisten, ärgerliche und unangenehme Gedanken. So erinnert eine Insel im Tiber daran, dass hier dereinst die Volkswut das Korn des Tarquinius in die Fluten versenkte. — Einen Berg aber preist Saint-Amant als *noble*, den *Mons Viminalis*, auf dem sich ehemals dem Volksmunde nach ein Bacchustempel befand. Dort ward unserm Dichter noch eine uralte Porphyrvase gezeigt, die man mit jenem Gotte in Verbindung brachte. Auf demselben

---

[1]) Vgl. hierzu: Pellisson, *Hist. de le Ac. Fr.* Paris, 1858. I, p. 462. Ludovic Lalanne, *Curiosités Littéraires.* Paris, 1857. p. 351.

Berge waren noch alte Wasserkünste in Gang; hier spieen Tier-, dort groteske Menschenfratzen Wasser aus, an einer andern Stelle tritt es aus Tritonenhörnern hervor. Bei diesem Anblick kommt Saint-Amant zu dem Resultat:

Que l'air de Rome estant mal-sain,
On luy donne aussy des clysteres. (II, 407.)

Nachdem er noch verschiedene andere Statuen durchgehechelt hat, übt er seinen Witz wieder an lebenden Wesen. Er schlendert auf dem Korso dahin und kann hier das weltliche Treiben des Klerus beobachten. Die hohen Geistlichen zaust er schonungslos wegen ihrer Unsittlichkeit, Aufgeblasenheit und Prachtliebe, die niedern wegen ihrer Bettelhaftigkeit und schmutzigen Habsucht. So wohlig sich Saint-Amant in Paris in seinem *Cabaret* fühlt, ebenso widerwillig betritt er das römische Gasthaus, wo ihm schlechtes Essen und fader Wein das Leben arg verleiden. Gleich erbärmlich ist das Bett, ein wahrer Brutherd von Ungeziefer, mit verfaulter Matratze, so dass er, *die Melone von Frankreich*, auf einem *Mistbeet* zu ruhen scheint. Bitter klagt er dann über die Zudringlichkeit des römischen Volkes dem Fremden gegenüber, um Trinkgelder zu erlangen, eine Unsitte, die noch heute für die Reisenden eine grosse Plage ist. Unbarmherzig geisselt er die erheuchelte Frömmigkeit, die Falschheit und Tücke des Volkes und nimmt von der allgemeinen Verkommenheit auch die Frauen nicht aus:

Car l'entretien chaste et benin
Du gentil sexe feminin
Ne s'y permet en nulle sorte. (II, 420.)

Die Männer müssen stets mit ängstlichem Auge über sie wachen, damit sie sich nicht einen Ehebruch zu schulden kommen lassen, und doch sollte ihre unvergleichliche Hässlichkeit und geistige Armut genügender Schutz für die römischen Frauen sein. Schliesslich lenkt der Dichter unsere Aufmerksamkeit noch auf die Dummheit und Bildungslosigkeit des römischen Volkes, welches den Ort verunziere, da einst Mars sein Szepter führte. Dies habe der Gott in die Hände der Franzosen gelegt, und diese haben es den Nationen bewiesen, dass Frankreich die erste Grossmacht in Europa sei, welches sich nach ihm zu richten habe. So klingt das Ganze noch mit einer Glorifikation des französischen Volkes aus.

Aus den Ausführungen Saint-Amant's erkennen wir, dass zu seiner Zeit in Rom noch ganz das lüderliche und lasterhafte Leben herrschte, wie im 16. Jahrhundert zur Zeit eines Josef Scaliger und Desiderius Erasmus, die in ihren lateinischen Gedichten Rom als den verderbtesten Ort auf Gottes Erde hinstellen.

Dass Saint-Amant nicht zu dick aufgetragen hat, das bezeugen u. a. die ausserordentlich heftigen Satiren auf damalige Zustände, durch welche diese von Italienern selbst schonungslos aufgedeckt werden; ich will hierbei nur auf die Werke eines *Salvator Rosa*,[1]) *Luigi Adimari*[2]) und *Benedetto Menzini*[3]) verweisen. Übrigens ward die Kaprice Saint-Amant's kurz nach ihrem Erscheinen ins Italienische übertragen und zwar in genau derselben Form, wie im Französischen. Der Übersetzer, der recht getreu und mit grosser Gewandtheit zu Werke ging, ist uns unbekannt; möglicherweise stammt die Arbeit von unserm Dichter selbst.[4])

La Rome Ridicule erlangte bald eine grosse Beliebtheit; dies zeigt unter anderem der Umstand, dass *Simon Moinêt*, der eine neue, der Aussprache gemässe Orthographie ersonnen hatte, diese Dichtung wählte, um dem Publikum seine Erfindung zur Begutachtung vorzulegen und Anhänger für sie zu gewinnen.[5]) Wäre die Lektüre der Kaprice Saint-Amant's nicht eine sehr gesuchte gewesen, so hätte sie *Moinêt* sicherlich nicht für seine Zwecke auserlesen.

Den schlagendsten Beweis jedoch für die Wirkung und den Erfolg des Schriftchens liefern uns die vielfachen Nachahmungen, die es hervorrief. Es lag dies im Geiste der damaligen Zeit: Hatte einmal ein genial angelegter Kopf etwas wirklich Originelles geleistet, so stürzte sich sofort eine Menge mehr oder weniger begabter Geister auf dasselbe Sujet und wiederholte es in allen möglichen Variationen, erweiternd, modifizierend oder die Tendenz des Originals weit übertreibend. Das letztere ist entschieden der Fall in der Dichtung *Paris Ridicule* von *Claude le Petit*, 1655/56 abgefasst, aber erst 1668 in Amsterdam gedruckt. Der Autor weist in den ersten Versen selbst auf Saint-Amant hin, von dem er die Anregung empfangen habe:

Jadis Saint-Amant par caprice
Mit Rome en son plus vilain jour;
J'en veux à Paris, à mon tour:
Muse, ne fais point la novice,
Mettons nous dans un bon endroit,
Ouvrons les yeux à gauche, à droit,

---

1) *Satire dedicate a Settano.* Amsterdam, 1719.

2) *Satire.* Amsterdam, 1716.

3) *Satire. con note di varij.* Amsterdam, 1718.

4) *Roma Contrafatta del Signore de Saint-Amant.* sl. et a.; von *Livet* in seiner Ausg. der Werke St-Amant's nicht abgedruckt, in den alten Ausgaben neben dem Original stehend.

5) *La Rome Ridicule du Sieur de Saint-Amant, travestie à la nouvele ortografe, pure invantion de Simon Moinêt, Parisien;* A Amsterdam, aus dêpans é de l'imprimerie de Simon Moinêt. 1663. in-8⁰.

Que tout passe par l'étamine!
N'épargnons ny places, ny lieux,
N'épargnons ny palais, ny cuisine,
N'épargnons ny diables, ny dieux!

In gleichem Sinne ist ferner *la Ville de Paris en vers burlesques* von *Berthod* 1650 abgefasst, eine Dichtung, welche von *François Colletet* 1658 in seinem *Tracas de Paris* (gedruckt erst 1666) weiter fortgesetzt ward, wie denn auch Colletet auf dem Titelblatt sein Werk selbst als *Seconde Partie de la Ville de Paris* bezeichnet. Hierher gehört auch *Boileau's* 6. Satire, wo die tausenderlei kleinen Unannehmlichkeiten und Leiden der Pariser geschildert werden.[1] Zu ihr lieferte neben Juvenal (Sat. III.) sicher auch Saint-Amant dem Dichter Stoff und Anregung. Ausserdem sind dieser Richtung noch zuzuzählen *Amsterdam Ridicule*[2] von *Pierre le Jolle* und *Madrid Ridicule*,[3] dessen Autorschaft man einem *Sieur de Blainville* zuschiebt.

So entwickelte sich auf Grund der Dichtung des Saint-Amant eine eigentümliche kleine Litteratur, deren Erzeugnisse, wenn sie auch einen eigentlich poetischen, ästhetischen Wert kaum haben, doch interessante Streiflichter auf Sitte und Kultur ihrer Zeit werfen und noch heute dem Leser ein heiteres Lachen abgewinnen können. Die Beliebtheit dieser Gedichte erhielt sich bis ins folgende Jahrhundert, so dass ein *Sieur D.* 1714 einige von ihnen gesammelt herausgab (Amsterdam). — *La Rome Ridicule* ist in hundertein Strophen abgefasst, deren jede aus zehn Achtsilblern mit dem Reimschema abba | cc | dede besteht. Um eine Probe der italienischen Übersetzung zu geben, will ich hier die erste und letzte Strophe in beiden Versionen nebeneinander stellen.

Il vous sied bien, Monsieur le Tibre,
De faire ainsi tant de façon,
Vous dans qui le moindre poisson
A peine a le mouvement libre;
Il vous sied bien de vous vanter
D'avoir de quoy le disputer
A tous les fleuves de la terre,
Vous qui, comblé de trois moulins,
N'oseriez deffier en guerre
La riviere des Gobelins.

Parti ben Tebro meschino,
Di far tanto il bell'humore,
Nel cui mobile liquore
Appena nateria un pesciolino?
Grand inver' è 'l tuo vantare,
Di non haver alcun pare
Tra li fiume dela terra,
Che colmo di tre molini
Tu non sfidaresti in guerra
La riviera de' Goblini.

---

[1]) Die 6. *Satire* Boileau's bildete ursprünglich bekanntlich nur einen Teil der 1., die 1660 erschien.

[2]) *Description de la Ville d'Amsterdam. En vers burlesques. Selon la visite de six jours d'une semaine.* Par Pierre Le Jolle. Amsterdam, Jaques Le Curieux, 1666.

[3]) *Madrid Ridicule, Poème Burlesque. Avec des Remarques Historiques.* Par le Sieur B.***, ci-devant Secretaire d'Ambassade en Espagne. Madrid, 1697.

CI. *Pour achever en galand homme,*
Je dy que je fay plus d'état
Des vignes de la Ciotat
Que de toutes celles de Rome;
Et d'ailleurs je ne pense point
Qu'elle s'échauffe en son pourpoint
Sur ce titre de ridicule,
Puisqu'on voit encore en ce lieu
Qu'au pair d'un Mars ou d'un Hercule
Elle en fit autrefois un dieu.

CI. *Per finir da huomo galante,*
Maggior stima in veritate
Fo de' i vin de la ciutate,
Che di quanti Roma si vante.
Ne scaldarsi troppo affè
Ella deve perche da me
Contrafatta viene in parta;
Poiche già qual Dio adorò,
Al par d'Ercole, e di Marte,
Un ridicol, che l'inventò.

3) *L'Albion.*

Die freundliche Aufnahme, welche *La Rome Ridicule* bei den Zeitgenossen fand, ermutigte unsern Dichter, die einmal betretene Bahn fortzusetzen, und so dichtete er bereits ein Jahr später (1644) eine zweite grössere *Caprice héroï-comique*, welche die Verhältnisse von England geisselt und daher den Titel *L'Albion* trägt (II, 435—471). Wie *La Rome Ridicule* in der verspotteten Stadt selbst entstand und so die Eindrücke, die sie auf den Dichter machte, unmittelbar wiedergibt, so ward auch *L'Albion* während eines Aufenthalts in London abgefasst. Sie ist dem Marschall *Bassompierre* gewidmet, den *Richelieu* 1631 in die *Bastille* hatte stecken lassen, wo er zwölf Jahre lang, bis zum Tode des Kardinals, schmachten musste.[1]) An diesen *Bassompierre* richtet Saint-Amant die ersten Strophen und teilt ihm darin sein Vorhaben und Thema mit:

Donnons luy (à l'Anglois) *l'air farouche*
Fn cette rebellion
Non d'un généreux lion,
Mais d'un cheval fort en bouche;
Qu'il ait un peu de pourceau,
Et reclamant le rousseau
Qu'en Parnasse l'on adore,
Pour en faire une hydre encore
Esbranlons nostre pinceau. (II, 439.)

Als Grundzüge des englischen Charakters stellt Saint-Amant die Narrheit und Unverschämtheit hin; der loyale, streng konservative Franzose, der treue Sohn der katholischen Kirche, empfindet ein Greuel vor den Engländern, die frech an den göttlichen Institutionen des Königtumes und der Kirche zu rütteln wagen. Er beklagt das harte Geschick der Königin, die bei stürmischer See das unheimliche Land ihres Gemahls verliess, um nach Holland zu flüchten. Den Grund für die feindselige Stimmung des Volkes gegen seinen König glaubt Saint-Amant besonders darin zu finden, dass Karl in freundschaftlichen Beziehungen zu

---

[1]) Michel le Vassor, *Histoire du règne de Louis XIII.* Amsterdam, 1704. VI, p. 662.

Spanien stehe, zu dem Lande also, welches Frankreich soviel zu schaffen machte. Die reformierten Geistlichen, die immer die schönsten Mädchen des Landes heimführen, sind ihm ein Dorn im Auge. Sie haben die Musik aus der Kirche verbannt:

De leurs voultes mal regies
Les chanoines sont exclus;
Elles ne respondent plus
Aux bruyantes liturgies;
On n'oit plus comme autrefois
Retentir les grosses voix
Des basses aux rouges trongnes
Qui, grimassant en yvrongnes,
Absorboyent fluste et haubois. (II, 454.)

Also auch die alten kirchlichen Einrichtungen von England bekommen ihren Hieb mit ab. Die Musik hat sich zurückgezogen:

. . . . . . *au cabaret,*
Où le blanc ou le clairet
Voit sa gloire frelatée;
Seulement quand du soleil
Avec un leste appareil
Les chevaux refont gambade,
Quelque malheureuse aubade
Vient lanterner mon sommeil. (II, 454.)

Wenn diese erbärmlichen Musikanten nicht durch ihre entsetzlichen Töne die Ohren des Fremden beleidigen, so umkreisen sie ihn in diebischer Absicht. Die Polizei befasst sich nicht mit dem Einfangen dieses Gesindels:

Thémis, l'aveugle, est sourde et muette icy. (II, 456.)

Hat man aber einmal solch einen Gauner auf frischer That ertappt und dem Gericht überliefert, so macht dieses kurzen Prozess: Die Räuber werden einfach am nächsten Galgen gehenkt, was sie mit viehischer Stumpfheit über sich ergehen lassen. Fürs Henken ist der Engländer überhaupt sehr eingenommen:

. . . *l'Anglois est un oyson*
Si fait à la pendaison
Qu'au premier mal qu'il se forge
Il se pèse par la gorge
Aux poutres de sa maison. (II, 457.)

Je gleichgiltiger er aber in den schimpflichen Tod geht, umso feiger ist er auf dem Felde der Ehre. Und dennoch erdreistet sich der Frechling, sich grösserer Tapferkeit zu rühmen, als die Franzosen besässen, unter Hinweis auf die Siege Englands unter Heinrich IV. gegen Karl XII. Diese Niederlagen der Franzosen führt Saint-Amant aber nicht auf Mangel an Mut, sondern auf die grosse Zersplitterung und innere Uneinigkeit Frankreichs zu jener Zeit zurück. Er schildert das Eingreifen der *Jeanne d'Arc,*

dieser *terrible poulette* (II, 459), und verweist hierbei auf *Chapelain*, der schon diesen Stoff in seiner *Pucelle* bearbeite und ihm deshalb ein weiteres Eingehen erspare. Über die englischen Dichter, die sich zu der kühnen Annahme versteigen, mit ihren Leistungen die Alten übertroffen zu haben, äussert er sich sehr wegwerfend, um darauf die Pfeile seines Witzes in sehr ergötzlichen Versen gegen die englischen Schauspieler abzuschiessen (II, 463), die er als Muster von geschmackloser Plumpheit und geistiger Beschränktheit hinstellt. Das Publikum liebt Gruselstücke und Schauertragödien, und diese können ihm nicht lang genug sein. Nachdem Saint-Amant noch den englischen Frauen das Schlimmste nachgesagt hat, handelt er von dem bösen Klima, den schlechten Strassen der englischen Städte, der Unhöflichkeit ihrer Bewohner und den schlampigen Köchinnen, die das wenig einladende Mahl zubereiten. Er wünscht dem entarteten Volke recht strenge und energische Herrscher, die es wieder zu Zucht und Ordnung bringen möchten, und schliesst mit der Strophe:

Quant au reste, pour te dire,
Ou cher ou hay lecteur,
Qui de ces vers est l'autheur,
Et qui t'a fait geindre ou rire,
Si ce n'est ce Saint-Amant,
Ce bon pifre à l'air charmant
Qui fut autrefois à Romme,
Il luy ressemble, et se nomme
Le Democrite normant.
C'est fait! (II, 471.)

Wenn wir auch aus den vielen Satiren, die im 17. Jahrhundert in England erschienen, zur Genüge wissen, dass eine verkommene, schamlose Gesellschaft dort lebte, so mag es doch ganz so schlimm, wie es Saint-Amant oft darstellt, nicht gewesen sein. Der Dichter lässt vielmehr auch hier seinem masslosen Übermute die Zügel schiessen, und so konnten jene Zerrbilder entstehen, die ihren komischen Effekt auf den Leser jedenfalls nicht verfehlen. Dass Saint-Amant für die freiheitlichen Bestrebungen Englands auf staatlichem und kirchlichem Gebiete und für die Werke seiner Schriftsteller keinen Sinn haben konnte, nimmt uns nicht wunder. In Frankreich war eben damals noch die Macht des Königs und des Papstes, besonders wenn beide zusammengingen, unerschüttert stark, und das rechte Verständnis für die englische Litteratur ging den Franzosen ja erst im Anfange unsres Jahrhunderts auf. Noch Voltaire, der aufgeklärte, freisinnige, scharfblickende Voltaire betrachtet Shakespeare trotz seiner anfänglichen Sympathie für den grossen Briten (bis 1762)

als einen plumpen, geistlosen, possenhaften Spassvogel.[1]) Ausserdem müssen wir noch den ausgesprochenen Nationaldünkel der Franzosen in Betracht ziehen, der alles lächerlich und wertlos fand, was nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen war. Was übrigens die Schilderung der Frauen betrifft, so hatte Saint-Amant möglicherweise französische Zustände im Auge; denn *cocu* und *cocuage*, das waren Worte, die in der damaligen französischen Gesellschaft und Litteratur eine grosse Rolle spielten.

L'Albion erschien zum erstenmale in der Ausgabe der Werke unsres Dichters von *Livet* (1855); vielleicht dass Saint-Amant keinen Verleger gefunden hatte, da man infolge der unerbittlichen Strenge, mit welcher die Regierung gegen Verleger, Drucker und Verkäufer von missliebigen Büchern einschritt — speziell gegen Drucker und Verleger der *Rome Ridicule* eingeschritten war — mit ausserordentlicher Vorsicht zu Rate ging. Zwei volle Jahrhunderte hindurch blieb *L'Albion* als Manuskript liegen, und aus dieser Thatsache erklärt es sich, dass diese Dichtung von Zeitgenossen gar nicht erwähnt wird, welche der ihr so innig verwandten *Rome Ridicule* ziemlich häufig und immer mit Lobeserhebungen gedenken.

Die Kaprice zählt einhundertzwanzig Stanzen von je neun Siebensilblern, die das Reimschema abba | cc | dde aufweisen.[2])

4) Würdigung der burlesken Dichtung Saint-Amant's.

Fragen wir uns nun, ob sich Saint-Amant durch die Pflege dieser regellosen, burlesken Dichtung, die ästhetischen Wert nur in allerletzter Linie besitzt, irgend ein nennenswertes Verdienst um seine Muttersprache erworben hat? Ich glaube, dass wir diese Frage getrost mit „ja" beanworten können, und möchte mich in diesem Punkte ganz den Ausführungen Livet's anschliessen, welcher sagt: *Ce style burlesque a eu sa raison d'être; il était nécessaire pour faire perdre à notre langue ces allures de grande dame qu'elle avait prises depuis le commencement du siècle, cette roideur que lui avait imposée Balzac, cette marche compassée qu'elle n'osait quitter pour s'ébattre. Et que de tours nouveaux a apportés l'école des Saint-Amant et des Scarron! Que de mots elle a conservés, que d'expressions elle a trouvées! Cent ans plus tôt, le burlesque eût été déplacé, puisque la langue n'avait rien perdu de sa verve badine, de son entrain capricieux, de sa malice naïve, puisque Marot vivait. Cent ans plus tard, il ne pouvait*

---

[1]) Richard Mahrenholtz, *Voltaire's Leben und Werke.* 2 Bände. Oppeln, 1885. I, S. 94, 95.

[2]) Nicht '121 stances de 7 vers', wie *Livet* (I, XXIX) angibt.

plus exister, parceque la langue assouplie se pliait de bonne grâce à toutes les fantaisies de l'écrivain; mais après Balzac, après Malherbe, le badinage, même exagéré, ne pouvait qu'enrichir la langue.[1])

Wenn ich mich bei der Darstellung der burlesken Dichtung Saint-Amant's etwas länger aufgehalten und mit Analysen nicht gekargt habe, so geschah dies einmal in der Erkenntnis, dass der Witz und die komische Begabung eines Dichters nur in der Kleinmalerei, im Detail sich wiederspiegeln kann, das andere Mal in der Absicht, nachzuweisen, wie sich der Humor Saint-Amant's seines Stoffes bemächtigt, wie er uns immer wieder in anderen Formen entgegentritt, immer neu, originell und anziehend. Die drei gefährlichen Klippen, die dem, der sich auf dem Gebiete der burlesken Muse versucht, leicht verhängnisvoll werden können, die Persönlichkeit, die sich mit hämischem Herzen über andere lustig macht, die Frivolität, die das Höchste frech in den Staub herabzieht, und die Obscönität, die mit innerer Freude gemeine und niedrige Sujets behandelt, hat Saint-Amant glücklich zu umschiffen gewusst, nicht aber, ohne die letzte wenigstens leicht zu streifen. Hier und da läuft auch bei ihm eine Zote mit unter, hier und da fällt der Blick beim Durchblättern seiner Werke auf ein in griechischen Lettern gedrucktes Wort, wir begegnen sogar einem ganzen Gedichte, welches eine fortgesetzte Zote genannt werden kann[2]): hüten wir uns aber sehr, dafür den Dichter allein anzuklagen. Die Menschen des XVII. Jahrhunderts, vor allem die Pariser, waren nichts weniger als Tugendspiegel, und was wir heute als arge Obscönität, als starken Verstoss gegen lautre Sitte empfinden, das sah eine rauhere Zeit, wo das moralische Gefühl durch endlose Kriege, unaufhörliches Blutvergiessen und den brutalen Sieg der stärkeren oder in Intriguen geschickteren Hand ungemein abgestumpft war, mit ganz anderen Augen an. Trotz alledem müssen wir bekennen, dass die ausgesprochene Freude am Obscönen, wie sie uns z. B. im *Parnasse Satyrique*[3]) oder *Cabinet Satyrique*[4]) mit erschreckender Blösse entgegentritt

---

[1]) *Bulletin du Bibliophile*, publiée par J. Techener. Paris, 1852. p. 1020.

[2]) *Caprice de C.** (II, 506—510).

[3]) *Le Parnasse des poètes satyriques ou recueil des vers gaillards et satyriques de nostre temps.* Paris, 1623.

[4]) *Le Cabinet Satyrique ou recueil de vers piquans et gaillards de ce temps. Imprimé au Mont Parnasse,* MDCXCVII. Vgl. hierzu *Tallemant des Réaux, Historiettes,* IIIe Edition par M. Monmerqué. Paris, VI, 137: *M. de Montbazon, Hercule de Rohan fut si sot que d'aller dire au feu roi que la Reine* (Anna von Österreich) *et Mme de Chevreuse lisaient le Cabinet Satyrique.*

und die Namen eines Théophile de Viaud, Régnier, Motin, Sigogne u. s. w. für alle Zeiten gebrandmarkt hat, in Saint-Amant's burlesken Gedichten nie aufkeimt.

5. Sonettendichtung.

Bevor ich zu den Werken der 3. Periode übergehe, möchte ich noch in aller Kürze die *Sonettendichtung* Saint-Amant's betrachten.

Auch bei den vierzig Sonetten, die Saint-Amant fast ausschliesslich in seiner ersten und zweiten Periode verfasste, müssen wir einen Unterschied machen zwischen solchen, die einen ernsten Stoff behandeln, und denjenigen, die der burlesken Richtung angehören.

Die Sonette der ersten Art erheben sich kaum über das gewöhnliche Niveau der Sonette jener Zeit und sind meistenteils Gelegenheitsgedichte zur Verherrlichung hochstehender Gönner. Sie enthalten demzufolge galante Schmeicheleien, höfliche Artigkeiten, und die Tendenz des Dichters, seinen *esprit* zu zeigen, tritt in vielen von ihnen zutage. In anderen behandelt er Zeitereignisse (I, 270, 271, 439, 440 . . .) oder Liebesfragen (I, 132, 133, 354). Wie George de Scudery hat auch er vier Sonette auf die vier Jahreszeiten gedichtet, von denen das auf den Winter wohl das beste ist. (I, 391—393.) Ein Zug tiefer, hoffnungsloser Schwermut, wie er unserm Dichter sonst eigentlich fremd ist, weht durch das schöne Sonett, welches beginnt:

Assis sur un fagot, une pipe à la main
Tristement accoudé contre une cheminée
Les yeux fixés vers terre et l'âme mutinée,
Je songe aux cruautés de mon sort inhumain. (I, 182.)

Entschieden höheren Wert haben die burlesken Sonette Saint-Amant's. Hier fühlt er sich in seinem Elemente, hier kann er seine persönliche Begabung ohne jede Rücksicht auf Sitte und Galanterie frei walten und schalten lassen. Diese Sonette sind kleine groteske Genrebilder, voll Kraft und Feuer der Konzeption, kleine künstlerische Meisterwerke einer warmen, plastischen Darstellung, der sich guter, origineller Witz beigesellt. Man lese nur die Sonette I, 183, 184, 185, 188, 243, 244, 464; so malerische Figuren wie sie uns Saint-Amant hier mit mutwilliger Lust in wenigen genialen Zügen so anschaulich und farbengesättigt vor die Seele führt, finden wir kaum in der Dichtung eines Volkes wieder; es sind dies Gestalten, denen wir nur wieder begegnen, wenn wir die Grotesken eines Callot durchblättern.

Was die metrische Form betrifft, so sind die meisten Sonette in Alexandrinern (wie bei Du Bellay) abgefasst, nur drei in

Zehnsilbern (wie noch die meisten bei Ronsard) und ein einziges (I, 465) in Achtsilblern (wie z. B. Benserade's berühmtes Sonett: *Job de mille tourments atteint . . .).* Die Reimstellung in den Quartetten ist durchgängig die seit Petrarka gebräuchliche *(abba);* nur ein einziges (II, 440) macht eine Ausnahme, indem es im ersten Quartett die Reime *abab*, im zweiten aber (wie dies damals nicht selten war und auch in dem eben erwähnten Sonett von Benserade der Fall ist) *baba* aufweist. Am häufigsten ist das Reimschema in den Terzetten *ced-ede (eed)*; freiere Bewegungen des Reimes in den Terzetten, wie wir sie oft bei zeitgenössischen Dichtern, insonderheit bei den Angehörigen der Plejade finden, bietet Saint-Amant nicht.

Hinweisen will ich schliesslich nur noch auf eine ganze Anzahl von Epigrammen, welche zum Teil recht witzig sind und einfache Gedanken in gefälliger und ansprechender Form zum Ausdruck bringen.

D. Werke der III. Periode.

1. Kürzere Dichtungen.

Die Werke der dritten und letzten Periode haben eine vorwiegend religiöse Richtung. Zwar versuchte es Saint-Amant zu verschiedenen Malen, den burlesken Ton wieder anzuschlagen, aber der greisende Dichter kann nicht mehr mit der Kraft und Frische des Geistes empfinden und das Empfundene mit der Schärfe wiedergeben, wie in früheren Zeiten, und somit fehlte ihm die Hauptbedingung für das rechte Gelingen in der Burleske. Deshalb stehen auch die burlesken Gedichte der dritten Periode wie *La Polonaise* (II, 26), *Galanterie Champestre* (II, 73), *La Rade* (II, 76) durchaus nicht auf gleicher Höhe mit denen der ersten und zweiten Periode. Man merkt es sofort, dass ihnen etwas von der Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit jener abgeht; Saint-Amant konnte eben wegen seiner hohen Jahre — um mit unserem Jöcher zu reden — *sein liederliches Leben nicht mehr weiterführen, bei dem er sich sonderlich im Truncke und Taback übernommen hatte;*[1]) auch war ja im Laufe der Zeit jener lärmende, immer durstige Freundeskreis auseinander gegangen; die einen waren gestorben, die anderen sehnten sich hochbejahrt nach der Ruhe des Alters. So lebte auch unser Dichter einsam und zurückgezogen in der Welt religiöser Betrachtungen, als deren Frucht

---

[1]) Chr. Gottl. Jöcher, *Allgem. Gelehrten-Lexikon.* Leipzig, 1751. IV, p. 34.

eine Reihe von Dichtungen religiösen Inhalts gelten können, welche selbst spitzfindiger, dogmatischer Auseinandersetzungen nicht ermangeln. In ihnen ist ein ernster, dem Gegenstand entsprechend würdiger Ton wohl getroffen, aber meistens vermissen wir Schwung und Feuer der Begeisterung. Corneille's *Imitation de Jesus Christ,* die seit 1651 erschien und ihrem Verfasser viel Ruhm einbrachte, veranlasste unseren Dichter zu einem längeren Gedichte, in welchem auch er in die allgemeinen Lobpreisungen jenes Werkes mit einstimmte. *(Stances à M. Corneille sur son Imitation de Jesus Christ*, II, 100—113). Ebenso schwächlich erscheint das Fragment *D'une Méditation sur le Crucifix*, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass es der Ausfluss einer wahren, frommen Empfindung ist. Was den Werken dieser Gattung an Frische abgeht, das suchte Saint-Amant durch eine künstliche Strophenform zu ersetzen, indem er Achtsilbler mit Alexandrinern mischte.

2. *Moÿse Sauvé.*

Auch dasjenige Werk Saint-Amant's, welches durch Boileau's abfällige Kritik den Namen seines Verfassers am meisten in Misskredit gebracht hat, der *Moÿse Sauvé* erhielt in dieser letzten Periode seine endgiltige Gestalt. Mehr als elf Jahre hat der Dichter, allerdings mit vielen Pausen und Unterbrechungen, an demselben gearbeitet. Bereits in seiner *Avant-Satire,* die im zweiten Teil seiner Gedichte 1642 erschien, macht er Andeutungen, aus denen wir entnehmen, dass er damals den Plan gefasst hatte, Moses zu besingen (I, 325). In der *Epistre heroïcomique* an Herzog Gaston von Orleans, welche 1644 während der Belagerung von Gravelines entstand, spricht Saint-Amant schon von den *cayers* (cahiers) seines *Moÿse* (I, 369). Sie haben ihm von Kennern viel Lob eingetragen, und er warte nur auf den Befehl Gaston's, sie zu veröffentlichen. Gleichzeitig gibt er der Hoffnung Ausdruck, dass ihm dies Werk eine geistliche Pfründe einbringen möge; nach der Meinung seiner Freunde müsse sich der lange Rock über seinem wohlbeleibten Körper gar nicht übel ausnehmen. Da Gaston aber — wie es scheint — keine Miene machte, sich für den Dichter zu verwenden, so sandte dieser 1647 einen Teil seines Moses mit einem Widmungssonett (I, 416) an die Königin Marie-Louise von Polen. In seiner ersten Gestalt mag dann das ganze Gedicht gegen Ende April 1648 vollendet gewesen sein, wie sich aus einem Briefe des Dichters an *Nicolas Bretel, Sieur de Gremonville,* der in Venedig Gesandter war, vom 1. April 1648 vermuten lässt (II, 491). Aber mit dieser ersten Form war Saint-Amant nicht zufrieden, und darum

beschloss er *de changer toute la face et toute la tissure.*[1]) Vergebens versuchte er, diese Umänderung 1650 während seines Aufenthalts am polnischen Königshofe vorzunehmen; er musste nur zu bald einsehen, dass die Musen der Seine ihm nicht in die Fremde gefolgt waren. Aus diesem Grunde kehrte er 1651 nach Paris zurück, wo er seine Dichtung einer durchgreifenden Umgestaltung unterzog, in der sie 1653 zum erstenmale in zwölf *Parties* gedruckt erschien. Ehe ich nun zu einer Besprechung dieses umfangreichsten aller Werke Saint-Amant's übergehe, scheint es mir geraten, eine knappe Analyse desselben zu geben, um zugleich die Art der Komposition zu zeigen.

Première Partie (II, 151, ff.). Nachdem der Dichter in den ersten Versen sein Thema ganz kurz angedeutet hat, wendet er sich an die Königin Louise von Polen, der er sein Werk zueignete, mit der Bitte, sie wolle demselben ihre Gunst schenken und es so vor der Vergessenheit wahren, wie ja auch Moses von einer Frau vor sicherem Untergang gerettet worden sei. Dann ruft er Moses selbst als Helfer an, um uns darauf nach Memphis zu versetzen, wo ein grausamer Herrscher die Israëliten zu Frohndiensten aller Art zwingt. Ihm ist durch ein Orakel verkündet worden:

Que d'un fidele tronc un rameau sortiroit
Dont l'ombrage fatal l'Egipte estoufferoit. (II, 154.)

Diesem vorzubeugen hatte er die Ermordung aller neugeborenen Knaben der Juden angeordnet. Jokabel aber, deren Gatten Amram durch einen göttlichen Boten ihres Kindes hohe Mission offenbart worden ist, erzieht dasselbe in der Stille und Verborgenheit. Schon dreimal hatten die Ägypter ihre Wohnung durchsucht, stets jedoch war es der mütterlichen Klugheit gelungen, das Knäblein ihren Augen zu verbergen. Da droht die Gefahr ein viertes mal; eindringlicher denn je ist das peinlichste Nachsuchen befohlen worden. Nun entschliessen sich die beiden, ihr Kind ausserhalb des Hauses zu verbergen in einem Behälter aus Schilf im Rohrdickicht des Niles. Die Stelle selbst wird ihnen durch ein göttliches Zeichen bestimmt, welches sie von ihrer Wohnung aus am nächtlichen Himmel wahrnehmen:

Ce fut un trait de feu qui, comme une fusée,
Commençant sur leur toit une ligne embrasée,
Avec sa pointe d'or les tenebres perça,
D'un cours bruyant et pront vers le Nil se glissa;

---

[1]) Vgl. die *Epistre à la Reyne de Suède,* welche in den von Saint-Amant selbst besorgten Drucken vor dem *Moÿse Sauvé* steht, von Livet aber nicht mit abgedruckt worden ist.

Fit loin estinceler sa flamme petillante,
Et, laissant en la nue une trace brillante,
S'en alla dans cette onde esteindre son ardeur,
Et remplir l'air d'autour d'une agreable odeur. (II, 159.)

Dort setzen sie ihr Kind in einer Bucht aus, die das Forttreiben verhinderte, und überlassen alles andre der göttlichen Fügung.

Seconde Partie. (II, 164 ff.) Jokabel kehrt nach Hause zurück, wo sie schon Leute vorfindet, die ihre Wohnung durchstöbern, nach erfolglosem Suchen aber mit grimmen Flüchen abziehen müssen. Ihre Tochter Marie hütet indessen in der Nähe des Orts der Aussetzung die Schafe und überwacht zugleich das Geschick des Brüderchens. Bald stellt sich mit seiner Herde ihr Geliebter Elisaph ein, und unter mancherlei Gesprächen vertreiben sie sich die Zeit, indem sie aus Schilf zierliche Käfige flechten. So trifft sie der Fischer Merary, der in das Geheimnis eingeweiht wird, dass das Kind wohlgeborgen sei. Auf die Bitten der Liebenden erzählt er die Geschichte Jakob's; er beginnt mit dessen Geburt, berichtet, wie Esau um die Erstgeburt gebracht wird, wie der blinde Isaak von seiner Gattin Rebekka und Jakob hintergangen wird, wie sich hieraus ein feindliches Verhältnis zwischen den beiden Brüdern entwickelt, so dass sich Jakob, um dem Hass Esau's zu entgehen, auf den Rat seiner Mutter zu Laban begibt, um eine von dessen Töchtern zu freien. Unterwegs hat er den Traum von der Himmelsleiter, den ihm sein treuer Diener Nebur deutet. [*Troisième Partie.* (II, 179 ff.)] Jakob gelobt, später an dieser Stelle, da ihn Gott im Schlafe heimsuchte, einen Tempel zu errichten.

Hier wird Merary in seiner Erzählung plötzlich unterbrochen, indem ein gewaltiges Krokodil aus dem Nil steigt und geradeswegs auf den Ort losgeht, wo das Knäblein verborgen ist. Elisaph und Merary eilen auf das Untier zu, und, unterstützt von ihren Hunden und Ichneumons, gelingt es ihnen, es nach hartem Kampfe zu erlegen. Elisaph sinkt bleich und ohnmächtig zu Boden; aus einem seiner Beine rieselt Blut hervor; das Krokodil hat ihn gebissen, ohne dass er es in der Hitze des Kampfes gemerkt hätte. Während sich Merary anschickt, heilkräftige Kräuter zu suchen, erscheint ihm eine nebelhafte Gestalt, die auf eine bestimmte Pflanze deutet, um darauf wieder in nichts zu zerfliessen. Diese Pflanze wird auf die Wunde gelegt; Elisaph springt gesund und munter auf und schlägt dem getöteten Tier den Kopf ab, den er als Siegeszeichen auf einer kleinen Erhöhung des Bodens aufstellt.

Darauf versetzt uns Saint-Amant wieder in Amrams friedliche Hütte, wo Jokabel am hellen lichten Tage, als sie eben

mit einer kunstvollen Nadelarbeit beschäftigt ist, plötzlich in einen tiefen Schlaf verfällt und die Zukunft ihres Sohnes in einem wunderbaren Traume erblickt. *[Quatriesme Partie.* (II, 193 ff.)] Sie träumt, wie eine ägyptische Prinzessin ihr Knäblein an sich nimmt und es Moses nennt; sie adoptiert ihn und zeigt ihn später ihrem Vater, dem Pharao. Dieser übergibt ihm zum Zeichen seiner Anerkennung seine Krone, die Moses aber zu Boden wirft und mit Füssen tritt. Darauf erblickt sie ihren Sohn als gewaltigen Heerführer, der Äthiopien mit starkem Arm unterwirft und sieggekrönt nach Ägypten zurückkehrt. Da sind plötzlich seine stolzen Streiter wieder verschwunden; Moses ist allein und erschlägt nach hartem Kampfe einen ägyptischen Aufseher, der einen israelitischen Arbeiter grausam gezüchtigt hatte. Moses scharrt den Leichnam ein und flieht zu den Midianitern, wo er seine Hochzeit unter fröhlichen Festen feiert. Gleich den Einwohnern wird Moses Hirte, und als er einst seine Schafe weidete, erscheint ihm Gott in der Gestalt eines in Flammen stehenden Busches. Wir erfahren weiter, wie Moses und Aaron ihre hohe Mission erhalten, wie Pharao's Starrsinn, nachdem die sieben Plagen *[Cinquiesme Partie.* (II, 207 ff.)] Ägypten verwüstet haben, gebrochen und die Freilassung der Israeliten gewährt ist. Es wird darauf der Auszug des jüdischen Volkes, die Verfolgung durch Pharao, sowie dessen und seines Heeres Untergang im Roten Meere geschildert. Die Israeliten stimmen Festhymnen an und beginnen den Zug durch die Wüste, der sie unter vielen Kämpfen bis an den Sinai führt. *[Sixiesme Partie.* (II, 222 ff.)] Dort wird das Gesetz gegeben; wir hören von der Anbetung des goldenen Kalbes, von der Strafe, welche die aufrührerische Rotte Kohra trifft, und endlich von der Erwählung Aaron's zum Priestertume.

Als alle diese Bilder vor der Phantasie der schlummernden Jokabel vorübergezogen, erwacht diese plötzlich aus ihrem etwas langen und absonderlichen Traume durch das Getöse eines furchtbaren Gewitters. Laut grollt der Donner, gewaltige Blitze zucken am Himmel hinab, und in mächtigen Wogen schäumt des Niles aufgeregte Flut, auf der das Schilfkästlein mit dem Kinde bald da, bald dorthin geworfen wird. An dies denkt die Mutter zuerst; der Gedanke, dass das schwache Schifflein schon längst von dem wilden Wellenschlag zertrümmert sein könnte, bringt sie zur Verzweiflung. Sie eilt zum Fenster, um sich hinabzustürzen, wird aber durch ihren Sohn Aaron an diesem Vorhaben gehindert. Sein Haupt ist von einer Strahlenkrone umgeben, und in prophetischen Worten verkündet er der Jokabel, dass Moses wohlbehalten sei und dereinst zu hohem Ruhme kommen werde.

Jokabel weint über ihren Kleinmut bittre Reuethränen, die ein Engel in einem köstlichen Gefäss dem Höchsten überbringt. Gott verwandelt sie in himmlischen Nektar, mit dem der Engel das Kind stärken soll. Er gebietet den Elementen Ruhe; der weite Spiegel des Niles glättet sich alsbald, seine Ufer klingen wieder

> . . . . . . *des sons* (II, 238)
> *De mille rossignols perchez sur les buissons,*
> *Où faisant retentir leur douce violence,*
> *Ils rendent le bruit mesme agreable au Silence,*
> *Et d'accents gracieux luy forment un salut* (II, 239.)
> *Qui se peut egaler aux charmes de mon luth.*
> *A l'air du temps si beau mille bandes legeres,*
> *Mille bruyants essains d'abeilles menageres,*
> *Vont boire le nectar en des couppes de fleurs*
> *Où de l'aymable Aurore on voit rire les pleurs;*
> *Le gentil papillon voltige sur les herbes,*
> *Il couronne leurs bouts de ses ailes superbes,*
> *Et, par le vif email dont se pare son corps,*
> *Qui des plus beaux bouquets efface les tresors,*
> *Fait qu'il semble aux regards que l'abeille incertaine*
> *Dans ses diversitez se trouve comme en peine,*
> *Et que son œil confus, suspendant son desir,*
> *D'une flevr ou de luy ne sache que choisir.*

Septiesme Partie. (II, 240.) Nachdem das Schilfkästchen auf wunderbare Weise wieder wohlbehalten an den Ort zurückgekehrt ist, an dem die sorgliche Elternhand es ausgesetzt hatte, erscheint jener Engel und flösst dem Kinde den Wundertrank ein. Merary, Elisaph und Marie sind über die Ankunft des Schiffleins hocherfreut; um ein abermaliges Forttreiben unmöglich zu machen, befestigen sie die schwimmende Wiege mit Bastseilen. Dabei fällt Marie in den Strom, ihr Geliebter springt ihr nach und entreisst sie den tückischen Fluten. Sie begeben sich nach Hause, die nassen Kleider gegen trockne umzutauschen, und kehren unter traulichen Liebesgesprächen zu Merary zurück, den sie angelnd finden. Er fordert sie auf, sich auch einmal in der Kunst zu versuchen. Sie thun es und bald bedeckt eine reiche Menge von Fischen das Ufer. Durch den Geruch, welchen diese verbreiten, werden Mückenschwärme angelockt, die das Kind arg belästigen. Merary, Elisaph und Marie versuchen die stechenden Gäste zu vertreiben; aber ihr Bemühen wäre fruchtlos gewesen, wenn sich nicht auf Betrieb des Schutzengels des Kindes ein Wirbelwind erhoben und das Ungeziefer fortgeführt hätte.

Huitiesme Partie (II, 256). Beim Anblick des Krokodilskopfes erinnert sich Elisaph an die unterbrochene Geschichte seines Onkels Merary, und er bittet diesen, sie zu Ende zu führen. Merary nimmt daher seine Erzählung wieder auf; er

berichtet, wie Jakob endlich bei Laban anlangte und sieben Jahre lang um die schöne Rahel diente. Als die sieben Jahre um sind, soll die Hochzeit zwischen Jakob und Rahel festlich begangen werden. Schon sitzt man bei fröhlichem Mahle, als Lea, Rahels ältere, hässliche Schwester, ihrem Vater unter vier Augen ihre glühende Liebe zu Jakob gesteht. Sie habe bisher niemandem etwas davon merken lassen, um das Glück ihrer Schwester nicht zu stören; jetzt aber dränge sie eine innere Stimme, ihre Neigung offen zu bekennen. Der Vater kommt zur Einsicht, dass er falsch gehandelt hat, indem er die jüngere Schwester vor der älteren verlobte, und verspricht der Weinenden, er wolle sein Unrecht wieder gut machen. Auf wunderbare Weise nimmt Rahel plötzlich Lea's Gestalt an; da sie infolgedessen von allen mit Lea angeredet wird, glaubt sie schliesslich selbst, dass sie Lea sei nnd weist den Jakob hinauf ins bräutliche Gemach, der auch bei der nächtlichen Finsternis den Betrug nicht entdeckt. Als er aber am nächsten Morgen die hässliche Lea als Lagergenossin neben sich im Bette fand:

Un tel estonnement luy courut dans les veines
Son esprit fut saisy de frayeurs si soudaines,
Qu'il sauta hors du lit comme d'un lieu d'horreur,
Et de cris esperdus lamenta son erreur.
Ainsy seroit esmu l'oyseau qui niche à terre,
Si, lorsque le reveil ses paupières desserre,
Au lieu de sa compagne, il trouvoit à son flanc
Une longue couleuvre au dos bleu, gris et blanc:
Il quitteroit le nid, battroit l'une et l'autre aile,
Se mettroit aussytost à chercher sa femelle,
Et d'un ton gemissant, et d'un vol effrayé,
Prendroit soudain de l'air le chemin non frayé. (II, 270.)

Neufriesme Partie (II, 271). Auf Jakobs lautes Wehgeschrei kommt die ganze Familie herbei, auch Rahel, die wieder ihre alte Gestalt mit all ihrem holden Liebreiz erhalten hat. Jakob klagt mit harten Worten die Umstehenden des Betrugs an, um den selbst Rahel gewusst habe. Als er dann vor Schmerz und Gram ohnmächtig zusammenbricht, ertönt plötzlich in die allgemeine Verwirrung und Verlegenheit von oben herab eine Stimme, die Jakob auffordert, nicht mit Gottes Willen zu hadern. Denn Lea habe ihm der Himmel bestimmt, und was ihr an äusserer Schönheit gebräche, werde durch ihr reiches Gemüt vollauf ersetzt. Rahel aber wird von der Stimme ermahnt, ihre Schwester nicht mit neidischen Augen anzusehen, vielmehr guten Mutes zu sein, da sie dereinst Jakobs zweite Frau werden würde, eine Verheissung, die sich denn auch nach weiteren sieben Dienstjahren Jakobs erfüllt. Unter dessen Hand ist Labans Viehstand

sichtlich gediehen, und als Jakob den Wunsch äussert, fortzuziehen und in seine Heimat zurückzukehren, versprach ihm Laban alle gesprenkelten Tiere, die in seiner Herde wären und noch geboren würden, wenn er noch länger bei ihm bleiben wolle. Jakob geht darauf ein, macht aber bald ein Mittel ausfindig, welches bewirkt, dass die grosse Mehrzahl der geborenen Tiere der ihm zukommenden Art angehört. Als Laban darüber von Tag zu Tag mehr erzürnte, hielt es Jakob für geraten, mit seiner Familie und all seiner Habe zu fliehen. Am Gileadgebirge erreicht ihn der ihm nachsetzende Schwiegervater, der jedoch durch einen Traum bestimmt wird, dem Flüchtigen kein Leid zuzufügen. So scheiden sie in Frieden von einander; Jakob zieht nach dem Lande Seïr, wo sein Bruder Esau herrscht. Diesen zu versöhnen, schickt er seinen treuen Diener Nebur an ihn mit köstlichen Geschenken. Bald verbreitet sich das Gerücht, der Bote sei von Esau ermordet, die Geschenke verbrannt worden. Deshalb lässt Jakob Vorsichtsmassregeln treffen, um einem etwaigen Überfall begegnen zu können. Es folgt nun die Erzählung von Jakobs nächtlichem Ringkampfe mit dem Manne Gottes und von dem rührenden Zusammentreffen mit Esau, der das ihm zugefügte Unrecht längst vergessen hat.

Dixiesme Partie (II, 286). Als Merary hiermit seine Geschichte für beendet erklärt und man nach den ausgestellten Vogelnetzen sieht, stösst plötzlich ein gewaltiger Geier aus der Höhe hernieder auf das Kind in dem Schilfgeflecht. Vergebens kämpfen Merary und Elisaph mit Stecken und Steinen gegen den mächtigen Raubvogel, immer und immer wieder schiesst er auf sein Ziel los. In dieser Not erscheint ein Engel, der den Geier so erschreckt, dass er eiligst davonfliegt, nicht aber, ohne vorher ein Schaf aus Merary's Herde mit den scharfen Fängen ergriffen und mit fortgnommen zu haben.

Mittlerweile neigt sich die Sonne dem Untergange zu, und goldig färben sich die Berge am Horizont, von ihren scheidenden Strahlen zum Abschied gegrüsst. Da naht von fern mit stattlichem Gefolge und prächtigem Wagen die Tochter des grimmen Pharao, die schöne und hoheitsvolle Termuth, um die Schönheit der Natur und der Vögel lieblichen Gesang zu geniessen, nachdem sie soeben in den frischen Fluten des Nils ein erquickendes Bad genommen hatte. Des weiteren schildert nun der Dichter ihre Milde und Freundlichkeit, ihren schlichten, einfachen Sinn, ihr warmes Gefühl für die Schönheit der Natur, ihre Liebe zur Kunst, die sie selbst betreibt. Sie hatte an jenem Nachmittage den Amram, den sie schon seit langem kennt, zu sich rufen lassen, damit er ihr einige Gemälde erklären möchte, die sie

gefunden hat, und welche offenbar Szenen aus der jüdischen Geschichte darstellen. Das eine Bild zeigt die Brüder des Joseph, wie sie sich über dessen Geschick beraten. An diese Deutung knüpft Amram die Erzählung von Josephs fernerem Leben an; er berichtet, wie dieser endlich ins Haus des Potiphar gekommen und auf Veranlassung von dessen unkeuscher und lügenhafter Gemahlin Osirie ins Gefängnis geworfen worden sei.

Onziesme Partie. (II, 300.) Im elften Teile wird die Geschichte des Joseph in genauer Anlehnung an I. Mos. 40, 41 fortgeführt bis zur Wiedererhöhung des unschuldig im Kerker Schmachtenden. — Noch ein andres Bild legt Amram der Prinzessin aus, welches eine Szene aus den sieben Jahren des Überflusses wiedergibt. — Da inzwischen die Stunde herangekommen, wo Termuth ihr Bad zu nehmen pflegte, so entfernt sich der beredte Alte, und die Prinzessin begibt sich mit wahrhaft königlichem Gefolge an den Nil, wo sich an einer wunderbar schönen Stelle das Bad befindet, bei dessen Anlage die Künstlerhand Gold und Marmor nicht gespart hat.

Douziesme Partie. (II, 315.) Im zwölften und letzten Teile endlich zeigt uns der Dichter die herrliche Frau (denn Termuth ist bei Saint-Amant vermählt), wie sie sich mit ihren holden Gefährtinnen im Bade tummelt und allerhand Kurzweil treibt. Am Abend wird dann eine Ausfahrt an dem Nilufer gemacht; an der Spitze des Zuges reitet ein Jäger mit einem Adler auf der Faust, den er sofort in die Lüfte steigen lässt, als sich ein mächtiger Geier zeigt, derselbe, der den Versuch gemacht hatte, das Kind aus dem Schilfkästchen zu entführen. Es entspinnt sich ein heisser Kampf zwischen den beiden Raubvögeln, bis es dem Adler gelingt, den durch viele Wunden erschöpften Geier zum Niedersteigen zu zwingen und ihm auf dem Boden vollends den Garaus zu machen. Termuth fährt mit ihrem Gefolge nach der Stelle, wo der siegreiche Adler noch gegen den erlegten Feind wütet, als die Prinzessin plötzlich das Schilfkästchen auf dem Spiegel des Nils gerade auf sich lostreiben sieht. Neugierig, was es wohl enthalten mag, lässt sie es sich bringen und erblickt staunend das weinende Knäblein darin, die Ursache der Aussetzung sofort erratend. Sie beschliesst, das Kind als das ihre anzunehmen, besonders da ihre eigene Ehe bisher unfruchtbar gewesen ist. Auf ihren Wunsch holt Marie eilends die Jokabel herbei, welcher Termuth das Kind übergibt, damit sie es säuge; auch schenkt sie ihr einen kostbaren Ring, damit sie ihres Amtes mit um so grösserer Liebe walte. Marie empfängt von der freigebigen Termuth ein wertvolles Armband aus Bersteinstücken, deren jedes eine Mücke umschlossen hält. Als die Königstochter

sich darauf entfernt, thut Jokabel ihren mütterlichen Gefühlen keinen Zwang mehr an: sie herzt und küsst das geliebte Wesen und kehrt mit ihm in ihr Heim zurück, wo Freude und seliges Glück einziehen ob des geretteten Moses.

Dies ist der Hauptsache nach der Inhalt des *Moÿse Sauvé*, dessen einzelne Partien, wie wir gesehen haben, durchaus nicht in sich abgeschlossen sind; oft ist der Zusammenhang zwischen ihnen sogar ein ganz inniger, wie z. B. zwischen der zweiten und dritten Partie, indem die zweite Partie mit den Worten schliesst:

Fit ouyr ces propos à Jacob endormy, (II, 178)

und die dritte dann die Rede bringt. Hierbei müssen wir uns freilich unwillkürlich fragen, zu welchem Zweck und nach welchem Prinzip wohl der Dichter diese Einteilung vorgenommen habe.

Weiter machen wir sofort die Bemerkung, dass sich Saint-Amant im wesentlichen ganz an die biblische Überlieferung gehalten hat; daneben aber schöpft er noch aus den Werken zweier jüdischer Schriftsteller, den *Antiquitates* des Josephus und der *Vita Mosis* des Philon, die ihm in französischer Übersetzung bequem zugänglich waren. Philon war 1588 von Pierre Bellier übertragen und seine Arbeit 1612 von Morel revidiert und um drei Bücher vermehrt worden. Von Josephus liegen uns schon seit 1492 eine lange Reihe von Übersetzungen vor, von denen besonders die von Gilb. Genebrard weit verbreitet und ausserordentlich beliebt gewesen sein muss, wie man aus den sieben Auflagen schliessen darf, die sie von 1578 bis 1646 erlebte.

Dem Josephus, der bei seiner Darstellung seiner Phantasie ziemlichen Spielraum gönnt, der sich gern in Einzelheiten verliert und mit ausgesponnenen Schilderungen rasch zur Hand ist, entlehnt Saint-Amant weit mehr Züge, als dem Philon, der nüchterner und sachgemässer, wenn auch stets mit grübelndem, wohl überlegendem Raisonnement zu Werke geht. Ihn benutzt Saint-Amant gleichsam als Aushilfe, wenn Josephus versagt. Dem letzteren folgt er, wenn er die Tochter des ägyptischen Herrschers, die den Moÿse auffindet, Termuth nennt und sie als das einzige Kind ihres Vaters ansieht.[1]) An Philon lehnt er sich an, wenn er sie verheiratet sein, aber in unfruchtbarer Ehe leben und nach einem Kinde sich sehnen lässt.[2]) Auch die Episode, wo Moses die ihm von Pharao angebotene Krone zu Boden wirft und mit Füssen tritt (II, 193), finden wir bei Josephus,[3]) der auch ganz ausführ-

---

[1]) *Antiquitates,* II, cap. 9, Abschnitt 7.
[2]) Philon, ed. v. Mangey. London, 1742. p. 82.
[3]) *Antiquitates,* II, cap. 9, Abschnitt 7.

lich und phantastisch den Feldzug des Moses gegen die Äthiopier berichtet,[1]) den der Pentateuch nicht kennt und bei dessen Schilderung Saint-Amant seiner Quelle Zug für Zug folgt (II, 194). Schliesslich hält sich unser Dichter auch in chronologischen Fragen an jene jüdischen Autoren; so verlegt er z. B. die Geburt des Moses genau wie Josephus etwas mehr als dreihundert[2]) Jahre nach dem Einzug der Israëliten in Ägypten (II, 153).

Daneben findet sich aber noch viel in der Dichtung, was wir allein auf die Rechnung der Phantasie Saint-Amant's zu setzen haben. Er hat eine Reihe von Gestalten eingeführt, welche der Bibel und den jüdischen Schriftstellern unbekannt sind. Hierher gehören Merary und Elisaph, die man nicht etwa als identisch ansehen darf mit dem Merari (II. Mos. 6, 16) und Elisaph (IV. Mos. 1, 14. 10, 20) der Bibel. Auch Jakobs Diener Nebur ist eine freierfundene Persönlichkeit. Fernerhin sind fast sämtliche ausschmückenden Episoden Erzeugnisse der schaffenden Phantasie unseres Dichters, so der Kampf des Elisaph und Merary gegen das Krokodil (II, 181—188), gegen den Geier (II, 287—290), die Beschreibung des Palastes der Termuth (II, 291), ihres Bades (II, 313, 314) und die Schilderung des Kampfes zwischen dem Adler und Geier (II, 318—320). Auch das Liebesverhältnis des Elisaph und der Marie (Mirja der Bibel), welches gleich einem roten Faden das Ganze durchzieht, ist ein Produkt der poetischen Gestaltungskraft unseres Dichters, die gerade in diesen freien Erzeugnissen am deutlichsten und schärfsten sich abspiegelt. Es war für Saint-Amant ganz notwendig, solche Episoden einzuschieben; denn wie wäre es ihm sonst möglich gewesen, aus den zehn Versen der Bibel, welche das eigentliche Sujet lieferten (II. Mos. 2, 1—10), ein Epos von so beträchtlicher Ausdehnung zu schaffen?

Bevor Saint-Amant an seine Arbeit gegangen war, hatte er es sich angelegen sein lassen, die Meinungen und Ansichten berühmter Ästhetiker über das Wesen und die Theorie des epischen Gedichtes kennen zu lernen. Zu diesem Behufe hatte er die einschlägigen Werke des Aristoteles, Horaz, Scaliger, Castelvetro, Piccolomini, Tasso u. a. (II, 145, 146) studiert, bald aber die Überzeugung gewonnen, dass das Werk, welches seinem Geiste vorschwebte, doch den Anforderungen keineswegs genügen würde, welche jene Männer an ein Epos stellten. Einmal verlange ein solches einen mächtigen, energisch handelnden Hauptthelden, es verlange fernerhin als Sujet gewaltige Schlachten oder Be-

---

[1]) *Antiquitates,* II, cap. 10.
[2]) *Antiquitates,* II, cap. 10.

lagerungen grosser Städte. Von alledem aber sollte — und konnte — der *Moÿse Sauvé* nicht handeln. Ausserdem vollziehe sich ja auch in diesem der ganze Vorgang an einem einzigen Tage, während ein Epos eine Handlung voraussetze, die sich im Laufe eines vollen Jahres abspiele. Diese Überlegung, und der weitere Umstand, dass in seiner Dichtung das lyrische Element besonders stark hervorträte, brachten ihn auf den Gedanken, dieselbe nicht als *poème héroïque*, sondern als *idyle héroïque* zu bezeichnen. Er sagt selbst, dass die Akademie ihm hierin beigestimmt habe (II, 140); ebenso hiess Colletet den neuen Namen gut, und er war es auch, der unsern Dichter bestimmte, *idyle*, nicht *idylle*, zu schreiben, um durch diese Orthographie die Aussprache des *ll* in dem zu jener Zeit im französischen fast unbekannten Worte (II, 140) als *l-mouillée* zu verhindern.[1]) Da wir aber nun einmal gewohnt sind, unter Idyllen kleinere epische Dichtungen zu verstehen, welche die Schilderung des glücklichen Landlebens in seiner Einfachheit und Behaglichkeit zum Gegenstand haben, so scheint uns die Bezeichnung *Idylle* nicht gerade sehr glücklich gewählt zur Benennung einer Dichtung von beinahe 6000 Versen. Ebenso unzutreffend ist das Beiwort *heroïsch;* denn den Moses unseres Werkes, das schwache, hilflose, wenige Monde alte Kind kann man doch unmöglich als ‚Helden' bezeichnen; er verhält sich doch nur passiv, anstatt, wie es dem Helden einer Dichtung zukommt, thatkräftig allenthalben einzugreifen und alle anderen Gestalten durch die Macht seiner Persönlichkeit zu überragen.

Trotzdem dass Saint-Amant, wie aus dem Voranstehenden ersichtlich, eine Idylle schaffen wollte, ahmt er doch in vielen Punkten die Epen der Alten nach. Genau wie Homer und Vergil deutet er in den einleitenden Versen sein Thema kurz an; wie sie ihre Werke mit einem Anruf an die Musen eröffnen, so bittet auch er im Eingang zu dem seinen Moses um Hilfe und Unterstützung bei seinem Unternehmen. Oft lassen sich die Stellen in den antiken Epen geradezu nachweisen, an die Saint-Amant bei Abfassung seiner Dichtung dachte, und die er nachzuahmen suchte. So müssen wir die Schilderung des Sturmwindes, der sich auf der breiten Wasserfläche des Niles erhebt (II, 230), unwillkürlich in Beziehung bringen zu *Aeneïd.* lib. I, 58, 59, 83 ff., und die Darstellung von Szenen aus der Sintflut, die sich auf der Stickerei findet, an der Jokabel arbeitet (II, 190), kann recht wohl als Pendant zu der berühmten Beschreibung

---

[1]) Colletet, *Discours du Poème Bucolique, où il est traité de l'Eglogue, de l'Idyle et de la Bergerie.* Paris, 1657. p. 44.

des Schildes des Achilles gelten. — Gemeinsam ist ihm ferner mit den alten Epikern die Eigentümlichkeit, dass er seine Sprache durch meistenteils recht glücklich gewählte Vergleiche zu heben und dadurch die einzelnen Objekte mit immer neuen Lichteffekten zu beleuchten versucht. Die Beziehung zur Antike macht sich auch in der Einführung mythologischer Gestalten geltend, die ja in der Schule Ronsard's so beliebt waren und als unentbehrliches Handwerkszeug eines Dichters galten. In dieser Anschauung war Saint-Amant noch gänzlich befangen, sagt er doch selbst, er habe den griechischen Götterhimmel eingeführt, *pour rendre les choses plus poétiques* (II, 141). Daneben begegnen wir auch allegorischen Figuren, die gleichfalls durch die Plejade wieder sehr in Aufnahme gekommen waren. So beugen sich II, 235 *le Sort*, *la Fortune*, *le Temps*, *la Nature* und *la Mort* vor dem Herrn der Welt; II, 237 werden *Calme* und seine Schwester *Bonace* eingeführt; II, 238 ist die Rede von *le Calme et ses compagnes.* Dazu treten noch die vielen dem Judentume entlehnten Engelsgestalten, welche nur allzu häufig erscheinen, um an irgend einer verwickelten Stelle den Knoten zu durchhauen. Dass eine so sonderbare Verquickung von heidnischen, jüdischen und allegorischen Elementen der Einheit der Stimmung nicht gerade sehr förderlich sein konnte, bedarf wohl kaum eines besonderen Hinweises.

Saint-Amant bildete sich nicht wenig darauf ein, dass er in seiner Dichtung die Einheit des Orts und der Handlung beobachtet habe, und dass er letztere *par une manière toute nouvelle* nicht in 24 Stunden, wie es das Drama verlange, sondern sogar in der Hälfte dieser Zeit (II, 143) sich abspielen lasse. Hier begegnen wir also bereits dem Stolze, mit dem die Franzosen des 18. Jahrhunderts auf die Innehaltung der 3 Einheiten in ihren Dichtungen hinwiesen, und den ein Lessing als völlig unbegründet der Lächerlichkeit preisgab. Auch bei unserem Dichter stehen die 3 Einheiten auf recht schwachen Füssen. Wohl kann man Memphis und dessen nächste Umgebung als Schauplatz bezeichnen, aber Saint-Amant führt den Leser an die verschiedensten Punkte; bald geleitet er uns ins Haus des Amram, bald an den Nil, wo das Kind ausgesetzt ist, bald in den Palast, bald nach dem Bade der Termuth, so dass von einer Einheit des Ortes im strengen Sinne kaum gesprochen werden darf. — Am schlimmsten jedenfalls steht es mit der Einheit der Handlung. Der eigentlichen Haupthandlung ist nur der kleinere Teil der Dichtung gewidmet, da neben ihr gleichsam verschiedene andere Handlungen vor unserem Geiste sich abspielen. Es gibt einige *Parties* in dem Gedichte, in denen von der eigentlichen

Haupthandlung nicht in einem einzigen Verse die Rede ist: *Partie* IV, V, IX; und nur zum geringsten Teile beschäftigen sich mit ihr *Partie* II, VIII, XI. Es sind dies die Teile, in denen uns der Dichter die Geschichte des Jakob (etwas über 1300 Verse), die des Joseph (etwas über 400 Verse) und den Traum erzählt, in welchem Jokabel die Zukunft des Moses erblickt (gegen 1200 Verse). Durch die Fülle dieses erzählungsweise Berichteten (im ganzen 2900 Verse) wird die eigentliche Haupthandlung in nicht zu billigender Weise in den Hintergrund gedrängt; derjenige, welcher die Dichtung zum ersten Male in die Hand nimmt, kann oft 10, 20, an einer Stelle sogar 28 Seiten (II, 258—285) hintereinander lesen, ohne auch nur einem Worte zu begegnen, das auf die Haupthandlung Bezug hätte. Ein solcher wird allerdings kaum verstehen, wie das Werk zu der Überschrift *Moÿse Sauvé* gekommen. In der Wahl der Handlung liegt eben der Hauptfehler; das kärgliche und ärmliche Sujet konnte nur durch Einstreuen von Erzählungen und Episoden zu solch bedeutendem Umfange aufgebauscht werden; anstatt seine Personen handelnd einzuführen, musste sie der Dichter erzählen lassen, und dieser Umstand wirkt ermüdend auf den Leser, besonders auf uns, die wir von der Schule her mit der biblischen Geschichte ziemlich vertraut sind. Im 17. Jahrhundert freilich war dies in Frankreich anders; noch hielt ja die katholische Kirche ihren Söhnen die Lektüre der heiligen Schrift vor, und so mag die Erzählung der Geschichte des Jakob, Joseph und Moses für manchen des Wissenswerten und Neuen genug geboten haben.

Wie lebhaft übrigens damals gerade der Wunsch war, die Geschichte des Alten Testamentes künstlerisch darzustellen, geht auch daraus hervor, dass viele Maler die Vorwürfe zu ihren Gemälden dem alten Bunde entlehnten. Der berühmteste unter ihnen ist Nicolas Poussin, Saint-Amant's grosser, gleichaltriger Landsmann,[1]) dessen Meisterwerke uns vielfach unwillkürlich an Bilder gemahnen, wie sie uns Saint-Amant in seinem *Moÿse Sauvé* entwirft. Ich möchte hierbei unter anderem nur hinweisen auf Saint-Amant's Schilderung der Sintflut (II, 190) und Poussin's Gemälde *le Déluge*, auf Saint-Amant's Darstellung der Rettung des Moses (II, 322) und auf die beiden Gemälde Poussin's, die das nämliche Sujet behandeln, schliesslich noch auf die Szene bei Saint-Amant, wo Moses die ihm von Pharao angebotene Krone zu Boden wirft und mit Füssen tritt (II, 193), und auf

[1]) Geb. 1594 zu Andelys an der Seine, einige Meilen oberhalb Rouen.

das Bild von Poussin, welches in der *Notice des Tableaux exposés dans la Galérie du Musée Royal*[1]) beschrieben wird. Die Ähnlichkeit zwischen den dichterischen Entwürfen Saint-Amant's und den künstlerischen Konzeptionen Poussin's ist in vielen Fällen eine so augenscheinliche, selbst bis in an und für sich unbedeutende und nebensächliche Züge hinein verfolgbare, dass wir auf eine Wechselwirkung zwischen den beiden füglich schliessen dürfen. Dass Saint-Amant mit den Schöpfungen Poussin's bekannt war und ihn ausserordentlich hochschätzte, steht fest; nennt er ihn doch:

> . . . . . *le roy de la peinture,*
> *cet homme qui dans l'art fait vivre la nature* (II, 241),

und daher dürfte die Annahme, dass dem Dichter bei der Abfassung seines Werkes Darstellungen auf Poussin'schen Gemälden vorschwebten, die näherliegende sein.

In seiner Vorrede zum *Moÿse Sauvé* (II, 147) äussert sich Saint-Amant mit geheimnisvoller Wichtigkeit: *Il y a un sens caché desous leur* (scil: *accidents qui arrivent à Moÿse dans le berceau) escorce qui donnera de quoy s'exercer à quelques esprits.* Ich glaube kaum, dass es ihm mit dieser Behauptung Ernst war, sondern dass er diese Art litterarischen Versteckspiels, wie es in der damaligen Epen- und Romanlitteratur recht im Schwunge war, nur fingierte, um dadurch sein Werk für die Leser interessanter zu machen, vielleicht auch in der Hoffnung, dass man sich in den Salons und Hôtels der Pariser Gesellschaft über den verborgenen Sinn aussprechen und so den *Moÿse Sauvé* in weiteren Kreisen bekannt machen würde. Im übrigen weist Saint-Amant jede Verantwortlichkeit für eine falsche Deutung von vornherein ab: *Dans la recherche peut-être me feront-ils dire des choses à quoy je ne pensois jamais* (II, 147).

Was nun den Stil angeht, in dem die Dichtung niedergeschrieben ist, so muss man zugeben, dass derselbe allenthalben dem Stoffe entsprechend ein würdiger und gehobener ist; nirgends verrät eine Spur, dass der Verfasser auch in der Bursleske seine Feder meisterhaft zu führen versteht. Was der Handlung an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit abgeht, suchte Saint-Amant durch eine ins Detail gehende Schilderung zu ersetzen, und so kommt es, dass, wenn zwar wir den *Moÿse sauvé,* als Ganzes betrachtet, verwerfen, doch bekennen müssen, dass einzelne Teile in der Ausführung ganz vortrefflich gelungen sind: Mit wenigen

---

[1]) Paris, 1826. p. 41, Nr. 207. *Moÿse enfant jette par terre et foule aux pieds la couronne du Pharaon que ce prince lui avait mise sur la tête.*

Strichen zeichnet uns der Dichter farbenprächtige und glanzreiche Bilder; und in der kunstvollen, mit liebevoller Hingabe ausgeführten Kleinmalerei findet der Natursinn des Dichters den schönsten Ausdruck. Théophile Gautier behauptet daher mit vollem Rechte, dass viele Stellen des *Moÿse Sauvé* würdig wären, vom Ganzen losgelöst in eine Anthologie französischer Dichtungen aufgenommen zu werden, wie z. B. der Kampf des Moses mit dem Ägypter (II, 195), das Bad der Termuth (II, 313) und sogar der von Boileau gebrandmarkte Durchzug durchs Rote Meer (II, 214).[1] Ein unserm Dichter eigentümlicher Zug ist, dass er eine grössere Anschaulichkeit und Lebendigkeit zu erzielen sucht durch die Häufung von Appositionen und verbalen Prädikaten. Anstatt einfach zu sagen *Dieu*, heisst es z. A. bombastisch:

Le Grand, le trois fois Saint, le Dieu que nous servons,
L'Esprit qui nous a faits et par qui nous vivons . . . (II, 303.)

und um das ungestüme Wüten des Sturmwindes zu schildern, sagt er:

. . . le cruel Borée . . .
Sort de son antre obscur, se revest d'insolence,
Plus viste qu'un esclair sur ses ailes s'elance,
Siffle, hurle, mugit, enrage en ses poumons,
Heurte, fracasse, entraisne et bois, et tours, et mons,
Fait trembler la nature, et, rapide en sa course,
Esbranle en leurs pivots et l'antartique et l'ourse,
En tourbillons espais franchit le bras de mer,
A son complice mesme est terrible, est amer,
Vient fondre sur ses eaux, rend ses vagues chenues. (II, 230.)

Wenn diese Häufung von Prädikaten an der eben zitierten Stelle eine recht gute Wirkung hervorbringt, so ist eine solche bei weitem verfehlt in den Versen, die auch Boileau aufsticht,[2] wo Saint-Amant das geschäftige Treiben eines kleinen Kindes beim Zug durchs Rote Meer schildern will:

Là l'enfant esveillé . . .
Va, revient, tourne, saute, et par maint cri joyeux
D'un estrange caillou, qu'à ses pieds il rencontre,
Fait au premier venu la precieuse montre,
Ramasse une cocquille, et, d'aise transporté,
La presente à sa mère avec naïveté. (II, 214.)

Denn dieses harmlose Spiel des Kindes will doch gar nicht zur Lage der Dinge passen; wir müssen uns doch denken, dass die Israeliten in dicht geschlossner Masse, in stürmischem

[1] Vgl. den Aufsatz von Th. Gautier über Saint-Amant in den *Poètes français, recueil des chefs-d'œuvre de la poésie française depuis les origines jusqu'à nos jours.* Publié sous la direction de M. Eugène Crépet. Paris, 1861. II, p. 501 ff.

[2] *Art Poétique*, Chant III, v. 257.

Drängen, flüchtend durch das Meer ziehen, und so scheint uns Saint-Amant's Darstellung ganz unmöglich.

Unsern vollen Beifall verdient der schöne, musikalische Rhythmus der Verse, die sanft und leicht dahingleiten. Den Alexandriner hat Saint-Amant gänzlich in seiner Gewalt, und er hat auch über dessen Wesen seine eigene, auf feinem Verständnis beruhende Meinung. Spricht sich Malherbe prinzipiell gegen das Enjambement im Verse aus, so ficht Saint-Amant mit bewusstem Widerspruch diese Regel an. Er bemerkt sehr richtig: *Je ne suis pas de l'advis de ceux qui veulent qu'il y ait toujours un sens absolument achevé au deuxiesme ou au quatriesme. Il faut quelquesfois rompre la mesure afin de la diversifier; autrement cela cause un certain ennuy à l'oreille, qui ne peut provenir que de la continuelle uniformité; je dirois qu'en user de la sorte, c'est ce qu'en termes de musique on apelle rompre la cadence, ou sortir du mode pour y r'entrer plus agreablement* (II, 147). Auf diese Weise konnte er den ungezwungenen, freien und abwechslungsreichen Fluss seiner Verse erreichen, während man Malherbe's in formgerechten Alexandrinern abgefasste Gedichte ihres einförmigen Gleichklangs wegen nicht mit Unrecht mit einer Pappelallee verglichen hat.

Nach dem Vorbild, welches Ronsard in seiner *Franciade* gegeben hatte, lässt auch Saint-Amant den männlichen Reim mit dem weiblichen wechseln. Die Reime selbst zeichnen sich durch ihre Reinheit und Volltönigkeit aus, und nur ganz selten und ausnahmsweise läuft ein Verstoss gegen die von Malherbe inbezug auf den Reim gegebenen Regeln unter.

Recht interessant ist der Briefwechsel, welcher sich kurz nach Veröffentlichung des *Moÿse Sauvé* zwischen dem Dichter und dem seiner Zeit hochberühmten Gelehrten Bochart entspann. Er zeigt, mit welchen Augen man damals noch eine Dichtung ansah, und welche Anforderungen man an sie stellte. Bochart glaubte nämlich, in dem *Moÿse Sauvé* verschiedene Verstösse teils gegen geschichtliche, teils gegen naturwissenschaftliche Wahrheiten zu bemerken, und wandte sich deshalb in einem Briefe, der uns nicht mehr erhalten ist, an Saint-Amant, in welchem er diesen im Ganzen auf vierzehn Punkte aufmerksam machte. Saint-Amant antwortete mit einem Schreiben vom 5. März 1654 (II, 329) und suchte die Anschuldigungen zurückzuweisen, indem er sich auf andre Autoren bezog oder darauf hinwiess, dass es einem Dichter wohl gestattet sei, übertreibend von der Wahrheit hie und da abzuweichen, um die von ihm berichteten Thaten in desto grösserem Glanze erscheinen zu lassen. Bochart liess es sich nicht nehmen, seinerseits in einem im

freundschaftlichsten Tone gehaltenen Briefe zu entgegnen, der von der grössten Gelehrsamkeit strotzt und von Bochart's erstaunlicher Belesenheit Zeugnis ablegt. Er wendet sich hier nochmals gegen jene vierzehn Punkte, die er schon im ersten Briefe angegriffen hatte, häuft Zitat auf Zitat und zieht lateinische, griechische, hebräische, arabische, chaldäische und syrische Texte heran, um seine Meinung zu rechtfertigen; dabei ist er aber auch ehrlich genug, alle die Thatsachen mit anzuführen, welche zu Gunsten seines Gegners sprechen. Darnach ficht er elf neue Stellen der Dichtung an, die er inzwischen als nicht ganz mit der Wahrheit in Einklang stehend herausgeklügelt hat. Dieser Brief Bochart's findet sich in lateinischer Übersetzung in seiner *Geographia Sacra seu Phaleg et Canaan*[1]) und zählt daselbst nicht weniger als einundzwanzig grosse Folioseiten.

In bezug auf die ersten vierzehn Punkte glaube ich, dass sich Saint-Amant in dem obenerwähnten Schreiben (II, 329) der Hauptsache nach genügend gerechtfertigt hat. Eine Erwiderung des Dichters auf die elf von Bochart neu angegriffenen Punkte ist mir nicht zur Kenntnis gekommen; um zu zeigen, mit welchem Eifer und mit welcher Aufmerksamkeit einerseits der Gelehrte das Gedicht studiert haben muss, und wie leichter Natur andererseits seine Ausstellungen oft sind, will ich im folgenden allemal die von Bochart angefeindete Stelle mit seinem Einwand in der thunlichsten Kürze nebeneinander stellen.

1) II, 167: Saint-Amant schildert, wie die Israeliten den Geburtstag Jakobs feiern.

Spalte 1129: Die Israëliten haben nie zu Ehren eines Patriarchen dessen Geburtstag gefeiert.

2) II, 170: Esau erlegt auch *sangliers*, die als *exquise venaison* bezeichnet werden.

Spalte 1130: *Judaei ‚apris‘ non vescebantur, quippe qui non ignorarent, aprum esse suis speciem.*

3) II, 174: Jsaak und Rebekka beschliessen, den Jakob zum Grossvater Bathuel zu senden.

Spalte 1130: Bathuel war damals schon tot. *Vade ad Bathuelis domum* (Genes. 28, 2) = *Vade ad Bathuelis familiam.*

4) II, 177, 180: Jakob verlässt mit Kameelen, Silbergefässen und dem Diener Nebur das väterliche Haus.

Spalte 1130: Hinweis auf Genes. 32, 10: *Cum baculo meo solo trajeci Jardenem istum, nunc autem acierum duarum effectus sum dominus.*

---

[1]) Ed. IV, 1707, Spalte 1099—1139. Datiert: Cadomo (Caen), IV. Calend. Maji anno Salut. MDCLIV (1654).

5) II, 194, 307: Saint-Amant spricht davon, dass Isis zur Zeit des Joseph, resp. Moses, von den Ägyptern verehrt worden sei.

Spalte 1131: *Isis est Jo, quae juxta Africanum Eusebium aliosque Chronographos in Aegyptum solummodo accessit anno Mosis in Madianititem excessum proxime subsecuto.*

Bochart führt zu dem Anachronismus des Dichters zwei litterarische Seitenstücke an: Plautus *(Amphitryo*, Szene I) lässt den Sosia beim Herkules schwören, ehe dieser geboren war. Phönix Colophonius lässt in seinen *Jambi* den sterbenden Ninus von *βακχαί* reden, lange bevor Bachus überhaupt existierte.

6) II, 194: Saint-Amant spricht von *dragons*, die Moses mit *oyseaux* siegreich bekämpft (vergl. Josephus, *Antiqu.* II, cap. 10).

Spalte 1131: *Substitue ‚serpentes' draconibus, siquidem dracones magnitudine ita sint stupendi, ut avis nulla ausit invadere, multo minus superare possit.*

7) II, 220: *Cependant Amalec, ‚roy' puissant...*

Spalte 1134: *Amalec* ist nicht Name eines Königs, sondern eines Volkes, wie Israël, Ammon, Moab, Madian.

8) II, 307: Saint-Amant sagt, dass die Kühe (Traum des Pharao) aus einem *fleuve inconnu* stiegen.

Spalte 1135: *Unicus est in Aegypto tota fluvius, nempe Nilus. Ex eo igitur fluvio omnibus cognito vaccae illae ascenderant.*

9) II, 311: Der Wagen der zum Bade fahrenden Termuth wird von drei *licornes* gezogen, deren Zügel eine *Amazone* lenkt.

Spalte 1135: *Omnes propemodum, qui de Monocerotibus scribunt, in India ponunt.* — Im übrigen hegt Bochart bedenkliche Zweifel, ob jemals *Einhörner* gelebt haben. — *Siquidem ex Justino lib. II et Orosio lib. I, cap. 15 deducatur, Amazonas tum demum venisse in lucem, cum vel Priamus adventaret, vel floreret Alcmenae filius Hercules, qui Mose tercentis, aut circiter annis est recentior.*

10) II, 318: Termuth kommt mit grossem Gefolge aus dem Bad. An der Spitze des Zuges reitet ein Mann, dem die Vorbereitungen zur Jagd obliegen, und der einen *aigle sur le poin* trägt.

Spalte 1136: Bochart zitiert Albertus Magnus: *Herodius cicur super manu sedens gestari non potest, sed potius bracchio toto sustineri debet, ab humero ultra manum, pelle cervina munito.*

11) II, 228: Aarons Stab, der von neuem zu grünen beginnt, wird *verge en reptile autresfois transformée* genannt, als ob

es der nämliche wäre, den Aaron im Angesicht des Pharao in eine Schlange verwandelte.

Spalte 1136: Bochart zweifelt an der Identität dieser an den beiden Stellen der Schrift erwähnten Stäbe.

Trotz aller dieser Bemängelungen, welche der Gelehrte an dem Werke des Dichters zu machen hat, leuchtet doch aus dem ganzen Briefe unverkennbar hervor, wie hoch er ihn schätzt. Er bittet ihn verschiedenemale angelegentlich darum, ihm seine Kritik nicht übel nehmen zu wollen, und ersucht ihn (Spalte 1139), bei einer zweiten Ausgabe die von ihm erhobenen Bedenken zu berücksichtigen, da vielleicht einige Nörgler *(difficiliores)* daran Anstoss nehmen und ihn schmähen möchten. Noch einmal hebt Bochart zum Schluss die *elegantiam styli*, *fictionum gratiam et varietatem*, *carminum venustatem* des *Moÿse Sauvé* hervor, um seinen etwas ausgedehnten Brief mit folgenden Worten zu beenden: *nunquam profecto passurus sum, ut quisquam tantillum ejus industriae, venustati et merito deroget: et si qui audeant, sciant illi, me eodem prorsus studio ipsis adversaturum, quo tibi et tuis omnibus, Vir Celeberrime, sum deinceps adhaesurus et fauturus.*

Einer derartigen Kritik erachtete der von seinen Zeitgenossen seines reichen Wissensschatzes wegen hochverehrte Bochart, dessen Zeit durch gelehrte Arbeiten doch wahrlich genugsam in Anspruch genommen war, die Dichtung des Saint-Amant für würdig.

Nicht ganz zwei Dezennien später lässt ein anderer Kritiker über dieselbe seine Stimme hören; seine in wenigen Versen von verächtlicher Kürze zusammengefassten witzigen und glatten Worte, die sich dem Gedächtnis leicht einprägen, werden von der kritiklosen, spottlustigen Menge beifällig aufgenommen, und nach seinem Vorgange wird derselbe Saint-Amant, von dem ein Bochart im Tone höchster Bewunderung spricht, von den Darstellern der französischen Litteraturgeschichte als ein *fou* erklärt. Ich meine Boileau, der in seinem *Art Poétique* mit einem Kalauer unseren Dichter sagen lässt (Chant III, v. 257), die Fische haben aus Fenstern zugeschaut, wie das Heer der Israeliten durchs Rote Meer zog[1]) (II, 214). So unnatürlich, gesucht und abgeschmackt dies dem Leser erscheinen muss, so einfach und erklärlich kommt es ihm vor, wenn er bei Saint-Amant die Stelle im Zusammenhange liest. Über die Durchschreitung des Roten Meeres hat eben Saint-Amant ganz die Anschauung der Bibel, wo die Fluten des Roten Meeres, die sich rechts und links von

---

[1]) Boileau, *Œuvres Complètes.* Ed. Paul Chéron, Paris, s. a. 102, Col. 2. — Vgl. auch seine *Réflexion VI,* p. 217.

den Juden auftürmen, mit Mauern verglichen werden.[1]) Wenn nun Saint-Amant noch einen Schritt in seiner ausschmückenden Schilderung weitergeht und die Ungeheuer der Meerestiefe, Delphine und Haifische, über ein solches Ereignis erschrocken und erstaunt, zuschauen lässt (von Fenstern ist nirgends die Rede),

,*Les poissons esbahis les regardent passer.*' (II, 214)

so kommt uns das gar nicht so albern vor, als es jener poetische Diktator hinstellt.[2]) Gegen dessen verleumderische Darstellung wenden sich auch Perrault[3]) und besonders, in einem langem Aufsatz, Desforges-Maillard,[4]) indem sie Saint-Amant von dem Vorwurfe der Narrheit zu reinigen suchen. — Wenn Boileau ferner die Dichter warnt, ihre Leser mit lächerlichen Kleinigkeiten zu langweilen, und dabei Saint-Amant als abschreckendes Beispiel aufstellt, indem er auf die Schilderung des Treibens des kleinen Kindes, von dem oben die Rede war, hinweist (*Art Poét.* III, v. 257 ...), so möchte ich nur darauf aufmerksam machen, wie wenig Boileau in seinem *Poème héroï-comique*: *le Lutrin* diese Regel selbst beherzigt hat. Wie oft verliert er sich in ausgesponnene, langatmige und daher wenig erbauliche Detailmalerei; wieviel Worte macht er, um unwesentliche, nebensächliche Szenen und Episoden ja recht aufzubauschen und auszuschmücken! Bei seinen kleinlichen, pedantischen Ausstellungen hat er die mannigfachen Schönheiten, die Saint-Amant's Dichtung sicher bietet, ganz übersehen, und erst in neuester Zeit hat man wieder darauf hingewiesen.

3. *La Généreuse.*

1656 liess Saint-Amant eine zweite *Idyle héroïque* erscheinen, betitelt *Généreuse* (II, 345—388), worin er seine Herrin, die Königin Marie-Louise von Polen feiert wegen der Kühnheit, die sie in der Schlacht bei Warschau an den Tag gelegt hatte. Sie

---

[1]) Vgl. Milton, *Paradise Lost*, Book XII, v. 196, 197. ... *the sea lets them pass ... as on dry land between two crystal walls.* — Cowley, *Works.* 3d éd. London, 1672. *Plagues of Egypt*, p. 64. *The wondring army saw on either hand — The no less wondring waves like rocks of crystal stand.*

[2]) Boileau wäre sicher im stande gewesen, auch unsern Aug. Wilh. von Schlegel als Narren hinzustellen, da dieser den Delphin, der den Arion auf dem Rücken davonträgt und so rettet, das *menschenliebend, sinnige Tier* nennt. (In seinem Gedicht *Arion.)*

[3]) *Paralelle des Anciens et des Modernes.* Paris, 1693. II, p. 179.

[4]) *Dissertation de M. Desforges-Maillard, associé de l'Académie Royale des Belles-Lettres de la Rochelle,* vorgetragen in der öffentlichen Akademiesitzung am 19. April 1752. — Bericht darüber im *Mercure de France,* 1752. Augustheft p. 14—23.

hatte daselbst in eigener Person das Kommando über das Geschütz übernommen und durch ihr mutiges und entschlossenes Auftreten nicht wenig auf die Soldaten eingewirkt. Diese Dichtung, welche aus 114 Strophen mit dem Reimschema $\begin{array}{cccc|c|cccc} a & b & b & a & c & c & d & d & e \\ 8 & 8 & 8 & 8 & 12 & 8 & 8 & 12 & 8 \end{array}$ besteht, bietet wenig Lobenswertes. Sie hat viele langweilige und müssige Verse, und recht bedenklich mischt sich mystisch-religiöse Betrachtung in sie ein; so beginnt z. B., um einen Beleg anzuführen, Strophe 98 (II, 383) mit den Worten:

Là, le Verbe qui se fit Homme
Pour déifier l'homme en luy . . .

La Généreuse ist ein Beweis, dass Saint-Amant's dichterische Kraft erstarrt ist.

Ebenso schwach ist das Gedicht, mit dem des Dichters Leier auf ewig verstummte, welches er 1659 auf den Pyrenäenfrieden dichtete (*Poème sur la Suspension d'Armes;* II, 473—483). Ohne jegliche poetische Wärme lässt es den Leser kalt und fröstelt ihn durch seine Armut an wahrer Empfindung an. Saint-Amant hatte eben seine Mission erfüllt; seine Zeit war um; er konnte es den jugendlichen Dichtern nicht mehr gleich thun, und das fühlte er recht wohl. Darum ist auch aus seinen beiden letzten Lebensjahren nichts mehr auf uns gekommen, möglich, dass er das Dichten in dieser Zeit überhaupt aufgegeben hatte, möglich auch, dass er seine letzten Erzeugnisse nicht für würdig erachtete, gedruckt zu werden.

So glauben wir gezeigt zu haben, wie Saint-Amant bei seinem dichterischen Schaffen stets eine gewisse Originalität verrät, wie er jederzeit bestrebt gewesen ist, der Dichtung neue Bahnen zu erschliessen. Bald gelang es ihm, bald zog er sich durch seine Versuche den Tadel Späterer zu. Seiner Zeit hat er jedenfalls Genüge geleistet; wer von seinen Zeitgenossen auf ihn zu reden kommt, spricht von ihm nicht bloss als einem gutherzigen, harmlosen Menschen, sondern auch als von einem anerkannten Dichter, dessen Werke das Entzücken der damaligen Gesellschaft bildeten. Und selbst Boileau, der von seiner dichterischen Laune verleitet unsern Dichter der Lächerlichkeit preis gab, muss kleinlaut zugeben, dass Saint-Amant Geist besitzt, dass sich Ausgezeichnetes in seinen Werken findet, und dass Saint-Amant demnach einer Kritik wie er — Boileau — selbst recht wohl würdig ist.[1]) Wir haben gezeigt, dass sogar hervorragende

[1]) Boileau, *Préface* zu den Ausg. 1683, 1685, 1694. — Abgedruckt als *Préface IV* in der Ausg. der *Œuvres Complètes de Boileau-Despréaux* von Paul Cheron. Paris, s. a. p. 3.

Gelehrte jener Zeit wie ein Bochart sich dem allgemeinen günstigen Urteile nicht verschlossen, sondern auch ihrerseits dem Dichter ihren Tribut in uneingeschränkter Weise zollten. Wir haben endlich darauf hingewiesen, wie verschiedene seiner Gedichte auch in fremde Sprachen übergingen, ein Zeugnis dafür, dass der in ihnen angestimmte Ton gemeinverständlich war.

Aus allen diesen Gründen muss Saint-Amant auch noch für uns Interesse haben, und daher glaubte Verfasser dieser Abhandlung, dass eine Darstellung des Lebens und der Werke Saint-Amant's keine müssige Arbeit sein würde, besonders im Hinblick darauf, dass unser Dichter im Anschluss an Boileau auch noch jetzt öfters recht falsch und schief beurteilt wird.

Die Untersuchung lebender Mundarten

und ihre Bedeutung für den akademischen Unterricht.

Vortrag von Prof. Dr. **H. Morf**, gehalten an der XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.

Unserer Einrichtung des akademischen Studiums der neuern speziell der romanischen Sprachen ist der Vorwurf nicht erspart geblieben, dass sie auf die untergegangenen Sprach- und Litteraturstufen mehr Nachdruck lege und ihnen mehr Raum gewähre, als mit der vornehmsten Aufgabe dieses Unterrichts verträglich sei, derjenigen nämlich, praktische Schulmänner, Lehrer, zu bilden. Dieser Vorwurf ist bald in die Form leidenschaftlicher Angriffe, bald in diejenige massvoller Erörterungen und Ermahnungen gekleidet gewesen; er ist bald von Leuten erhoben worden, welche aus ihrer Geringschätzung jener historischen Studien kein Hehl machten, bald von solchen, welche selbst mit Vorliebe diesen Studien nachgehen und über den Verdacht erhaben sind, deren wissenschaftliche Bedeutung zu unterschätzen. Wie solchergestalt die Kritik des neusprachlichen akademischen Unterrichts in Vorträgen, Broschüren, Zeitschriftenartikeln vielstimmig erscholl; wie sie namentlich auch in diesen jährlichen Versammlungen zum Wort gelangte, darauf ausdrücklich zurückzukommen, habe ich weder um meiner Zuhörerschaft noch meines Themas willen nötig. Und wenngleich die Behandlung dieses Themas ein Beitrag zur Methodologie des akademischen Studiums sein will, so werden Sie von mir nicht einmal erwarten, dass ich dieselbe mit einer eingehenden Erörterung meines persönlichen Standpunktes in dieser Reformfrage einleite. Bei der grossen Zahl von Detailfragen, aus denen diese Reformfrage sich zusammensetzt, müsste die Einleitung selbst zur Abhandlung werden. Wohl aber kann ich Ihnen eine kurze, prinzipielle Darlegung dieses Standpunktes nicht ersparen.

Sie werden mir zugeben, dass im neusprachlichen Unterricht, auch an unseren Hochschulen, viel gesündigt worden ist. Sie alle wissen, wie das kam; wie die junge neusprachliche Wissenschaft nach dem Beispiel ihrer älteren Schwester, der klassischen Philologie, ausgestattet wurde, und wie sie die lebenden Sprachen zunächst gleich toten zu behandeln lernte und lehrte. Sie alle wissen auch, dass es in dieser Hinsicht viel besser geworden ist, und dass eine Reihe von Vorwürfen der Gegner heute gegenstandslos sind, was sie freilich nicht hindert, immer wieder vorgebracht zu werden. Aber es muss unstreitig auch weiter noch besser werden. Es muss der lebenden Sprache und der neueren Litteratur noch mehr Platz und zwar nicht nur in den Stunden der Lektoren, sondern eben gerade in jenen der akademischen Hauptlehrer eingeräumt werden. Da aber die Zeit des Lehrens und des Lernens nicht entsprechend wird gedehnt werden können, so muss mit dieser Vermehrung des Pensums auf der einen Seite eine Verminderung desselben auf der andern Hand in Hand gehen: es muss die Beschäftigung mit den ältern Sprach- und Litteraturstufen reduziert werden. Und sie kann reduziert werden. Ich glaube dies vor Ihnen sagen zu dürfen, ohne mir den Vorwurf zuzuziehen, ein Verächter dieser Studien zu sein, denen ich selbst mit so viel Freude obliege, und denen ich als Lehrer und in privater Arbeit so viele genussreiche Stunden verdanke. Man braucht sich ja nur darüber klar zu werden, dass die Beschäftigung mit der französischen, provenzalischen, italienischen u. s. w. Sprache und Litteratur des Mittelalters innerhalb des akademischen Unterrichts nicht Selbstzweck sein kann, sondern im Dienst eines andern Zieles steht: der gründlichen Ausbildung tüchtiger neusprachlicher Lehrer, und man wird zugeben, dass dieser Gesichtspunkt die Auswahl des Unterrichtsstoffes und die Verteilung desselben bestimmen muss. Was dem künftigen Lehrer hilft, seine humanistisch vorgebildeten Schüler das französische Idiom — um der Kürze halber die *partem pro toto* zu nehmen — in wissenschaftlich und praktisch unanfechtbarer Weise zu lehren; was ihm klare Vorstellungen über das Wesen und die Entwickelung der Sprache und über Form und Entwicklung der litterarischen Ideen zu geben in erster Linie geeignet oder von nöthen ist, das soll aus dem ganzen Leben der französischen Sprache und Litteratur in Vorlesungen und Übungen für ihn ausgewählt werden. Dazu gehören aber nach meiner Ansicht eine Reihe von Dingen nicht, die jetzt noch im Unterricht getrieben und im Examen verlangt werden, Dinge, die an und für sich ein hohes wissenschaftliches Interesse haben, denen aber der nötige verhältnismässige Lehrwert abgeht. Dazu rechne ich z. B. die Interpretation der ältesten französischen Sprachdenkmäler, deren Erklärung im einzelnen noch so kontrovers ist,

dass sie für den Schüler weder ein erfreulicher, noch ein erspriesslicher Unterrichtsgegenstand sein kann; dazu z. B. Übungen über französische Paläographie u. s. w.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Ich sage nicht, dergleichen zu treiben ist nutzlos. Es ist überhaupt keine wirkliche Arbeit weder für den Schüler noch für den Lehrer nutzlos, sondern ich meine: eine solche Beschäftigung wird auf Kosten einer andern, nützlichern, notwendigeren getrieben und sollte deshalb durch diese ersetzt werden. Man beschuldige mich nicht des Utilitarismus. Nichts liegt mir ferner, als hier zu Gunsten einer Art akademischer Schnellbleiche zu sprechen und die Meinung zu vertreten, dass der Student nur das zu lernen habe, was er unmittelbar nachher seine Schüler wieder zu lehren hat. Vielmehr soll auch der Philologe, wie jeder andere Lehrer, weit über die unmittelbare Unterrichtsmaterie hinaus eine sichere fachmännische Bildung haben; er soll, sozusagen, zwanzigmal mehr wissen, als er seinen Schülern direkt mitzuteilen in der Lage ist; denn sein Wissen soll ein Kapital repräsentieren, von welchem er in der Schule jeweilen nur die Zinsen braucht. Wir haben die Pflicht, bei den beständig sich steigernden Anforderungen und der sich immer gleichbleibenden Kürze der Zeit unter den möglichen Unterrichtsgegenständen und Unterrichtsformen diejenigen auszuwählen, welche als die lehrreichsten und nutzbringendsten für das angegebene Ziel erscheinen. Unsere Schüler sollen in der kurzen Zeit ihres Studiums in unserem Unterrichte sich möglichst viel von jenem zinstragenden wissenschaftlichen Kapital sammeln können, auf das sie ihre Existenz bauen. In dieser Hinsicht aber steht die Kenntnis der Kontroversen über das Detail der ältesten französischen Denkmäler, die Kenntnis der französischen Paläographie, das dürre Wissen von den sämtlichen Handschriften eines Epos u. s. w. weit, weit hinten in der Reihe. In erster Linie steht, dass der Schüler die Laut- und Formenlehre und, was häufig zu sehr vernachlässigt wird, auch die Syntax eines altfranzösischen Dialekts, dessen Denkmäler zugleich litterarisches Interesse haben, am besten eines Zentralen, also etwa der Sprache Christian's von Troyes, sich tüchtig einpräge, damit er ein festes Zentrum besitze, um welches herum sich bei weiterer Lektüre die abweichenden Laute und Formen anderer Dialekte leicht gruppieren; damit er in ihnen einen festen Massstab habe, an welchem sich die Abweichungen der andern Mundarten von selbst messen. Und dies alles soll in stetem Zusammenhang mit den spätern Phasen der Sprache bis zum Neufranzösischen herunter getrieben werden, so dass ein lebendiges sprachgeschichtliches Wissen im Schüler entsteht; dass der Schüler gewöhnt wird, lautgesetzliche und analogische Vorgänge zu erkennen und damit zu operieren; gewöhnt wird, alles Sprachliche, was ihm vor Augen tritt,

auf dieselben hin ohne weiteres anzuschauen und zu beurteilen. Das auf sich selbst beschränkte altfranzösische Wissen, wie es noch in vielen Dissertationen zu Tage tritt, diese beschreibende Grammatik des Altfranzösischen, ist ein unfruchtbares Ding, das für unsere Schüler einen unverhältnismässig geringen Bildungswert besitzt. Wir reichen ihm damit Steine statt Brot. Und wie nach dem Neufranzösischen hin, so sollte dieses altfranzösische Wissen auch besser und lebendiger nach dem Lateinischen hin verbunden werden. Ein Semester vulgärlateinischer Übungen mit stetem Ausblick auf das Romanische scheint mir unerlässlich. Wie viele Vorurteile würden da schwinden!

In Summa: der Wert des Unterrichts in der altfranzösischen Sprache liegt darin, dass er die wissenschaftliche Brücke schlägt zwischen Latein und Neufranzösisch und dem Schüler nicht bloss eine Menge grammatischen Materials liefert, sondern mit und an diesem sorgfältig beschränkten Material ihm ein sicheres entwickelungsgeschichtliches Wissen gibt.

Und eben darin liegt auch der Wert des Unterrichts in der altfranzösischen Litteratur. Der Schüler darf unbeschadet seiner wissenschaftlichen Ausbildung viel weniger gelehrtes Detail über die einzelnen altfranzösischen Litteraturdenkmäler erfahren, als ihm gemeiniglich mitgeteilt wird. Er soll über das Entstehen, Wachsen und Vergehen litterarischer Formen und Strömungen unterrichtet werden, jedes Litteraturdenkmal als das Glied einer Kette zu betrachten gewöhnt werden und es ist viel wesentlicher, dass er das Theater der romantischen Schule mit den mittelalterlichen französischen Bühnenspiel in Zusammenhang zu setzen weiss; dass er den Anteil des Mittelalters am Theater Corneille's aufzudecken versteht, als dass er weiss, wo die Handschriften Adam's de la Halle liegen u. s. w. Litterarhistorische Übungen in diesem Sinne sollten wohl neben den bloss sprachlichen in unsern Seminarien öfters abgehalten werden, als die Vorlesungsverzeichnisse jeweilen vermuten lassen.

So wird der altfranzösische Unterricht zugleich immer eine gewinnbringende und deshalb belebende Unterweisung in neufranzösischer Sprache und Litteratur sein und das ist seine Aufgabe in der Lehrerbildung.

Mein Standpunkt in der schwebenden Reformfrage ist also kurz der: Die Behandlung der älteren französischen Sprache und Litteratur in Vorlesungen und Übungen soll ihr Mass finden in dem entwickelungsgeschichtlichen Wert, der den mitzuteilenden Thatsachen innewohnt und ihr ausschliessliches Ziel finden in entwickelungsgeschichtlicher Belehrung.

Wer so den Schwerpunkt des romanischen Unterrichts in der

lebenden Sprache sucht, ist offenbar nur konsequent, wenn er sich frägt, ob die Mundarten dieser lebenden Sprache nicht auch in den Kreis des Unterrichts gezogen werden könnten oder sollten. Man wird die Beantwortung dieser Frage billigerweise wieder von der Überlegung abhängig machen, ob eine Beschäftigung mit den Mundarten wirklich jenen relativen Lehrwert besitzt, welcher ihren Anspruch auf die Zeit des Lehrers und der Studierenden rechtfertigte und diese Frage glaube ich bejahen zu dürfen. Mir scheint, dass ein, wenn auch nur kurzes, nur während eines Semesters betriebenes, aber systematisch geführtes Dialektstudium einen grossen Gewinn in sich schlösse und zwar in doppelter Richtung: einmal für die Aussprache und zweitens für die allgemeine sprachliche Bildung des Studierenden.

Gestatten sie mir diese beiden Punkte zu erörtern.

1) Für die Aussprache. Es gibt wohl darüber heute keine Meinungsverschiedenheit mehr, dass der zukünftige Lehrer einer lebenden Sprache phonetischen Unterricht geniessen muss; dass er die Elemente der wissenschaftlichen Phonetik fest besitzen soll. Deshalb ist es nicht nötig, hier ausdrücklich auf die Bedeutung zu sprechen zu kommen, welche phonetische Schulung für denjenigen hat, den man mit einem mehr bequemen als geschmackvollen Namen als Neuphilologen bezeichnet.

Diesen phonetischen Elementarunterricht zu erteilen fällt bekanntlich dermalen noch ganz der Hochschule zu. Er ist mir immer als eine durchaus angenehme Aufgabe erschienen. Natürlich muss er nicht rein theoretisch, sondern in Übungen betrieben werden. Ist einmal die etwas geringschätzige Abneigung, welche der Studierende meistens phonetischen Belehrungen entgegenbringt, überwunden, so beginnt eifrige Selbstbethätigung und der Lehrer ist in der angenehmen Lage desjenigen, der einen andern wissenschaftlich über den Kausalzusammenhang von Vorgängen aufklärt, die diesem andern thatsächlich längst bis zur Virtuosität vertraut, ihrer wahren Natur nach aber noch völlig unbekannt sind. Diese Freuden wären ungetrübt, wenn der Schüler bloss ein Ignorant in phonetischen Dingen wäre. Er ist aber nicht nur das, sondern er besitzt leider auch ein ganz ansehnliches falsches Wissen. Der an den Schulen noch herrschende Sprachunterricht und die Gewohnheit der historischen Orthographie haben ihn mit einer Reihe von Vorurteilen über die Natur der Sprachlaute erfüllt, von deren Zähigkeit sich nur der eine Vorstellung macht, dem ihre Bekämpfung obliegt.

In dieser Schwierigkeit ist es mir häufig genug von Nutzen gewesen, unsern Dialekt heranzuziehen. Es gelang oft durch ein Beispiel unserer Muttersprache, des Schweizerdeutschen, ohne weiteres mit einer phonetischen Auffassung durchzudringen, die dem Schüler

durchaus nicht evident schien, solange sie an Beispielen aus der deutschen oder französischen Gemeinsprache gezeigt wurde, Beispielen, die thatsächlich ebenso beweisend waren wie die dem Dialekt entnommenen.

Das hat nun einerseits seinen Grund natürlich darin, dass das Ohr des Menschen am empfindlichsten ist für lautliche Nuancierungen seiner Alltagssprache, in welcher uns die geringste Verschiebung der Quantität oder Qualität eines Lautes sofort zum Bewusstsein kommt, während sie dem fremden Ohr unbemerkbar bleibt. Vermöge dieser gesteigerten Sensibilität wird der Schüler an einfachen Beispielen dieser seiner Alltagssprache phonetische Differenzen lebendig auffassen, die, bloss an einer fremden Sprache gezeigt, ihm entweder als illusorisch oder dann als rein theoretische Spielerei erscheinen.

Z. B.: die französische Sprache kennt nur den geschlossenen *ü*-Laut; man spricht *bụ̈st (le buste)* und nicht *bü̜st*, zu welcher Aussprache wir Deutschen eine natürliche Neigung haben. An dem fremden Worte mag dem Schüler diese Lautnüance leicht als unwesentlich und des Lehrers wiederholte Mahnungen als Pedanterie erscheinen. Nichts wird ihn von der Wichtigkeit dieser Unterscheidung leichter überzeugen als ein Beispiel der Vertauschung der beiden Laute in seiner Muttersprache: *tụ̈̄r* = theuer, *tǖ̜r* = dürr; ein: *tǖ̜rs bṹ̜eχ* statt: *tụ̈̄rs bṹ̜eχ* wird ihn zum Lachen reizen und völlig belehren.

Es gibt aber noch einen andern Grund für die grössere Evidenz, welche der phonetischen Demonstration an Dialekten innewohnt, den nämlich, dass der Dialekt nicht schulmässig unterrichtet wird und keine oder keine erwähnenswerte historische Orthographie besitzt, d. h. dass der Schüler der phonetischen Analysierung des mundartlichen Wortes viel vorurteilsfreier gegenübersteht. Hierauf kommt es mir an dieser Stelle hauptsächlich an. Der Dialekt ist phonetisch ein freieres, jungfräulicheres Gebiet als die Gemeinsprache und eignet sich deshalb vielfach besser als diese, wenn es gilt, einen Anfänger zur phonetischen Beobachtung anzuleiten.

Wenn man z. B. einen Schüler in der Analyse des französischen Wortes *pied* erklärt, dass dieses Wort aus zwei Konsonanten und einem Vokal besteht: *pχẹ̆*, dass also kein Diphthong vorliegt, sondern dass das, was angeblich der erste Teil eines Diphthongs ist *(i)*, thatsächlich ein Konsonant und zwar ein stimmloser palataler Reibelaut ist, so wird die Tradition des Schulunterrichts und der historischen Orthographie dieser Erkenntnis sehr hinderlich sein und die Illusion von der Existenz eines Diphthongs schützen. Hört aber derselbe Schüler in einem Patois die Lautverbindung *pχ*[υ] sprechen z. B. in den freiburgischen Worte *pχănta (= plante)*, so wird er ohne weiteres den stimmlosen Reibelaut erkennen und notieren, weil hier keine Schulung und keine historische Orthographie querliegt.

Namentlich dann, wenn man im Unterrichte soweit ist, dass es sich darum handelt, den Schüler in der praktischen Handhabung seines phonetischen Wissens zu üben, ihn zusammenhängende phonetische Transskriptionen anfertigen zu lassen und ihm dadurch jene Geläufigkeit phonetischer Auffassung zu geben, welche unentbehrlich ist, dann ist der Dialekt das vortrefflichste Übungsgebiet. Der Transskriptor ist vollständig auf sein Ohr angewiesen, da ihn kein konventionelles Schriftbild leitet und er gewöhnt sich so, sich ganz der Führung seines Ohres zu überlassen, mit anderen Worten: er lernt etwas, was er als Kind vortrefflich gekonnt hat, was er aber seither gründlich verlernt hat, er lernt hören, naiv, vorurteilsfrei hören und das ist für denjenigen, welcher sich mit lebenden Sprachen abgibt, etwas Grosses.

So erscheint die Beschäftigung mit einer lebenden Mundart als eine treffliche Lektion. Wer sie durchgemacht hat — und ich glaube versichern zu können, dass sie dem Schüler Freude macht — überträgt nun leicht die in ihm gefestigte Gewohnheit des vom Schriftbild unabhängigen Hörens auch auf die Laute der sogenannten Schriftsprache. Er ist im stande, auch diese unbefangen zu hören. Zwar wird er immer noch der Rückfälle genug an sich selbst beobachten können; die Hartnäckigkeit, mit der uns das konventionelle Schriftbild verfolgt, ist gerade ein Beweis für die Wünschbarkeit einer von diesem Schriftbild unabhängigen phonetischen Unterweisung, wie sie die Mundart gestattet.

Diese Schule des unbefangenen, naiven Hörens ist deswegen etwas so Wichtiges, weil das richtige Hören die Grundlage des richtigen Sprechens ist. Warum sprechen wir eine fremde Sprache schlecht aus? Weil wir ihre Laute falsch hören, das heisst, weil wir sie durch das Medium der eigenen Sprache hindurch hören und so die fremden Laute jeweilen mit dem zunächst liegenden Laute unserer Muttersprache identifizieren, wozu uns die Schriftbilder, an welchen wir gewöhnlich eine fremde Sprache lernen, ohnedies geradezu verführen. Die Differenz, welche dem Laute der fremden Sprache von dem nächstliegenden der eigenen trennt, kommt uns nicht zum Bewusstsein und ist nicht im stande unser Bewegungsgefühl zu bestimmen, unsere Artikulation zu leiten. Ist das Ohr aber durch phonetische Schulung so geschärft, dass es unabhängig von muttersprachlichen Gewohnheiten und Schriftbildern den fremden Laut gleichsam an sich hört; dass der Schüler ein richtiges, scharfes Klangbild in sich aufnimmt, dann wird sich vermittelst desselben auch das richtige Bewegungsgefühl, der richtig gesprochene Laut einstellen.

Nun ist damit ja nicht alles gethan, dass man die fremden Sprachlaute einzeln richtig imitiert. Auch ihre richtige Verbindung

zum einzelnen Wort ist nicht die letzte Anforderung, welche die vollständige Nachahmung eines fremden Idioms an uns stellt. Es bleibt z. B. an komplizierten Akzentverhältnissen des Schwierigen genug zu lernen übrig. Aber auch hier fördert die Beschäftigung mit mundartlicher Rede ein freies, vorurteilsloses Beobachten. Ich halte sie für die beste Schule in angewandter Phonetik, die in verhältnismässig kurzer Zeit den Studierenden befähigt, einen späteren Aufenthalt im Ausland für seine Aussprache aufs Gewinnbringendste auszunutzen und von der Wichtigkeit der Aussprache denken wir ja heute nicht mehr so gering wie früher. Wir halten die Aussprache nicht mehr für etwas von der Sprache Abzulösendes, dessen Kenntnis gegenüber derjenigen des Schriftbildes nebensächlich ist, ein *qualité négligeable.* Was man Aussprache nennt, ist ja vielmehr ein sehr wesentlicher Teil der Sprache, ist Sprache selbst und ihre Verletzung ist ein Sprachfehler wie ein anderer.

Ein Wort ist bekanntlich, wissenschaftlich betrachtet, ein psychisches Gebilde, das aus drei sich deckenden Erinnerungsbildern besteht: dem Begriffsbild, dem Klangbild und dem Bewegungsbild. Ein Wort unrichtig ausgesprochen heisst, mit dessen Begriffsbild ein unrichtiges Klang- und Bewegungsbild verbinden. Was uns diese Art von Fehler geringer zu taxieren verleitet, ist der Umstand, dass wir schreibenden und lesenden Menschen noch ausserdem Schreibbewegungsbilder und optische Erinnerungsbilder für die geschriebene Sprache gelernt haben, die uns vielfach und vorzüglich beim rein litterarischen Studium eines Idioms die Klang- und Bewegungsbilder der gesprochenen Sprache ersetzen. Diese Schreibbewegungsbilder und optischen Erinnerungsbilder haben einen unschätzbaren Kulturwert. Sie erheben die Sprache zum vornehmsten Werkzeuge höherer Gesittung und, eben weil ihr Vorhandensein ein vorzügliches Kulturmerkmal ist, pflegen wir den Sprachbesitz eines Kulturmenschen vorzüglich nach dem Masse zu beurteilen, in welchem ihm die Schreibbewegungsbilder und optischen Erinnerungsbilder einer Sprache geläufig sind, resp. man fasst es gemeinhin als ein untrügliches Kennzeichen mangelhaften Sprachbesitzes auf, wenn jemand nicht, wie wir sagen, orthographisch schreiben kann. Das mag ja, angesichts unserer heutigen Bildungseinrichtung im Allgemeinen richtig geurteilt sein — rein wissenschaftlich gefällt würde ein solches Urteil eine unerhörte Überschätzung der Schrift enthalten. Jene Schreibbewegungsbilder und optischen Erinnerungsbilder sind gar kein integrirender Bestandteil der Sprache und ihr mangelhafter Besitz involviert durchaus nicht die Verletzung eines vitalen Interesses der Sprache. Wohl aber sind die Klang- und Bewegungsbilder der Laute, das ist die Aussprache, ein integrierender Bestandteil einer jeden Sprache, ein Element, ohne welches eine Sprache sich über-

haupt nicht gebildet hätte und bei dessen Erlöschen auch alles Leben der Sprache ein Ende nimmt. Eine Verletzung dieser Klang- und Bewegungsbilder der Laute zieht die Sprache selbst in Mitleidenschaft. Ein Aussprachefehler lädiert ein vitales Interesse der Sprache. Die Aussprachefehler gehören ohne weiteres zu den eigentlichen Sprachfehlern und es gibt solcher gewöhnlicher Aussprachefehler, die der Indigene sicherlich als etwas Schlimmeres, als einen tiefern Eingriff in das Wesen seiner Muttersprache empfindet, als manchen Fehler der Formen- und der Satzbildung.

Der Laut ist die physische Erscheinung der Sprache, ihr Fleisch und Blut, die Schrift ist das Kleid. Wer unorthographisch schreibt, gleicht einem Menschen, der mit zerlöchertem Rocke herumläuft; er gilt als ein armer Teufel und ist wenig angesehen. Wer die Sprache fehlerfrei orthographiert, gleicht einem Menschen, dessen feiner Rock elegant sitzt; alles erscheint an ihm tadellos. Aber wichtiger als ein feiner Anzug ist ein gesunder Leib und wer von den beiden den gesünderen Leib hat, das sagt der Rock nicht.

Es wird sicherlich eine Zeit kommen, da unsere Schüler von den vorbereitenden Anstalten richtigere Vorstellungen über Bedeutung und Wesen der lautlichen Seite der Sprache und ein besseres Können mitbringen werden als gegenwärtig. Dafür bürgt die Reformbewegung auf dem Gebiet des neusprachlichen Mittelschulunterrichts. Unterdessen aber fällt es, wie gesagt, noch auf Jahre hinaus ganz dem akademischen Unterrichte zu, durch Ausrottung alter Vorurteile diese richtigere, wissenschaftlichere Anschauung in den zukünftigen Lehrern zu pflanzen und demgemäss für entsprechende theoretische und praktische Unterweisung in der Phonetik besorgt zu sein. —

Es ist zunächst völlig gleichgültig, welche Mundart für diese praktische Unterweisung gewählt wird, da es ja nur darauf ankommt, dass der Studierende unbefangen phonetisch beobachten lernt. Indessen ist klar, dass es für den Studenten der romanischen Philologie näher liegt, eine Mundart des romanischen Sprachgebietes, speziell des Französischen, zu diesem Zwecke zur Verfügung zu haben, das ist nun leider nicht überall so leicht möglich wie in Bern, von wo eine einstündige Eisenbahnfahrt in den französischen Jura oder auch in das „franco-provenzalische“ Freiburg führt.

Auf alle Fälle ist die Kontrole durch den Lehrer eine Bedingung für die Wahl der vorzunehmenden Mundart. Am besten wird mehreren Schülern dieselbe Mundart zugeteilt oder es erhalten die einzelnen nur wenig differierende Varietäten räumlich nicht stark getrennter Sprachgenossenschaften. So habe ich z. B. für das letzte Wintersemester die Patois von Courtepin, Grolley und Dompierre, sämmtlich im Kanton Freiburg gelegen, vorgehabt. Die Luftlinien, welche diese Dörfer verbinden, bilden ein ungefähr

gleichschenkliges, rechtwinkliges Dreieck, dessen Hypothenuse zehn Kilometer misst. —

Aber auch 2) für die allgemeine sprachliche Bildung des Studierenden ist die Beschäftigung mit einer Mundart von hinreichendem Nutzen, um ihre Aufnahme in den akademischen Unterricht zu rechtfertigen.

Die Erforschung untergegangener Sprachstufen hat es mit sprachlichen Objekten von relativ verschwommenen Umrissen zu thun, verschwommen in lautlicher Beziehung, da die bloss schriftliche Überlieferung dem Laute nicht völlig gerecht wird. Der Lautwert eines bloss geschrieben überlieferten Wortes ist nicht eo ipso evident: das Wort bedarf vielmehr der lautlichen Interpretation. Diese Interpretation hat häufig genug sichere Resultate ergeben; noch häufiger aber hat sie infolge der Vieldeutigkeit des unzureichenden Materials zu keinem unbestrittenen Ergebnis geführt. Man ist z. B. über den Wert einer Reihe der gewöhnlichsten altfranzösischen Laute und Lautverbindungen noch durchaus uneinig und ihre Entwickelungsgeschichte ist erst recht kontrovers. Es ist unvermeidlich, dass von dieser lautlichen Konjekturalkritik manches im Unterricht Verwendung finde, und dass der Schüler einen Einblick in das luftige Gebäude erhält, in welchem so mancher erst nur lose aufgelegte Balken, so manche schlecht schliesende Thür seinen Widerspruch rege macht und die Lust in ihm erweckt, Remedur zu schaffen. Diese Lust kommt in seinen Arbeiten, seinen Interpretationen z. B. zum Ausdruck. Eine nur durch geringe Sachkenntnis getrübte Unbefangenheit verhilft ihm leicht zu selbstbefriedigenden Resultaten. Die Kritik des Lehrers wird ja nicht fehlen, aber da sie wesentlich negativ sein wird, da sie sich mehr darauf beschränken muss, die Übereilungen des Schülers nachzuweisen, als dass sie im stande ist, sichere, positive Resultate an die Stelle der seinigen zu setzen, so fehlt ihr jene heilsame Kraft des *fait accompli*. Dazu kommt noch der weitere Umstand, dass ja wirklich die Methode dieser lautlichen Konjekturalkritik noch eine sehr unsichere ist, dass sie noch gar sehr den Charakter des *jeu d'esprit* trägt. Der Schüler fühlt ganz gut, dass der Wert der einzelnen bei diesen Konjekturen in Rechnung zu ziehenden Faktoren noch durchaus nicht fest bestimmt ist und dass über die Beweiskraft von räumlich und zeitlich auseinanderliegenden Belegen noch keine festen Anschauungen bestehen.

Diese Materie mit ihrem Mangel an festen Grössen und sicheren Bahnen schliesst also augenscheinlich die Gefahr in sich, dass der Schüler sich daran gewöhnt, mit den geduldigen Worten auf dem geduldigen Papier etwas willkürlich umzuspringen und imaginäre Lautreihen mit dem Anspruch auf Thatsächlichkeit unter grosser Selbstzufriedenheit zu konstruieren. Dass ich diese Gefahr nicht

erfinde, zeigen Ihnen viele unserer Arbeiten über französische Lautgeschichte.

Da erscheint die Beschäftigung mit einer lebenden Mundart als ein höchst willkommenes Gegengewicht. Sie wirkt erfahrungsgemäss ernüchternd. Die lautliche Darstellung einer Mundart hat es mit ganz bestimmten, messbaren Grössen zu thun. Zunächst gilt es, diese Grössen auch wirklich zu messen und durch Transskription zu fixieren. Das ist nicht immer leicht. Oft macht ein einfaches Wort Schwierigkeit, namentlich dem Anfänger. Und nun erkennt er, der eben noch die Lautwerte des XIII. Jahrhunderts mit grosser Sicherheit bestimmt hatte, zu seinem Verdruss, dass er den Lautwert eines lebenden, an sein Ohr schlagenden, beliebig oft wiederholten Wortes nur mühsam feststellen kann. Diese Erinnerung an die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens mag ihn verdriesslich stimmen, beschämen, — sie ist, von allem anderen zu schweigen, methodisch unendlich heilsam, heilsam als blosse Thatsache, indem sie den selbstbewussten Erbauer phonetischer Luftschlösser bescheiden macht, der Phantasie phonetischer Künstler Zügel anlegt. Sie ist aber auch heilsam in einer Reihe methodischer Details.

Z. B.: Eines der gewöhnlichsten Argumente, welches die Lautkasuistik auf dem Gebiete des Altfranzösischen verwendet, um einen von ihr vorausgesetzten Lautwandel zu rechtfertigen, ist das Argument der Unaussprechbarkeit einer Lautgruppe. Ich zitiere aus einem jüngst erschienenen Buche, das unter anderem auch die Entwickelung von *jocus*, *locus*, *focus* wieder neu erklärt und das auf der betreffenden Seite dieses Argument dreimal verwendet: „*júeiu* konnte natürlich nicht ausgesprochen werden, weshalb wir *juu̯* erhalten.“ Dieser Triphthong „konnte der Aussprache nicht bequem sein; er musste daher vereinfacht werden . . . *ju̯u* . . . *jou* . . . *jeu*“ — ja wohl, *jeu — d'esprit!*

Wer einmal durch phonetische Untersuchungen lebender Mundarten von der Mannigfaltigkeit der vorhandenen Lautverbindungen sich überzeugt hat, auch solcher, welche wir Schriftsprachemenschen ohne weiteres als unaussprechbar zu bezeichnen geneigt sind; wer sich davon überzeugt hat, wie die Begriffe des Unaussprechbaren und schwer Aussprechbaren durchaus relativ sind, der wird sich hüten, das Argument der Unaussprechbarkeit zum billigen Motiv phonetischer Entwickelung zu machen. Er wird Deduktionen wie die eben angeführte erkennen als das, was sie sind: graue, beim Schein der Lampe ausgeheckte Theorie, die trotz ihres „natürlich“ das Sonnenlicht nicht verträgt und die der Hauch der lebenden Sprache über den Haufen wirft. Drum hinaus mit unseren Studierenden an dieses Sonnenlicht und diesen stärkenden Hauch! Hinaus mit ihnen ins Leben der Sprache, wo jederzeit gar viele

Dinge sich ereignen, von welchen sich die ausschliesslich am geschriebenen toten Wort grossgezogene Schulweisheit nichts träumen lässt; wo der Untersuchung ein kompletes sprachliches Material zur Verfügung steht.

Man unterschätze die methodische Bedeutung gerade dieses letzteren Umstandes nicht. Die Untersuchung der untergegangenen Sprachstufen ist begrenzt durch den Zufall der Überlieferung. Da giebts *ἅπαξ λεγόμενα*; da kömmt ein Wort leider im Reime gar nicht vor; für diesen oder jenen wichtigen Lautwandel ist nur ein einziges sicheres Beispiel überliefert; diese oder jene morphologische oder syntaktische Eigentümlichkeit ist „nicht weiter zu belegen“ u. s. w., Zufälle, durch welche die Unsicherheit der Forschnngsergebnisse noch vermehrt wird. Ein einseitiges Studium dieser beschränkten Überlieferung führt nun gar leicht dazu, dass ihre zufälligen Grenzen mit den natürlichen Grenzen der alten Sprache verwechselt werden. Wie oft wird etwas schlechthin der Sprache abgesprochen, „weil es nicht überliefert ist“; wie oft wird etwas wegkorrigiert, „weil es sonst nicht vorkömmt.“ Wie häufig wird vergessen, dass wir nur einen gar kleinen Bruchteil der untergegangenen Sprache kennen und dass wir also weder die Pflicht noch das Recht haben, gleich mit einer Änderung beizuspringen, wo etwas in einem überlieferten Text uns einige Mühe macht. Der akademische Lehrer hat bei der Lektüre oft genug Veranlassung, in seinen Schülern die leicht erklärliche Neigung zu raschen Änderungen zu bekämpfen und ihnen eindringlich zu predigen, dass die Textkritik konservativ sein muss; dass sie nicht dazu da ist, um dem Interpreten Gelegenheit zu geben, seinen Geistesreichtum zu zeigen. Diese Lehre wird auf das Wirksamste durch eine Beschäftigung mit der lebenden Sprache unterstützt, die keine *ἅπαξ λεγόμενα* kennt, für jeden Lautwandel die vollständige Beispielserie zur Verfügung hat und in welcher so viel Unerwartetes und Eigentümliches so deutlich an unser Ohr schlägt, dass auch die kühnste Textkritik es nicht wegzukorrigieren wagen mag. Die Beschäftigung mit der lebenden Sprache wirkt auch hier ernüchternd. —

Die gegenwärtige Einrichtung des neusprachlichen Studiums scheint meistens auf die Behandlung sprachwissenschaftlicher Prinzipienfragen wenig Gewicht zu legen. Sowohl die Wahl der Themata für die Dissertationen als die Behandlungsweise derselben lassen dies vermuten. Der Unterricht kämpft offenbar nicht genügend gegen die Vorurteile über Wesen und Entwickelung der Sprache, wie sie durch die überwiegende Beschäftigung mit untergegangenen Sprachstufen erzeugt oder genährt werden, was um so mehr zu bedauern ist, als an der Bildung der neueren sprachwissenschaftlichen Ideen ja gerade die Romanistik regen Anteil genommen hat. Und

doch soll unbestreitbar der zukünftige Lehrer einer lebenden Sprache mit sprachwissenschaftlichen Prinzipienfragen vertraut sein. Er soll imstande sein, den Massstab sprachwissenschaftlicher Kritik auch an die unscheinbaren Details seines zukünftigen Unterrichts zu legen. Sein Unterricht in der Einzelsprache soll sprachwissenschaftlich unanfechtbar sein.

Die beste Unterweisung über die Gesetze des Sprachlebens gewährt aber das Studium der Mundarten, der von keiner künstlichen Zucht berührten natürlichen Rede. Die Mundart gleicht dem Baume des Waldes, von keiner pflegenden Menschenhand überwacht, nichts besitzend, als was ihm die Natur verliehen. Die Schrift- oder Gemeinsprache gleicht dem Baume, der aus dem Walde in den Ziergarten verpflanzt worden ist und den die Hand des Kunstgärtners gezogen und gescheitelt, gepfropft und gestutzt hat. Wenn der Botaniker die Lebensbedingungen, das Wachstum, die Natur des Baumes studieren will, wird er in den Wald gehen oder zum Kunstgärtner? So muss auch der Sprachforscher, wenn er das Leben der Sprache studieren will, nicht zum Sprachmeister, sondern zum sprechenden Volke gehen. Der Volksmund gibt dem, der seiner kunstlosen Rede lauscht die Aufschlüsse über Wesen und Entwickelung der Sprache, welche die Schriftsprache entweder gar nicht mehr zu geben vermag, weil bewusstes menschliches Eingreifen bei ihrer Festsetzung ein entscheidendes Wort gesprochen hat und noch mitspricht oder nur mangelhaft gibt, weil ihr die Fixierung durch die Schrift eine künstliche Stabilität verschafft hat. So steht als Sprache der Dialekt ebenso hoch über der Schriftsprache, als diese über dem Dialekt steht als Trägerin der Kultur.

Es ist für den zukünftigen Lehrer ungemein wichtig, dass er eine richtige Ansicht über das Verhältnis von Mundart und Gemeinsprache hat, dass er über die Bildung und den Charakter der Gemeinsprache, den sprachtgeschichtlichen Wert oder Unwert ihrer Zeugnisse prinzipiell unterrichtet und den mächtigen Vorurteilen der Sprachmeisterei völlig entwachsen sei.

Ich habe vor nicht langer Zeit in Paris einige junge Männer getroffen, welche daselbst ihre, an unseren Hochschulen begonnenen neusprachlichen Studien fortsetzten und eifrig altfranzösische Handschriften kopierten. Dabei erinnere ich mich, dass in einer Unterhaltung einer derselben eine Kritik seines Französisch damit zurückwies, dass er erklärte, er spreche von Jugend auf ein völlig dialektfreies Deutsch, infolgedessen müsse doch wohl auch seine französische Aussprache dialektfrei sein! Welchen Mangel an elementarer sprachwissenschaftlicher Bildung verrät eine solche beglückende Selbstzufriedenheit! Welch staubbedecktes Vorurteil über den Charakter einer Gemeinsprache spricht aus diesem Worte! Schon die blosse

Thatsache der Beschäftigung mit einer Mundart, das blosse zu Ehren Ziehen der nicht geschulmeisterten Sprache muss solchen Irrungen gegenüber aufklärend und befreiend wirken.

Ebenso ist es für den zukünftigen Lehrer von Wichtigkeit, eine bestimmte Vorstellung über das Wesen der Dialektspaltung zu besitzen. Er soll an das, was er von der Zusammengehörigkeit und der Trennung der altfranzösischen Dialekte hört und liest, nicht nur den Massstab der altfranzösischen Grammatik, sondern auch denjenigen der sprachwissenschaftlichen Prinzipienlehre legen können. Die überzeugendste Unterweisung über das Wesen der Mundarten, ihre Abgrenzung gegen einander, ihre Zusammenfassung zu grösseren Gruppen gewährt offenbar eine direkte Beschäftigung mit denselben und zwar eben eine Vergleichung von einander sehr benachbarten Spaltungen, wie sie der verlangte Unterricht von selbst mit sich bringt.

Auch andere Sätze der sprachgeschichtlichen Prinzipienlehre lassen sich nirgends besser studieren und erläutern als an einer lebenden Mundart: jener Satz z. B., dessen einfache Wahrheit dem Studierenden nicht deutlich genug eingeprägt werden kann, dass sich das Wort nur im Zusammenhang der gesprochenen Rede entwickelt und die isolierte Betrachtung desselben schon eine Abstraktion ist. Dieser Satz ist die Grundlage der fruchtbarsten Lehren geworden. Die Erklärung der Sandhi-Erscheinungen beruht auf ihm. In der Einleitung zu seiner schönen Abhandlung über Satzdoppelformen im Französischen macht Professor Neumann den Leser wiederholt darauf aufmerksam, dass man, um diese Thatsachen des sprachlichen Lebens zu beobachten, nicht die Rede der Gebildeten als Basis der Beobachtung nehmen dürfe, sondern dass vor allem die dialektische Rede befragt werden müsse. Und welch völlig neue Ergebnisse förderte gerade auf dem Gebiete der Sandhi-Erscheinungen Winterler's treffliches Buch über die Kerenzer Mundart zu Tage? Die Wichtigkeit dieser Sandhi-Beobachtung wird je länger je mehr sich geltend machen und wenn eine sichere methodische Verwertung derselben für die Sprachgeschichte noch nicht gefunden und das Terrain hier noch sehr glatt ist, so ist es doch gewiss höchst empfehlenswert, den Schüler einige sichere, in dieses Gebiet gehörige Thatsachen an der naiven Rede beobachten zu lassen und sie im Unterricht zur Besprechung zu bringen. Der Lehrwert solcher eigenen Beobachtungen ist bekanntlich ungleich grösser als derjenige bloss mitgeteilter Thatsachen. Die Behauptung des Lehrers, dass *mal* neben altfranz. *mel (malum)* eine unter dem Einflusse der Accentlosigkeit entwickelte Satzdoppelform sei, wird viel weniger Eindruck machen, als wenn der Schüler z. B. in dem freiburgischen Patois von Grolley für das Wort *mensem* selbst zwei nebeneinander bestehende Formen hört, nämlich *lu ma* aber *lu mẹi [d ú]* (der

Monat August) oder im Waadtländischen *ō panāi (panier)* aber *ō panei [ryond]* (Odin, *Phonologie des patois du Canton de Vaud* S. 32 n.). Wie weit hier die Abweichung eines Wortes unter verschiedenen Nachdrucksverhältnissen und in verschiedener lautlicher Umgebung gehen kann, zeigen die tonlosen Pronominalformen irgend einer Mundart viel einleuchtender als die vom Schriftbild bei künstlichem Volumen erhaltenen Formen der Gemeinsprache. „Wenn du mir gibst" lautet alemannisch: *wamþmęr gišt.* Hier ist das „du" zu einem eigentümlichen stimmlosen Laute reduziert, der zwischen den beiden *m* stehend, viel von der Natur eines *p* hat. Die Artikulation des ersten *m* wird plötzlich dadurch unterbrochen, dass bei unveränderter Lippenstellung das Gaumensegel den Eingang der Nasenhöhle abschliesst. So entsteht die Verschlussstellung eines *p*, welche nun aber nicht auf die Weise gelöst wird, dass die Lippen sich öffnen, wie beim *p*, sondern dadurch, dass das Gaumensegel wieder zurückfällt und den Nasenweg zum neuen *m* wieder freigibt. Es ist also eine tonlose Explosiva mit *p*-Stellung, deren Explosion aber beim hinteren Verschluss erfolgt; eine Art umgekehrtes *p*, eine Uvular-Explosiva, die als selbstständiger Laut in der Mundart sonst nicht vorkommt. Das nachdruckslose „du" hat zunächst seinen Vokal eingebüsst: *want ęm gišt* („wenn du ihm gibst") und hat sich in dieser vokallosen Form dem folgenden *m* von *męr* in der beschriebenen Weise assimiliert.

Mir scheint, wie gesagt, dass die blosse Thatsache solcher Beobachtungen für den Schüler ungemein lehrreich und geeignet ist, wichtigen lautgeschichtlichen Erörterungen im Unterricht als überzeugendste und anregendste Illustration zu dienen und da auch in der lebenden französischen Gemeinsprache die Sandhi-Erscheinungen eine grosse Bedeutung haben — man denke nur an die sogenannte *liaison* — so hat der romanische Unterricht um so mehr Veranlassung, diese Seite der sprachgeschichtlichen Prinzipien Lehre zu pflegen. Hoffentlich erfüllt F. Beyer bald sein Versprechen *(Das Lautsystem des Neufranzösischen*, Cöthen, 1887, S. VI), eine systematische Zusammenfassung der französischen Sandhi-Erscheinungen zu geben.

Aber noch in vielen anderen Punkten fördert die Beschäftigung mit dem Dialekt die Kenntnis dieser Prinzipienlehre. Ich will z. B. darauf hinweisen, dass das Verhältnis der älteren zu der jüngeren Generation im Lautwandel und überhaupt in den sprachlichen Veränderungen durch die lebenden Mundarten lehrreich illustriert wird, sobald man die Beobachtung, die an jungen Leuten gemacht worden sind, an älteren nachkontroliert. Die Älteren kennen die Reste verschwindender Diphthonge, die den Jüngeren unbekannt sind, und umgekehrt zeigen die Jüngeren Anfänge einer Diphthon-

gierung, welche den Älteren noch völlig fehlt u. s. w. So sagt in Grolley der Erwachsene *lu lå̧vru*, der Knabe *lu låvru (le livre)* u. s. w. Es zeigt sich auch in der Sprache der Jüngeren infolge des Schulunterrichts durchgehends ein vermehrter Einfluss der Gemeinsprache, der manches über die Frage der Sprachmischungen lehren kann. —

Selbstverständlich eignet sich auch für diese Seite des Unterrichts prinzipiell jede Mundart gleich gut. Doch wird es hier noch mehr als bei Punkt 1 wünschbar sein, dass dem romanischen Studenten eine romanische, womöglich eine französische Mundart zur Verfügung stehe, nicht nur deswegen, weil er damit zugleich sehr nützliche romanische Sprachkenntnis sich sammelt, sondern vorzüglich, weil er eben in der romanischen speziell der französischen Sprachgeschichte schon einigermassen bewandert ist. Der in Aussicht gestellte leichte sprachwissenschaftliche Gewinn kann doch an der Behandlung einer lebenden Mundart nur dann erwartet werden, wenn der Studierende über Laut und Formen des betreffenden Sprachgebietes und ihre geschichtlichen Beziehungen bereits unterrichtet ist. Er soll das, was ihm in der Mundart entgegentritt, heimthun können, er soll ein Urteil darüber haben, was gewöhnlich und was auffallend ist. Ich glaube denn, beiläufig gesagt, auch nicht, dass diese dialektischen Untersuchungen für den Anfang passen und habe sie deshalb ins dritte Semester verlegt.

Ob da, wo leicht zugängliche romanische Mundarten fehlen, auch für den Romanisten deutsche Dialekte vorgenommen werden können, darüber fehlt mir ein Urteil. Es wird die Bejahung der Frage in erster Linie davon abhängen, ob der Studierende der romanischen Philologie hinlänglich mit den Elementen der deutschen Sprachgeschichte vertraut ist, um aus der Arbeit den erforderlichen Nutzen zu ziehen. Die Angelegenheit ist auf alle Fälle der Erwägung, ja des Zusammengehens der beiden Lehrer der germanischen und der romanischen Philologie wert, wie es denn überhaupt für Schüler und Lehrer von der höchsten Bedeutung ist, dass die Linguisten an einer Hochschule in der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Unterweisung der Schüler einig gehen. Hier arbeitet ja immer einer für den andern.

Den wenigen Bemerkungen, welche ich im Laufe dieser Auseinandersetzung über die äussere Einrichtung des besprochenen Unterrichtszweiges gemacht, glaube ich zum Schlusse noch einige weitere anreihen zu sollen. Der Erfolg solcher Patoisarbeiten wird nicht wenig durch die Form bedingt sein, die der Unterricht ihnen gibt. Dabei ist nie ausser acht zu lassen, dass nicht die wissenschaftliche Erforschung einer Mundart hier Zweck ist, sondern die Unterweisung des Schülers.

Da scheint mir eine Hauptforderung die zu sein, dass der Lehrer die Grenzen der Arbeit genau umschreibt, dass er eine bestimmte, circumscripte Aufgabe stellt. Das Gebiet einer lebenden Sprache ist zu weit, als dass der Anfänger ohne grossen Zeitverlust sich selbst auf demselben orientieren könnte und den Zeitverlust, der mit der eigenen Orientierung verbunden ist, dem Schüler zu ersparen, ist ja überhaupt Aufgabe des Unterrichts. Die dem Schüler zu übertragende circumscripte Arbeit würde darnach etwa folgendermassen aussehen [Ich erlaube mir hierbei in Kürze ungefähr den Arbeitsplan des bernischen Seminars ihrer Kritik zu unterbreiten]:

Der Lehrer, der sich natürlich erst selbst in den vorzunehmenden Mundarten orientiert hat, stellt eine Liste von einigen hundert Etymen in lateinischer Form — ich habe etwa 300 genommen — zusammen, welche so gewählt sind, dass die wichtigsten und charakteristischsten Erscheinungen des Lautwandels der betreffenden Mundart durch sie illustriert werden. Der Ökonomie dieser Liste ist grosse Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie soll eben so sehr eine unnötige Häufung der Belege für eine und dieselbe Erscheinung als eine zu falschen Generalisierungen verleitende Knappheit vermeiden. Von dieser Liste schloss ich prinzipiell alle Verbalformen aus, weil sie zunächst dem Verdacht unterliegen, analogische Ausgleichungen erlitten zu haben. Die Numeralia, die Namen der Wochen- und Festtage und der Monate schloss ich an. Im übrigen scheute ich es selbstverständlich nicht, neben Beispielen des strengen Lautwandels solche analogischer Ausweichungen zuzulassen; auch mischte ich unter die Erbwörter einige gemeinsprachliche Lehnwörter, um den Schüler auf die Probe zu stellen. Zu dieser Liste lateinischer Formen hatte der Studierende die heutigen Patoisformen in Erfahrung zu bringen. Er reiste an Ort und Stelle, suchte sich mit Hilfe des Schullehrers einen älteren Schüler aus, der nach Abstammung und Lebensweise die Gewähr mundartlicher Sprachreinheit bot und erfragte mit Hilfe des Französischen die betreffenden Wörter. Dabei war ihm vorgeschrieben, zu jedem Adjektivum mindestens das Femininum, zu jedem Substantivum den Plural gleich mit zu fragen; es wird auf diese Weise im Vorbeigehen auch ein brauchbares morphologisches Material zusammengebracht. Auch war er darüber unterrichtet, dass prinzipiell ein isoliertes Wort nicht gefragt werden darf, sondern dass die gewünschten Formen immer in einem Satzzusammenhange verlangt werden müssen. Da aber dieses Abfragen sehr mühsam und zeitraubend ist, gestattete ich, aus Opportunitätsgründen, die Zugrundelegung des einzelnen Wortes unter der Bedingung, dass sofort von der komplizierten Fragestellung Gebranch gemacht werde, wenn sich beim Hören des isolierten Wortes irgend

welche Zweifel ergeben und dass überhaupt nicht selten kleine Wortverbindungen mit dem vorhandenen Material gebildet würden, wobei namentlich auf das Verhalten der an- und auslautenden Vokale und Konsonanten und auf die Accentverhältnisse, welche in diesen Patois recht schwierige sind, genau zu achten sei. Daran schloss ich einige weitere die Routine der Untersuchung betreffende Bemerkungen, wie z. B.: Es ist zu vermeiden, dass der Abzuhörende den Gegenstand der speziellen Aufmerksamkeit des Fragenden kennt. Nach einem bestimmten Worte gefragt, wird er zwar zunächst völlig unbefangen antworten, sobald man ihn aber dieses Wort wiederholen lässt und er merkt, auf welchen Laut es speziell bei dieser Wiederholung abgesehen ist, wird er seine Unbefangenheit verlieren, den Laut forcieren, in der Meinung deutlicher reden zu müssen, und dadurch seine Quantität und Qualität fälschen. In einem solchen Falle ist weiteres Insistieren nutzlos; man geht zu anderen Fragen über, um dann ganz unerwartet auf das noch unerledigte Wort im Satzzusammenhange zurückzukommen, worauf man es in völlig unbefangener Artikulation wieder hören wird.

Am besten thut man, zur Erledigung dieser technischen Seite, mit dem Studierenden eine vorläufige praktische Übung mit irgend einem Gewährsmann vorzunehmen.

Hätte man es bei dieser Arbeit nur auf den oben besprochenen 1. Punkt, auf phonetische Unterweisung, abgesehen, so könnte man sich auf das Abhören und die genaue Transskription der in einer solchen ersten Liste enthaltenen Wörter beschränken. Wird aber auch sprachliche Belehrung bezweckt, so genügt dies offenbar nicht. In diesem Falle hat sich ein auf das Notwendigste beschränktes morphologisches Frageuschema anzuschliessen, welches die unentbehrliche Ergänzung der vorangehenden wesentlich phonologischen Liste ist. Nur derjenige kann Anspruch darauf erheben, die Lautlehre einer Sprache zu kennen, der auch die Formenlehre kennt. Erst in der Formenlehre erscheinen manche lautgesetzliche und analogische Entwickelungen in schärferer Umgrenzung: die lautgeschichtliche Beweiskraft einer Verbalform z. B. kann ich erst innerhalb des ganzen Habitus der Konjugation beurteilen. Deshalb sind Arbeiten, welche bloss die Lautlehre eines Denkmals oder einer Mundart behandeln, mir immer als unzuverlässig oder wenigstens unvollständig erschienen.

An die Spitze des morphologischen Teils stellt man am besten die beiden Hilfsverba. Wenigstens das Präsens derselben ist mit dem konjunktiven Pronomen und zwar auch in fragender und negativer Form genau durchzunehmen. Nun beginnt hier schon die Schwierigkeit sich bemerkbar zu machen, dass der im französischen Schulunterricht aufgewachsene Gewährsmann zwar vortrefflich französisch

konjugieren kann, dass ihm aber die mundartliche Konjugation, in welcher er nie geübt, nach der er nie gefragt worden ist, theoretisch nicht geläufig ist. Diese Schwierigkeit wird immer fühlbarer, je weiter man in der Konjugation vorrückt, und es tritt die Notwendigkeit ein, hier zu Satzganzen zugreifen, in welchen sich die gewünschten Verbalformen von selbst einstellen. Um z. B. den Konjunktiv zu erhalten, mag man Sätze mit *il faut que* bilden u. s. w. Dann folgt eine Reihe von 60—80 Verben, starken und schwachen, welche geeignet sind, die wichtigsten Erscheinungen der Konjugation zu belegen, wie z. B. den stammhaften Wechsel, die Einwirkungen eines „*j*" auf ein folgendes „*á*" etc. Der Schüler wird angewiesen, überhaupt nie eine endungsbetonte Verbalform zu fragen, ohne auch gleich sich nach der stammbetonten oder umgekehrt zu erkundigen.

Daran schliessen sich die Pronomina samt Artikel. Sie alle sind in Wortzusammenhang und in mannigfache Kombinationen zu setzen, z. B. art. + adj. + subst. neben art. + subst. + adj.; beide im Singular und im Plural mit vokalisch und mit konsonantisch anlautenden Nominibus. Den Schluss mag eine zusammenhängende Transskription der Parabel vom verlorenen Sohn bilden. Die beiden Listen abzufragen ist für den Anfänger eine volle Tagesarbeit. Wenn er nun zu Hause eine Zusammenstellung der Resultate versucht, so wird die Erkenntnis, dass eine Nachprüfung nötig ist, nicht lange auf sich warten lassen. Diese wird am Besten an einem anderen Gewährsmanne, diesmal einem älteren, vorgenommen. Dabei werden allerlei Abweichungen zutage treten, von deren Realität man sich durch Beiziehung des früheren Gewährsmannes erst zu überzeugen hat.

Ist auf diese Weise ein sicheres Material bereit, so beginnt die Zusammenstellung zunächst der Thatsachen der Lautlehre, wobei die lateinischen Laute wie üblich als Basis genommen werden. Die nähere Gliederung des Stoffes habe ich, der Übung wegen, den Schülern überlassen, welche die Aufgabe hatten, das Material beider Listen der phonologischen wie der morphologischen für diese Lautlehre auszunutzen, also z. B. auch die Verbalformen nun heranzuziehen und nach lautgesetzlicher und analogischer Entwickelung zu klassifizieren. Dabei war Konstatierung der Thatsachen die Hauptsache. Lautgeschichtliche Erklärungsversuche wurden nicht verlangt, boten sich aber häufig genug leicht dar. Gewöhnlich blieb es von Seiten der Schüler bei dieser Darstellung der Lautlehre, die schon ein erkleckliches Stück Arbeit ist und insofern genügen kann, als sie auf einer Verwertung auch der morphologischen Liste beruht.

Dann folgt die Besprechung der Arbeit mit dem Einzelnen und gemeinsam im Seminar, und dabei ergeben sich die mannig-

fachsten und lehrreichsten Diskussionsthemata, an deren Erörterung jeder auf grund der Untersuchung des ihm zugewiesenen Patois teilnimmt, wobei eine vergleichende Betrachtung sich von selbst einstellt.

Wenn auch der Unterrichtszweck bei diesen Untersuchungen das Massgebende ist, so ist damit nicht gesagt, dass nicht auch die Wissenschaft direkt von denselben einigen Nutzen ziehen kann. Eine systematische Veröffentlichung des von den Schülern gesammelten und gesichteten und vom Lehrer kontrolierten Beobachtungsmaterials als *Acta Seminarii cuiusdam* würde gewiss willkommen sein. Doch verbraucht sich so natürlich das Unterrichtsmaterial rascher, und es liegt die Gefahr nicht fern, dass durch die Einheitlichkeit, deren solche Publikationen, um recht nützlich zu sein, bedürfen, ein den Unterricht beeinträchtigender Schematismus sich einstellt.

Ich bin mit meinen Ausführungen über die Untersuchung lebender Mundarten im Dienst des akademischen Unterrichts zu Ende. Es ist mir nicht bewusst, dass sonst der Versuch gemacht worden ist, solche Untersuchungen systematisch als Unterrichtsmittel zu verwenden. Was Jules Gilliéron an der *Ecole des Hautes Etudes* in Paris in seinen *conférences* über die *patois gallo-romans* thut, ist etwas völlig anderes. Für ihn ist die Beschäftigung mit dem Patois Selbstzweck; seine äusserst interessanten und lehrreichen Kollegien sind diejenigen eines Spezialisten, und stehen ganz im Dienst der wissenschaftlichen Erforschung der lebenden französischen Mundarten. Bei dem Vorschlage, den ich Ihnen hier zu machen mir erlaubte, stehen andere Interessen im Vordergrund. Ob sie dies mit Recht thun und ob sie wirklich bei dem ganzen Plane gewahrt geblieben sind, darüber, bitte ich Sie, mir Ihr Urteil nicht vorenthalten zu wollen.

Voltaire's Beziehungen zu Sachsen.

Während von Voltaire's Beziehungen zu Deutschland nur die Kämpfe und Widerwärtigkeiten allgemein bekannt sind, welche sein Aufenthalt in Preussen zur Folge hatte, sind seine Beziehungen zu Sachsen und der mit dem Professor Gottsched in Leipzig und dem Buchhändler Walther in Dresden geführte Briefwechsel ziemlich unbeachtet geblieben. In der That können sie an Wichtigkeit und Interesse sich keineswegs mit dem vergleichen, was Voltaire in Berlin und Potsdam erlebte, aber in mancher Hinsicht werfen sie doch charakteristische Schlaglichter auf seine vielgewandte Persönlichkeit.

Bevor Voltaire mit jenem Dresdener Buchhändler in Verbindung trat, um durch ihn eine korrektere Ausgabe seiner bis dahin erschienenen Schriften veröffentlichen zu lassen, als es die seiner französischen und holländischen Verleger waren, hatte er, seinem Grundsatze, von oben nach unten Einfluss zu gewinnen, entsprechend, sich mit dem sächsischen Hofe in Verbindung zu setzen gesucht. Die Stellung, welche er am Versailler Hofe seit seiner Ernennung zum königlichen Historiographen und zum Mitgliede der Akademie einnahm, die allerdings unbeständige Gunst der königlichen Familie, welche seine Verherrlichung der französischen Siege im österreichischen Erbfolgekriege, besonders des glänzenden Tages von Fontenay und seine eifrigen Spiondienste bei Friedrich II. ihm erworben hatte, sollte die Brücke zu einem engeren Verhältnis mit dem in die französische Politik seit Jahren eng verflochtenen sächsischen Hofe werden.

Unsicher war doch für den Freigeist und Spötter, für den Verfasser so vieler staatsgefährlicher, allerdings nach Möglichkeit verleugneter Schriften der Boden des französischen Hofes, ja der Aufenthalt in Frankreich selbst, wie erwünscht musste ihm zu geeigneter Zeit ein Asyl an dem halbfranzösischen Hofe in Dresden sein.

Aber hier hatte sich Voltaire durch seine *Histoire de Charles XII, roi de Suède* von vornherein alle Aussichten verdorben, nie verzieh man ihm, dass er August des Starken Mitbewerber um die polnische Krone, Stanislas Leczynsky, so sehr auf Kosten des sächsischen Fürsten gefeiert hatte, mochte er auch dem Vater der Königin Frankreichs diese Rücksicht schuldig sein. All seine Versuche, sich mit dem allmächtigen Grafen Brühl in intimere Beziehungen zu setzen, oder durch des französischen Gesandten Vermittelung sich dem Hofe direkt anzunähern, hatten ebensowenig Erfolg wie die Gunst der französischen Dauphine, einer sächsischen Prinzessin, die dem Sänger ihres Hochzeitsfestes nicht fehlen konnte. Dass eben die Rücksicht auf das Andenken August des Starken der Grund war, wesshalb Voltaire's Liebeswerben erfolglos blieb, geht u. a. aus einem für die hofmännischen Künste des grossen Philosophen recht bezeichnenden Briefe vom 8. April 1752 hervor. An einer Stelle seines *Siècle de Louis XIV* (1. Ausg. 1751) hatte Voltaire jenen August als *faible prince* bezeichnet, d. h. also einen militärisch schwachen Fürsten, wie das auch der weitere Zusammenhang der Stelle deutlich machte, die Kronprinzessin von Sachsen, der Voltaire jenes Buch hatte überreichen lassen, verstand aber unter dem betreffenden Ausdruck einen charakterschwachen Regenten und war desshalb ungehalten.

Nun musste Voltaire ihr durch Vermittelung des ihm wohlgesinnten Grafen Wackerbarth erst den logischen Unterschied zwischen einem *faible prince* und *prince faible* klar machen, und zum Überfluss noch das Versprechen hinzufügen lassen, dass er jene Unglücksstelle bei ihrer fortdauernden Missfälligkeit abändern werde, wozu er auch seinem Dresdener Verleger Walther, dessen nähere Bekanntschaft wir gleich machen wollen, Vollmacht gab.

Wie gern auch Voltaire nach den Missgeschicken, die ihm am Hofe Friedrichs des Grossen 1753 trafen, in Dresden einen Unterschlupf genommen hätte, wie nahe er auch durch seinen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Leipzig der Sonne des sächsischen Hofes gerückt war, wie sehr er es an Huldigungen für jene Kennerin des französischen Sprachgebrauches nicht fehlen liess und auch ihren königlichen Vater später auf Kosten Friedrich's des Grossen feierte, jener *faible prince* hat ihm den Dresdener Hof für immer verschlossen.

Mehr Erfolg, wenngleich keinen dauernden, hatte Voltaire, als er sich zu dem sächsischen Geschäftsstande herabliess und in dem Dresdener Verlagshändler Walther einen Verleger der Gesamtausgabe seiner Werke fand. Über Niemand haben sich die Verleger des XVIII. Jahrhunderts einerseits mehr zu freuen, andererseits mehr zu beklagen gehabt, als über Voltaire. Nachdem dieser zum reichen

Manne geworden war, gab er seine Schriften, namentlich die, welche ihn in Unannehmlichkeiten mit den Zensurbehörden und der französischen Geistlichkeit bringen konnten, unentgeltlich hin, ja unterstützte seine Geschäftsfreunde zuweilen durch unverzinsliche Darlehen, durch Abnahme eines grösseren Postens Exemplare, u. a. Aber einerseits war seine Liebenswürdigkeit höchst gefährlich. Wurde nämlich eine seiner Schriften wegen presswidriger Stellen konfisziert und er selbst verfolgt, so war jedesmal der Verleger der Sündenbock. Er hatte ohne Erlaubnis des Autors — denn Voltaire's Name war auf den Titeln klüglich verschwiegen — die Publikation unternommen, dabei Sinn und Wortlaut entstellt. Mancher Verleger kam durch dieses Verfahren in arge Ungelegenheiten und besonders die in höchst widrige Prozesse verwickelten Verleger Jore in Rouen und Neaulme im Haag, sind wahrscheinlich ohne besonderes Verschulden Opfer von Voltaire's diplomatischen Ableugnungskünsten geworden. Zudem änderte Voltaire fortwährend, auch mitten im Drucke, schob Kartons ein, veranstaltete neue korrektere und vollständigere Ausgaben, wodurch der ohnehin oft geringe Absatz seiner Verleger — denn recht viele Werke Voltaire's blieben in ihrer Verbreitung auf die aristokratischen Kreise beschränkt — noch geschmälert wurde. Es ist daher kein Wunder, dass Voltaire bereits 1747, als seine geschäftliche Verbindung mit Walther begann, zum Schrecken aller französischen und holländischen Verleger geworden war, und schon, um des eigenen Interesses willen, seinem deutschen Verleger, jenem Walther, und den späteren Genfer Verlegern, Gebr. Kramer, sich von der denkbar liebenswürdigsten und entgegenkommendsten Seite zeigte. An Händeln mit Walther fehlte es gleichwohl nicht. Die erste Gesamtausgabe (1752, in 7 Bdn.) war nach Voltaire's Meinung mangel- und fehlerhaft, eine neue sollte veranstaltet werden. Über Nachlässigkeit des Korrektors hatte Voltaire in einem Briefe an Walther schwer zu klagen, und welcher Autor, auch wenn er weniger hastig arbeitete und publizierte, hätte dazu nicht mehr als einmal Ursache? Aber im Ganzen sind die etwa 9jährigen Beziehungen mit jenem Buchhändler recht freundschaftliche, und von Voltaire's Seite soweit ohne Berechnung, wie das ihm überhaupt möglich war. Allerdings so manche kleine Gefälligkeiten wurden Walther zugemutet, für die ein nobler Verleger unserer Tage sich bedankt hätte. Im Dezember 1752 sollte er Briefe Friedrich's des Grossen, die angeblich von einem durch Voltaire aus Berlin getriebenen Litteraten d'Arnaud gefälscht waren, dem Könige in die Hände spielen, im Jahre 1755 scheint ihm Voltaire auch den Verlag seiner höchst gefährlichen, von ihm verleugneten *Pucelle*, die soeben in einer weder autorisierten, noch gereinigten Ausgabe erschienen war, zugemutet zu haben. Wenigstens deuten die Schlussworte eines

Briefes vom 5. Nov. 1755 *Comme c'est un ouvrage qui n'est pas de moi et de l'orthodoxie duquel je ne réponds pas, je ne vous le ferai parvenir qu'en cas que vous puissiez agir discrètement et sans imprimer cette pièce sous votre nom*, sehr auf die gottlose *Pucelle*, deren Veröffentlichung durch seinen Feind la Beaumelle damals dem Dichter angstvolle Stunden bereitete.

Da wir nur Voltaire's Briefe an Walther (vom 15. Juni 1747 bis 1. Januar 1756), nicht dessen Antworten kennen, und diese nach brieflicher Mitteilung des jetzigen Inhabers der Waltherschen Verlagshandlung vom 21. Juni 1886 und einer sie bestätigenden Zuschrift des Bruders von dem früheren, inzwischen verstorbenen, Geschäftsinhaber (24. Juni 1886) auch nicht mehr in dem Nachlasse vorhanden sind, so können wir nicht feststellen, wie Walther sich solchen Zumutungen gegenüber benahm. Wir wissen aus jenen zum Teil recht belanglosen Briefen, die in Moland's 52bändige Voltaire-Ausgabe aufgenommen sind, dass Walther zwei Gesamtausgaben der Werke Voltaire's (1748—54 in 10 Bdn. und jene vom Jahre 1752), ferner eine Ausgabe des *Siècle de Louis XIV.* nebst *Supplément* (1753), und auch andere Sachen Voltaire's veröffentlicht hat, und dass der Autor im allgemeinen die Korrektheit jener Ausgaben gegenüber den französischen und holländischen — vielleicht nur, weil die letzteren zuviel den Verfasser gefährdendes enthielten, die ersteren mehr nach der Art der *in usum Delphini* waren — lobend anerkannt hat. Auch sonst bestand ein freundschaftlicher Verkehr zwischen Autor und Verleger, so dass Voltaire noch 1755 an einen Aufenthalt in Dresden dachte. Walther wurde mit einem Darlehen von 300 Fr. (nach heutigem Geldwerte ca. 1200 Fr.) bedacht und revanchierte sich durch das Geschenk eines Porzellanservices, vor allem war er der hilfreiche Vermittler, als Voltaire, nach seiner Entzweiung mit Friedrich II., Ende März 1753 von Potsdam nach Leipzig flüchtete. Während des kurzen, durch Krankheit und Verdruss getrübten Aufenthaltes daselbst wohnte er in einem durch Walther's Fürsorge beschafften Logis, das für eine selbständige Haushaltung und für seine Bedienung Raum bot. Was ihn an Leipzig fesselte, war aber die Verfolgung seiner düsteren Rachepläne gegen den Präsidenten der Berliner Akademie, den ihm bitterverfeindeten Maupertuis, um dessentwillen hauptsächlich Friedrich der Grosse mit Voltaire gebrochen hatte, und zu diesem unschönen Zwecke suchte er in Walther sowohl, wie in Gottsched Bundesgenossen. Der erstere — um mit seinen Beziehungen zu Voltaire endlich abzuschliessen — war von diesem beauftragt worden, einem Inserate über seinen Bruch mit dem preussischen Könige und die Rücksendung seines Kammerherrnschlüssels und Kreuzes möglichst weite Verbreitung

in den Zeitungen zu sichern. Der Inhalt dieses Inserates entsprach aber nicht ganz der wahren Sachlage, denn, obwohl Friedrich der Grosse jene Zurücksendung des Schlüssels, Kreuzes, sowie des Ordens *pour le mérite* anfänglich, um die Katastrophe hinauszuschieben, unbeachtet gelassen hatte, so war doch die Voltaire zugesicherte Pension bis zu seiner Abreise voll ausgezahlt worden. Als nun in der *Utrechter Zeitung* am 3. April 1753 die Sache so dargestellt wurde, als ob Voltaire auf seine noch rückständige Pension verzichtet habe, so war Friedrich der Grosse ganz in seinem Rechte, wenn er eine für den Ankläger wenig ehrenvolle Berichtigung durch dieselbe Zeitung bekannt machte (am 20. April). Was Voltaire von Gottsched, der als Anhänger der Leibnizschen Philosophie schon zu einer naturgemässen Parteinahme gegen Maupertuis geneigt war und in Voltaire den Hauptvertreter der von ihm hochgefeierten französischen Poesie verehrte, erhofft hat, scheint nicht viel besserer Art gewesen zu sein. Ein Hauptdienst, den Gottsched wirklich geleistet zu haben scheint, lief auf ein buchhändlerisches Schmuggelgeschäft hinaus. Von jener schneidigen Satire, *Histoire du docteur Akakia*, durch welche Voltaire seinen Gegner Maupertuis in den Augen des gebildeten Europa unsterblicher Lächerlichkeit preisgegeben hatte, waren eine Anzahl Exemplare trotz des Auto-da-Fé, das auf Friedrich's Befehl an ihr vollzogen wurde, nach Leipzig geflüchtet, die nun von dort durch des Buchhändler Breitkopf Vermittelung nach Berlin zur Zeit der Leipziger Messe spediert werden sollten. Zu diesem Zweck bittet Voltaire den Leipziger Professor, jenen Breitkopf an einer verfrühten Sendung des Bücherballens, der dann, nicht durch das andere Messgepäck verborgen, unrettbarer Konfiskation verfiele, zu hindern (16. April 1753). Dafür nahm Gottsched einen Gegendienst in Anspruch. Wie bekannt, hatte der getreueste Schildknappe des schon seit Jahren von der Höhe seines Ruhmes gestürzten Gottsched, von Schönaich, ein langweiliges Epos *Hermann oder das befreite Deutschland* veröffentlicht, von dem soeben eine französische Übertragung erscheinen sollte. Was konnte nun für Gottsched und seinen Schüler erwünschter sein, als dass der grösste Kenner und Beherrscher aller Feinheiten der französischen Weltsprache, die letzte Feile an jene Übersetzung legte und dabei vielleicht ein lobendes oder anerkennendes Wort über das Gedicht fallen liess? Und in der That, einen schmeichelnderen Beurteiler als den der deutschen Sprache und Poesie bekanntlich unkundigen Voltaire, hätten beide nicht finden können. In einer Zuschrift an Gottsched (4. April 1753) bezeichnet er Schönaichs Reimerei als *la plus sublime poésie*, deren Inhalt als *sentiments les plus vertueux, comme on adorait autrefois des divinités, dont les statues étaient couvertes d'un voile*, und bittet, den Autor seiner vollsten Hoch-

achtung zu versichern. Und in einem Briefe an Schönaich selbst (19. April d. J.), der wahrscheinlich die Antwort auf dessen Dankschreiben war, lässt er sich vor lauter Liebenswürdigkeit sogar zu einer Verherrlichung der deutschen Sprache, „welche die Gottsched und Schönaich allen Liebhabern der Litteratur so notwendig machten" und zu deutschen Stilübungen am Schlusse *(Ich bihn umstand sein gehorsamer diener)* herbei. Glaubte Voltaire selbst, was er an Schönaich's Machwerk rühmte, und hatte er wirklich die ganze Übersetzung durchgelesen? Oder täuschte ihn der halbfranzösische Schematismus des Gedichtes über dessen inhaltslose Leere? Oder glaubte er das Übermass der Schmeichelei einem Gottsched, den er noch ferner nötig gebrauchte, schuldig zu sein? Wir möchten das letzte annehmen, das erste namentlich, um Voltaire's willen, verneinen.

Nicht so klar, wie hier, liegen Dienst und Gegendienst in einem an Gottsched am 7. April 1753 gerichteten Schreiben Voltaire's. Dieser bittet hier Gottsched, durch den bei Friedrich II. wohlangeschriebenen Philosophen Wolff den König gegen Maupertuis aufhetzen zu lassen, und schickt selbst die jedenfalls entstellte Schilderung einer Unterredung zwischen ihm und Friedrich II. über Maupertuis' lügenhafte Angriffe auf Wolff voraus. Aber abgesehen davon, dass einmal Wolff und Maupertuis in diesem lateinisch abgefassten Schreiben verwechselt sind, ist auch Voltaire's Versicherung im Anfange des Briefes, er habe alles gethan, was „der sehr berühmte und ihm ewig teure Wolff" wünsche, nicht recht glaublich, denn sollte man dessen lauterem Charakter eine solche Intrigue zutrauen? Wie gesagt, der ganze Sachverhalt wird aus diesem Schreiben nicht recht klar. Der Aufenthalt Voltaire's in Leipzig dauerte nur 23 Tage (27. März bis 19. April), nicht länger, als er zur Fortsetzung seiner litterarischen Plänkelei mit Maupertuis und zu seiner notwendigen Erholung erforderlich war, von da eilte er nach Gotha zu seiner Gönnerin Luise Dorothea! Von Gottsched schied er in zärtlichster Freundschaft und schrieb ihm von Gotha aus (25. April) ein höchst artiges Dankbillet, das auch deutsche Orthographieübungen enthält. Wo aber, fragen wir, blieb denn die Gottschedin während jener 23 Tage, und wie sollen wir uns Voltaire's Versicherung, er kenne die hochverehrte Dame nur dem Namen nach, erklären? Sie war trotz ihrer eingehenden Beschäftigung mit der französischen Litteratur keine Freundin Voltaire's, als dieser seinen Abschiedsbesuch in Gottsched's Hause machte, war sie zufällig unsichtbar und kümmerte sich auch sonst wenig um den damals misslaunigen, kranken, fast zum Skelett abgemagerten Philosophen.

Die Beziehungen zu Gottsched dauern noch ein paar Jahre fort. Ausser einem inhaltlich unbedeutenden Brief Voltaires von Lyon aus (29. November 1754), der die trüben Eindrücke jenes

üblen Empfanges beim Kardinal Tenci wiederspiegelt, haben wir noch ein Schreiben vom 1. Januar 1756, worin Voltaire an Gottsched die Bitte richtet, die schon der französischen Akademie kundgegebene Verleugnung einer nicht autorisierten Ausgabe der *Histoire de la guerre de 1741*, d. h. des österreichischen Erbfolgekrieges, auch in seiner Zeitschrift *Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit* bekannt zu machen. Gottsched erklärte sich wohl dazu bereit, scheint aber, soweit aus seiner Antwort ersichtlich, weder zu einer bestimmten Parteinahme in der Sache, noch zu weiteren Vermittlerdiensten bei deutschen Zeitungen, wie sie Voltaire gleichfalls begehrte, geneigt gewesen zu sein.

Damit enden die freundschaftlichen und brieflichen Beziehungen zweier Männer, von denen der eine der alten Zeit, als Mensch, wie als Dichter, angehörte, und schon beinahe eine vergessene Grösse war, während der andere auf der Höhe seines Ruhmes stand und der einflussreichste Verkünder der neuen Zeit wurde.

Von einem Einflusse, oder nur tieferem Eindruck, den Voltaire von Gottsched empfangen habe, kann nicht die Rede sein, aber auch für Gottsched war Voltaire keineswegs eine völlig sympathische Erscheinung oder unbedingt gefeierte Autorität. Die vielseitige Grösse und die schriftstellerische Bedeutung Voltaire's konnte dem gründlichen Kenner französischer Litteratur nicht entgehen und in dieser Hinsicht lassen es seine kritischen Urteile nicht an erkennendem Lobe fehlen, aber der Mensch selbst sagte ihm so wenig zu, wie den meisten Zeitgenossen, und als Dichter stand er ihm doch ein ganz Stück unter den grossen Hofdichtern Ludwig's XIV. Voltaire's unlautere Intriguen gegen Maupertuis, in die er so tiefe Blicke gethan hatte, konnten die Abneigung des an deutscher Sitte und deutschem Glauben hängenden Mannes gegen die religiöse Freigeisterei des Franzosen nur vermehren.

R. Mahrenholtz.

Die Cäsartragödien Voltaire's und Shakspere's.[1])

Im achtzehnten bis und mit vierundzwanzigsten seiner *Briefe über die Engländer* vom Jahre 1734 (XXII, 148—187) spricht Voltaire von der englischen Litteratur. Zunächst behandelt er die englische Tragödie und hier wird in erster Linie Shakspere genannt und derselbe eingeführt mit den Worten: *Shakespeare qui passait pour le Corneille anglais . . . créa le théâtre; il avait un génie plein de force et de fécondité, de naturel et de sublime, sans la moindre étincelle de bon goût et sans la moindre connaissance des règles . . . le mérite de cet auteur a perdu le théâtre anglais; il y a de si belles scènes, des morceaux si grands et si terribles répandus dans ses farces monstrueuses, qu'on appelle tragédies . . . La plupart des idées bizarres et gigantesques de cet auteur ont acquis au bout de deux cents ans le droit de passer pour sublimes . . . il ne faudrait pas l'imiter.* An einer andern Stelle spricht er von den *monstres brillants* des Briten und sagt überhaupt vom Theater der Engländer: *leurs pièces presque toutes barbares, dépourvues de bienséance, d'ordre, de vraisemblance ont des lueurs étonnantes au milieu de cette nuit* (S. 149, 152 f.).

Dieses Urteil zeigt deutlich die Zwiespältigkeit der Empfindung Voltaire's. Er kann sich dem Eindruck des Genius nicht entziehen, aber er verwirft in scharfen Ausdrücken den Mangel an Regelhaftigkeit und an *bienséance*, der ihn, den französischen Klassiker, tief verletzt. Er erklärt jetzt schon, dass die Nachahmung Shakspere's zum Untergang des Theaters führen müsse. — Voltaire's Urteil trägt so sehr den Stempel der Spontaneität, dass man bei demselben einen Einfluss der Pope'schen Kritik gar nicht in Rechnung zu setzen braucht.

So stellt er seinen Landsleuten den englischen Dichter vor und nicht ohne Spott fügt er eine Reihe von Belegen hinzu,

---

[1]) Dieser Aufsatz ist ein Spezimen der öffentlichen Vorlesungen über Voltaire, die ich gegenwärtig an der Universität zu Bern halte und die ich gelegentlich zu veröffentlichen gedenke. Ich zitiere nach der Moland'schen Ausgabe in 52 Bänden, Paris, 1877—1883, Garnier frères.

wie: ... *dans la tragédie du* More de Venise, *pièce très touchante, un mari étrangle sa femme sur le théâtre... dans* Hamlet *des fossoyeurs creusent une fosse en buvant, en chantant des vaudevilles et en faisant sur les têtes de mort qu'ils rencontrent des plaisanteries convenables à gens de leur métier ... dans le* Jules César ... *les plaisanteries des cordonniers et des savetiers romains introduits sur la scène avec Brutus et Cassius ...* (S. 149 f.). Im Folgenden gibt er eine Übersetzung des berühmten Monologs Hamlet's über den Selbstmord[1]) und zwar eine wörtlich sein sollende Übersetzung neben einer andern in Alexandrinern mit klassischem Aufputz. Die letztere zeigt als lehrreiches Beispiel, wie der Farbenreichtum der Shakspere'schen Rede von des Klassizismus Gedankens Blässe angekränkelt wird. Man sehe nur gerade jene Stelle:

Thus conscience does make cowards of us all;
And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought,
And enterprises of great pith and moment
With this regard their currents turn away
And lose the name of action.

welche durch drei Alexandriner also wiedergegeben wird:

Mais le scrupule parle et nous crie: Arrêtez!
Il défend à nos mains cet heureux homicide,
Et d'un héros guerrier fait un chrétien timide. (151.)

Das Originelle, Markige des Shakspere'schen Ausdrucks wird hier steif und korrekt. Denn wie der Bau der englischen Tragödie, so erschreckt Voltaire auch deren tragische Diktion; er nennt sie schwülstig, unnatürlich, den hebräischen Schriftstellern nachgeahmt, aber er gibt zu, dass „die Stelzen dieser figürlichen Rede" wirklich den Geist des Hörers in die Höhe führen: *les échasses du style figuré, sur lesquelles la langue anglaise est guindée, élèvent l'esprit bien haut, quoique par une marche irrégulière.* (153.)

Die *Lettres sur les Anglais* sind aber nicht die erste Gelegenheit, bei der Voltaire seinen Landsleuten von Shakspere spricht. Schon 1728 sagt er von ihm in seinem *Essai sur la poésie épique* (VIII, 305—363): *Ces pièces sont des monstres en tragédie. Il y en a qui durent plusieurs années; on y baptise au premier acte le héros, qui meurt de vieillesse au cinquième; on y voit des sorciers, des paysans, des ivrognes, des bouffons ... Enfin imaginez ce que vous pourrez de plus monstrueux et de*

---

[1]) Es ist bemerkenswert, dass die Proben englischer Poesie, die Voltaire in den *Lettres* seinen Landsleuten vorlegt, immer einen Stich ins Aufklärerische haben.

plus absurde, vous le trouverez dans Shakespeare... Er habe aber auch *ses beautés d'autant plus singulières que ce sont des éclairs qui ont brillé dans la nuit la plus profonde* eines barbarischen Zeitalters (317 f.).

Als er 1731 seinen *Brutus* (II, 311—389) erscheinen lässt, der auf der Bühne nur einen mässigen Erfolg gehabt hatte, schickt er ihm einen *Discours sur la tragédie* (311—325) voraus, der an die Adresse seines Freundes Lord Bolingbroke gerichtet ist und in welchem er vom französischen und englischen Theater spricht. Auch da finden sich über Shakspere's Tragödien Urteile wie: *pièces monstrueuses, irrégularités barbares d'un siècle d'ignorance et d'un homme qui ne savait pas le latin et qui n'eut de maître que son génie* (314, 316 f.); auch hier das Eingeständnis des mächtigen Eindrucks, den diese Stücke trotz alledem auf ihn gemacht hätten: *Avec quel plaisir n'ai-je point vu à Londres votre tragédie de* Jules César! *Au milieu de tant de fautes grossières avec quel ravissement je voyais Brutus, tenant encore un poignard teint du sang de César, assembler le peuple romain...* und nun gibt er eine teilweise Übersetzung der berühmten Rede an's römische Volk (317). Er gesteht ein, dass diese englischen Stücke vor allem einen grossen Vorzug vor den französischen hätten: *le mérite de l'action* (314), den des Handlungsreichtums, an dessen Stelle der Franzose nur Reden und wieder Reden zeige: *Notre délicatesse excessive nous force quelquefois à mettre en récit ce que nous voudrions exposer aux yeux. Nous craignons de hasarder sur la scène des spectacles nouveaux devant une nation accoutumée à tourner en ridicule tout ce qui n'est pas d'usage* (315). Die Stelle ist mit andern, ganz ähnlichen, charakteristisch: 1) tadelt er die *délicatesse* der Franzosen; *nous nous arrêtons trop*, sagt er nachher (318); 2) zeigt er, wie er sich fürchtet, gegen das dramaturgische Vorurteil seiner Landsleute zu verstossen. Wenn er in diesem *Brutus* es gewagt hat, den römischen Senat auf die Bühne zu bringen, d. h. eine grössere Menge von Mitspielenden in einer Szene zu vereinigen, so erklärt er ausdrücklich: *ce n'a pas été sans quelque crainte que j'ai introduit sur la scène française le sénat de Rome en robes rouges, allant aux opinions* (321).

Dabei muss man nicht vergessen, dass Voltaire, schon ehe er in England Shakspere kennen lernte, die Neigung gehabt hat, etwas mehr Handlung in die rhetorische französische Tragödie zu bringen. 1724 hat er in seiner *Mariamne* versucht, die Heldin durch Mord auf der Bühne sterben zu lassen. Der Widerspruch des Publikums bewog ihn aber, die Katastrophe aus einer gehandelten in eine erzählte umzuändern und das Prinzip des

Handlungsreichtums, der szenischen Bewegung, das ihm sympathisch war, furchtsam preiszugeben. In diesem Punkte lehrte ihn Shakspere also prinzipiell nichts Neues; er bestärkte ihn bloss in einer alten Neigung; gab ihm die künstlerische Selbständigkeit, die ihm bisher gefehlt hatte.

So trägt die Tragödie *Brutus* die Spur Shakspere'schen Einflusses darin, dass der versammelte Senat auftritt, dass in diesem Senat ein Gesandter Porsenna's feierlich empfangen wird. Voltaire scheut sich hier nicht mehr, um diese Belebung der Bühne möglich zu machen, die traditionelle Szenerie aufzugeben. Die überlieferte Szene der französischen Tragödie stellt bekanntlich ein Vorzimmer in einem imaginären Palaste dar, in welchem die Personen jeweilen erscheinen, um ihre Reden zu halten und innerhalb weniger Stunden zu lieben und zu sterben. Dieses Vorzimmer ist im *Brutus* der Inszenirung eines freien Platzes auf dem Kapitol gewichen, auf dem ein Altar des Mars steht und der begrenzt ist vom Tempel und vom Hause der Konsuln. Der Ort der Handlung ist bald der freie Platz bald die nebenan stehende *maison des consuls.* So hat er eine neue pittoreske Szene und einen leichten Szenenwechsel gewagt.

Dann sind in dem Stücke für den Franzosen weiter neu die Tiraden gegen die Monarchie, der republikanische Stolz, der aus den Reden der Römer spricht. *L'ambassadeur d'un roi m'est toujours redoutable*, sagt Valerius Publicola (328). *Et l'esclave d'un roi va enfin voir des hommes*, fügt Brutus hinzu, der später (331) dem etruskischen Gesandten zuruft:

> *Esclaves de leurs rois et même de leurs prêtres,*
> *Les Toscans semblent nés pour servir sous des maîtres,*
> *Et, de leur chaîne antique adorateurs heureux,*
> *Voudraient que l'univers fût esclave comme eux.*

Das Beispiel dieser Redefreiheit, welche Voltaire damit für die französische Bühne beansprucht, hat er ebenfalls bei den Engländern gefunden.[1])

Von diesen zwei Punkten abgesehen ist *Brutus* ein klassisches Stück strenger Observanz. Er ist reichlich mit Galanterie versehen, gerade wie die früheren französischen Bearbeitungen des-

[1]) Man muss sich nicht wundern, dass diese Tiraden trotz Fréron's Denunziation das Aufsehen der Staatsgewalt nicht erregten. Diese republikanischen Manifestationen waren für das damalige Frankreich ohne alle Aktualität. Man fasste das ganze Stück rein historisch auf. Die Monarchie war 1731 noch durchaus unangefochten. Erst zur Zeit der Revolution ist *Brutus* ein Sensationsstück geworden. Seine Alexandriner finden sich wieder in den Reden und Proklamationen der revolutionären Führer (cf. 332). Wie ernst es genommen wurde, geht aus einer Änderung hervor, die Moland nach Villemain erwähnt (371 n.).

selben Stoffes: der Sohn des Brutus, der als Vaterlandsverräter sterben muss, ist zärtlich verliebt in Tullia, die Tochter des vertriebenen Tarquinius und mit den Szenen im römischen Senat wechseln solche galanter Klagen und Erklärungen.[1]) —

Fünf Jahre später, 1736, erzählt Voltaire in der Vorrede zur Ausgabe seiner *Mort de César* (III, 307—366), dass Freunde ihn aufgefordert hätten, die Cäsartragödie Shakspere's zu übersetzen — *mais il était impossible de la traduire* (309). So habe er sich entschlossen, *au lieu de traduire l'ouvrage monstrueux de Shakespeare*, einen eigenen Cäsar zu schreiben, *qui sans ressembler à celui de Shakespeare, fût pourtant tout entier dans le goût anglais* (307).

Man beachte diesen Satz wohl: Voltaire will die Tragödie Shakspere's als Ganzes gar nicht nachahmen; er will vielmehr den historischen Stoff von neuem tragisch bearbeiten; von Shakspere soll nur der *goût anglais* bleiben.

Was heisst das? Voltaire bezeichnet damit diejenigen Freiheiten, welche ihm für das französische Theater annehmbar erscheinen, nämlich 1) einen grösseren Handlungsreichtum;[2]) 2) eine grössere Freiheit der Rede, nicht formell, sondern inhaltlich: die Freiheit, gegen Tyrannen und Unterdrücker aller Art zu perorieren; 3) Freiheit vom Zwange der Galanterie, d. h. die Möglichkeit, eine tragische Handlung auch ohne Liebesintriguen, ohne verliebte Helden, darzustellen.[3])

Alle drei Punkte bedeuten unzweifelhaft einen Fortschritt für die französische Bühne, eine Lockerung der starren Bande des Klassizismus und wenn wir auch noch weit von der Naturwahrheit Shakspere's entfernt sind, so ist doch ein erster Schritt in dieser Richtung geschehen.

Wenn Voltaire in seiner *Mort de César* eine tragische Handlung vorführt, welche frei von Liebesszenen, ja frei von jeglicher weiblichen Rolle ist, so muss man eine solche Neuerung, die für unser Gefühl irrelevant sein mag, an der Hand der da-

---

[1]) In den spätern Ausgaben der Tragödie hat Voltaire diese Liebesszenen teils stark gekürzt, teils ganz ausgeschieden; er hatte mittlerweile andere, gesundere Anschauungen über die Verwendung des *amour* in Trauerspielen gewonnen. cf. die Vorrede zu *Zulime*, 1740.

[2]) cf. besonders den Brief vom 14. November 1735 an Desfontaines. — In diesem Sinne sagt er 1764 von Corneille's *Clitandre: il est entièrement dans le goût espagnol et dans le goût anglais: les personnages combattent sur le théâtre; on y tue, on y assassine etc.* (XXXI, 183).

[3]) Auch die Freiheit, tragische Stoffe der vaterländischen Geschichte zu entnehmen, ist *goût anglais: C'est au théâtre anglais que je dois la hardiesse que j'ai eue de mettre sur la scène les noms de nos rois et des anciennes familles du royaume.* (II, 542).

maligen französischen Bühnenzustände beurteilen. Noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts waren zwei Cäsartragödien in Frankreich erschienen, in welchen sowohl Cäsar als Brutus bis über die Ohren verliebt erscheinen. Noch im Jahre 1718 hatte Voltaire seinen *Œdipe* nur dadurch zur Aufführung bringen können, dass er die Jokaste zur verliebten Heldin machte. Wie es mit seinem *Brutus* steht, haben wir eben gesehen.

So ist der *goût anglais*, den er einführen will, nicht eine Phrase, sondern eine sehr positive dreifache Neuerung.

Im Jahre 1731 vollendete Voltaire seine *Mort de César*, die er schon in England begonnen. Doch übergab er sie nicht den öffentlichen Theatern. Sie wurde in Privatzirkeln aufgeführt. Ein Raubdruck, der 1735 veranstaltet wurde, führte Voltaire dazu, 1736 selbst die Veröffentlichung an die Hand zu nehmen.[1])

Voltaire's *Mort de César* besteht aus drei Akten und hat neun männliche Rollen: Cäsar, Antonius, Brutus und sechs Senatoren, dazu weitere unbenannte Senatoren, römische Bürger und Liktoren. Die Einheit des Ortes ist gewahrt: das Stück spielt auf dem Platz oder in einer Vorhalle des Kapitols. Der Gang der Handlung ist in Kürze folgender:

Cäsar tritt, die Senatoren erwartend, im Gespräch mit seinem Freunde Antonius auf. Er steht am Vorabend seiner Abreise zur Bekämpfung der Parther,

> *Et mes braves soldats n'attendent pour signal*
> *Que de revoir mon front ceint du bandeau royal.* (322.)

Er will sich heute vom Senat die Königskrone übertragen lassen. Düstere Gedanken bewegen ihn. Er eröffnet Antonius ein Geheimnis, das er bis jetzt völlig in sich verschlossen: Brutus, das Kind der verstorbenen Servilia, Cato's Schwester, ist sein, Cäsar's, natürlicher Sohn. Er liebt diesen Sohn, obschon derselbe als starrer Republikaner sein Gegner ist und trägt Antonius auf, diesen Brutus milder zu stimmen und ihm Cäsar's freundliche Gesinnung zu gestehen. Antonius bezweifelt die Möglichkeit eines Erfolges, übernimmt aber den Auftrag. Einige Senatoren treten ein. Cäsar verteilt die Verwaltung der Provinzen unter sie für die Dauer seiner Abwesenheit, befiehlt Brutus und Cassius, ihm nach Asien zu folgen und verlangt die Krone. Cimber, Cassius, Brutus sprechen sich schroff gegen das Verlangen aus; sie wollen Freiheit. Cäsar entlässt sie. Brutus, den er zurückhalten will, weigert sich zu bleiben:

[1]) Erst 1743 wurde sie im *Théâtre français* aufgeführt und zwar sieben Mal, also mit mässigem Erfolg. Die Revolution war auch für dieses Stück die eigentliche Blütezeit. Der Justizminister Gohier hat ihm 1792 einen aktuelleren Schluss gegeben. (361—366.)

Et je ne peux rester avec Antoine et toi,
Puisqu'il n'est plus Romain et qu'il demande un roi. (329.)

Mit Antonius, der zu strengen Massregeln rät, alleingelassen, erklärt Cäsar, es weiter mit Milde und Gnade versuchen zu wollen.

So zeigt uns der erste Akt Cäsar als einen, wenn auch ehrgeizigen, herrischen, so doch hochherzigen Mann, den die Gesinnungsstärke seines natürlichen Sohnes Brutus mit Bewunderung und Liebe erfüllt; der als der Idealist neben dem realistischen Politiker Antonius erscheint.

Brutus weist im Beginn des zweiten Aktes Antonius' Schmeichelreden schroff zurück. Einige Zettel, die er am Fusse der Statue des Pompeius findet, bestärken ihn in seinem Hass gegen Cäsar. Er entschliesst sich in einem Monolog zur Ermordung des Diktators. Der Monolog ist typisch: pompöse Alexandriner, grosse Worte — *vengeance*, *tyrans*, *immortels courages* etc. Aber hinter dieser klingenden Deklamation des starren Republikaners ist nichts von dem Mikrokosmus widerstreitender Gefühle, nichts von warmer und erwärmender Seele zu spüren. Als Cassius und die andern zu ihm stossen, schlägt er, Brutus, den Tyrannenmord vor und nimmt ihnen den Eid ab; er also ist die Seele des Komplottes, der Anstifter. Die Genossen sind alle ihm gleich; sie sind nicht individualisiert. Alle beherrschen sie das republikanische Pathos, sodass ihre Reden beliebig vertauscht werden könnten. Es ist nichts nüanciert; keine feine Arbeit. Sie erwecken kein menschliches Mitgefühl in uns; wir erkennen in ihnen nicht Unseresgleichen. Es sind gleichsam römische Statuen, welche künstlich sprechen. — Den Schluss des zweiten Aktes bildet eine Unterredung zwischen Cäsar und Brutus. Sie überhäufen sich mit Vorwürfen. Brutus unbeugsamer Trotz geht, ächt französisch tragisch, bis zum Unmenschlichen, Unmöglichen, bis zu der Sinnlosigkeit, Cäsar zu sagen, dass er ihn ermorden werde. Da enthüllt dieser ihm das Geheimnis seiner Geburt. Brutus ist bestürzt, aber deswegen nicht milder gestimmt. Drohend geht Cäsar weg:

On sait ce que je puis, on verra ce que j'ose:
Je deviendrai barbare et toi seul en es cause.

Der zurückbleibende Brutus aber ruft sich selbst zu:

Ah! ne le quittons point dans ses cruels desseins,
Et sauvons, s'il se peut, César et les Romains. (342.)

So ist der Knoten in der Weise geschürzt, dass Brutus einerseits durch seinen Eid an die verschworenen Freunde und andererseits durch die Bande der Natur an den Feind gebunden ist — beiden Verpflichtungen möchte er gerecht werden: Rom und Cäsar retten.

Im Anfang des dritten Aktes erscheint er verspätet und mit finsterer Stirn in der Mitte der Verschworenen. Auf ihre Fragen eröffnet er ihnen, dass Cäsar sein Vater sei —

> *Je m'en remets à vous. Quoi? vous baissez les yeux!*
> *Toi, Cassius, aussi, tu te tais avec eux!*
> *Aucun ne me soutient au bord de cet abîme!*
> *Aucun ne m'encourage ou ne m'arrache au crime!*

Aber Cassius spricht. Unter der Zustimmung der Freunde beschwichtigt er die Skrupel Brutus'. Dieser erklärt, dass er erst noch einen Versuch machen wolle, Cäsar im Sinne der Freiheit zu überreden —

> *Mais si je n'obtiens rien de cet ambitieux,*
> *Levez le bras, frappez, je détourne les yeux.* (347.)

Die nun folgende Szene zwischen Cäsar und seinem Sohne Brutus ist wirklich schön. Die eindringlichen Reden des Letzteren, die Cäsar zum Rücktritt von seiner Machtstellung bewegen sollen, die Antworten Cäsar's, der die republikanische Tugend des Brutus preist, zugleich aber als etwas Veraltetes erklärt, sind nicht nur in glänzende Verse gefasst, sondern auch psychologisch wahr und ergreifend, wenn auch, wie immer in diesen Tragödien, für uns zu wenig anschaulich, zu allgemein, zu rhetorisch gehalten. Die Beiden trennen sich:

Brutus:

> *Je ne pleure que toi.*
> *Adieu, te dis-je.*

César:

> *O Rome! o rigueur héroique!*
> *Que ne puis-je à ce point aimer ma république!* (351.)

Dolabella mit einer Schaar römischer Bürger erscheint. Er warnt Cäsar vor den drohenden Anschlägen seiner Feinde, erinnert ihn an Unheil verkündende Naturerscheinungen, welche sich gezeigt hätten, — stolz und furchtlos tritt Cäsar trotzdem den Gang nach dem Senat an. Kaum ist er hinter der Thür des Sitzungssaales verschwunden, so hört man hinter der Szene die Stimmen der Verschworenen:

> *Meurs, expire, tyran! Courage, Cassius!* (353.)

und mit bluttriefendem Dolch tritt — nicht Brutus, den Voltaire nicht mehr erscheinen lässt, sondern Cassius heraus, um das erregte Volk zu haranguiren. Er schildert Cäsar den Tyrannen, warnt vor den Reden des Antonius, der nach ihm sprechen werde. Die Rede ist deklamatorisch und deklamatorisch rufen die versammelten Römer am Schluss:

> *Aux vengeurs de l'Etat, nos cœurs sont assurés.* (354.)

Dann tritt Antonius auf. Auch er deklamiert:

> *. . . . . Mais enfin, César a-t-il jamais*
> *De son pouvoir sur vous appesanti le faix?*
> *A-t-il gardé pour lui le fruit de ses conquêtes?*
> *Des dépouilles du monde il couronnait vos têtes.*
> *Tout l'or des nations qui tombaient sous ses coups,*
> *Tout le prix de son sang fut prodigué pour vous.*
> *De son char de triomphe il voyait vos alarmes:*
> *César en descendait pour essuyer vos larmes . . . . .* (355 f.)

Darauf antworten die Römer im Chor:

> *Il est vrai que César fit aimer sa clémence.*

Dann kommt Antonius mit der Enthüllung:

> *Brutus, son assassin! . . . . ce monstre était son fils.* (356.)

Cäsar's Leiche wird hereingetragen; Antonius schmäht angesichts derselben die Verschworenen:

> *Là Brutus éperdu, Brutus, l'âme égarée,*
> *A souillé dans ses flancs sa main dénaturée.*

und fordert die entrüsteten Römer auf, ihm zu folgen:

> *Marchez, suivez-moi tous contre ses assassins . . . .*
> *Embrasons les palais de ces fiers conjurés*
> *Enfonçons dans leur sein nos bras désespérés!* (357 f.)

Alles stürzt fort, den Befreiern Verderben zu bringen. —

Trotz des durchaus deklamatorischen Charakters dieser Volksszene kann man nicht sagen, dass der Umschlag in der Stimmung der Volksmenge nicht genügend motiviert wäre. Man denke an die schreckliche Enthüllung, die Antonius den versammelten Römern zu machen hat, als er ihnen Brutus' Ursprung entdeckt. Voltaire erreicht mit starken Mitteln eine in's Grobe gehauene Gemütserregung; es fehlt auch hier das belebende Detail, das uns allein die angeschaute Handlung menschlich nahe zu bringen vermag.

Ich kann Voltaire's *Mort de César* nicht ohne Weiteres ein schlechtes Stück nennen. Sie ist eine klassische Tragödie; sie steht und fällt in unserer Wertschätzung mit dem ganzen Klassizismus. Innerhalb desselben hat sie wirkliche Vorzüge; die belebte Szene, die Abwesenheit jeglicher traditionellen Galanterie in der Darstellung eines sittlichen Konflikts, in welchem *crimen amoris abest.*

Aber wer ist der Held dieser Tragödie, der Träger dieses Konflikts? Es ist nicht Cäsar, der in dem Stück als der fertige Tyrann auftritt, sondern Brutus, der den Kampf zwischen Kindespflicht und Bürgerpflicht kämpft. Der Knoten, der am Ende des zweiten Aktes geschürzt wird, ist der: wird Brutus seinem Eide

oder der Stimme der Natur folgen? Cäsar ist nur die Folie, auf welcher dieser Konflikt sich abhebt. Äusserlich schliesst die Handlung des Stückes mit Cäsar's Tod — die innere Handlung, die in Brutus' Brust spielt, ist damit nicht abgeschlossen. Wer wird das Ende der Voltaire'schen Tragödie hören, ohne dass sich, angesichts des fortstürmenden Volkes, ihm die Frage auf die Lippen drängt: und Brutus?

Die äussere Handlung, die Bestrafung des ehrgeizigen Cäsar, deckt sich nicht mit der innern, der Haupthandlung der Tragödie, die nicht zum Abschluss kommt. Das heisst: die künstlerische Abrundung, die Ganzheit der Handlung fehlt dem Stück. Es zersplittert unser Interesse, um es unbefriedigt zu lassen.

Und woher kommt dies? Es fliesst dieser Kapitalfehler aus Voltaire's Stellung zu Shakspere. Voltaire hatte einerseits nicht den Mut und die Vorurteilslosigkeit, den Briten eng angeschlossen nachzuahmen und andererseits vermochte er nicht, sich hinlänglich unabhängig von ihm zu machen. Da er eine klassische Tragödie zu schreiben vorhatte, so musste er noch mehr von Shakspere über Bord werfen. Er musste seinen Geist völlig bannen.

Werfen wir einen Blick auf das Shakspere'sche Stück.

Shakspere schöpft den Stoff zu seinem *Julius Cäsar* aus Plutarch, aus den drei Biographien *Cäsar*, *Brutus* und *Antonius*. Er schliesst sich so eng an die Berichte an, dass seine selbständige Erfindung fast null ist. Aber wie hat er diesem epischen Stoffe dramatisches Leben eingehaucht! Wie kunstvoll hat er die einzelnen Thatsachen verknüpft, versetzt! Die Handlung beginnt beim Luperkalienfest im Februar 44 und schliesst mit der Schlacht von Philippi fast drei Jahre später. Cäsar's Rolle ist kurz gehalten. Er spricht nur so viel, um uns den würdevollen, mutigen Vertreter der genialen, aber egoistischen Kraft zu zeigen, der zögernd und vorsichtig, aber dem Näherstehenden durchaus erkennbar, nach der Krone strebt. Cäsar ist im Shakspere'schen Stück, wie bei Voltaire, eine fertige Erscheinung, die mehr eine Aufforderung zum Handeln für die Übrigen ist, als dass sie selbst handelt und eingreift. — Der eigentliche Urheber der Verschwörung ist der hagere Cassius, der nicht gemeine, aber eben doch ehrgeizige, auf Cäsar neidische Mann. Nicht Liebe zum Volke, nicht sittliche Notwendigkeit treibt ihn in die Opposition, sondern die Unmöglichkeit, einen Menschen von Fleisch und Blut über sich als Herrscher zu sehen. Cassius ist ein Parteimann, ein Politiker, fern von unpraktischem Idealismus. — Er überredet den schwämerischen Idealisten Brutus, den Mann der abstrakten Rechtlichkeit, des Moral-

prinzips, der Verschwörung beizutreten und die Macht dieses herrlichen Mannes drückt fortan dem Unternehmen den Stempel seines Idealismus aber auch seiner Unpraktischheit auf.

Den schroffsten Gegensatz zu Brutus bildet Antonius, der Lieblingsdiener des Cäsar, sein Mitkonsul, der eigentliche Macher des Herrschers, der Mann, der dem Sinnengenusse ergeben, keine Skrupel kennt, wie sie den Brutus plagen; der rücksichtslos, schlau ist; dessen politischer Kampf mit Brutus erscheint als der Kampf des Sehenden gegen den Mann mit verbundenen Augen. — Cäsars Frau, Calpurnia, hat eine sehr bescheidene Rolle, ohne Eigentümlichkeit. Die des Brutus, Portia, zeigt volle geistige und sittliche Ebenbürtigkeit mit ihrem Manne und ist daneben das liebende, fühlende Weib. — Das Stück zählt 35 Personen ausser den ungenannten Bürgern, Senatoren, Wachen etc. Es umfasst 5 Akte. Die Ermordung fällt in den Anfang des dritten. Die beiden ersten Akte könnten überschrieben werden: Wie der edle Brutus ein Verschwörer ward. Sie enthalten die inneren Kämpfe dieses Mannes und die endliche klare Festigung in dem Entschluss zum Mord. Dann folgt nach vollführter That die berühmte Volksszene mit Brutus' und Antonius' Reden, welche den dritten Akt schliessen. Shakspere weiss nichts davon, dass Brutus Cäsar's Sohn sei. Die beiden letzten Akte zeigen die verschworenen Brutus und Cassius im Kampfe mit dem neuen Triumvirat; sie zeigen Brutus' Idealismus im Konflikt mit der realen Politik seines eigenen Freundes und den Untergang der Beiden durch selbstgewählten Tod in der Schlacht von Philippi.

Der Titel des Stückes, *Julius Cäsar*, ist von Shakspere offenbar mit Rücksicht auf den äusseren Effekt gewählt worden. Er hat zu der Meinung verleitet, dass Cäsar die Hauptperson sei. Diese Meinung ist falsch. Das Stück sollte *Brutus* heissen, denn die tragische Hauptperson ist wie bei Voltaire Brutus und dargestellt wird der Kampf dieses Idealisten gegen den cäsarischen Geist Roms. Brutus vermeint diesen Cäsargeist dadurch zu töten, dass er den Leib Cäsar's tötet. Aber er verrechnet sich. Nachdem der Leib gefallen, zeigt es sich, dass der Geist der Monarchie noch lebt, und so mächtig ist, dass er ihm selbst zum Opfer fallen muss. Cäsar's Ermordung ist nur eine Phase des Kampfes. Die endgiltige Entscheidung des Konfliktes liegt in Philippi. Dort zeigt es sich, dass des Brutus Idealismus und des Cassius Ehrgeiz übersehen haben, dass die Republik nicht mehr lebensfähig ist. Dort siegt Cäsar nicht mehr in Person, aber im Geist. Dort siegt der Geist, der Cäsar gross gemacht hat, über die Republikaner. In diesem geistigen Kampfe liegt die reine und unversehrte Einheit der Handlung. Wie sehr diese Auf-

fassung der Absicht des Dichters entspricht, lehrt die grandiose Volksszene. Als Brutus mit schlichter Rede vor den versammelten Römern die Ermordung des Tyrannen gerechtfertigt hat, da jubeln sie ihm zu. Der eine ruft: Stellt ihm ein Bildnis auf bei seinen Ahnen! der andere: Er werde Cäsar! Dieses *let him be Cæsar!* ist das tragischste Wort, das je ein Dichter seinem Helden in den Weg geworfen hat. So versteht also das Volk die Freiheit, die ihm Brutus durch einen Mord glaubte erkaufen zu müssen! Es nimmt sie jubelnd aus seiner Hand, um sie, ein unverstandenes Geschenk, ihm unter die Füsse zu werfen. Dieses *le roi est mort! vive le roi!* bedeutet die Höhe des tragischen Konflikts — ein Todesurteil, inapellabel wie der Gang der Weltgeschichte. Unmittelbar nach dem Tode des Cäsar verkündet uns der Dichter mit diesem Wort, dass sein Geist noch lebt, dass der Kampf nicht zu Ende ist, dass die Gegner sich bei Philippi wiedersehen werden.

Für einen solchen Geisterkampf hat die klassische Tragödie keinen Raum. Der lässt sich nicht in den Zwang der Einheitsregeln schnüren. Shakspere's Stück war für den Franzosen des Klassizismus unwiedergebbar; wie Voltaire sagt: *impossible de le traduire.*

So unternahm er es denn, vom Instinkt des Klassizismus geführt, einen anderen tragischen Konflikt in diesem selben Stoff zu suchen, d. h. *de faire un Jules César qui, sans ressembler à celui de Shakespeare fût pourtant tout entier dans le goût anglais* (vgl. S. 5). Er fand ihn in einer Bemerkung Plutarch's, welche Brutus zum natürlichen Sohn Cäsar's macht. Der Geisterkampf Shakspere's wird ersetzt durch den sittlichen Konflikt zwischen Kindespflicht und Bürgerpflicht in Brutus. Wir sind also weit von Shakspere entfernt: Voltaire macht aus Shakspere's weltgeschichtlichem Thema ein persönliches; dort haben wir den Widerstreit grosser Prinzipien, hier haben wir sozusagen eine Familientragödie. Diese fundamentale und im Sinne des Klassizismus völlig stilgemässe Änderung hätte nun folgerichtig Voltaire zwingen müssen, auf jegliche Nachahmung Shakspere's im einzelnen zu verzichten. Sein Stück konnte mit dem des Engländers nichts mehr gemein haben. Er konnte immerhin an dem, was er den *goût anglais* nennt, festhalten, d. h. er konnte seine Tragödie mit grösserer szenischer Belebtheit erfüllen, er konnte sie von aller Liebeständelei freihalten und mit freiheitlichen Reden schmücken. Aber er musste sich hüten, aus der völlig fremd gewordenen Shakspere'schen Tragödie grössere Stücke herüberzunehmen.

Nun hatte es ihm die Volksszene Shakspere's angethan.

Sie wollte er seinen Franzosen geben und so schliesst er denn sein Werk mit dieser aus Shakspere entlehnten — ja, nach seiner Meinung geradezu übersetzten — Szene, die bei ihm keinen Sinn hat, die einen unmöglichen Schluss bedeutet, uns völlig unbefriedigt scheiden lässt. Die Volksszene weist nach Philippi; dieses Philippi vermag Voltaire nicht zu bringen — so gibt er uns ein verstümmeltes Stück.

Durch eine äusserliche Entlehnung glaubt er seine Tragödie zu schmücken — in Wirklichkeit verdirbt er sie. Das ist der Fluch seiner Entlehnungen aus Shakspere: sie betreffen äusserliche, in die Augen fallende Dinge, die in der sicheren Hand des freien englischen Meisters mächtige Wirkung thun, die aber der unsicheren Hand des furchtsamen französischen Schülers sich nicht fügen wollen. Er glaubte Shakspere's Technik ohne seinen Geist herübernehmen zu können. Das Resultat war, dass er das strenge Gebäude des französischen Klassizismus mit bunten Ornamenten schmückte, die im Beschauer nur den Eindruck der Disharmonie erwecken können. Er musste entweder um dieser Ornamentik willen ein neues Gebäude errichten oder dann auf dieselbe verzichten.

So hat er ja aus *Hamlet* die Erscheinung eines Geistes in zwei seiner Tragödien herübergenommen; welche Geschmacklosigkeit er dabei beging, hat das geläuterte Urteil Lessing's längst nachgewiesen.

Voltaire versteht Shakspere nicht; er weiss den mächtigen Eindruck, den er auf ihn macht, nicht zu deuten. Hätte er die poetische Vorurteilslosigkeit besessen, sich über diesen Eindruck Klarheit zu verschaffen, so würde er sein Stück anders abgeschlossen haben. Er würde im Sinne des Klassizismus nicht anders gekonnt haben, als der Tragödie den freiwilligen Tod des Brutus zum Schluss zu geben. Wenn ihm die Tradition des Klassizismus verbot, diese Katastrophe gemäss der geschichtlichen Überlieferung nach Philippi zu verlegen, wer hätte es dem Dichter verwehrt, Brutus desselbigen Tages noch durch Selbstmord sterben zu lassen, nachdem er erfahren, dass seine Römer die Freiheit nicht mehr verstehen wie er? Dass Voltaire zu diesem einfachen Mittel nicht griff, zeigt uns mit unerfreulicher Deutlichkeit, dass er Shakspere nicht versteht.

Wenn man nun gar im einzelnen untersuchen wollte, was aus Shakspere's lebensvollen, kräftigen Figuren in der klassischen Tragödie geworden ist, so würde das Bedauern und Tadeln kein Ende finden. Dahin ist der prächtige Gegensatz zwischen dem egoistischen Anstifter Cassius und dem uneigennützigen ver-

führten Brutus; dahin ist die herrliche Figur der Portia und mit ihr jene unvergleichliche Szene des ehelichen Lebens;[1]) dahin ist die ganze Mannigfaltigkeit der Charaktere, Casca, Ligarius, Decius etc. Es ist das Rhetorische, Prahlerische des Vorganges, das Schablonenhafte, Konventionelle in der Charakteristik, das Beschränkte, Steife im ganzen Aufbau Herr geworden über den Handlungsreichtum, die Individualisierung, die Freiheit der Bewegung. Man vergleiche nach dem Vorgange Villemain's die beiden Volksszenen — welche Kluft!

Das aber ist alles nicht ohne weiteres Voltaire persönlich anzurechnen; das sind Mängel des Systems, mit dem er ja freilich rang, das er aber nicht aufzugeben vermochte. Man darf auch von ihm nicht verlangen, dass er über seinen Schatten springe.

Man sollte also nicht sagen, dass Voltaire Shakspere eine Cäsartragödie nachgedichtet habe. Voltaire hat nur eine Volksszene aus Shakspere's *Julius Cäsar* herübergenommen. Vor diese Volksszene aber hat er eine Brutustragödie eigener Erfindung und klassischer Observanz gesetzt und weil dieselbe frei von unnützer Galanterie, voll republikanischer Tiraden und verhältnismässig reich an szenischer Bewegung ist, sagt er von ihr *qu'elle est entièrement dans le goût anglais.* —

Nachdem sich Voltaire zur Zeit der Abfassung seines *Brutus* und seines *Cäsar* so intensiv mit Shakspere beschäftigt hat, tritt der englische Dichter aus seiner Arbeit etwas zurück. Dass er ihn in manchen Einzelheiten fortwährend nachahmte, habe ich bereits erwähnt. Man pflegt die 1732 aufgeführte *Zaïre* gewöhnlich als eine Nachbildung des *Othello* aufzufassen. Aber eine Vergleichung der beiden Stücke zeigt, dass diese Auffassung unberechtigt ist. Sie haben kaum etwas mit einander gemein, das über Allgemeinheiten hinausgeht. Die Hauptperson der Voltaire'schen Tragödie ist ein Weib, Zaïre; sie kämpft den Kampf zwischen Glauben und Liebe; die Hauptperson der englischen ist *Othello;* er kämpft zwischen Liebe und Eifersucht. Voltaire vergleicht seine Stücke, eine *tragédie chrétienne,* ausdrücklich mit *Polyeucte* und erklärt die Liebe in diesen beiden Tragödien als ein *ornement* (II, 539 f.), so dass er folgerichtig eine *Zaïre* ohne Liebe supponieren kann. Aber ein *Othello* ohne Liebe! Höchstens mag Voltaire bei der Schöpfung seines verliebten Sultan (vgl. den Herodes in der *Mariamne*) sich des

[1]) Voltaire hat sich ihrer erinnert, als er die dritte Szene des ersten Aktes der *Rome sauvée* schrieb.

Mohrs Shakspere's erinnert haben; aber wie gründlich verschieden sind auch diese beiden Gestalten![1])

Gerade so wie Voltaire bisher über Shakspere gerurteilt hat, urteilt er 1746 in seiner akademischen Antrittsrede: *Shakespeare, tout barbare qu'il était, mit dans l'anglais cette force et cette énergie qu'on n'a jamais pu augmenter depuis* (XXIII, 210). So auch 1748 in der *Dissertation sur la tragédie*, welche er seiner *Sémiramis* mit auf den Weg gab. *On croirait*, heisst es da von *Hamlet*, *que cet ouvrage est le fruit de l'imagination d'un sauvage ivre. Mais parmi ces irrégularités grossières . . . on trouve des traits sublimes, dignes des plus grands génies. Il semble que la nature se soit plue à rassembler dans la tête de Shakespeare ce qu'on peut imaginer de plus fort et de plus grand avec ce que la grossièreté sans esprit peut avoir de plus bas et de plus détestable* (IV, 502).

Einer seiner Gäste vom Jahre 1755, Pierre Patu, schreibt von Genf aus an Garrick, dass er Shakspere gegen Voltaire verteidigt habe, der ihn einen barbare aimable, einen fou séduisant nenne (I, 332) und für 1758 berichtet Gibbon in seinen Memoiren, dass während seines Aufenthaltes bei Voltaire seine *idolâtrie pour le génie gigantesque de Shakespeare* sich vermindert habe (I, 353). Man vergleiche dazu die ähnlichen Urteile Voltaire's von 1760 (Brief an Keate vom 16. Januar und an die Du Deffaut vom 9. Dezember).

1761—1763 schrieb Voltaire im Auftrage der Akademie bekanntlich einen Kommentar zu den Stücken Corneille's. Nun waren seit 1746 in Frankreich Teile einer verstümmelten Übersetzung

[1]) cf. Mahrenholtz, *Voltaire's Leben und Werke*, I. 103, 31 — Lessing hält an der vorbildlichen Figur der Mohren fest, behauptet aber auch nicht mehr (*Dramaturgie*, XV. Stück). — Villemain's Entwickelung der *Zaïre* aus *Othello* (I, 197 ff.) ist eine Phantasie, als welche er sie selbst durch das einleitende: *J'imagine* . . . erklärt. — Manzoni vergleicht in seinem Brief über die drei Einheiten (*Opere, Firenze, Batelli*, 1828, I. S. 167 ff.) die beiden Stücke, ohne die Nachahmung zu behaupten. — Voltaire selbst nennt in seinen Vorreden zu *Zaïre* nirgends das englische Stück, während er doch im Gefühl seiner Superiorität aus seinen bewussten Entlehnungen aus Shakespeare kein Hehl macht, ja sich derselben rühmt, als der Erste, der sie gewagt habe. Wir haben keinen Grund, mit W. König (*Voltaire und Shakespeare* im *Jahrbuch d. d. Shakespeare-Gesellschaft* X. 1875, S. 269) zu behaupten, dass Voltaire die Nachahmung der Fabel und der Charaktere des *Othello* nicht habe eingestehen wollen. Statt ihm plötzlich eine solche Unaufrichtigkeit zu insinuieren, schliesse man billig aus den Thatsachen. — Schon der Genfer Butini, der 1786 eine Übersetzung des *Othello* veröffentlichte, weist in der Vorrede die Annahme zurück, dass in *Zaïre* eine uneingestandene Entlehnung aus Shakspere vorliege.

Shakspere's erschienen *(Le théâtre anglais* p. Delaplace, enthaltend z. B. *Hamlet*, *Othello*, *Julius Cäsar)*. Der Übersetzer hatte Volksszenen, komische und groteske Stellen weggelassen und sonst mancherlei geändert. In der Vorrede urteilte er über Shakspere ungefähr wie Voltaire: halb bewundernd, halb tadelnd. Doch war Voltaire mit Delaplace unzufrieden, weil er eben seinen Landsleuten einen präparierten und somit falschen Shakspere bot und gerade diejenigen Partien nicht wiedergab, auf welche sich vorzüglich Voltaire's verwerfendes Urteil gründete. Andrerseits hatte, wie in dem eben zitierten Briefe an die Du Deffant gesagt wird, ein englischer Schriftsteller Shakspere mit Corneille in Parallele gesetzt und dabei seinem Landsmann die Palme gereicht und dieser Aufsatz war vom Abbé Prévost in seinem *Journal encyclopédique* (15. Oktober 1760) übersetzt worden. Nun benutzte Voltaire die Gelegenheit der neuen Corneilleausgabe um den Franzosen bei *Cinna* eine Vergleichung zwischen dem wahren Shakspere und Corneille zu ermöglichen.[1]) Zu diesem Zwecke übersetzte er die erste Hälfte des Shakspere'schen *Julius Cäsar*, die Verschwörung des Brutus und Cassius gegen Cäsar enthaltend, in reimlose französische Alexandriner.[2]) Dazu fügte er einige Bemerkungen, in denen er immer dasselbe Urteil vorträgt. Er wiederholt den Ausdruck der Freude, die er beim Hören des *Julius Cäsar* empfunden habe: *dès la première scène je commençai à être intéressé, à être ému . . . et malgré tant de disparates ridicules, je sentis que la pièce m'attachait. . . . Le ridicule est outré, mais il n'est point languissant; des traits sublimes y brillent de temps en temps comme des diamants répandus sur de la fange. J'avoue qu'en tout j'aimais mieux encore ce monstrueux spectacle que de longues confidences d'un froid amour ou des raisonnements de politique encore plus froids* (VII, 485). Er schliesst mit einer Vergleichung der beiden Tragiker: *le génie de Corneille était à celui de Shakespeare ce qu'un seigneur est à l'égard d'un homme du peuple, né avec le même esprit que lui.*

Während dieser Beschäftigung schreibt er am 10. Februar 1762 an Keate: *je tâche de faire la paix entre Corneille et Shakespeare* und setzt ihm auseinander, worin der Vorzug der

[1]) König (S. 26) ignoriert diesen aggressiven Artikel der Prévost'schen *Revue* und hält die Cäsarübersetzung von 1764 für ausschliesslich durch Delaplace (1746) veranlasst (cf. Mahrenholtz II. 106 extr.). Darnach hätte Voltaire mit seiner „offensiven Bewegung" gegen den angeblichen bösen Feind beinahe 20 Jahre gewartet.

[2]) Eine freilich zu wenig wirkliches Studium Voltaire's verratende Prüfung dieser Übersetzung findet sich in Herrig's *Archiv* XLVII, 241—258. — cf. die Kritik D'Alembert's in dessen Brief an Voltaire vom 8. September 1764 und Voltaire's Antwort vom 15. September.

Arbeit Corneille's liege: *il [lui] fallait vaincre continuellement la difficulté de la rime, ce qui est un travail prodigieux; il fallait s'asservir à l'unité de temps, de lieu, d'action, ne faire jamais entrer ni sortir un acteur sans une raison intéressante; lier toujours une intrigue avec art et la dénouer avec vraisemblance; faire parler tous ses héros avec une éloquence noble et ne rien dire qui pût choquer les oreilles délicates . . . vous m'avouerez que Shakespeare avait un peu plus ses coudées franches que Corneille.*

Aber auf die vom *Journal encyclopédique* gebrachte Vergleichung Shakspere's mit Corneille antwortete Voltaire nicht bloss im Corneillekommentar. Er lässt im März 1761 einen anonymen *Appel à toutes les nations de l'Europe* erscheinen:[1]) Europa soll über die übertriebene Forderung der Engländer entscheiden. Er nimmt den *Hamlet* vor, gibt eine Analyse des Stückes, übersetzt aus demselben die nämlichen Verse, die er schon in den *Lettres sur les Anglais* übertragen hat und macht die nämlichen Bemerkungen dazu. Er sagt, dass man in *Hamlet's* Monolog *de la vérité, de la profondeur et je ne sais quoi qui attache et qui remue beaucoup plus que ne ferait l'élégance* finde, denn *c'est un diamant brut qui a des taches: si on le polissait, il perdrait de son poids* (XXIV, 203).

Dieser *Appel* von 1761 ist ganz aus dem nämlichen Verhältnis zu Shakspere heraus geschrieben, wie die *Lettres sur les Anglais* von 1734; hier wie dort der Ausdruck der Bewunderung für die elementare Gewalt seiner Dichtung neben dem scharfen Tadel für Regellosigkeit und Mangel an *bienséance.* In der Analyse des *Hamlet* führt Voltaire einfach dasjenige näher aus, was er in den *Lettres* und anderswo in wenigen Sätzen gegeben: Beispiele für Shakspere's angebliche Extravaganzen. Dass er dies für seine Landsleute jetzt näher ausführte, dazu hatte er, der schon 1734 gesagt, dass der Einfluss Shakspere's dem französischen Theater verderblich sein würde, nach dem Artikel des *Journal encyclopédique* allen Grund. Er handelte dabei durchaus konsequent, ja wir dürften ihm diese Anerkennung nicht versagen, wenn aus seiner Schrift unter diesen Umständen eine grössere Gereiztheit spräche.

Wenn Voltaire am 28. Februar 1764 an Saurin schreibt *ce Gilles Shakespeare, avec toute sa barbarie et son ridicule, a des traits si naïfs et si vrais et un fracas d'action si imposant, que tous les raisonnements de Pierre Corneille sont à la glace en comparaison du tragique de ce Gilles* — wenn er 1764 im *Philo-*

---

[1]) Bekannter unter dem Titel: *Du Théâtre anglais par Jérôme Carré,* den der Aufsatz seit 1764 trägt.

sophischen Wörterbuch sich äussert: *que Shakespeare est un génie* und dass in dem Dichter, den die Franzosen meist für *le plus misérable bouffon* halten, *on trouve des morceaux qui élèvent l'imagination et qui pénètrent le cœur; c'est la verité, c'est la nature elle-même qui parle son propre langage sans aucun mélange de l'art; c'est du sublime et l'auteur ne l'a point cherché* (XVII, 402) — hat er in den dreissiger Jahren bewundernder von Shakspere gesprochen? Wenn er am 15. Juli 1768 zu Walpole sagt: *c'est une belle nature [que Shakespeare], mais bien sauvage; nulle régularité, nulle bienséance, nul art, de la bassesse avec de la grandeur, de la bouffonnerie avec du terrible; c'est le chaos de la tragédie, dans lequel il y a cent traits de lumière* — hat er je massvoller über Shakspere geurteilt?

Und doch ist es seit Lacroix[1]) Sitte, Voltaire des Meinungswechsels zu beschuldigen und anzunehmen, er sei mit dem Jahr 1760 aus einer ersten Zeit der Anerkennung in eine Periode der neidischen Verwerfung des grossen Briten eingetreten. —

Nun geschieht etwas Unerhörtes. 1776 veröffentlicht Letourneur den ersten Band einer treuen Übersetzung Shakspere's — treu, im Vergleich zu derjenigen Delaplace's. Eine Reihe unbestreitbarer Rohheiten und Geschmacklosigkeiten des Originals hat auch er übergangen. Diese Übertragung begleitete er mit einer langen Vorrede, in welcher er zwei Dinge sagt, die Voltaire aufs tiefste verletzen mussten: 1) Shakspere sei *le dieu de la tragédie;* keiner reiche an ihn heran (und der Franzose Letourneur geht soweit, in dieser Vorrede Corneille, Racine, Voltaire kaum zu nennen); 2) der wahre Shakspere sei bis jetzt in Frankreich unbekannt gewesen. Das musste Voltaire sich sagen lassen, er, der Achtzigjährige, der den Anspruch erhob, schon vor mehr als vierzig Jahren seinen Landsleuten Shakspere gezeigt zu haben, wie er wirklich ist *(qui, le premier, montrai aux Français quelques perles que j'avais trouvées dans son enorme fumier*, Brief an D'Argental vom 19. Juli 1776); er, der es immer ausgesprochen, dass eine Suprematie Shakspere's das Verderben des Theaters sein würde. Er musste hören, wie dieser angeblich neu

---

[1]) *Histoire de l'influence de Shakespeare sur le théâtre français jusqu'à nos jours par A. Lacroix,* Bruxelles 1856. Das Buch ist mir nur aus Ebert's ausführlicher Anzeige im *Jahrbuch f. rom. und engl. Litteratur* I, 101—112 bekannt. Der einzige Hettner, *Litteraturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts* II, 219 f., widersprach bislang, soviel ich sehe; trotz seiner Kürze schon mit durchaus überzeugenden Gründen. W. König (S. 285, 309 f.) bleibt bei der alten Auffassung; ebenso sagt Mahrenholtz I. 94, dass „erst mit dem Jahre 1762 Voltaire zum Gegner Shakspere's wird“; doch scheint er später (II. 107, 28; 110 n.) mehr Hettner's Auffassung zuzustimmen.

entdeckte Shakspere zum Gott erhoben wurde. Und daza in einem Buche, in welchem an der Spitze der Subskriptionsliste der Name der französischen Königin und der Prinzessinnen stand. Soweit war es also in seinem Frankreich gekommen! Da setzte er sich hin und schrieb einen geharnischten Brief an die Akademie.[1])

In dieser *Lettre à l'Académie française* singt er durchaus das alte Lied; aber er singt es in der Erregung, im Innersten verletzt. *Le sang pétille dans mes vieilles veines*, schreibt er l. c. an D'Argental. Um Shakspere's Mangel an *bienséance* zu beweisen, sucht er aus seinen Stücken die schlimmsten Zoten zusammen und schlingt sie als akademische Perlschnur um sein Räsonnement. Aber es ist das alte: *La vérité . . . m'ordonne de vous avouer que ce Shakespeare si sauvage, si bas, si effréné et si absurde avait des étincelles de génie. Oui, messieurs, dans ce chaos obscur, composé de meurtre et de bouffonnerie, d'héroïsme et de turpitude, de discours des halles et de grands intérêts, il y a des traits naturels et frappants* (XXX, 364) oder: *Cependant tel fut le génie de Shakespeare que ce Thespis fut Sophocle quelquefois. On entrevit sur sa charrette, parmi la canaille de ses ivrognes barbouillés de lie, des héros dont le front avait des traits de majesté* (365). Und er schliesst: Denken sie sich, meine Herren, dass man dem hochseligen König Ludwig XIV. den Vorschlag gemacht hätte, den man uns gegenwärtig macht: *de quitter Corneille, Racine et Molière pour un saltimbanque qui a des saillies heureuses et qui fait des contorsions. Comment croyez-vous que cette offre serait reçue*[2]) (369).

Ich kann angesichts der *Lettre à l'Académie* nur nochmals wiederholen, dass auch hier Voltaire völlig konsequent geblieben ist. Liegt es denn nicht in der Natur der Sache, dass er 1776, da er nicht mehr einem unbekannten Shakspere in Frankreich Beachtung zu verschaffen, sondern einem nach seiner Meinung überschätzten Shakspere entgegenzutreten hat, ausführlicher von dessen vermeintlichen Fehlern spricht, als er vor-

[1]) In welchem ich „die Schwäche des Greisenalters“ nicht erkennen kann, die König (S. 302) darin sieht. Dass Voltaire schon Dagewesenes wiederholt, begegnet nicht erst hier, sondern schon vierzig Jahre vorher, man kennt ja seine Antwort auf den schon bei seinen Lebzeiten gegen ihn erhobenen Tadel, dass er sich oft wiederhole. — In diesem speziellen Fall beweist der Vorwurf König's, dass Voltaire in der *Lettre à l'Académie* eben noch ganz das alte Urteil vorträgt.

[2]) Die *Lettre* wurde in der öffentlichen Sitzung der Akademie im August 1776 von D'Alembert verlesen. Die Unterhandlungen, die vorher wegen der anstössigen Stellen zwischen Voltaire, d'Alembert und Laharpe geführt wurden, sind ergötzlich zu lesen.

dem that? Die Zwiespältigkeit seiner Empfindung, der er schon 1728 Ausdruck gegeben, verleugnet er auch im Kampfe gegen Letourneur nicht und wenn er hier Shakspere einen *saltimbanque* nennt, so hat er ihn früher in der sogenanten Periode der Anerkennung einen *fou*, einen *barbare*, einen *sauvage ivre* (S. 228) gescholten — bonnet blanc, blanc bonnet.

Man sagt weiter, dass Voltaire zu einem Gegner Shakspere's geworden sei, weil er für den eigenen Ruhm gefürchtet habe und indem man dieses Motiv in erste Linie stellte, ja zum einzigen machte, hat man Voltaire sehr Unrecht gethan.[1]) Er fürchtet in erster Linie für den guten Geschmack, dessen Erbfeind er gleich von Anfang an in Shakspere erkannt zu haben meint; ihm bangt ganz ehrlich vor der Barbarei, die er für Frankreich voraussieht. Es ist an vielen Stellen seiner Korrespondenz des Jahres 1776—1778 von Letourneur und Lady Montague die Rede; unter diesen vielen finden sich einzelne, welche zeigen, dass auch seine persönliche Eitelkeit mit im Spiele war, dass er auch für seinen Nachruhm fürchtet, denn, schreibt er an d'Argental: *Tous ces messieurs abjurent Racine et m'immolent à leur divinité étrangère* (27. August 1776). Aber ist denn dies

---

[1]) Solches geschicht in dem bereits zitierten fleissigen Aufsatz W. König's, der unter Voltaire's Motiven freilich auch einmal „eine ernste, ehrliche Überzeugung" zugeben muss, dieselbe aber als „dritten Faktor" sehr in den Hintergrund treten lässt (S. 294). Sonst ist es bei König überall Eitelkeit, Gehässigkeit, Perfidie, die Voltaire gegen Shakspere auftreten lässt. Der Verfasser sagt es geradezu, dass ihn Voltaire's Worte erbittert haben (S. 283). In dieser Erbitterung nun wird er selbst höchst ungerecht, urteilt unhistorisch und setzt sich der Gefahr aus, dass man — auch mit Unrecht — auf ihn anwende, was er von Voltaire sagt: „er verdächtigt in gehässigster Weise die Motive seines Gegners" (S. 296). Voltaire gibt überall im Kampf für und gegen Shakspere seiner Überzeugung Ausdruck; er sagt die Wahrheit. Diesem Eindruck kann der nicht erbitterte Voltaireforscher sich nicht entziehen. Nicht Gehässigkeit diktiert ihm von 1728—78 seine spöttischen Bemerkungen über Shakspere's Trunkenbolde, Totengräber, Schuhflicker etc., sondern seine aufs Empfindlichste verletzte Überzeugung von der Vornehmheit der Bretter, welche die tragische Welt bedeuten und von der Superiorität des Jahrhunderts Ludwig's XIV. und namentlich des Jahrhunderts der Aufklärung über die „abergläubische und barbarische Zeit" des XVI. Jahrhunderts. Sein Klassizismus und sein Aufklärertum legen sich auch hier wie eine Binde über seine Augen. — Als Voltaire 1726 nach England kam, da stand er durchaus nicht auf einem Höhepunkt des Erfolgs als tragischer Dichter. Er hätte also durch bedingungslose Nachfolge Shakspere's persönlich wenig aufzugeben gehabt. Dass sich sein Ehrgeiz damals mit einem Bischen *goût anglais* zufrieden gab, beweist besser als alles Übrige, dass seine Abneigung gegen Shakspere's Mangel an *bienséance* in seinem innersten Wesen begründet und nicht Berechnung war.

Gefühl bei dem Manne, den Tradition und Zeitgenossen in dem Glauben liessen, dass er ein grösster Tragiker sei, nicht höchst menschlich und verzeihlich? Und ist es nicht ebenso verständlich, wenn er in diesen intimen Briefen seinem Unmut über den drohenden Verfall der klassischen Kunst schärfere Ausdrücke leiht als in dem akademischen Schreiben; wenn er Shakspere einmal völlig verwirft, in einer Übertreibung, wie sie bei ihm ja häufig vorkömmt und die seiner ruhigeren Überlegung jeweilen nicht standhält. Das stärkste dieser Art ist, dass er am 15. August an Laharpe schreibt: *et Rymer a eu bien raison de dire que Shakespeare n'était qu'un vilain singe* ... worauf er, vor seinem eigenen Urteil warnend, hinzufügt: *Adieu mon cher ami; je finis, car je suis trop en colère.*

Voltaire's letztes Wort in der Sache bietet seine Vorrede zur *Irène*, welche in der Form eines neuen Briefes an die Akademie eine Antwort auf Lady Montague's Verteidigung Shakspere's enthält (VII, 325—335). Auch hier das alte Lied: *Je fus le premier qui tirai un peu d'or de la fange où le génie de Shakespeare avait été plongé par son siècle . . . Shakespeare est un sauvage avec des étincelles de génie qui brillent dans une nuit horrible.* —

Auch in der Shaksperefrage muss von Voltaire gelten, dass er unverändert ein und derselbe geblieben ist vom Verfasser der *Lettres sur les Anglais* und der *Mort de César* bis zum Autor der *Lettre à l'Académie française.* Wir werden das geringe Verständnis bedauern, das der Klassiker und Aufklärer Voltaire Shakspere entgegenbringt und das sich vor allem in seiner Cäsartragödie manifestiert; wir werden seine Beurteilung des englischen Dichters tadeln, aber die Anerkennung ihrer Konsequenz und ihrer Aufrichtigkeit dürfen wir ihr nicht versagen.

H. Morf.

Die indefiniten Pronomina und Adverbia
sowie das partitive *de* in logisch negativen, in unvollständig negierten und in mehrfach negierten Satzperioden.

(Ein Beitrag zur Untersuchung des neufranzösischen Sprachgebrauchs.)

Sowohl in der lateinischen als auch in der französischen Grammatik hat man sich bisher damit begnügt, die indefiniten Pronomina nach einander aufzuzählen und für die Verwendung der einzelnen Ausdrücke Beispiele zu geben; nirgends findet man eine Einteilung derselben nach ihrem begrifflichen Werte. Der hier gemachte Versuch, die Indefinita nach ihrer Bedeutung zu ordnen und zu erläutern, dient zugleich als Einleitung der nachfolgenden Untersuchung.

1. Die generell-disjunktiven indefiniten Pronomina und Adverbia.

a. Die allgemein gebräuchlichen Formen:
personne, *rien*, *aucun (nul)*, *pas un* — *jamais*, *nulle part* — *aucunement nullement*, *en aucune (nulle) sorte*, *façon*, *manière* — *pas*, *point*, *guère*, *(plus)* — (die disjunktiven Konjunktionen *ni*, *ni . . . ni; ou*, *ou . . . ou; soit . . . soit).*

b. Die selteneren Formen:
homme, femme (du monde, de France etc.), âme vivante, âme qui vive; chose, sorte, façon (du monde); goutte, mie, mot, brin etc.; onc (onques), de ma (ta etc.) vie.

Wenn ich *personne (aucun etc.)* als disjunktives Pronomen bezeichne, so kann das befremdend erscheinen, insofern diese Bezeichnung eine Doppelform wie *ou . . . ou* verlangt. Doch lässt sich die Benennung begrifflich rechtfertigen. Im Französischen hat allein *jamais (= jam magis*, zu irgend einer Zeit hin) seinen generell-disjunktiven Charakter im weitesten Umfange be-

wahrt und ihm ist das deutsche je vollkommen gleichartig, wenn wir von der distributiven Verwendung des letzteren absehen. Ein Beispiel möge nun dieses je (*= jamais, unquam*) beleuchten. Sage ich: hast du je davon sprechen hören? so erscheint je zunächst indefinit, d. h. es bezeichnet irgend einen unbestimmten Zeitpunkt; zweitens ist es generell, insofern jeder Zeitpunkt einer als Ganzes aufgefassten Zeitdauer darunter verstanden werden kann; drittens ist es insofern disjunktiv, als doch nur ein Zeitpunkt darunter verstanden wird. Je will etwa sagen: zu einer oder der andern oder der andern u. s. w. Zeit: wir haben es gewissermassen mit einer unendlichen Reihe von Zeitpunkten zu thun, aus welchen einer auszuwählen ist. Wie nun unser deutsches je aufzufassen ist, ebenso müssen im Lateinischen *quisquam* und *ullus* nebst den entsprechenden Adverbien, im Französischen *personne*, *rien*, *aucun*, *pas*, *point*, nebst den zu *aucun* gehörigen Ableitungen verstanden werden.

Vier Wege hat die Sprache um einen generell-disjunktiven indefiniten Begriff zu erzielen. 1) Die Verallgemeinerung geschieht durch eine pronominale Erweiterung. So verallgemeinert das angehängte *quam* (= acc. fem. von dem indef. *quis* = irgendwie) das partikulare indefinite *quis* in der Weise, dass man an eine die ganze Zahl erschöpfende Reihe zu denken hat, in der die einzelnen Glieder durch oder verbunden sind. Hierher gehören *quisquam*, *quoquam*, *usquam*, *unquam; onc (onques)*. Dem gegenüber verallgemeinert die Verdoppelung *quisquis* (= irgendwer und irgendwer) und *quicunque* (wer — irgendwann — irgendwie) in der Weise, dass man eine Reihe zu denken hat, deren Glieder durch das kopulative und verbunden sind. 2) Die Verallgemeinerung geschieht durch eine Deminutivform oder durch einen minimalen Begriff. Hier vertritt sozusagen das letzte kleinste Glied einer Reihe jedes beliebige Glied. Dahin gehören Wörter wie *ullus (= unulus)*, *unum (*in *non = ne-unum)*, *hilus (*in *nihil)*; *pas*, *point*, *mie*, *goutte etc.; iht (*in *niht)*. Auch die Verwendung von *tantulum*, *paululum*, *unus*, *minime*, *minimus*, *parvulus; le moindre*, *un seul*, *(pas) un* im generell-disjunktiven Sinne gehört hierher. 3) Die Verallgemeinerung geschieht durch den artikellosen Gebrauch eines an und für sich schon allgemeinen Begriffes. Dahin gehören z. B. *homo (*in *nemo)*; *personne*, *rien*, *homme*, *femme*, *chose*, *sorte*, *façon (du monde)*; *Mann* (in jemand), *je* (= *got. aiv* Acc. von *airs* = Zeit). 4) Die Verallgemeinerung geschieht durch einen verallgemeinernden oder konzessiven Nebensatz; doch wird in diesem Falle der Ausdruck auch anders als disjunktiv verwendet. Hierher gehören *quivis*, *quilibet; quelconque*, *qui que ce soit*, *quoi que ce soit*, *n'importe qui* etc. Vgl. 2.

Aucun ist durch diese vier Arten generell-disjunktiver Begriffe nicht erklärt. Ursprünglich partikular *(= aliquis unus)*, ist es erst in einer verhältnismässig späten Epoche des Französischen in den Wert des lateinischen *ullus* nachgerückt. *Nul (= nullus)* hatte wie *ni (= neque)* bis zu der Zeit vor dem 17. Jahrhundert seinen rein negativen Sinn vollkommen in disjunktiven Sinn umgewandelt. Auch in der modernen Sprache ist *nul* nicht wesentlich von *aucun*, *ni* nicht so sehr von *ou* verschieden.

Die Bedeutung der generell-disjunktiven Pronomina und Pronominaladverbia ermöglicht ihre Anwendung nur in solchen Sätzen, in denen es sich nicht um bloss unbestimmte dabei aber reale, sondern um unbestimmte und lediglich imaginäre d. h. in der Vorstellung schwebende Personen, Dinge und Umstände handelt. Das generell-disjunktive Indefinitum hat seine Stelle 1) in formal und logisch negativen Sätzen, 2) in Fragen, 3) in Bedingungssätzen, 4) in Nebensätzen, die sich an einen generellen Begriff oder an einen Superlativ anschliessen. So ist es im Lateinischen. Im Französischen ist nur *jamais* in gleichem Umfange verwendbar; die übrigen Pronomina und Pronominaladverbia dieser Art haben im Laufe der Entwickelung der Sprache einen spezifisch negativen Sinn angenommen und können im modernen Französisch nur in negativen Sätzen, in rhetorischen Fragesätzen, in Bedingungssätzen negativen Sinnes und in Relativsätzen nach dem Superlativ angewandt werden.

2. Die Ersatzformen des generell-disjunktiven indefiniten Pronomens.

Eine zweite Gruppe der Pronomina indefinita bilden

a. das elliptisch (ohne Verbum, wie ein Adjektivum) gebrauchte Relativum *quelconque*,

b. die Nebensätze *qui que ce soit*, *quoi que ce soit*, sowie überhaupt alle mit *quel que*, *quelque que (aucun que, rien que)* gebildeten Konzessivsätze,

c. das Pronominal-Adjektivum *un seul*,

d. der Superlativ *le moindre (le moins du monde)* oder ein anderer verkleinernder Superlativ.

Alle diese Ausdrücke haben mit der ersten Gruppe die disjunktive Bedeutung gemeinsam, welche entweder durch die verallgemeinernde pronominale Erweiterung oder durch den konzessiven Charakter des Satzes oder durch den Begriff des Minimalen an Zahl *(un seul)* und Quantität *(le moindre)* bewirkt wird. Doch hat ihr Gebrauch eine grössere Ausdehnung. Ihrer Form wegen, als ursprüngliche Nebensätze oder eigentliche Adjektiva,

werden sie auch im affirmativen Satze verwandt. Wenn kein genereller Begriff zu ergänzen ist, so bleibt der Sinn ein rein disjunktiver.

Il suffisait de choisir un à-propos quelconque. Thiers, Cons. l. 14. Être le premier à voir quelque chose que ce soit, n'est-ce pas un des termes de la félicité humaine. H. Houssaye. R. 39, 192.[1]) Mais que le Premier Consul concède la plus faible indemnité territoriale au roi de Sardaigne, dans quelque coin de l'Italie que ce soit. Thiers, Cons. l. 14.

Mit Hinzufügung oder Ergänzung eines generellen Begriffes erhalten diese Ausdrücke einen kollektiven Sinn.

Elles s'engageaient en outre à réunir leurs forces pour les diriger en commun contre toute puissance, quelle qu'elle fût, qui porterait atteinte aux droits qu'ils disaient leur appartenir. Thiers, Cons. l. 7. Toute infraction quelconque aux règles était qualifiée d'abus. Ib. l. 14. — De quelque côté que (= partout où) l'on portât les yeux, on voyait dans ce malheureux pays les traces du plus déplorable changement. Regn. VI, 221. Depuis six ans M[lle] Hombeline pourvoyait aux nécessités quelconques (= à toutes les néc.) de son neveu. F. Fabre. R. 59, 130. La moindre menace, quelque indirecte qu'elle fût (= toute m.), devrait être relevée avec la plus grande hauteur Thiers, Cons. l. 16.

Ausserdem macht die disjunktive Bedeutung dieser Gruppe dieselbe in derselben Weise wie die erste Gruppe verwendbar. Beispiele dafür wird die nachfolgende Untersuchung beibringen. Doch geht ihre Verwendbarkeit noch darüber hinaus. Vermöge ihrer deutlichen und unverwischbaren disjunktiven Bedeutung können diese Ausdrücke nicht spezifisch negativ werden. Sie werden deshalb auch dort angewandt, wo *personne* etc. in der modernen Sprache nicht mehr verwendbar sind. Die Sphäre ihres Gebrauches ist also dieselbe wie die des französischen *jamais* und die der lateinischen generell-disjunktiven Indefinita. Auch hierfür wird die nachfolgende Untersuchung Beispiele beibringen. Nur für die Nebensätze, welche sich an einen generellen Begriff anschliessen, mögen hier einige Belegstellen beigebracht werden, da später sich keine Gelegenheit mehr bieten wird, diese zu berühren.

---

[1]) R. = *Révue des deux mondes.* Die erste Zahl gibt den Band der gegenwärtigen Periode, die zweite die Seite an. — Thiers, Rév. = *Thiers, Histoire de la Révolution française;* Cons. = *Histoire du Consulat et de l'Empire.* — Die mit Regn. bezeichneten Zitate sind aus *Regnier, Traduction des Œuvres de Schiller* entnommen. Die übrigen Abkürzungen werden von selbst deutlich sein. Die arabischen Ziffern geben gewöhnlich die Seite an, falls nicht die Originaleinteilung der angeführten Werke eine besondere Bezeichnung ermöglicht.

Bellum maxime omnium memorabile, quae unquam gesta sunt, scripturus sum. Tac. Ann. 11, 24. Tanta prosperitas Caesarem est consecuta, ut nihil ei non tribuerit fortuna (nihil non = omnia) quod cuiquam ante detulerit. Nep. 25. 19, 3. Quidquid (omnia quae) unquam terra marique memorandum gessimus, id tui triumphi titulo accedit. Liv. 25, 29. Eum (= omnem civem), qui eorum cuiquam nocuerit, sacrum sanciri. Id. 3, 55, 8.

De toutes les religions qui ont jamais existé, la religion chrétienne est la plus poétique, la plus humaine, la plus favorable à la liberté, aux arts et aux lettres. Chateaubriand. L'horizon dépasse toute grandeur qui puisse jamais s'offrir à notre vue. Regn. VIII, 170. Ce bras fera à l'instant un cadavre de quiconque hésiterait jamais, ou douterait, ou reculerait. Id. II, 37. Jouissez de toutes vos vertus: périsse le vil mortel (= tout vil mortel) qui tentera jamais d'en souiller une. Rouss. N. H. I. 10. — On se préparait à passer successivement en revue tous ceux qui avaient été chargés de missions quelconques. Thiers, Rév. l. 28. Le Premier Consul, rassurant tous ceux qui avaient souffert, à quelque titre que ce fût, fit sortir de leurs retraites cachées les ministres du culte. Id. Cons. l. 12. Tous ceux qui avaient la moindre notion de la guerre tremblaient pour Jourdan. Id. Rév. l. 30. L'or et les pierreries étaient prodiguées à quiconque avait le moindre prétexte pour lui parler. Volt. L. XIV, I. ch. 10. — Ohne Verallgemeinerung findet sich hier häufig quelque.

3. u. 4. Das generell-kollektive und das generell-distributive indefinite Pronomen.

Das generell-kollektive Pronomen *tout (tout le monde; toujours, partout, tout à fait)*, das generell-kollektive Relativum *quiconque* und das generell-distributive Pronomen *chaque (chacun)* haben zunächst ihre Stelle im affirmativen Satze. Doch können sie auch im negativen Satze gebraucht werden, sie behalten aber auch hier ihren kollektiven oder distributiven Sinn gegenüber dem neben der Negation gewöhnlichen *personne, aucun.*

a) Bezieht sich die Negation auf das Verbum, so gilt das negative Urteil für den vollen Umfang des mit *tout* verbundenen Satzteils.

Tout ceci ne donnait pas les lumières qu'on cherchait. Thiers, Cons. l. 18. Quiconque est né avec une imagination hasardeuse ne guérit jamais de cette maladie. Valbert. R. 42, 694. Les droits de chacun n'avaient pas encore en ce temps de limites déterminées. Regn. V, 436. — On ne réparait tous ces petits échecs que par des couplets et des épigrammes. Volt. L. XIV, I, ch. 4. (Nur durch Spottverse sucht man alle jene kleinen Niederlagen wieder gut zu machen.)

b) Bezieht sich die Negation auf einen andern Satzteil als das Verbum, so wird die Allgemeinheit des positiven Urteils in bezug auf den mit *tout* verbundenen Satzteil verneint.

Tout être a son père, mais tout être n'a pas des enfants. Volt. Dict. philos. Chaîne des évén. Chaque homme n'a point droit d'arranger le devoir selon ses convenances. Souvestre. Au coin du feu. — La science ne révèle tous ses bienfaits qu'à ceux qui l'ont acquise. Frary, Latin S. 250. (Nur den Kennern der Wissenschaft offenbart diese alle ihre Wohlthaten.)

In Verbindung mit *ou* und *autre* nimmt *tout* sogar nicht selten rein disjunktiven Sinn (= *quelconque* irgend ein beliebiger) an. ... *qu'ils s'appellent ravasseurs, alloïers ou de tout autre nom.* H. Baudrillart. R. 71, 564.

5. Das partikulare indefinite Pronomen.

Die partikularen Indefinita bezeichnen zwar etwas Unbestimmtes, insofern sie den Gegenstand nicht determinieren, doch immer etwas, was vorhanden ist oder als vorhanden gedacht wird, etwas Reales. Zu ihnen gehören:

plusieurs, différents, divers, un certain (certains), maint, on, un, quelque, quelqu'un — quelquefois (parfois, en quelque temps), quelque part, en quelque sorte, façon, manière.

Die Unbestimmtheit der Ausdrücke dieser Reihe ist dem Grade nach verschieden; *quelque* ist das unbestimmteste. Mit dem letzteren und seinen adverbialen Verbindungen haben wir es in der nachfolgenden Abhandlung besonders zu thun. Die partikulare, entschieden positive Bedeutung weist ihm seine Stelle in erster Linie im affirmativen Satze an. Doch kann es auch überall dort gebraucht werden, wo der disjunktive Sinn das generelle *aucun* zulässt, so besonders auch im formal und logisch negativen Satze. Es ist aber festzuhalten, dass dann, trotz der Negation, etwas Reales oder auch etwas Nennenswertes, etwas Beträchtliches bezeichnet werden soll, während *aucun* und *rien* oder *quoi que ce soit* etc. etwas Imaginäres oder Minimales bezeichnen.

6. Das partitive *de*.

Sowohl das partitive *de* mit dem generischen[1]) als auch das partitive *de* mit dem determinierten Artikel[2]) bezeichnet wegen der zu ergänzenden partikularen Quantitätsbestimmung etwas Reales. *De* mit dem Artikel entspricht also dem partikularen *un* und *quelque*. Das blosse partitative *de* nach der Negation ist abhängig von dem vorhandenen oder zu ergänzenden generell-

[1]) Z. B. *Il a reçu des livres. (Il n'a pas reçu de livres.)*

[2]) Z. B. *Il a reçu des nouvelles de son ami. (Il n'a pas reçu des nouvelles de son ami.)*

disjunktiven *pas* oder *point*, es hat darum selbst generellen Sinn und bezeichnet lediglich etwas Imaginäres. Das blosse *de* entspricht also dem Pronomen *aucun*.

Die folgende Arbeit hat sich die Aufgabe gestellt, im einzelnen den Gebrauch des indefinitiven Pronomens und des partitiven *de* in den logisch negativen,[1]) den unvollständig verneinten und den mehrfach negierten Satzperioden zu untersuchen und dadurch die Richtigkeit der obigen Bemerkungen zu erweisen.

Von vornherein gelten für die Anwendung der genannten Formen folgende Einschränkungen:

1) Während das generell-disjunktive Indefinitum in allen logisch negativen Sätzen zulässig ist, ist das entsprechende blosse partitive *de* im allgemeinen nur in der formalen Negation anwendbar; nur ausnahmsweise erscheint es in der affirmativen rhetorischen Frage und im affirmativen Bedingungssatz einer Beteuerung. Vgl. § 1, 2 und § 2, B. 15.

2) In verneinten logisch negativen Sätzen, also in Doppelnegationen, ist durchgängig sowohl das partikulare Indefinitum als auch das entsprechende partitive *de* mit Artikel gebräuchlich. Doch kann das letztere schlechterdings nur vor dem Singular von Abstrakten, die eine Eigenschaft, ein Verhältnis oder einen Zustand bezeichnen, von Stoffnamen, von substantivierten Neutren und Adverbien, und vor dem Plural von Gattungsnamen, Eigennamen, Einzelnamen, substantivierten Adjektiven, Abstrakten, die eine einzelne Handlung bezeichnen, und substantivierten Nichtsubstantiven stehen. Wegen dieses formalen Hindernisses muss also der Singular der letztgenannten Wortklassen auch dann blosses *de* erhalten, wenn logisch *de* mit Artikel an seiner Stelle wäre. Die Singularia von Gattungsnamen etc. dürfen deshalb hier nicht als Ausnahmen gelten, sie sind auch im allgemeinen in der folgenden Arbeit unberücksichtigt geblieben. Solcher Art sind z. B. die folgenden Sätze:

> Pourquoi n'y a-t-il pas d e sage dans la pièce. P. Janet. R. 44, 346. (Gegen § 1, 4.) Il n'y a donc pas de prison pour des gens pareils! L. Ganderax, R. 57, 933. (Gegen § 1, 7.) J'aurais le droit de sacrifier mes intérêts, si je n'avais pas d'enfant. G. Duruy. R. 70, 22. (De mit Artikel, das sonst hier nach § 2 B, 2 b zulässig ist, wäre vor enfant unmöglich.) Il est bien impossible d'imaginer une œuvre qui n'ait pas d'auteur. G. Boissier. R. 66, 766. (Gegen § 4, 3 a.) L'île n'a d e port que pour les petites barques. Lam. V. en or. II, 26. (Vgl. § 3 A, 3, 6.)

[In einer besonderen Abhandlung *Das frz. part. de in neg. Sätzen* (Progr. des Real-Gymn. zu Grünberg i. Schl. 1887 u. 1888)

---

[1]) Doch nur in der Satznegation, nicht in der log. Wortnegation wie ***sans, peu, trop, défendre*** etc.

habe ich diejenigen Fälle besprochen, in denen trotz der Negation *de* mit Artikel eintritt. Da ich mich öfter darauf beziehen werde, so gebe ich hier kurz die Resultate einiger §§.

Pr. § 4. Mit *de* und Art. steht obligatorisch 1) das Prädikat. *Ils ne furent (devinrent) pas des tyrans.* 2) der Prädik.-Akk. neben dem Obj.-Akk. *Je ne les appelle (crois, trouve etc.) pas des artistes.* 3) überhaupt jedes Objekt im prädik. Sinne. *Je ne vois pas des ennemis dans eux. Je n'y soupçonne pas de l'hypocrisie. Je n'en fais pas des reproches.* — § 5. In der Regel steht mit *de* und Art. das reale Objekt. 1) *Elle ne vit pas des (= quelques) traces de sang. Ces motifs ne satisfaisaient pas des généraux qui etc.* 2) Neben einer prädikativen Bestimmung. *Ne prenons pas des ennemis pour des amis.* — § 6. Fakultativ steht das Objekt mit *de* und Art. in der Vergleichung. 1) Bei vorhandenem Vergleichungssatz. *Shakesp. ne donne pas, comme nos poètes, des descriptions.* 2) Nur das Objekt wird verglichen. *Il n'a pas présenté des résultats comme ceux-ci, tels que ceux-ci, pareils, de cette espèce, aussi, si, plus, moins importants.* 3) Das negative Urteil bezieht sich auf ein positives Urteil. *Les Italiennes endorment leurs enfants en chantant des strophes du Tasse. . . . Les Anglaises ne récitent pas des vers de Shakesp., penchées sur les berceaux de leurs enfants.* 4) Die Vergleichung ergibt sich aus dem Zusammenhange. *Il n'a pas créé des chefs-d'œuvre (sc. comme un autre).* 5) Der Imperativ gebietet einer positiven Handlung Einhalt. *Ne jette pas des cris.* — § 7. Die Negation bezieht sich auf einen bestimmten Satzteil 1) auf das Subjekt a) *L'enseignement ne fait pas des acteurs, la nature en produit.* b) *Les chasseurs (eux, ils) ne composent pas de la musique. — Tous les arbres ne portent pas des fruits.* 2) Auf eine adverbiale oder präpositionale Bestimmung. *On ne leur donne pas toujours (volontiers, publiquement etc.) de l'argent. On ne fait pas de l'ordre avec du désordre.* 3) Auf das Attribut des Objekts a) *Ils n'immolent pas des privilèges personnels, mais ceux des villes.* b) *Je ne vous ferai pas des reproches frivoles.* 4) Auf das Objekt a) *L'enfant ne reçoit pas des idées, mais des images.* b) *Je ne mange pas du pain (mais quelque autre chose).* 5) Auf das betonte Verb a) *L'amour n'exclue pas des vertus, il en produit.* b) *Le général orgueilleux ne demande pas du service.* c) *Il a ou n'a pas des passions.* — Das Objekt hat einen rhetorischen Nachdruck. § 7, 4 d. *Je ne vendrai pas du drap ou de la flanelle.* Das betonte Objekt steht voran. § 7, 4 e. *Des déserteurs, on n'en trouva pas.* f. *Il n'a même (au moins, seulement, certes, certainement etc.) pas de la volonté.* Auch in den Fällen des § 7 ist *de* mit Art. fakultativ.]

§ 1. Frage- und Ausrufesätze.

Insofern die vorliegende Arbeit sich nur die Untersuchung der negativen Sätze zur Aufgabe gestellt hat, wären die wirklichen Fragen, als nicht negativ, hier unberücksichtigt zu lassen. Doch scheint es zweckdienlich, dieselben den rhetorischen Fragen gegenüberzustellen, um den in beiden sich zeigenden Unterschied in bezug auf das Indefinitum und das partitive *de* hervortreten zu lassen.

1. Die affirmative wirkliche Frage.

Was den Gebrauch der Indefinita in Fragen betrifft, so kennt das Französische wie das Lateinische einen bestimmt ausgeprägten Unterschied des Gebrauchs der partikularen und der generell-disjunktiven Indefinita. In der wirklichen Frage steht das partikulare Indefinitum, weil es sich hier zwar um unbestimmte, aber doch reale, nicht um imaginäre Verhältnisse handelt.

a) Direkt. Praemium aliquod ex lite aut judicio cepit? ad Herenn. IV, 23, 33. — Connaissez-vous quelque personne qui soit de cet avis? Ac. A-t-on quelquefois réfléchi à cette chose étrange? A. Fouillée. R. 70, 147. Est-ce que vous avez quelque chose à me dire? A. de Musset. Il faut qu'une porte etc.

b) Indirekt. Non reprehendo, nec quaero fueritne aliquid pertimescendum. Cic. de dom. sua. 4, 8. — Je veux chercher si dans l'ordre civil il peut y avoir quelque règle d'administration légitime et sûre etc. Rouss., Contr. soc., ch. 1.

Dem entsprechend steht auch das partitive Objekt, als ein partikulares, stets mit *de* und Artikel.

a) Me trouveriez-vous du mérite, par hasard? E. Augier, M. Poir. III, 2. Est-ce que cet homme donnait des détails? Girardin, La joie fait peur. sc. 19.

b) Il demanda si l'on avait mis des oiseaux dans sa volière de Paris. R. de Brunières, R. 66, 630.

2. Die affirmative rhetorische Frage.

Die rhetorische Frage ist, insofern der Zusammenhang eine Beantwortung im negativen Sinne nahe legt, logisch negativ. Da nun jeglicher Negation die Verallgemeinerung eigentümlich ist, so erklärt es sich, dass in derselben mit Vorliebe das generell-disjunktive Indefinitum gebraucht wird. Doch ist dieses ursprünglich nicht selbst negativ, sondern vielmehr nur ein Accedens der Negation, welche allein in der Form der Frage und in dem Zusammenhang des Sinnes liegt. Für das eigentliche disjunktive Indefinitum treten auch die in der Einleitung sub 2 genannten Ersatzformen ein. Endlich kann eine Frage rhetorisch sein, trotz der Wahl eines partikularen Indefinitums.

a) Nam si tacere aut nihil scribere modestia est, cur quidquam scribunt aut loquuntur? ad Her. IV, 3, 4. — Y a-t-il personne d'un caractère plus noble? Ac. Et si l'on vous en croit, puis-je espérer plus[1]) rien? Corn., Attila I, 3. Un fils, en aucun cas, peut-il croire que son devoir l'oblige à venger sur sa propre mère le meurtre de son père? F. Brunetière, R. 67, 222. Est-ce qu'un commissaire peut rien apprendre? Th. Leclercq, l. Canc. sc. 16. — A-t-il un droit quelconque à votre intimité? A. Delpit, R. 67, 759. Mais, en vérité, l'homme, peut-il être destiné à se négliger lui-même pour un but quel qu'il soit? Regn. VIII, 208. Ai-je eu pour d'autres yeux la moindre complaisance? Corn., Gal. d. Pal. II, 8. Est-ce qu'il y a une seule pierre que je n'adore pas? V. Sardou, La perle noire. — An est aliquid quod te sua sponte delectet? Cic. de fin. II, 33, 107. — Connaissez-vous quelque chose de plus triste qu'une jolie fleur qui se fane dans un coin? G. Duruy, R. 69, 511. Est-ce qu'il t'a jamais manqué quelque chose? Erckm.-Chatr., R. 41, 732. Fut-il jamais pour moi un jour plus plein d'effroi? Volt., Alz. IV, 1.

b) Tum M. Curtium castigasse ferunt dubitantes, an ullum magis Romanum bonum quam arma virtusque esset. Liv. VII, 6. — On ne conçoit pas comment nous osons, après les horreurs sans nombre dont nous avons été coupables, appeler aucun peuple du nom de barbare. Volt., Mél. hist. — Père des eaux, toi qui roules tes ondes à travers quatre-vingts nations, dis-moi si dans tout ton cours tu arroses une seule demeure où tu n'entendes s'élever le

---

[1]) Die moderne Sprache wählt hier *encore* wie in der wirklichen Frage. Vgl. Marty-Laveaux, *Lexique de Corneille* II, p. 190 sub plus. Z. B. *Quand on a tout perdu, que saurait-on plus craindre?* Corneille, *Hor.* IV, 4. Dagegen: *Qu'ai-je encore à craindre d'eux, puisque tout est fait?* Rouss., I[e] prom. — *Quelle prodigieuse distance entre un bel ouvrage et un ouvrage parfait et régulier! Je ne sais s'il s'en est encore* (= schon) *trouvé de ce dernier genre.* La Bruyère, Car. ch. 1. Diese Verschiebung sinnverwandter Adverbia erklärt sich folgendermassen: Die Verneinung von *déjà* schon ist *ne . . . pas encore* noch nicht, die Verneinung von *encore* noch ist *ne . . . plus* nicht mehr. Ist nun ein Satz formal zwar affirmativ, logisch aber negativ, so stellt sich nicht *déjà* oder *encore,* sondern *encore* oder *plus* ein. Doch gilt dies im Französischen sowohl als auch im Deutschen nur für die ältere Sprache: die moderne Sprache hat nur in wenigen logischen Wortnegationen diese Verschiebung bewahrt. Ist umgekehrt ein Satz formal zwar negiert, der logische Gedanke aber positiv, so wählt man die affirmativen Formen *déjà* oder *encore.* Diese Regel gilt durchgehends für beide Sprachen und wird sich im Verlauf der Untersuchung wiederholt bestätigen. Da die genannten Adverbia bald einen leiseren, bald einen deutlicheren Gegensatz zu der Erwartung ausdrücken, so werde ich dieselben — in Ermangelung eines bezeichnenderen Namens — die adversativen Temporaladverbia nennen. — Die Verbindung *plus rien* des oben angeführten Satzes gilt wahrscheinlich auch der modernen französischen Sprache nicht als auffallend: neben dem negativ gewordenen *rien* ist auch die Wahl der negativen Form *plus* nahe liegend. Nur wenn *encore* und *plus* allein in einem logisch negativen Satze vorkommen, bezeichnen die Grammatiker dies als auffallend und erklären dieselben durch die entsprechenden affirmativen Formen *déjà* und *encore.*

murmure des plaintes? Léon Boucher, R. 37, 685. — Dites-moi, mon ami, si, quand on vous parle d'une force aveugle, répandue dans toute la nature, on porte quelque idée véritable à votre esprit. Rouss., Ém. l. 4.

Die deutliche Negation, welche die rhetorische Frage in sich trägt, legt für das partitive Objekt gleichfalls die Verallgemeinerung nahe: darum finden sich in der älteren Sprache hin und wieder rhetorische Fragen mit blossem *de* und einem Singular, obwohl die Bedingungen, die sonst hierfür nötig sind (*ne* mit einem generell-disjunktiven Indefinitum) gar nicht vorhanden sind. Gewöhnlicher steht archaisch das partitive Objekt ohne *de* und Artikel. Am häufigsten jedoch steht *de* mit Artikel.

a) Après l'assassinat d'un monarque et d'un frère, peut-il être de sang qu'elle épargne ou révère? Corn., Méd. IV, 2. Connaissez-vous pour un cœur d'homme de peine aussi cruelle qu'une grâce? Rouss., 1er dial. Pouvais-tu désirer d'occasion plus belle que le nom d'Alidor à venger ta querelle? Corn., La pl. roy. III, 3. Var. — Est-il plus haut mérite? est-il vertu plus rare? Corn., Agés. V, 5. — Y a-t-il des découvertes qui n'aboutissent pas à de nouveaux mystères? M. Guyau, R. 60, 366. Est-ce que la Providence doit des miracles aux peuples qui s'abandonnent? R. 55, 604.

b) Et le vrai problème caché sous le problème apparent est de savoir s'il y a des obligations qui puissent, en aucun cas, nous dispenser de déclarer à l'acquéreur les défauts de la chose vendue? F. Brunetière, R. 67, 208.

Enthält die rhetorische Frage *jamais*, so stellt sich daneben auch in der modernen Sprache das blosse partitive *de* ein, besonders unter dem Einfluss des Singulars eines Gattungsnamens. Jedoch zeigen sich auch hier die andern beiden Formen des partitiven Objekts.

a) Jamais surintendant trouva-t-il de cruelles? Boileau. Avez-vous jamais vu d'expression plus douce? Mol., Éc. d. F. IV, 4. Qui donc a jamais vu de chèvre entre le bœuf et l'âne légendaires dans cette nuit où les bêtes parlaient? A. Daudet, le Nabab, p. 146. Et plus loin, ce taureau qui recule en redressant la tête, avez-vous jamais vu de face plus bestiale? Cherbuliez, Chev. de Phid., éd. Fritsche, p. 181. — A-t-on jamais vu sœur qui servît mieux un frère? Corn., Pulch. I, 3. Fut-il jamais avertissement plus significatif? A. Duruy, R. 37, 192. As-tu vu de tes jours trahison aussi haute? Regnard, le Joueur III, 6. — Y a-t-il jamais eu des guerres sans incidents? Valbert, R. 71, 214.

b) Voyez s'il fut jamais orgueil pareil au sien. Corn., Tite et Bérén. IV, 5.

3. Die negative wirkliche Frage.

Die negative wirkliche Frage verlangt, wie der verneinte Behauptungssatz, das generell-disjunktive Indefinitum und blosses partitives *de*.

a) Et cette félicité, après tout, Marsa n'y a-t-elle aucun droit? L. Ganderax, R. 68, 461. — b) Je demandai si vous n'aviez fait aucune recherche ultérieure dans sa patrie. Regn. VII, 33.

a) N'avez-vous point d'enfants? Ac. N'avez-vous pas d'argent? Duvivier, Gr. des Gr., p. 224. Pourquoi refuserez-vous de le signer? Serait-ce que vous n'avez pas de pouvoirs? Thiers, Cons. l. 12. N'est-il plus d'espérance? Volt., Triumv. IV, 5. — b) Des inspecteurs allaient tous les quinze jours de maison en maison, s'informer si les Suédois n'avaient point commis de dégât. Volt., Ch. XII, l. 3. M. Cambacérès demanda si personne n'avait d'objection à faire. Thiers, Cons. l. 4.

4. Die negative rhetorische Frage.

Die negative rhetorische Frage hat einen positiven Sinn. Dies hat zur Folge, dass der Sprechende die gewöhnliche Forderung der Grammatik, neben *ne* oder *ne . . . pas* ein generell-disjunktives Indefinitum oder *de* ohne Artikel anzuwenden, unberücksichtigt lässt, und dass er vielmehr, wie es dem positiven Gedanken entspricht, das partikulare *quelque* oder *de* mit Artikel wählt. Denn logisch handelt es sich in der negativen rhetorischen Frage nicht um eine unbestimmte Allgemeinheit, sondern nur um ein unbestimmtes Einzelnes.

a) Partout où il y a étendue, n'y a-t-il pas déjà quelque objectivité? Paul Janet, R. 51, 636. (Die wirkliche Frage verlangt: ne . . . pas encore, ne . . . encore aucun.) Les législations étrangères se seraient-elles méprises dans leur choix et ne mériteraient-elles pas aussi quelque reproche? J. Leberquier, R. 60, 388. (Die w. F. zeigt non plus = auch.) Est-ce que l'homme ne communique pas à la terre elle-même quelque chose de sa force ou de sa faiblesse, de son courage ou de son inertie? René Belloc, R. 70, 906. Vous portez quelque intérêt à Octave, n'est-ce pas? G. Ohnet, Le Maître de F., p. 402. Milord Mourri n'est-il pas venu ici quelquefois? Volt., L'Écoss. II, 2. — b) Sans cesse il appela, demandant l'heure, si l'on n'entendait pas quelque bruit. Ségur.

a) N'y a-t-il pas encore des étables dans la montagne? Lam., Genev. p. 233. (Die w. F. verlangt: ne . . . plus d'ét.) Ne voyons nous pas aussi des associations de malfaiteurs chez les peuples les plus civilisés. J. Clavé, R. 66, 624. N'avez-vous pas de la santé, de la fortune, des amis? Ac. Pourquoi n'y aurait-il pas des hommes dans Sirius. A. Fouillé, R. 52, 422. Est-ce que madame n'a pas de l'esprit et du sens? Mol., Am. magn. III, 1. N'est-ce pas qu'il a du talent? M. du Camp, R. 50, 739. Ensuite, je pourrai reprendre du service, n'est-ce pas? G. Duruy, R. 70, 44. — b) Je voudrais savoir si ces mêmes travaux n'ont pas déjà valu à la science historique, à l'enseignement, des résultats qu'on puisse regarder comme désormais acquis. A. Geffroy, R. 60, 617. Je ne savais pas trop s'il n'y avait pas de la fièvre typhoïde. G. Sand., Marqu. de Villem., ch. 23.

Anmerkung. Nach der Ansicht einiger Grammatiker ist zwischen *ne . . . pas* und *ne . . . point* in der Frage der Unterschied, dass das

erstere in der rhetorischen, das zweite in der wirklichen Frage steht. (So z. B. die Ac. unter *point* und Lücking, *Franz. Schulgr.* § 393, I, 2.) Andere erkennen diesen Unterschied nicht an. (So z. B. Littré unter *point, Rem.* 2 und Plattner, *Franz. Schulgr.* § 377[1].) Eine Musterung der Fragen bei verschiedenen Schriftstellern ergibt, dass zunächst in der wirklichen Frage *pas* und *point* gebraucht wird. In der rhetorischen Frage ist allerdings das weniger nachdrückliche *pas* weit überwiegend; weil die Negation hier zurücktritt, so ist das von vornherein anzunehmen. Doch fehlt es auch nicht an Fragen mit *ne . . . point*, welche der Zusammenhang offenbar als rhetorische erkennen lässt.

> Les voyageurs égarés dans le Sahara ne donneraient-ils point une perle pour un verre d'eau? Souvestre, La prise de tab. N'avez-vous point vu déjà votre père? Volt., L'enf. prod. IV, 3. N'auriez-vous point dans l'âme quelque inclination secrète que vous ne voulez pas nous dire? Mol., Am. magn. IV, 1. Il réfléchissait quelques jours encore pour chercher s'il ne se présenterait point à lui quelque aperçu nouveau. Mignet, Franklin, 4.

In bezug auf das partitive Objekt werden solche Fragen leicht wie wirkliche behandelt: das nachdrücklichere *point* attrahiert das Objekt vermittelst des blossen *de*. *Si mon crime est trop grand pour le dissimuler, n'est-il point de tourments qui puissent l'égaler?* Corn., *Théod.* III, 1. *Pourrait-on reculer en combattant sous vous et n'avoir point de cœur à seconder vos coups?* Corn., *Méd.* IV, 2. Doch auch: *N'y a-t-il point des beautés de goût qui plaisent également à toutes les nations?* Volt., *Ess. sur la poésie ép.* I.

Tritt ein indefinites Adverbium oder ein adversatives Temporaladverbium hinzu, so sind die eigentlichen Formen der rhetorischen Frage: *ne . . . pas quelquefois (une fois, parfois), ne . . . pas quelque part, ne . . . pas déjà, ne . . . pas encore* (= nicht noch), während die entsprechenden *ne . . . jamais, ne . . . nulle part, ne . . . pas encore* (= noch nicht), *ne . . . plus* eine wirkliche Frage bezeichnen. Doch erscheinen auch die letzteren insofern als rhetorische, als der Zusammenhang eine Antwort im bejahenden Sinne nahe legt; das partitive Objekt steht hier trotzdem mit blossem *de*. Dies kommt sogar in Fragen rhetorischen Charakters mit blossem *ne . . . pas* vor. *N'existe-il (sic!) pas d'abus dans les asiles fermés? les malades n'y ont-ils jamais commis de crimes?* H. de Varigny, R. 67, 668. *Mais n'y a-t-il jamais eu dans le monde de générosité trompé et de confiance trahie, de foi démentie par l'événement.* P. Janet, R. 47, 877. *De la sainte amitié n'est-il donc plus d'exemples?* Volt., *Olimp.* I, 5. — In gleicher Weise verlangen die Fragen rhetorischen Charakters mit *ne . . . jamais* und *ne . . . plus* das generell-disjunktive (nicht das partikulare) Indefinitum, so dass auch diese vollkommen den negierten wirklichen Fragen gleichen. *Le dieu réel et vivant qu'adore au fond Clifford, c'est-à-dire*

le plaisir, ne conserve-t-il plus rien ni de symbolique ni d'idôlâtrique? A. Fouillée, R. 56, 384.

5. Die rhetorische Frage mit *que ne, qui ne, quel ... ne.*

Das Lateinische gebraucht häufig die mit *quin* eingeleitete rhetorische Frage. *Quin* besteht aus dem modalen interrogativen Adverb *quî* (= wie, warum) und der abgekürzten Negation *ne.* Die ganze Frage ist gleich einer positiven Aufforderung oder einem positiven Wunsche und verlangt darum partikulares Indefinitum. Z. B. *Quin tu hic respondes aliquid?* Plaut., Mil. glor. IV, 2, 76. Das Französische hat dieselbe Ausdrucksweise übernommen und *quin* durch *que ... ne* ersetzt. Auch hier ist nur partikularer Ausdruck des unbestimmten Objekts möglich.

Que ne puis-je vous donner quelque chose du ciel! B. de St.-Pierre. P. et V. — Morbleu, que n'ai-je de la voix? Mol., Princ. d'Él. 3[e] interm. Que n'ai-je des témoins? Rac., Plaid. 1, 7. Que n'ai-je de la santé et de la jeunesse? Volt., L. au landg. de H.-C. 24 févr. 1764. Que n'y envoyait-on des Français ou des Polonais? Ségur, Nap. IV, 3.

Den Gebrauch des blossen *ne* dehnt das Französische hin und wieder auch auf rhetorische Fragen mit *qui* und *quel* aus.

Quel sensible mortel, des scènes de l'automne n'a chéri quelquefois la beauté monotone. Fontanes. Qui de nous n'imagine sous ce mort des horreurs? F. Brunetière, R. 67, 201. [Quel homme n'a commis des fautes?]

6. Der affirmative Ausrufesatz.

Zu den Ausrufesätzen, welche Erstaunen, Verwunderung, Unzufriedenheit, Missbilligung, Misstrauen, also eine gewisse Art der Negation ausdrücken, gehören die Ausrufe im Infinitiv, mit *que* und dem Konjunktiv, der emphatische Indikativ, der emphatische Imperativ, die Ellipse; ferner die befangenen Fragen (in regelmässiger Wortstellung) mit und ohne *donc* und die invertierten Fragen mit *donc.* Als negative Sätze haben sie eine Vorliebe zur Verallgemeinerung; darum zeigt sich in den entsprechenden lateinischen Satzformen häufig das generell-disjunktive Indefinitum.

Ego tibi ullam causam maiorem committendam putem? Cic. de orat. I, 38, 174. Pessuma, egon quicquam cum istis factis tibi respondeam? Ter. Eun. 153. Tu ut ullam fugam meditere? Cic. in Cat. I, 9, 22. Adeon esse infelicem quemquam, ut ego sum! Ter. And. I, 5, 10. Audes quidquam ab istis petere? ad Herenn. IV, 13, 19. Da mihi quemquam qui ... Sen. bon. III, 23, 4.

Im Französischen zeigt sich in solchen Ausrufen häufiger das partikulare als das generell-disjunktive Indefinitum.

a) Que j'emporte sur elle aucune préférence! Corn. Gal. du P. III, 6. Moi! que de vous j'osasse aucunement médire. Id. La suiv. III, 10. Le moyen d'en rien croire à moins qu'être insensé? Mol. Amph. II, 4. Moi, que je vous haïsse! que je puisse jamais oublier Bérénice! Rac. Bér. Moi! machiner rien contre le cacique! A. Ébelot. R. 40, 694. — Prouvez donc que vous êtes capables de produire quelque chose, quoi que ce soit! G. Sand, 7 cordes I, 7. — Moi, devoir quelque chose à mon frère! Volt., Duc de Foix I, 4. Que dis-tu? Sur son cœur il aurait quelque empire. Rac. Brit. II, 2.

b) Je ne vois pas, lorsque je m'examine, où prendre aucun sujet d'avoir l'âme chagrine. Mol. Mis. III, 1.

Das partitive Objekt erscheint in solchen Ausrufen konsequent mit *de* und Artikel.

Moi, avoir des chagrins d'amour? A. Dumas, les 3 M. I, chap. 26. Moi, j'aurais de l'amour pour ta chienne de face! Mol. Dép. am. IV, 4. Moi de la haine pour le père de mon amie! Rouss. N. H. V, 7. Le moyen de former des pensées et de préparer des paroles dignes d'un grand pays. R. 55, 577. Vraiment! il y a du gibier dans ce pays si découvert et si aride! Th. Bentzon. R. 57, 471.

7. Der negative Ausrufesatz.

Ist der Ausruf negiert, so steht bald partikulares Indefinitum und *de* mit Artikel, bald generell-disjunktives Indefinitum und blosses partitives *de*. In dem ersten Falle wird eine Missbilligung und zugleich eine positive Forderung oder auch eine positive Annahme oder Befürchtung, in dem zweiten Falle nur Verwunderung über eine negative Thatsache ausgedrückt.

Et à vous, elle ne vous a pas fait quelque confidence? J. Vincent. R. 48, 754. Vous n'avez pas, je pense, eu ici quelque intrigue? Regn. VII, 6 (Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt?) Pourquoi, sans reprendre ce métier d'auteur qui lui déplaît tant, ne pas choisir au moins pour ressource quelque talent honorable ou plus lucratif? Rouss. 2e dial. — N'y en a-t-il donc aucun à se repentir? A. Dumas, les 3 M. I, ch. 11. Et vous n'avez rien appris d'un autre côté. Ib. ch. 8.

Pourquoi donc ne pas donner des tubes de lancement à une partie de nos embarcations de commerce? G. Charmes. R. 68, 801. Quoi! les pères n'ont pas des droits supérieurs? Mol. Milic. I, 5. Quoi? pour noyer les Grecs et leurs mille vaisseaux, Mer, tu n'ouvriras pas des abîmes nouveaux! Rac. Iph. V, 4. Monsieur n'a donc pas subi des malheurs de fortune! Méry, Aim. n. proch. Je ne t'ai pas fait de la peine? Zola, Page d'Am. S. 265. Vous n'avez pas du miel? Ib. 267. Mademoiselle ne prend pas de la confiture? Ib. 333. — Son idiotisme, son affreuse infirmité ne vous inspireraient pas d'horreur? Th. Bentzon. R. 57, 741. Ce délai ne te ferait donc pas de peine? Rouss. L'am. de lui-m. I, 4.

Anmerkung. In den in der Anmerkung zu 4 bezeichneten Fällen scheint auch hier blosses *de* obligatorisch zu sein.

Quoi? vous causez sa perte, et n'avez point de pleurs? Corneille, Suréna V, 4. N'aurai-je donc jamais de repos? A. Laugel. R. 59, 185. On ne fait donc jamais de ventes publiques? Souvestre, Au coin d. f. Oh! le ciel n'a-t-il donc plus d'anges? Regn. IV, 247.

§ 2. Bedingungssätze.

A. Eximierende Bedingungssätze mit *si . . . ne, si . . . ne . . . pas, à moins, hors* und *sans.*

1) In den negierten Bedingungssätzen hypothetischer Perioden gebraucht man im Französischen sowohl *si . . . ne* als auch *si . . . ne . . . pas (point, aucun etc.).* Der Unterschied ist derselbe wie im Lateinischen zwischen *nisi* und *si non.* Während *si . . . ne . . . pas* und *si non* sich auf das Verbum oder ein sonstiges einzelnes Wort des Bedingungssatzes beziehen und die blosse Annahme ausdrücken, dass etwas nicht stattfindet, verneinen *si . . . ne* und *nisi* den ganzen Satz in der Weise, dass der positive Inhalt des Bedingungssatzes als Ausnahmefall angesehen wird, in welchem die Aussage des Folgerungssatzes nicht gelten soll: *si . . . ne* lässt sich durch ausser wenn, es sei denn, ausgenommen wenn wiedergeben und im Französischen durch *si ce n'est (sinon) que* mit Konjunktiv umschreiben. Z. B. *Comment ces habitants viendraient-ils ici m'interrompre, si ce n'est que votre mari (l'Amour) s'en mêle à la fin et qu'il nous envoie des amants.* Lafont. *Je me garderai de me mettre en peine, sinon que l'affaire ou l'homme fussent de quelque mérite extraordinaire.* Malherbe. Thatsächlich ist eine solche Umschreibung seit dem 17. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen;[1]) sie zeigt aber wie der Inhalt des Bedingungssatzes sich affirmativ bestimmt von der Konjunktion *si . . . ne* absondert. Demnach erscheint nach *si . . . ne,* wie nach *si ce n'est que,* stets das partikulare Indefinitum oder partitives *de* mit Artikel. — Hiermit stimmt es überein, dass die adversativen Temporaladverbia einem affirmativen Satze entsprechen. Z. B. *Théodora ne perdrait pas le temps, si elle n'avait déjà paré au péril.* L. Ganderax. R. 67, 219.

Vgl. Non potuisset accidere, ut unum esset omnium genus, nisi aliquem sibi proponerent ad imitandum. Cic. de orat. II, 22, 93. — On ne saurait réussir dans aucune affaire, si on n'a quelque chose, quelques moyens, quelque recours pour y parvenir. Ac. On ne serait jamais éveillé par le plus grand bruit

---

[1]) Vgl. Lafaye, *Dict. des synom. Supp.* S. 206. Obwohl L. die Umschreibung mit *si ce n'est que* verwirft, gebraucht er selbst dieselbe Wendung, so in dem in der Anm. 2 d. Abschn. angeführten Satze.

du monde, si on n'avait quelque perception de son commencement qui est petit. Alf. Fouillée. R. 60, 185.

Ces orangers vont périr, si on ne leur donne de l'eau. Ac. Nous serions tous abstèmes, si l'on ne nous eût donné du vin dans nos jeunes ans. Rouss. Ém. l. 2. Les lansquenets ne voulaient plus marcher si on ne leur donnait de l'argent. A. Laugel. R. 59, 174. Elle crèverait d'ennui si elle n'avait des ordres à donner, des livres de compte à tenir. Cherb. R. 66, 35.

Anmerkung 1. Nach den unpersönlichen konditionalen Formeln der Unwirklichkeit *n'était* und *n'eût été* kommt meist determiniertes abhängiges Subjekt vor. *N'était la crainte etc.* Ac. Das unbestimmte Subjekt erhält die partikulare Form: *Je donnerais le genre humain de bon cœur à tous les diables n'était quelques (des) gens comme vous.* P.-L. Courier, S. 561.

Anmerkung 2. *Ne* in *si ... ne* und *n'était, n'eût été* ist, vom Gedanken gefordert, als ein rationales *ne* anzusehen. Doch kann im abhängigen konjunktivischen Satze noch ein pleonastisches *ne* eintreten wie nach *à moins que. Modérez vos transports, si vous ne voulez que la fuite ne me dérobe pour jamais à vos yeux.* Banier, Trad. d'Ovide, mét. IV, f. 7. *On ne dira point l'a b c grec, hébreu ou phénicien, si ce n'est pourtant qu'on ne parle avec une sorte de dédain.* Lafaye, *Dict. des syn. Supp.* S. 3 unter a b c.

Anmerkung 3. Die volle Negation nach *si ce n'était, n'était, n'eût été (*mit dem Ind.) bewirkt ausser der Exemption wirkliche Verneinung. *[Je vous raconterais avec joie ses miracles presque infinis, si ce n'était que ce détail n'apporterait pas de fruit.]*

2) Wie die obigen Beispiele zeigen, tritt *si ... ne* häufig ein, wenn der Folgerungssatz selbst negiert ist oder einen negativen Sinn hat. Der durch *si ... ne* eingeführte Satz lässt sich also auch als Ausnahme einer Negation, d. h. affirmativ auffassen. Es finden sich nun öfter neben negierten Folgerungssätzen Bedingungssätze mit *si ... ne ... pas*, die man gleichfalls nicht anders als eximierend auffassen kann. Aus diesem klar vorliegenden Zusammenhange (der Ausnahme der Negation) erklärt sich, dass der Schriftsteller in denselben, trotz *ne .. pas*, die partikulare Form des Objekts wählt.

Si vous n'avez pas quelque sensibilité pour ma tendre et respectueuse amitié, vous ne jouerez jamais le tragique. Volt. L. à Mlle Gaussin, déc. 30. — On ne vous donnera pas facilement les enfants des familles si nous ne prenons pas des moyens pour les attirer. Thiers, Cons. l. 14. Eh bien, il y a là une garde de corps que nul Fiesque ne pourra renverser, s'il n'a pas des chérubins à son ordre. Regn. II, 321. Le poète comique ne saurait aller bien loin dans sa carrière ... s'il ne sait pas se faire des protecteurs et les intéresser à la liberté dont il a besoin. Moland, Molière I, S. XIII.

Neben einem affirmativen Hauptsatze, hat ein Bedingungssatz mit *si ... ne ... pas de* und Art. gleichfalls eximierenden Sinn.

S'il ne se lève pas pour lui des jours meilleurs, je lui garde un foyer qu'il n'aurait pas ailleurs. Ponsard, l'Honneur IV, 10.

3) In demselben eximierenden Sinne wie *si . . . ne* ist *à moins de, à moins de* mit Inf., und *à moins que . . . ne* üblich. Sie fordern darum gleichfalls partikulares Indefinitum und partikulares Objekt.

a) Je ne lui pardonnerai pas à moins d'une rétraction publique. Ac. — b) On ne demeure point tout seul, pendant une fête, à rêver parmi les arbres, à moins d'avoir en tête quelque chose qui embarrasse. — c) Les conditions du contrat resteront ce que vous avez désiré qu'elles fussent, à moins pourtant que, à cette heure, votre intention ne soit d'y apporter quelque changement. M. Uchard. R. 38, 505.

a) Ils éviteront, à moins d'iniquités trop franches (unmittelbar nach *de* fällt natürlich *des* weg), ces querelles. L. Ganderax. R. 58, 943. — b) A moins de vendre des soieries ou des bijoux, on pouvait être déclaré accapareur à propos de tous les genres de commerce. D. Cochin. R. 68, 649. — c) Vous reverrai-je avant votre départ? — Non pas, que je pense, Monsieur, à moins qu'il n'y ait du nouveau. A. Dumas. Les 3 M. I, ch. 23.

Anmerkung 1. Denselben Sinn hat das vereinzelt gebrauchte *hors de* und *hors que . . . ne,* sowie das von Littré getadelte *sauf que . . . ne.*

Anmerkung 2. *Ne* in *à moins que . . . ne* u. s. w. ist pleonastisch d. h. es dient nur zur Verdeutlichung der schon in *à moins, hors* und *sauf* vorhandenen Negation. Die Hinzufügung eines Negationskomplementes bewirkt neben der Exemption wirkliche Verneinung. *Dites s'il m'était possible à moins de n'avoir ni cœur ni vergogne [à moins de ne point avoir de vergogne], de trahir une telle confiance.* H. Rabusson. R. 72, 13. — *On se sert de la dubitative ne dans la proposition complétive, à moins que cette proposition ne renferme aucune [point d']idée de doute.* Littré.

Anmerkung 3. *Hors que* drückt wie *sauf que, hormis que, excepté que, à cela près que, sinon que, si ce n'est que* mit dem Ind. nicht eine beschränkende Bedingung, sondern eine die allgemeine Behauptung beschränkende Thatsache aus. *L'air de ces bois nourrit le teint comme à Livry hormis qu'il n'y a point de serein.* Mme de Sév. L. 11 déc. 75.

4) Endlich wird a) *sans* und b) *sans* mit Infinitiv im Sinne einer eximierenden Bedingung gebraucht, und auch hier müssen die partikularen Formen stehen, während der gewöhnliche negierende Sinn durchgehends *aucun, nul* (lat. *quisquam, ullus*) oder blosses *de* fordert. Vorwiegend erscheint wiederum ein solches *sans* in Verbindung mit einer formalen oder logischen Negation.

Mancam fore putaverunt sine aliqua accessione virtutem. — — a) Sans quelque fixité dans le gouvernement, sans une solidarité intime entre les pouvoirs successifs, il n'y a pour un pays que décadence certaine. G. Charmes. R. 53, 270. Il n'y a point de connaissance sans quelque volonté. F. Brunetière. R. 68, 691. — b) [Sans trouver quelque secours nous étions perdus.]

a) Quant aux théâtres de Paris, il est impossible d'en faire sortir des acteurs sans des sommes considérables. E. Michel. R. 56, 899. — b) Personne n'est assez fort pour faire des con-

quêtes en grand sans avoir des compagnons de fortune. Valbert. R. 70, 209.

Auch *sans que* mit dem Konj. kann den Sinn einer eximierenden Bedingung haben und verlangt dann die partikulare Form des partitiven Objekts.

On agitait si Dieu peut produire la nature universelle des choses, et la conserver, sans qu'il y ait des choses. Volt. Ess. sur les mœurs etc., ch. 63.

Veraltet ist *sans que (= sans ce que = si ce n'était que)* mit dem Ind. im eximierenden Sinne. *C'était fait de leur nombreuse armée sans que le comte de Souches plaça des troupes.* Rac. *Camp de Louis XIV. Je serais venue le voir, sans que je n'en ai point (d'équipage).* Mme de Sév. L. 23 oct. 89.

B. Die übrigen Bedingungssätze.

Obwohl die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, nur die Erörterung der logisch negativen Bedingungssätze verlangt, halte ich es für zweckmässig, eine Übersicht über die sämtlichen Gedankenformen hypothetischer Perioden zu geben, zumal man in den lateinischen und französischen Grammatiken vergebens nach Auskunft darüber sucht, welche Bedingungssätze als logisch negativ anzusehen sind.

1. Der reale Bedingungssatz.

Ich beginne mit den hypothetischen Sätzen, welche in der lateinischen Grammatik reale genannt werden. Im Lateinischen ist hier zwar das generell-disjunktive Indefinitum nicht ausgeschlossen, doch bildet das partikulare Indefinitum *(quis, aliquis, quispiam)* die Regel.

Si te regavero aliquid, num respondebis? Cic. Tusc. I, 8, 17. Si quis corrigere aliquid volet, aut deterius faciet, aut id, quod fieri non potuerit, desiderabit. Id. de nat. deor. II, 34, 77. — Si quid erit commissum a quoquam vestrum, quod reprehendatur, aut populus Romanus judicabit de eo homine aut etc. Id. in Verr. V, 69, 178.

Das generell-disjunktive Indefinitum dient hier lediglich zur Verallgemeinerung, nicht etwa zur Andeutung einer Negation.

Das Französische, welches den Gebrauch des generell-disjunktiven Indefinitums immer mehr und mehr, und in der modernen Sprache fast ausschliesslich auf die formale oder logische Negation beschränkt hat, zeigt hier meiner Beobachtung nach, mit Ausnahme von *jamais*, nur partikulares Indefinitum. Das Wörterbuch der Ac. bringt zwar bis in die neueste Auflage folgendes Beispiel: *Si jamais personne est assez hardi pour*

l'entrepreudre, il réussira. Theoretisch und nach der Grundbedeutung von *personne* ist der Satz ja richtig, doch wird eine solche Verwendung durch den Sprachgebrauch der Autoren nicht bestätigt. Will man den indefiniten Begriff verallgemeinern, so geschieht dies durch die Ersatzformen des generell-disjunktiven Indefinitums.

Si donc il se trouve jamais quelque artiste qui s'empare des seuls ornements convenables aux temps, au sujet, à la nation, et qui exécute ce qu'on a tenté, ceux qui viendront après lui trouveront la carrière remplie. Volt. L. XIV, II, ch. 32. Si l'artiste, au lieu de me toucher, veut me prouver quelque chose, il m'ennuie, je prends mon chapeau et je m'en vais. A. Theuriet. R. 66, 750. — Si nous formulons une opinion quelconque sur l'action fameuse de Charlotte Corday, c'est un cas de conscience que nous décidons. F. Brunetière. R. 67, 212. Ce n'est pas seulement la langue latine, c'est le droit romain, c'est le droit canon, c'est la totalité de l'héritage enfin des institutions et des mœurs romaines qu'il faut connaître, et à fond, si l'on veut comprendre quoi que ce soit à l'histoire du moyen âge. Id. ib. 72, 869. Vgl. Qu'il fasse le moindre excès, il est malade. Aus Lücking, Schulgr. § 309, b. A. 1. — [S'il n'a commis aucune faute, il ne sera pas blâmé.]

In bezug auf das partitive Objekt bietet der irreale Bedingungssatz nichts, was von dem Gebrauche des Behauptungssatzes abweicht.

Si l'état commet des fautes, tout le monde le saura. P. Janet. R. 59, 72. — Si l'enfant n'a point vu de corbeaux, que gagnez-vous à lui en parler. Ém. l. 2.

2. Der irreale Bedingungssatz.

a) Die irrealen Bedingungssätze haben einen negativen Sinn, daher tritt hier im Lateinischen vielfach die Verallgemeinerung durch das generell-disjunktive Indefinitum ein; doch zeigt sich daneben ebenso häufig das partikulare *quis* und *aliquis.*

Multa praeterea commemorarem nefaria in socios, si hoc uno quidquam sol vidisset indignius. Cic. de off. II, 8, 28. Admiratio jucundissima fuisset, si aliquem cui narraret habuisset. Id. Lael. 23, 88.

Das Französische zeigt hier auffallender Weise nicht das generell-disjunktive Indefinitum, in der Regel vielmehr das partikulare *quelque.* Das hat wohl seinen Grund. Der irreale Bedingungssatz wird nicht unmittelbar, wie die rhetorische Frage (§ 1, 2) und die sub 14 und 15 erörterten Bedingungssätze negativ empfunden; er bleibt immer noch Annahme, lässt immer noch die Vorstellung offen, dass der Fall eintreten oder eingetreten sein könnte, wenn thatsächlich auch die Annahme der Wirklichkeit widerspricht. So kommt es, dass dann selbst

quelque gebraucht wird, wenn ausdrücklich noch zum Überfluss die Irrealität zusätzlich ausgesprochen wird. Die Verallgemeinerung wird auch hier durch die sub 1 erwähnten Formen ausgedrückt.

Si le gouvernement turc avait réellement quelque intérêt — et nous croyons qu'il n'en a aucun — à former une collection d'antiquités grecques, il suffirait à ses gouverneurs de provinces de se baisser pour en recueillir. S. Reinach, R. 56, 161. Moi si je pouvais aimer quelqu'un, ce qui maintenant, hélas! est impossible, j'aimerais précisément un homme grave et froid. G. Sand, Marq. de Villem., ch. 18. — Si j'aimais quelqu'un, je m'y prendrais tout autrement. A. Theuriet, R. 56, 7. O si jamais dans nos montagnes j'avais quelque cure de bonnes gens à desservir, je serais heureux. Rouss., Ém. l. 4. — Je ne l'écouterais pas s'il osait me dire quoi que ce fût contre nous. Th. Bentzon, R. 47, 415. Je me trouve bien ici, et j'y vivrais volontiers si j'étais tenté de choisir un isolement quelconque. G. Sand, M. de Villem. Si vous aviez eu la moindre délicatesse, monsieur, vous ne vous seriez point exposé à recevoir une semblable leçon! Barrière et Capendu, Les faux bonsh. IV, 4. S'il existait en Europe un seul gouvernement vraiment éclairé, il eût rendu des honneurs publics à l'auteur d'Émile. Rouss., L. à M. de Beaumelle. Nur in einem Beispiele dieser Art habe ich rien beobachtet: Or si rien de tout cela nous eût pu diviser, cette division serait déjà faite. Id. N. H. II, 5.

Da in affirmativen irrealen Bedingungssätzen nicht einmal das generell-disjunktive Indefinitum (ausser *jamais)* sich zeigt, so kann man auch nur ausnahmsweise blosses partitives *de* — wie in der affirmativen rhetorischen Frage — nicht erwarten.

S'ils avaient eu des rentes, ils eussent cessé de travailler. M. du Camp. R. 53, 815.

b) In negierten irrealen Bedingungssätzen findet sich sowohl das generell-disjunktive als auch das partikulare Indefinitum. In dem ersten Fall wird wiederum der Inhalt als blosse Annahme empfunden, ohne dass die Thatsächlichkeit berücksichtigt wird, und demgemäss erhält *ne* das gewöhnliche Negationskomplement ohne *pas;* in dem andern Falle wird die Irrealität der negierten Bedingung, also die positive Thatsache, deutlich empfunden, und daher zeigt sich neben *ne . . . pas* die partikulare Form des Pronomens. Auch die Wahl des adversativen Temporaladverbiums charakterisiert die Sätze bald als affirmativ, bald als negativ. Z. B. *Je n'aurais pas approuvé cette location de Paris si Monach n'avait pas déjà tout arrangé.* R. de Bonnières, R. 66, 639. — *Nous ne pouvons nous représenter ce que nous verrions si nous n'avions plus d'organes.* P. Janet, R. 51, 647. (Dagegen: *ne . . . pas encore des organes.)*

Si aucune offense ne l'avait provoqué, il aurait décrit docilement son orbite autour de la majesté du trône. Regn. IV, 232. Sans

doute nous ne verrions rien s'il n'y avait rien. P. Janet, R. 51, 646. — S'il n'y avait pas quelque point dans lequel tous les intérêts s'accordent, nulle société ne saurait exister. Rouss., Cont. soc. II, 1. Vous voyez que je ne parlerais pas ainsi, si je ne savais pas quelque chose. A. Delpit, R. 51, 78. La vie ne voudrait pas la peine d'être vécue si l'on n'avait pas quelquefois à se battre avec elle. Valbert, R. 72, 683. Besonders deutlich tritt die Irrealität der Negation (also die Thatsächlichkeit) hervor im abhängigen Satzgliede: L'aurais-je épousée, si je n'avais pas compris qu'il y avait là quelque chose? O. Feuillet, Le village.

Derselbe Unterschied lässt sich bei der Anwendung des partitiven *de* beobachten. Nur ist hier *de* ohne Artikel auffallender Weise die Regel; *de* mit Artikel muss als Ausnahme gelten und kommt nur neben *ne . . . pas* vor; *ne . . . point* scheint hier überhaupt mehr der älteren Sprache eigentümlich zu sein. (Vgl. jedoch: *Ce serait charmant s'il n'y avait point de la prose sous la couverture.* J. Claretie, *La Lecture* III, 135. Hier ist der Bedingungssatz abhängig von *charmant.)*

Si nous n'avions point de défauts, nous ne prendrions pas tant de plaisir à en remarquer dans les autres. Larochef. S'il n'y avait point d'hommes frivoles, la femme se presserait d'en faire. Rouss. Ém. l. 5. Ils auraient gagné la bataille si on n'avait point fait de fautes. Volt. Ch. XII. l. 4. S'il n'y avait point d'organes du tact, que sentirions-nous, que percevrions-nous de la forme tangible? P. Janet. R. 51, 647. Si je n'avais pas d'amitie pour vous, je ne prendrais pas la peine de vous faire des sermons. G. Sand. R. 43, 387. S'il n'avait pas eu de soupçons sur moi, ton air de ce soir lui aurait crevé les yeux. J. Vincent. R. 41, 93. Mérimée eût été un homme de premier ordre s'il n'eût pas eu d'amis. E. Renan. R. 54, 257. — Les définitions pouraient être bonnes, si l'on n'employait pas des mots pour les faire. Rouss. Ém. l. 2. Si le loup n'égorgeait pas des brebis, il mourrait de faim. Ch. Richet. R. 55, 846. S'il n'existait pas des énergumènes ayant sans cesse à la bouche des menaces de mort et d'incendie, l'humanité ne bougerait non plus qu'un terme. H. Rabusson. R. 68, 747. Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin . . .! Andrieux.

Kommt ein Grund hinzu, der schon im einfach negativen Satze *de* mit Artikel verlangt oder begünstigt, so wird dasselbe hier fast obligatorisch.

La manière la plus courte qu'une mère imagine pour se débarrasser d'une question indiscrète sur l'origine des enfants sans tromper son fils, c'est de lui imposer silence: cela serait bon si on l'y accoutumé de longue main dans des questions indifférentes, et qu'il ne soupçonnât pas du mystère à ce nouveau ton. Vgl. Pr. § 4, 3. Je détesterais les hommes s'il n'y avait pas des cœurs comme le vôtre. Vgl. Pr. § 6, 2. S'il n'y avait jamais eu des localisations naturelles et spontanées (de sensations), jamais il n'y aurait d'acquises et d'habituelles. E. Beaussire. R. 55, 344. Vgl. Pr. § 7, 3 a. Le livre ferait des fous s'il ne faisait pas des anachorètes! Lam. Genev. Vgl. Pr. § 7, 4 a.

Häufig sind irreale Bedingungssätze mit *si . . . ne*, in welchen nach § 2 A. 1 stets partitives *de* mit Artikel steht. *Si les médecins n'avaient des soutanes et des mules, et que les docteurs n'eussent des bonnets carrés et des robes trop amples de quatre parties, jamais ils n'auraient dupé le monde.* Pascal.

Anmerkung 1. Eigentliche potentiale Bedingungssätze, wie sie im Lateinischen ausgebildet sind, gibt es im Französischen ebensowenig wie im Deutschen. Auch diese stehen in beiden Sprachen in dem Modus der Irrealität; doch lässt sich das Potentiale auf andere Weise bezeichnen: dort durch die Verba *devoir* und *venir à* oder durch Hinzufügung von *peut-être, par hasard* und ähnlichen Ausdrücken, hier durch Umschreibung mit möchte, sollte, oder durch die Adverbia vielleicht, etwa und zufällig.

Anmerkung 2. So nahe verwandt auch mit den irrealen Bedingungssätzen die Konzessivsätze mit *quand (même), si même, même lorsque, lors même que* und dem Imp. und Plusqu. des Futurs oder des Konjunktivs (dem Imp. des Ind. von *devoir, pouvoir, falloir),* sowie mit der Inversion dieser Tempora zu sein scheinen, so zeigen sie doch den Unterschied, dass in ihnen *ne . . . pas quelque* und *ne . . . pas de* mit Artikel nicht leicht vorkommt. Der Grund davon ist deutlich: als Zugeständnisse drücken sie eine blosse Annahme aus und die Unwirklichkeit bleibt unberücksichtigt. *Quand on n'aurait nulle curiosité pour les choses, on en a toujours pour aller où l'on trouve tout le monde.* Mol. Am. magn. I, 1. *N'eût-on plus aucune tyrannie* (die irreale Bed. würde *si on n'eût pas encore quelque t.* verlangen) *à craindre, les individus portés sur les nouvelles listes n'auraient plus aucun repos.* Thiers. Rév. l. 23. — *Quand même il n'y aurait pas encore eu jusqu'ici d'ami sincère* (in der irrealen Bed. *s'il n'y avait pas déjà), la sincérité n'en serait pas moins obligatoire pour tous les hommes.* P. Janet. R. 44, 329. *N'y eût-il pas de dissidents, le droit restait le même.* A. Bardoux. R. 39, 163.

3. Der elliptische irreale Bedingungssatz des Wunsches und der Besorgnis.

Irreale Wunschsätze erscheinen oft als Ausruf ohne einen Folgerungssatz.

1) Am häufigsten drückt ein irrealer Bedingungssatz ohne Folgerungssatz einen lebhaften Wunsch aus. Er wird nicht bloss durch das blosse *si* sondern auch durch *si du moins*, *au moins si*, *si seulement*, *si pourtant*, *encore si (heureux si*, *trop heureux si*, *que je serais heureux si)* eingeleitet. Das Französische wählt auch hier — wie im gewöhnlichen irrealen Bedingungssatze — im Gegensatz zum Lateinischen die partikulare Form.

O si solitae quidquam virtutis adesset! Virg. Aen. 11, 415. — Oh! si jamais j'allais en Touraine! A. Theuriet. R. 67, 8. — Si j'avais fait seulement quelque chose pour eux! Regn. VII, 349. Encore si ces autorités dépendaient de l'État, s'il avait quelque pouvoir sur elle! G. Duruy. R. 47, 373. — Si la jeunesse avait de l'expérience, et que la vieillesse eût de la force! Ac. Ah si du moins Brutus pouvait avoir des yeux! Volt. Cés. I, 3.

Der negative elliptische Wunschsatz mit *si* bevorzugt dem entsprechend *ne* mit dem generellen Disjunktivum und *ne . . . pas de.*

Si nous n'avions rien perdu de ce qui fait notre deuil! J. Michelet. L'oiseau. — Heureux s'il n'eût jamais eu d'enfans! Banier, Ovide X, f. 10. — Doch auch: Ah! s'il était assez magnanime pour nous laisser du moins au tombeau qu'à ta cendre ont élevé mes soins, et que finissant là sa haine et nos misères, il ne séparât point des dépouilles si chères! Rac. Andr.

2) Weniger häufig bezeichnet ein elleptischer irrealer Bedingungssatz eine lebhafte Besorgnis. Falls derselbe negiert ist, so ist in demselben mit einiger Wahrscheinlichkeit die partikulare Form des partitiven Objekts zu erwarten.

Mais son petit cœur battait, au moindre craquement des boiseries. S'il éveillait quelqu'un! A. Delpit. R. 68, 249. — [S'il n'avait pas trouvé du secours!]

4. Der irreale Bedingungssatz mit *comme si (. . . que si).*

1) In Vergleichungssätzen, die durch *quasi*, *tamquam* etc. eingeleitet sind, steht im Lateinischen häufig das generell-disjunktive Pronomen, weil die darin liegende Irrealität eine Verallgemeinerung des Gedankens herbeiführt. *Erant enim nobis perirati, quasi quidquam de nostra salute decrevissemus, quod non idem illis censuissemus. Cic. ad fam.* IX, 6, 3. Im Französischen dagegen zeigen Sätze mit *comme si, aussi . . . que si, autant . . . que si, plus . . . que si, même . . . que si* nur *quelque* oder irgend einen anderen verallgemeinernden Ausdruck als *personne, rien* etc. Der Grund davon kann ein mannigfacher sein. Einmal bezeichnen solche Sätze mehr etwas Wahrscheinliches als etwas Unwirkliches, ein andermal lassen sie sich als die Annahme oder Meinung eines andern als des Sprechenden auffassen, endlich wird überhaupt, wie in dem irrealen Bedingungssatze mit *si*, in der Vergleichung, welche eine irrige Ansicht oder eine gemissbilligte Thatsache erklären soll, die Irrealität in den Hintergrund treten.

Une joie extraordinaire éclata à la nouvelle de l'acceptation de la Constitution, comme si en effet on en avait redouté quelque obstacle de la part du roi. Thiers. Rév. l. 4. Ils n'admettent pas que la valeur morale d'une œuvre puisse entrer en ligne de compte dans l'appréciation d'un œuvre d'art; comme si quelque chose existait dans le monde indépendamment de la valeur morale! E.-M. de Vogüé. R. 67, 343. — Je changeai plusieurs foi de patron: l'on appelait cela me vendre : comme si jamais on pouvait vendre un homme. Rouss. Ém. l. 5. On les accablait de reproches et de ridicules, comme s'ils avaient fait un seul pas qui n'eût été ordonné par le ministre. Aus Lücking, Schulgr.

Ces paroles m'affligèrent comme si j'avais appris des morts et des malheurs de famille. Lam. V. en Or. II. 454.

In den negierten Sätzen zeigen sich noch konsequenter als in den negierten irrealen Bedingungssätzen mit *si* die Eigentüm-

lichkeiten des gewöhnlichen Behauptungssatzes: *ne . . . pas quelque* und *ne . . . pas de* mit Artikel erscheinen als höchst seltene Ausnahmen. Daraus folgt, dass die Sätze mit *comme si* noch schwächer als die irrealen Bedingungssätze als negativ oder doppelt negativ empfunden werden.

C'était comme s'il ne m'était rien arrivé de nouveau. Rouss. Conf. l. 4. Il revenait dans les bras de sa fiancée, aussi fidèle, aussi ardent que s'il ne s'en fût jamais arraché. Regn. VI, 38. — . . . comme si la plénitude de l'âme ne debordait pas quelquefois par les métaphores les plus vides. G. Flaubert. R. 38, 855.

Il me semble que sous les ombrages du forêt, je suis oublié, libre et paisible comme si je n'avais plus d'ennemis. Rouss. (Auch die Wahl des adversativen Temporaladverbiums charakterisiert den Satz als einen einfach negativen; die Doppelnegation gleich einer Affirmation würde ne . . . pas encore des ennemis bewirken.) Auerbach reprochait à Jean-Paul de faire sa cuisine au punch, comme s'il n'y avait pas d'eau naturelle dans le monde. Valbert. R. 66, 673. — Malthus raisonne comme si, dans l'état actuel de la société, il ne trouvait pas des hommes jouissant du superflu à côté de ceux qui n'ont point de quoi vivre. A. Fouillée. R. 53, 411.

2) *Comme si* mit einem Tempus der Irrealität steht auch elliptisch im Ausrufe. Die Ironie, welche sich mit einem solchen verbindet, lässt den negativen Charakter desselben mehr hervortreten, und darum zeigt sich hier auch im Französischen generell-disjunktives Indefinitum. Den negativen Satz charakterisiert die Wahl des adversativen Temporaladverbiums hiermit übereinstimmend als doppeltnegativ. Z. B. *Comme s'il n'était pas déjà vengé! Comme si, maintenant encore, il ne se vengeait pas!* Regn. II, 390. Eine einfache Negation würde *ne . . . pas encore* und *ne . . . plus* herbeiführen.

Quasi fieri ullo modo possit ut quisquam plus alterum diligat quam se. Cic. Tusc. III, 29, 72. — Oh! par hasard! Comme si ces Guépie faisaient rien par hasard! Cherbul. R. 54, 744. Par Dieu! comme si j'en avais jamais douté. Regn. II, 65. — Comme si l'on pouvait obtenir un travail quelconque d'ouvriers exténués par la faim. Ség. Nap. X, 2. — Comme si on pouvait attendre quelque chose d'un Avranche! Guy de Maupassant.

Comme s'il y avait des citoyens qui ne fussent pas membres de la cité, et qui n'eussent pas, comme tels, part à l'autorité souveraine. Rouss. Ém. l. 4.

Im negierten Ausruf wird die partikulare Form des Objekts zu erwarten sein.

[Comme si les pauvres n'avaient pas quelques (des) droits!]

5., 6., 7. Sätze mit faktischem, adversativem (konzessivem) und temporalem *si*.

Besonders eigentümlich sind dem Französischen Sätze mit *si*, welche keine Bedingung enthalten, sondern

1. eine Thatsache anführen, an welche der Folgerungssatz ein Urteil knüpft (faktisches *si)*,
2. einen Gegensatz oder eine Einräumung für den Folgerungssatz ausdrücken (adversatives und konzessives *si)*, und
3. einen rein temporalen Sinn haben (temporales *si)*.

Diese Satzformen stehen in Beziehung auf das indefinite Pronomen und das partitive *de* auf derselben Stufe wie die Behauptungssätze: nicht einmal *jamais*, das in allen übrigen Bedingungssätzen zu stehen pflegt, ist hier denkbar, es kann vielmehr sich hier nur *quelquefois* oder *parfois* zeigen.

1) Si j'ai quelquefois cherché la vérité, c'est par amour pour elle. G. Sand. M. de Villem. ch. 25. — S'il n'a rien fait pour rallier la majorité, c'est qu'il ne l'a pas voulu. Ch. de Mazade. R. 70, 233. — 2) Si le cœur est parfois la dupe de l'esprit, l'esprit bien plus souvent est la dupe du cœur. H. Taine. R. 44, 550. Si la gloire et le caractère de Bonaparte pouvaient inspirer quelque ombrage, il n'en était pas de même de Hoche. Thiers. Rév. l. 36. — Si les émigrés ne tentaient rien de véritablement heureux, ils faisaient néanmoins de grands préparatifs. Ib. l. 5. — 3) Si parfois nous nous mettions un peu en train, il nous prêchait lui-même du haut de son cheval. Regn. III, 298. Si on lui donnait quelque chose, il souriait en guise de remercîment; — si on ne lui donnait rien, il s'en allait avec le même sourire. Éd. Schuré. R. 70, 615.

1) S'il eut des défaillances, elles vinrent de l'accablement suprême. H. Blaze de Bury. R. 59, 869. — Si elle ne fait point de dépense, c'est qu'elle hait le faste. Volt. L'Écoss. I, 4. — 2) S'il a existé au moyen âge des maladies diaboliques, il y a eu aussi des guérisons miraculeuses. G. Daremberg. R. 52, 664. — S'il ne lui porta pas de coups bien meurtriers, il sut, avec une adresse merveilleuse, éviter les siens pendant deux heures que dura la lutte. Lam. V. en Or. II, 414. — Doch auch: S'il n'y avait pas des siècles entre l'été de 1819 et l'été de 1820, il y avait des événements qui avaient tout modifié. Lücking, Schgr. § 509, 3. Nach Pr. § 7, 4a. — 3) S'il y avait des dépenses excédantes, le général Buonaparte et les personnes de sa suite devaient les payer. A. Dumas. Nap. VII. — S'il n'arrivait pas d'étrangers, M. de Chateaubriand provoquait M. Desmousseaux de Givré à faire avec lui une partie d'échecs. Oth. d'Haussonville. R. 69, 489.

8. Bedingungssätze mit *pourvu que*, *bien entendu que*, *à condition que*, *supposé que*, *(si)*.

1) „Wird die Geltung des Hauptsatzes von einer Bedingung als einer beschränkenden Forderung abhängig gemacht, so wird der Nebensatz mit *pourvu que, bien entendu que, à condition que* u. dgl. eingeleitet, welche zum Teil die lateinischen *dum*, *dummodo*, *modo* ersetzen." Insofern durch diese Sätze eine blosse Bedingung ausgedrückt wird, gilt für die indefiniten Bestimmungen sowie für das partitive Objekt der Gebrauch des Behauptungssatzes.

Pourvu qu'on ait quelques spectacles, on se soucie fort peu que les armées périssent. Volt. L. 22 janv. 58. — Il va céder, mais honteusement, mais par faiblesse, et à condition que nul n'en sache rien. P. Bourget. R. 39, 224. Ils avaient plein pouvoir de traiter, pourvu que le général n'exigeât aucun sacrifice relatif à la foi. Thiers, Rév. I. 35.

Tout vous est indifférent, pourvu que vous fassiez des recettes. Beaumarchais. Ils lui promirent de lui livrer la ville entre ses mains, pourvu que l'on n'y ferait point de dommage. Amyot.

2) Drückt ein negierter Satz mit *pourvu que (si)* die Besorgnis aus, dass der positive Inhalt desselben eintreten könnte, so unterbleibt die Verallgemeinerung des bestimmter vorschwebenden Objekts. Auch das adversative Temporaladverbium bestätigt den positiven Charakter eines solchen Satzes. *Bonaparte répondit qu'il pouvait tout au plus, si Masséna n'y était pas déjà entré de vive force, donner un délai de vingt-quatre heures.* Thiers, *Rév.* I. 33.

Pourvu qu'il n'y ait pas des preuves de la négligence de la nourrice, qu'importe que le nourrisson périsse etc. Rouss. Ém. I. 1. On y vivait à bon compte; pourvu qu'on n'exigeât pas des ortolans truffés, on y trouverait une nourriture presque européenne. M. du Camp. R. 48, 579.

Dies gilt besonders von elliptischen Sätzen, welche eine Befürchtung ausdrücken. Vgl. *Pourvu qu'il n'en sache pas déjà plus qu'il ne (!) doit!* Regn. II, 117. (Er weiss schon mehr als er sagt!)

Ah! mon Dieu! Pourvu qu'il n'y ait pas eu quelque histoire à la fabrique! A. Daudet, From. j. p. 372. — Pourvu qu'elle ne nous apporte pas de son hôpital des miasmes! Cherb. R. 42, 497. Doch auch: Pourvu qu'il n'ait pas de dynamite. Henry Alis, Pet. Ville S. 202.

Anmerkung. Auch sonst zeigt sich in Wendungen, durch welche eine Besorgnis ausgedrückt wird, die partikulare Form. *Elles portent délicatement leurs mains à leur tête pour s'assurer qu'il n'y avait pas quelque épingle qui sortît.* Cherb. R. 54, 774. So in der Regel nach *s'assurer que* und *si. Ils souhaitaient qu'il n'attirât pas quelque malheur sur la République.* Rollin, *Hist. rom.* IX, 3. *Qu'on ne substitue point à ces langueurs amoureuses des aventures incroyables et des sentiments monstrueux!* Volt. *Lois de Minos. Épître.* Vgl. *Oh! ne me l'enlevez pas déjà!* V. Sardou. *Les v. garç.* V, 8.

Im Lateinischen findet das generell-disjunktive Indefinitum mit Vorliebe seine Verwendung in Bedingungssätzen gewisser rhetorisch gefärbter Perioden, wenn auch das partikulare Indefinitum in denselben nicht ausgeschlossen ist. Hier hat das erstere lediglich verallgemeinernden Wert, und da das Französische seinerseits dasselbe ziemlich früh nur im spezifisch negativen

Sinne verwandte, so musste es für diese Perioden untauglich werden. Hier findet sich ausser dem generell-disjunktiven Adverbium *jamais* nur *quelque*, oder falls die Verallgemeinerung nötig ist, eine Ersatzform wie *qui que ce soit* etc.

9. Bedingungssätze zur Verstärkung von Bitten, Beschwörungen, emphatischen Versicherungen.

Bedingungssätze werden im Lateinischen vielfach in Verbindung mit eindringlichen Bitten und Beschwörungen, sowie mit emphatischen Erklärungen und Versicherungen angewandt. Diese haben etwa denselben Wert wie die Nennung teurer Personen und geheiligter Gegenstände mit *per* im Lateinischen, *par* im Französischen. Von einer Bedingung, die sicher als erfüllt angesehen wird, von einer Annahme, die als der Thatsächlichkeit entsprechend gilt, wird die Erfüllung einer Bitte abhängig gemacht. Wird in solchen Bedingungen das generell-disjunktive Indefinitum angewandt, so dient dasselbe nur dazu, die Energie der Bitte zu erhöhen.

Si pietas ulla est, nec spes agitatis inanes, officium praestate patri. Ov. Met. VII, 336 f.

Weil der negative Sinn hier gänzlich fehlt, so kann man im Französischen nach *si* und *s'il est vrai que* nur *quelque* oder eine sonstige verallgemeinernde Form erwarten. Das partitive Objekt wird *de* mit Artikel, in der Verneinung *de* ohne Artikel zeigen.

S'il te reste au fond du cœur le moindre sentiment de vertu, viens que je t'apprenne à aimer la vie. Rouss. N. H. III, 22. — Si vous avez de la confiance en moi et quelque tendresse pour votre père, n'hésitez pas un moment à lui rendre ce pieux devoir. Banier, Übersetzung der obigen Stelle. — Grands dieux, s'il est vrai que votre puissance n'ait point de bornes, faites que je devienne l'époux d'une femme aussi accomplie que la statue que j'ai faite. Id. Ov. X, fable 9.

10. Bedingungssätze mit abschliessend-zusammenfassendem (kollektivem) Sinn.

Littré erwähnt unter *si* 12⁰ eine eigentümliche Art des Bedingungssatzes: statt dass gleichartige Dinge aufgezählt werden, überlässt ein Bedingungssatz dem Leser, sich Ähnliches selbst zu denken. *Elle redevient rose, œillet, aurore, ou si quelque autre chose de plus riant se peut imaginer.* Lafont., *Abbesse.* (= und alles Reizende, was man sich nur denken kann.) Der Bedingungssatz hat also einen abschliessend-zusammenfassenden

(kollektiven) Sinn. Auch diese Form geht auf das Vorbild des Lateinischen zurück, welches hier das generelle Disjunktivum zulässt. *Audiat haec œther, et si deus ullus in illo est.* Ov. *Met.* VI, 48. (= und jegliche Gottheit des Äthers.) Nach Littré darf im Französischen dasselbe Pronomen stehen; jedoch kann dasselbe nicht wirklich negativen Sinn, sondern nur archaisch die ursprüngliche verallgemeinernde Bedeutung haben. Gewöhnlicher ist das partikulare *quelque.*

Un torrent, ou s'il est rien de plus impétueux. Littré. — Du moins le ciel et les Dieux, s'il en est quelqu'un qui l'habite, m'entendront et me vengeront. Banier, Übersetzung der obigen Stelle.

11. Dubitative Zugeständnisse mit *si*, *si toutefois*, *si pourtant*, *si tant est que.*

Die lateinischen *si, si modo, si quidem* und die französischen *si, si toutefois, si pourtant* sowie *si tant est que* und *supposé que* mit Konjunktiv werden oft parenthetisch so an eine affirmative Behauptung oder an einzelnen Begriff angeknüpft, dass sie die Behauptung oder den Begriff noch einmal als Zugeständnis bringen und dabei einen leisen Zweifel an der Gültigkeit durchblicken lassen, oder den Anschein erwecken, als ob der Sprechende selbst nicht davon ganz sicher überzeugt sei. Solche Bedingungssätze können wohl kaum anders als affirmativ vorkommen.

Ego cum meis, si quidquam nunc cuiusquam est, etiam in meis esse malui. Cic. ad fam. VII, 3, 3. — Défaites-vous de l'espoir, si vous l'eûtes jamais, de vous faire un bonheur exclusif. Rouss. N. H. I, 11. Ces fabriques de sabres admirables, si elles ont jamais existé à Damas, sont complètement tombés en oubli. Lam. V. en Or. II, 68. L'empereur ne se laissait plus parler de moi, si toutefois quelqu'un en avait le courage. Mme de Staël. J'ai attendu le courrier suivant dans l'espoir de vous répondre mieux, si toutefois il a quelque chose de bon à dire des circonstances aussi horribles. Arvède Barine. R. 65, 788. Ses amis, si tant est qu'il en ait jamais eu, ne lui ont guère servi. Cherb. R. 46, 200.

Partitives *de* kann hier selbstverständlich nur mit Artikel auftreten.

Votre beauté (si toutefois on peut trouver de la beauté parmi les Centaures = si modo naturæ formam concedimus illi) ne vous sauva pas, charmant Cyllare. Banier, Ov. Met. XII, 393 bis 394. Le meilleur de tous les biens, s'il y a des biens, c'est le repos, la retraite et un endroit qui soit son domaine. La Bruyère, Car. ch. 8. Les brachmanes s'enfuyaient des villes; supposé qu'alors il y eût des villes. Volt. Dict. phil. Brachmanes.

Mit archaischer Wortstellung steht der partitive Begriff hier auch ohne *de* und Artikel.

L'enseignement, si enseignement il y a, découlera tout naturellement de l'œuvre elle-même. L. Louis-Lande. R. 38, 431.

12. Bedingungssätze mit komparativem Sinn.

Äusserst häufig sind im Lateinischen die Bedingungssätze mit *si*, welche im allgemeinen die Möglichkeit des Eintretens einer positiven Thatsache zugeben oder das Eintreten einer Handlung als fraglich hinstellen, während der Folgerungssatz dieselbe Thatsache oder Handlung an einem besonderen Subjekt oder Objekt oder an einem besonderen Umstand als vorwiegend erfüllbar oder erfüllt anknüpft. Solche Perioden haben, im ganzen betrachtet, komparativen Sinn. Ein Beispiel möge dies erläutern. *Legendus, inquam, est hic orator, Brute, si quisquam alius juventati.* Cic., *Brut.* 33, 126. Der Satz hat offenbar den Sinn: dieser Redner muss von den jungen Leuten mehr als irgend ein anderer gelesen werden. Dass eine solche Periode komparativ zu verstehen ist, beweist auch diejenige Modifikation der gewöhnlichen Bildung der Periode, in welcher der Folgerungssatz selbst noch als Komparativsatz erscheint. *Omnino si quidquam est decorum, nihil est profecto magis quam aequabilitas cum universae vitae tum singularum actionum.* Cic. de off. I, 31, 111. Das ältere Französisch verwandte in solchen Bedingungssätzen gleichfalls das generell-disjunktive Indefinitum.

Si je souhaite rien, vous êtes mon souhait. Ronsard. Et si rien en présent peut troubler son bonheur, c'est de te voir pour lui répandre tant de larmes. Racan. Si rien pouvait l'affliger, c'était cette nouvelle.

Lücking *(Schulgr.* § 268, 1a, 2) erklärt den letzten Satz mit Unrecht als rein negativ = aber es konnte ihn nichts betrüben. Mag der Gedanke auch an die Negation streifen, oder einen Zweifel an der Richtigkeit der Bedingung ausdrücken, so liegt der Ausdruck doch diesseits der Negation. Seit der klassischen Periode der französischen Litteratur ist (mit Ausnahme von *jamais)* die Anwendung des generell-disjunktiven Indefinitums in solchen Sätzen unthunlich geworden, weil dasselbe den Gedanken der wirklichen Negation erweckt, der nicht darin liegen soll. Ist Verallgemeinerung nötig, so geschieht dies durch *quelconque, qui ce soit* etc. In der grossen Mehrzahl der Fälle steht *quelque.* Aus der grossen Fülle von hierher gehörigen Beispielen, welche alle Schriftsteller bieten, will ich nur einige auswählen.

Si jamais il y eut une folie coupable, c'était celle-là. Thiers. Cons. l. 13. — Si jamais homme eut la science de l'écrivain, ce fut lui (Prosper Mérimé). M. du Camp. R. 70, 127. Si j'éprouvais pour vous un sentiment quelconque, ce serait de la reconnaissance. G. Ohnet. L. Maître de f. p. 383. S'il est dans ma vie

un seul acte que j'aie accompli sérieusement, une seule relation que j'aie formée sérieusement, c'est mon union avec M. Lewes. A. Barine. R. 70, 121. Si un peuple au monde était inhabile à prospérer sous de telles lois, c'était le peuple athénien. Regn. V, 488. — Si quelque chose demande spontanéité, c'est l'humour, et si quelque chose demande liberté et franchise, c'est la satire. E. Montégut, R. 51, 749. Il est certain que si quelqu'un eût pu renverser l'empire des Persans et des Turcs, et passer ensuite en Italie, c'est Charles XII. Volt. Ch. XII, l. 3. S'il avait fallu quelque part une résistance désespéré, c'était à Ramanieh même. Thiers, Cons. l. 10.

Da ein unbestimmtes Indefinitum hier für den Gedanken wesentlich ist, so kommt hier partitives *de* kaum vor. Sollte ein solches vorhanden sein, so wird es wie das partitive Objekt des Behauptungssatzes behandelt werden müssen. *[Si jamais action causa de l'admiration, ce fut cet acte de générosité. Si jamais cœur n'eut point de fiel, c'est le sien.]* Für den letzteren Fall ist zu beachten, dass hier *jamais* sich mit der vollen Negation verbindet, was die moderne Grammatik sonst als fehlerhaft erklärt.

13. Bedingungssätze mit superlativem Sinn.

Eine ähnliche Verwendung findet im Lateinischen der Bedingungssatz mit *si* im superlativen Sinn oder zur Verstärkung eines Superlativs. *At ea quidem facultas vel tui vel alterius consolandi in te summa est, si unquam in ullo fuit. Cic. ad fam.* IV, 13, 4. Auch diese rhetorische Form ist ins Französische übergegangen in den Formeln *s'il y en eut jamais*, *s'il en fut jamais (oncques)*, *s'il en fut.*

Son beau frère . . . est janséniste s'il y en eut jamais. Pascal, Prov. I. La puissance des Normands était une puissance exterminatrice s'il en fut jamais. La maîtresse, digne femme s'il en fut, vint à mourir. E. Renan. R. 42, 72. Ainsi raisonnait ce bon curé, regretté de tout le pays, homme de bien s'il en fut oncques, irréprochable dans ses mœurs et dans sa conduite. P.-L. Courier, p. 185.

Diesen hypothetischen Satzformen, in denen das Indefinitum des Bedingungssatzes lediglich verallgemeinernden Sinn hat, stehen andere gegenüber, in welchen dasselbe sich zugleich als negativ auffassen lässt; und in diesen letzteren zeigt sich auch im Französischen das generelle Disjunktivum neben den andern verallgemeinernden unbestimmten Fürwörtern.

14. Bedingungssätze in Verbindung mit Urteilen der Missbilligung.

Im Lateinischen lassen alle Verba, welche einen unangenehmen Affekt bezeichnen, sowie alle Ausdrücke der Miss-

billigung und Unzufriedenheit einen Bedingungssatz zu, in dem die indefinite Pronominalbestimmung mit Vorliebe durch das generell-disjunktive Indefinitum ausgedrückt wird.

Omnes physici nos irrideant, si dicamus quidquam fieri sine causa. Cic. de fato 11, 25. Quamquam miror illa superbia et importunitate si quemquam amicum habere potuit. Id. Lael. 15, 54. Mirabar si tu mihi quicquam adferres novi. Ter. Phorm. 490. Scelestus et nefarius fueris, si quidquam misericordia adductus feceris. Cic. p. Mur. 30, 62.

Das Französische schliesst sich hier genau an das Lateinische an: nach *s'étonner*, *être étonné*, *regretter*, *avoir regret*, *se plaindre*, *être désolé*, *concevoir du dépit*, *être fâché*, *blâmer* etc. *il est ridicule*, *étrange*, *absurde*, *merveilleux*, *faux; se tromper*, *c'est un miracle*, *une merveille*, *une erreur*, *faire injure*, *mal connaître* und ähnlichen Wendungen findet sich neben *que* mit dem Konj. und neben dem Infinitiv gelegentlich auch ein Bedingungssatz mit *si*. Da die genannten Ausdrücke einen negativen Sinn haben, so ist in dem von ihnen abhängigen Satze das generell-disjunktive Indefinitum nicht ausgeschlossen.

Je suis le plus trompé du monde si cela est approuvé de personne. Mol. Imp. de Vers. sc. 3.

J'aurais lieu de plainte, si, m'exposant à vous pour me parler sans feinte, vous alliez me trahir, et me déguiser rien. Mol. Mis. I, 2. C'est une merveille si rien de tout cela lui peut être utile une seule fois en sa vie. Rouss. Ém. l. 2. On n'est point étonné de lire dans son épitaphe qu'il a été la gloire du genre humain, et on le serait beaucoup si on voyait en ce pays les cendres d'aucun homme d'État honorées d'un pareil titre. Volt. Louis XIV, II. Je serais encore plus étonné si jamais il résolvait l'un des trois ou quatre petits problèmes. F. Brunetière. R. 66, 695. Tout cela est insensé, et je m'étonne beaucoup si un seul instant vous avez pu le prendre en sérieux. G. Sand. M. de V. ch. 16.

Ist der Bedingungssatz negiert, so lässt der Gedanke und auch die Analogie anderer Konstruktionen bei denselben Ausdrücken *quelque* und partitives *de* mit Artikel erwarten. Vgl. *Si tu dis ne l'avoir pas déjà deviné, tu mens.* Rouss. N. H. VI, 5.

Il serait merveilleux que [si] les leçons de pareils professeurs, adressées parfois à des sujets bien doués, ne pussent pas [ne pouvaient pas] produire quelques [des] effets heureux. L. Ganderax. R. 53, 939. On aura bien du malheur s'ils ne vous fournissent pas quelques [des] vers, assez sonores, qui provoquent l'applaudissement du parterre. F. Brunetière. R. 42, 447.

15. Bedingungssätze in Verbindung mit verbietenden Drohungen, zurückweisenden Beteuerungen und ablehnenden Erklärungen.

Häufig steht ein Bedingungssatz im Anschluss an Drohungen, Schwüre und Beteuerungen, Unheilankündigungen und Erklärungen,

in welchen zugleich ein Verbot, eine Zurückweisung einer Beschuldigung, überhaupt eine Ablehnung irgend eines Gedankens enthalten ist. Gemeinsam ist allen solchen Wendungen, dass aus der vom Schriftsteller durch den Zusammenhang nahe gelegten Unzulässigkeit des Folgerungssatzes auf die Nichtgiltigkeit der Bedingung geschlossen werden soll. Aber nicht nur logisch, sondern auch für das unmittelbare Sprachgefühl, sind Bedingungssätze dieser Art deutlich negativ, darum stellt sich im Lateinischen das dringende Bedürfnis der Verallgemeinerung ein und damit die Pronomina *quisque*, *ullus* nebst adverbialen Ableitungen.

Si sensero hodie quicquam in his te nuptiis fallaciae conari... verberibus caesum te in pistrinum, Dave, dedam usque ad necem. Ter. And. II, 1. — Moriar, si praeter te quemquam reliquum habeo in quo possim imaginem antiquae et vernaculae festivitatis agnoscere. Cic. ad. fam. IX, 15, 2.

Auch dem französischen Sprachgefühl erscheint eine derartige Negation sehr energisch, und daher stellt sich neben andern verallgemeinernden Ausdrücken leicht das generell-disjunktive Indefinitum ein. Im 17. Jahrhundert gebrauchte man häufig in solchen Drohungen und Beteuerungen *plus* statt des modernen *encore;* auch hierdurch wird der negative Charakter derselben bestätigt. *Si je vous vois plus regarder cette porte, je sais comme traiter les gens de votre sorte.* Corn., Illus. II, 7. — *Si vers le Bosphore l'astre du jour vous revoyait encore, vous n'êtes plus pour moi qu'un sujet révolté.* Volt., Irène II, 2.

Je croirais vous trahir, si je vous cachais rien des justes sentiments! Corn., Agés. V, 4. Si j'en connais pas un, je veux être étranglé. Rac., Plaid. II, 5. Diable emporte si j'entends rien en médecine. Mol., Mal. im. III, 1. Le roi leur fit d'abord dire que s'ils osaient lui rien proposer contre son honneur, ils les ferait pendre tous trois sur l'heure. Volt., Ch. XII, l. 3. Que je meure si j'en sais rien. P.-L. Courier, éd. Carrel, S. 318. La duchesse de Marlborough déclarait à John Spencer que s'il donnait sa garantie à qui que ce fût, ou acceptait aucun emploi civil ou militaire, aucune charge ou pension, les dispositions du testament le concernant deviendraient nulles etc. Marie Dronsart, R. 53, 197. Je meure si j'ai vu là personne. Chassang, Gr. fr., § 266 bis. Malheur à moi désormais si, en quoi que ce soit, je surprends cet unique garant en contradiction avec lui-même. Regn. VII, 316. Je meure si toutes ces fariboles m'ont appris quoi que ce soit sur les origines de l'art. Cherb., Chev. de Phid., éd. Fritsche, S. 190. Si du moindre penchant elle est pour vous capable, je jure hautement de ne la voir jamais. Mol., Mis. V, 3.

Aus der Energie der logischen Negation ist es zu erklären, dass sich hier in Verbindung mit *jamais* auffallend *de* ohne Artikel findet, obwohl die Bedingung dazu (*ne* mit einem generell-disjunktiven Indefinitum) nicht vorhanden ist.

Les dieux m'en soient témoins, et ce nouveau sujet que vos feux inconstants ont choisi pour objet, si jamais j'eus pour vous de dédain véritable avant que votre amour parût si peu durable! Corn., La Gal. du Pal. V, 4.

Natürlich ist hier *de* mit Artikel das Gewöhnlichere.

Lescure fit une proclamation aux habitants et les menaça des plus terribles peines s'ils donnaient des secours aux républicains. Thiers, Rév. l. 15.

Ist der Bedingungssatz verneint, so ist der Sinn desselben partitiv. Darum ist hier *quelque* und partitives *de* mit Artikel von vornherein zu erwarten.

Quelque ton sublime qu'on prenne, si on ne mêle pas quelque repos à ces écarts, on est perdu. Volt., Lettre 6 déc. 1838. Qu'on me traite partout du plus grand des faquins, s'il est aucun respect ni pouvoir qui m'arrête et si je ne fais pas quelque coup de ma tête. Mol., Tart. III, 1. Si les personnalités, sans être des substances à la manière scolastique, n'ont pas cependant quelque réalité durable et se reduisent à de purs fantômes, le dévoûment d'un homme à un autre est le dévoûment d'une illusion à une illusion et est lui-même illusion. Alfred Fouillée, R. 44, 111. (Die Unzulässigkeit des Folgerungssatzes ergibt die Unzulässigkeit der Bedingung.) — Les créanciers qui n'achèteraient pas des biens (= si les créanciers n'achetaient pas des biens) ils perdraient les neuf dixièmes en négociant leurs bons. Thiers, Rév. l. 38. Pendant qu'un pays porterait chez son adversaire la désolation et la mort, s'il n'avait pas pris dés précautions sérieuses pour les éviter lui-même, il resterait exposé à des coups qui causeraient à sa propre prospérité d'irréparables dommages. G. Charmes, R. 68, 770.

§ 3. Das beschränkende *que*.

A. Formal negative Sätze mit beschränkendem *que (ne . . . que)*.

Die Sätze mit *ne . . . que* sind zusammengesetzte Satzbildungen: der erste Teil mit *ne* enthält eine allgemeine Negation, der zweite mit *que (sinon, si ce n'est, excepté, hors)* bringt eine Bestimmung, welche die allgemeine Negation beschränkt; wir haben also zu unterscheiden zwischen den allgemeinen, beschränkten Bestimmungen (der Regel) und den besonderen, beschränkenden Bestimmungen (der Ausnahme). Ferner sind die Sätze mit *ne . . . que* elliptisch. Die Ellipse beruht darauf, dass nicht nur die generell-disjunktiven Adverbia und Pronomina, welche die Negation vervollständigen *(pas, point; jamais; nulle part; personne, rien, aucun, nul)*, sondern auch eine Form oder Ableitung von *autre (ailleurs, autre part, autrement)* oder *plus tôt* fortgelassen werden können. So kann z. B. der Satz: *je ne connais dans cette ville personne autre que toi* auch folgende elliptische Formen annehmen: *je ne connais dans cette ville personne que*

toi; je ne connais dans cette ville que toi. Die französische Sprache kennt nun ebensowohl die vollständigen Satzformen, wie die teilweise verkürzten und die vollkommen elliptischen. Das Deutsche dagegen kennt nur die entsprechenden vollständigen und die teilweise verkürzten Satzformen: die vollkommen elliptischen sind hier nicht möglich; doch tritt dafür die Wendung mit n u r oder e r s t ein, welche Adverbia dem im Französischen gleichfalls üblichen *seulement* entsprechen. Das blosse *ne . . . que* wird nun entschieden im Französischen bevorzugt. Dies ersieht man auch daraus, dass Übersetzer die deutschen vollständigen Satzbildungen vielfach elliptisch durch *ne . . . que* wiedergeben.

Die beschränkten und die beschränkenden Satzbestimmungen stehen als Regel und Ausnahme gegenüber, sie sind korrespondierend. Von ihnen hat man noch zu unterscheiden die nicht korrespondierenden Satzbestimmungen. Diese sind der Ellipse nicht fähig. In dem Satze: *nous ne pouvons rien aimer autrement que par rapport à nous* sind *autrement* und *par rapport à nous* korrespondierend, *rien* ist nicht korrespondierend; darum kann *autrement* fortfallen, aber nicht *rien.* Die elliptische Form ist demnach: *nous ne pouvons r i e n aimer que par rapport à nous* = wir können a l l e s nur mit Beziehung auf uns lieben. An diesen Gesichtspunkten ist auch bei der Beurteilung des partitiven Objekts in Sätzen mit *ne . . . que* festzuhalten. Man hat zu unterscheiden 1) das beschränkende partitive Objekt, 2) das beschränkte partitive Objekt, 3) das nicht korrespondierende partitive Objekt.

1. Das beschränkende partitive Objekt.

Das beschränkende partitive Objekt ist partikular, denn es bezeichnet die besondere Ausnahme von der allgemeinen Regel. Da *autre que* gleich einer logischen Negation ist, weshalb man es auch durch *sinon, si ce n'est* ersetzen darf, so kann man das Satzverhältnis auch als Negation der Negation ansehen, d. h. der durch *que* eingeführte Satzteil ist positiv, der ganze Satz affirmativ. Aus beiden zusammenfallenden Gründen (als das Besondere und als Bestandteil eines affirmativen Urteils) kann das beschränkende partitive Objektssubstantivum nur durch das partikulare Indefinitum oder durch partitives *de* mit Artikel bezeichnet werden, mag der Satz vollständig oder elliptisch sein.

a. Der partitive Begriff ist ein Substantivum.

Je n'emporterai de l'Italie que des souvenirs et q u e l q u e s inscriptions. P.-L. Courier, S. 450. — Il ne dit r i e n (p a s) a u t r e c h o s e que d e s s o t t i s e s. Ac. Il a un fils qui ne fait r i e n que d e s d e t t e s. L. Ganderax, R. 59, 454. Les monuments ne rap-

pellent guère que des crimes et des superstitions. P.-L. Courier, S. 46. A toutes les plaintes on n'avait fait que des réponses frivoles. A. Laugel, R. 59, 163. Condé n'acquit que de la gloire. Volt., L. XIV, ch. 5. — Un seul port n'a d'autre ressources que des consommations intérieures. Mirab. Disc. 28 juin 99. — Il n'avait que repoussé des attaques. Ség. Nap. XII, 7. Si Romulus n'eût fait qu'assembler des brigands, etc. Rouss. Gouv. de Pol. Pontac ne sait faire que du bruit dans un cor de chasse. G. Ohnet. L. Maître de F. p. 394. — Elliptisch: Rien que des fleurs! Que des fleurs!

b. Der partitive Begriff ist ein substantiviertes Adjektivum oder Adverbium.

Ist das beschränkende partitive Objekt ein substantiviertes Neutrum oder ein Adverbialsubstantivum, so lehnt es sich an ein voraufgehendes *rien* mit blossem *de* an; ohne *rien* steht *du.*

Cette politique n'avait assurément pour elle-même rien que d'avouable. Ch. de Mazade. R. 41, 707. Je ne demande rien que de légitime. F. Brunetière. R. 42, 225. — Allez en paix, il ne vous arrivera rien que de bien. Lam. V. en Or. II, 138. — Elle ne devait plus porter que du noir. Th. Bentzon. R. 70, 670. Dans cette affaire il n'y avait jusque-là que du ridicule. Volt. L. XIV. II. ch. 38. — Il n'avait fait à tous les partis que du bien. Thiers, Rév. I. 13. La terreur n'avait fait que du mal. A. Bardoux. R. 59, 343.

c. Der partitive Begriff ist ein attributives Adjektivum.

Ein beschränkendes Adjektivum im partitiven Sinne, welches sich auf ein voraufgehendes Substantivum bezieht, steht nach *que* attributiv ohne *de* und Artikel. Ist der allgemeine Substantivbegriff durch *en* vertreten, so steht das partitive Adjektivum mit blossem *de.*

Il n'y a jamais eu de brouille sérieuse ni de colères autres qu'oratoires. A. Duruy. R. 68, 333. Le maréchal de Saxe n'a guère eu de mésaventures que posthumes. É. Montégut. R. 38, 613. — Il cherche les grands airs, et n'en trouve que de sots. P.-L. Courier, p. 455.

Anmerkung. Archaisch steht nach *ne ... que* das partitive Objekt auch ohne *de* und Art., besonders bei paarweiser Zusammenstellung. *Je n'ai qu'aversion pour ce qui la regarde.* Corn. Théod. IV. 2. — *Ne montrez que faiblesse et que crainte.* Id. Pomp. IV, 1. *Je n'aperçois que larves et fantômes.* Rouss. N. H. II, 14.

2. Das beschränkte partitive Objekt.

Das beschränkte partitive Objekt kann als das Allgemeine, als die Regel nur generell sein. Daher steht hier ausnahmslos entweder ein generell-disjunktives Pronomen oder partitives *de* ohne Artikel. Die folgenden Beispiele zeigen, wie mannigfache

Formen ein Satz mit beschränktem unbestimmten Objekt annehmen kann.

a. *Ne . . . pas (point, plus, jamais de ma vie, guère) d'autre . . . que.*

Il ne fallait pas à leurs adversaires d'autre sujet de plainte que cette irritation même. Thiers, Rév. I. 31. — Je ne vous donne point d'autre définition des vertus qu'un tableau des gens vertueux. Rouss. N. H. I, 12. — Je ne connaissais déjà plus d'autre mère que toi. G. Sand. M. de V. ch. 4. — Ce personnage n'a jamais eu d'autres passions que la douleur et la vengeance. Volt. — Un homme qui de sa vie n'a eu d'autre volonté que celle de sa femme, un modèle! Henri Monnier. — Les troupes n'avaient guère d'autre solde que la liberté de piller impunément leur propre pays. Volt. Ch. XII, l. 3. In elliptischen Sätzen: Pas d'autre élève que la Corilla? G. Sand. Cons. ch. 84.

b. *Ne . . . d'autre . . . que.*

Je n'ai d'autre but que de maintenir la paix et l'obéissance. Lam. V. en Or. II, 282.

c. *Ne . . . aucun (nul) autre . . . que.*

Diese Satzform ist äusserst selten, während die voraufgehenden überaus häufig vorkommen.

C'est une maxime qui ne leur attirerait à tous nul autre inconvénient que celui peut-être de laisser à leurs héritiers moins de trésors que de bons exemples. La Bruyère, Caract. ch. 4.

d) *Ne . . . aucun (nul) . . . que.*

Auch diese Satzform ist selten. Godefroy (*Langue de Corneille* t. II, p. 221) führt das erste der folgenden Beispiele aus Lamartine an. Es ist wohl nicht zufällig, dass ich weitere Beispiele auch nur bei demselben Schriftsteller gefunden habe.

On n'entendait aucun bruit que les coups sourds et éloignés de la mer qui battait la côte là-bas sur nos pieds. Lam. Graziella. Jusque-là nous n'avions vu aucun être vivant que les chacals. V. en Or. II, 35. In elliptischen Sätzen: Nulle parure que la simplicité, nul ornement que la modestie. Boss. Anne de Gonz. Aucuns meubles, aucuns sièges que les tapis, les nattes et les coussins. Lam. V. en Or. II, 229.

e) *Ne . . . plus (jamais, guère), de . . . que.*

Les chrétiens n'avaient plus de villes fortes que Tyr et Ptolémaïs; Volt. Ess. sur les mœurs. ch. 58. Le roi de Suède se trouva ainsi au milieu d'un pays où il n'avait guère de ressource que son courage. Volt. Ch. XII, ch. 4.

Die Satzform mit *ne . . . pas (point) de . . . que* wurde im 17. und 18. Jahrhundert viel gebraucht und galt damals als korrekt; in der modernen Sprache gilt sie als veraltet und

durchaus inkorrekt. — *Vous n'avez point ici d'ennemi que vous-même.* Corn. *Polyeucte* IV, 3. — Dasselbe gilt von der elliptischen Satzform ohne *ne: Point d'ennemi que toi!*

f) *Ne ... de ... que.*

Diese elliptische Satzform ist am meisten üblich.

α. Der partitive Begriff ist ein Substantivum.

L'on ne voit en amour de défauts dans ce qu'on aime que ceux dont on souffre soi-même. La Bruyère, Car. ch. 4. L'enfant n'imagine d'étendue que celle où il peut atteindre. Rouss. Ém. l. 1. Je n'ai de volonté que la tienne. Ac.

Die erweiterten Satzformen weisen zunächst darauf hin, dass man das beschränkte partitive Objekt auch in der elliptischen Form *ne ... de ... que* als von der Negation abhängig anzusehen hat. Doch liegt noch eine andere Auffassung nahe: als der Genitiv eines allgemeinen Begriffes kann es auch von dem folgenden beschränkenden Teilbegriff abhängig gedacht werden. Der Genitiv wäre demnach ebenso aufzufassen, wie der nach Kardinalzahlen und unbestimmten Fürwörtern: *Cinquante d'appelés pour un d'élu!* H. Blaze de Bury. R. 55, 606. Der Unterschied ist nur der, dass hier das Ganze bloss ein Adjektivum sein darf,[1]) während dort das Ganze öfter ein Substantivum als ein Adjektivum ist. Dass in der That das Satzverhältnis von der einen Auffassung des *de* (als abhängig von der Negation) zu der andern (als abhängig von dem eximierenden Teilbegriff) übergeht, beweist deutlich die manchmal eintretende Nachstellung des partitiven Begriffs.

Je n'ai qu'elle de fille. Mol. Méd. m. l. II, 6. Ne reste-t-il donc que vous seul d'homme juste et rusé sur la terre. Rouss. IIe dial. Il ne faut pas rester brouillé avec Crésus, quand Crésus n'a que vous d'héritier. Barrière et Cap. Les f. bonsh. I, 10. Je n'ai que vous d'ami. Henry Rabusson. R. 59, 243. — Vgl. toute seule de femme. H. Rivière. R. 39, 280.

β. Der partitive Begriff ist ein Adjektivum.

aa) Das Adjektivum konkordiert nicht mit dem Sachbegriff, worauf es sich bezieht (adjektivisches Neutrum).

Broussel n'avait de recommandable que ses cheveux blancs. Volt., Louis XIV, I, ch. 4. La prière est morte sur les lèvres du vieux libéralisme du dix-huitième siècle, qui n'avait lui-

[1]) Nach Littré I, S. 961 Rem. 5 zu *de* darf man nicht sagen: *Sur mille habitants, il y en a trois de cabaretiers,* sondern *il y en a trois qui sont cabaretiers.*

même rien de vivant que sa haine froide contre les choses de l'âme. Lam., V. en Or. I, 28. Il n'y a de désintéressé chez l'homme que la raison. A. Fouillée, R. 44, 107. Il n'y a de complètement beau que ce qui est idéal. Lam., V. en Or. I, 84.

Das partitive Adjektivum ist dem eximierenden Begriffe nachgestellt.

Il n'y a que le mal de facile à faire. B. de S[t]-Pierre, Paul et Virg. Il n'y a plus que son cœur de noble et de généreux. M[me] de Beaumont, R. 59, 335.

ββ) Das Adjektivum konkordiert mit dem Sachbegriff, worauf es sich bezieht.

La grâce naturelle de ses mouvements n'a d'égale que la solidité de ses épaules. Th. Bentzon, R. 70, 660. Il n'y a point de religion qui dispense des devoirs de la morale; il n'y a de vraiment essentiels que ceux-là. Rous., Ém. l. 4. Il n'y a d'irréconciliables que le crime et la vertu. Thiers, Rév. l. 6. Bientôt il ne reste plus d'éclairées que les lettres ironiques qui s'incrustent sur la grille d'entrée. Daudet, le Nabab, p. 159.

Das partitive Adjektivum ist dem eximierenden Begriffe nachgestellt.

Il n'y a guère que les âmes vertueuses de sensibles. Volt., Préf. Cat. Couthon, ce citoyen vertueux qui n'a que le cœur et la tête de vivants, mais qui les a brûlants de patriotisme. Thiers, Rév. l. 23. Romola est au fond un roman réaliste comme Adam Bede et Silas Marner . . ., il n'y a que l'étiquette de changée. E. Montégut, R. 56, 322. — Vgl. Ce conseil était le seul de convenable dans ce moment. Thiers, Rév. l. 7.

γγ) Das Adjektivum konkordiert stets mit dem Personalbegriff, worauf es sich bezieht.

Il n'y aura d'incrédules punis que ceux dont le cœur se ferme à la vérité. Rouss., Ém. l. 4. Il n'y avait de clairement dévoués aux coups du tribunal révolutionnaire que les conspirateurs ultra-révolutionnaires. Thiers, Rév. l. 20. Il n'y a d'inviolable en France que le roi. Ib. l. 3.

Das partitive Adjektivum ist dem eximierenden Begriffe nachgestellt.

Il n'y a que les méchants de célèbres. Rouss. Ém. l. 4. Il n'y avait que le vieux caissier Sigismond de véritablement inquiet. Daudet, From. j. p. 140. — Vgl. Il n'y a que moi seul de malheureux. Mol. Fest. de Pierre V, 7.

3. Das nicht korrespondierende partitive Objekt.

1) Das nicht korrespondierende partitive Objekt ist in den meisten Fällen ein partikulares, da es in der Regel mit der Negation nur äusserlich verbunden, logisch aber Objekt des ganzen durch *ne . . . que* zwar beschränkten, in seiner Verbindung jedoch affirmativen Urteils ist. Auch ist es nicht immer an die Negation gebunden, sondern kann sehr wohl erst auf das be-

schränkende *que* folgen. In diesem Falle tritt die Partikularität deutlich hervor. Das nachfolgende partitive Objekt steht darum stets mit *de* und Artikel, selbst wenn zu der Negation *ne* noch ein generell-disjunktives Indefinitum hinzutritt.

Il n'y a de force politique que dans le clergé, parce qu'il n'y a que là des combinaisons politiques. A. Bardoux. R. 44, 153. Je n'ai qu'en vous de la sincérité. Mol. Mis. V, 8. — On a dit quelquefois, bien à tort, que la Vaticane n'avait jamais eu qu'à peine des catalogues. A. Geffroy. R. 58, 120.

2) Wenn der Satz nicht elliptisch, sondern ein Indefinitum nebst einer Form von *autre* vorhanden ist, so muss man logisch die Negation auf den durch *autre* hervorgehobenen Satzteil beziehen, und auch in diesem Falle sollte nach Pr. § 7 nur *de* mit Artikel eintreten. Diese Form ist übrigens äusserst selten: neben einem nicht korrespondierenden Objekte wird die Beschränkung in der Regel in der elliptischen Form durch blosses *ne . . . que* ausgedrückt. *Il n'a donné du pain à nul autre qu'à vous.* Littré.

3) Steht das partitive Objekt zwischen *ne . . . que* und ist die Negation durch ein Komplement wie *jamais, plus, guère* verstärkt, so erscheint jenes in der Regel in der generellen Form von *aucun (nul)* oder *de* ohne Artikel, mag der Satz a) vollständig oder b) elliptisch sein.

a) On ne donne plus de carrousels [aucun carrousel] à présent ailleurs qu'ici. Volt. L. 12 sept. 50.

b) Je n'ai jamais souffert aucun mal que pour en éviter un plus grand. Rouss. Ém. l. 5. — Ils ne firent jamais de mal qu'à eux-mêmes. Volt. Louis XIV, II, ch. 36. Ce boiteux n'avait plus de sympathie que pour ceux dont la vie cloche. Cherb. R. 66, 513. C'était un Hercule mou n'ayant guère de vie que dans l'esprit. Marc-Monnier. R. 48, 38. Il n'y a plus guère de querelles fanatiques qu'en France. Volt. L. à Fréd. nov. 42.

Anmerkung: *Ne . . . pas (point) de . . . que* gilt auch hier in der modernen Sprache durchaus als inkorrekt. *Mon cœur n'a point eu d'amis qu'autant que etc.* Corn. Oth. V, 4. Dasselbe gilt von der Ellipse: *Point d'argent qu'à la pointe de l'épée.* Sév. L. 2 août 89.

4) Auch sonst lässt sich nichtkorresspondierendes partitives Objekt generell auffassen, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Je veux qu'on n'ait aucun[1]) appui qu'en ma seule justice. Volt. Les Pélop. III, 4. (Man soll jeglichen Schutz nur einzig und allein in meiner Gerechtigkeit finden.) Il résolut donc de faire la guerre tout seul et de n'attendre tout[1]) succès étranger que comme on attend une chance heureuse. A. Dumas. Les 3 M. II, ch. 21. Ces articles ne seraient considérés comme ayant une valeur quelconque[1]) qu'après la ratification de l'empereur. Thiers, Cons. l. 6.

---

[1]) Generelle pronominale Bestimmungen, welche nicht korrespondierend sind, können sowohl durch das generell-disjunktive

5) In der Regel jedoch ist das Objekt in diesem Falle ein partikulares, und darum erscheint logisch richtig hier weit häufiger *quelque.*

On semblait ne garder quelque mesure que dans l'Assemblée. Thiers, Rév. l. 6. Il n'y avait quelque possibilité de débarquement qu'au delà de la Loire. Ib. l. 31. L'opinion ne montrait quelque indulgence que pour celui des cinq directeurs qui l'avait mérité le moins. Ib. l. 41. Leurs forces ne prirent quelque importance que dans sa puissante main. Regn. VI, 91. C'est une commission qui ne puise quelque force que dans l'élection. J. Leberquier. R. 60, 399.

6) Für das partitive *de* ist das Verhältnis des Gebrauches der generellen und der partikularen Form ein umgekehrtes: *de* ohne Artikel ist weit häufiger als *de* mit Artikel. Ein einheitlicher Grund ist hierfür, wie die folgende Gegenüberstellung ergeben wird, kaum vorhanden. Man könnte annehmen, *de* ohne Artikel müsse mehr dort sich finden, wo es sich um allgemeine Urteile, *de* mit Artikel, wo es sich um in die Sinne fallende Thatsachen handelt. Ein solcher Grund mag sich ja wohl hier und da geltend machen, nur ist er nicht durchgehends zu konstatieren. Auch manche Abstrakta erscheinen häufiger mit blossem *de,* doch lässt sich auch dies Prinzip nicht überall erkennen. Es lässt sich nur sagen, dass der französische Sprachgebrauch für das nicht korrespondierende partitive Objekt *de* ohne Artikel bei weitem bevorzugt. Grammatisch lässt sich der Unterschied so erklären, dass in dem einen Falle die Negation zunächst selbständig für sich genommen wird, während in dem andern Falle *ne . . . que* von vornherein zu einem affirmativen Urteil zusammengefasst wird.

Mazarin ne fit de bien qu'à lui et à sa famille par rapport à lui. Volt. Louis XIV, ch. 6. — Je ne donne de l'argent qu'à ceux qui savent en faire usage. Volt. Ch. XII, ch. 5. Ne voulant du bien qu'à lui seul, il veut persuader qu'il en veut à tous. La Bruyère. Car. ch. 8.

N'ayez d'yeux que pour moi. Mol. Psyché III, 3. Votre élève n'aura d'attention que pour les passions. Rouss. Ém. l. 3. — Ils n'ont des yeux que pour le bien. Mol. G. Dandin III, 5. Il n'a de l'amour que pour le service et les plaisirs du monarque. Thiers, Rév. l. 1.

Elles ne portaient de souliers que pour aller le dimanche de grand matin à la messe. B. de St.-Pierre. Paul et V. Je n'eus quelque temps (partikular!) d'estime (generell!) pour la littérature que pour complaire à M. Sainte-Beuve. E. Renan. R. 54, 252. On ne fait d'expérience que pour procéder à quelque vérification. F. Brunetière. R. 46, 462. — Je ne mets des vérités dans sa

---

Indefinitum als auch durch das generell-kollektive Indef. *(tout),* das generell-distributive Indef. *(chaque)* oder irgend eine verallgemeinernde Form *(quelconque, qui que ce se soit* etc.) gegeben werden.

tête que pour le garantir des erreurs qu'il apprendrait à leur place. Rouss. Ém. l. 3. Cette incommodité ne me donne quelquefois (partikular!) des relâches (partikular!) que pour me laisser souffrir plus cruellement d'une autre façon. Rouss. Conf. l. 1.

Je n'ai de ressources et d'espoir qu'en vous. Töpffer, l'hérit. — Je n'ai de l'esprit que dans mes souvenirs. Rous. Conf. l. 3.

Ils n'avaient de fonds pour la complaisance que jusque-là. La Br. car. ch. 5. — On n'a de l'eau que jusqu'aux genoux. A. Theuriet. R. 66, 752.

Un malheur attaché à l'espèce humain est de n'avoir d'énergie que quelques jours seulement. — On ne trouve de l'eau que toutes les trois ou quatre heures. Lam. V. en Or. II, 121.

De tels sacrifices n'ont de prix et n'ont de valeur que s'ils sont volontaires. Oct. Feuillet. R. 60, 739. L'interrogation ne prit d'intérêt que lorsqu'il fut dirigé par Brissot et Gensonné. A. Bardoux. R. 58, 853. — Ces petites choses n'acquièrent du prix que quand elles sont soutenues par les grandes. Volt. Louis XIV, ch. 25.

La considération du devoir n'a de force qu'autant qu'on y joint des motifs qui nous portent à le remplir. Rouss. Ém. l. 5. — Le faits divers ne prend des droits à notre intérêt qu'autant que l'explication nous en est d'abord donné. F. Brunetière. R. 69, 221.

Les lettres n'ont d'intérêt que parce que leur auteur est devenu célèbre. A. Barine. R. 70, 13. — Les rapporteurs d'aujourd'hui ne font des enquêtes si minutieuses que parce qu'ils se sont donné une tâche nouvelle. Léon Say. R. 67, 301.

Ist das nicht korrespondierende partitive Objekt prädikativ aufzufassen, so wird *de* mit Artikel obligatorisch. Vgl. Pr. § 4, 3. *Je ne vois de la coquetterie dans cette négligence que parce que j'y vois de l'affectation.* Rouss. Ém. l. 5.

4. Das partitive Objekt nach *ne ... pas que.*

Als Verneinung von *ne ... que* wird in der modernen Sprache vielfach *ne ... pas que (= ne ... pas seulement)* angewandt, ein Sprachgebrauch, welcher sich erst in diesem Jahrhundert herausgebildet hat und als inkorrekt von Littré strenge zurückgewiesen wird. Das partitive Objekt nach *ne ... pas que* (= nicht nur) ist ein partikulares und zeigt *de* mit Artikel.

Il n'y eut pas que de la littérature au fond de tout cela. H. Blaze de Bury. R. 46, 49.

Ebenso steht nach *ne ... pas seulement (uniquement) de* mit Artikel: *La vie n'a pas uniquement des joies à son lot.* A. Delpit. R. 37, 31. Die Anwendung von *non-seulement* ermöglicht einen wirklich negativen Satz, z. B. *Non-seulement ils ne célébraient pas de cérémonie religieuse sans la musique; mais on peut dire qu'elle accompagnait toutes leurs actions.* G. Boissier. R. 52, 789. — *Ne ... pas seulement (ne ... seulement pas)*

= nicht einmal hat negativen Sinn. *Là où vous pensez qu'il y ait du lard, il n'y a pas seulement de cheville.* Prov.

B. Satzteile mit beschränkendem *que*, welche von einem negierten Verbum abhängig sind.

1. Der Infinitiv.

Die Negation *ne* kann von dem Komplemente *que* durch ein Verbum nebst einem davon abhängigen Infinitiv getrennt sein. *Ne ... pas que* gehört wiederum der älteren Sprache an und gilt heutzutage als inkorrekt. Die Behandlung des partitiven Objekts ist dieselbe wie beim einfachen Verbum.

1) Das beschränkende partitive Objektssubstantivum hat nur *de* mit Artikel.

Je ne croyais avoir pour vous que de la sympathie, de l'estime, de l'amité. H. Rabusson. R. 59, 749. Ohne Ellipse: Sa mauvaise fortune ne lui a jamais permis de verser pour eux autre chose que de l'encre. O. d'Haussonville. R. 41, 640.

2) Das beschränkte partitive Objekt hat nur blosses *de*. Der Sprachgebrauch ist hier konsequent, während ohne hinzutretendes *que* im Infinitive, der von einem negierten Verbum abhängig ist, das partitive Objekt sowohl *de* ohne Artikel als auch *de* mit Artikel erhalten kann. Vgl. Pr. § 2, 1.

Ils n'ont voulu reconnaître de vérités que celles qu'ils sentaient par l'expérience. Volt. Dial. XXIX, 8. Ohne Ellipse: Je n'ai pas besoin de citer d'autre exemple que la phrase que je viens de rappeler. F. Brunetière. R. 70, 224.

3) Das nicht korrespondierende Objekt zeigt nur *de* mit Artikel, wenn es nach *que* steht; sonst *de* mit und ohne Artikel. Wegen der grösseren Entfernung der Negation, ist blosses *de* selbst bei hinzutretendem *plus*, *jamais*, *guère* nicht obligatorisch.

Je ne veux qu'en amour donner des jalousies. Corn. Illus. III, 3. Il n'appartient qu'à toi de faire des miracles. Mol. Av. V, 5. — Nous ne pouvions entretenir des relations d'entente intime qu'avec une seule nation: l'Angleterre. G. Charmes. R. 53, 254. Tanarive est un endroit où il n'est permis d'avoir du génie que par ordre du gouvernement. Valbert. R. 58, 197. — Ce roi indien ne voulait faire de traité de commerce qu'avec la nation française. Volt. L. XIV, ch. 14. Tant qu'il ne sera maître de la mer, Alexandre ne pourra faire venir de renforts qu'à travers la Phrygie. E. Jurien de la Gravière. R. 41, 789. — Je n'ai jamais cru avoir de la vertu que dans cette occasion. Mme de Sév. L. 26 mai 1876. Elle ne veut plus sentir de tendresse que pour ce Dieu crucifié qui lui tend les bras. Bossuet, Henr. d'Angl.

Nach Pr. § 4, 3 erhält ein partitives Objekt im prädikativen Sinne hier obligatorisch *de* mit Artikel. *On ne peut y*

voir des propositions subordonnées qu'en supposant quelque ellipse. Chassang, Nouv. gr. fr. § 420 bis.

2. Der Nebensatz mit *que*.

Äusserst selten findet sich das beschränkende *que* elliptisch in Nebensätzen mit *que*, welche von verneinten Verben abhängig sind. Obwohl jedoch solche Beispiele von Franzosen als auffallend aus der älteren Litteratur angeführt werden (vgl. Godefroy, *Langue de Corneille* II, S. 118, sowie die einzelnen Lex. zu Regnier, *les Grands Écriv. de la France)*, fehlt es daran auch in der modernen Sprache nicht ganz. Für die Übersetzung ins Deutsche ist die Ergänzung einer Form von ander unerlässlich, und auch französische Erklärer verdeutlichen solche Sätze durch Hinzufügung von *autre*, *autre chose*, *autrement* etc. *Je ne crois point que ces tumultes aboutissent* [erg. *à autre chose*] *qu'à la paix.* Malh. II, 436. *Les hommes — en ce temps-là — mettaient la vertu des femmes à si haut prix qu'ils ne concevaient pas qu'une femme succombât* [erg. *autrement*] *que contre la promesse d'un bon contrat de rente et d'une constitution de tabouret chez la reine.* F. Brunetière. R. 54, 454. Vgl. *L'on ne voit pas qu'ils eussent pu sortir du milieu de la foule autrement que par la politique.* Id. R. 68, 214. Im Gegensatz zu dem Gebrauch beim Infinitiv fällt hier das Negationsklomplement *pas (point)* in der Regel nicht weg. Die Behandlung des partitiven Objekts wird auch hier nicht von dem bisher beobachteten Gebrauche abweichen.

1) Das beschränkende partitive Objekt zeigt *de* mit Artikel.

Ces prologues doivent avoir beaucoup d'invention; et je ne pense pas qu'on y puisse raisonnablement introduire que des Dieux imaginaires de l'antiquité. Corn. Disc. du poème dram.

2) Das beschränkte partitive Objekt kann nur *de* ohne Artikel haben. Auch hier wird im Gegensatz zu dem Gebrauch im nicht durch *que* beschränkten Nebensatze, wo blosses *de* sich nur ausnahmsweise zeigt, der Sprachgebrauch ein konsequenter sein müssen, weil die Verallgemeinerung das partikulare *de* mit Artikel begrifflich nicht zulässt. Vgl. Pr. § 2, 2.

[Je ne sache pas qu'il y ait d'exemple que celui que nous avons allégué. Je ne sache qu'il y ait rencontré de succès que celui-ci. Vgl. § 4, 1, 3.] — Ohne Ellipse: Je ne crois pas que vous ayez d'autre plaisir que celui de lire. Volt. Lettre au comte d'Argental, juin 53.

3) Das nicht korrespondierende Objekt wird sowohl partikulares als auch generelles partitives *de* erhalten.

[Je ne me souviens pas que tu m'aies fait du mal qu'une seule fois.] Il ne croit pas qu'il se fasse de détachement que

vers la mi-octobre. Sévigné, éd. Monmerque IV, 127. — Ohne Ellipse: Je ne sache pas qu'il existe de syndicat régional mixte ailleurs que sur le papier. O. d'Haussonville. R. 68, 321.

C. Sätze mit beschränkendem *que*, welche eine logische Negation enthalten.

Das beschränkende *que* findet sich endlich, besonders in der alten Sprache, elliptisch in logisch negativen Sätzen. Auch dies verlangt eine Ergänzung des Sinnes durch eine Form von *autre*. Vielfach erscheint es selbst dem modernen Sprachgefühl des Franzosen auffallend und der Erläuterung bedürftig. Godefroy *(a. a. O.)* und die Herausgeber der *Grands Écrivains de la France* haben die hierher gehörigen Beispiele gesammelt. Jedoch führen sie aus den älteren Schriftstellern manches als vom modernen Sprachgebrauch abweichend an, was thatsächlich noch heutzutage geschrieben wird. Sie unterlassen anzugeben, inwieweit solche Ellipsen noch jetzt allgemein oder vereinzelt üblich sind, und inwieweit sie als veraltet gelten müssen. Mir scheint es zweckdienlich, die logischen Negationen in 1) energische und 2) schwächere einzuteilen. In den ersteren ist die Ellipse mit beschränkendem *que* auch in der modernen Sprache noch, bald mehr bald weniger, gebräuchlich. In den letzteren ist dieselbe seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ausser Gebrauch gekommen. Der Grund für diesen Gegensatz des Sprachgebrauches der älteren und der neueren Zeit liegt offenbar darin, dass das Gefühl für die logische Negation in der älteren Zeit weit stärker ausgeprägt war als in der neueren und sich allmählich abstumpfte.

1. Die energische logische Negation.

In den energischen logischen Negationen gebraucht auch noch die moderne Sprache die Ellipse mit beschränkendem *que;* doch ist nicht minder der vollständige Ausdruck mit *autre* üblich. Zu den energischen Negationen gehören a) *sans* mit Infinitiv, b) *sans que*, c) rhetorische (auch indirekte) Fragen, d) Bedingungssätze in verbietenden Drohungen und zurückweisenden Beteuerungen.

a) Le véritable poète naïf exécute tout ce qu'il veut sans s'inspirer [erg. autrement] que de sa nature. Regn. VIII, 421. — b) Il fait aussitôt débarquer son canon et former sa bataille, sans que les ennemis offusqués de la fumée, puissent s'y opposer [erg. autrement] que par quelques coups tirés au hasard. Volt. Ch. XII, ch. 2. — c) Descendons-nous tous deux [erg. d'ailleurs] que de bonne bourgeoisie? Mol. Bg. III, 12. — d) Que Dieu m'abandonne dans le besoin, si je vous dis rien [erg. autre chose] que la pure et entière vérité. Regn. II, 109.

In den energischen logischen Negationen mit beschränkendem *que* bietet das partitive Objekt keine von den früher aufgestellten Regeln abweichenden Eigentümlichkeiten.

1) Das beschränkende partitive Objektssubstantivum zeigt nur *de* mit Artikel.

a) Elle lui avait donné son cœur, sans en avoir jamais reçu que de la douleur. G. de Peyrebrune. R. 53, 90. b) Sans qu'il reste à pas un, pour vingt ans de service, que des cheveux blanchis, de larges cicatrices. Cyrano, La Mort d'Agripp. IV, 3. c) Que vois-je autour de moi, que des amis vendus? Rac. Brit. I, 4. Dans la dépendance où je me vois, puis-je former que des souhaits? Mol. Av. IV, 1. d) [Qu'un diable en cet instant m'emporte, si je vous ai fait que du bien!] Dagegen: Qu'un diable en cet instant m'emporte, si j'ai dit rien que de très constant! Mol. Dép. am. III. Vgl. § 3, A, 1 b.

2) Aus der Energie der genannten logischen Negationen erklärt es sich, dass sie, sei es nach allgemeinem, sei es nach vereinzeltem Sprachgebrauch, partitives *de* ohne Artikel zulassen. Vgl. zu den rhetorischen Fragen § 1, 2; zu den Bedingungssätzen in Drohungen und Beteuerungen § 2, B, 15. So hat die Anwendung von blossem *de* für das beschränkte partitive Objekt nichts, was mit den sonstigen Regeln in Widerspruch steht. Im übrigen repräsentieren hier besonders die vollständigen Wendungen mit generell-disjunktivem Indefinitum oder mit einer Form von *autre* den üblichen Sprachgebrauch.

a) Il recevra des vœux, de l'encens, des victimes, sans recevoir par là d'honneurs que légitimes. Corn. Pomp. V, 4. René continuerait de vivre avec eux sans prendre de carrière que celle des lettres. Paul Bourget, Mensonges I. — Mit Indefinitum: Ils puisaient dans les caisses des villes sans alléguer aucune espèce de prétexte que leur bon plaisir. Thiers, Rév. l. 40. — Ohne Ellipse: Sans consulter d'autres motifs que l'hospitalité d'un musulman, je l'ai reçu et secouru de tout. Volt. Ch. XII, l. 6. La grandeur est croissante d'un côté, décroissante de l'autre, mais toujours fluente et en mouvement, sans avoir aucune forme précise autre que celle d'une relation. P. Janet. R. 51, 646.

b) Toutes les créatures paraîtront devant Dieu, sans qu'il y ait entre elles de prérogatives que celles que la vertu y aura mises. Montesquieu. — Ohne Ellipse: Je veux mouvoir mon bras et je le meus sans que ce mouvement ait d'autre cause immédiate que ma volonté. Rouss. Ém. l. 4. Ici le ms. R. passe de la page 435 à la page 444, sans qu'il y ait dans le volume aucune autre trace de suppression ou de vide que la pagination. Feillet, Card. de Retz I, 270.

c) Vous reste-t-il ici de parti que le mien? Volt. Ad. du Guesclin II, 5. — Ohne Ellipse: Est-il d'autre parti que celui de vos rois. Id. Mérope I, 3.

d) [Les dieux m'en soient témoins, si jamais je vous fis de mal que celui-là.] Nach § 2, B 15. Ein Beispiel ohne Ellipse unter 3, d.

3) Für das nicht korrespondierende partitive Objekt wird *sans* und *sans que* blosses *de*, die rhetorische Frage und die Beteuerung *de* mit Artikel bevorzugen.

a) Chaque évêque a son troupeau, qu'il doit gouverner seul, sans avoir de compte à rendre qu'à Dieu. E. Havet. R. 71, 58. — b) [. . . sans qu'il y ait de prérogatives que pour la vertu.] — c) [Est-ce que j'ai de l'espoir que sur toi?] — d) Puisse à vos yeux m'écraser à l'instant la colère des dieux si j'adore d'autre objet que celui de Mélisse, si je conçois des vœux que pour votre service! Corn. S. du Ment. V, 3.

Anmerkung: Unmittelbar nach *sans* steht veraltet der beschränkte und der nicht korrespondierende Begriff ohne *de* und Artikel. *Harlay était sans mœurs dans le secret, sans probité qu'extérieure.* St.-Simon, 17, 198. — *Sans parents, sans amis, sans espoir que sur moi.* Rac. Andr. Die moderne Sprache zieht die Wendung mit Indefinitum oder ohne Ellipse vor. *Sans nul rival que l'éclair.* J. Michelet. L'ois. *Elle me dérangeait dix fois sans autre motif que de voir abandonner cet ouvrage qui l'agaçait.* G. Sand. M. de Villem. ch. 3. *Mirabeau était sans parti, sans même aucun autre but que de détruire l'aristocratie et le pouvoir arbitraire.* Thiers, Rév. l. 3. — Nur in dem Falle, wo *sans* mit *plus* verbunden ist, steht der partitive Begriff mit blossem *de*. *Sans plus de distractions que celles-là, je trouve que les heures coulent rapides et remplies.* Töpffer. El. et W.

2. Die schwächere logische Negation.

Unter den von Godefroy (a. a. O.) und den Herausgebern von Racine, Corneille und Sévigné aus den Klassikern gesammelten Ellipsen mit beschränkendem *que* finde ich ausserdem noch eine Reihe logischer Nationen, in denen sich diese Eigentümlichkeit zeigt: so unmittelbar in Verbindung mit logisch negativen Begriffen (z. B. bei *peu, rarement, difficile);* in Infinitivsätzen nach der logischen Negation (z. B. nach *défendre*, *perdre toute espérance*, *mettre hors d'état*, *il est difficile* etc.); in Nebensätzen mit *que*, die von logisch negativen Ausdrücken (wie *douter*, *il est malaisé* etc.) abhängig sind; in Relativsätzen nach der formalen Negation, nach der logischen Negation und nach Ausdrücken der Missbilligung *(se méprendre);* in Bedingungssätzen der Irrealität und nach Ausdrücken der Missbilligung *(c'est une fureur);* nach Ausrufen der Verwunderung (im Infinitiv). Aus Molière habe ich noch hinzuzufügen: nach *trop pour* mit Infinitiv und *trop pour que.* Eine weitere Berücksichtigung der älteren Litteratur würde wahrscheinlich auch für die noch fehlenden logischen Negationen den elliptischen Gebrauch des beschränkenden *que* konstatieren. In der modernen Sprache wird hier überall der vollständige Ausdruck mit *autre* vorgezogen. Einige Beispiele mögen den Unterschied zwischen dem veralteten und dem modernen Gebrauch beleuchten.

Rarement s'affranchit-il d'un favori insolent [erg. autrement] que par un autre, irrité de sa faveur. Duguet. — La Rochelle est imprenable autrement que par la famine. A. Dumas, Les 3 M. II, ch. 21. — — Et combien se méprend qui songe à quelque [erg. autre] chose qu'à ce qui peut conduire au chemin du salut. Corn. Imit. I, 2. — Pas un qui vînt pour autre chose que voler ou mentir. Daudet, le Nab. p. 143. — — C'est une fureur de chercher [ailleurs] qu'en nous-mesme quelqu'un que nous aimions et quelqu'un qui nous aime. Théophile, Élég. — Ils trouvent ridicule de combattre pour autre chose que pour piller. Volt. Ch. XII, ch. 4. — — Je ne quitterais point l'époux que j'avais pris, si Rome se pouvait éviter [autrement] qu'à ce prix. Corn. Soph. II, 4. — Si je vous avais rencontré ailleurs que chez moi, vous n'auriez plus mangé de pain. Lam. V. en Or. II, 370. — — Je vous crois trop raisonnable pour vouloir exiger [autre chose] de moi que ce qui peut m'être permis par l'honneur et la bienséance. Mol. Av. IV, 1. — La blessure au front avait trop abondamment saigné pour qu'il y eût à redouter autre chose que les suites d'une contusion très violente. Mario Uchard. R. 38, 732. — — Il est impossible de faire une démarche avec sens et jugement [autrement] qu'en la réglant par la vue de ce point (l'immortalité de l'âme). Pasc. Pens. IX, 1. — Il est physiquement impossible de s'assurer d'avoir obtenu le vœu national autrement que par la votation par tête. Mir. Disc. 18 mai 89.

Ein partitives Objekt findet sich in solchen elliptischen Sätzen selbst in der älteren Litteratur nur ganz vereinzelt.

1) Das beschränkende partitive Objekt zeigt *de* mit Artikel.

Après qu'il eut perdu toute espérance d'en pouvoir obtenir que de l'amitié, il chercha les moyens de se guérir. Fléch. Mém. sur les gr. jours d'Auvergne. 2e éd. p. 13.

2) Nach logischen Negationen der genannten Art kommt part. *de* ohne Artikel hier und da einmal selbst bei modernen Schriftstellern vor. Vgl. § 3, 2. Es wäre demnach auch hier das beschränkte partitive Objekt im elliptischen Satze mit *que* möglich, wäre aber in der doppelt ungewöhnlichen Verbindung höchst auffallend.

[Le microscope lui-même est impuissant à faire de distinction que celle-là.] Nach Ch. Richet. R. 55, 819. Ohne Ellipse: Il nous est impossible d'apercevoir entre son héroïne Dorothée Brooke et sainte Thérèse d'autre analogie que celle-ci. E. Montégut. R. 56, 329.

3) Das nicht korrespondierende partitive Objekt.

Dieux! qu'il est malaisé qu'une âme bien atteinte conçoive de l'espoir qu'avec un peu de crainte. Corn. Gal. du Pal. II, 4.

§ 4. Das blosse *ne*.

Blosses *ne* ohne *pas* oder *point* ist bald vom Gedanken gefordert, bald scheint es überflüssig zu sein. Das erstere zeigt

sich bald selbständig, bald im Anschluss an einen negativen Satz; das andere ist entweder von einem logisch negativen, oder von einem doppelt negativen Ausdruck abhängig. So ist zu unterscheiden: 1) das selbständige *ne* statt der vollen Negation *ne . . . pas*, 2) das pleonastische und scheinbar pleonastische *ne* in Verbindung mit einem logisch negativen Ausdruck, 3) das blosse *ne* im Anschluss an eine voraufgehende (formale oder logische) Negation, 4) das scheinbar pleonastische *ne* im Anschluss an einen doppelt negativen Ausdruck.

1. Das selbständige *ne* statt der vollen Negation *ne . . . pas.*

Das selbständige blosse *ne* steht in einer Reihe von Fällen, bald fakultativ, bald obligatorisch. Ist ein Indefinitum erforderlich, so wird selbstverständlich das generelle Disjunktivum gesetzt, es möchte denn ein besonderer Grund die Wahl der partikularen Form fordern. Das partitive Objekt erscheint bald mit *de* ohne Artikel, bald mit *de* nebst Artikel: jenes vorwiegend in indikativischen, dieses vorwiegend in konjunktivischen Sätzen.

1) Für den bei Dichtern zuweilen vorkommenden Gebrauch von blossem *ne* beim Imperativ (nach Analogie des lateinischen *ne)* fehlt es mir an Beispielen mit partitivem *de.* Ein artikelloses partitives Objekt steht in: *n'ayez peur* und *n'ayez crainte.* Beide sind auch in Prosa üblich. Z. B. *Blaze de Bury.* R. 46, 27. L. Ganderax. R. 46, 220. Häufiger ist *n'ayez pas peur* und *n'ayez aucune crainte.*

2) Nur sehr selten hat sich altertümliches blosses *ne* in andern als in feststehenden Wendungen erhalten.

Qui méprise bon conseil, ne mérite des secours. Prov.

3) Fakultativ steht das blosse *ne* nach Analogie des lateinischen *nescio* und *nequeo* bei *savoir*, *pouvoir* und *oser* mit einem Infinitiv. Das partitive Objekt erscheint hier in der Regel mit blossem *de.*

Ses membres ne pouvaient exercer de fonctions actives. Thiers, Cons. l. 1. Ce message ne pouvait donc soutenir d'examen. Id. ib. l. 16. — Je n'y saurais prendre de plaisir. Mol. Comt. d'Esc. sc. 15. Il ne saurait y avoir de honte ou il n'y a pas de crime. H. Rabusson. R. 60, 12. — Je n'osais espérer d'occasion si belle. Corn. La com. des Tuil. III, 6. Quoi? n'osez-vous, Seigneur, me faire de réponse? Corn. Tite et Bérén. IV, 5.

Nach *je ne sache* steht auch das partitive Objekt im Nebensatz mit *que* ohne Artikel, ebensowie nach *je ne sache pas.*

Je ne sache qu'on ait jamais vu d'enfant en liberté se tuer. Rouss. Ém. l. 2. Je ne sache qu'il y ait rencontré de succès

plus décisif que celui de la Doctoresse. L. Ganderax. R. 72, 454. — Je ne sache pas qu'il y ait eu d'hommes blancs devenus noirs. Buffon.

4) Obligatorisch steht blosses *ne* bei *avoir* mit einem indirekten dubitativen Fragesatz im Infinitiv *(Ma rage n'a par où s'assouvir.* Corn. Méd. I, 4), besonders in der altertümlichen Redewendung *je n'ai que faire de qch.* oder *de* mit Inf. Ein partitives Objekt ist hier ausgeschlossen.

5) Das fakultative *ne cesser de* mit Inf. hat als doppelte sich aufhebende Negation das Objekt nur mit partikularem Indefinitum oder partitivem *de* mit Art. Vgl. § 5 A, d.

M. de Bismarck n'a cessé de donner des gages à la politique de paix et de conservation. Valbert. R. 57, 204.

6) Das fakultative *ne bouger* ist intransitiv.

7) Das fakultative *ne d'autre* lässt den Artikel nicht zu.

8) Über das partitive Objekt nach und zwischen *ne . . . que* vgl. § 3 A und B.

9) Fakultativ steht blosses *ne* vor den unpersönlichen Verben *il y a* und *il est.* Das abhängige partitive Subjekt steht hiernach archaisch ohne *de* und Artikel, besonders findet sich *sorte*, das freilich — nicht anders als *pas* und *point* — selbst als generelles Disjunktivum anzusehen ist.

Il n'y a ville de quelque importance qui n'ait chaque année trois jours consécutifs de ces fêtes. L. Louis-Lande. R. 41, 756. — Il n'est demeure plus secrète. Lafont. — Il n'y a sorte de soins qu'il n'ait pris. Littré. — Il n'est sorte de désordres auxquels les intérêts locaux ne soient prêts à se livrer. Thiers, Cons. l. 2. — Vgl. Il n'est âme vivante qui ne pèche en ceci. Laf. Fabl. IX, 11.

Einmaliges *ni sorte* hat (wie einmaliges *ni)* blosses *de* in beiden abhängigen partitiven Subjekten, zwischen denen es steht.

Il n'y avait d'hérésie ni sorte d'impiété dont ils ne s'efforçassent de les faire coupables. Rac. Mesnard IV, 451. — Doch auch: Il n'y eut sorte d'ombrage ni d'avanie qu'il n'eût à essuyer de sa part. Rollin, Socrate 5.

10) Nach den archaischen Formeln *n'importe*, *ne plaise*, *n'avoir garde*, *n'avoir cure*, *ne tenir compte* kann sich ein partitives Objekt (mit *de* und Artikel) nur in einem davon abhängigen Satzgliede zeigen.

Elle n'avait garde d'en rien dire. Cherb. R. 50, 261. — Il n'eut garde de traiter des principes du droit politique Rouss. Ém. l. 5.

11) In parenthetischen Formeln wie *ce que Dieu ne veuille*, *ne vous en déplaise*, *il ne m'en chaut*, *qu'à cela ne tienne* kann partitives Objekt überhaupt nicht vorkommen.

12) Über eximierendes *si ne*, *n'était*, *n'eût été* vgl. § 2 A 1 nebst Anmerkungen.

13) Über rhetorische Fragen mit *que ne*, *qui ne*, *quel ne* vgl. § 1, 5.

14) Obligatorisch steht blosses *ne* im Absichtssatze nach *faire attention*, *garder*, *prendre garde*, *se donner (de) garde*, *prendre soin;* ferner nach dem Imperativ *gare*, nach *se garder* und veraltet nach *se garantir*. Der indefinite Pronominalbegriff wird hier in der Regel durch das generelle Disjunktivum ausgedrückt.

On m'a encharge de prendre garde que personne ne me vît. Mol. G. Dandin I, 2. Mais aussi garde bien que, pour les croire trop, ils ne t'imposent rien. Mol. Don Garc. de Nav. II, 4. Elle a pris soin que votre abord fût libre et n'eût aucun témoin. Mol. ib. IV, 4.

Das partitive Objekt wird in diesen Sätzen mit *de* und Artikel auszudrücken sein. Darauf führt nämlich der gleiche Gebrauch in andern konjunktivischen Sätzen mit blossem *ne*. Vgl. 16 dieses Abschnittes sowie 6 und 7 a, b, c des folgenden Abschnittes.

[Prenez garde qu'on ne vous découvre des erreurs.]

15) Meist steht blosses *ne* in den Zeitbestimmungen *il y a ... que ... ne*, *depuis que ... ne*, *depuis (dix années) que ... ne*, *(un jour) que ... ne ... depuis ...*, doch nur wenn in dem Satze mit *que* von einer sich wiederholenden Handlung die Rede ist, und wenn genau genommen der Gebrauch der Negation oder das Fortlassen derselben für den Sinn gleichgiltig ist. Ist nur von einer einmaligen Handlung die Rede oder bedingt das Tempus eine bestimmte (positive oder negative) Auffassung, so verlangt das Französische einen präzisen Ausdruck. *Il y a six mois que j'ai quitté cette ville. Il y a neuf semaines que je n'ai point de mains.* Mme de Sév. L. 15 mars 76.

Il y avait près de trente-six heures que je n'avais pris aucun aliment. Rouss. Ém. l. 5. (Der Sinn ist derselbe, wenn ich sage: seitdem ich etwas genossen, oder: seitdem ich nichts genossen.) — Il y a longtemps que je n'ai mis de poudre à ma perruque. Charles de Sév. 23 févr. 76. Combien y a-t-il de temps que nous n'avons reçu de lettres de Saint-Petersbourg. G. Ohnet. Le M. de F. p. 27. — Doch auch mit voller Negation: Il y avait plus de soixante ans que l'Italie n'avait pas vu d'empereur. E. Renan. R. 39, 131.

In dieser Verbindung findet sich oft die Redensart *recevoir*, *avoir etc. des nouvelles de quelqu'un*. Hier haben wir partitives *de* mit determiniertem Artikel, und ein solches ist in der Negation unveränderlich. Darum: *Il y a longtemps qu'il n'a reçu des nouvelles de sa maîtresse.* A. Dumas. Les 3 M. II. ch. 12.

16) In der Sprache des 17. Jh. fasste man nach den Ausdrücken *il me tarde* (es dauert mir lange, ich sehne mich) und

je brûle (ich brenne vor Ungeduld, ich wünsche sehnlichst) den Nebensatz mit *que* negativ auf und fügte ein blosses *ne* hinzu. Die moderne Sprache hat sich bestimmt für den Wegfall des *ne* entschieden.

Il me tarde que je n'aie des habits raisonnables, pour quitter ces guenilles. Mol. Mar. forcé. sc. 4.

Anmerkung: Während blosses *ne* für *ne pas* sehr wohl das partitive Objekt mit blossem *de* nach sich haben kann, ist ein solches nach dem seltenen *non* beim Participium überhaupt nicht möglich. *Les hommes, à ses yeux, étaient bons ou mauvais, et non ayant du bon ou du mauvais.* Regn. V, 83. *De* mit Artikel steht stets nach *non, non pas* und *non plus* im elliptischen Satze. Vgl. Pr. § 7, 4 a.

2. Das pleonastische und scheinbar pleonastische *ne* in Verbindung mit einem logisch negativen Ausdruck.

Das blosse *ne* in Verbindung mit einem logisch negativen Ausdruck, welches uns für den Gedanken überflüssig und störend zu sein scheint, wird von den Franzosen selbst *ne explétif* genannt. Lücking bezeichnet es als volkslogisches *ne;* doch scheint mir diese Bezeichnung wenigstens dort nicht zutreffend, wo die Negation aus der auf das Lateinische zurückzuführenden eigentümlichen Auffassung des Nebensatzes zu erklären ist (7—8 dieses Abschnitts); für die übrigen Fälle (1—6) ist sie wohl zutreffend. Ich nenne das letztere *ne* pleonastisch, das erstere scheinbar pleonastisch. Das Indefinitum erscheint meist in der generell-disjunktiven Form,[1]) in betreff des partitiven *de* lässt sich keine zusammenfassende Regel aufstellen.

1) Das blosse *ne* nach einem Komparativ.

a. Der Nebensatz schliesst sich an einen Komparativ im affirmativen Satze an.

Die logische Negation, welche in dem Komparativ liegt, wurde in der älteren Sprache — wie noch heutzutage in der Volkssprache — zuweilen durch die pleonastische volle Negation verdeutlicht. *Il faut avoir l'esprit plus libre que je ne l'ai pas.* Rac. *Tout ce que vous m'avez dit, je l'aime bien mieux une feinte que non pas une vérité.* Mol. Princ. d'Él. V, 4. Das Lateinische kannte die störende Negation nicht. *Ego me maiore religione*

[1]) Eine Ausnahme macht nur *à moins que ne* und *hors que ne* sowie *craindre que ... ne* (vgl. 5 u. 8 dieses Abschnittes). Die Bemerkung Plattner's, § 353, 8: dagegen muss *quelque chose, quelque, quelqu'un* eintreten, wenn im Satze ein einfaches *ne* stehen muss (denn mit diesem zusammen ergeben *rien, aucun, personne* eine dem Sinne nicht entsprechende volle Negation), passt wohl für die genannten Ausnahmen, ist aber, so allgemein, durchaus unhaltbar.

quam quisquam fuit ullius voti obstrictum puto. Cic. ad Att. XII, 43, 2. In der That muss man die Hinzufügung der Verneinung als unlogisch bezeichnen; volkslogisch darf man sie insofern nennen, als im allgemeinen die Volkssprache es liebt, nach logisch negativen Ausdrücken die Negation noch eigens durch Hinzufügung der Verneinungspartikel zu verdeutlichen und zu verstärken. In demselben Sinne bleibt auch das blosse *ne* volkslogisch, welches die moderne Sprache fordert. Generell-disjunktives Indefinitum, das schon der verkürzte Komparativsatz verlangt, kann auch die moderne Sprache nicht neben dem blossen *ne* umgehen. *Elle ne se réservait rien, abandonnée toute entière à l'idée flatteuse de faire à ce qu'elle aimait une plus grande fortune qu'aucun roi n'en a fait à aucun sujet.* Volt. Louis XIV. *Il a fait plus de livres qu'aucun des princes n'a fait de bâtards.* Id. L. à Fréd. 24 mars 72. *Ce vice épouvantable semble devoir inspirer plus de dégoût qu'il ne causera jamais de mal.* F. Brunetière. R. 66, 699. Selbst ohne ein solches Indefinitum bleibt der begriffliche Wert von *ne* bestehen: der Zwiespalt, welcher zwischen dem Sprachgeist und der erwägenden Logik besteht, kann einmal dadurch nicht beseitigt werden, dass man das einfache *ne* als ein bloss expletives ansieht. Aus diesem Zwiespalt ist es zu erklären, dass sich die Schriftsteller nicht selten über die Forderung der Grammatik, welche den Gebrauch der Volkslogik zur Regel gemacht hat, hinwegsetzen und das *ne* gänzlich weglassen.

Das partitive Objekt in Vergleichungssätzen nach einem Komparativ ist in der Regel abhängig von dem Quantitätsbegriff *plus*, es steht also mit blossem *de* (dem Quantitätsgenetiv) wie das partitive Objekt des Hauptsatzes.

Vous avez plus de peur que de mal. Mol. Préc. rid. sc. 12. — La vanité a plus de faces qu'il ne brille d'étoiles au firmament. H. Taine. R. 44, 544. Il a remporté plus de victoires qu'il n'a fait de livres. Volt. L. à Fréd. 24 mars 72. — Et j'ai moins de pouvoir que tu n'as de mérite. Corn. Cid IV, 3. — Ohne Genetiv im Hauptsatze: L'Église est sa vraie mère, elle lui donne plus qu'il n'a de patrimoine. Volt. L. 18 juin 55. J'en ai fait tirer cinquante exemplaires, c'est-à-dire quatre fois plus qu'il n'y a de gens en état de la lire. P.-L. Courier p. 546.

Partikulares *de* mit Artikel kann nur vorkommen, wenn *plus* zu einem Adverbium gehört, weil man es hier lediglich als Gradbestimmung auffassen kann. So findet es sich besonders nach *plutôt* und *mieux.* Selbst die volle Negation der älteren Sprache verlangt hier partikularen Ausdruck. Auch wenn man dem blossen *ne* den gleichen Wert wie der vollen Negation zuschreiben muss, so ist *de* mit Artikel allein möglich. Die Vergleichung in dem

Satze: *On fait plus facilement des vers que l'on ne prend des villes* würde vollständig lauten: *On ne prend pas plus (si) facilement des villes*, und hier würde *de* mit Artikel nach Pr. § 7, 2 obligatorisch sein.

Il aime mieux avoir des moines que non pas des chanoines séculiers. Racine. — Les lois des Lombards reçurent plutôt des additions que des changements. Montesquieu, E. des L. 28, 1. Il aime mieux me donner des instructions que de recevoir des éloges. Volt. Disc. s. l. Trag. Il a su accepter la nécessité d'une retraite immédiate plutôt que de subir jusqu'au bout des passions humiliantes. Ch. de Mazade. R. 41, 706. — Des gens toujours corrigeants, ou toujours corrigés, qui instruisent toujours, et étaient toujours instruits, également simples et rigides, exerçaient plutôt entr'eux des vertus qu'ils n'avaient des égards. Montesqu. E. d. L. 19, 16. Derrière l'inconnu nous soupçonnons plutôt du mal que nous n'attendons du bien. Regn. VIII, 498.

b. Der Nebensatz schliesst sich an einen negierten Komparativ an.

Auch in der Verbindung *ne ... pas plus que*, wo der verglichene Satz negativen Sinn hat und blosses *ne* fordert, wird *plus* meist als Quantitätsbestimmung aufgefasst, und deshalb stehen beide verglichene Objekte mit blossem *de*.

Un être éternel increé aussi bien qu'incorruptible, et qui n'avait non plus de commencement que de fin. Boss. Hist. II, 6. Il n'y a pas plus d'émotion vraie dans le pays pour le scrutin de liste qu'il n'y a de conflit entre les deux assemblées. Ch. de Mazade. R. 45, 949. Il n'y a pas plus de poulettes dans mon existence qu'il n'y a en ce moment d'atouts dans mon jeu. André Theuriet. R. 67, 270.

Ist es nicht möglich *plus* als Quantitätsbestimmung aufzufassen, so hat das partitive Objekt in beiden Gliedern des Satzes partikulare Form.

Il ne faut pas plus reprocher quelque vague ou quelque obscurité du métaphysicien qu'on ne reproche au voyageur de traverser sur sa route un brouillard ou un nuage. A. Fouillée. R. 38, 361. — On ne rompt pas plus des coups que des spectacles. Volt. zu Corn. Nicom. I. 1. (Man kann ebensowenig sagen: on rompt des coups wie: on rompt des spectacles.) C'est pourquoi nous ne pouvons pas plus faire des épouses que des mères. G. Duruy. R. 69, 547. — Il n'y a pas tous les jours sans doute des Davoust ou des Masséna, pas plus qu'il n'y a des Turenne. Ch. de Mazade. R. 41, 475. Vgl. Pr. § 7, 2.

Verlangt die Verallgemeinerung des Hauptsatzes ohne Einwirkung von *plus* blosses partitives *de*, so bedingt der Parallelismus auch im Vergleichungssatze dieselbe Form.

Il n'y a pas d'art de parler, pas plus qu'il n'y a d'art d'écrire. F. Brunetière. R. 69, 688.

Die gleiche Form des partitiven Objekts setzt voraus, dass

die gegenüberstehenden Satzglieder nicht bloss grammatisch, sondern auch dem Gedanken nach vollkommen parallel gebildet sind. Dies ist meist der Fall. Es können jedoch auch kompliziertere Satzformen vorkommen, in denen der Parallelismus nicht aufrecht erhalten wird. Aus der Zahl der möglichen Kombinationen mögen einige hier angeführt werden.

1) *Plus* steht zu dem einen Objekt in dem Verhältnis einer Quantitätsbestimmung, zu dem andern in dem Verhältnis einer Gradbestimmung. Dann steht ein quantitatives *de* einem partitiven *de* mit Artikel gegenüber.

> Si la religion du pays est divine, cent mille volumes lancés contr'elle ne lui feront pas plus de mal que cent mille pelottes de neige n'ébranleront des murailles d'airain. Volt. Dial. XXIV, 10.
>
> Umgekehrt: [Cent mille p. de n. n'ébranleront pas plus des m. d'air. que c. m. vol. lancés contre la religion ne lui feront de mal.]

2) *Plus* ist in dem Hauptsatz Gradbestimmung für ein Adjektivum, in dem Vergleichungssatze Quantitätsbestimmung für ein partitives Objekt.

> Le séjour que vous y avez fait ne vous a pas plus ennuyée que le récit que vous m'en faites [ne] m'a donné de chagrin. Mme de Sév.
>
> Umgekehrt: Il [ce quoi qu'on die] dit plus de choses qu'il n'est gros. Mol. Femm. sav. III. 2.

3) *Plus* ist in dem Hauptsatz Gradbestimmung für ein Adverbium, in dem Vergleichungssatze Quantitätsbestimmung für ein partitives Objekt.

> Ce compositeur ne réussit pas plus difficilement à soulever les masses de l'orchestre qu'il ne lui en coûte d'efforts pour donner aux moindres paroles une expression mélodique.

4) Ist *plus* für ein attributives Adjektivum des Hauptsatzes Gradbestimmung, so ist zu dem gegenüberstehenden Substantivum des Vergleichungssatzes dasselbe (oder ein entsprechendes) Adjektivum zu wiederholen.

> Vous avez encore de plus fausses idées que je n'ai de fausses nouvelles. Volt. L. 2 oct. 71. — [Vous n'avez pas des idées plus sûres que je n'ai des nouvelles sûres.]

c. Der Hauptsatz folgt dem Vergleichungssatze mit *pas (non) plus que ...* nach.

Es ist noch ein dritter Fall anzuführen, in dem blosses *ne* nach dem Komparativ pleonastisch erscheint.

Steht *pas plus (non plus)* mit einem vollständigen oder verkürzten Vergleichungssatz absolut voran, so ist es nach deutscher Auffassung unlogisch, den nachfolgenden Hauptsatz noch besonders zu verneinen. Die ältere Sprache verneint hier gleichfalls mit der vollen Negation *ne . . . pas*. *Ma sœur, non plus que moi, ne lit pas dans son âme.* Corn. S. du Ment. III, 3.

Die moderne Sprache verschmäht *pas* und *point*, verlangt aber die übrigen generell-disjunktiven Indefinita. *Pas plus qu'elle ne s'enseigne, la couleur ne s'explique.* Henry Houssaye. R. 68, 663. *Des excuses, pas plus que ses vers, ne lui donnaient à vivre.* M. du Camp. R. 50, 753. — *Molière ici, non plus qu'ailleurs, ne prétendait nullement philosopher.* F. Brunetière. R. 42, 223. Das partitive Objekt des Hauptsatzes erhält hier blosses *de.*

Pas plus que la première fois il n'obtint de réponse. H. Rabusson. R. 59, 746. Doch: Votre père, non plus que votre oncle, ne me veut du bien. Nach Plœtz, Schgr. L. 76, 4.

2) Nach *autre que ... ne*, wo die ältere Sprache wiederum die volle Negation zulässt *(Tu juges mes desseins autres qu'ils ne sont pas.* Corn. Clit. IV. 6), ist mir ein partitives Objekt nicht begegnet. Möglich wäre es nach *autrement* sowie nach einer mit *autre* gebildeten adverbialen Bestimmung; der Vergleichungssatz würde wie *plutôt (mieux* und andere Adverbia im Komparativ) *que ... ne de* mit Artikel verlangen.

[On fait autrement des vers que l'on ne prend des villes.] = On ne fait pas des vers comme l'on prend des villes. P.-L. Courier p. 329.

3) *Sans que* findet sich bei älteren und modernen Schriftstellern hin und wieder mit pleonastischem *ne.* Selbstverständlich würde auch hiernach, falls nicht noch eine Negation hinzutritt (vgl. § 5 A, f. 3), *de* ohne Artikel stehen, wie nach dem blossen *sans que.* Doch ist es fraglich, ob ein sonst zulässiges *sans que ... ne* auch neben einem partitiven Objekt vorkommt, da *sans que ... ne* auch neben einem generell-disjunktiven Indefinitum kaum üblich ist. Französiche Grammatiker verwerfen überhaupt die Anwendung von *ne* nach *sans que.*

4) Unter derselben Bedingung ist partitives *de* ohne Artikel nach *avant que ... ne* möglich. Dieses pleonastische *ne* findet sich nämlich gleichfalls bei älteren und modernen Schriftstellern, und zwar sowohl nach positiven als nach negativen Sätzen, in der Regel aber nur dann, wenn der Nebensatz nicht eine reine Zeitbestimmung bringt, sondern das spätere Ereignis als ein erwartetes aufgefasst werden woll. *Avant que ... ne* hat also mehr finalen Sinn. Blosses *de* kommt auch vereinzelt nach *avant que* vor.

J'irai vous voir avant que vous ne preniez aucune [de] résolution. Mme de Sév.

5) Über das partitive Objekt nach *si ... ne ... que ... ne, à moins que ... ne, hors que ... ne* vgl. § 2, A 1 u. 3. — Hiermit sind die Fälle, in denen pleonastisches, volkslogisches *ne* steht, erschöpft. Die übrigen Fälle sind aus einer vom Deutschen abweichenden Auffassung des Nebensatzes zu erklären.

6) Nach den Verba prohibendi fordert das Lateinische einen Absichtssatz mit *ne* oder *quominus*. Die in diesen Konjunktionen steckende Negation ist durchaus nicht pleonastisch, sondern von dem Sinne des Nebensatzes gefordert; pleonastisch wäre sie nur, wenn man nach deutscher Auffassung den Nebensatz als Objektssatz ansehen könnte, was aber im Lateinischen unmöglich ist. Nach Analogie des Lateinischen steht nun nach den entsprechenden Verben *empêcher* und *éviter* der abhängige Satz mit blossem *ne*. Nach *défendre* steht ein solches nur vereinzelt bei Dichtern. Es ist klar, dass hier auch der französische Nebensatz als Absichtssatz aufgefasst werden muss; sieht man ihn freilich als einen Objektssatz an, so erscheint das *ne* als ein expletives.

Interdicit omnibus, ne quemquam interficiant. Caes. VII, 40. — Les contradictions des historiens et le mystère qui plane sur tout cet événement empêchent qu'il ne se répande aucune lumière satisfaisante sur les sentiments qu'avait alors le roi. Regn. VI, 592. — Le premier président a apporté un ordre pour empêcher que certains greffiers ne prissent de l'argent pour cette préférence. Pasc. Prov. 18. Napoléon fit intercepter la route de Saint-Germain, pour empêcher qu'on n'amenât des canons aux révoltés. Thiers, Rév. 1. 30. Celui-ci empêcha que Franklin n'obtînt de l'ouvrage à Boston. Mignet, Franklin ch. 3.

7) Ein unübersetzbares *ne* steht nach Analogie des Lateinischen im affirmativen Nebensatze nach den affirmativen behauptenden Verben der Furcht und der Besorgnis: nach *craindre*, *appréhender*, *redouter*, *trembler*, *avoir peur*, *avoir l'appréhension*, *concevoir (exprimer) la crainte*, *sentir un secret effroi*, *avoir un petit frisson*, *il se mêle à cela quelque frayeur*, *être inquiet*, *être dans l'inquiétude*, *ne pas être sans inquiétude*, *de crainte que*, *de peur que*, *il est dangereux*, *le danger est* und vereinzelt nach *soupçonner*. Auch hier gibt der Nebensatz den Inhalt der Besorgnis nicht als Objekt des Verbums der Furcht, sondern es verbindet sich mit dem Verbum in loserem Zusammenhange ein negativer Wunschsatz. Auffallend ist es, dass in diesem negativen Wunschsatze sowohl im Lateinischen als Französischen stets das partikulare indefinite Pronomen angewandt wird. Diese Erscheinung muss in der eigentümlichen Verbindung eines affirmativen Verbum sentiendi mit einem negativen Wunschsatze ihren logischen Grund haben. In jedem mit einer Besorgnis verbundenen Wunsche verknüpfen sich nämlich zwei Gedanken: erstens die positive Vorstellung, dass etwas Gefürchtetes, etwas Einzelnes eintreten wird, und zweitens der (negative) Wunsch, dass dies Einzelne nicht eintritt. So kommt es, dass der Gegenstand der Furcht als etwas Einzelnes in der Vorstellung verharrt

und trotz der Negation die Verallgemeinerung desselben unterbleibt. Es wird also der Gegenstand des negativen Wunsches als das Objekt der positiven Befürchtung und darum als etwas Partikulares dargestellt. Hiermit stimmt es überein, dass wir in Wendungen, welche eine Besorgnis ausdrücken, wiederholt, trotz der Negation, partikularen Ausdruck des unbestimmten Begriffes gefunden haben. Vgl. § 1, 7; § 2, B, 3, 2 u. 8, 2 nebst Anmerkung.

a) Das Französische hat die Eigentümlichkeit der lateinischen Konstruktion der Verba des Fürchtens nur für den Fall beibehalten, wo Haupt- und Nebensatz affirmativ sind, in allen übrigen Fällen aber aufgegeben; und auch dort gilt den Franzosen das *ne* als expletiv: es wird also jetzt nur noch formelhaft gebraucht, ohne dass der negative Charakter des Nebensatzes dem Sprachbewusstsein lebendig geblieben ist. Darum wird die strengere Forderung der Grammatik vielfach nicht beobachtet, und es stellt sich auch nach einem affirmativen Behauptungssatze der Besorgnis ein Objektssatz ohne *ne* ein. Im übrigen hat die Negation auf die Wahl des Indefinitums und des partitiven *de* keinen Einfluss.

1) Nach dem affirmativen Hauptsatze ist im affirmativen Nebensatze das partikulare Indefinitum durchgehende Regel.[1])

Vereor ne Pompeio quid oneris imponam. Cic. ad Att. IX, 7, 1. Timeo ne illi me accusante aliquid accidat. Id. ad Qu. fr. III. 2, 2. — Nous craignons de sacrifier quelque chose de notre liberté de parler. F. Brunetière. R. 70, 696. — Je tremble qu'il n'ait soupçonné quelque chose de mon argent. Mol. Av. I, 3. Je crains que cet enthousiasme ne vous attire quelque ennui. A. Theuriet. R. 55, 756.

Hiermit stimmt es überein, dass das partitive Objekt stets *de* und Artikel hat.

J'ai peur que cela ne vous fasse de la peine. Ac. Le testateur craint que le substitué ne dresse des embûches au pupille. Mont. E. des L. 19, 24. Il est permis de craindre que la prolongation d'un pareil état de choses n'entraîne encore des dangers plus graves. G. Charmes. R. 59, 107.

Anmerkung: *Craindre* mit Infinitiv (= Bedenken tragen) ist dagegen wie *vereor* mit Infinitiv ein logisch negatives Verbum und wird als solches durch die Wahl des Indefinitums bestätigt. *Ne pas craindre* in dieser Bedeutung hat als doppelt negativer Ausdruck positiven Sinn. Vgl. § 5, A, d.

Veretur quidquam aut facere aut eloqui, quod parum virile videatur. Cic. de fin. II, 14, 47. — Vous craignez tant de me rien devoir. Aus Plattner, Schgr. § 353.

[1]) Doch: *De peur que le maréchal ne pût rien* (für *quelque chose) deviner de ses projets, il ajouta etc.* Volt. Ch. XII, l. 3. Dieser Satz muss auffallen: V. sagt nach sonstigem Sprachgebrauch hier gerade das Gegenteil von dem, was er sagen will. Vgl. unter 3.

2) Das Verbum des Fürchtens ist negativ, der abhängige Satz affirmativ.

Non vereor ne aut istum ulla vis ex populi Romani suffragiis eripere aut a me ullum munus aedilitatis amplius aut gratius populo Romano esse possit. Cic. in Verr. II, 1, 5, 14. — L'on n'eut plus à craindre que vous fissiez dans la chambre aucune recherche. Regn. VII, 31. — Ne craignez point que la tendresse que j'ai pour vous me fasse du mal. Mme de Sév. L. 16 juin 77. Doch auch: Ne craignez pas que je vous fasse d'affaires sur cela. Comte de Bussy, Sév. éd. Monm. V, 502. Vgl. Pr. § 2, 2.

3) Das Verbum des Fürchtens ist affirmativ, der abhängige Satz negativ.

Vereor ne consolatio nulla possit vera reperiri. Cic. ad. Fam. VI, 1, 3. — Il avait peur qu'aucune réputation ne résistât aux imaginations déchaînées. Thiers, Rév. l. 19. — J'ai bien peur qu'il n'y ait pas de remède. Th. Bentzon. R. 47, 403.

4) Das Verbum des Fürchtens ist negativ, der abhängige Satz gleichfalls negativ.

[Je ne crains pas qu'il ne trouve pas quelque (de l')ouvrage.] Nach § 5, A, b.

Drückt der Nebensatz die Meinung eines andern aus, welche bestritten werden soll, so ist folgende Form zu erwarten:

[Je ne crains pas qu'il ne trouve aucun (pas d')ouvrage.] Nach § 5, B, 2b.

b) Im Lateinischen wird der Imperativ *vide* im Sinne eines Verbums der Furcht gebraucht, die französische seltene Nachbildung ist *voyez.* Der abhängige Satz zeigt dieselben Eigentümlichkeiten wie nach den Verben des Fürchtens.

Tantum vide ne hoc temporis tibi obesse aliquid possit. Cic. ad. Att. XI, 7, 6. — Vide ne neminem divinum reperire possimus. Id. de div. II, 64, 131. — Toutefois voyez que, sans y songer, vous n'ayez donné peut-être à sa délicatesse quelque raison [des raisons] de craindre votre éloignement. Rouss. Lett. à M. de Beaum. 26 janv. 1765.

c) Hierher gehört der Gebrauch des blossen *ne* nach Imperativen. Wir würden dazu neigen, den Satz als gewöhnlichen Finalsatz *(= pour que . . . ne . . . pas)* zu erklären. Die Franzosen sehen ihn als Ausdruck der Besorgnis an. Damit stimmt es überein, dass häufig *de peur que* nach Imperativen angewandt wird, wo wir die Wendung durch damit nicht wiederzugeben haben. *Levez-vous, de peur qu'on ne vous voie.* Mol. Mél. II, 4. Dieser Auffassung entspricht die Anwendung von *quelque* und partitivem *de* mit Artikel in dem Nebensatze.

Fuyons de sa présence qu'il ne m'embrouille encore de quelque confidence. Corn. — Mais n'en parlons plus pour l'instant (de peur) que le pays ne nous demande des comptes trop sévères. Ch. de Mazade. R. 69, 948.

Anmerkung: Der wirkliche Finalsatz nach einem Imperativ bietet in bezug auf das partitive Objekt nichts, was von den gewöhnlichen Regeln der Negation abweicht. Daignez me l'exposer en termes clairs et précis, afin que je ne commette aucune [pas d']erreur. A. Dumas. Les 3 M. II, l. 14.

3. Das blosse *ne* im Anschluss an eine (formale oder logische) Negation.

Nach formal verneinten oder logisch negativen Sätzen findet sich im Lateinischen *quin* im Nebensatz, falls dieser selbst verneint ist. Dieses *quin* ist dieselbe Verbindung von *quî* und der verkürzten Negation *ne*, welche schon § 1, 5 erwähnt ist; nur ist *quî* hier nicht interrogatives sondern relatives modales Adverbium. Dem Charakter eines relativen Adverbiums bleibt *quin* überall treu, mag der abhängige Satz einen attributiven Relativsatz, einen Konsekutivsatz, einen Kausalsatz oder einen Substantivsatz zu vertreten scheinen. Dem Lateinischen *quin* entspricht im Französischen *que . . . ne (qui . . . ne).* Es kann kein Zweifel darüber sein, dass die hierher gehörigen Satzbildungen ebenso zu verstehen sind, wie die entsprechenden lateinischen; nur fliesst *que* in dieser seiner relativen und adverbialen Bedeutung mit demjenigen *que*, welches auf lateinisches *quod* zurückzuführen ist und auch das lateinische *ut* vertritt, d. h. also mit der Konjunktion *que* zu einer Form zusammen, und daher ist es auch begrifflich schwer von dem gewöhnlichen *que* auseinander zu halten.

Inbezug auf das indefinite Pronomen und das partitive Objekt herrscht in den hierher gehörigen Perioden volle Übereinstimmung: da die doppelte Negation einen positiven Sinn ergibt, so zeigt der Nebensatz stets die partikularen Formen.

a) Der Nebensatz vertritt einen attributiven Relativsatz. Hier besteht ein Unterschied; das Lateinische kann gleichfalls das relative Adverb *quin* verwenden, das Französische zeigt dagegen das Relativpronomen in Verbindung mit *ne*.

Nemo est quin mecum habeat aliquam conjunctionem gratiae. Cic. Phil. VIII, 7, 20. — Il n'y a pas de règle si vraie qui ne souffre quelque exception. E. Montégut. R. 38, 583. — Il n'y a aucun siècle qui n'ait eu des hommes d'État et de guerre célèbres. Volt. L. XIV, ch. 2. Point de peuple qui n'ait immolé des hommes à Dieu. Id. Phil. théistes, sacr. Il n'y a chose si innocente où les hommes ne puissent porter du crime. Mol. Tart. Préf. Il n'est si mince employé qui ne se permette des profits illicites. A. Leroy-Beaulieu. R. 51, 391. Quel est le savant qui ne trouve dans son propre domaine des modèles et des guides. Frary, Lat. p. 286. Il n'est pas jusqu'aux ventres blancs des marsouins qui ne prennent des colorations variées

suivant la profondeur à laquelle nagent ces animaux. J. Clavé. R. 66, 657.

b) Der Nebensatz vertritt einen Konsekutivsatz nach voraufgehendem *si*, *tellement* etc.

Numquam tam male est Siculis quin aliquid facete et commode dicant. Cic. in Verr. IV, 33, 95. — Ses menées n'étaient pas tellement cachées qu'il n'en parvînt quelques avis au capitaine général. Thiers, Cons. l. 17. — Cent autres formules de pareils compliments sont-elles si rares et si peu connues que je n'eusse pu les trouver, les placer et en mériter des applaudissements? La Bruyère, Disc. Préf. Cet honneur, madame, n'est pas si extraordinaire qu'on n'en trouvât des exemples. Mol. Princ. d'Él. III, 4. Sans doute le torrent n'était pas si général qu'il n'y eût du blâme dans certains lieux. Thiers. Cons. l. 14. Le jeune fugitif n'est cependant pas si absorbé par le soin de sa sûreté qu'il n'ait des yeux pour les beautés naturelles. C. de Varigny. R. 72, 89.

c) Der Nebensatz vertritt einen Konsekutivsatz, ohne dass *si* voraufgeht, im Sinne von *sans que*, *avant que*.

Nullum adhuc intermisi diem quin aliquid ad te litterarum darem. Cic. ad Att. VII, 15, 1. — Quoi qu'on fasse, on ne tourmente point sans fin les hommes qu'on n'en reçoive aussi quelque malaise. Rouss. Ém. l. 4. — Je ne croirai jamais avoir bien entendu les raisons des juifs (sur les Prédictions du Messie), qu'ils n'aient un état libre, des écoles, des universités, où ils puissent parler et disputer sans risque. Id. ib. l. 4.

d) Der Nebensatz vertritt einen Kausalsatz (Lat. *non quin* = *non quo non*) nach *ce n'est pas*, *je ne dis pas*, *ce n'est pas à dire* und *non que* = nicht als ob.

Ce n'est pas que cette vie bruyante et tumultueuse n'ait aussi quelque sorte d'attraits. Rouss. N. H. II, 17. — Je ne dis pas que vous ne lisiez quelquefois des choses qui vous puissent divertir. Rac. Non qu'il n'y ait des pages charmantes, quelques descriptions d'une fraîcheur toute anglaise, et quelques bouts de dialogues d'un accent vif, net et juste. F. Brunetière. R. 44, 467.

e) Der Nebensatz vertritt einen Substantivsatz nach einem Ausdruck des Geschehens und der Möglichkeit.

Interim nequis, quin eius aliquid indutus sies. Plaut. Men. I, 3, 8. Numquam est enim, quin aliquid memoriae tradere velimus. ad Herenn. III, 34, 40. — Il n'est pas possible que les absurdes institutions de la vieille monarchie n'eussent froissé quelque âme ardente et irrité de grandes passions. Thiers. Rév. l. 2. Il n'est pas que vous ne sachiez quelques nouvelles de cette affaire. Mol. Don Juan III, 2. — Il n'est pas que M. de Maistre n'ait fait des préfaces. Rac. éd. Mesnard. IV, 335. Il n'est pas possible que les hommes n'aient enfin des réflexions sur une situation aussi misérable. Rouss. Cont. soc. IX. S'il avait le cœur aussi tendre que moi, il serait impossible que tant de sensibilité de part et d'autre ne se heurtât quelquefois, et qu'il n'en resultât des querelles.

Id. N. H. III, 20. Il est impossible que les richesses ne donnent du pouvoir. Aus Lücking, Schgr. § 323 Anm. 5.

f) Der Nebensatz vertritt einen Subjektssatz nach dem negierten oder durch *ne . . . que* beschränkten *il tient à quelqu'un* (= es liegt an jem., jem. trägt die Schuld), nach Analogie des lateinischen *non stat per aliquem quin* (= jem. ist nicht schuld daran, dass nicht). *Itaque velut persoluta fide, quoniam per eum non stetisset quin praestaretur, decedentem domum cum favore ac laudibus persecuti sunt.* Liv. II, 31, 11. Der positive Gedanke, der bei Anwendung von *quin* notwendig ist, ist hier weniger deutlich, doch vorhanden. Er war nicht schuld daran, dass er sein Wort nicht einlöste, verhüllt den Gedanken: er hatte sein Möglichstes gethan, sein Wort einzulösen.[1])

Il ne tint pas aux empereurs que Jésus-Christ même, dont ils persécutaient les disciples, n'eût des autels parmi les Romains. Boss. Hist. II, 12. — Die Kaiser waren nicht schuld daran, dass Christus keine Altäre erhielt. Den gleichfalls versteckten positiven Gedanken bestätigt Littré (sub tenir, 48⁰) durch folgende Begriffsbestimmung: Il ne tient pas à une personne que telle chose ne se fasse, signifie quelquefois non-seulement qu'elle n'y apporte aucun obstacle, mais même qu'elle y contribuera de tout son pouvoir. Der Sinn ist also: Die Kaiser thaten ihr Möglichstes, dass Christus Altäre erhielt.

g) Der Nebensatz vertritt einen Objektssatz nach den negierten Verben des Denkens und Sagens. Vgl. sub d). *Que* mit dem Konjunktiv und dem blossen *ne* verbindet hier die beiden negativen Satzglieder enger zu einem einheitlichen positiven Gedanken und gibt ihm den Charakter einer gemilderten Behauptung. Besonders kommt *que . . . ne* darum vor nach bedingt ausgesprochenen bescheidenen Urteilen wie: *je ne croirais pas, je n'affirmerais pas, je ne jurerais (parierais) pas. Je ne crois pas que la mort ne lui fût plus douce que de vivre comme il fait.* Malherbe. *Je ne puis croire que, tout Vespasien qu'il est, il ne*

---

[1]) *Ne* vertritt hier nach allgemein sprachlicher Auffassung wirkliche Negation. Das beweist auch die folgende Übersetzung Regnier's (IV, 455): *Il ne tint pas à moi qu'il ne perdît, lui qui m'a aveuglé mon père, la lumière des yeux.* Schiller: Nicht lags an mir, dass er das Licht der Augen davon trug. Andererseits kann der Sinn auch in derselben Redensart *ne* ausschliessen. Z. B. *Il ne tiendra qu'à vous que nos relations restent ce qu'elles étaient.* A. Theuriet. R. 70, 492. Französische Grammatiker halten zwar dies *ne* für ein expletives und sagen, es stehe nach Analogie von *ne pas empêcher que ne*; doch ist dies zurückzuweisen: der Gedanke von *il ne tient pas à moi que . . . ne* und *je n'empèche pas que . . . ne* hat zwar eine gewisse Ähnlichkeit; doch ist der Unterschied gross genug, um eine Vertauschung der beiden Begriffe unmöglich zu machen.

vous paye enfin en Titus. Volt. L. 11 juin 44. — *Je ne dis pas que quelquefois cela ne me rende le cœur un peu gros.* Lücking, § 323 I, 1a. — *Pour moi je ne voudrais pas jurer que cette somme ne vous fût continuée.* Mme de Sév. L. 13 nov. 75 und öfter. *Je ne jurerais pas que ... ne ...* L. Ganderax. R. 66, 456. d'Haussonville. R. 69, 499.

Je ne saurais croire qu'il n'y ait du moins quelque petit Coulanges, quelque lettre, quelque compliment, enfin quelque souvenir. Sév. L. 11 Sept. 89. — Je ne voudrais pas parier que les troupes de la république n'eussent bientôt des ordres de ne point agir. Volt. L. 8 août 43. Je n'affirmerais pas qu'en plein XVIIe siècle, un Pascal, un Racine même, un La Bruyère peut-être n'en eussent ressenti les (des) atteintes. F. Brunetière. R. 41, 459. (Ebenso G. Duruy. R. 69, 514.)

h) Der Nebensatz vertritt einen Substantivsatz nach einem Verbum der Missbilligung. In § 2, B 14 haben wir Gelegenheit gehabt, in Ausdrücken wie *il est étonnant*, *j'ai du dépit*, *c'est dommage* dem Sinne nach negative Verba zu erkennen. Hierdurch erklärt es sich, dass sich in der älteren Sprache vereinzelt in dem davon abhängigen Nebensatz blosses *ne* für *ne ... pas* findet. *Ah! que j'ai de dépit que la loi n'autorise à changer de mari comme on fait de chemise.* Mol. *Le cocu imag.* sc. 5. *Alexandre était bien jeune pour un dessein si sérieux: il est étonnant que, dans ce premier âge, les femmes et le vin n'aient plus tôt rompu son entreprise.* La Bruyère, Car. ch. 12. *C'est grand dommage que vous n'ayez votre reliquaire.* Mme de Sév. L. 24 mai 76 und öfter.

4. Das scheinbar pleonastische *ne* im Anschluss an einen doppelt negativen Ausdruck.

Am schwierigsten ist die Erklärung des sogenannten expletiven *ne*, welches sich an einen doppelt negativen Ausdruck anschliesst. Volkslogisch, wie es Lücking nennt, ist es in keinem Falle. Volkslogisch kann man nur die unberechtigte Negation nennen, welche einen bloss logisch negativen Sinn noch eigens verstärken und verdeutlichen soll. Nun aber liegt in allen Satzverhältnissen, die hier in Frage kommen, deutlich ein positiver Gedanke vor, so dass man auch vom Standpunkte der Volkslogik die Hinzufügung eines *ne* unbegreiflich finden muss. Es ist vielmehr klar, das man eine Erklärung des *ne* nur in dem Konjunktiv und in der eigentümlichen Auffassung des Nebensatzes finden kann. Macht man freilich den Nebensatz zu einem gewöhnlichen Objektssatz, der nach einigen dieser Redensarten sogar im Indikativ stehen muss, so ist das *ne* schlechterdings nicht am

Platze. Anderseits ist es in einer Sprache eine ganz gewöhnliche Erscheinung, dass eine eigentümliche Ausdrucksform unbewusst richtig gebraucht wird, obwohl das Verständnis für ihren Wert und ihre Bedeutung gänzlich abhanden gekommen ist oder doch nur sehr verschwommen vorschwebt. So steht es auch mit dem *que . . . ne*, das sich an einen doppelt negativen Hauptsatz anlehnt. Schon zur Zeit Cicero's war der Reflexion der lateinischen Grammatiker das entsprechende *quin* ein Rätsel, und doch hat die lateinische Muttersprache die uralte Bildung nicht nur noch jahrhundertelang an ihrem eigenen Bau bewahrt, sondern dieselbe auch den Töchtern als bleibendes charakteristisches Merkmal vererbt. Wenn wir nun diese sprachliche Eigentümlichkeit der modernen Sprache verstehen wollen, so kann uns die Auskunft, die uns die französischen Grammatiker geben, es sei das *ne* ein Flickwort, wenig befriedigen; wir müssen auf das Lateinische zurückgehen, um dort Aufklärung auch über die Tochtersprache zu finden. Doch selbst die meisten lateinischen Grammatiken lassen diesen Punkt in unzulänglicher Beleuchtung oder sie begnügen sich damit, den thatsächlichen Sprachgebrauch zu konstatieren. Annehmbar und überzeugend scheint mir nur die Erklärung, die F. Schultz in seiner lateinischen Sprachlehre (§ 352) vorbringt, eine Erklärung, der im allgemeinen auch Kienitz[1]) in seiner gründlichen Untersuchung über das lateinische *quin* beitritt. Demnach haben wir es hier mit demselben *quin*, das uns schon in der rhetorischen Frage begegnete, zu thun. Ursprünglich ziemlich lose mit dem doppelt negierten Hauptsatz verbunden, ist diese abhängige rhetorische Frage eine Form, welche durch Doppelnegation (Frage und *ne*) eine gemilderte Behauptung erzielt. Das Lateinische kennt also nicht nur ein direkt fragendes und ein relatives sondern auch ein indirekt fragendes *quin*, wie ja auch sonst die lateinische Sprache für diese dreifache Beziehung ein und dieselbe Form verwendet. Demnach will *non dubito quin hoc verum sit* etwa sagen: ich zweifle nicht, wie (oder warum) dies nicht wahr sein sollte. Und ebenso ist das *quin* in allen übrigen Fällen zu erklären. Durch diese Erklärung kommt die Negation in *quin* zu ihrem vollen Rechte; und wenn wir dasselbe durch einen Objektssatz ohne Negation ausdrücken, so treffen wir wohl den allgemeinen Sinn, geben aber die besondere Form des Gedankens auf. Was nun die Ausdehnung dieser eigentümlichen Sprachform betrifft, so ist sie im Lateinischen grösser als im Französischen. Zwar

[1]) Kienitz, *De quin particulae apud priscos scriptores latinos usu.* Progr. Karlsruhe 1878.

hat diese die Analogie des Gebrauches auf einige wenige Ausdrücke erweitert, doch hat es andererseits bei vielen doppelt negativen Ausdrücken, wo dort *quin* üblich war, *que ne* aufgegeben und einen Objektssatz mit blossem *que* vorgezogen. Manchmal zeigt auch das Altfranzösische noch *ne* an einer Stelle, wo es im Neufranzösischen verschwunden ist. Diese Erscheinung kann nicht befremden; denn wenn die Sprache für ein fragendes Adverb dieselbe Form bot, die eine viel gebrauchte Konjunktion angenommen hatte, so musste man bald dazu neigen, auch den Gedanken dieser Konjunktion anzupassen. Nur neben den üblichsten Doppelnegationen hat sich *que . . . ne* im Sinne von *quin* erhalten.

Was das indefinite Pronomen und das partitive Objekt betrifft, so hat man hier überall die partikulare Form zu erwarten, da der Sinn der ganzen Verbindung stets ein positiver ist.

a) Nach Analogie des lateinischen *quin* nach den negierten Verba *abstinendi*, *retinendi*, *prohibendi*, *recusandi* steht *que . . . ne* im Französischen nach *ne pas empêcher*, *ne pas éviter*, *je ne sais qui me retient (tient)*.

Il n'empêche pas que vous n'ayez des appas. Mol. Mis. III, 4. Je ne puis comprendre ce qui empêche que je n'aie des lettres comme j'ai accoutumé. Sév.

Anmerkung. Hierher gehört das veraltete *que ne* nach *ne pas refuser*. *Il ne refusera pas que par quelque bienfait sa Majesté ne lui témoigne sa satisfaction.* Malherbe.

b) Nach Analogie des lateinischen *quin* nach den negierten Verba dubitandi steht *que . . . ne* nach *ne pas douter*, *ne pas mettre en doute*, *il n'est pas douteux*, *nul doute*, *point de doute*, *il n'y a aucun doute*, *il n'y a pas le moindre doute*, *il est hors de doute*, *il est difficile de douter* und ähnlichen Ausdrücken.

Possumusne dubitare, quin iis praesit aliquis vel effector vel moderator tanti operis et muneris. Cic. Tusc. I, 28, 70. — Qui peut douter qu'un état pareil ne gagnât et ne tirât quelques avantages? R. — Je ne doutais pas qu'au fond du cœur elle n'eût encore de l'attachement pour moi. Rouss. Ém. l. 5. Il n'est guère douteux que la Bruyère n'ait eu des circonstances réelles devant les yeux. Paul Janet. R. 70, 834.

Die abhängige dubitative Frage mit *que . . . ne* und dem Konjunktiv charakterisiert die Aussage stets als eine gemilderte; soll die Thatsächlichkeit bestimmt ausgesprochen werden, so stellt sich nach den negierten Verben des Hinderns und Zweifelns der Indikativ ohne *ne* ein. Umgekehrt kommt es vor, dass nach einem doppelt negierten Ausdruck der Gewissheit, welcher in der Regel den Indikativ verlangt (z. B. *il n'en est pas moins vrai*, vgl. Lücking, *Schulgr.* 323, 5, I, Anm. 1, 1) zur Milderung der Behauptung *ne* mit dem Konjunktiv gewählt wird.

Il n'eu est pas cependant moins vrai que l'homme avide d'argent n'ait eu [de la tendresse] beaucoup de tendresse pour celui qui pouvait lui en procurer. Helvét. De l'Esprit III, 14. N. 1.

c) Nach Analogie des späteren *non nego* (Livius), *non abnuo* (Tacitus), *non infitior* (Gellius); *non discrepo, non contradicitur, nihil controversiae est, controversia non est* (Livius); *non dissimulo* (Gellius) *quin* steht *que . . . ne* nach *ne pas nier, ne pas disconvenir, ne pas désespérer, ne pas méconnaître, ne pas disputer, ne pas contester, ne pas (se) dissimuler, ne pas désavouer.* Die beiden letzten Ausdrücke haben jedoch häufiger den Indikativ ohne *ne* nach sich, vgl. § 5, A, e.

Vgl. die klass. Konstruktion: Non despero fore aliquem aliquando qui... Cic. de orat. I, 21, 95. — Je ne désespère pas qu'il ne se trouve après eux quelqu'un pour avoir le même courage. F. Brunetière. R. 52, 944. — Et peut-on me nier que ces flammes puissantes ne fassent dans un cœur des choses étonnantes. Mol. Éc. d. F. III, 5. On ne peut pas nier, en effet, que la commission du budget de la chambre des députés n'ait de l'autorité sur tous les ministres sans exception. Léon Say. R. 67, 298. Il ne nie pas qu'il ne puisse y avoir du talent et de l'enjouement. Regn. VIII, 394. Elle ne dispute point que son esprit ne lui fasse du mal. Mme de Sév. L. 17 mai 80. Nous ne contestons pas qu'on n'en trouve des exemples. Ac. Je ne désespère pas qu'un huguenot ne fasse du bien au prédicateur des carmélites. Volt. Lett. 23 sept. 50.

d) Nach Analogie von *non (haud) multum abest, haud procul est quin* steht *que . . . ne* nach *il ne s'en faut pas (de) beaucoup, il ne s'en faut (de) guère, il s'en faut peu, peu s'en faut,* überhaupt nach negiertem *il s'en faut (Il ne s'en fallut pas de trois marches que Bagration ne fût complètement cerné.* Ség. Nap. IV, 6).

Peu s'en fallut qu'il ne s'emportât à quelque violence. Cherb. R. 65, 765. — Peu s'en était fallu, paraît-il, qu'on n'échangeât des coups de canon. Valb. R. 66, 202. Peu s'en fallut que la foule ne lui attribuât des miracles. A. Geffroy. R. 39, 945.

e) Ohne direktes Vorbild im Lateinischen aber in demselben Sinne von *quin* findet sich *que . . . ne* ziemlich häufig nach *il n'est pas impossible.* Z. B. *N'étant pas impossible que Jansénius n'eût pris un sens pour l'autre.* Rac. *Il n'était pas impossible qu'un jour ou l'autre le message fatal ne devînt une lettre morte.* Oct. Feuillet. R. 60, 495. *Il n'est pas impossible qu'une haine d'orgueil ne se changeât chez lui (Robespierre) en une haine de principes, et qu'il* (hier fehlt *ne) crût méchants tous ceux qui l'auraient offensé.* Thiers, Rév. I. 7. *Il n'est point impossible que, par leur système d'opérations, les Anglais n'arrivent à un résultat plus complet, plus décisif que le succès si prompt, obtenu par*

Bonaparte lui-même dans sa marche directe sur le Caire. Ch. de Mazade. R. 53, 470. Ebenso R. 70, 952 u. 41, 663.

Il n'est pas impossible aussi que l'accusé n'eût trouvé quelque réponse imprévue et péremptoire qui eût démonté toutes leurs batteries et manifesté le complot. Rouss. III[e] dial. — Die Hinzufügung eines scheinbar pleonastischen *ne* würde demnach in folgendem Satze an dem partikularen partitiven Objekt nichts ändern: Il ne serait pas impossible sans doute que la cour [n']eût donné de l'argent à l'adresse de Brissot. Thiers, Rév. l. 7.

f) Ein scheinbar pleonastisches *ne* findet sich nach *je ne serais pas étonné que.* Auch dieses *ne* erklärt sich daraus, dass *être étonné* als Verbum der Missbilligung negativ ist. *Je ne serais point étonné que ce tyran imbécile ne fût détrôné dans quatre mois.* Volt. L. à l'imp. de Russie 28 nov. 69. *Ici encore je ne serais pas étonné qu'il ne crût sincèrement à ces apparitions dont il n'a cessé d'affirmer la réalité.* Oth. d'Haussonville. R. 54, 290.

Je ne serais pas étonné qu'elle n'eût appris un peu de grec (qu'elle ne sût du grec). Id. R. 37, 52.

Anmerkung: Aus der Unklarheit, welche im Sprachgefühl über den eigentlichen Sinn eines Nebensatzes mit *quin* herrschte, ist es zu erklären, dass schon im Altertum *quin* missbräuchlich nach einem logisch negativen Ausdruck gebraucht wurde, zu dem nicht noch eine zweite Verneinung hinzukommt. Z. B. *Tenebras sibi causabatur obsistere quin clavem reperiret.* Apul. Met. 9, 20. Darum ist es nicht zu verwundern, dass in gleichem Falle sich auch im Französischen ein unmotiviertes *ne* einstellte. Z. B. *Il s'en faut bien que nous n'ayons tout dit.* M[me] de Sév. L. 22 mars 80. *Il s'en était fallu de quelques retards que le pavillon victorieux d'Orlof ne parût dans la Corne d'or.* de Vogüé. R. 58, 145. Hier ist das *ne* wirklich pleonastisch, volkslogisch, wenn man so sagen will. Doch ist ein solcher Gebrauch nicht zur Regel geworden.

§ 5. Partitives *de* in doppelt negativen Sätzen.

Schon wiederholt sind in den voraufgehenden Paragraphen Doppelnegationen besprochen worden, und wir haben gesehen, mit welcher Sicherheit sich überall die partikulare Form des Pronomens und des partitiven Objekts einstellt. Natürlich ist diese nicht eine Folge peinlicher Erwägung seitens der Schriftsteller, sondern sie ist so zu erklären, dass, trotz der komplizierten Satzformen und trotz der oft verwirrenden Häufung der Negationen, der positive Gedanke doch klar und deutlich vorschwebt. Dieselbe Genauigkeit haben wir in den entsprechenden lateinischen Satzformen gefunden. Dafür dass dieselbe auch im Lateinischen sich noch weiter erstreckt, möge es an einigen wenigen Beispielen genügen.

Neque non me mordet tamen aliquid. Cic. ad fam. III, 12, 2. — Difficile est non aliquem, nefas quemquam praeterire. Cic. p. red. in sen. 12. Nulla enim abs te per hos dies epistula inanis aliqua re utili et suavi venerat. Cic. ad Att. II, 7, 1.

Da von Lücking (Schgr. § 268 Anm. 3) eine Reihe von Fällen angeführt ist, in denen die doppelte Negation die Anwendung von *quelque* etc. veranlasst, so unterlasse ich es hier weitere Beispiele für das partikulare Pronomen gegenüber zu stellen.

Erörtert sind bis jetzt schon folgende Doppelnegationen: die negative rhetorische Frage § 1, 4; die rhetorische Frage mit *que ne*, *qui ne*, *quel ne* § 1, 5; der negative Ausrufesatz § 1, 7; der eximierende Bedingungssatz mit *si . . . ne*, *si . . . ne . . . pas*, *à moins*, *hors*, *sauf* und *sans* § 2, A 1—4; der irreale negative Bedingungssatz § 2, B 2—4; der negative Bedingungssatz in Verbindung mit Urteilen der Missbilligung § 2, B 14; der negative Bedingungssatz in Verbindung mit verbietenden Drohungen, zurückweisenden Beteuerungen und ablehnenden Erklärungen § 2, B 15; das beschränkende partitive Objekt nach eximierendem *que* § 3 A 1; B 1, 1 u. 2, 1; C 1, 1 u. 2, 1; *ne cesser de* § 4, 1, 5; Sätze mit blossem *ne* im Anschluss an eine formale oder logische Negation § 4, 3 a—h; Sätze mit scheinbar pleonastischem *ne* im Anschluss an einen doppelt negativen Ausdruck § 4, 4 a—f.

A. Die Doppelnegation verbindet sich zu einem positiven Urteil.

Verbindet sich die formale Negation *ne . . . pas (point)* mit irgend einer andern formalen Negation oder mit irgend einer logischen Wort- oder Satznegation zu einem einheitlichen Gedanken, so ist derselbe positiv und verlangt wie ein affirmativer Satz die partikulare Form des Indefinitums oder des partitiven *de*.

a. Der Infinitiv enthält die formale Negation.

[Il ne peut pas ne pas faire du bruit.] Peut-on ne pas donner des bornes à ce droit. Rouss. Cont. soc. 9. Qui est assez libre de vanité pour ne pas recruter des adeptes à sa croyance? Regn. III, 112. Il avait trop d'esprit pour n'avoir pas des doutes et une dose d'indifférence. G. Valbert. R. 69, 213. Il lui était impossible de ne pas dire du mal de tout le monde. M. du Camp. R. 52, 265. Elle, si fière de sa marine, regrettait alors de n'avoir pas des troupes de terre. Thiers. Cons. l. 18.

b. Der Nebensatz mit *que* enthält die formale Negation.

Il est impossible que les vents ne produisent pas des tempêtes. Volt. Dial. d'Évhémère. I. Il est rare qu'on ne puisse pas surprendre quelque part chez les mécontents des passions de cette espèce. E. Havet. R. 71, 69. Est-on bien sûr qu'il n'y ait pas, qu'il ne puisse pas y avoir des heures de crise menaçante? G. Charmes. R. 53, 257. Qui nous dit que cette intelligence n'avait pas inventé des procédés mécaniques plus parfaits pour remuer ces masses? Lam. V. en Or. II, 26. Qu'on dise encore (Imp. der Herausforderung) que la destinée n'a pas des voies mystérieuses. Paul Véron. Et vous croyez (Ausruf) qu'on

n'a pas du mérite à aimer un homme comme celui-là! G. Duruy. R. 69, 705. Il regrette qu'elle ne lui ait pas laissé des enfants. La Bruyère, Car. ch. 5.

c. Manchmal bewirkt ein logisch negativer Begriff mit einer voraufgehenden formalen Negation für das unmittelbar darauf folgende Objekt einen positiven Gesamtsinn; gewöhnlich jedoch tritt das positive Verhältnis erst in dem davon abhängigen Satzgliede hervor. Vgl. d u. e.

Il ne put se défendre de quelque dépit. Souvestre. Nous ne pouvons nous retenir de quelque dédain. M. Guyau. R. 60, 357. — Il ne dédaignait pas des communications moins lointaines. A. Geffroy. R. 68, 592. On dit qu'il ne put refuser des larmes à la malheureuse destinée de Carthage. Rollin. — Das generell-disjunktive Indefinitum würde einen ganz verschiedenen Sinn ergeben. Vgl. Il n'a jamais refusé de [= aucun] remède. Mme de Sév. 5 oct. 89.

d) Geht dem Infinitiv oder dem Nebensatz ein doppelt negierter Begriff voran, so ist zwar partitives *de* mit Artikel weniger auffallend, da ein solches schon nach einfacher formaler Negation häufig ist. Doch bleibt es immerhin bemerkenswert, dass in diesem Falle nie blosses *de* steht. Die Doppelnegation hindert also entschieden, dass blosses *de* im abhängigen Satzgliede von dem im regierenden Satze voraufgehenden *pas* oder *point* abhängt.

L'Islam, soumis à tant de rudes assauts, en mourut si peu qu'il n'a pas cessé de donner, depuis lors, de la tablature à la diplomatie. R. d. d. m. Ici Bonaparte ne craignait pas de laisser éclater des sentiments de liberté. Thiers. Rév. l. 33. Cette légèreté apparente ne m'empêche pas d'avoir du cœur. G. Sand. M. de V. ch. 18. La république est dans l'état le plus malheureux et aucun bon citoyen ne peut s'empêcher de verser des larmes sur elle. Thiers, Rév. l. 23. Ce mot retentissant de dictature de l'incapacité ne laissait pas de trouver de l'écho. Ch. de Mazade. R. 53, 490. Les royalistes ne manquaient pas de faire des vers et des allusions sur l'infortunée prisonnière, rendue enfin à la liberté. Thiers, Rév. l. 31. Ils n'hésitent pas de critiquer des choses qui sont parfaites. La Bruyère, ch. 11. Il ne m'est point défendu d'avoir de l'esprit, de la grâce. G. Sand. M. de Villem. ch. 9. Frédéric II ne négligea pas d'envoyer à ce concile des ambassadeurs pour le défendre. Volt. Ess. sur les mœurs, ch. 52.

e. Der doppelt negative Begriff geht einem Nebensatz mit *que* voran.

Il ne dissimule pas qu'il y aura des difficultés à vaincre. Ac. Il n'est pas douteux qu'il y a aujourd'hui à Paris des industries singulièrement éprouvées. Ch. de Mazade. R. 56, 469. Je ne m'étonne pas qu'il y ait des brelans publics. La Bruyère, Car. ch. 6. — Il déclara ne vouloir pas bouger de ce lieu avant que la clarté du jour permît de faire des recherches. Lam. V. en Or. II, 403.

f. § 2, A 4 sind einige Beispiele angeführt worden, in denen *sans* mit partikularem Begriff den Sinn einer versteckten Bedingung hat. Auch sonst steht nach vorangegangener Negation *sans* mit *de* nebst Artikel.

1) Unmittelbar nach sans. Je n'ai pu lire la lettre sans des larmes de remords et de pitié. Rouss. N. H. I, 39. Il était nécessaire que Jourdan et Pichegru franchissent le Rhin, opération difficile en présence des Autrichiens, et impossible sans des équipages de pont. Thiers, Rév, l. 29. Des hommes impartiaux blâmèrent M. Pitt d'abandonner le gouvernement d'État dans un moment si difficile et de se retirer sans des raisons suffisantes. Id. Cons. l. 9.

2) Nach sans mit Inf. La guerre est la guerre, on ne la fait pas sans recevoir des coups. Cherb. R. 66, 258. Berneys ne voulait pas mettre à la voile sans avoir des nouvelles de son entrée au Caire etc. Thiers, Rév. l. 39.

3) Nach sans que. Il ne se passait pas une semaine sans qu'on eût au Caire des nouvelles du gouvernement. Id. Cons. l. 9. Il n'y a jamais eu de cour entièrement livrée à la débauche, sans qu'il y ait eu des révolutions, ou du moins des séditions. Volt. Ess. sur les mœurs, ch. 102.

Anmerkung 1. Bei vorangehendem Adjektiv findet sich unter denselben Bedingungen natürlich blosses *de*. *On n'acquiert point leur cœur sans de grandes avances.* Mol. Mis. III, 4.

Anmerkung 2. Zu beachten ist die verschiedene Behandlung zweier partitiver Begriffe in Sätzen mit *sans*. *Il n'est pas de joie sans mélange.* G. Valbert. R. 72, 207. *(Sans mélange* ist Attribut zu *joie,* ungemischte Freude.) *Un mari n'achète pas des souliers pour sa femme sans l'avis du saint homme.* P.-L. Courier, p. 464. (Die formale Negation bezieht sich nicht auf das Objekt, sondern auf den mit *sans* bezeichneten adverbialen Umstand. Vgl. Pr. § 7, 2.) *Il n'y a pas de liberté sans des garanties précises pour tous.* Ch. de Mazade. R. 68, 232. (Die Doppelnegation bewirkt positiven Sinn.) *La Providence ne crée jamais des besoins nouveaux sans créer en même temps des moyens de les satisfaire.* Lam. V. en Or. II, 301. (Der hervorgehobene Gegensatz bewirkt bei beiden partiven Begriffen *de* mit Artikel. Vgl. Pr. § 7, 4a.)

B. Die formale Negation nebst der pronominalen Bestimmung oder dem partitiven Objekt steht selbständig neben der ersten Negation.

Nicht immer verbinden sich zwei Negationen zu einem positiven Gedanken. Es ist sehr wohl möglich, den abhängigen Satzteil, welcher die formale Negation nebst der pronominalen Bestimmung oder dem partitiven Objekt enthält, für sich besonders zu nehmen und von der voraufgehenden Negation gänzlich abzusehen.

1) Manchmal beweisen schon sonstige äussere Kennzeichen, dass die Verbindung beider Negationen zu einem positiven Gedanken im Geiste des Schriftstellers nicht stattgefunden hat.

a. Es erscheint *ne...pas* dort, wo die Grammatik bei enger Verbindung blosses *ne* verlangt. *Il est cependant impossible*

qu'on peuple aussi riche que le français n'ait pas d'argent à placer dehors. Frary, Latin p. 81. § 4, 3e würde ...*n'ait de l'argent* etc. verlangen.

b. Es erscheinen die Negationen *ne ... jamais, ne ... nulle part,* wo die Zusammenfassung der Doppelnegation zu einem affirmativen Urteil *ne ... (pas) quelquefois, ne ... (pas) quelque part* verlangt. *Je n'entends pas qu'il ne fera jamais de dégât.* Rouss. Ém. l. 1. Dagegen: ...*qu'il ne fasse pas quelquefois du dégât.* Vgl. *Letourneur était trop étranger à la capitale et à ses usages pour n'être pas quelquefois ridicule à la tête d'une grande administration.* Thiers, Rév. l. 37. *Ce n'est pas qu'il ne se trouve quelquefois des époques violentes.* Rouss. Cont. soc. II, 8.

c. Es treten die negativen Formen der adversativen Temporaladverbia *ne ... pas encore* und *ne ... plus* auf, wo die Zusammenfassung zu einer Affirmation *ne ... pas déjà* und *ne ... pas encore* bedingt. *[Es-tu bien sûre de n'aimer encore personne?]* Dagegen: *Es-tu bien sûre de ne pas déjà aimer quelqu'un?* A. Delpit. R. 50, 869. *Leur camaraderie est trop passionnée pour qu'il n'y ait pas déjà de l'amour là dedans.* G. Duruy. R. 70, 31. — *Molière n'était pas encore assez solidement établi pour n'avoir plus rien à craindre.* Moland, Mol. I p. C. Dagegen: ... *pour n'avoir pas encore quelque chose à craindre. Il a trop de dépit pour n'avoir plus d'amour.* Rouss. L'Am. de lui-même sc. 8. Dagegen: ...*pour ne pas avoir encore de l'amour. Ce n'est pas qu'elle n'eût très souvent encore des révoltes.* A. Achard. L'eau qui dort p. 28.

Die Zusammenfassung kann natürlich auch unterbleiben, ohne dass diese Momente dazutreten. *Menou était trop possédé de la manie d'organiser pour ne fournir aucune matière à leurs critiques.* Thiers Cons. l. 10. *Le prétexte n'était pas si mensonger qu'il n'y eût là aucune excuse valable.* H. Rabusson. R. 72, 6. — *Demande-t-on à des béliers qu'ils n'aient pas de cornes?* La Bruyère. Car. ch. 5. *Cette logique est trop bonne raisonneuse pour ne pas tirer de conséquences.* E. Montégut. R. 51, 746. *La royauté germanique n'était pas faible au point de n'avoir pas d'avenir.* E. Lavisse. R. 72, 806. *Ils n'étaient pas plus maîtres de ne pas produire que le prunier n'est maître de ne pas porter de prunes.* M. du Camp. R. 53, 815.

2) Oft lässt sich auch ein logischer Grund erkennen, warum der abhängige Satzteil selbständig neben dem regierenden Satze erscheint.

a. Logisch steht ein negierter Nebensatz oder Infinitiv selbständig neben einem negativen Hauptsatze, wenn in demselben

etwas Thatsächliches angegeben wird. In diesem Falle pflegt in Relativsätzen und in Substantivsätzen nach einem negierten Verbum des Sagens und Denkens der Indikativ zu stehen. Nach den Ausdrücken der Missbilligung findet sich im verneinten abhängigen Satzgliede überhaupt häufiger das generell-disjunktive Indefinitum oder generelles *de*, weil es sich hier mehr um ein Urteil über eine negative Thatsache als (wie in den Beispielen unter A, a u. b) um einen positiven Wunsch handelt.

Vous ne devez pas admettre un être dont vous n'avez aucune connaissance. Volt. Dial. VII. — Je ne vous dirai point que les lettres de l'alphabet qui composent les noms de Descartes et de Malebranche ne méritent aucun respect. Volt. L. 11 sept. 38. — Il est dommage qu'il n'ait aucune connaissance pratique. A. Theuriet. R. 66, 128. Il s'étonne de n'entendre faire aucune mention du roi de Bohême. La Bruyère. Car. ch. 5. — Je n'ai jamais compris qu'on pût vivre sans rien faire. Cherb. R. 66, 523.

[Je ne vendrai pas un cheval qui n'a point de défauts.] [Il ne savait pas qu'il n'avait point d'amis.] C'est dommage qu'un pareil prince n'ait point de rivaux. Volt. L. 17 janv. 37. Je regrette de n'avoir pas d'enfants. G. Sand. Cons. III. ch. 77. — So steht im Folgerungssatze eines irrealen Bedingungssatzes trotz der Doppelnegation blosses *de*, weil das thatsächlich negative Resultat vorschwebt. Hannon n'aurait jamais pu persuader au sénat de ne point envoyer de secours à Annibal s'il n'avait fait parler que sa jalousie. Montesqu. E. d. L. X, 6.

b. Logisch steht ein Nebensatz selbständig neben dem negativen Hauptsatze, wenn er die Meinung eines andern gibt, welche bestritten werden soll.

Ne dites pas que vous n'avez rien. Je vous trouve riche, moi. G. de Peyrebrune. R. 52, 123. Ne m'allègue pas que tu n'auras jamais rien; je le crois, je l'espère. Rouss. N. H, I, 35. Il serait étrange qu'un si rapide essor de l'industrie et du commerce ne produisît aucun changement dans nos systèmes d'éducation, si nous nous préoccupions surtout de l'utile. Frary, Latin, p. 30.

Ne dites pas que ces gens n'ont pas d'histoire! Ils en ont une. F. Brunetière. R. 37, 947. A peine osé-je dire que notre gloire n'a point reçu de flétrissure. Rollin. Hist. rom. VIII, 1. Il ne faut pas croire que La Fontaine n'ait pas eu de précurseurs en France dans la fable. Geruzez. Je ne veux pas dire qu'il n'y ait pas de positivistes qui aient inventé dans l'ordre des sciences physiologiques et médicales. E. Caro. R. 50, 524. Ce n'est pas que le terrain soit mouvant et n'offre pas de solidité, mais il y a là une élasticité dont il faut tenir compte. Zu beachten, dass in den letzten Sätzen *ne . . . pas* statt *ne* gegen § 4, 3 d u. g steht.

§ 6. Sätze mit gehäuften Negationen.

Es kommt vor, dass Perioden noch mehr als zwei Negationen enthalten. Auch in diesem Falle wird das Pronomen und

die Form des partitiven Objekt nach dem Totalsinn gewählt. So ist z. B. ein Satz, der drei Negationen enthält, schliesslich negativ.

On n'a jamais plus abusé de l'esprit que dans ce sujet où c'était déjà manquer de tact (Ausdruck der Missbilligung) que de ne pas sentir (die Verbindung beider Negationen = man muss anständigerweise fühlen) qu'il fallait ne pas avoir d'esprit. F. Brunetière. R. 50, 941. Je ne m'étonne pas (= ich finde es natürlich) que vous ne me fissiez point de réponse. Mme de Sév. Ne savez-vous donc pas que la fresque ne connaît pas de repentirs. Hephel. R. 57, 894.

Ein Satz mit vier Negationen ist schliesslich affirmativ.

Il est in-contestable que la république, même la plus modérée, ne saurait manquer d'inspirer quelque [de la] répugnance aux monarchies. G. Charmes. R. 59, 561.

W. Herforth.

Die Entwickelung der neuesten Romandichtung in Frankreich.

Die Gährung und die Aufregung, welche die erzählenden und die kritischen Schriften Zola's in der litterarischen Welt Frankreichs, ja, man kann sagen Europas, verursacht haben, fängt allmählich an sich zu legen. Deshalb scheint jetzt der Augenblick gekommen zu sein, an den zur Zeit erscheinenden französischen Romanen die Wirkungen, welche diese künstlerische Umwälzung hervorgebracht hat, zu prüfen und den Bestand, der nunmehr in naturalistischer oder ähnlicher oder auch entgegengesetzter Richtung vorhanden ist, im Grossen und Ganzen aufzunehmen.

Wird die Aufgabe so gefasst, so versteht es sich von selbst, dass von älteren Romanschreibern nur diejenigen hier erwähnt werden dürfen, von welchen nach Zola's Auftreten zu Anfang der siebziger Jahre noch neue Produktionen erschienen sind. Ebenso selbstverständlich können nur die verschiedenen Richtungen der Romanlitteratur, nicht alle Namen ihrer Vertreter angeführt werden, auch nicht die sämtlichen Werke der Dichter, die dabei genannt werden, sondern nur diejenigen, welche für ihre Darstellungsweise die bezeichnendsten sind.

Als Generalstab der naturalistischen Schar sind diejenigen Schriftsteller anzusehen, welche mit Zola zusammen zu den *Soirées de Médan* beigetragen haben; dies sind: Guy de Maupassant, Huysmans, Henry Céard, Léon Hennique und Paul Alexis. Zum Tross hat man diejenigen zu rechnen, welche mit Beiträgen zu der nur während des Jahres 1879 von Vast-Ricouard herausgegebenen *Revue réaliste* hervorgetreten sind, z. B. Gabriel Laffaille, Pierre Giffard, Edouard Rod, Ernest Depré etc.; *la queue de Zola* nannte man sie damals in Paris. Die übrigen,

welche sich unter diese Fahne gestellt haben, oder, ohne es besonders zu betonen, dieser Richtung folgen, stehen nicht in persönlichen Beziehungen zu dem Haupt der Schule, denn als dieses gilt Zola allgemein, wie sehr er sich auch damit zu begnügen vorgibt, nur als ein Mitarbeiter an der durch Balzac eingeleiteten und durch die neuen Entdeckungen der Wissenschaft selbst geförderten litterarischen Entwicklung betrachtet zu werden. Die meisten Schriftsteller dieser Gattung kennzeichnen sich weniger durch Befolgung der künstlerischen Grundsätze, welche Zola empfiehlt und selbst ausübt, als durch Nachahmung oder gar Übertreibung der Ausschreitungen, zu denen er ihnen das verlockende Beispiel gegeben hat. Die Litteraturgeschichte wird von diesem Nachwuchs des Naturalismus die wenigsten der hier anzuführenden Namen aufbewahren, gleichwohl sind sie zu einer Vorarbeit für dieselbe unentbehrlich.

Aber älter als Zola, durch *Germinie Lacerteux* eigentlich sein Vorgänger, ist Edmond de Goncourt, der nach dem Tode seines Bruders Jules, mit dem er früher seine Erzählungen zusammen schrieb, in den letzten Jahren noch allein mit *Les Frères Zemganno*, mit *La Faustin* und mit *Chérie* hervorgetreten ist.

Die Brüder de Goncourt sind nicht bloss Romanschriftsteller gewesen; der Schwerpunkt ihrer Thätigkeit hat vielmehr auf einem andern Gebiete gelegen. Mit feinem Kunstsinn begabt und besonders für die anmutigen Erzeugnisse des achtzehnten Jahrhunderts eingenommen, haben sie von ihrer Jugend auf, soweit es ihre Mittel ihnen erlaubten, davon zu sammeln angefangen und nach und nach ihre Wohnung damit ausgestattet. Als Frucht dieser ihrer Forschungen sind die von einem kleinen und gewählten Publikum hochgeschätzten Bücher: *Histoire de la Société française pendant la Révolution; Histoire de la Société française pendant le Directoire; La Révolution dans les mœurs; Portraits intimes du XVIII*e *siècle (Sophie Arnould, Les Saint-Aubin, Watteau); La Femme du dix-huitième siècle; L'Art du dix-huitième siècle; Les Maîtresses de Louis XV (Mesdemoiselles de Nesle, la marquise de Pompadour, la comtesse du Barry); Marie Antoinette* zu betrachten. Wohl durch Flaubert's *Madame Bovary* angeregt, schrieben sie dazwischen *Germinie Lacerteux*, die einzige ihrer gemeinsam verfassten Erzählungen, welche wegen ihrer Wichtigkeit hier noch erwähnt werden muss, die Geschichte eines Dienstmädchens, welches durch verschiedene Liebhaber ausgebeutet, nach und nach immer mehr in Lüderlichkeit verfällt, aber wegen grosser Gutmütigkeit bei dem Fräulein, dem es dient, in Gunst bleibt; der Besuch, den die alte Dame noch nach Jahren dem Grabe der jäh Verstorbenen auf dem Montmartre macht, hat

sogar etwas Rührendes. Dies Buch machte sie mehr als ihre ernsten Werke berühmt; in der Vorrede zu *Chérie* bezeichnet Edmond, nach dem Ausspruch Jules', es als den Anstoss, ohne welchen das *Assommoir* schwerlich würde geschrieben worden sein. Trotz vieler Auflagen wurde es 1880 noch wieder im *Voltaire* zum Abdruck gebracht.

In den *Frères Zemganno* (1879) setzte Edmond der brüderlichen Liebe, die ihn mit dem verstorbenen Jules in ihrem ganzen Leben wie auch in der Mitarbeiterschaft verbunden gehalten hatte, gegen deren Gemeinschaftlichkeit selbst das mit Recht vielgerühmte Zusammenwirken der Brüder Grimm noch zurücksteht, ein rührendes Denkmal. Das Buch behandelt die Fahrten und die Schicksale zweier Gaukler oder Gymnastiker; der eine von ihnen zieht sich im Zirkus durch das Hinstarren nach einer Reiterin, die einen Hass auf ihn geworfen hat, ausser Fassung gebracht, sowie durch einen von ihr veranlassten Fehler in der Vorrichtung, bei einem neueingeübten Sprunge eine Verletzung zu, welche ihn nötigt, seinen Beruf aufzugeben. Das Gleiche thut, aus Liebe zu ihm, der andere. In einer Nacht wird der Invalide durch ein Geräusch aufgeweckt; er schleppt sich mühsam in das Nebenzimmer und sieht hier mit Erstaunen und mit Schmerz, dass sein Bruder die früheren Übungen heimlich vor ihm fortsetzt. Naturalistisch, schon durch die Kreise, in denen die Erzählung vor sich geht, wie auch durch die eingehenden Beschreibungen der Lebensweise und der Produktionen dieser in ihrem Wagen auf Märkten und Festörtern umherziehenden Künstler, in deren Technik Goncourt sich durch die Brüder *Han-loo* (oder *Hanlon-lees*) hat einweihen lassen, enthält sie nichts, was unangenehm berührt.

Diesem Vorwurf der Schilderung anstössiger Situationen entgeht des Schriftstellers folgendes Werk *La Faustin* (1882) nicht in gleichem Masse. An die Bühne, wie viele Schilderungen des Treibens auf derselben auch in neuester Zeit aufgetaucht sind, wie von A. Badin, *Couloir et coulisses*, von Bobillot, *Une de ces dames*, von Malot, *Zyte* etc., hatte sich bisher der eigentliche Naturalismus noch nicht herangemacht; denn Balzac's *Florine*, *Coralie* und *Josépha* sind überwiegend Loretten, *Nana* ist geradezu Courtisane und nur ganz nebenbei im Schauspiel beschäftigt. Diese Lücke füllt das obengenannte Buch Goncourt's aus. Kaum ein Roman in gewöhnlichem Sinne zu nennen, gibt es eine Reihe lose an einander geknüpfter Auftritte. Die Faustin, welche in manchen Zügen an die Rachel erinnert, ohne ihr Porträt zu sein, ist eine sinnlich angeregte, jedoch nicht unedle Natur; den bösen Beeinflussungen ihrer Schwester nachgebend, wird sie hier und da in die Gemeinheit herabgezogen; einige Episoden dieser Art,

wie die Erregung ihrer Lüsternheit durch den Duft oder die Witterung (*aura* sagt Horaz in einem ähnlichen Falle) eines durch heftige Leibesübung in Hitze geratenen Fechters, hätten unbeschadet der Gesamtschilderung fortbleiben können; andere Beiwerke dagegen sind recht ergötzlich, so die Unterweisung, welche die Schauspielerin sich von einem Professor der klassischen Litteratur über das Wesen und die Eigentümlichkeit der Phädra in der griechischen Tragödie erteilen lässt, und die Belohnung desselben dafür durch eine Büchse mit dem von ihm selbst erbetenen attischen Honig vom Hymettus. Bezeichnend und naturwahr ist auch der Schluss: Die Faustin hat Lord Annandale geheiratet und das Theater verlassen; freilich sehnt sie sich, besonders wegen der Triumphe ihrer Nachfolgerin, nach den Brettern zurück. Der Lord erkrankt; der Arzt setzt sie in Kenntnis, dass er im Todeskampfe das Gesicht stark verzerren werde; als diese Katastrophe eintritt, macht sie vor dem Spiegel — ganz wie der eine der Zemgannos unwiderstehlich in ihre Berufsstudien zurückfallend — seine Grimassen nach; Annandale, der es noch bemerkt, lässt sie unter dem Vorwurf der Lieblosigkeit von seinen Dienern aus seinem Zimmer hinausweisen.

Noch unzusammenhängender, nur aus einer Reihe gar nicht unter einander in Verbindung stehender, nur an eine und dieselbe Person geknüpfter Vorgänge und Schilderungen bestehend, ist Edmond de Goncourt's letztes Buch *Chérie* (1884). Die weibliche Empfindungsweise zu ergründen, meinte der Schriftsteller in der Vorrede zu La Faustin, wird dem Manne nie recht gelingen; deshalb forderte er an eben jener Stelle die Mädchen und die Frauen auf, ihm durch anonyme Zuschriften die ersten Eindrücke ihres jungfräulichen Lebens mitzuteilen. Aus der Verschmelzung von Zuschriften dieser Art ist nach seiner Angabe *Chérie* entstanden. Wenn auch in etwas anderer Anlage ist Goncourt damit zu den *Études analytiques* Balzac's, wie dieser seine *Physiologie du mariage* und seine *Petites misères de la vie conjugale* betitelt, zurückgekehrt und zeigt sich auch eben dadurch als den richtigen Nachfolger des eigentlichen Stifters der naturalistischen Schule.

Diese Charakterisierung verdient Goncourt, wenngleich er durch die grösseren Erfolge Zola's in den Schatten gestellt und fast gänzlich in den Hintergrund gedrängt worden ist. Max Nordau (Paris unter der dritten Republik) nennt ihn, der 18 Jahre älter ist als Zola, und dessen *Germinie Lacerteux* erschienen war, ehe dieser eine Feder angesetzt hat — und noch dazu an der Seite Vast-Ricouard's — einen Nachahmer desselben, dem er im Gegenteil als Vorbild gedient hat, und den er keines-

weges, wie der deutsche Schriftsteller zu behaupten wagt, schwer kompromittiert.

Unter den Romanschreibern, welche mit Zola in nähere Verbindung getreten sind, nehmen Guy de Maupassant und Huysmans den ersten Rang ein.

Guy de Maupassant hat zu den *Soirées de Médan* eine Schnurre *Boule de suif* beigesteuert, in welcher das mit diesem Spitznamen genannte Frauenzimmer sich einem liebebedürftigen preussischen Offizier preiszugeben veranlasst und deshalb nachher von der mit ihr reisenden Gesellschaft, der sie kurz zuvor von ihren Vorräten freigebig mitgeteilt hat, und auf deren Rat sie dem Fremden zu Willen gewesen ist, mit Verachtung behandelt wird. Fast alle in den *Soirées* enthaltenen Beiträge sind gegen die *Prussiens* gerichtet, sämtlich schliessen sie sich an den Krieg von 1870—1871 an; die Naturalisten legen dadurch ihren Patriotismus an den Tag.

Dieser sehr fruchtbare von Turgenieff hochgeschätzte Schriftsteller hat eigentlich nur einen Roman, *Une Vie*, dafür aber in elf — oder jetzt wohl schon mehr — verschiedenen Sammlungen eine Menge kleiner Erzählungen und Skizzen sehr mannigfaltiger Art veröffentlicht, unter denen etwa nur *Yvette*, von welcher die eine Sammlung den Titel erhalten hat (1885), wegen ihrer Ausführlichkeit und der darin durchgeführten Idee eine Novelle genannt zu werden verdient: Yvette, die Tochter einer Halbweltdame, die in ihrem Hause und unter ihren Bekannten für eine Marquise gilt, glaubt wirklich diesem vornehmen Stande anzugehören und einen Herrn, der mit mehreren anderen ihrer Mutter Besuche abstattet, heiraten zu können; aufgeklärt über ihre Lage, will sie sich durch Chloroform vergiften; aber dadurch in angenehme Träumereien eingewiegt und deshalb von dem Wunsch zu sterben abgebracht, will sie, um sich Luft zu verschaffen, das Fenster öffnen, vermag es jedoch nicht mehr; da kommt zu rechter Zeit ihr Liebhaber herbei, macht es von aussen auf, steigt ein und gewinnt sie dem Leben und der Liebe zurück — natürlich ohne Heirat. Die meisten Erzählungen dieser und der anderen Sammlungen sind teils recht verfängliche Geschichten, wie in *La Maison Tellier* die Reise einer Anzahl von Dirnen nach einer kleinen Stadt, wo sie, von ihrer Vorsteherin eingeführt, von den Verwandten dieser als ausgezeichnete Personen angesehen werden; und wie in *Les Sœurs Rondoli* das Reiseabenteuer eines Franzosen und einer anfangs für ungesellig gehaltenen Italienerin, welche sich zuletzt als Dirne wie ihre ganze Familie als Dirnennachwuchs entpuppt; teils recht flache Anekdoten, wie in derselben zuletzt genannten Sammlung die Ent-

schädigung, welche von einer Feuerversicherungsgesellschaft die Frau eines Beamten zu erpressen weiss, dem seine Kollegen aus Schabernack Löcher in einen neuen Regenschirm eingebrannt haben, und in dem *Monsieur Parent* betitelten Buche die kurze Reise eines Bauern, dem unterwegs ein Floh, der ihn peinigt und wild macht, aus dem Ohr herausgespült wird. Selten nur schlägt eine der Skizzen dieses Schriftstellers einen tiefer gehenden Ton an oder berührt eine Fiber des Herzens, wie in *En voyage (Miss Harriet)* die Rettung eines russischen Flüchtlings durch eine von ihrem Arzt nach Mentone geschickte Gräfin, der er, ohne je das Geständnis auszusprechen, eine dankbare Verehrung und uneigennützige Liebe bis zu ihrem Tode bewahrt, oder die unter *Solitude* (in *Monsieur Parent)* mitgeteilten Betrachtungen eines Lebemannes, der sich auch in Gesellschaft, sei es mit Freunden oder mit seiner Geliebten, immer vereinsamt fühlt; hier und da findet man einen anmutenden Zug vorgeführt wie (in *La Roque)* den Besuch, den der Verfasser einer alten Schauspielerin abstattet, und die stille Liebe der Frau Perle. Der Roman Maupassant's *Une Vie* enthält ein Frauenleben: eine junge Dame, welche sich aus Neigung zum Landleben mit ihren Eltern auf ihr Gut zurückgezogen hat, heiratet aus Liebe einen in der Nähe wohnenden Vicomte, wird sehr bald durch seinen Geiz und durch seine Untreue enttäuscht, als Witwe von ihrem Sohn ruiniert, und nimmt zuletzt bei einer alten Dienerin ihre Zuflucht, welche sie früher, weil von ihrem Manne verführt, entlassen, aber reichlich beschenkt hatte. Die Aufdeckung der geheimsten Beziehungen des ehelichen Lebens macht einzelne Stellen des Buchs wenig erquicklich; dies wie das Fehlen einer ununterbrochen fortgeführten Handlung reiht den Roman so recht den naturalistischen Erzeugnissen an. Eine andere zuerst im *Gilblas* abgedruckte Erzählung *Bel-Ami*, 1885, gibt eine Schilderung des ganzen verdorbenen Zeitungswesens der siebziger und achtziger Jahre in Frankreich, eine Analyse der Sittenlosigkeit der Pariser Welt. Man hat die Bedeutsamkeit dieses Schriftstellers weniger in seinen Stoffen als in der anerkennenswerten Virtuosität seiner Darstellung zu suchen: denn manche der von ihm vorgetragenen Schnurren würden bei uns, wo man fast gar nichts auf den Stil gibt und nur auf den Inhalt sieht, kaum in einem Wochenblatt untergeordneter Art Abdruck gefunden haben. Nicht in der spannenden Erzählung, sondern in der treffenden Beschreibung besteht das Verdienst Maupassant's, wie man unter andern aus den hübschen Landschaftsbildern in *Les Bécasses* und *A vendre* (beide in *Monsieur Parent)*, sowie in *Mont-Oriol*, besonders auch aus seiner Schilderung einer Reise nach Algerien *Au soleil* ersehen kann, die

ausser einer Bemerkung über eine Sitte oder vielmehr Unsitte, welche früher bei den Griechen und noch jetzt bei den Arabern üblich ist, sich, was bei Büchern von ihm besonders hervorgehoben werden muss, ganz einwandsfrei liest, und welche, ebenso wie die Sammlung der teils nachgelassenen, teils früher in Zeitschriften veröffentlichten Skizzen Flaubert's *Par les champs et par les grèves, voyage en Bretagne*, und nicht weniger viele Stellen Zola's, selbst in den kleinen nur dadurch zu Novellen aufgebauschten Anekdoten, z. B. in *Les Coquillages de M. Chabre (Naïs Micoulin)*, die Neigung und das Talent der Naturalisten für stimmungsvolle Naturbeschreibung in der rühmlichsten Weise darlegen.

Der nächste aus dem Zola'schen Kreise der Naturalisten ist J. K. Huysmans, in den *Soirées de Médan* vertreten durch *Sac au dos*, die Streifzüge und Streiche eines Studenten, der, in die Mobilgarde eingestellt, vom Kriege nichts kennen gelernt hat als ein halbes Dutzend Lazarette, ein Bild der Unordnung, welche während des zweiten Kaiserreichs auch in diesem Zweige der französischen Verwaltung herrschte. Das ihn am besten charakterisierende Buch ist *Marthe, histoire d'une fille*, die Geschichte einer Dirne, die aus Not ein Unterkommen in einem öffentlichen Hause aufsucht und sich nachher alle Mühe gibt wieder daraus zu entkommen; hier ist nichts von der Sentimentalität der Kameliendame, man muss dem Verfasser zugestehen, dass er nicht idealisiert hat, was nicht idealisiert zu werden verdient; Interesse an der Person kann man nicht gewinnen, doch erfährt man die Polizeivorschriften und die Handhabung derselben gegen Mädchen dieser Art. In einem folgenden Roman, *En ménage* 1881, trennt ein Mann, der seine Frau mit einem fast nackten Herrn überrascht, sich von ihr, um nach längerem Umherleben, durch die Erfahrung, es bei ihr am besten zu haben, gewitzigt, sich wieder mit ihr zu vereinigen. In *Les Sœurs Vatard*, 1879, — es sind zwei Schwestern, von denen die eine unter der Grobheit ihrer Liebhaber zu leiden hat, wie die andere unter dem Stumpfsinn und Ungeschick ihres Bräutigams — wird, wie im *Assommoir* ein Atelier von Blumenmacherinnen, eine Bücherheftanstalt vorgeführt; es ist dies eines der Werke, welche Theuriet in der Vorrede zu *L'Amour au village* von Fistié zu der Äusserung veranlasst haben, dass in der jüngsten Phase der Romanschreibung die ausführlichen (und nicht immer stimmungsvollen) Schilderungen die Stelle einer anziehenden Erzählung vertreten: hier ist z. B. eine ganze Seite dem Eindringen der winterlichen Sonnenstrahlen in das von den Fabrikmädchen bereits geräumte Arbeitszimmer, vier Seiten sind den in Schaufenstern

der *rue de Sèvres* ausgestellten kirchlichen Gerätschäften, vier Seiten einer Fahrt im Pferdebahnwagen, viele Seiten dem Pfefferkuchenmarkt auf der *place du Trône*, ebensoviele dem Theater *Bobino* und dem *concert de la Gaieté* etc. gewidmet; in der That, streicht man diese Beschreibungen, so bleibt nur eine unsagbar platte Geschichte zurück. An diesem Buche können übrigens, mehr noch als am *Assommoir*, unsere Universitätsprofessoren und Realgymnasiallehrer die Probe machen, wie weit sie mit den aus dem Arbeiterkreise hervorgesuchten Neuerwerbungen des französischen *dictionnaire* sich in Einvernehmen zu setzen verstanden haben; Littré, Sachs und Villatte thun's freilich nicht. Auf Klassizität wird nach dieser Leistung Huysmans für immer alle Ansprüche verloren haben. — Mit *A rebours*, 1884, schlägt der Schriftsteller eine ganz andere Richtung ein, seinen Übertritt zu den „Raffinierten" einleitend; wenigstens ist die darin geschilderte Hauptperson, der Graf des Esseintes, von der Natur ganz abgewendet, umgibt sich mit allem Raffinement der modernen Civilisation und sucht absichtlich das Bizarre, das Abenteuerliche hervor; man kann schon in dieser Produktion die später von Zola erfolgte Trennung sehen.

Von Henry Céard rührt in den *Soirées La Saignée* her: eine als verheiratet geltende Dirne aus einem *Faubourg* von Paris, die während des Kaiserreichs eine Rolle in den Tuilerien gespielt hat, nachher die Mätresse Trochu's geworden ist, dringt während eines Kriegsrates in den Sitzungssaal ein und verhöhnt den General so, dass er sie mit einem Geleitbrief aus der Stadt schaffen lässt; sie geht nach Versailles und kehrt nach einigen Monaten, als sie sich einem preussischen General ergeben hat, der ihretwegen einen halbstündigen Waffenstillstand vermittelt, in die Hauptstadt zurück; auf ihre Vorstellungen von der Schwäche der feindlichen Einschliessungslinien und weil sie diese Bedingung zu ihrer Versöhnung stellt, entschliesst sich der General zu einem Massenausfall, zu einem „Aderlass" der über seine Unthätigkeit unzufrieden gewordenen Nationalgarde. Von einem Fremden geschrieben, würde diese Erdichtung eine schändliche Verleumdung gescholten werden. Dass Céard eben keine Erfolge aufzuweisen hat, kann man aus dieser Probe schliessen.

Léon Hennique hat eines der schlimmsten Stücke in den *Soirées de Médan* geliefert: *L'Affaire du grand* 7, den Überfall eines Dirnenhauses und die Erschiessung aller darin befindlichen Mädchen durch eine Soldatenhorde, welche die dort vorgekommene tödliche Verwundung eines Kameraden rächen will.

Paul Alexis erzählt in den *Soirées* unter dem Titel *Après la bataille*, wie ein junger Geistlicher, der ins Heer eingetreten

ist, in einem Scharmützel verwundet, von einer jungen adligen Dame, welche die Leiche ihres auf demselben Schlachtfelde gefallenen Mannes in einem von ihr selbst gefahrenen Wagen nach Hause zu bringen im Begriff ist, von ihr dahin aufgenommen wird und mit ihr neben dem Sarge desselben Zärtlichkeiten austauscht. Man wird durch die dreiste Erfindung an Boccaz — und Lafontaine — erinnert, der freilich die Weitläufigkeiten, mit denen der französische Erzähler den Vorfall motiviert, zu vermeiden pflegt. Dass Alexis ausser einer Biographie Zola's nichts Nennenswertes hervorgebracht hat, nimmt nach der eben skizzierten Leistung gerade nicht Wunder.

Diese unter dem Titel *Soirées de Médan* gesammelten Erzählungen sollen von „der wirklichen Freundschaft der Verfasser und ihren litterarischen Tendenzen“ ein Zeugnis ablegen: die erstere ist nicht dauernd geblieben, die letzteren sind grösstenteils nur in der Grobheit der Stoffe bemerkbar und zielen darauf ab, den natürlichen Anwandlungen, den physiologischen Antrieben ein Übergewicht über jede geistige oder sittliche Regung einzuräumen, anstatt, wie es die Forderung einer gesunden Ästhetik ist, ein Gleichgewicht zwischen ihnen zu vermitteln.

Eng an Zola angeschlossen zeigen sich ausserdem Vast und Ricouard, welche durch die 1879 nur in 12 Nummern erschienene *Revue réaliste* für den Naturalismus Propaganda zu machen versucht haben. Auf diese beiden Schriftsteller angewendet, hat das oben angeführte Urteil Nordau's und der Wortausdruck desselben seine volle Berechtigung. Unter jenem Doppelnamen sind sie mit dem durch den Titel schon ihre Richtung bezeichnenden Buch *Vices parisiens* hervorgetreten; denn Laster sind die Quintessenz der naturalistischen Bücher, die Verbrechen haben sie dem Kriminal- oder Polizeiroman überlassen. Es wurde für dies ihr Werk, das unter der Gesamtbenennung zwei verschiedene Geschichten umfasst, 1879 grosse Reklame gemacht; die Zwischenaktsvorhänge einiger Theater priesen es als sensationelle Neuheit. Die Enttäuschung blieb nicht aus. Selbst in Paris wollte man nicht zugeben, dass die Voraussetzungen, welche sie in *Mad. Aubertin* machten, für das französische Leben zutreffend seien; man fand, dass Unnatur und geschraubte Erfindung der Situationen allein schon den grossen Abstand ihrer Schriften von den gerade durch die entgegengesetzten Eigenschaften ausgezeichneten Arbeiten des Verfassers der *Rougon-Macquart* zeigten, obgleich dieser zu *Mad. Bécard*, der zweiten Serie der *Vices parisiens*, eine Vorrede geschrieben hatte. Auch geriethen diese Bücher bald in Vergessenheit. Es erging ebenso mit dem 1879 in den *Folies Marigny* (in den *Champs Élysées*,

jetzt als Theater eingegangen) aufgeführten Lustspiel *Les Gobeurs*, dessen *première* ich beiwohnte; allgemein erwartete man etwas dem *Assommoir* Ähnliches und bekam nur eine die Täuschung der Ehemänner durch und über ihre Frauen behandelnde Posse zu sehen. *Séraphin et Cie*, 1880, brachte es mindestens auf vier Auflagen, denn die vierte hat mir vorgelegen; aber trotz eines packenden Auftritts im fünfzehnten Kapitel, in welchem ein junger Handlungsdiener, dem der reiche Bankier Séraphin seine Tochter gegeben hat, durch einen Nebenbuhler, oder wenigstens Neider, am Hochzeitsabend selbst erfährt, dass seine ihm eben angetraute Frau ein Verhältnis mit einem peruanischen Gesandtschaftsattaché gehabt hatte, eines Auftritts, dem die Verfasser nur nicht sein volles Recht angedeihen zu lassen verstanden, gelangte auch dies Buch zu keiner rechten Anerkennung. *Le Général*, 1883, fand gleichfalls nicht viel Beifall: der General, der nach einem wüsten Leben sich genötigt sieht, einen unehelichen Sohn, um den er sich nicht im mindesten gekümmert hat, bei einem Aufstande in Lyon zum Tode verurteilen und erschiessen zu lassen, soll durch sein abschreckendes Beispiel in moralischem Sinne wirken, erinnert übrigens durch diese Katastrophe an Bulwer's *Paul Clifford*, wo dem Generalprokurator etwa dasselbe begegnet. So weit ich darüber zu urteilen im Stande bin, haben von den Werken dieser Schriftsteller *La Vieille Garde*, 1881, und *La Jeune Garde*, 1882, die meisten Leser gefunden. Die „junge Garde" besteht hauptsächlich in der aus einer blossen Choristin hervorgegangenen Operettensängerin, die ein adliger Boulevardier emporgebracht hat, von deren Einkünften er den Mitgenuss an ihrem von einem alten Banquier bezahlten Hôtel nebst Zubehör, so wie seine sonstigen Ausgaben bestreitet, und die er, um sich diese Vorteile für immer zu sichern, zuletzt heiratet; das Buch ist platt, am plattsten in den anständigen und ernsten Stellen; unter dem Namen Cardillan scheint übrigens Gambetta verarbeitet zu sein. *La Vieille Garde* behandelt zum Teil in lose verknüpften Anekdoten, ähnlich denjenigen, welche das *Journal amusant* zu bringen pflegt, die Erlebnisse der in ihren Reizen herabgekommenen, in ihren Finanzen wohlbestellten Priesterinnen der Venus, in der Hauptsache die ungewöhnliche Störung, welche eine Person dieser Gattung in das noch nicht einmal angefangene eheliche Leben ihres Verehrers bringt, und welche, trotz einiger Aussöhnungen mit seiner Frau und trotz eines ihm von dieser geborenen Sohnes, bestehen bleibt, bis die Frau in einem von ihr verursachten Brande des Landhauses ihrer Nebenbuhlerin das Leben verliert; worauf ihr elender Mann die fromm gewordene Courtisane heiratet: angebliche Erlebnisse,

welche ein Schriftsteller für anziehend genug gehalten hat, um sie in Übersetzung dem grossen deutschen Publikum bekannt zu machen. In beiden Büchern wird übrigens der Adel — es kann das nur vorsätzlich geschehen sein — stark mitgenommen. — In *La Haute Pègre* haben *Vast* und *Ricouard* sich auf das Gebiet des Kriminalromans begeben, ihn nach der üblichen Schablone durchgeführt, jedoch mit allerlei Effektmitteln gepfeffert; ebenso abenteuerlich wie Montépin übertreffen sie ihn noch an Unwahrscheinlichkeit; dieser Roman ist mehr als alle ihre andern Produkte reine Kolportage, hier und da an die *Mystères de Paris* erinnernd. In diesem Naturalismus ist von Natur keine Spur mehr; nur an der Überflüssigkeit mancher Beschreibungen kann man ihn noch herauserkennen. Wer noch nicht überzeugt sein sollte, dass es manchen Schriftstellern, die sich Naturalisten nennen, weniger auf Richtigkeit der Beobachtung und Wahrheit der Schilderung als auf plumpen Kitzel der Sinnlichkeit ankommt, braucht nur die kleinen Geschichten *Pour ces dames* zu lesen: es sind 13 Skizzen, etwa mit Ausnahme der *L'Inondation* betitelten, eine immer unwahrer als die andere, zum Teil, möchte man sagen, von krankhafter Unnatur; mit den Porträts der beiden Verfasser, welche ganz selbstbewusst darein sehen, wahrscheinlich mit innerlicher Befriedigung und heimlicher Schadenfreude, dass ihre Leser diese missratenen Karrikaturen für *documents humains* hinnehmen können.

Einzelne Schriftsteller, zum Teil der Gesellschaft der *Revue réaliste* angehörig, haben die eine oder die andere der von Zola aufgebrachten oder doch von ihm gepflegten Tendenzen oder Eigentümlichkeiten befolgt, sei es den Pessimismus, oder die Erblichkeit der Eigenschaften, oder auch nur seine *crudités*.

Der Pessimismus, der bei Zola so stark hervortritt, kommt nicht bei allen Naturalisten zum Vorschein: E. Rod scheint ihn zu seiner Spezialität gemacht zu haben. Schon in *La Femme d'Henri Vanneau*, 1884, geht dieser Zug durch: die Frau eines Malers, welche ihren Mann gern berühmt sehen möchte, verschafft ihm durch leichtfertige Aufopferung ihrer Ehre günstige Beurteilungen seiner Bilder; er selbst stürzt sich, als er es erfährt, in zügelloses Leben, das ihn zu Grunde richtet. In *La Course à la mort*, 1885, einem Buche, welches kaum eine Erzählung, nur eine Charakteranalyse, wie etwa *Chérie*, eines jungen Mannes jedoch, zu nennen ist, wird der Pessimismus geradezu als eine auf Schopenhauer und Richard Wagner's Parsifal begründete Theorie vorgetragen und von dem Tagebuchschreiber, der das Wort führt, ins Werk gesetzt. Wenn daher in einem früher, 1882, erschienenen Buch *Les Protestants*

dem protestantischen Prediger, der in demselben vorkommt, und der eine Dame zu seiner Konfession bekehrt, eine arge Schuld mit ihr aufgebürdet wird, möchte man wohl nicht fehlgehen, wenn man dem Verfasser die Meinung unterschiebt, dass, wie alles in der Welt, auch die Gläubigkeit nur eine Nichtigkeit sei. E. Rod schreibt sowohl in *Les Protestants* wie auch in *La Course à la mort* die unglückliche Lage, in welche seine Hauptpersonen geraten, der verkehrten Erziehung zu: man wird sich darum nicht wundern, wenn er in der *Revue réaliste, Jacques Vingtras* von Jean la rue (Jules Vallès), ein 1870 erschienenes Buch, in welchem die Leiden eines von seinen Eltern und Lehrern durch Schläge und Entbehrungen gemisshandelten Knaben bis in die grössten Kleinigkeiten hinein beschrieben werden, als äusserst lesenswert rühmt. — Dem weit verbreiteten Pessimismus muss auch wohl Mme d'Arbouville huldigen, die in *Une Vie heureuse*, 1884, das Glück im Wahnsinn bestehen lässt, auch dann noch, wenn sich dahinter eine ironische Meinung verbergen sollte.

Wenn auch Rod seinen Pessimismus nicht bloss von Zola entlehnt haben, sondern auch durch seine Studien in der neuesten deutschen Philosophie darin bestärkt sein wird, so scheint doch wohl die Art, wie der Atavismus, die Anerbung einer Krankheitsanlage, bei G. Pradel zur Entwickelung seines Romans *La Faute de Mme Bucières*, 1884, benutzt wird, durch den grossen naturalistischen Schriftsteller eingegeben, oder doch sicherlich stark beeinflusst worden zu sein: Ein junger Mann, der sich eben verheiraten will, erfährt durch eine hinterlassene Aufzeichnung seines verstorbenen Vaters, dass dieser an epileptischen Krämpfen gelitten hat, und wird, als er, trotz des angeblichen Vorgebens seiner Mutter, nicht von dem kranken Vater ihn zum Sohn gehabt zu haben, die Gewissheit dafür erhält, selbst epileptisch. Es ist nicht unmöglich, dass Ibsen zu seinem Schauspiel *Die Gespenster* das Buch Pradel's als Vorbild benutzt hat, wenn nicht, ist er von selbst auf eine durchaus ähnliche Idee verfallen, ohne Zweifel jedoch durch den Vorgang des Hauptes der naturalistischen Schule. — Auch O. Mirbeau zeigt in *Le Calvaire*, 1886, an einem Beispiel die übrigens längst durch die Erfahrung nachgewiesene Vererbung des Wahnsinns, darin ganz den Spuren Zola's folgend.

René Maizeroy hat beim Suchen nach noch nicht behandelten *documents humains* sich den Soldatenstand auserwählt in dem *Capitaine Bric-à-Brac*, 1880. Henry d'Ideville, der dazu eine Vorrede geschrieben hat, reiht den Verfasser dieses Alphonse Daudet gewidmeten Buches der Gefolgschaft Zola's ein, gibt ihm aber das Zeugnis, nicht in den Fehler der meisten Schriftsteller dieser Gattung verfallen zu sein, *qui ne gardent d'Émile Zola*

que ses crudités voulues, sans rappeler en rien les rehauts de son coloris merveilleux et de sa forme souvent sculpturale; derselbe Vorredner vergleicht die früheren Darstellungen der *mœurs militaires*, von Alfred de Vigny, Paul de Molères, mit den geleckten Gemälden Horace Vernet's, die wahrheitstreue Schilderung Maizeroy's mit den charaktervollen Bildern von Detaille und Neuville. Abgesehen von einigem Beiwerk führt der Roman eigentlich nur eine einzelne Persönlichkeit vor, die eben so gut jeder andern Beamtenklasse angehören konnte, einen aus niedrigem Stande hervorgegangenen Hauptmann und Regimentszahlmeister, der, in eine Jüdin vernarrt, von der er alte Fayencen kauft, ihretwegen die ihm anvertraute Kasse angreift, sehr bald erfährt, dass sie ihn nur ausbeutet und, als ihr Mann sie der Beute beraubt und dabei tötlich verletzt, ihr noch den Rest gibt; vor der äussersten Schande noch durch seine Schwiegermutter bewahrt, die, um ihn zu retten, ihren höchst wertgeschätzten Adelstitel an einen reich gewordenen Krämer veräussert, stirbt er an gebrochenem Herzen. Die Gattung der noch im Dienst befindlichen Offfziere schildert Malot im *Lieutenant Bonnet*, die der schon ausgeschiedenen Zola im *Capitaine Burle* in weit charakteristischerer Weise; aber die Beschreibungen eines *Café chantant*, der Löhnungszahlung an die Soldaten, des Blumenmarkts u. s. w. kennzeichnen das Buch Maizeroy's als naturalistisch; und in seinen kleinen Erzählungen unter dem Gesamttitel *Bébé Million*, 1886, sind einige der Schilderungen durchaus nicht blöde.

Zu der ganz unrichtigen Vorstellung, dass es, um Naturalist zu sein, genüge, ein lasterhaftes Treiben zu schildern oder einen rohen Ton anzuschlagen, hat der Erfolg Zola's manche junge Schriftsteller verleitet; und auch die Leser sehen zum Teil darin das Wesen des Naturalismus. *Pour nombre de lecteurs*, sagt Henry d'Ideville in der Vorrede zu *Capitaine Bric-à-Bric, le naturalisme devient forcément l'essence même et l'apologie de l'ordure.* Die Franzosen selbst haben diese Romanschreiber Pornographen gescholten. In einem Briefe an Wilhelm Löwenthal (*Magazin für die Litteratur des Auslandes* 1881, Nr. 38) nennt Alphonse Daudet sie *robinets de l'égout parisien.* Huysmans und Vast-Ricouard gehören fast ganz und Maupassant wenigstens wegen einiger seiner Geschichten dieser Klasse an, in welche mehr oder weniger auch G. Servière mit einer *Rosaline*, 1885, E. Blavet mit *La Princesse rouge*, 1885, E. d'Orllanges mit *Les Nuits parisiennes*, 1884, Penhoët mit seiner *Jeanne n'aimait pas ça*, 1884, mit der er sich allerdings auf Daudet's *Sappho* und auf die Satin in der Zola'schen *Nana* berufen kann, L. Stapleaux mit *La Reine de la gomme*, 1883, und mit *La Chute d'une étoile*,

1884, André Berterat (unter dem Pseudonym Alain Bouquenne) mit *Ménages parisiens*, *L'Écuyère*, *La Maréchale*, *Noces parisiennes*, 1884, der von dem holländischen Kritiker Jan ten Brink hochgerühmte C. Lemonnier mit *Un mâle*, 1882, *Le Mort*, 1882, *Thérèse Monique*, 1882, *Les Concubins*, 1885, *Happe-chair*, 1886, und manche andere, grösstenteils vergängliches Leihbibliotheksfutter, einzuordnen sind. Ich habe hier nur einzelne Beispiele, vielleicht nicht einmal die bedeutendsten, die, welche mir gerade vorgekommen sind und welche mir die verschiedenen Gattungen zu vertreten scheinen, herausgegriffen. Für diesen linken noch über Zola hinausgehenden Flügel der Naturalisten hat Hannon, der zu Penhoët's Buch die verteidigende Vorrede geschrieben hat, den Namen *naturistes* aufzubringen gesucht, der übrigens schon von Malern in gutem Sinne angewendet wird.

Dass Jean Richepin mit Leib und Seele Naturalist ist, beweisen am besten seine vielgeschmähten *Blasphèmes*, 1884. Er verdient hier jedoch eine besondere Stelle, nicht wegen seines Romans *Miarka*, seiner *Chansons des gueux*, seiner *Caresses*, seines Dramas *Nanah Sahib*, wohl aber wegen des Romans *La Glu*, 1881, welches begreiflicherweise Aufsehen erregt hat. Es ist zwar nur die sonst gewöhnliche Geschichte einer von ihrem Mann getrennten Frau eines Marinearztes, die zur Lorette geworden, obgleich wenig hübsch, so unwiderstehlich auftritt, dass sie sich selbst *la glu* nennt und als Devise die Worte annimmt *qui s'y frotte s'y colle;* aber diese Geschichte bekommt dadurch den Geschmack einer Neuheit, dass sie sich in der Bretagne, zwischen einem Fischerburschen, einem Grafen, dem Sohne desselben, dem Marinearzt und seiner ehemaligen Frau abspielt, namentlich durch die starke Beimischung der Lokalfarbe und der lokalen Ausdrucksweise; so wird sie, wenn nicht gerade anziehend durch den Inhalt, eher unerquicklich, besonders im Schluss, doch originell und prägnant in der Form, und wenn auch gewöhnlich in der Grundlage, doch ungewöhnlich, stellenweise poetisch in den Ingredienzien und glücklich in der Charakterisierung der Nebenpersonen, wie z. B. der Mutter des Fischerburschen und eines alten Matrosen.

Gegen die ihm und seinen Parteigenossen als Schimpfwort angehängte Benennung Pornographen legt Zola in *La République et la littérature* Einspruch ein; aber Schriftsteller, welche *Nana*, welche *Marthe, histoire d'une fille*, welche *La Maison Tellier*, welche *L'Affaire du grand 7* (in *Soirées de Médan)*, welche *La Vieille Garde* und *La Jeune Garde* etc. veröffentlicht haben, dürfen, wenn sie noch dazu selbst wollen, dass alle Dinge bei ihrem Namen genannt werden, gegen eine Bezeichnung nicht Ein-

wand erheben, welche auch Lucian durch seine *Dialogi meretricii* auf sich geladen hat. Wenn man selbst ein Geschäft daraus macht, aller Welt die Wahrheit unverblümt zu sagen, darf man sich auch nicht dagegen empören, wenn andere sie einem ebenso ungeschminkt vors Gesicht halten.

Ich vermute jedoch, dass Zola selbst die Übertreibungen, in welche einige der Schriftsteller verfallen sind, die in seinem Sinne zu schreiben glauben, zu missbilligen anfängt: in seinem vorletzten Buch *L'Œuvre* lässt er den naturalistischen Romanschriftsteller, unter dessen Person er sich selbst darstellt, das Bild eines zu der Sekte haltenden Malers, auf welchem dieser ohne alle Motivierung ein nacktes Frauenzimmer über der Seine in Paris schwebend abgebildet hatte, nicht sowohl, weil die Figur verfehlt, sondern weil sie nur der Nacktheit wegen angebracht war, zerstören; lehnt es auch hier und da ab, als Führer einer Schar zu gelten, welche ganz danach angethan ist, seinen ernstgemeinten Bestrebungen Missgunst zu erwecken.

Übrigens sind, wie ich oben auch schon bemerkt habe, die eigentlichen und an Zola angeschlossenen Naturalisten in diesem Fach noch nicht die schlimmsten. Den Beweis dafür gibt es ab, dass sogar Vast und Ricouard (*La Vieille Garde*, S. 156) mit Verachtung von einem (imaginären) Journal *à peu près hebdomadaire et complétement pornographique Le Sopha* sprechen.

Wie ten Brink in *De Amsterdammer Weekblad* vom 27. Februar 1887 mitteilt, haben sich Huysmans (der *fervent admirateur et très dévoué*, wie er sich in der Widmung der *Sœurs Vatard* an Zola nennt), Céard und Alexis (trotz seiner enthusiastischen Biographie Zola's) von dem Haupt der Schule getrennt. Auf solche Spaltungen in der Sekte finden sich auch in *L'Œuvre* mehrfache Andeutungen. Nach der Veröffentlichung von *La Terre* hat sich zuletzt noch Maupassant von Zola losgesagt.

Von den Naturalisten sind die Realisten dadurch unterschieden, dass sie, bei aller Treue ihrer Lebensschilderungen, nicht ausschliesslich das Feld der sittlichen und geistigen Verkommenheit, sei sie, wie bei Zola, angeblich ererbt oder erst angeeignet, oder auch der Abirrungen von der vernünftigen und naturgemässen Denk- und Handlungsweise bearbeiten, diese vielmehr, als auch im Bereich der täglichen Vorkommnisse liegend, höchstens gelegentlich vorbringen oder vorübergehend streifen. Dies findet z. B. auch bei Alphonse Daudet statt, der in der obengenannten *Sappho* darin sogar so weit geht, dass er sich in diesem einen Werke nur wenig von der naturalistischen Schule entfernt hält. Anders in seinen übrigen Büchern, die alle so bekannt sind, auch im Auslande, dass sie eine Charakterisierung

hier nicht weiter erfordern. Als Eigentümlichkeit des berühmten Schriftstellers verdient jedoch hervorgehoben zu werden, was meistens übersehen wird, dass er vielfach sich *les ratés* zum Gegenstand seiner Darstellung genommen hat, wie den Schauspieler Delobelle in *Fromont jeune et Risler aîné*, den Dichter d'Argenton in *Jack*, Jean Gaussin d'Armandy in *Sappho* etc., und dass er eine ganze Reihe humoristischer Persönlichkeiten, wie Bélisaire in *Jack*, *Tartarin (en Algérie* und *sur les Alpes)* etc. hingestellt hat, welche ihn als einen glücklichen Nebenbuhler Dickens' erscheinen lassen.

Weniger bekannt ist sein älterer Bruder Ernest Daudet bei uns geworden; er selbst erkennt in seinem liebenswürdigen Buche *Mon frère et moi* die Überlegenheit des jüngeren willig an. Rochefort's Unterscheidung zwischen dem einen der Brüder, der Talent, und dem andern, der kein Talent besitzt, hat ihm mehr geschadet, als manche anerkennende Besprechung seiner Bücher ihm genutzt haben wird. Denn wenn auch nicht hervorragend oder besonders eigentümlich, sind manche seiner Erzählungen immerhin ganz lesenswert. *Défroqué*, 1882, die Geschichte eines Mönchs, der, um eine schöne Beichterin für seine Liebe zu gewinnen, das Ordenskleid ablegt und, nach vergeblichen Bemühungen, wieder in das Kloster gesteckt wird, bringt es nirgends zu einer recht tiefen Erregung, trotz der Einführung einer Gräfin, die ihren treulos befundenen Gatten in augenblicklicher Gemütsaufwallung getötet hat. Ebenso mittelmässig bleibt *Les Reins cassés*, 1885, ein Roman, welcher in ausführlicher Weise die schwindelhaften Gründungen neuer Bankunternehmungen und das Unglück schildert, in welches dadurch ein ehemaliger Präfekt mit seiner Frau hineingerissen wird; wenn auch „aktuell", durchaus nicht packend, bloss gute Unterhaltungslektüre. — Gegen die Gründer jeder Art zog auch Henri Rochefort schon 1884 in *50 pour 100* los und speziell gegen die jüdischen Bankiers in demselben Jahre Guy de Charnacé mit dem antisemitischen Roman *Le Baron Vampire.*

Rochefort selbst, wie man auch seine Leistungen als Journalist in der *Lanterne* und im *Intransigeant* beurteilen möge, darf als Romanschreiber keineswegs für dem Ernest Daudet überlegen angesehen werden. Als er 1880 nach Paris zurückkehrte, zog er sich und der neubegründeten Zeitung *L'Intransigeant* durch den im Feuilleton derselben abgedruckten Roman *Mademoiselle de Bismarck* sofort die Aufmerksamkeit zu, eine gewöhnliche Erzählung, in der es sich keineswegs, wie man allgemein vermutete, um die Tochter des deutschen Reichskanzlers handelte, und die nur durch diesen Titel gespannt machte. Seitdem hat

er in seinen Büchern die Rehabilitierung der Kommune verfolgt, wie in *Le Palefrenier*, in welchem sich einige Stellen unnötiger Naturalistik vorfinden, oder das Leben der nach Neukaledonien Verbannten geschildert, wie in *L'Évadé, roman canaque.* — An die Vorgänge der Kommune lehnt sich auch Gabriel Guillemot in *Le Roman d'une bourgeoise*, 1881, an, in welchem er schildert, wie ein friedlicher Bürger hauptsächlich durch die Schuld seiner Frau in die Verbannung geschickt wird und, als er nach Feststellung seiner Schuldlosigkeit zurückkehrt, sie in dem Augenblick überrascht, wo sie eben dem freien Leben, in das sie sich gestürzt hat, mit einem Abschiedsfeste Lebewohl sagen will. Das grosse Unglück des Krieges und des Aufstandes wird wohl noch lange Zeit für die französischen Realisten den Hintergrund ihrer Erzählungen abgeben. In den meisten Fällen macht sich dabei der Hass gegen die Preussen Luft, wie in *Rosa Valentin* von Henri Cauvin, 1882.

Hervorragend als Realist und, in seinen Erfolgen wenigstens, an Alphonse Daudet und Zola fast heranreichend, hat sich Georges Ohnet in kurzer Zeit berühmt gemacht. Seine Romane tragen die Gesamtüberschrift *Les Batailles de la vie.* Gleich der erste, *Serge Panine*, 1881, machte grosses Glück und hatte ebenso grossen Erfolg auf dem Theater in Paris; der zweite, *Le Maître de forges*, 1882, vergrösserte in beiden Gestaltungen sein Ansehen und erhält sich als Zugstück auch auf der deutschen Bühne. Die Bevorzugung der ehrlichen Arbeit vor Geburt und Rang, welche in beiden Werken der Verfasser so deutlich hervorhebt, hat sie diesen ausserordentlichen Anklang in dem republikanischen Frankreich finden lassen. Aber diese Gegensätze und die daraus hervorgehenden Konflikte sind nicht die einzigen, welche Ohnet sich zum Vorwurf nimmt: in *La Comtesse Sarah*, 1883, (jetzt auch als Schauspiel in Berlin zur Aufführung gebracht) stellt er die wahnsinnige Leidenschaft einer heissblütigen ehebrecherischen Frau der reinen innigen Zuneigung eines jungen Mädchens gegenüber; in *Lise Fleuron*, 1884, schildert er den Untergang einer schönen talentvollen Schauspielerin durch die blinde Liebe zu einem unwürdigen Lebemann und Börsenspekulanten; in *La Grande Marnière*, 1885, die Überwindung des Hasses einer adligen, aber verschuldeten Familie gegen einen Wucherer, der sie ruiniert hat, durch den Edelmuth und die Energie des Sohnes dieses letzteren; in *Les Dames de la Croix-Mort*, 1886, die Nachstellungen, denen eine junge Dame von dem zweiten Gatten ihrer Mutter sich ausgesetzt sieht, und denen sie schliesslich nur durch die Dazwischenkunft des ihr ergebenen Wildhüters und durch einen Pistolenschuss, den sie, um diesen

zu retten, auf ihren Stiefvater abfeuert, entgeht — den Pistolenschuss, der in Ohnet's Büchern regelmässig den Schluss macht, sie, wie ein Feuerwerk mit einem Knalleffekt abschliessen lässt. — Einen andern Ausgang nehmen jedoch die beiden 1887 unter dem Titel *Noir et rose* zusammengefassten, auch in ihrer Grundlage von den früheren Arbeiten Ohnet's abweichenden Erzählungen: *noir* ist *Le Chant du cygne*, die traurige, ziemlich sentimental gehaltene Geschichte eines ungarischen Musikers, der die gegen den Willen ihres Vaters geheiratete Tochter eines Lords sich durch den Tod und sogar als Leiche entrissen sieht, und der, seinen „Schwanengesang" spielend, um ihr zu folgen, sich ins Meer stürzt; *rose* dagegen ist *Le Malheur de tante Ursule*, die mässig humoristische Darstellung des Unglücks der Tante Ursula, welcher ihr Vetter, dem sie ewig treu zu bleiben gelobt, und der ihr das Gleiche versprochen hatte, im Krimkriege verloren gegangen war, und die, als er nach zwanzig Jahren wohlbehalten und verheiratet aus Russland zum Besuch zurückkommt, ihn zum Hause hinauswirft und erst daraufhin den bisher hartnäckig verfochtenen Widerspruch gegen die Verheiratung ihrer Nichte mit einem Militär aufgibt. Bei der Mannigfaltigkeit und Ungewöhnlichkeit seiner Stoffe, thut man Unrecht, namentlich wenn man zu einseitig für den Naturalismus eingenommen ist, diesen Schriftsteller der Alltäglichkeit zu zeihen, wie es ten Brink in *De Amsterdammer Weekblad* 1887 zu thun scheint.

In einigen seiner Romane verfolgt Hector Malot die gleiche Tendenz mit den ersten Erzählungen Ohnet's; in seinem letzten Buche *Baccara*, 1886, z. B. stellt er die solide Arbeit dem müssigen Genuss und dem trügerischen Spiel entgegen und lässt, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zufolge, den Verführungen der letzteren die erstere unterliegen. Aber in den meisten seiner Werke geht neben der Erzählung noch ein ganz bestimmter Zweck einher, welcher ihn charakterisiert: er will durch seine Darstellung auf die Gesetzgebung einwirken, auf Mängel und Lücken derselben aufmerksam machen; so in dem erwähnten Roman auf die Unregelmässigkeiten bei der Gründung und Verwaltung der Klubs, besonders derjenigen, in welchen das Spiel zur Hauptsache gemacht wird. Ein früheres seiner Werke, *Le Docteur Claude*, 1879, scheint nur in der Absicht geschrieben zu sein, im Restitutionsverfahren eine Änderung herbeizuführen; der Arzt nämlich, ungerechtfertigter Weise verurteilt, eine junge Dame vergiftet zu haben, kann auch, als die eigentliche Thäterin, eine Nebenbuhlerin, die sich hinterher umgebracht hat, durch einen hinterlassenen Brief ihre Schuld eingesteht, nicht von dem bürgerlichen Tode, dem er verfallen ist, befreit werden, weil die Hauptzeugin

für seine eigene Schuldlosigkeit ihm nicht gegenübergestellt werden kann. *La petite sœur*, 1882, bei welcher die überflüssige Breite der Exposition, die den ersten Band füllt, den Einfluss der naturalistischen Schule in nicht gerade vorteilhafter Weise zur Geltung bringt, stellt eine erst nachträglich legitimierte Liaison mit ihren üblen nach der jetzigen Gesetzgebung notwendig erwachsenden Folgen dar. In *Marichette*, 1884, geht Malot auf die Abschaffung des Satzes im *Code Napoléon* „*La recherche de la paternité est interdite*" aus. *Micheline*, 1884, zeigt die Härte der Rechtsvorschrift, welche es einer Mutter unmöglich macht, ihr in Folge eines Ehebruchs geborenes Kind für sich in Anspruch zu nehmen. *Le Sang bleu*, 1885, könnte man als gegen den Adel überhaupt gerichtet ansehen, jedoch ist dies nur insoweit der Fall, als derselbe seine gegen die anderen Stände ausschliessliche Stellung behaupten, auf seinem früheren Grundsatze des Nichtsthuns beharren und seine angeblichen Vorrechte, seine sich über Gesetz und Sitte hinwegsetzenden Vorurteile festhalten will; — eine Ansicht, mit welcher der Verfasser in dem republikanischen Frankreich natürlich nicht allein steht: ein 1887 erschienener von der Akademie mit einem Preise bedachter Roman von Robert Halt, *Les Infortunes d'un gentilhomme* zeigt gleichfalls wie *Le Sang bleu* einen verkommenen Edelmann, der überdies alle seine Titel gegen die Millionen eines Krämers auszutauschen bedacht ist; ausserdem wird in derselben Erzählung Malot's an dem Beispiel des Kohlenbrenners Papillon nachgewiesen, welch schweres Unrecht dem durch einen Irrtum der Justiz Verurteilten zugefügt wird, wenn ihm keine Entschädigung für die in ungehöriger Weise erlittene Haft oder für den unterdessen herbeigeführten Verlust seiner Habe zusteht: eine Frage, welche übrigens bekanntlich auch die deutsche Gesetzgebung augenblicklich stark beschäftigt. *Le Lieutenant Bonnet* endlich, 1885, schildert die drückenden Verhältnisse junger verheirateter Offiziere und sucht die Notwendigkeit zu erweisen, ihre Stellung auf die eine oder die andere Weise sicherer zu begründen. Diese und ähnliche Bemühungen darf man nicht mit dem schmähenden Schlagwort Tendenzlitteratur beseitigen wollen. Es ist gleichgiltig, ob in einem dichterischen Werke zur Herbeiführung einer Katastrophe der Konflikt zwischen zwei Pflichten oder auch zwischen Pflicht und Neigung, der Kampf des Einzelnen gegen die bestehenden ihm widrigen Verhältnisse, gegen die Einwirkung angeerbter Neigungen u. s. w., oder aber ob der Widerspruch zwischen dem natürlichen Recht und dem geschriebenen Gesetz die Grundlage bildet.

Malot ist übrigens nicht der einzige, der in seinen Ro-

manen derartige Zwecke verfolgt. Lemer hat 1883 ein allerdings wenig empfehlenswertes Buch, *Un Crime légal*, herausgegeben, welches den Missbrauch behandelt, welcher mit der dem Manne zugestandenen Erlaubnis, seine im Ehebruch ertappte Frau umzubringen, getrieben werden kann.

Für die Ehescheidung sind noch gerade in der Zeit, in welcher ihre Wiedereinführung sicher war, einige Erzählungen eingetreten, wie *La Maîtresse de Jean Guérin* von A. Albalat, 1883, *Mal marié* von Jean Boutique, 1883, *Sous un bouquet de fleurs d'oranger* von der Gräfin de B., 1883, etc. Es ist mehrfach behauptet worden, dass die vielen Ehebruchsfälle, welche man in Romanen zu lesen, auf dem Theater zu sehen bekommen hat, dem Zweck, die Ehescheidung durchzusetzen, zugeschrieben werden müssten; man hat abzuwarten, ob dies Thema jetzt weniger häufig als früher behandelt werden wird.

Wenn Malot, wie er das denn auch muss, die Vererbung gewisser Krankheiten, wie Schwindsucht, annimmt, so sträubt er sich doch, mit Zola, die Übertragung der Charaktereigentümlichkeiten von den Eltern auf die Kinder anzuerkennen; in *Raphaëlle (La Bohème tapageuse*, I), 1881, lässt er, S. 24, den Notar sagen: *Les tempéraments ne se transmettent pas fatalement par voie d'hérédité.*

Eine andere Seite, die an Malot's Produktion hervorzuheben ist, besteht darin, dass seine Erzählungen überwiegend in der Normandie, seiner Heimat, spielen und die Sitten und die landschaftliche Szenerie dieser Provinz schildern.

Erckmann und Chatrian dagegen haben sich das östliche Lothringen, die Gegend um Pfalzburg, zum Theater ihrer gemeinschaftlich verfassten Romane auserwählt; sie sind beide aus dieser Gegend. Die lange Reihe ihrer Erzählungen knüpft an die Revolution an und begleitet die Landschaft durch alle Phasen der Ereignisse, welche sie von dieser Zeit an durchgemacht hat. Ihre Vorliebe für die revolutionären Ideen mit der Devise *honneur et patrie*, sowie ihr Ankämpfen gegen den Jesuitismus und gegen jede Form und Art des Aberglaubens, Psychographie und ähnliches, namentlich in *Le Grand-père Lebigre*, 1880, hat ihnen zahlreiche Leser verschafft und den Unwillen der klerikalmonarchischen Partei zugezogen: der Graf Pontmartin beklagt es in dem Artikel *L'Anarchie littéraire* seiner *Souvenirs d'un vieux critique*, Bd. III, dass sich ihnen mit dem aus *Les deux frères* gemachten Drama *Les Rantzau*, welches seitdem auch im Königlichen Hoftheater in Berlin zur Aufführung gekommen ist, die Pforten des *Théâtre Français* geöffnet haben. Während ihre früheren Bücher einer allerdings nicht fernen Vergangenheit ge-

widmet sind, haben sie sich in letzter Zeit — und das kann leicht ein naturalistischer Einfluss sein — ganz und gar dem Aktuellen und der Gegenwart zugewendet. Dass sie, wie besonders in *Les Vieux de la vieille*, 1882, hervortritt, ihr Lothringen gern bei Frankreich erhalten gesehen hätten, wird bei ihnen, die so ganz Franzosen sind, weiter nicht Verwunderung erregen.

Den gleichen Wunsch lässt gelegentlich auch, wiewohl aus Westlothringen gebürtig, André Theuriet durchblicken, am ausdrücklichsten, wenn auch ohne Gehässigkeit gegen die *Prussiens*, in *Eusèbe Lombard*, 1885; sonst der für uns Deutsche sympatischste Schriftsteller, welcher sich auch in der deutschen Litteratur umgesehen hat, wie seine wohlgelungene Übersetzung von Lenau's *Schilfliedern* im *Livre de la payse* beweist, und der entweder Lothringen oder die Touraine — in dem genannten Buche beide Provinzen — zum Schauplatz seiner Erzählungen macht. Für die Natur und das Landleben beständig einen offenen Sinn bewahrend, wie *Les Enchantements de la forêt*, *Sauvageonne*, die seiner Frau gewidmete Gedichtsammlung *Livre de la payse* und viele andere seiner zahlreichen Bücher zeigen, spricht er in *Michel Verneuil*, 1884, am deutlichsten seine Ansicht aus: Gegenüber der Hohlheit und Lüge des feinen gesellschaftlichen Lebens in Frankreich stellt er die Schlichtheit und Ehrlichkeit des Wesens der Landleute als die Seele und den Schutz der neuen Demokratie auf, mit eben diesen Worten, die er seinem Helden in den Mund legt. Wenn auch gegen den Naturalismus stark eingenommen, teilt er gleichwohl mit ihm eine Eigenschaft; auch er erkennt die Einwirkung der Natur und der Umgebung *(le milieu)* auf die Gemütsstimmung in vollem Masse an, legt ihr das grösste Gewicht bei und weiss ferner, ganz wie Zola, vortrefflich darzustellen, wie Natur und Umgebung unter verschiedenen Gemütsstimmungen verschieden erscheinen; die Schlussbemerkung des zuletzt angeführten Buchs hebt diese Fähigkeit als eine an jeden guten Romanschreiber zu stellende Forderung ausdrücklich hervor. Man sieht hieraus, dass Theuriet, wenn auch, wie er in seiner Vorrede zu Fistié's *Amour au village* geradezu ausspricht, ein entschiedener Gegner des Naturalismus, nicht wenig Berührungspunkte mit ihm theilt.

Des Pessimismus jedoch darf man diesen Schriftsteller nicht beargwöhnen. Die Erzählung *Toute seule*, 1880, abgesehen davon, dass sie für Ehescheidung eintreten soll, ist durchaus nicht einmal so traurig, als man es nach dem Titel erwarten könnte; zudem besteht der Pessimismus nicht in der Darstellung einzelner trauriger Fälle, sondern in der ausgesprochenen Ansicht von dem

notwendigen Überwiegen des Übels auf Erden. Und wenn in *Hélène*, 1886, einem der unter der Gesamtüberschrift *Nos enfants* erschienenen Bücher, die Titelperson auf schmähliche Weise untergeht, geschieht es durch die Schuld ihrer Eltern und durch ihre eigne Charakterschwäche, welche die Verhältnisse, unter denen sie leidet, nicht zu bemeistern weiss. — In seinem letzten Roman *L'Affaire Froideville, mœurs d'employés*, 1887, scheint mir der Verfasser den ihm heimischen und am meisten zusagenden Boden verlassen zu haben: die Nebenbuhlerschaften unter den Beamten eines Ministeriums zur Zeit des zweiten Kaisserreiches erwecken, weil sie nur stellenweise mit einigem Humor vorgebracht sind, sehr mässiges Interesse, und kein grösseres die Schritte oder Schliche, welche die Parteien unternehmen, um den seit langen Jahren schwebenden Prozess zu fördern oder zu unterdrücken, der auch dadurch nicht viel in der Teilnahme des Lesers gewinnt, dass ein beschränkter Alter und seine liebenswürdige Tochter ihn weniger der bedeutenden Geldsummen wegen, die dabei auf dem Spiele stehen, verfolgen, als um, ihrem Versprechen gemäss, der verstorbenen Frau und Mutter die nachträgliche Anerkennung ihrer rechtmässigen Geburt zu verschaffen; die hineinverflochtene Liebesgeschichte lässt, da sie aller Leidenschaftlichkeit entbehrt, anfangs kühl und vermag darum nicht recht zu fesseln, erst als das junge Mädchen, um die amtliche Stellung des Geliebten zu retten, und noch dazu vergeblich, ungeachtet jenes Versprechens, ihre Ansprüche aufgibt und eine ihr gebotene Abfindungssumme annimmt, geht sie, in der Schilderung ihrer mit einander kämpfenden Überlegungen und Empfindungen, über das Gewöhnliche hinaus. — Eigentümlich ist es bei Theuriet, dass er viele seiner Personen neben dem Broterwerb eine Kunst, Musik oder Malerei, betreiben lässt, der sie sich, mit Aufgebung des eigentlichen Berufs, völlig zu widmen bestrebt sind; man möchte daraus auf seine eigne Vorliebe für künstlerische Beschäftigungen, besonders auf den Vorzug, den er ihnen vor der Beamtenlaufbahn gibt, schliessen.

Ein ähnliches, wiewohl weniger hervorragendes Talent realistischer Auffassung und Darstellung zeigt Camille Fistié in dem oben erwähnten *Amour au village*, 1880. Die unter mehreren anderen hübschen Erzählungen darin vorkommende *Histoire d'un fifre* ist in dem trotz aller Einfachheit und Natürlichkeit sich darin ausprägenden tiefen Gefühl eine Perle der Erzählungskunst.

Jules Claretie, der viele Jahre hindurch als Feuilletonist der *Indépendance belge* und später des *Temps* im *Mouvement parisien* seine Leser von den litterarischen, theatralischen und künstlerischen Vorgängen der französischen Hauptstadt in Kenntnis

zu setzen und diese seine geistreichen Plaudereien unter dem Titel *La Vie de Paris* gesammelt als Buch herauszugeben pflegte, verdankt es wohl hauptsächlich seiner genauen Bekanntschaft mit der Künstlerwelt, dass er in jüngster Zeit zum artistischen Direktor des *Théâtre Français* ernannt worden ist. Durch seine frühere Beschäftigung auf die Beobachtung der augenblicklichen Vorkommnisse angewiesen, auf das „Aktuelle", hat er natürlich, da der Naturalismus durch seine dreiste Ausdrucksweise, wie auch durch die unsauberen Stoffe ihm Widerwillen einflösste, so sehr, dass er sich zu der Äusserung verstieg: Alles was Zola anrührt, wird Schmutz, dem reinlicheren Realismus huldigen müssen. Von seinen Büchern machte das meiste Glück der Roman *Monsieur le ministre*, 1882, welcher Alphonse Daudet gewidmet, einen Vergleich mit *Numa Roumestan* unabweisbar werden liess, vielleicht sogar herausfordern sollte; man bemühte sich, wie bei jenem Werk, zu den Personen, welche in demselben auftreten, ihre Originale herauszufinden. Sogar in den Beschreibungen, welche stellenweise eingeflochten sind, z. B. des *foyer de l'Opéra* hier, der Arena dort, ja, auch im Stil bemerkte man gewisse Ähnlichkeiten mit dem nur kurze Zeit vorangegangenen Buch Daudet's. In *Million*, 1882, erinnerte er gleichfalls an Daudet's *Nabab;* der darin vorkommende Börsenspekulant mit seinem Bankunternehmen kann seine Ähnlichkeit mit *Jansoulet* nicht verleugnen, und der uneheliche Sohn des Millionärs gleicht in vielen Beziehungen dem Daudet'schen Paul de Géry. Fehlte es in *Monsieur le ministre*, weniger in den Vorfällen als in der Zeichnung der Personen, nicht an Unwahrscheinlichkeiten, so sündigte *Noris*, der folgende Roman, 1883, trotz des Untertitels *Mœurs du-jour*, dem das Aufsehen des *Monsieur le ministre* auch bedeutenden Erfolg verschaffte, durch die wenig glaublichen Voraussetzungen, auf denen sich die Geschichte aufbaut; in dieser Beziehung muss man das Geschick, ich will keineswegs sagen aller Naturalisten, aber doch Zola's anerkennen, der seinen Personen, ihrer Lebensstellung, ihren Entschlüssen, ihrer Handlungsweise beinahe durchweg eine richtige und einleuchtende Grundlage zu geben weiss; selbst den sehr gut gemeinten und beherzigenswerten Satz, den *Noris* einschärfen soll und den der Verfasser die Heldin aussprechen lässt: „der Fehltritt der Frau ist das Verbrechen des Mannes", hat er nicht in hinreichend überzeugender Weise durchzuführen verstanden. *Le Prince Zilah*, 1884, soll nach *Claretie's* eigener Versicherung auf wirklichen Vorgängen beruhen, *presque de l'histoire* sein; der *Figaro* gibt sogar die Originale an, welche dem Schriftsteller zu seinen Zeichnungen gesessen haben: die verunglückte zweite Ehe

Garibaldi's soll die Umrisse des Lebensbildes geliefert haben; aber in die von dem Verfasser gewählten Verhältnisse übersetzt, entbehren gleichwohl Personen wie Ereignisse der Glaubwürdigkeit, welche alle Vorzüge der Ausmalung nicht zutreffend erscheinen lassen können; er selbst verwahrt sich gegen den Vorwurf des Romanesken, den er dagegen erhoben zu sehen erwartet, der beste Beweis, dass es ihm selbst so vorgekommen sein muss. Das Leben, meint er ungefähr, ist viel romanhafter als alle Erfindung. Aber was er in einigen der 1885 unter dem Titel *Jean Mornas* veröffentlichten Erzählungen zum besten gibt, wird vergeblich im Leben aufzufinden gesucht werden: der Held der Titelgeschichte hypnotisiert in Paris ein junges Mädchen, das, dadurch willenlos gemacht, noch am folgenden Tage in rein mechanischer Weise einem alten Herrn in *Versailles* die an einem ihr beschriebenen Ort aufbewahrten Banknoten stiehlt und durch einen Stoss, ohne es zu wollen, ihn tötet. In einer andern Erzählung entdecken zwei auf einander eifersüchtig gewordene holländische Hauptleute, auf verschiedenen Schiffen abgehend, gleichzeitig das offene Polarmeer, geraten beim Streit über die Priorität der Entdeckung in Kampf und versinken beide in das Meer, von dessen Vorhandensein sie nun die Nachricht nicht nach Europa bringen können; der Verfasser gibt nicht an, wie sie an ihn selbst gelangt ist. Mit diesen Phantastereien hat der Schriftsteller wohl schon den Boden des Realismus verlassen und sich auf das von Jules Verne gepflegte Feld begeben. Oder sollte die Sucht, durchaus Neues vorzuführen, seine gesunde Beobachtung zu trüben anfangen?

Edmond About, eigentlich einer etwas älteren Generation angehörig (1828 geboren), teilte seine Thätigkeit zwischen der Abfassung politischer Denkschriften und belletristischer Arbeiten, Novellen, Romane, auch eines Theaterstücks *(Guillery)*; er ist als Redakteur des *XIXe Siècle* gestorben. Von seinen Romanen gehört nur *Le Roman d'un brave homme*, 1880, hierher, an dem sich der Einfluss des Naturalismus im guten Sinne bemerkbar macht, freilich mehr durch die ausführliche Behandlung der Einzelheiten, die genaue Schilderung des *milieu* und die lokale Färbung, als durch die Charakteristik der darin vorgeführten Personen. In der an seine fünfzehnjährige Tochter gerichteten Widmung bezeichnet der Verfasser selbst sein eine höchst einfache Geschichte enthaltendes Buch als *un bouquet de vérités simples et de sentiments naturels.*

Eine besondere Gattung des Realismus bilden die Verbrecherromane. Der Naturalismus, der sich vorzugsweise die Laster zum Gegenstand seiner Darstellungen vorgenommen hat,

befasst sich mit den groben Verbrechen bloss in Ausnahmefällen, und alsdann nur, um die Dummheit und das Ungeschick der Polizei an den Pranger zu stellen, wie es Vast-Ricouard in *La Haute pègre* thun. Ein Spezialist in diesem Fach ist seit Gaboriau zwar nicht mehr wirksam, wohl aber arbeiten Montépin und Belot überwiegend, hier und da Malot, neuerdings auch Bourget auf diesem Felde. Der Gang solcher Kriminalgeschichten ist regelmässig derselbe: ein Mord ist unter ausserordentlichen Umständen verübt, die Leiche wird gefunden, es fehlt jede Spur, wie und von wem das Verbrechen begangen sein kann; die Schlauheit der Polizei oder auch gewöhnliche Vorgänge lassen den Thäter entdecken. Natürlich sucht dabei ein Schriftsteller den andern in der Erfindung seltsamer Vorgänge zu übertreffen. Durch *Le Crime de la rue de la Paix* zuerst auf diese Gattung geraten — denn seine früheren Bücher *La femme de feu* etc. folgen der Richtung Feydeau's — und durch den Erfolg, welchen dies Werk, das übrigens noch 1887 eine deutsche Übersetzung gefunden hat, auch als Theaterstück besonders auf Vorstadt- und Provinzialbühnen davon trug, ermutigt, schrieb Adolphe Belot 1883 *Les Étrangleurs de Paris* mit der Fortsetzung *La grande Florine*, schon durch den Titel die Spannung seiner Leser anregend, ferner, 1885, *Une Affolée d'amour* mit der Fortsetzung *La Couleuvre.* — Aber mit *Simone et Marie*, 1883, in sechs Bänden, liess Xavier de Montépin seinen Konkurrenten weit hinter sich zurück: hier ist es mit einer Mordthat nicht genug, es sind gleich am Eingang des Romans ihrer zwei, beide in einer Nacht, von einer und derselben Person an zwei ganz verschiedenen Enden von Paris verübt, und die Entdeckung dieser Mordthaten wird durch die eigne dem Verbrecher in dieser Eigenschaft anfänglich nicht bekannte Mutter desselben, welche Polizeidienste verrichtet, herbeigeführt und ihm in demselben Augenblick von ihr kundgegeben, wo sie, schon an einer Schusswunde hinsterbend, herbeieilt, um die Unterzeichnung des Ehekontrakts ihres Sohnes mit einer reichen Erbin zu verhindern; ein von ihr selbst ihm in die Hände gedrückter Revolver macht, in der Mitte der Hochzeitsgäste, seinem Leben durch eigne Wahl ein Ende; nebenbei wird auch noch sein Vater, mit dem er sich in Berührung gesetzt hatte, ohne dass einer von ihnen auch nur eine Ahnung von ihrer Verwandtschaft bekam, nachdem er viele Jahre hindurch vergebens von der Sicherheitsbehörde gesucht worden war, in die Hände der Justiz geliefert. Gegen diese Gattung von Erzählungen, den *roman d'incidents*, von welchem Montépin ganze Repositorienreihen geliefert hat, kämpft, als unwahr, Zola in seinem *Roman expérimental* mit Fug und Recht an. Aber nicht

dieser Umstand allein, ausserdem noch die geringe Eigentümlichkeit seiner Bücher in Komposition und Stil bringt Montépin in die grosse Schar der anständigen Mittelmässigkeiten, welche die französische Romanschreibung aufzuweisen hat. Noch mehr wird die für derartige Dinge in gewissen Leserkreisen rege Neugier gereizt, wenn eine wirklich vorgefallene, Aufsehen verursachende und geheimnisvolle Mordthat mit einigen Abänderungen in einem Roman verarbeitet wird: das hat Paul Bourget 1887 in *André Cornélis* unternommen, einer Erzählung, die dem Prozess des Armand Peltzer nnter einiger Umbildung der Umstände entlehnt ist, mit breiter Entwickelung der Gemütsverfassung des jungen Cornélis, der, durch die nach emsigem Suchen erfolgte Entdeckung, wie Hamlet, die Ermordung seines Vaters an seinem Stiefvater zu rächen bekommt, ihn auch umbringt, aber durch einige Zeilen desselben, in denen er sich als Selbstmörder angibt, von aller Verfolgung frei bleibt; die Schilderung der Gemütsbewegungen des jungen Mannes, vor und nach seiner That, macht einen Hauptteil des Buches aus, das sich, durch diese Verlegung des Schwerpunktes in die psychologische Entwickelung, von einem gewöhnlichen Verbrecherroman unterscheidet.

Der Polizeiroman nimmt daneben eine eigene Stelle ein; ein solcher ist wenigstens teilweise der 1886 erschienene *Papa Fortin* von Louis Ulbach, ein Roman, der um so seltsamer vorkommen muss, als darin, gegen den gewöhnlichen Verlauf der Dinge, ein wohlwollender Polizeiagent ein Liebespaar unter seinen väterlichen Schutz nimmt und wirksam gegen die Unbill, welche dem Vater des Bräutigams von der Justiz zugefügt worden war, verteidigt. Sonst sind die Tugenden der Provinzfamilien die Spezialität dieses Schriftstellers, Tugenden, an denen es auch hier nicht fehlt und die denn auch in dieser Geschichte die anziehendsten Kapitel hergeben. Dies ist genug gesagt, um den Verfasser von den Naturalisten zu scheiden, wenngleich das 1879 von ihm veröffentlichte Buch *Les Buveurs de poison*, in welchem der Absinth *La Fée verte* genannt wird, entfernt das *Assommoir* zurückrufen kann.

Wenn man die Ansicht festhält, dass die Realisten mehr auf die äusseren Lebensverhältnisse, die französischen Idealisten mehr auf die inneren Gemüts- und Seelenzustände Gewicht legen — wenngleich niemals mit derselben Nichtbeachtung der jeweiligen Lage, der gesellschaftlichen Stellung und der besonderen Umstände ihrer Personen wie die deutschen Idealisten —, wird man Victor Cherbuliez' Erzählungen wohl der realistischen Gattung zurechnen müssen. Die Glätte seines Stils, welche seine Arbeiten der *Revue des deux mondes* annehmbar machte, hat allem An-

schein nach seine Aufnahme in die *Académie française* befürwortet, weniger die hervorragende Eigentümlichkeit derselben. Mit *Méta Holdenis* konnte er, bald nach dem Kriege von 1870 auf 1871, die Leser dadurch für sich gewinnen, dass er diesem deutschen Mädchen einen intriganten Charakter beilegte, wenn er ihn auch nicht ganz so schlimm hinstellte, wie Claretie den des Fräuleins Kaiser in *Monsieur le ministre. La Ferme du Choquard,* 1884, macht uns mit einer aus etwas anrüchiger Familie entstammenden eitlen Person Aleth Guépie bekannt, die den Besitzer jenes *le Choquard* genannten grossen Meierhofes heiratet, mit einem Marquis anknüpft und deshalb ihren Mann vergiften will. In *Olivier Maugant,* 1885, schildert der Verfasser den Strike der Arbeiter eines Kohlenbergwerks; mit der gewaltigen Wucht der Darstellung einer solchen Arbeitseinstellung in Zola's *Germinal* verglichen, wird man diese seine Schilderung nur etwas schwächlich finden. In seinem letzten Buch, *La Bête,* 1887, nimmt er Gelegenheit, die verschiedenen Ansichten von der menschlichen Natur, Sittlichkeit und Handlungsart, welche sich in der neuesten Zeit in Frankreich geltend machen, gegenüber zu stellen, die Disziplin und die Gewöhnung an Pflichterfüllung als das die Völker zusammenhaltende Prinzip zu empfehlen und einer naturgemässen Lebensweise vor der frömmelnden Denkrichtung den Vorzug zu geben. Weit entfernt von den Cruditäten der Sprache und von den Rohheiten der Stoffe des Naturalismus, eher der Manier Octave Feuillet's sich nähernd, teilt er jedoch keineswegs die religiösen Anschauungen des Letzteren, wie diese sich namentlich in seinen jüngsten Büchern bemerklich gemacht haben.

Zu nicht geringer Geltung sind in der neuesten Zeit Paul Bourget und Henry Rabusson durchgedrungen, denen man in ihren aus dem jetzigen Leben entnommenen und realistischen Erzählungen nebenbei eine sorgfältige psychologische Durcharbeitung nachrühmt. Psychologische Untersuchungsromane hat man darum auch wohl ihre Bücher genannt. Bourget hat nicht immer, wie zuletzt, Kriminalsachen behandelt. Seine mit *Deuxième amour* und *Profils perdus* zusammen 1884 veröffentlichte Novelle *L'Irréparable* schildert, wie eine Frau, welche, von einem Manne geschändet, einen andern ihr gleichgiltigen zu heiraten veranlasst wird, unter dem Druck des nicht wieder gut zu machenden Geschicks, sich umzubringen vorzieht. In *Cruelle énigme* führt der Verfasser aus, „wie ein junger Mann, der anders als seine Zeitgenossen erzogen worden ist, durch ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau erst im zweiunddreissigsten Jahre zu dem wird, was seine Kommilitonen mit 15 waren; er schliesst, damit den Titel erklärend: „Ach, es liegt eine tiefe Wahrheit

in dem Satze, dass der Mensch ist wie seine Liebe; aber diese Liebe, warum überfällt sie uns, woher kommt sie? Eine Frage, die nicht zu beantworten ist, die, wie der Verrat des Weibes, wie die Schwachheit des Mannes, wie das Leben selbst ein grausames Rätsel bildet": ein Satz, mit welchem er weder sein Buch, noch die Sache wesentlich erhellt. *Un crime d'amour*, 1886, zeigt uns eine verheiratete Frau, die, von ihrem Liebhaber schnöde behandelt und von ihm einer Liebelei mit einem andern Herrn beschuldigt, aus Verzweiflung sich diesem hingibt und es ihrem eigentlichen Liebhaber mitteilt, um ihn fühlen zu lassen, wohin er sie gebracht habe, mit diesem Verbrechen der Liebe auch ihren früheren Fehler abbüssend und beschliessend, auch den herzlosen Liebhaber sogar noch wenigstens zu der *religion de la souffrance humaine* bekehrend. Man möchte nach dem hier und an einer andern Stelle angegebenen Inhalt seiner Bücher den Schluss ziehen, dass Bourget sich die Reue und Gewissensanklage zur besonderen Aufgabe seiner schriftstellerischen Bestrebungen erwählt habe.

Henry Rabusson hat sich zuerst durch die Romane *Dans le monde* und *Mme de Givré* eingeführt, in denen man seine Darstellungsweise mit der letzten Manier der Georges Sand vergleichbar finden wollte, ist aber noch mehr durch *Le Roman d'un fataliste*, 1885, bekannt geworden: der Fatalist sucht der von ihm im Stillen verehrten jungen Dame ihren Jugendfreund, seinen Nebenbuhler, aus den Schlingen einer übelberüchtigten Person herauszuziehen und ihn zu seiner früheren Liebe zurückzuführen; obgleich er das durchsetzt, bekommt er dennoch selbst die Geliebte, die, wie auch ihre Mutter, seinen Edelsinn schätzen gelernt hat; es war das einmal so bestimmt, dies ist der ganze Fatalismus. *L'Aventure de Mlle Saint-Alais*, 1885, vor der Buchausgabe in der *Revue des deux mondes* abgedruckt, enthält die Rettung einer vermögenslosen Naiven, welche glaubt, ein Herzog, der sie liebt und den sie gern hat, werde sie heiraten, und welche durch die Dazwischenkunft eines wackern Mannes vor dem Schicksal verführt zu werden bewahrt bleibt, eine an sich einfache Geschichte, welche jedoch durch die glückliche Ausführung recht annehmbar gemacht wird. Auch in *L'Amie*, 1885, ist die Entwickelung — oder soll man sagen, die Zergliederung — der Charaktere anziehender als die Erzählung der Begebenheiten, welche darin gipfelt, dass einem treulosen Ehemann der Tod eines geliebten Kindes durch die von ihm seiner Frau vorgezogenen Freundin mitgeteilt wird, ein Umstand, der den pflichtvergessenen Mann mit Reue erfüllt und seiner verzeihenden Gattin wieder zuführt. Der 1886 erschienene Roman *Le Stage d'Adhémar* begreift unter

diesem Namen die Prüfungszeit, welche einem jungen Manne durch seinen Grossvater, einen Herzog und ehemaligen Lebemann, in einem Aufenthalt zum Vergnügen in Paris auferlegt wird, ehe er, noch ohne alle Lebenserfahrung, eine ihm bestimmte junge Dame heiraten soll; die Folge ist, dass er nach verschiedenen Liebschaften an einem Dämchen mit etwas anrüchiger Familie hangen bleibt; die Ratschläge des alten Herzogs, wie man die Frauen kennen zu lernen hat, sind das Beste an der Erzählung, obgleich sie keinesweges zu dem vorgesteckten Ziele führen. Rabusson betreibt mit Vorliebe in allen diesen Büchern eine bis ins einzelne gehende Analyse der Gemütsverfassung seiner Personen, weitläufige Auseinandersetzungen dabei dem Leser nicht ersparend; seine Schriften sind für gesetzte Leute, denen es nebenbei auf eine heikle Szene mehr oder weniger nicht ankommt, berechnet; die feine Gesellschaft kommt in ihnen ziemlich schlecht weg.

Dieselbe Gesellschaft, die Aristokratie des Namens und des Geldes, sowie die psychologische Auseinanderlegung der Charaktere nimmt sich auch G. Duruy, der Sohn des berühmten Geschichtschreibers und Ministers, den 12. August 1887 gestorben, in *Andrée*, 1884, zum Vorwurf, mit der besonderen Aufgabe, an der Heldin die Mangelhaftigkeit der Erziehung, die man in Paris dem weiblichen Geschlecht, besonders für Herz und Gemüt, gibt, nachzuweisen.

Arsène Houssaye, der eine Zeitlang Direktor der grossen Oper gewesen war und der später, wie wenigstens die Zeitungen ihm nachsagten, sich häufig in dem nunmehr eingegangenen *bal Mabille* blicken liess, wahrscheinlich um seine Sittenstudien auf diesem andern Schauplatz fortzusetzen, ist so recht, weil selbst zu dieser Klasse gehörig, der Schriftsteller der Lebemänner, der *boulevardiers*, deren ihm wohlbekanntes Treiben er schildert, mit deren zugespitztem und in gesuchter Weise witzelndem *esprit* er schreibt, und von denen er daher gern gelesen wird, wie auch, wenn man Saint Victor Glauben schenkt, von den Damen der besten Gesellschaft. Selbstverständlich weichen Inhalt und Form seiner Bücher endlos weit vom Naturalismus ab; das Laster erscheint in ihnen in ganz anderer Gestalt und in ganz anderen Farben als bei jenem, elegant, einladend, lachend und bunt wie ein Maskenball, und das ungeachtet aller tragischen Folgen und trotz der eingestreuten moralischen Bemerkungen. Diese Eigenschaften zeigen sich in Houssaye's drei Hauptwerken, *Les Grandes Dames* (welche zwar schon 1868 erschienen, aber 1883 in einer abgekürzten, die Episoden auslassenden, „definitiven" Ausgabe in einem Bande neugedruckt sind), *Les Parisiennes* und *Les Cour-*

tisanes du monde, wie auch in der aus ihnen als besondere Erzählung entnommenen *Lucie, Histoire d'une fille perdue,* drei vierbändige Romane, welche Paul de Saint Victor unter dem Namen *La Comédie parisienne* zusammenfasst, mit diesem Titel an Balzac erinnernd, und welche, selbst nach dem Urteil dieses seines wohlwollendsten Kritikers, ein stark verzerrtes und häufig unwahres Bild der Verrottetheit der sittlichen Zustände unter dem zweiten Kaiserreich geben, jedenfalls von der Brutalität der *boulevardiers* Zeugnis ablegen. — Sobald Houssaye sich von dem ihm gewohnten Boden des *boulevard* entfernt, verliert er vollständig die Haltung. In *La Vertu de Rosine* bemüht er sich, die Gefahren zu schildern, denen ein Mädchen des Volks in Paris ausgesetzt ist, aber mit welcher Unwahrscheinlichkeit: Rosine, wegen der Armut der Eltern aus der Wohnung derselben entlassen, läuft allen Personen, bei denen sie Aufnahme findet, mit den von ihnen geschenkten Kleidern weg, um zuletzt, weil sie sich nirgends ein Unterkommen verschaffen kann und vergebens die Liebe eines Studenten erhofft, sich zu vergiften. Rührung hervorzubringen ist der *esprit boulevardier,* mit seinem vollständigen Mangel an Herz, das allerungeeignetste Mittel. Übrigens hat keineswegs das Beispiel der Naturalisten Houssaye erst auf die Schilderung der Lebensweise von Leuten aus den untern Klassen geführt; schon in *Les Parisiennes* findet sich die Figur einer rechtschaffenen Stickmustermalerin Colombe, der Schwester der Lucie, wie ja auch in den *Mystères de Paris* die anziehende Figûr der Rigolette. Sein Stern, wohl immer nicht sehr leuchtend, ist offenbar im Erbleichen, seine Art Romane zu schreiben durch das Bedürfnis, selbst in Werken dieser Dichtungsgattung natürliche Vorgänge, wirkliche Empfindung und wahre Gemütsbewegungen zu finden, in den Schatten gestellt.

Auch E. Monteil schildert in *La grande Babylone,* 1887, angebliche Vorgänge in der Pariser Gesellschaft während des zweiten Kaiserreichs; eine Russin, von zweifelhaftem Ruf, von einem vornehmen Landsmann unterhalten, drängt sich bis an einen Minister heran, um ihn im Interesse einer fremden Macht, natürlich Preussens, auszuspionieren — ein bekanntlich sehr beliebtes Thema —, und ruiniert sich, als ihr diese Hilfsquelle abgeschnitten ist, durch Spiel in Paris und Baden-Baden. Das Letztere ist bei einer Russin sehr glaublich, weniger die ihr zugeschriebenen Spiondienste. Natürlich hat auch H. Malot, aufmerksam wie er auf alles augenblicklich Vorgehende zu sein pflegt, sich das Wesen und Treiben der angeblich höheren Gesellschaftsklassen nicht entgehen lassen und, allerdings auf weniger ausschweifende Weise als Houssaye, in *La Bohème tapageuse*

behandelt, in deren erstem Teil, *Raphaëlle*, ein eben erst mojorenn gewordener Herzog der Ausbeutung durch eine Pariser Dirne anheimfällt, deren Verschwendung, neben dem Spiel, seine Stellung unter Aufsicht eines Familienrates herbeiführt.

Das hohle Wesen der feinen Gesellschaft schildert beinahe ausschliesslich Gyp (Pseudonym für die Gräfin Sybille de Martel), aber in satirischer Weise. Hauptsächlich thut die sehr fruchtbare Schriftstellerin es in kleinen Skizzen, zum grossen Teil in Gesprächform und für eine Dame, nach unsern Begriffen, bisweilen in ziemlich freiem Ton. Es blickt fast überall das Bedauern durch, dass die Männer, durch die Leerheit des Sports aller Art und gewöhnlicher Schaustellungen zu sehr in Beschlag genommen, sich mehr und mehr der Umgangsformen der gebildeten und anständigen Kreise entwöhnen und der Salonunterhaltung entziehen. Legitimistisch, aber nicht priesterlich gesinnt, verbirgt sie nicht ihre Abneigung gegen die Republik, welche, wie sie meint, z. B. in *Sac à papier*, 1886, die altfranzösische Höflichkeit beeinträchtigt und den Glanz der Hauptstadt verdunkelt hat. So zeichnet sie mit scharfem Beobachtungssinn in *Plume et poil*, 1885, die kleinen Lächerlichkeiten der Offiziere, der Landedelleute und ihrer Damen auf; in *Sans voiles*, 1885, ohne Blödigkeit die mehr als freie Unterhaltung eines Vaters mit einem Freunde beim Liqueur in Gegenwart seiner zwölfjährigen Tochter, der er gleichwohl nicht hat erlauben wollen, mit der Mutter zusammen einer etwas verfänglichen Theateraufführung beizuwohnen, und verschiedene unverschleierte Vorgänge in Beamtenkreisen und in der Theaterwelt; in *Elles et lui*, 1885, das wenig zarte Benehmen eines *boulevardier's* gegen Damen, die er liebt oder die er nicht mehr liebt, gegen eine andere, die er ihres Geldes wegen heiraten möchte, und gegen eine Tante, die er zu beerben hofft; in dem auf *Autour du mariage* folgenden *Autour du divorce*, 1886, heikle eheliche Verhältnisse; in *Joies conjugales*, 1887, die kleinen Neckereien, Reibungen und Nörgeleien, welche Ungleichheit des Geschmacks und der Neigungen unter Eheleuten herbeiführen. Alle diese Sammlungen von Dialogen haben, trotz einer gewissen Einförmigkeit, beim Publikum viel Glück gemacht. Weniger als diese kurzen Skizzen und Erzählungen sind ihr die beiden Romane, die sie verfasst hat, gelungen. In *Le Monde à côté*, 1884, — mit diesem neuerfundenen Ausdruck bezeichnet sie eine Gesellschaftsklasse von Abenteurern, heruntergekommenen *boulevardiers* und Damen von zweifelhafter Tugend und bedenklichem Ruf, welche etwa in der Mitte zwischen *le monde* und *le demi-monde* steht — werden dem Leser ganz absonderliche Abenteuerlichkeiten aufgetischt: auch wenn man

weiss, dass Lady Hamilton sich von einem gewöhnlichen Gassenmädchen zur Vertrauten der Königin von Neapel hat emporschwingen können, wird man es doch nicht glauben, dass eine deutsche Dirne, Annie Straubach, in Paris die vornehme Spanierin spielen und als Gattin eines Diplomaten und Marquis wegen ihrer Keuschheit geachtet und verehrt und wegen ihres feinen Tons bewundert werden kann; auch nicht, dass ein junger Gesandtschaftsbeamter auf der Hochzeitsreise, als er im Eisenbahnkoupee Briefe eröffnet, die ihm in die Hand gespielt worden sind, und die ihm verraten, dass seine ihm eben angetraute Frau vorher ein Liebesverhältnis unterhalten hat, sie ohne weiteres aus dem Wagen stürzt, um sie überfahren zu lassen, da er doch wissen muss, dass es gar nicht von ihm abhängig ist, ob sie auch wirklich wird übergefahren werden. Aber Anspielungen auf Tagesereignisse, z. B. auf den Krach des legitimistisch-klerikalen Bankunternehmens, auf die Lebensweise des Prinzen von Oranien, den auch Malot in *La Bohème tapageuse* anbringt, etc., werden dem Roman mehr als seine Vorzüge ein Lesepublikum verschafft haben. In *Le Druide*, 1885, geisselt, vielleicht sus Groll wegen einer persönlichen Verletzung, die Verfasserin das verleumderische Verfahren gewisser Zeitungen; man hat unter *Le Druide* das bonapartistische Tagesblatt *Le Gaulois* zu verstehen, wie die ähnlich in diesem gewählten anonymen Unterschriften und die Erwähnung eines als verwandt bezeichneten Tageblatts *La Gaule* deutlich zu erkennen geben; unter *Le Lampion* die Zeitung *La Lanterne* (nicht das ehemals von *Rochefort* in einzelnen Broschüren herausgegebene Journal); diese offenkundigen Beziehungen haben wohl mehr als die Geschichte, in die sie verflochten sind, und in der eine Vitriolbegiessung eine Hauptrolle spielt, die Neugier der Pariser erregt. Aber auf jeden Fall zeigen die Romane wie die Skizzen, dass die edle Gräfin Haare auf den Zähnen hat. Ob ihre pikanten Sittengemälde und ihre satirischen Lebensbilder die Herren veranlassen werden mehr als früher die Salons der Damen aufzusuchen, möchte doch sehr fraglich erscheinen.

Mit dieser Art, kleine, meist vorher in Zeitschriften veröffentlichte Skizzen und Erzählungen in einem Bande gesammelt erscheinen zu lassen, welche, von jeher üblich, neuerdings durch Guy de Maupassant und Gyp besonders in Aufnahme gebracht worden ist, treten jetzt viele Schriftsteller vor Abfassung grösserer Erzählungen, um sich dadurch erst einzuführen, vor das Publikum. Solche Sammlungen haben [ausser Alphonse Daudet, Zola, Claretie, Fistié, Catulle Mendès *(Les Folies amoureuses)*, Ludovic Halévy *(Princesse)*, Albert Delpit *(Les Amours cruelles)*, Belot *(Le Pigeon)*, Albert Wolff *(L'Écume de Paris)* etc.] in ähnlicher

grösstenteils derbrealistischer Weise Alexis Bouvier *(Les Pauvres)*, Brio *(Les Blessés de la vie)*, Saint-Éman *(Nouvelles toutes neuves)*, Maizeroy *(Bébé Million)*, Jean Malic *(Amour, Amour!)*, Théophile Gautier fils *(La Baronne Véra)*, Pierre Véron, der Redakteur des *Journal amusant*, den man nicht, wie es in E. Engel's *Litteraturgeschichte* geschieht, mit Louis Véron, dem Verfasser der *Mémoires dun bourgeois de Paris* unter dem zweiten Kaiserreich verwechseln darf *(Paris vicieux*, bis jetzt fünf Bände), in anständiger Haltung Fortunio *(Les Femmes qui aiment)* und andere herausgegeben, ohne damit den Ruf und den Erfolg jener bedeutenderen oder vom Glück mehr begünstigten Mitbewerber zu erzielen. Wenn nicht gerade hervorgerufen, hat der Naturalismus doch die Dreistigkeit mancher in den genannten Büchern enthaltener Schilderungen gefördert, oder doch geschützt, bei einer grossen Zahl von Lesern sicherlich sogar in Gunst gesetzt.

Von dem Verfahren unter durchsichtiger Hülle leicht erkennbare Personen in einem Roman zu verarbeiten, haben ausser Gyp auch andere Schriftsteller dieser letzten Zeit, z. B. Daudet in *Les Rois en exil* und im *Nabab*, am frechsten Catulle Mendès in seinem den König Ludwig II. von Baiern behandelnden Roman *Le Roi vierge* Gebrauch gemacht.

Natürlich sind nicht alle Damen, welche Romane schreiben, so ungeniert wie Gyp; die meisten beobachten die ihnen durch ihr Geschlecht auferlegte Zurückhaltung, ohne indessen prüde zu sein, und wenn sie auch die realen Verhältnisse nie aus den Augen verlieren, gehen sie doch mehr als es jetzt wenigstens bei den Männern üblich geworden ist, auf die psychologische Begründung der Denkweise ihrer Hauptpersonen ein; im allgemeinen schliessen sie sich an ihre grosse Vorgängerin Georges Sand an, wie diese sich in der letzten Zeit ihres Schaffens entwickelt hatte. In Frankreich bekommen die Kinder gewöhnlich nicht, wie es bei uns in Deutschland der Fall ist, Tagesblätter und Zeitschriften, welche Romane bringen, in die Hände und auch die Bücher wohl nur selten ohne Vorwissen der Eltern oder Pensionsvorsteher oder -vorsteherinnen; so harmlos wie die *Gartenlauben*-Erzählungen sind daher in der Regel die Romane der Verfasserinnen eben nicht und brauchen es aus dem angegebenen Grunde auch nicht zu sein, aber einzeln sind sie doch in dieser Gattung vorhanden. Aber da man in Frankreich gewürztere Kost liebt und verlangt, ist der Begehr danach gerade nicht gross, und deshalb sind sie auch im Auslande nicht sehr auf den Markt und in die Leihbibliotheken gekommen. Zu diesen Romanen kann man *Une Parisienne*, 1882, und *Une Étrangère*, 1886, von Claude Vignon rechnen; ferner *Eyrielle* von A. Jaubert, 1882, *La Fiancée*

de Gilbert von Emma d'Erwin, 1883; *Le Mariage de Gabrielle*, 1882, *L'Amant de Geneviève*, *Mérielle* und *Un mystérieux amour*, 1886, von Daniel Lesueur, Pseudonym für M[lle] Jeanne Loiseau; *Les Bonnes Bêtes* von Pauline Thys, 1885; *Le vieux Lutzelbourg* von der Baronin Bussière, 1883; *Affaires de cœur* von Eugénie Versel, 1884.

Am meisten gelesen von Damenerzählungen, wenigstens bei uns in Deutschland, sind die Romane von Henry Gréville, d. h. M[me] Durand, welche freilich auch nicht so unverfänglich sind wie die eben genannten, und von denen *Une trahison*, 1883, den Ehebruch ganz unbefangen, allerdings mit der gebührenden Strafe hinterher, *Claire-fontaine*, 1886, ihn unter Fischerleuten in sentimentaler Weise, *L'Ingénue*, 1884, die flache und erfolglose Koketterie einer Sechzehnjährigen, *Les Ormes*, 1885, das Durchgehen einer Frau mit ihrem Liebhaber nur etwas nebenbei, *Cléopâtre*, 1886, die hochfliegenden, aber trotz aller Bemühungen sämtlich fehlschlagenden Hoffnungen eines russischen Fräuleins behandeln. Die Verfasserin hat mehrere sich in Russland zutragende Geschichten geschrieben; man rühmt ihr sogar nach, dass sie die Leute in dem fremden Lande besser zu schildern wisse als auf ihrem heimischen Boden.

Während die französischen Schriftsteller es im allgemeinen wohlweislich vermeiden, ihre Erzählungen in der Fremde spielen zu lassen — es müsste denn, wie in Loti's *Le Roman d'un spahi*, 1882, Senegambien, oder Japan, wie in *Hara-Kiri* von Harry Alis, 1882, oder Westindien, wie in Charles Baissac's *Récits créoles*, 1885, oder Persien, wie in Judith Gautier's *Iskender*, 1886, sein — ist Russland dagegen für diesen Zweck sehr beliebt; dazu hat, ausser den bekannten politischen Gründen, auch die beständige Anwesenheit so vieler reicher und gebildeter Russen in Paris mitgewirkt; es gibt, neben den Büchern Gréville's, einen Roman *Natacha*, 1883, von d'Arnoldi, einen andern von Roustane, *Le Juif de Sofiefka*, 1883, Erzählungen von M. de Vogüé, *Histoires d'hiver*, 1884, *Marca*, 1882, von Jeanne Mairet etc., welche alle die Eigentümlichkeiten des Czarenreichs schildern. Am eingehendsten thun dies Victor Tissot und Gustave Améro, welche in *La Russie rouge*, 1880, die russische Gesellschaft im Kampf mit dem Nihilismus darstellen. — Unter dem oben erwähnten Pseudonym Pierre Loti verbirgt sich der Schiffslieutenant Viand, der 1884 einen Alphonse Daudet gewidmeten Seeroman *Mon frère Yves* veröffentlicht hat, in welchem ein Matrose von seinem ihm freundlich gesinnten Kapitän von der Trunksucht geheilt wird. Mathilde de Saint-Vidal veröffentlicht ihre Erzählungen unter dem Gesamttitel *La Vie conjugale.* Es sind psychologische Studien.

Rosette, 1886, bringt uns in Bekanntschaft mit einem über das gewöhnliche Mass hinaus gutmütigen Manne, der die Fehler seiner heissgeliebten Frau, Ehebruch und Verheimlichung eines während seiner langen Abwesenheit geborenen Kindes, mit Edelmut übersieht. Der Roman soll wohl den Männern zeigen, wie sie die Liebe ihrer Frauen, auch bei ursprünglicher Abneigung, gewinnen können.

Einen etwas höheren Flug als Henry Gréville versucht, wenn auch wohl kaum mit demselben äusseren Gelingen, Juliette Lamber, d. i. Mme Adam, zu nehmen. Zwar ist ihr Roman *Païenne*, 1883, mit zwei ihrer Novellen zusammen, ins Deutsche übersetzt worden, scheint aber auch im Original keine weite Verbreitung gefunden zu haben; auch hat sie seitdem, als Gründerin und Besitzerin der *Nouvelle Revue* ihre fernere Thätigkeit Berichten über ihre Reisen und ihre politische Propaganda im Auslande zugewendet. Jener Roman ist ein über die Liebe halb mystisch, halb sinnlich philosophierender Briefwechsel.

Auch die durch ihr sozial-demokratisches oder vielmehr schon anarchistisches Gebahren sehr bekannt gewordene Louise Michel hat sich mit einem Roman *Les Microbes humains*, 1886, hervorgewagt, welcher an den sehr verworrenen Faden einer Erzählung vielfache Schilderungen des Elends armer Verfolgter — nicht bloss in Frankreich, sondern auch in Irland — anknüpft: wenn gut gemeint, sicherlich schlecht ausgeführt.

Die Dorfgeschichte hat, nach Georges Sand und neben Fistié, ihren hervorragendsten Vertreter in Jules de Glouvet gefunden, von dem *Le Marinier*, mit welchem Namen übrigens eine Frau bezeichnet wird, 1881, *Le Forestier*, *Le Berger*, 1882, verschiedene der Berufsklassen des flachen Landes in ihrem Wesen und Treiben verfolgen und *Histoires du vieux temps*, 1882, Skizzen mannigfaltiger Art aus denselben Kreisen in einfacher und naturwahrer Darstellung geben. Émile Pouvillon's *Césette*, 1881, kann mit Auerbach's Dorfnovellen in Vergleich gestellt werden; und ähnlich sind die *Récits de la Luçotte*, *paysanneries* von Paria Korigan, 1881; in einem Bande vereinigt sind *La Fille aux oies* und *Mon grand-père Vauthret* von J. Rolland, 1883. — Dorfgeschichten gerade nicht, aber zum Teil auf dem Lande spielende Erzählungen und das Landvolk betreffende Beschreibungen, finden sich in *Le Crime du vieux Blas*, von Catulle Mendès, und episodenhaft in desselben *Le Roi vierge*, bei Erwähnung der Aufführungen der Oberammergauer Bauern, geliefert. Henry Gréville's *Claire-fontaine* führt durchweg einfache Fischerleute, wenn auch wohl für diese Menschengattung etwas zu feinfühlig, vor.

Die Lage und das Los der Fabrikarbeiterinnen wird in vielen Romanen nebensächlich behandelt, wie in Huysmans' *Les Sœurs Vatard;* zum Hauptgegenstand hat sich diese Aufgabe E. Rousselle in *Marie Letellier*, 1885, gestellt.

Das Spiessbürgertum, welches P. de Kock vorzugsweise in seinen lustigen und lasciven Erzählungen schilderte, ist natürlich nicht ausgestorben und daher auch noch in Romanen vorhanden. E. Chartrain nimmt es sich z. B. in *Poivrot et Cocardel*, 1884, vor, ganz in der Manier seines in niedrigen Kreisen sehr beliebt gewordenen Vorgängers.

Zahlreich ist der Kolportageroman, ich meine damit nicht die bei uns übliche Art des Vertriebes, sondern die durch den Inhalt und die Ausdrucksweise gekennzeichnete Gattung, vertreten. Ich rechne dazu, ausser den Erzählungen Ponson du Terrail's und manchen Büchern Montépin's, Belot's, Vast-Ricouard's, beispielsweise auch Romane wie *L'Odyssée d'une comédienne* von Lepage, 1882, angeblich einem deutschen Original nachgebildet, und *La Servante du Diable* von Emmanuel Gonzalès, 1886.

Überaus gross ist die Menge der zum Teil recht guten, wenigstens in glattem Stil geschriebenen Erzählungen, welche keine hervorstechende Eigenart zeigen, auch der drastischen Effektmittel entbehren, um in die Kolportage eingerechnet werden zu können. Alle in Frankreich erscheinenden Romane zu lesen, oder auch nur je ein Buch eines jeden Schriftstellers in diesem Fach, übersteigt bei weitem die Kräfte des einzelnen: ich muss mich begnügen, aufs Geratewohl und nur beispielshalber diejenigen Werke namhaft zu machen, welche mir entweder selbst zufällig vor Augen gekommen oder durch Besprechungen anderer auffällig geworden sind. Aus der kurzen Inhaltsangabe derselben wird hervorgehen, dass sie dem Realismus huldigen, womit durchaus nicht gesagt werden soll, dass sie sämtlich der Wirklichkeit entnommene wahrheitsgetreue Darstellungen des Lebens geben — denn selbst der starkbetonte Realismus ist oft nicht wahr —; man wird ferner bemerken, dass ihre Stoffe an Mannigfaltigkeit die Vorwürfe der Naturalisten ausstechen, dass einzelne im Inhalt sich von den Arbeiten der letzteren nicht unterscheiden, und dass demnach hauptsächlich nur die Komposition und die Vortragsart eine Trennung dieser beiden Gattungen ermöglicht.

Dergleichen sind: *La Couleuvre* von Daniel Darc, 1882: die Geschichte eines Mannes, der von einer Dirne, die er geheiratet hat und die ihm mit einem ihrer Liebhaber durchgegangen ist, trotzdem, als sie wiederkommt, sich nicht losmachen kann; also die Notwendigkeit der Ehescheidung nachweisend. — *Gatienne* von G. de Peyrebrune (einer Dame): der freiwillige Tod einer

vor ihrer Verheiratung geschändeten jungen Frau, aus dem Jahre 1881; und *Mademoiselle de Frémor* von derselben Verfasserin, 1885: der freiwillige Tod eines Kammerdieners, damit sein Herr die von ihm geliebte uneheliche Tochter desselben heiraten könne. — *Cordoval* von Louis Énault, 1882: die vergebliche Aufopferung einer mexikanischen Dame für ihren Mann, den der französische Offizier (des Kaiserreichs) trotzdem erschiessen lässt, wofür der Verführer von ihr in Nizza erdolcht wird. — *Le Meurtre de Bruno Galli* von Th. Bentzon, 1882, trotz des Titels keine Kriminalgeschichte: die Erschiessung eines Italieners durch seine südfranzösische Frau, als er sich gewaltsam in den Besitz der Gelder ihres Pflegevaters setzen will und ihre nachträgliche Reue; *Tony* von demselben Verfasser, 1884: die wirksame Fürsorge einer jungen Dame für ihren unehelichen Bruder, der sie dafür vor einer unglücklichen Ehe bewahrt. — *Le Cousin Noël* von Jacques Vincent, 1882: die Busse, welche sich eine Frau auferlegt, die aus Eifersucht ihre von dem Vetter geliebte Cousine ins Wasser gestürzt hatte. — *La Balle de cuivre* von Charles Joliet, 1882: auf Geheiss eines Grafen, der seine Frau grundlos für untreu hält, erschiesst der Feldhüter seine eigene Frau, welche der Graf, in Täuschung befangen, für die seinige angesehen hatte, und ihren Liebhaber. — *L'Amie de Mme Alice* von A. Heppy: die sehr lüstern erzählte, mit dem Tode endigende Treulosigkeit einer Frau. — *Le Faublas malgré lui* von Bergerat, 1882: dies ist ein junger Herr, der im Auftrag einer Dame nach und nach alle Mätressen ihres Mannes ihm abwendig macht, um ihn ihr zurückzuführen. — *La Marchande de tabac* von Berthet, 1882: die Erkennung einer unehelichen Tochter durch ihren Vater, einen Edelmann, der sie heiraten wollte. — *Tête à l'envers* von Dubut de Laforest, 1882: die Geschichte einer durch ihre Verschwendung zu Grunde gerichteten und sittlich verkommenen Frau, die zuletzt an der Pflege ihrer eine Zeitlang verlassenen Tochter stirbt und so ihre Schuld abbüsst. — *Les Crimes d'un ange* von René de Pont-Jest, 1882: die durch die Verschwendung des Mannes und die leichtsinnige Gutherzigkeit seiner Frau einem Advokaten durch seinen Feind zugezogene Verurteilung. — *Rosa Valentin* von Henri Cauvin, 1881: das unehrenhafte Benehmen eines preussischen Reserveleutenants gegen die Heldin, eine Geschichte, in der sich der Hass gegen die *Prussiens* ausspricht. — *L'amour terrible* von A. Saulière, 1881: die Verführung zweier Mädchen durch einen jungen Mann, der sich bald nach der Hochzeit mit der einen, wegen einer ihm durch den Vater der andern nachgewiesenen Fälschung, erschiesst. — *La Parigote* von G. Maldague, 1883: die Geschichte einer zur Dirne gewordenen

Pariserin. — *Une haine de femme* von Louis Collas: die Zerrüttung einer glücklichen Ehe durch die Verleumdung einer neidischen Frau. — *Le Père Brasero* von P. Saunière, 1883: eine Testamentsunterschlagung. — *Son altesse* von Édouard Cadol, 1884: die wenig glaubhaften Verführungsgeschichten und der infolge derselben durch ein Duell herbeigeführte Tod eines grossherzoglichen Erbprinzen. — *La Dame au peignoir bleu* von P. Bonhomme, 1885: die gänzliche Zugrunderichtung eines jungen Mannes durch eine Dame, die er zu seinem Unglück einmal am Fenster in blauem Morgenrock gesehen hatte. — *Mariés* von E. Faivre, 1886: die Störung einer sonst glücklichen Ehe durch das der Schwiegermutter nachträglich zur Kenntnis gekommene Verhältnis der Frau mit einem Freunde des Mannes. — *Thérèse Valignat* von Ch. Mérouvel, 1886: die Kämpfe einer illegitimen Tochter, welche, aber ohne ihre Schuld, ihre Mutter in den freiwilligen Tod gehen lassen. — *Madame Villeféron jeune* von L. de Tinseau, 1886: die endlich von dem Vater des Bräutigams zugegebene Verheiratung seines Sohnes mit einer jungen Dame, deren Mutter im Irrenhause gestorben, aber, wie sich zuletzt herausstellt, wirklich nur ihre Tante war, welche die Stelle der leichtfertigen und mit einem Türken durchgegangenen Mutter, aus Familienrücksichten, übernommen hatte; womit der alte Doktor Villeféron seine Überzeugung bethätigt, dass wohl der Wahnsinn, aber nicht die sittlichen Eigenschaften sich vererben.

Bei der Fülle dieser sich überwiegend mit Verbrechen, Gewaltthaten, Nichtswürdigkeiten, Lastern, Vergehen oder doch Fehlern verschiedener Art befassenden Romane, thut es ordentlich wohl, wenn man einmal einer Erzählung begegnet, in der sich auch Rechtlichkeit und edle Gesinnung aufgezeichnet finden. Dieser Art sind: *Madame Maurel, femme-médecin* von E. Pharaon, 1885, die Geschichte einer höchst braven und, im Gegensatz dazu, einer verkommenen Ärztin; *L'Education d'un mari* von G. Japy, 1886, die Besserung eines Mannes durch die ihn von Jugend auf liebende Gefährtin; *Monsieur de Morat* von E. Tarbé, die unglückliche Ehe einer edlen Frau mit einem Lebemann, nach dessen Tode sie den Geliebten heiraten kann, dem sie sich, aus Achtung vor sich selbst, vorher nicht hatte ergeben wollen. Dass jedoch diese Romane an künstlerischem Werth, an schriftstellerischer Bedeutsamkeit den andern vorangehen, will ich mit dieser Aussonderung derselben nicht behauptet haben.

In Deutschland erscheinen, neben einigen trefflichen und manchen mittelmässigen, viele recht schwache Erzählungen. An letzteren fehlt es auch in Frankreich nicht. Ausser den schon oben im Vorübergehen dafür erklärten, führe ich als solche noch

an: *Mauroy* von Amédée Delorme, 1879; *Claude Vernon* von Gaston d'Hailly und Paul Tenessy, 1884. Aber auch diese Schriftsteller wissen, was in Deutschland häufig nicht der Fall ist, wenigstens ihre Sprache geschickt zu handhaben.

Zu den Realisten, aber mit humoristischer Beifärbung, gehört auch Gustave Droz, der schon seit 1866 durch *Monsieur, Madame et Bébé* mit einemmale einen hervorragenden Rang in der litterarischen Welt eingenommen hat. In *Tristesses et sourires*, 1884, hat er es verstanden, eine vornehme Dame aus der alten Schule, wie ihrer jetzt nur wenige noch vorhanden sein mögen, in leise ironischer Weise, aber gleichwohl mit herzgewinnender Natürlichkeit, sich selbst porträtieren zu lassen. — Bedeutend derber ist in seinem Humor der durch manche seiner mit Meilhac zusammen verfassten Lustspiele, wie *Tricoche et Cacolet*, fast mehr noch durch das Schauspiel *Frou-frou* auch in Deutschland zu wohlverdientem Ruf gelangte Ludovic Halévy, von dessen erzählenden Werken *Madame et Monsieur Cardinal* am bekanntesten geworden ist. In *L'Abbé Constantin*, 1882, lässt er ein junges, natürlich denkendes Mädchen einem Prinzen einen anderen jungen Mann vorziehen, aber dieser junge Mann ist freilich auch ein Lieutenant. Ernster gehalten ist *Criquette*, 1883. Criquette, obgleich an Bildung ihrem Jugendgespielen Pascal überlegen, heiratet ihn; beide sind an einer Provinzbühne engagiert; Pascal geht mit einer alten Koketten durch; sie selbst, obgleich von einem feinen Kavalier umworben, bleibt ihm treu; als Krankenwärterin pflegt sie den verwundeten Kavalier und stirbt bald darauf. Auf Werke dieser Gattung hat der Naturalismus keine Wirkung ausgeübt: sie würden, auch ohne ihn, in gleicher Weise abgefasst worden sein.

Die Satire ist dem Franzosen geläufiger als der Humor und dem letzteren in der Regel, wie in Daudet's *Tartarin*, in Halévy's *Madame et Monsieur Cardinal* und in vielen Skizzen Maupassant's und Gyp's stark beigemengt; aber sie ist selten so langatmig, um zu einem ganzen Roman auszureichen. Marc Monnier, bis vor kurzem Professor in Genf, hat in *Un détraqué*, 1882, sich kein anderes Ziel gesetzt, als den Naturalismus lächerlich zu machen.

Die Kritiken und Broschüren, welche gegen den Naturalismus in Umlauf gesetzt worden sind — wie z. B. *Petit traité de littérature naturaliste, d'après les maîtres* von Camille B. et Albert H., 1880, eine Blumenlese der in Stil und Inhalt anstössigsten Stellen naturalistischer Schriftsteller — und die ganzen Bücher, welche für ihn in die Schranken treten, sollen hier

unberücksichtigt bleiben, da sie an anderer Stelle, wenn auch selbstverständlich nicht in ihrer Gesamtheit, Erwähnung gefunden haben; es handelt sich hier einzig und allein um die Romane selbst, welche im Sinne der neuen Richtung verfasst und bereits oben angeführt worden sind, wie um diejenigen, welche durch ihre Fassung einen stillschweigenden Einspruch gegen dieselbe erheben. Das Hauptquartier der Schriftsteller dieser letzten Gattung ist die *Revue des deux mondes*; die Erzählungen, die hier veröffentlicht werden, folgen, in Auffassung, Durchführung und Darstellung, einer dem Naturalismus und dem krassen Realismus abgewandten Richtung. Zu ihnen gehören, neben den Arbeiten Theuriet's, Cherbuliez' und anderer, in erster Linie die Bücher Octave Feuillet's. Der berühmte Verfasser des *Roman d'un jeune homme pauvre* muss schon bei der eigenen Sauberkeit seiner klassischen Ausdrucksweise gegen die geniale Ungebundenheit des Naturalismus in Form und Sache Widerwillen hegen. Inhalt und Tendenz seiner letzten Schriften sprechen sich denn auch meistenteils geradezu gegen das durch die Naturalisten Angestrebte aus. In *La Morte*, 1886, einem Roman, der das in einem früheren, der *Histoire de Sibylle*, bereits eingeleitete Thema wieder aufnimmt und weiterführt, kann eine fromm erzogene Provinzialin sich in die nur mässig freie Lebensweise ihres Pariser Ehemannes nicht hineingewöhnen; die freidenkerisch erzogene Nichte eines Arztes, mit der er bei Gelegenheit der Erkrankung seines Kindes auf seinem Gute Bekanntschaft anknüpft, und welche auch seine Frau in einem Krankheitsfall pflegt, vergiftet diese, und der Witwer heiratet, nach dem plötzlichen Tode des Arztes, diese seine Nichte; erst als er sich wieder von ihr getrennt hat, erfährt er durch die alte Haushälterin, dass sie die Schuld an dem Tode seiner ersten Frau trägt; von Reue über seine Unvorsichtigkeit tief ergriffen, wird er, was der Lebenden nicht gelungen war, durch die Tote bekehrt. Dass ohne religiöse Überzeugung kein fester Halt im Leben zu gewinnen, keine sittliche Handlungsweise zu erreichen sei, hat der Verlauf der Geschichte zu zeigen und wird ausserdem zu wiederholten Malen gepredigt. — Wenn daher in *Une Parisienne*, 1881, ein Ehemann den seiner Frau in platonischer Liebe ergebenen Verehrer derselben erschiesst, wird man im Hinblick auf diese Sinnesart des Verfassers wohl nicht irre gehen, wenn man annimmt, er habe den biblischen Spruch: Wer ein Weib nur ansieht, ihrer zu begehren, hat schon die Ehe gebrochen, in Handlung setzen wollen, und er halte selbst eine unschuldige *flirtation* für unrecht; es müsste denn sein, dass er den Ehemann wie Othello denken lässt:

I had rather be a toad
And live upon the vapour of a dungeon
Than keep a corner in the thing I love
For other's uses.

La Veuve, 1884, ist die Geschichte eines Offiziers, welcher der Frau eines gefallenen Kameraden den letzten Wunsch desselben, sie, die er zur Erbin seines Vermögens eingesetzt hat, möchte sich nicht wieder verheiraten, nach der heilig gegebenen Verpflichtung, sie nach Kräften daran zu hindern, überbringt, welcher sie, nach einigem Zaudern, selbst zur Heirat mit ihm verleitet, und welcher sich am Hochzeitsabend tötet, weil er sein eidlich gegebenes Versprechen gebrochen hat, eine Katastrophe, welche das Bewusstsein von der Heiligkeit eines Schwurs vergegenwärtigen soll. Übrigens ist Oktave Feuillet bei seinem Schaffen in die religiöse Frage nicht so verrannt, dass er nicht nebenbei auch andere Dinge schriebe: *Le voyageur*, 1884, ist eine anmutige Erzählung in Dialogform; ein aus Liebeskummer auf Reisen nach Amerika gegangener und nach längerer Zeit zurückgekehrter Gelehrter kommt endlich zu seinem Recht in der Liebe seiner Cousine, die ihm nunmehr vor dem flachen Elegant, den sie geheiratet hatte und der unterdessen gestorben war, und vor andern geistig unbedeutenden Bewerbern den Vorrang einräumt, die innere Gediegenheit allen äusseren glänzenden Eigenschaften vorziehend. In allen diesen Werken leuchtet gleichwohl das Streben durch, der menschlichen Natur eine andere als bloss physiologische Beschaffenheit zuzuerkennen und den Geist über den Körper zu stellen. Man hat deshalb nicht Unrecht, Feuillet einen Idealisten zu nennen. Denn das wird in jetziger Zeit zuletzt den Idealisten allein noch ausmachen, jetzt, wo man nicht mehr, wie im 17. Jahrhundert, seinen mit eigener Vorliebe gehegten und gezeichneten Helden in eine bloss erträumte Welt, in willkürlich angenommene und schöngefärbte Verhältnisse hineinzuversetzen pflegt. Bei Feuillet wird man vielleicht die zu starke Betonung der geistigen Richtung den natürlichen Empfindungen gegenüber, besonders wenn es in so doktrinärer Weise geschieht, als eine Störung für den Romanschriftsteller ansehen.

Wenn der Idealismus in der Anerkennung eines den natürlichen Instinkten, den physiologischen Appetiten und Anwandlungen überlegenen Prinzips besteht, möge man dieses Religion, Vernunft, Pflichtgefühl, Sittlichkeit oder Sinn für Rechtlichkeit nennen, so wird man unter die Bücher dieser Gattung auch die beiden folgenden rechnen müssen: *Un legs* von M. Maryan, 1882, in welchem die Pflicht für Angehörige zu sorgen und die Liebe zu ihnen eine junge Dame, mit Aufopferung der eigenen vorteil-

haften Stellung und aller sich eröffnenden Aussichten, die Erziehung der Kinder ihres Bruders, welche die sterbende Frau ihrer Fürsorge empfohlen hat, übernehmen lässt, eine Aufopferung, welche zuletzt eine glückliche Heirat belohnt; und *Mademoiselle Blaisot* von Mario Uchard, 1884, die Überwindung der Heiratsunlust eines verwachsenen reichen Mädchens durch die dauerhafte, uneigennützige Liebe ihres Anbeters, eines unehelichen Sohnes, der ihre sittlichen Eigenschaften zu schätzen weiss, und die Zurückweisung des seinen früheren Fehler durch Geld gutzumachen versuchenden adligen Vaters desselben; selbst der Hintergrund des Romans, das fleissige und rechtschaffene Bürgertum neben dem nichtsnutzigen und eingebildeten Adel, sowie die Beteiligung der Arbeiter am Gewinn in der grossen Fabrik Blaisotbourg zeigen den Verfasser als Idealisten in der Auffassung der sozialpolitischen Frage.

Ernest Renan, der freisinnige Theologe und berühmte Orientalist, der schon im *Caliban* seiner Unzufriedenheit mit der wilden Volkswirtschaft Luft gemacht hatte, lässt in *Le Prêtre de Némi*, 1885, trotz seiner Versicherung, an den endlichen Triumph des religiösen und moralischen Fortschritts zu glauben, nicht aus pessimistischer Weltansicht, sondern aus augenblicklicher Verstimmung über die zur Zeit in Frankreich herrschenden Zustände, welche seine nach Albalonga verlegte Erzählung symbolisiert, den edlen Priester, der das Gute will, den rohen Leidenschaften des Fanatismus, der herrschsüchtigen und dem alten Kultus ergebenen Aristokratie, der priesterfeindlichen Demokratie erliegen. In seinem Streben nach etwas Besserem getäuscht, an Stelle dessen nur das Schlimmere eintritt, erscheint Renan so betreten wie der Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht los werden kann.

Führt der Naturalismus seinem Wesen zufolge und nach dem eigenen Bekenntnis Zola's den Kampf gegen jeden Glauben, gegen die geoffenbarte wie auch gegen die natürliche Religion, so unterhalten noch andere Schriftsteller, auch ausserhalb des Naturalismus, die Opposition, den schon seit undenklicher Zeit andauernden Widerstreit gegen die (katholische) Geistlichkeit. A. Dubarry lässt in *Un prêtre dans la maison*, 1882, eine junge Frau, die ihr Stiefsohn, aber zugleich auch ein Priester liebt, durch die Ränke des letzteren ins Verderben geraten. Noch schlimmer macht es L. Gagneur in *Le Roman d'un prêtre*, 1882, in welchem eine Frau es nicht mit einem, sondern nach und nach mit drei Priestern zu thun hat. Am schlimmsten aber gehen gegen die Priester Erne und Delisle los in *La Comtesse Dynamite*, einem Buche, in welchem der Geistliche nicht nur ein Kammermädchen, sondern auch die Gräfin verführt und, um mit

dieser zu entfliehen, das Schloss in Brand steckt und vorher die Balken eines Balkons durchsägt, damit der Graf in die Tiefe stürzen muss; wenn ich dies Machwerk nicht hier anzubringen gehabt hätte, würde ich es sowohl unter der Gattung Kolportage, als auch unter der Rubrik schwach erwähnt haben. — Der Abbé Michon, der anonyme Verfasser des 1864 vielgelesenen *Le Maudit*, der später noch *La Religieuse*, *Le Moine*, *Le Jésuite* ohne Nennung seines Namens veröffentlicht hatte, verschaffte in dem nach seinem Tode 1885 herausgegebenen *Le Fils du prêtre* wieder einmal einen Einblick in die Peinigungen, denen die Priester durch das ehelose Leben ausgesetzt sind. — Diese Angriffe gegen die Geistlichkeit gingen, und zwar grossenteils in der Zeit, in welcher die republikanische Regierung gegen die nicht autorisierten Klöster mit Strenge, ja Schroffheit einschritt, von Gegnern des Klerikalismus aus. Aber auch Barbey d'Aurevilly, obgleich nach dem Zeugnis des Grafen Pontmartin, *Souvenirs d'un vieux critique* Bd. III S. 46 im *faubourg Saint-Germain* nicht nur als Legitimist, sondern auch als ein Freund der Kirche geachtet, durch die Masslosigkeit seines Hasses gegen Luther und die Hugenotten sich wenigstens als streng katholisch bekennend, führt in *Une histoire sans nom*, 1882, einen pflichtvergessenen Priester vor, der ein junges Mädchen, noch dazu die Tochter seiner Schützerin, in somnambulem Zustand, ohne dass sie davon weiss, entehrt und durch die Folgen in den Tod jagt. Es scheint, dass die überwiegende Zahl der Leser solchen Schilderungen vor den entgegengesetzten, die den Priesterstand ehrwürdig darstellen, den Vorzug gibt, denn die letzteren befinden sich in einer verschwindenden Minderheit; in diesem Sinne ist *Un Amour sous la loi Ferry*, 1882, von Paul Mariest gehalten, eine Geschichte, welche den Konflikt zeichnet, in den ein junges fromm erzogenes Mädchen gerät, als der von ihr geliebte Präfekt eines Departements, weil er Mönche aus einem nicht autorisierten Kloster ausgetrieben hatte, vom Bischof exkommuniziert wird, ein Konflikt, der sie lieber in ein Kloster gehen lässt als gegen ihr Gewissen einen noch immer geliebten Mann heiraten; und dieser Roman ist noch dazu nicht in Paris, sondern in der Provinz, in Niort erschienen.

Ebensowenig wie man nach der *Histoire sans nom* den Verfasser Barbey d'Aurevilly für kirchlich gesinnt halten würde, möchte ein Deutscher wenigstens Albert Delpit, wenn er bloss sein Buch *La Marquise*, 1882, gelesen hätte, und wenn er von einigen hier und da eingestreuten Reflexionen des Romanschreibers selbst absieht, diesen Schriftsteller zu den Gläubigen rechnen; man erkennt diese seine Sinnesart erst, wenn man im *Figaro*

Aufsätze von ihm liest, in denen er wie ein Prophet den Ausbruch des göttlichen Zorns über die Verruchtheit der heutigen Menschheit weissagt. Aber bei den Franzosen hindert die Kirchlichkeit nicht, das ehebrecherische Verhältnis einer noch verheirateten Mutter mit dem Mann ihrer Tochter, vor und nach der Ehe derselben, also unter den erschwerendsten Umständen, in aller Ausführlichkeit auszumalen. Weniger Bedenken erregen, trotz des Titels, die Novellen *Les Amours cruelles.* Deutlicher tritt die der Kirche treue Denkweise des Verfassers in *Solange de Croix-Saint-Luc*, 1885, hervor. Hier lässt er durch die Abendmahlsverweigerung seitens eines von der kummervollen Mutter gerührten Priesters die Grossmutter, welche unter Beschuldigung des Ehebruchs sie ihres Sohnes beraubt hatte, dahin bewegen, ihr selbst den Knaben wieder zuzuführen, und wenigstens keinen Einspruch dagegen erheben, dass sie den längst geliebten Mann, mit dem sie unschuldiger Weise in Verdacht gekommen war, heiratet. A. Delpit gehört gleichfalls zu den Schriftstellern der *Revue des deux mondes*, welche auf Reinheit der Sprache und Feinheit des Ausdrucks halten.

Eine eigentümliche Umkehr der Weltanschauung fand vor einem Dezennium bei Paul Féval statt: er verwarf seine sämtlichen Romane, welche eine Reihe von Jahren ihm Geld und Ruf eingebracht hatten, und versuchte, trotzdem dass sie auch in der bisherigen Form nicht gerade Anstoss erregten, sie in frömmelnder Weise umzugestalten; man darf annehmen, dass neben priesterlichem Einfluss nicht bloss der Widerwille gegen die Bestrebungen der republikanischen klosterfeindlichen Regierung und Kammermehrheit, sondern auch die Abneigung gegen die Ausschreitungen des Naturalismus diese Gesinnungsänderung bei ihm bewirkt hat.

Dass in der schönen Litteratur, dieser Gattung von Schriftwerken, in welcher man von jeher der Phantasie eine Hauptrolle zuerteilt hat, gegen die exakte oder angeblich exakte Methode der Naturalisten, welche die Phantasie ganz ausschliesst, sich über kurz oder lang eine Reaktion regen und erheben würde, war vorauszusehen. In Zeiten des Unglaubens taucht, bei dem einmal vorhandenen Bedürfnis der Menschen zu glauben, regelmässig der Aberglaube auf; eine Periode der Nüchternheit ruft nicht selten ihren Gegensatz, die ausschweifende Phantasterei hervor. Diese beiden Symptome, Aberglaube und Phantasterei, haben sich etwa in derselben Zeit eingestellt und verbunden zum Kampf gegen Naturalismus und Realismus. Die Verbindung der sonst ganz disparaten Richtungen hat Stephane Mallarmé vermittelt, ein Versschreiber — denn Dichter darf man ihn nach

den von ihm abgelegten Proben wohl kaum nennen —, der bei der *Revue indépendante* beteiligt ist. Er sucht, im Anschluss an Baudelaire und Edgar Poë, eine neue Schule zu bilden, welche das Wunderbare, das Übersinnliche, das Geheimnisvolle, das Symbolische pflegt; er nennt seine Anhänger oder Meister darum, sich selbst mit einbegreifend, Symboliker oder auch Raffinierte *(raffinés)*. Unter den Schriftstellern, welche sich dieser neuesten Evolution der Litteratur angeschlossen haben, werden auch Huysmans, Céard und Alexis, die früheren Genossen Zola's, wie auch Bourget genannt. Es sind eben nicht alle junge Leute: an die Spitze seiner Kohorte hat Mallarmé im Gegenteil den 1808 geborenen, also fast achtzigjährigen Barbey d'Aurevilly gestellt, der in der oben erwähnten *Histoire sans nom* den Priester die junge Dame in somnambulem Zustande, ohne dass sie etwas davon merkt, entehren lässt, ein offenbar sehr mysteriöser und übernatürlicher Vorgang, der den seit Alexandre Dumas, Balzac und Scribe ziemlich in Vergessenheit geratenen Somnambulismus wieder in Aufnahme zu bringen bestimmt ist. Diesen löst freilich neuerdings der Hypnotismus ab. Die von Ärzten beglaubigten geringfügigen Erscheinungen desselben werden in romanhafter Weise jetzt vielfach ausgebeutet und ins Wunderbare vergrössert. Wenn Claretie sich noch nicht an diese neue Litteraturgemeinde angeschlossen hat, würde er doch durch seinen Hypnotiseur Jean Mornas verdienen, ein Ehrenmitglied derselben zu werden, und ebenso Barsalou-Fromenty durch sein Buch *Les Maris sauvés*, 1885, in welchem ein Gelehrter dadurch, dass er seine Frau hypnotisiert, die Gewissheit erlangt, dass sie mit einem jungen Arzte, der ihr einmal auf einer Spazierfahrt das Leben gerettet, und mit dem sie infolge dessen eine genaue Bekanntschaft angeknüpft hatte, noch nicht treulos geworden war. Und wenn die Bewunderung Edgar Poë's hinreicht, um in diese Gemeinschaft aufgenommen zu werden, müsste auch Catulle Mendès diese Ehre geniessen, der in *Les Folies amoureuses* zwei Erzählungen des Nordamerikaners übersetzt hat, und noch dazu ohne den Verfasser zu nennen, was bei den Franzosen als eine Seltenheit angeführt zu werden verdient. — Der Symbolismus ist in dieser Genossenschaft durch den Grafen de Villiers de l'Isle Adam vertreten; mit einer an den Berliner Hoffmann erinnernden Phantasterei lässt derselbe in *L'Ève future*, 1886, durch den Elektriker Edison einen Automaten anfertigen; eine Frau Hadaly, welche nicht nur durch ihre Bewegungen, sondern auch durch ihre Sprache dem Lord Ewald, der die von ihm ersehnte Dame nicht erlangen kann, die Geliebte, der sie in allem täuschend ähnlich ist, ersetzt und ihn durch ihr Verschwinden in Ver-

zweiflung bringt. *Les Contes de Hoffmann* von Offenbach, in welchen der Automat eine Hauptrolle spielt, waren diesem Buche um einige Jahre vorausgegangen und werden wohl die Idee dazu eingegeben haben. Dies Bemühen, die neuesten Fortschritte der Physik in belletristischer und phantastischer Weise zu verwerten, lässt zugleich an den in ähnlichem Sinne verfahrenden Jules Verne denken. — Es bleibt abzuwarten, welchen Boden diese neue Art der Romandichtung sich erobern wird. Wenn ten Brink, *De Amsterdammer Weekblad* vom 6. Februar 1887, übrigens glaubt, dass die *boulevardiers* nur wegen des Auftauchens dieser neuen Clique den Naturalismus für tot erklären, so irrt er; bei ihnen ist er nie sehr im Ansehen gewesen: schon 1880 lassen Vast und Ricouard in *Séraphin et Cie* einen jungen Mann dieses Gelichters äussern: *Zola, immonde! Des polissonneries, après souper, en cabinet, avec des filles, rien de mieux: mais dans un livre, c'est dégoûtant! A la rigueur, on lui aurait passé ses gravelures, s'il les avait exprimées en français. Mais ce naturaliste n'écrit qu'en argot! Écœurant, quoi! Absolument écœurant!*

Das phantastische Element, welches bei Jules Verne von jeher den Grundzug aller seiner Bücher bildete und von ihm stets der populären Belehrung in der Astronomie und den Naturwissenschaften dienstbar gemacht wurde, hat er in neuerer Zeit, vielleicht infolge des Umsichgreifens der naturalistischen Anschauungen, aus der Mondhöhe und den himmlischen Regionen auf die Erde, freilich auf ihre uns weit entlegenen Gegenden, herabsteigen lassen; auch sind in seinen letzten Werken die Voraussetzungen der Wirklichkeit oder doch der Möglichkeit nicht so weit entrückt wie in den früheren. Dieser Art sind *Les Tribulations d'un Chinois en Chine*, 1879; *Mathias Sandorf*, 1885, das Abenteuer eines ungarischen Grafen, der, als Verschwörer verdächtigt, aus dem Gefängnis entkommt, verschiedene Stellen der Küste des Mittelländischen Meeres besucht und zuletzt auf einer kleinen Insel desselben eine Musterstadt gründet, in welcher alle neuen Entdeckungen der Wissenschaft in Verwendung gebracht werden; *L'Étoile du sud* 1885, der Vorgänge auf den südafrikanischen Diamantfeldern behandelt; *Robur le Conquérant*, 1886, in welchem ein durch Elektrizität getriebenes Luftschiff auftritt, auf dem der Erfinder die schnellsten Reisen um die Welt macht, Personen entführt, kurz und gut, die gewöhnliche Art der Luftballons gänzlich aussticht. Die Bücher des fruchtbaren und in Einfällen unerschöpflichen Schriftstellers haben, auch im Auslande, grosse Verbreitung gefunden, und erst kürzlich ist eine deutsche Übersetzung seiner sämtlichen Werke in Angriff genommen worden. — Belot hat sich durch seine beiden Bücher

La Fièvre de l'inconnu und *La Vénus noire*, 1879, auf ein ähnliches Gebiet wie Jules Verne begeben.

Hiermit werden die verschiedenen Richtungen, nach denen sich die neuere Romanlitteratur in Frankreich entwickelt hat, erschöpft und zugleich nicht nur die an Wert hervorragendsten, sondern auch die in ihrer Bedeutungslosigkeit auffallendsten Erscheinungen berücksichtigt worden sein.

Ich habe bereits früher geäussert, dass es, in Frankreich wie in Deutschland, leider nur entweder unbedingte Anhänger oder entschiedene Gegner des Naturalismus gibt. Ich glaube dagegen in jeder Beziehung ihm gegenüber Gerechtigkeit geübt zu haben und wiederhole die Hoffnung, dass die Anregungen, die man ihm verdankt, eine neue Epoche der Romandichtung werden herbeigeführt haben. Vorläufig herrscht, wie in allen Perioden der Entwicklung und des Übergangs, grosse Verschiedenheit der Meinungen, der Tendenzen und der Form; zu einer einigermassen übereinstimmenden Weise der Romandichtung wird man, selbst bei dem Auseinandergehen der politischen und religiösen Ansichten, wohl dann gelangen, wenn das Alte, auch in den jüngsten Versuchen seiner Auffrischung, abgestorben sein wird, und wenn der zur unumschränkten Geltung gekommene Realismus die Härten des Naturalismus abgeschliffen, seine krankhaften Auswüchse wird abgestreift haben. Aussicht dazu ist vorhanden, sogar bei Zola selbst, sein vorletztes Werk, *L'Œuvre*, lässt es wenigstens vermuten, wenn auch das letzte, *La Terre*, als ein Rückfall in die alten Unarten betrachtet werden muss.

Die meisten der erwähnten Bücher habe ich selbst gelesen, über viele sogar Einzelbericht in verschiedenen Zeitschriften erstattet, bei manchen jedoch auch, die mir nicht zu Gebote standen, mich auf das Urteil berufener Kritiker Frankreichs und des Auslandes verlassen.

Nachträglich bemerke ich noch, dass hinter den Pseudonymen Th. Bentzon Mme Blanc, Claude Vignon Mme Rouvier, Jeanne Mairet Mme Charles Bigot, George de Peyrebrune Mme de Judicis, Paria Korigan Mme Émile Levy, und hinter Jules de Glouvet ein Richter des *département de la Seine* verborgen sind.

H. J. Heller.

Berichtigungen.

S. 208 Z. 19 v. o. lies statt Kronprinzessin von Sachsen — Kronprinzessin von **Frankreich.**

S. 240 Z. 5 v. u. l. **partitive** statt partitative.

S. 254 Z. 23 v. o. l. **reale** statt irreale.

S. 257 Z. 25 v. o. l. **avait** statt eût.

Z. 16 v. u. l. **Bedingungssätze** statt Wunschsätze.

S. 264 Z. 8 v. u. l. **qui que ce soit** statt qui ce soit.

S. 268 Z. 10 v. o. l. **positiv** statt partitiv.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Zeitschrift

für

neufranzösische Sprache und Litteratur

unter besonderer Mitwirkung ihrer Begründer

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Prof. a. d. Akademie zu Münster i/W. Prof. a. d. Universität zu Greifswald

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens und **Dr. H. Kœrting**
Privatdozent a. d. Universität zu Greifswald. Professor a. d. Universität zu Leipzig.

Band X.
Zweite Hälfte: Referate und Rezensionen etc.

Oppeln und Leipzig.
Eugen Franck's Buchhandlung
(Georg Maske).
1888.



INHALT.

Referate und Rezensionen.

Seite

Augier-Sandeau, La Pierre de Touche. Herausgegeben von Emil Grube (J. Sarrazin) 161
—. Le Gendre de M. Poirier, Comédie en quatre actes. Hrsgeg. von W. Scheffler (K. A. Martin Hartmann) 78
Ayer, C., Grammaire comparée de la langue française. Quatrième édition, entièrement refondue et considérablement augmentée (A. Rambeau) 15
Aymeric, J., und *de Beaux, Th.*, Elementargrammatik der französischen Sprache (A. Rambeau) 61
Ballieu, Jacques, Le Dîner du Bout-du-Banc (R. Mahrenholtz) 1
Blennerhassett, Lady Charlotte, geb. Gräfin Leiden, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur (O. Knauer) 100
ten Brink, Jan, Émile Zola und seine Werke, deutsch von G. Rahstede (H. J. Heller) 5
—. Litterarische Schetsen en Kritieken (H. J. Heller) 116
Brunot, Ferdinand, Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue (A. Rambeau) 8
Ciala, O., Französische Schulgrammatik mit Übungs- und Lesestücken (J. Sarrazin) 65
Degenhardt, Ernst, Die Metaphern bei den Vorläufern Molière's (1612—1654) (E. Franke) 144
Éléments germaniques de la langue française (E. Mackel) . . 245
Engel, Eduard, Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit (R. Mahrenholtz) . . 4
Engel, K., Die Don Juan-Sage auf der Bühne (R. Mahrenholtz) 111
Filek, E., von Wittinghausen, Lehr- und Übungsbuch für den französischen Unterricht an den Bürgerschulen. I., II., III. Stufe (G. Weitzenböck) 251
Franke, Edmund, Französische Stilistik. Ein Hilfsbuch für den französischen Unterricht (Wilhelm Scheffler) 38
Franke, Felix, Phrases de tous les jours. 2. éditon (K. Kühn) . 253
Fritsche, Hermann, Molière-Studien, ein Namenbuch zu Molière's Werken mit philologischen und historischen Erläuterungen (R. Mahrenholtz) 2
Grave, Ludwig, Edme Boursault's Leben und Werke (R. Mahrenholtz) 111
Hartmann's, Martin, Schulausgaben (E. Hönncher) 77

Seite

Hatt, Th., 1. Lectures enfantines, faisant suite aux tableaux de lecture. 2. Lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabulaire français-allemand. 3. Petits contes pour les enfants. Par l'auteur des Œufs de Pâques. 4. Nouveaux petits contes pour les enfants. Par le même auteur (Ph. Plattner) 167

Hecker, H., Résumé de l'histoire de la littérature française, à l'usage des écoles. 5ième éd. revue et augmentée par Dr. Guill. Knörich (E. v. Sallwürk) 165

Heller, H. J., Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens (W. Scheffler) 107

Henry, M. Ch., D'Alembert, Œuvres et Correspondances inédites publiées avec introduction, notes et appendice (R. Mahrenholtz) . . . , ... 114

Herforth, Das französ. partitive *de* in negativen Sätzen (A. Haase) 151

Jäger, Julius, Der franz. Anfangsunterricht am Gymnasium (K. Kühn) 37

Jung, Syntax des Pronomens bei Amyot (A. Haase) 151

Klausing, Zur Syntax des französischen Infinitivs im XVI. Jahrhundert (A. Haase) 147

Kœrting, G., Neuphilologische Essays (F. Hornemann) 27

Kühn, Karl, a) Französisches Lesebuch; b) Übungen zum franz. Lesebuch; c) Der franz. Anfangsunterricht (A. Rambeau) 51

Lanfrey, P., Les Campagnes de 1806 et de 1807. Réduction de la partie correspondante de l'histoire de Napoléon Ier, bearb. und erklärt von W. Bertram (J. Sarrazin) 159

Lonhard, J. F., Französisches Sprach- und Sprechbuch auf etymologischer Grundlage (A. Rambeau) 63

Mahrenholtz, Richard, Die deutschen Neuphilologentage. Rückblicke und Wünsche (E. v. Sallwürk) 151

Modlmayr, Die Anwendung des Artikels und Zahlworts bei Claude de Seyssel (A. Haase) 148

Mühlefeld, K., Abriss der französischen Rhetorik und Bedeutungslehre (E. Franke) 43

Munier-Jolain, Les Époques de l'Éloquence judiciaire en France (E. Hertz) 97

Musset, Alfred de, Dichtungen. Deutsch von Martin Hahn, mit Vorwort von Paul Lindau (A. Odin) 112

Otto, Emil, Kleines deutsch-französisches Gesprächbuch für die Jugend (Ph. Plattner) 168

Passy, Paul, Les sons du français, leur formation, leur combinaison, leur représentation (A. Rambeau) 20

Plattner, Ph., a) Elementarbuch der französischen Sprache; b) Lehrgang der französischen Sprache für lateinische Knabenschulen und für Mädchenschulen; c) Französische Schul-

Seite

grammatik; d) Die analytische Methode im fransösischen Unterrichte (A. Rambeau) 54

Quelques *programmes* écrits en français et étudiés au point de vue de la langue (A. Aymeric) 253

Rœder, Hans, Die Tropen und Figuren bei R. Garnier, ihrem Inhalt nach untersucht und in den römischen Tragödien mit der lateinischen Vorlage verglichen (E. Franke) . , . . 144

Rigal, Eugène, Esquisse d'une histoire des Théâtres de Paris, de 1548 à 1635; Hôtel de Bourgogne et Marais (H. Kœrting) 109

Robert, C. M., Questions de grammaire et de langue françaises élucidées (A. Rambeau) 18

Saar, Karl, Der Komödiantenroman von Scarron. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen (H. P. Junker) . . 126

Rosenbauer, Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen (A. Haase) 145

Saure, Heinrich, 1) Französisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten; 2) Auswahl französischer Gedichte für Schule und Haus; 3) Le théâtre français classique; 4) Histoire grecque et romaine par époques, tirée des meilleurs historiens français (A. Rambeau) . . 44

Seeger, H., Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Hilfszeitwörter und einiger durch vielseitige Verwendbarkeit ausgezeichneter Verba auf *er.* — Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Verba unregelmässiger oder archaischer Konjugation. — Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Präpositionen (Ph. Plattner) 165

Seidel, Eberhard, Montesquieu's Verdienst um die römische Geschichte (R. Mahrenholtz) 114

Scheler, Auguste, Dictionnaire d'Etymologie française (A. Horning) 241

Scherffig, Richard, Beiträge zur französischen Syntax. Programm des Realgymnasiums zu Zittau (F. Tendering) 249

Schindler, Dietrich, Vocalismus der Mundart von Sornetan (A. Odin) 130

Schulausgaben (C. Th. Lion) 71

Schwan, E., Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre) (W. Meyer) 272

Tanger, Gustav, Muss der Sprachunterricht umkehren? Ein Beitrag zur neusprachlichen Reformbewegung im Zusammenhang mit der Überbürdungsfrage (E. v. Sallwürk) 152

Todeschini, A. M., Hernani, ou une bataille littéraire (R. Mahrenholtz) 3

Töpel, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais (A. Haase) . . 148

Ulbrich, O., Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten (A. Rambeau) 60

Seite

Vietor, W., Phonetische Studien, Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der Aussprache (A. Lange) 132
Vœlkel, Paul, Sur le Changement de l'L en U. Programme du Collège Royal Français (F. Tendering) 246
Vogt, Das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterricht (Edmund Franke) 36
Völker, G., 1) Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorf'schen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen. 2) Ein Zeugnis für die Priorität des Französischen (F. Hornemann) 209
Weitzenböck, G., Zur Reform des Sprachunterrichts. Mit einem Anhang über die österreichische Volksschule (W. Ricken) 230

MISZELLEN.

Behrens, D., andare, andar, annar, aller 84
Groth, Ernst, Joh., Über die Vers Baïfins 169
Heller, H. J., Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens 89
—. Paul Bourget, Mensonges 268
—. E. Zola, La Terre 91
Hornemann, F., Deutscher Einheitsschulverein. Bericht über die zweite Hauptversammlung in Cassel am 4. u. 5. April 1888 171
Mahrenholtz, R., Ein französischer Monstre-Roman 91
—. Dritter Neuphilologentag in Dresden vom 29. September bis 1. Oktober 1888 182
Meyer, R., Nachträge zu *Ztschr.* VI, zweite Hälfte, S. 148 ff. . . 267
—. Grammatische Bemerkungen II. 260
Pallas Athène, von der Académie Française preisgekrönte lyrische Dichtung von Emile Moreau 202
Sarrazin, J., Zur Victor Hugo-Auswahl 207
Stengel, E., Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland. Vollständige Fassung eines am 3. Neuphilologentage kurz skizzierten Vortrages . 184
Wehrmann, K., Pestalozzi über den fremdsprachlichen Unterricht 85
Wespy, L., Maupassant, Guy de, Pierre et Jean 202

Angelegenheit zwischen *Dr. Wetzel* und *Dr. Peters* 95
Mahrenholtz, R., In eigener Sache 95

BIBLIOGRAPHIE 1888 (E. Hönncher) . . . .

Referate und Rezensionen.

Ballieu, Jacques, *Le Dîner du Bout-du-Banc.* Paris, 1887. A. Dupret. 107 S. 16⁰. (Bibliothèque bleue.) Preis: 1 fr.

Heldin dieses halb auf freier Phantasie, halb auf Studium der französischen Memoirenlitteratur des XVIII. Jahrhunderts ruhenden Schriftchens ist die berühmte Schauspielerin Quinault, um deren Gewogenheit alle diejenigen sich bewarben, welche ihre Dichtungen im Théâtre français aufgeführt zu sehen wünschten. Bekannt sind namentlich ihre jahrelangen Beziehungen zu Voltaire. Der Autor führt uns in die Geheimnisse ihres Salons, in welchem sie viele Jahre lang die verschieden gerichteten Geister: einen Voltaire und Piron, einen Grimm und Rousseau, einen Desfontaines und Diderot, einen d'Alembert und St-Lambert empfing, die Gegensätze durch ihre gesellschaftliche Gewandtheit mildernd, die Freiheit und Zügellosigkeit des Tons im rechten Augenblicke dämpfend. Staatsmänner und Dichter, Philosophen und Höflinge, Kritiker und Blaustrümpfe verkehrten dort, bis die Vermögensumstände der von der Bühne zurücktretenden Schauspielerin die Fortsetzung der kostspieligen Gesellschaften unmöglich machten. Die Quinault zog sich in die Einsamkeit von St-Germain-en-Laye zurück, wo sie im Alter von dreiundachtzig Jahren, wahrscheinlich nach Erfüllung der kirchlichen Formen, starb, denn, wie in der Gesellschaft, so beobachtete sie auch der Kirche gegenüber das Dekorum. Das *Journal de Paris* erwähnte den Hingang der Schauspielerin nicht und es war eine an Verhöhnung streifende Ehre, wenn der berühmte Gastronom und Litterat Grimod de la Reynière ihr bei Gelegenheit eines Abendessens eine Totenfeier veranstaltete. Was Ballieu im einzelnen über Leben und Charakter der Quinault mitteilt, zeigt, dass sie in sittlicher Hinsicht nicht schlechter als ihre Kolleginnen war und noch eine gewisse Gutherzigkeit vor mancher anderen voraus hatte. Die zahlreichen

Geliebten, welche Verfasser ihr verschwenderisch zuschreibt, sind zum Teil gewiss nur Protégés der einflussreichen Künstlerin gewesen.

Das Büchlein ist frisch, lebendig und korrekt geschrieben. Grossen wissenschaftlichen Wert gewinnt es indes auch durch Mitteilung einiger längst bekannter Briefe (z. B. zweier Schreiben Voltaire's an die Quinault) nicht.

R. Mahrenholtz.

Fritsche, Hermann, *Molière-Studien, ein Namenbuch zu Molière's Werken, mit philologischen und historischen Erläuterungen.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, 1887. Weidmannsche Buchhandlung. VII, 235 S. gr. 8⁰. Preis: Mk. 6.

Eine Neubearbeitung dieses vor beinahe zwanzig Jahren zuerst erschienenen Buches war um so mehr geboten, als die Blüte der eigentlichen Moliéristik erst in diese Zwischenzeit fällt und die deutsche Molière-Philologie damals in den ersten Anfängen stand. Fritsche hat sich diese Aufgabe sehr angelegen sein lassen und mit der ihm eigenen staunenswerten Belesenheit eine Menge Detail zusammengetragen. In den meisten Fällen wird man ihm beistimmen müssen, in anderen Fällen auch da seinen Scharfsinn und seine Sachkenntnis bewundern dürfen, wo auf Grund der mangelhaften Überlieferung ein *Haud scio* offen auszusprechen wäre. In der Beurteilung dessen, was man in Molière's Leben als *fable convenue* bezeichnen kann, nimmt Fritsche einen vermittelnden Standpunkt ein. Er will spätere Zeugnisse, auch wenn sie in anekdotenhaftem Aufputz erscheinen, nicht verwerfen, selbst dann, wenn besser unterrichtete Zeitgenossen von solchen Dingen nichts wissen. Damit ist aber der Konjekturalkritik alter Zeit wieder Thür und Thor geöffnet. Höchstens kann man solche spät auftauchenden Zeugnisse mit einem oder mehreren Fragezeichen aufnehmen. Ihre Urheber haben nicht gerade gelogen oder lügen wollen, aber sich durch unsichere Angaben und durch die unkritische Legendensucht jener Zeit beeinflussen lassen.

Dass Fritsche der Meinung ist, die Angabe, A. Béjart sei des Dichters eigene Tochter gewesen, rühre von Molière's Feinden her, hat uns befremdet. Niemand hat das offen ausgesprochen, sehr zu trennen ist davon natürlich die andere Frage, ob Armande nicht Madeleines Tochter gewesen sei; auf Moland durfte Fritsche hier nicht zurückgehen, sondern musste ältere

Schriften herbeiziehen, auf die sich wieder Moland stützt. Molière's Verhältnis zu Aristoteles und Descartes, wie zu Gassendi ist leider immer noch wenig aufgehellt, aus den gelegentlichen Verspottungen der beiden ersten in des Dichters Komödien folgt nur, dass Molière die Rechte des *bon sens* gegenüber metaphysischen Theorien vertrat, auch erkennen wir in den Spöttereien der niedrig-komischen Personen seiner Dichtungen seine wahre Meinung nur in der durch die komische Wirkung gebotenen Übertreibung und Zuspitzung. Wie weit seine eigne Philosophie, wenn überhaupt von einer solchen im Sinne des Systems die Rede sein kann, mit der Gassendi's übereinstimmte, ist mehr zu vermuten, als zu beweisen.

Eine gründliche Neubearbeitung hat der Artikel *Tartuffe* erfahren.

Nach wie vor wird Fritsche's Buch, welches vor fast zwei Dezennien die Molière-Philologie Deutschlands inaugurierte, ein treffliches Hilfsmittel für das eingehende Studium des Dichters sein.

R. Mahrenholtz.

Todeschini, A. M., *Hernani, ou une Bataille littéraire.* Milan, 1887. Dumolard Frères. 63 S. gr. 8⁰. Preis: 1 Lire.[1])

Das wärmere Interesse, welches sich in letzter Zeit, besonders nach des grossen Dichters Tode, wieder dem einst so viel angefeindeten Victor Hugo zugewandt hat, giebt sich auch in der vorliegenden kleinen Schrift zu erkennen. Von den Bestrebungen der französischen Romantik ausgehend, giebt sie ein anschauliches Bild von den Kämpfen und Parteiungen, welche die Aufführung des *Hernani*, des gewaltigen Trompetenstosses der siegenden neuen Richtung, hervorrief und eine treffliche Inhaltsangabe dieses Drama. In seinem Urteile über den Dramatiker Victor Hugo stimmt Todeschini im ganzen mit der deutschen Kritik überein. Er tadelt das Unwahrscheinliche und Willkürliche in dem Aufbau und der Lösung seiner Dramen, die Sucht, das Unschöne und Unnatürliche vorzuführen, sowie die aufdringliche Tendenzhascherei. Auf einen Rückgang der dramatischen Poesie dürfe man aus den Schwächen der Dramen Hugo's nicht schliessen, er sei eben ein unebenbürtiger Nachahmer des grossen Shakespeare gewesen. *Qu'une de nos femmes soit assez heureuse pour donner le jour à un Shakespeare, et la littérature contemporaine n'aura rien à envier aux temps passés, car elle aura atteint sa*

---

[1]) Vgl. *hier* IX⁶, S. 200 ff.

perfection même, so schliesst er. An den Dichtern also liege es, nicht an der Dichtung. Die Schrift, ursprünglich ein öffentlicher, zu Mailand am 8. Mai v. J. gehaltener Vortrag, ist äusserst lebendig, gewandt und in mustergültigem Französisch geschrieben.

R. MAHRENHOLTZ.

Engel, Eduard, *Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.* Zweite umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Leipzig, 1887. B. Elischer. Erste Lieferung. 192 S. Lex. 8^0. Preis: 3 Mk.

Seine im Jahre 1882 veröffentlichte *Geschichte der französischen Litteratur* lässt Engel jetzt in zweiter, vermehrter Auflage erscheinen, vor allem ist die Einleitung: *Charakter der französischen Sprache und Litteratur*, welche in mancher Hinsicht an einen Abschnitt von Engel's *Psychologie der französischen Litteratur* erinnert, neu hinzugetreten.[1]) Der strenge Kritiker wird dieses Buch nicht immer günstig beurteilen können und neben dem Treffenden und Schönen auch manches Übereilte und Geschmacklose (besonders in Engel's Polemik) hervorheben müssen, indessen darf das Zugeständnis nicht vorenthalten werden, dass es wirklich eine Lücke ausfüllt und für „gebildete" Lehrer sowohl durch die anziehende Form, wie durch die Reichhaltigkeit der gegebenen Litteraturproben sehr geeignet ist. Engel hat das Wort: „Wer den Dichter will verstehen, muss in Dichters Lande gehen", wohl beachtet: überall merkt man seine Kenntnis des französischen Volkes heraus. Die litterarischen Erscheinungen beurteilt er daher nicht wie ein zünftiger Gelehrter, sondern wie ein weltmännisch gebildeter Schöngeist. Schade nur, dass die biedere deutsche Grobheit oft aus der Maske der französischen Ausdrucksweise hervorblickt. Für Professoren und Studenten, denen der Herr Verleger Engel's Buch empfiehlt, ist es doch etwas zu leicht und flüchtig, aber manchen, der auf der deutschen Universität nur sein Altfranzösisch und Provenzalisch getrieben, oder, der in Frankreich den herrschenden Sprachgebrauch sich in der Weise eines Handlungsreisenden oder Kellners aneignete und nun als Lehrer die ihm

---

[1]) Siehe meine Anzeige in der *Zeitschrift* Bd. VII² S. 46 f. Auch für die schnell zu Tode redigierte *Österr. Litt.-Ztz.* hatte ich das Buch auf Wunsch des „verantwortlichen" Redakteurs derselben angezeigt, da aber meine Beurteilung nicht ausschliesslich lobend war, so wurde sie zu gunsten einer reklamehaften Anpreisung, nach fast einjährigem Zögern, beiseite gelegt.

selbst fremde neufranzösische Litteratur anderen einimpfen soll, wird es ein erwünschtes Hilfsmittel bleiben. Die erste Lieferung reicht bis zur Renaissance und bricht mitten in dem Abschnitt über Rabelais ab, ein vollständiges Urteil über diese Neubearbeitung ist daher erst nach Vollendung des Ganzen möglich.

Dem Herrn Verleger die Anerkennung, dass Druck und Ausstattung tadellos sind, dass er aber in dem beigelegten Prospekt die erlaubten Grenzen der Reklame etwas überschritten hat. R. Mahrenholtz.

---

ten Brink, Jan, *Émile Zola und seine Werke.* Autorisierte Übersetzung von Professor H. Georg Rahstede. Braunschweig, 1887. L. R. Schwetschke und Sohn. (C. Appelhans.) 306 S. 8°.

Im 6. Heft Seite 208 ff. des vorigen Jahrgangs der *Zeitschrift* habe ich über das Buch ten Brink's Bericht erstattet und dabei geäussert, dass die darin zusammengestellten Aufsätze eine so genaue Inhaltsangabe, so eingehende Würdigungen der Romane Zola's enthalten, wie man sie sonst weder in französischen noch in deutschen Zeitschriften und Büchern antrifft. Dasselbe Urteil muss auch wohl der Professor Rahstede gefällt haben; er hat sich infolgedessen veranlasst gesehen, eine deutsche Übersetzung der zweiten Auflage der Schrift (von 1884) zu veranstalten, überzeugt, dass sie, trotz so vieler bei uns über den französischen Romanschriftsteller erschienener Arbeiten, dennoch zahlreiche Leser finden werde.

In meiner oben erwähnten Besprechung habe ich es mit den Ansichten des holländischen Kritikers zu thun gehabt; jetzt, wo sein Buch dem deutschen Publikum zugänglicher gemacht worden ist, halte ich es für angemessen, genauer anzugeben, was sich in demselben findet, und was man in demselben nicht zu suchen hat.

Die zahlreichen kritischen Schriften Zola's sind von ten Brink zwar in der Aufzählung seiner Werke angeführt, von ihm jedoch weiter nicht berücksichtigt, nur einzelne gelegentlich erwähnt worden. Dies ist kein Nachteil für die deutsche Übersetzung; die von dem französischen Schriftsteller nach verschiedenen Seiten hin geübte Polemik ist hauptsächlich für seine Landsleute berechnet und geht nur teilweise diejenigen an, welche über die litterarischen Fragen der Gegenwart sich in theoretischer Weise unterrichten wollen, nicht den grossen Leserkreis, der sich einzig und allein um die Anwendung und Verwertung der umstrittenen

ästhetischen Grundsätze kümmert. Von den novellistischen Arbeiten sind die *Contes à Ninon* und die *Nouveaux contes à Ninon* mit wenigen Worten abgefertigt, das „Theater“ (ohne Angabe der einzelnen von Zola selbst und allein verfassten Lustspiele und Dramen), *Naïs Micoulin* und *Le Capitaine Burle* nur in der Liste aufgezählt, *L'Attaque du moulin* in *Les Soirées de Médan* ganz übergangen. Doch auch dies ist für die gründliche Kenntnisnahme des dichterischen Schaffens Zola's eben kein grosser Verlust. Aus der Reihe der Romane sind das Jugendwerk *La Confession de Claude* und die auf Bestellung geschriebenen *Mystères de Marseille* nur so kurz behandelt, wie sie es verdienen; ausführlich dagegen *Thérèse Raquin* (der Roman, nicht das Schauspiel) und *Madeleine Férat*, aber hauptsächlich zu dem Zweck, um an ihnen die allmähliche Entwickelung und Ausbildung der dichterischen Thätigkeit des Verfassers zu zeigen. Das Hauptgewicht der ganzen Kritik ist, und mit vollem Recht, von ten Brink auf die *Rougon-Macquart* gelegt, und wenn auch die zergliedernde Beurteilung sich nur auf die acht ersten Romane des Gesamtwerks, bis zu *une page d'amour* einschliesslich, erstreckt, ist doch von den vier folgenden *(Nana, Pot-bouille, Au bonheur des dames, La Joie de vivre)*, zusammen mit den übrigen, die Aufzählung der darin auftretenden Personen, sowie, wenn sie der Familie angehören, ihre Abstammung und Charakteristik voraufgeschickt, ein Verfahren, das bei der überaus grossen Menge derselben die Übersicht sehr erleichtert und einen fast notwendigen Leitfaden für die etwas labyrinthische Anlage des ganzen Zyklus hergiebt. Die Analyse der acht eingehend behandelten Romane ist, wie ich gern anerkenne, vortrefflich und immer mit einer ausgedehnten Nacherzählung und meist mit weitläufigen Nachbeschreibungen verbunden; einige Wiederholungen, welche die feuilletonische Entstehung des Buchs herbeigeführt hat, muss man allerdings mit in den Kauf nehmen. Auf die den Naturalisten eigene, durch Zola zur Forderung erhobene Kompositionsweise, welche ich in meiner Abhandlung über den Naturalismus klar gelegt habe, geht ten Brink nicht ein; seine Studie bedarf daher der von mir soeben bezeichneten Ergänzung. Dagegen befindet sich darin ein ganzes Kapitel über das „Gesetz der Vererbung“.

Obgleich ich früher das Original sehr genau gelesen habe, manche Stellen sogar wiederholentlich, habe ich doch das Buch in seinem deutschen Gewande von Anfang bis zu Ende wieder mit Vergnügen durchgesehen. Die Übersetzung ist, wie mir eine häufige Vergleichung gezeigt hat, unter Auslassung weniger Sätze, genau gemacht; nur hier und da, und sehr selten, ist die Ver-

deutschung, wenn auch keineswegs unrichtig, doch, und gerade wegen der wörtlichen Treue der Übertragung, nicht deutlich genug. So heisst es S. 16: Es ist richtig, dass von der *Confession de Claude* sehr wenig bemerkt wird; mit den Worten: *t Spreekt van zelf, dat* „la Confession de Claude“ *zeer weinig werd opgemerkt* meint der Verfasser, dass der Roman (von der Kritik wie vom Publikum) sehr wenig beachtet wird. Da nun ferner in dem folgenden Satze mit einem schlimmen Druckfehler behauptet wird, dass niemand darin (nämlich in diesem Roman) in Zola „den zukünftigen grossen Nihilisten“ entdecken kann, statt „den zukünftigen grossen Stilisten“ — ein Versehen, das ich ohne Vergleichung mit dem Original nicht als Druckfehler anzugeben gewagt hätte —; da ferner gleich hinterher *Zoo ooit dan was het debuut van den kunstenaar zeer ongelukkig* wiedergegeben wird durch: Wenn doch, dann wäre das Debüt des Künstlers ein sehr unglückliches, statt: Wenn jemals, war also das Debüt des Künstlers ein sehr unglückliches (d. h. sein Debüt war so unglücklich wie jemals das erste Auftreten eines Künstlers), so wird die Stelle ganz unverständlich. Verunglückt ist ferner S. 14: um die ganze Natur, sprechend von Gleichnissen, in seine Schriften aufzunehmen; *om de geheele natuur, sprekend van gelijkenis, in zijne geschriften op te nemen* soll bedeuten: um die ganze Natur, sprechend durch Ähnlichkeit (oder, wie wir lieber sagen, in sprechender d. h. treffender Ähnlichkeit) in seine Schriften aufzunehmen; *sprekend van gelijkenis* ist das französische *parlant, frappant de ressemblance;* hätte der holländische Schriftsteller, wie es ganz passend gewesen wäre, gesagt *om het beeld der geheelen natuur* etc., würde der Übersetzer sogleich herausgefunden haben, dass hier nicht von einem Gleichnis, sondern von der Ähnlichkeit die Rede ist. Wer Rahstede's Arbeit nach diesen Proben beurteilen wollte, würde eine recht ungünstige Vorstellung von derselben gewinnen. Aber diese Versehen finden sich hauptsächlich nur auf den beiden ersten Bogen, vielleicht infolge einer anfänglichen kleinen Nachlässigkeit; nachher liest sich die Darstellung so fliessend und glatt wie ein gutgeschriebenes Original; verfehlt ist etwa noch gegen den Schluss des Buchs, S. 281, der Ausdruck: sie ergiebt sich ruhig in der Meinung des Arztes, dass sie zusammen über ihre Liebe sprechen wollen; ten Brink meint, sie lässt es dabei bewenden, als der Arzt glaubt, dass er durch sie herbeigerufen werde, um zusammen ruhig über ihre Liebe sprechen zu können. Ein blosser Druckfehler ist S. 218: in den Fällen eines Urteils für im Fällen oder beim Fällen eines Urteils. Überhaupt sind die Druckfehler, besonders auf den ersten Bogen, nicht selten, z. B. *querelle d'allemande*,

le plus simple façon, *la laid*, einmal auch Sempf für Senf etc. Auch über einige sprachliche Unregelmässigkeiten und Absonderlichkeiten muss man hinwegsehen; z. B. daraus folgert für daraus folgt; der Imitatio für die Imitatio; wo viele Sorten Obst wächst; sie können sich des Vergnügens nicht entsagen, eine Wendung, die, wenn sie auch hier und da noch gebraucht werden sollte, von der litterarischen Sprache ausgeschlossen bleiben muss. Doch sind das Alles Dinge, welche den Inhalt weiter nicht beeinträchtigen. Ich habe gerade darum diese Ausstellungen gemacht, um, von ihnen absehend, die ganze Übersetzung nach bestem Wissen und Gewissen sonst uneingeschränkt loben zu können. Und ich hoffe, das Buch wird mehr und besser als jedes andere desselben Inhalts dazu beitragen, Zola's grossem Talent, trotz seiner vielen Herbheiten und Derbheiten, auch bei denen, welche es bisher bloss mit naserümpfender Prüderie missachtet haben, die gebührende Anerkennung, so weit es sie in Wirklichkeit verdient, zu verschaffen, wenn auch wohl nur wenige den Enthusiasmus für die nach ten Brink's Ansicht in *Le Ventre de Paris* und *La Faute de l'abbé Mouret* niedergelegte Wissenschaft teilen sollten. H. J. Heller.

---

1. **Brunot, Ferdinand**, *Précis de grammaire historique de la langue française avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue.* — Paris, 1887. G. Masson. VIII, 692 S. 8⁰.
2. **Ayer, C.**, *Grammaire comparée de la langue française. Quatrième édition, entièrement refondue et considérablement augmentée.* — Bâle, Genève et Lyon. H. Georg, libraire-éditeur. Paris. Borrani-Fischbacher. 1885. XIV, 709 S. 8⁰.
3. **Robert, C. M.**, *Questions de grammaire et de langue françaises élucidées.* — Amsterdam (ohne Jahreszahl). C. L. Brinkmann. XI, 341 S. 8⁰. Preis: Mk. 2,50.

1. **Brunot** spricht sich in der Vorrede über seinen Standpunkt in bezug auf die Behandlung der französischen Grammatik folgendermassen aus: (S. I) . . . *une grammaire française ne doit pas seulement nous apprendre à parler et à écrire le français actuel, il faut aussi qu'elle nous permette de comprendre la langue de nos pères, et de goûter les œuvres de tous nos écrivains, fussent-elles vieilles de plusieurs siècles. La grammaire doit donc, en ce sens-là déjà, être historique.* Ferner: . . . *les anciennes grammaires ressemblaient un peu trop à des codes ou, si l'on veut, à des*

recueils de jurisprudence, enregistrant des arrêts, formulant des décisions, donnant pêle-mêle des règles justes et d'autres étranges, contredites par des exceptions plus étranges encore, présentant enfin tout cela comme un dogme immuable dont il n'était permis ni de pénétrer les origines, ni de juger la valeur. (S. II) . . . *notre génération, toute pleine de l'esprit d'examen et de raisonnement que la science a développé en elle, veut savoir en grammaire comme ailleurs, non seulement le comment, mais aussi le pourquoi des choses. C'est sous l'influence de ce besoin que s'est développée la grammaire moderne, qui prétend expliquer toutes les lois qu'elle énonce. On l'appelle grammaire comparée et historique parce que les deux moyens essentiels dont elle se sert sont la comparaison et l'histoire.*

Die übrigen romanischen Sprachen hat Brunot nur in wenigen Fällen berücksichtigt. Dagegen macht er von der vergleichenden Methode innerhalb der französischen Sprache selbst den ausgedehntesten Gebrauch. Er zeigt an den einzelnen Erscheinungen der heutigen Sprache, von der er ausgeht, wie sie sich durch die früheren Entwickelungsstufen, durch die das Französische hindurchgegangen ist, erklären lässt, wie sie sich allmählich aus dem „klassischen" Französisch entwickelt hat, wie dieses aus der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts entstanden ist, die wiederum aus der des Mittelalters und, wenn man durch die verschiedenen Perioden des Altfranzösischen weiter zurückgeht, schliesslich aus dem gallischen Vulgärlatein abzuleiten ist. Die Ursachen, die diese Veränderungen herbeigeführt, beschleunigt oder gehemmt haben, sind mit Sachkenntnis dargelegt. Viele spitzfindige Regeln, die man in der heutigen Schriftsprache meist befolgt, die die Grammatiker der alten Richtung als Dogmen aufstellen und als unumstössliche Wahrheiten betrachten, denen sich aber oft die besten Schriftsteller nicht fügen, wenn diese Regeln dem wirklichen Sprachgebrauche oder der Logik widersprechen, werden auf den Einfluss von Malherbe, Vaugelas und ihren Nachfolgern zurückgeführt. Wir sehen, wie der Sprachgebrauch in vielen Fällen den einschränkenden Vorschriften dieser Grammatiker und Sprachdespoten sowohl zum guten als zum schlechten nachgegeben, in anderen aber hartnäckigen Widerstand geleistet hat, weil sich der gesunde Sprachsinn des Volkes gegen die logische Klügelei ihrer Regeln empörte. — Neben dem Sprachgebrauch der Schriftsteller unserer Zeit erwähnt Brunot auch häufig die abweichende Ausdrucksweise und Formenbildung der Umgangssprache, besonders wo diese die natürliche Entwickelung der älteren Sprache fortgesetzt hat, während die Schriftsprache wegen der künstlichen Einwirkung der Grammatiker derselben nicht gefolgt, sondern stehen geblieben ist.

Der Verfasser bezeichnet sein Buch mit Recht als einen Abriss *(précis)*, da er manche Fragen gar nicht zu lösen versucht und viele nur skizzenhaft behandelt hat. Dieser Mangel tritt am meisten in der Syntax hervor, ist aber hier zu entschuldigen. Denn die Einzelforschung hat auf dem Gebiete des Altfranzösischen bis jetzt viel weniger in der Syntax, als in der Formenlehre und Lautlehre geleistet. Man darf sogar behaupten, dass eine vollständige und ausführliche historische Grammatik der französischen Sprache, die allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechen würde, jetzt noch nicht möglich ist. Aber man wird diesem Ziele schon nahe gerückt sein, sobald das grosse altfranzösische Wörterbuch von Godefroy, dessen ersten Bänden Brunot viele seiner Beispiele entnommen hat, vollendet sein wird. Unterdessen werden auch noch mehr Spezialstudien über die Sprache einzelner Denkmäler des Mittelalters erschienen sein und Licht über die syntaktischen Verhältnisse derselben verbreitet haben. Vorläufig muss man mit einer Darstellung, wie sie uns Brunot giebt, recht zufrieden sein, da er in einem Bande den grossen Plan einer historischen Grammatik der französischen Sprache von ihren Anfängen bis zur Gegenwart wenigstens in seinen Umrissen und Hauptzügen durchgeführt und dazu die sichern Ergebnisse der romanischen Philologie im allgemeinen geschickt verwandt hat. Er ist der Schüler eines Darmesteter und eines G. Paris und hat die Arbeiten seiner Gewährsmänner, die er in seinem Vorworte nennt, unter denen man freilich mehrere hervorragende deutsche Gelehrte vermisst, für seine Zwecke gewissenhaft benutzt. Einem Kenner des Altfranzösischen, der mitten in diesen Studien steht, mag er vielleicht wenig Neues bieten, aber selbst dieser wird seinen Abriss mit Nutzen lesen können, weil es Brunot gelungen ist, die Resultate der Wissenschaft auf diesem Gebiete im Zusammenhange auf anschauliche und interessante Weise darzustellen.

Ursprünglich beabsichtigte der Verfasser, aus seinem Werke ein Schulbuch zu machen: *un petit manuel tout élémentaire, accessible même aux jeunes filles des classes supérieures, où se trouveraient réunis les principaux résultats acquis et les notions générales indispensables* (S. VI). Aber im Verlaufe seiner Arbeit ist daraus infolge ausgedehnterer Studien eine vollständigere Abhandlung geworden, die, wenn auch populär gehalten, in der That höhere Ansprüche befriedigt und für Fachgenossen bestimmt ist und zwar hauptsächlich für *nos camarades de province, qui moins fortunés que nous, égarés dans les Facultés encore insufisamment outillées, ou professeurs dans des collèges lointains, devaient, sans guides et presque sans livres, les uns apprendre la grammaire historique, les autres, ce qui est plus difficile encore,*

l'enseigner, sans la savoir (S. VII). Sicherlich wird Brunot's Buch auch unter den neuphilologischen Lehrern der deutschen Gymnasien und Realschulen viele Leser finden und sich manche Freunde erwerben. — An die ursprüngliche, weniger anspruchsvolle Absicht des Verfassers erinnern noch einige Stellen des Werkes, so das erste Buch, die allgemeine Geschichte der französischen Sprache, die kurz und wenig gründlich ist, die sich aber wegen ihres anziehenden Stiles sehr hübsch liest. — Das zweite Buch, (*La phonétique. Les sons* S. 49—137), ist nicht eine „Buchstabenlehre", sondern beruht auf einer wissenschaftlichen Erkenntnis und Betrachtung der lateinischen und französischen Laute. Aber es enthält mehrere Fehler und Ungenauigkeiten. [Vgl. dazu Neumann's Kritik im *Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil.*, 1888.] Mir ist unter anderem aufgefallen, dass Brunot über die Art und die Hervorbringung des französischen und lateinischen *r* nichts Bestimmtes sagt und diesen Laut als *une continue vibrante* (S. 54) und in der Konsonantentabelle (S. 56) und später (S. 118) ohne weiteres als *vibrante dentale* bezeichnet. Bekanntlich ist aber jetzt das französische *r*, ausgenommen in der Bühnensprache, in Dialekten und in der dialektisch gefärbten oder auch individuellen Aussprache, fast durchgehends und besonders in Paris ein uvulares *r*. Dass es, wie im Lateinischen überhaupt, so auch im Galloromanischen und ursprünglich im Französischen und in sprachgeschichtlich nachweisbarer Zeit auch im Pariser Dialekt lingual oder, wie Brunot es nennt, dental gewesen ist, beweist der Übergang von *l* und *n* zu *r: orme* (lat. *ulmus*), *ordre* (lat. *ordinem*), und die Vertauschung des *r* mit tön. *s: chaise* neben *chaire* (lat. *cathedra*). Brunot erwähnt ausdrücklich (S. 79), dass *au XVe siècle le dialecte parisien a eu une tendance à changer cet* **r** *en* **s**; *on disait: Pasis pour Paris.* Jedoch unterlässt er es, hinzuzufügen, dass das Pariser *r* eben aus diesem Grunde damals lingual gewesen sein muss, dass es aber jetzt uvular ist, also nicht mehr in *s* übergehen kann. Vgl. auch das euphonische *d* zwischen *n*, *s* (tönend), *l* und folgendem *r: tendre*, *coudre (cousdre)*, *moudre (moldre)* bei Brunot S. 396 f.

Das dritte Buch (*Du lexique* S. 138—228) behandelt den französischen Wortschatz alter und neuer Zeit, die Bildung, die Zusammensetzung, den Bedeutungswechsel etc. der französischen Wörter, wobei Brunot seine Beispiele vor allem aus den Wörterbüchern von Littré und Godefroy geschöpft und epochemachende Schriften wie Darmesteter's *Traité de la formation des mots composés* und *De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française* verwertet hat. Einige Ungenauigkeiten kommen vor, so bei den „fremden (nicht lateinischen) Elementen": *échoppe* ist neben neu-

hochdeutsch. *schoppen* (?), engl. *shop* gestellt (S. 185). Das deutsche Etymon ist nhd. *schuppen*, ahd. *schupfâ* (vgl. Diez Wb.). Unter den aus dem Arabischen entlehnten Wörtern (S. 193) vermisst man das interessante *assassin*, *assassiner* (cf. Diez Wb. ital. *assassino*, arab. *ʿhaschischin)*.

Das vierte Buch (S. 229—670) umfasst die Formenlehre und die Syntax, deren Behandlung aus Rücksicht auf bessere Übersichtlichkeit leider nur beim Verbum getrennt ist. Es ist der umfangreichste und doch der unvollständigste Teil. [Über S. 229—333 vgl. Neumann's Bemerkungen in seiner oben erwähnten Kritik.]

S. 277 *Les cas où l'on avait encore la liberté de supprimer l'article* (d. h. beim Superlativ) *ont ainsi peu à peu diminué; il n'y en a plus guère qu'un aujourd'hui, c'est celui où un possessif accompagne le substantif. Ainsi on dira: c'est mon plus cher souvenir, à côté de : c'est le plus cher souvenir de ma vie.* Dies ist doch kein Rest der „Weglassung des Artikels beim Superlativ", da ja in dem bez. Beispiel das pron. possess. conjunct., wie gewöhnlich beim Subst., für den bestimmten Artikel eingetreten ist. Es ist sonderbar, dass B. nicht Beispiele aus dem Neufranz. wie *C'est ce qu'il y a de plus beau au monde* (im partitiven Sinne) anführt. — S. 318 ...*nôtre et vôtre* ...*sont pronoms et ont même en ce cas une orthographe spéciale, car l'o est alors surmonté d'un accent circonflexe.* B. sollte nicht bloss den orthographischen Unterschied, sondern auch die lautliche, also in der wirklichen Sprache entstandene Differenzierung der ursprünglich identischen pronomina poss. *notre, votre* — *nôtre, vôtre*, je nachdem sie unbetont, adjektivisch und betont, substantivisch gebraucht werden, hervorheben. — S. 402 *Le français n'a guère perdu que le supin et le gérondif* (?) *en i, mais il a transformé un grand nombre d'autres* (?) *temps et d'autres* (?) *modes.* Nicht richtig ausgedrückt! Vgl. auch S. 404: *Le gérondif au contraire a subsisté* etc. Hier wird das eigentliche Part. Præs. von dem gleichlautenden, aber unflektierbaren Gerundium unterschieden.

§ 364 *Participes en s* (S. 407): *Prendre fait pris par analogie avec d'autres verbes* (?) *et aussi sous l'influence du prétérit de l'indicatif.* (Das Verhältnis der Einwirkung ist in diesem Falle umgekehrt). *Mettre fait mis et non mes comme en ancien français* (?), *pour une raison analogue.* Sehr ungenau! Den Formen *pris, prise* — *mis, mise* liegen *prēsum, prēsam (= prēnsum, prēnsam = prehēnsum, prehēnsam)* — *mīsum, mīsam* statt *missum, missam* zu Grunde. Für die Bildung des zweiten Part. Pf. ist Analogie mit der Form des Præt. *mīsi* anzunehmen. Dass langes *ē* zu *ī* wird *(prēsum = pris)*, ist im Roman. und spez. im Französ. nicht allzu selten, vgl. *tenēre = tenir, mercēdem = merci*

u. a. Das Part. Pf. von *mettre* lautet schon in der Sprache des Rolandsliedes immer *mis*, *mise* (in Assonanz gesichert v. 1136, 3356—3520); *mes* (= Subst. mit der lateinischen Bedeutung des Verbums = nfr. *messager*, im Innern des Verses 3191 im Rol.) und *messe* (= nfr. Subst. *messe*, v. 1563 in Assonanz gesichert) sind Scheideformen. Vgl. dazu meine Schrift über die Assonanzen des Rolandsliedes S. 105 u. a. — § 377 (S. 418—419): *Origine de l'imparfait en ais. Verbes latins en ĕre.* B. müsste hinzufügen: *et en ēre.* Denn beide Klassen haben das lat. Imperf. *-ēbam* = altfr. *-eie*, *-oie* = *-ois*, nfr. *-ais*. B. erklärt die Entstehung folgendermassen: *b tombe, e tonique donne ei*... Genauer: ... *ē tonique donne ei* ...

§ 383 (S. 424): *Prétérits latins en si ... La troisième personne du pluriel reçoit un t euphonique, puis* (?) *le groupe se réduit de deux manières, ou bien à un s ou bien à un r: c'est cette dernière forme qui a prévalu : ils pristrent, ils distrent sont devenus : ils prirent, ils dirent.* Nicht richtig! Lat. *díxerunt* (statt *dixērunt)* u. dgl. wird *disrent*, und dieses 1) entweder *distrent* mit vermittelndem *t*, 2) oder *disent* mit Wegfall des *r*, 3) oder *dirent* mit Wegfall des s.

Die verhältnismässige Unvollständigkeit der Syntax tritt bei Brunot besonders in den Kapiteln, die von den Tempora und Modi handeln, hervor. Trotzdem sind gerade diese sehr interessant und lehrreich, weil die beständige Vergleichung des altfranzösischen, mittelfranzösischen, neufranzösischen und neuesten Sprachgebrauchs deutlich erkennen lässt, wie die feinen syntaktischen Unterschiede der französischen Tempora und Modi sich sehr allmählich unter den verschiedensten Einflüssen ausgebildet haben und, nachdem sie sich gefestigt, nun in der lebenden Sprache zum Teil verwischt zu werden beginnen. Vgl. S. 475: *On sait que l'imparfait du subjonctif est à son tour sur le point de disparaître. Les prescriptions des grammairiens seules en maintiennent l'usage chez les gens cultivés. Mais il est complètement oublié dans la langue populaire* und, man kann wohl sagen, sogar schon fast in der Umgangssprache selbst der Gebildeten. Daraus erklärt sich bei der Anwendung des Konjunktivs der häufige Verstoss gegen die *consecutio temporum*, deren sog. Regeln übrigens auch in anderen Fällen in der gewöhnlichen Sprache kaum beobachtet werden. Vgl. dazu Brunot S. 485. — Über die Bedeutung der Modi sagt der Verfasser S. 486: *Ces spéculations pourraient avoir quelque intérêt, si les langues étaient le produit d'une volonté raisonnée et d'une conception logique. Mais en réalité, modifiées profondément par les influences historiques, ayant, au cours de leur vie, perdu des modes anciens, acquis des modes nouveaux, confondu les fonctions de ceux qu'elles*

conservaient, elles présentent une telle complexité de faits que la théorie s'en trouve démentie à chaque instant, et que les classifications qu'on en veut tirer apparaissent comme trop étroites à chaque application qu'on en fait.

§ 446, S. 495: *Propositions temporelles ... En latin, avec les conjonctions priusquam, antequam, on mettait généralement le subjonctif. De même les locutions françaises correspondantes: Primes que, ains que, si là que, jusques à tant que, devant que, dans l'ancienne langue, avant que dans la langue moderne, se construisent en général* (?) *avec le subjonctif.* In den von Brunot angeführten drei Beispielen mit *devant que* (Froissart), *paravant que* (Commines) und *avant que* (V. Hugo) steht der Konjunktiv. Da er aber behauptet, dass nach diesen Konjunktionen nur im allgemeinen der Konjunktiv gebraucht wird, müsste er auch Beispiele für den Indikativ in derartigen Temporalsätzen bringen. Er bleibt uns also den Beweis seiner Behauptung schuldig.

§ 448 *Propositions complétives* (S. 499—500): *... un certain nombre de ces verbes: ordonner* (?), *permettre* (?), *attendre* (?) *se sont construits ou se construisent encore avec les deux modes indicatif et subjonctif. On dit: Permets que je me fasse obéir; mais La Fontaine a pu écrire* (Fab., I, 19):

> *Le ciel permit qu'un saule se trouva*
> *Dont le branchage, après Dieu, le sauva.*

Il est même toute une classe de verbes qui n'ont que cette dernière construction (?), *ce sont ceux qui ont le sens de statuer, résoudre, mais ils se font rarement suivre de la conjonction que.*

Die bez. Stelle aus La Fontaine beweist wenig oder nichts, da *trouva* für die gleichlautende Form *trouvât* des Augenreimes wegen eingesetzt worden sein kann. Ein Beispiel für *attendre que* c. Ind. fehlt. Dass nach *résoudre* und ähnlichen Verben nur der Ind. und zwar ohne weiteres der Ind. jedes Tempus in dem abhängigen Satze mit *que* steht, ist falsch. *Que* mit Konj. ist gestattet, daneben die gewöhnliche Konstruktion *que* mit folg. Præs. Fut. oder Impf. Fut. (resp. Infin. und Ind. Præs. oder Impf. eines das Fut. ersetzenden Verbums wie *devoir).* Der Ind. eines andern Tempus hat einen besondern Sinn und ist sehr selten.[1]) — Der Abschnitt vom Konjunktiv, § 440—450, ist dürftig und oberflächlich; Brunot's Aussagen sind vielfach zu unbestimmt und entbehren zu oft der Begründung. Gerade dieser Teil bedarf in einer neuen Auflage einer gründlichern, ausführlichern Behandlung.

---

[1]) Vgl. Mignet, *Et. hist.,* S. 198: *On décida alors que ce n'était point le degré, ni la qualité de mâle, mais la descendance directe des mâles combinée avec le degré qui rendait apte à régner.*

In § 462 *(Infinitif complément direct marquant l'objet de l'action. Origine de la proposition infinitive)* herrscht eine bedauerliche Verwirrung: A. (S. 514) *En latin on pouvait construire comme complément direct marquant l'objet de l'action un infinitif sans sujet, après un certain nombre de verbes exprimant l'idée de volonté, de pouvoir, d'intention, de joie, de honte. Ainsi: ire volo, je veux aller. Comme le montre la traduction, cette tournure a passé en français: avec beaucoup de verbes tels que sentir* (?), *montrer* (?), *voir* (?), *entendre, aimer, on construit l'infinitif sans préposition ni sujet.* — In den folgenden zwei Beispielen (V. Hugo) findet sich *vouloir* und *aimer mieux* (aber nicht *aimer)* mit blossem Infinitiv. *Entendre* ist an dieser Stelle nur im Sinne von *prétendre faire qu. ch.* richtig. Aber *montrer* ist falsch, vgl. *montrer à qn. à vivre. Sentir, voir, entendre* (= „hören") mit der Konstruktion des sog. Akk. c. Infin. gehören auch nicht hierher, sondern in den Abschnitt B desselben §, der von dieser Konstruktion handelt (S. 515 ff.)

S. 557. Neben *aussi* stellt Brunot die ältere Form *alsi* und *alsinent.* Druckfehler für *alsiment:* Suffix *-ment*, nach Analogie der von Adjektiven abgeleiteten Adverbien.

S. 573. § 490 A. *A, par son étymologie, remonte à la préposition latine ad. Mais, par ses emplois, elle correspond non seulement à ad, mais aussi à la préposition apud et même quelquefois à la préposition ab.* Sehr äusserlich! *A* lässt sich in allen seinen Bedeutungen auf die latein. Präposition *ad* zurückführen; und wenn man *à* in seiner Anwendung mit anderen klassisch-lateinischen Präpositionen vergleichen will, so darf dies nicht bloss mit *apud* und *ab* geschehen, da diese die französische Präposition *à* viel seltener vertreten, als z. B. latein. *in.* — Die Behandlung der Präposition *de* in § 495 (S. 584—594) ist bei weitem besser als die der Präposition *à*.

§ 536 (S. 629): *Premier que et premièrement que se trouvent très souvent en remplacement de avant que, ainsi que* (?). Hier liegt offenbar ein Druckfehler vor: Brunot meint die altfranzösische Konjunktion *ains que.* Cf. § 518.

2. Wie Brunot, so steht auch **Ayer** in seiner *Grammaire comparée de la langue française* auf sprachhistorischem Standpunkte. Aber diese Grammatik ist viel umfangreicher und, soweit sie sich auf die Sprache des 17., 18. und 19. Jahrhunderts bezieht, gründlicher und ausführlicher als Brunot's Abriss, während sie dagegen die älteren Sprachstufen, die jener in demselben Masse wie die neueren berücksichtigt, ziemlich nebensächlich behandelt und nur gelegentlich zur Illustration der Erscheinungen des Neufranzösischen benutzt. Ayer will, wie die Gram-

matiker der alten Schule, die französische Sprache — so wie sie jetzt als „richtig" angesehen wird, lehren, zugleich aber die Thatsachen, die sie meist unerklärt lassen, weil sie sich um ihre Entstehung nicht kümmern und sie nur von logischen Gesichtspunkten aus betrachten und beurteilen, durch Verwertung der Ergebnisse der Sprachvergleichung und Sprachgeschichte aufhellen und verständlich machen. Wenn er daher auch oft genug die hergebrachten und als Dogmen überlieferten Regeln vom Standpunkte des Sprachhistorikers aus bekrittelt und als falsch verwirft, stellt er sich doch nicht in denselben radikalen Gegensatz zur alten Richtung wie Brunot, der von vornherein darauf verzichtet, die Sprache als „Kunst" zu lehren, und die Aufgabe der Grammatik, wie er sie versteht, mit folgenden Worten (Vorwort S. VI) darlegt: *En effet la grammaire, telle que nous la comprenons, dégagée de tout lien traditionnel et indépendante comme une science, critique et juge par cela seul qu'elle explique. Indulgente aux prononciations populaires, favorable aux néologismes, c'est-à-dire aux barbarismes quand ils sont bien faits, protectrice des patois, frères méprisés du français qu'elle réhabilite, elle jette un jour souvent défavorable sur les dogmes les plus vénérés de l'orthographe, discrédite bon nombre des règles de la syntaxe en les montrant en contradiction avec les lois naturelles, en un mot elle n'est point faite pour former des puristes. Il ne faudra donc aborder cette étude que lorsqu'on sera bien assuré de savoir assez de latin pour la poursuivre et surtout de posséder assez bien son français pour ne plus craindre de le perdre.*

Dem verschiedenen Zwecke seines Lehrbuches gemäss befolgt Ayer weit strenger, als Brunot, die logische Anordnung der Teile der Grammatik und bietet auch eine viel reichhaltigere Beispielsammlung für das Neufranzösische. Da er bei den Beispielsätzen die Namen der Verfasser meist angegeben hat, kann man fast stets leicht ersehen, auf welche Weise und in welchen Zeiträumen sich der Sprachgebrauch vom siebzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert geändert hat. Bei der Erörterung lautlicher Verhältnisse in der Formenlehre bekundet Ayer manchmal eine verhängnisvolle Unkenntnis oder absichtliche Vernachlässigung der älteren Sprachstufen. Z. B. spricht er in § 126 (S. 278) von einer Assimilation des *v* an *r* in der Form *je pourrai.* Dies widerspricht den Lautgesetzen; und wenn man die übrigen romanischen Sprachen zu Rate zieht und nicht bloss die neufranzösische Gestalt des Stammes von *pouvoir* mit dem euphonischen *v* (vor vokalischen Endungen, zur Tilgung des Hiatus) beachtet, kann man deutlich erkennen, dass in *pourrai*, wie in *verrai (voir)*, *cherrai (choir)*, die so gewöhnliche und dem Verfasser auch wohl bekannte (vgl. S. 88, *Phonologie)*

Assimilation des dental-lingualen Verschlusslautes an das ursprünglich linguale *r* anzunehmen ist: vgl. ital. *potrò*, alt *porò*, Inf. *potere*, — span. *podré*, Inf. *poder*, — prov. *podrai* neben *poirai*, *poroi*, *porrai* etc., Inf. *poder*, — lat. **potere habeo* — ferner den altfranz. Inf. *podir* (in den Strassburger Eiden) neben *pooir*, später *povoir*, *pouvoir*, Fut. *porrai*, *porai* u. ä. mit doppeltem oder vereinfachtem *r* (aber keine Form mit *v*); dagegen neufranz. *je mouvrai* (lat. *movere habeo*), *il pleuvra*, *je suivrai*, *j'aurai* und *je saurai* (*u* = *v*). — Dieses Versehen und andere ähnlicher Art sind um so auffallender, weil sich Ayer schon seit langer Zeit, seit 1876, wo die erste Auflage seiner Grammatik erschienen ist, und wohl schon seit 1851, wo der erste Entwurf derselben unter dem Titel *Grammaire française, ouvrage destiné à servir de base à l'enseignement scientifique de la langue (1re partie)* veröffentlicht worden ist, zu den Grundsätzen der von Diez gegründeten „Schule" bekannt hat. Vgl. Vorwort zur dritten Auflage.

Jedenfalls hat der Verfasser den romanischen und spez. französischen Studien in Frankreich und in seiner Heimat, der französischen Schweiz, gute Dienste geleistet und durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete zu der „Entthronung" Chapsal's, der *trônait encore en maître dans presque toutes les écoles* (vgl. Vorwort zur dritten Auflage), beigetragen. Leider ist der verdiente und mit Recht geschätzte Philologe vor der Vollendung seines Werkes am 8. September 1884 aus dem Leben geschieden. Es war ihm nur noch vergönnt, das Manuskript der vierten Auflage zu beenden. Den Druck hat sein Freund Dr. Dessoulavy besorgt. — Die neue Auflage weist gegenüber den früheren mancherlei Änderungen auf, besonders in der Phonologie, die gänzlich umgearbeitet worden ist und den Anforderungen der wissenschaftlichen Phonetik gerecht zu werden sucht. Es ist sonderbar, dass sich Ayer ebensowenig, wie Brunot, über die verschiedene Beschaffenheit (lingual und uvular) des französischen *r* (S. 81, 88) äussert und diesen Laut einfach als Liquida bezeichnet. Vgl. oben Brunot.

Zu den wenigen Bemerkungen, die ich mir bei der Anzeige der vorliegenden Auflage zu machen erlaubt habe, glaube ich nichts weiter hinzuzufügen zu brauchen, da Ayer's Grammatik schon früher mehrere Male in deutschen Zeitschriften besprochen worden ist. Ich verweise daher den Leser auf die mir bekannten Rezensionen dieses Buches: Zschr. f. nfr. Spr. u. Litt. VI, 98, 170 und Franco-Gallia 1885, S. 292.

3. **Robert's** *Questions de grammaire et de langue françaises élucidées* ist eine Sammlung von mehreren in den ersten Jahrgängen der holländischen Zeitschrift *Taalstudie* veröffentlichten, aber zum Teil ganz umgearbeiteten Artikeln. Der

Inhalt ist folgender: 1) *Remarques sur la prononciation française.* 2) *L'article.* 3) *Le substantif et l'adjectif (genre et nombre).* 4) *Le pluriel des noms propres en français moderne.* 5) *La place de l'adjectif.* 6) *Les degrés de comparaison et de la proposition comparative.* 7) *Les adjectifs-adverbes.* 8) *Le pronom.* 9) *Le verbe.* 10) *L'imparfait et le passé défini.* 11) *Le futur et le conditionnel.* 12) *Remarques sur l'emploi du subjonctif.* 13) *Le nom de nombre.* 14) *L'adverbe.* 15) *La préposition.* 16) *La conjonction.* 17) *L'interjection.* 18) *Les doublets.* 19) *Les familles de mots.* 20) *Les comparaisons.* 21) *Les locutions adverbiales.* 22) *Les métamorphoses du fat.* 23) *Prononciation de quelques noms propres.*

Die kleinen Abhandlungen sind zunächst für Holländer geschrieben, weshalb der Verfasser neben dem Englischen und Deutschen auch hauptsächlich das Niederländische berücksichtigt. Offenbar hat er aber die Absicht gehabt, sie in der vorliegenden Sammlung einem weiteren Leserkreise zugänglich zu machen.

In der Behandlung der Aussprache (Nr. 1, 23) zeigt Robert keine Kenntnis der wissenschaftlichen Phonetik. Trotzdem mögen einige seiner Bemerkungen auch den Phonetiker von Fach interessieren, insofern sie statistisches Material liefern.

Sprachgeschichtlich sind besonders die Abschnitte 18 und 19. Zur Bezeichnung des Worttones wendet Robert einen horizontalen Strich an, der doch sonst allgemein für die Quantität der Silbe gebraucht wird: z. B. *gēmere* statt *gĕmĕre* (S. 260) u. ä. Dies verwirrt den Leser und macht ihn unsicher, da Robert die Quantität in den bez. Wörtern unbeachtet lässt. An einer Stelle muss ein wirklicher Irrtum seitens des Verfassers oder ein Druckfehler vorliegen: S. 260 ... *Fāllere (tromper, manquer), faillir — falloir ... Plăcere, plaire — plaisir, le dernier resté comme substantif ...* Da die klassisch-lateinische Betonung von *fāllere* (d. h. *fállĕre)* angegeben ist, erwartet man *placēre* für *plăcere* (d. h. *plăcēre).* Besser und deutlicher: Statt *fállĕre* — vulg. lat. **fallēre*, **fallīre* = franz. *falloir, faillir.* — *Plăcēre* = franz. *plaisir* (Subst.), vulg. lat. **plăcēre* = franz. *plaire* (Verb). — Kurz vorher, auf derselben Seite, giebt Robert eine falsche Etymologie zu *freindre: Frēmere, freindre, n'est usité que dans le composé: enfreindre; le second terme est frémir.* Das Verb *frémir* kommt sicher vom vulg. lat. **frĕmīre* oder **frĕmēre* (vgl. franz. *tenir* = lat. *tĕnēre)* statt des klass. lat. *frĕmĕre.* Aber dieses Wort (= „rauschen", „brausen" u. dgl.) hat mit dem franz. *freindre, enfreindre* (= „brechen", „übertreten" vom Gesetze) nichts zu thun: *freindre* (veraltet), ursprünglich altfranz. *fraindre* = lat.

frángĕre; *enfreindre*, ursprünglich altfranz. *enfraindre* = lat. *infrángĕre* statt *infríngĕre*.

Nr. 22 ist eine gefällig geschriebene kulturhistorische, lexikalische Studie, in welcher der Verfasser die in den verschiedenen Zeiten der französischen Geschichte (vom XVI. Jahrhundert an) wechselnden Benennungen des Pariser *fat* bespricht.

In den übrigen Abschnitten beschäftigt sich Robert mit dem modernen Sprachgebrauch. Die gründliche Beobachtung desselben und die Zusammenstellung zahlreicher Belege dafür aus der neuesten Litteratur machen den Hauptwert seines Buches aus. Um die wissenschaftliche Berechtigung derartiger Untersuchungen darzulegen, beruft er sich in der Vorrede S. X auf die bekannten Worte des Anglicisten und Romanisten Storm (im Vorwort zur *Englischen Philologie*, I) und fährt fort: *Il va sans dire qu'en citant ce passage* (die bez. Worte Storm's) *je ne prétends nullement m'en autoriser pour qualifier une compilation comme la mienne de „erschöpfende Darstellung". Ce que je voudrais démontrer, c'est que l'on a tort de négliger l'étude du langage moderne au profit de l'ancien idiome. Si donc les études qu'on va lire ont quelque mérite, c'est surtout par le souci que j'ai toujours eu d'observer et d'enregistrer les phénomènes de la langue actuelle.* Ferner vgl. S. VII: *C'est qu'il m'a semblé que les manuels de grammaire officielle se copient d'ordinaire servilement et continuent de marcher docilement dans le chemin battu de la bonne vieille routine, en se basant exclusivement sur la langue et l'usage des siècles classiques.* Diese Worte passen oder passten wenigstens bis vor kurzem ebenfalls auf die meisten deutschen Schulgrammatiken der französischen Sprache, welche die durch die Romantiker und Naturalisten herbeigeführten Änderungen im Sprachgebrauche, die *révolution*, von der Robert in seiner Vorrede spricht (S. VIII), gar nicht beachten und den dogmatischen französischen Grammatiken der alten „Schule", den *manuels de grammaire officielle*, ihre oft selbst für den alten Sprachgebrauch zu eng gefassten Regeln kritiklos nachsprechen. —

Robert's Abhandlungen sind sehr verschiedenwertig. In einigen macht sich ein allzu elementarer Standpunkt bemerkbar, der sich oft so ausnimmt, als ob der Verfasser zu Schülern spräche. Mehrere Abschnitte habe ich äusserst lehrreich und anregend gefunden, besonders No. 4, 5, 10, und vor allem No. 7, wo man aus den zahlreichen Beispielen der neuesten Litteratur zu seinem Erstaunen sieht, wie viele Adverbia in adjektivischer Form neben den wenigen in den gewöhnlichen Grammatiken aufgeführten, wie *haut*, *bas*, *cher*, *droit* u. a., in der heutigen Schriftsprache üblich sind. Die sprachhistorische Erklärung, die Robert von

dieser Erscheinung gibt, ist allerdings nicht in allen Punkten richtig: (S. 120—121) . . . *La première impulsion vint sans doute du latin, qui fait un certain nombre de ses adverbes en substituant le suffixe e à la terminaison adjectivale et par là leur donne une forme bien rapprochée de la forme actuelle des adjectifs français. P. e. Adj. lat. altus . . ., adv. lat. alte . . ., adj. fr. haut . . .* Ohne Zweifel liegt formell vorzugsweise das lateinische Neutr. Akk. Sing. der 2. und 3. Deklination, das ja schon im Schriftlatein und selbst im klassischen Latein häufig als Adverb verwandt worden ist, zu Grunde. Ausserdem lässt sich syntaktisch die ursprüngliche neutrale Bedeutung (= Akkus. obj.) der adjektivischen Adverbia *(adjectifs-adverbes)* in den meisten der von Robert angeführten Redensarten (S. 113—120) mehr oder weniger deutlich erkennen: z. B. *Le vent soufflait âpre. — Le vent commençait à siffler aigu. — Il a gelé blanc cette nuit* u. dgl. Ebenso in den gewöhnlichen Phrasen: *coûter, vendre, acheter cher,* u. s. w. — Vgl. lat. *paulum, verum, nimium, breve, facile, grave, impune, recens, melius, plus* u. d. a. Komparative; ital. *alto, basso, caldo, chiaro, forte* u. a.; span. *alto, harto* u. a. (Diez, Grammatik II). — In einigen Fällen hat gewiss auch die lateinische Form der Adverbia auf *e* von Adjektiven der 1. und 2. Deklination (z. B. *longe, bene, male)* miteingewirkt und sogar deutliche Spuren im Französischen zurückgelassen: *loin, bien* = ital. *lungi (lunge), bene.* Aber neben Adverbien wie *loin* = lat. *longe* dürfte Robert (S. 121) nicht *hui* = lat. *hodie* (= Ablat. : *hoc die), demain* = lat. *de mane (mane* Abl. oder Akk., Subst. neutr. indecl.) stellen. — Die lateinische adverbiale Form auf *o* = Abl. der 2. Deklination *(cito, multo, tanto)* musste im Romanischen mit der auf *um* = Akk. Neutr. der 2. Deklination zusammenfallen. A. Rambeau.

Passy, Paul, a) *Les sons du fransais, leur formation, leur combinaison, leur représantation.* Librairie Firmin-Didot, 1887 [Jahreszahl des Vorworts]. 64 S. 8⁰. Preis: Fr. 0,75. — b) *Dhi Fonètik Tîtcer. Dhi organ ov dhi fonètik tîtcerz' asóciécon èdited bai Paul Passy.* Neuilly-sur-Seine (Nir Paris) Frans. I. 12 Monatsnummern: Mai 1886 bis April 1887; II. 8 Monatsnummern: Mai bis Dezember 1887; III. 3 Monatsnummern: Januar, Februar, März 1888. Jede Nummer von I. 4 S. 4⁰, von II. und III. meist 8 S. 8⁰. Preis des Jahrganges 2 Fr.; frei für Mitglieder der *Association fonétique.*

1. Die von dem bekannten französischen Phonetiker **Paul Passy** herausgegebene, in englischer Sprache mit phonetischer Schrift

gedruckte Zeitung erscheint seit Beginn des zweiten Jahrganges (Mai 1887) als „*Suplémant au journal l'Instituteur sténografe*" in Oktavformat unter dem Titel: *đə fonetik tîtcər đi orgən ov đə fonetik tîtcərz əsoucieicən.*

Bei dieser Änderung ist die Lautschrift, wie schon der Titel zeigt, durch Einführung neuer Buchstaben, durch genauere Darstellung der diphthongischen Vokale *é* und *ó* und angemessenere und konsequentere Bezeichnung der unbetonten Vokale und dgl. bedeutend verbessert worden. Zugleich hat der Herausgeber das Programm der Zeitung ein wenig erweitert, die nun ausser Mitteilungen über Phonetik und den Unterricht in lebenden Sprachen, Versammlungen von Schulmännern, ihre Beschlüsse u. ä., ausser der Korrespondenz, Bücherbesprechungen u. s. w. nicht mehr bloss englische, sondern auch deutsche und französische Texte in möglichst genauer phonetischer Umschrift für den Gebrauch im Anfangsunterricht bringt. Die französischen Texte werden gewiss den Lehrern des Französischen, die bereits Passy's vorzügliches Buch *Le Français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée* (Heilbronn, Henninger, 1886)[1]) kennen und schätzen gelernt haben, höchst willkommen sein.

Ursprünglich beschäftigte sich der *fonetik tîtcər* fast ausschliesslich mit der englischen Sprache und wandte sich zunächst nur an die französischen oder in Frankreich lebenden Lehrer des Englischen, welche die phonetische Methode in ihrem Anfangsunterrichte befolgten oder zu befolgen geneigt waren. Über den Zweck der Zeitung und die Entstehung des Vereins, dessen Organ sie ist, sagt Passy in der ersten Nummer (Mai 1886) folgendes[2]):

A sîriz ov eksperìments, méd tcîfli in Amèrica, and létli repîted in Paris bai aur vais-prèsident, W. Maxton, hav prûvd dhat dhi best wé tu tîtc tcildren tu rîd ordineri print iz fœrst tu let dhem rîd buks printed fonètikali, til dhé rîd dhem kwait flûentli, and dhen tu transfèr dhem tu buks printed in dhi komon speliŋ. Oedher eksperìments hav laikwaiz cón dhat dhi sém method iz dhi best tu lern a foren tœŋ : ai nîd bœt refèr tu mai ón sœksès in tîtciŋ Iŋglic tu dhi boiz in dhi Paris Normal Skûl. Só grét, hauever, iz dhi ded wét ov prèdjudis, dhat veri fiu óld tîtcerz sîm inklaind tu yûz dhi niu method; indîd, 't iz not tu bî ekspekted dhé wil dû só, œnlès àktiuli driven tu it bai dhi sœksès ov dhi

---

[1]) Vgl. meine Besprechung dieses Buches in den *Phonetischen Studien* I. S. 81 f.

[2]) Ich zitiere die Worte in der im ersten Jahrgange angewandten, noch sehr ungenauen, aber im allgemeinen recht praktischen und für Anfänger leicht lesbaren Lautschrift.

yœŋger and mór progrèsiv djenerécon. Tu briŋ abaut dhis rezœlt, wî thoht it wud bî wel tu yunait aur eforts; and dhis woz dhi oridjin ov dhi F. T. A. . . . from dhi beginiŋ it woz thoht yûsful tu hav a mînz ov komiunikécon betwikst aur memberz, só dhat wî maiht nó hau aur kolîgz wer getiŋ on . . . Wî hóp dhi Fonètik Tîtcer wil help ediukét dhi pœblik maind and pév dhi wé for dhi djèneral adopcon ov dhi fonètik method in tîtciŋ. Wî hav ôlso anœdher end in viu : dhát ov fœrniciŋ tîtcerz and piupilz widh gud rîdiŋ-mater. Wœn ov dhi drô-baks ov dhi fonètik method iz dhi smôl nœmber of buks dhi piupilz kan rîd befôr dhé lern dhi komon speliŋ : dhé hav ónli dhér règiular tekst-buks, and kanot atempt aut-ov-skûl rîdiŋ; hens a sens ov lónlines, az if dhé wer lerniŋ sœm œnnón tœŋ, hwitc kanot bœt bî hœrtful tu thér progres. Dhi règiular apîriŋ ov dhi F. T. wil gó far tu destroi dhis fîliŋ . . .

Anfangs bestand die *Association fonétique des professeurs de langues vivantes (đə fənetik tîtcərz əsoucieicən)* nur aus zwölf Mitgliedern, von denen die meisten den sogenannten *écoles primaires* angehörten. Passy betrachtete diesen Umstand bei der Gründung des Vereins als sehr glücklich, *az aur popiular skûlz in Frans ar veri mœtc mór progresiv dhan aur lycées and collèges, in hwitc nó ediukécon sîmz posibl dhat iz not faunded on dhi óld bórdiŋ-skûl sistem, hâf-konvent and hâf-kazèrn, and on dhi ekslûsiv stœdi ov dhi só-kôld klàsikal laŋgwedgez* (Mai 1886). Jetzt umfasst der Verein bereits fast 200 Mitglieder (184 im März 1888); darunter befinden sich einige Universitätsprofessoren und viele Lehrer höherer Unterrichtsanstalten nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland, England, Nordamerika, den nordischen Staaten u. a. Mit dieser erfreulich schnellen Entwickelung des Vereins hat natürlich die Erweiterung des Programms und die Erhöhung der Ziele seines Organs, des *Fonètik Tîtcer*, gleichen Schritt gehalten. Von einem Franzosen, der die englische und deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrscht und mehrere andere lebende Sprachen versteht, herausgegeben, zum grossen Teil in englischer Sprache, der am weitesten verbreiteten Kultursprache, abgefasst, von vielen ausländischen und nicht zum wenigsten von deutschen Gelehrten und Schulmännern durch Beiträge unterstützt, dem phonetischen Studium und der Unterrichtsmethode der drei hauptsächlichen Kultursprachen der modernen Welt gewidmet, verspricht die Zeitung ein wahrhaft internationales Organ der in fast allen Kulturstaaten vorhandenen Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Sprachunterrichts zu werden.

Diese Reformbestrebungen finden in der ersten der mir vorliegenden Satzungen der *Assosiasion fonétique des professeurs*

de langues vivantes, deren Vorsitzender Herr Passy ist, *(Sièje sosial: 6, Rue Labordère, Neuilly-sur-Seine)* ihren klaren Ausdruck: 1° *L'Assosiasion fonétique a pour but la réforme de l'enseignement des langues, conformément aux prinsipes de la siense linguistique contemporaine et de la saine pédagojie. Elle fait appel aux personnes dézireuzes de travailler à cette réforme, dans le sens indiqué d'une manière générale par le programme suivant:*

1. *Ce qu'il faut étudier d'abord dans une langue étranjère, ce n'est pas le langaje plus ou moins arcaïque de la littérature, mais le langaje parlé de tous les jours.*

2. *Le premier soin du maître doit être de rendre parfaitement familiers aux élèves les sons de la langue étranjère. Dans ce but il se servira d'une transcripsion fonétique, qui sera employée à l'excluzion de l'ortografe tradisionnelle pendant la première partie du cours.*

3. *En second lieu, le maître fera étudier les frazes et les tournures idiomatiques les plus uzuelles de la langue étranjère. Pour cela il fera étudier des textes suivis, dialogues, descripsions et résits, aussi fasiles, aussi naturels et aussi intéressans que possible.*

4. *Il enseignera d'abord la grammaire inductivement, comme corollaire et généralizasion des faits observés pendant la lecture; une étude plus sistématique sera rézervée pour la fin.*

5. *Autant que possible, il rattachera les expressions de la langue étranjère directement aux idées, ou à d'autres expressions de la même langue, non à celles de la langue maternelle. Toutes les fois qu'il le pourra, il remplasera donc la traducsion par des lesons de chozes, des lesons sur des imajes et des explicasions données dans la langue étranjère.*

6. *Quand plus tard il donnera aux élèves des devoirs écrits à faire, ce seront d'abord des reproducsions de textes déjà lus et expliqués, puis des résits faits par lui-même de vive voix; ensuite viendront des rédacsions libres; les versions et les tèmes seront gardés pour la fin.*

Neben der *Assosiasion fonétique* ist im Dezember 1886 auch eine *Sosiété de Réforme Ortografique (Sièje sosial:* 25, *Rue Brézin)* — ebenfalls auf Veranlassung oder wenigstens durch die eifrige Mitwirkung des rührigen, unermüdlichen Paul Passy, des *secrétaire du comité provizoire* —, entstanden. Von den Statuten dieser Gesellschaft lautet:

1° *La Sosiété de Réforme Ortografique a pour but l'introducsion dans la langue Fransaize d'une ortografe plus rasionnelle et plus pratique que celle qui est actuellement en vigueur. Elle fait appel à toute personne qni favorize un chanjement quelconque de notre ortografe . . .*

5º *Le Conseil se compoze d'un nombre de membres variables, élus par l'Assemblée générale . . .*

6º *Le Conseil nommera deux comités: comité pédagojique et comité populaire.*

7º *Le comité pédagojique devra poursuivre l'introducsion, dans les écoles, de métodes fonétiques de lecture, considérées simplement comme moyen plus rapide d'arriver à la lecture de l'ortografe uzuelle. Selon que ses fonds le permettront, il fera publier de ces métodes de lecture en divers alfabets, afin de comparer les rézultats obtenus et de se prononcer définitivement en faveur d'une métode. Insidemment, il favorizera le développement de la siense fonétique, de la sténografie, de l'enseignement fonétique des langues étranjères en Franse et du Fransais à l'étranjer. Elle entrera en rapport avec les Sosiétés qui poursuivent ces buts en Franse ou à l'étranjer, notamment la Sosiété Fransaize de Sténografie, lAssosiasion fonétique et la Quousque Tandem.*

8º *La commission populaire s'efforsera de propajer dès maintenant une ortografe simplifiée, ne différant pas assez de l'ortografe uzuelle pour trop choquer les préjujés. Elle organizera des conférenses, fera écrire des articles démontrant le peu de valeur téorique et les inconvéniens pratiques de l'ortografe uzuelle; elle s'efforsera de faire adopter l'ortografe simplifiée par les journaux; si ses fonds le lui permettent, elle fera imprimer des ouvrajes en ortografe simplifiée. Elle se mettra en rapport avec les Sosiétés de réforme ortografique de Suède, d'Allemagne, d'Angleterre et d'Amérique.*

Am Schluss der Statuten sind folgende *Règles de l'ortografe simplifiée* aufgestellt:

1º *Supprimer l'h muette: onneur, téâtre.*
2º *Ecrire f pour ph: filozofe, fénix.*
3º *Ecrire i pour y employé pour un seul i: analise, oxijène.*
4º *Dans le corps des mots, remplaser ç, c doux et t doux*[1]) *par s, g doux par j, s doux par z: forse, acsion, venjanse maizon.*
5º *Quand on ézite sur l'ortografe d'un mot, l'écrire comme il se prononse.*

Auch dieser Verein zählt schon viele Mitglieder (fünfundneunzig im September 1887) und veröffentlicht ein *Buletin Mensuel*, von dem je ein Exemplar der August- und Septembernummer des

---

[1]) Der Ausdruck *doux* für *ç, c, t* = *s* (tonlos) und *g* = *ž* (tönend) ist von phonetischem Standpunkte aus falsch und unpassend, jedoch wegen der folgenden Beispiele verständlich genug.

Fonètik Tîtcer als Ergänzung beigefügt ist. Ein kleiner Aufsatz von Passy *La Réforme dans tous les pays* in jenem Monatsbericht (August 1887) gibt einen kurzen historischen und statistischen Überblick über die Entstehung und Ausdehnung der orthographischen und phonetischen Reformbestrebungen in Frankreich und im Auslande. Es ist ein günstiges Zeichen, dass dieselben in Passy's Vaterlande den Beifall oder die Anerkennung von Männern wie Gaston Paris und Louis Havet erlangt haben. Dass die Bemühungen der orthographischen Gesellschaft in bezug auf eine Änderung und Verbesserung der herrschenden Orthographie im grössern Publikum Anklang finden werden, ist nicht unmöglich, aber jedenfalls vorläufig noch sehr zweifelhaft. Denn in Frankreich halten bekanntlich die Gebildeten teils wegen der langen, durch die ziemlich früh eingetretene klassische Periode der Litteratur geheiligten Tradition teils wegen des lateinischen Vorbildes, welches die Fixierung des Französischen in der Schrift und selbst in der Aussprache von Anfang an — in allen Perioden, besonders aber seit der *Renaissance* — beeinflusst hat, viel zäher, als in irgend einem andern Lande, an der sogenannten etymologischen Orthographie fest. Die *Sosiété de réforme ortografique* hat es daher für notwendig gehalten, in ihren Neuerungen langsam und massvoll zu Werke zu gehen und zuerst nur eine *ortografe simplifiée* zu empfehlen. Diese ist den erwähnten fünf Regeln gemäss in den Satzungen beider Vereine mehr oder weniger konsequent[1]) durchgeführt worden. Zum grossen Teil wendet sie Passy auch in seiner Schrift *Les sons du fransais, leur formation, leur combinaison, leur représantation* an. In einigen Punkten geht er weiter, in anderen ist er konservativer (z. B. $t = s$).

Dieses Buch stimmt inhaltlich im grossen und ganzen mit der deutsch geschriebenen *Darstellung des französischen Lautsystems* von demselben Verfasser, soweit sie in den *Phonetischen Studien* (1887, 1. Heft, S. 18—40)[2]) erschienen ist, überein. Jedoch sind die Zwecke der beiden Arbeiten verschieden, so dass sich der Inhalt, der an und für sich derselbe ist, in der französischen Abhandlung ein wenig anders hat gestalten müssen. Während die „Darstellung" besonders für Ausländer und zwar Fachmänner bestimmt ist, hat Passy seine Untersuchung über *Les sons du fransais* speziell für seine Landsleute und zunächst für seine

---

[1]) Z. B. ist *s* (tonlos) in dieser Orthographie nicht immer konsequent von *z* (tönend) geschieden u. ä.

[2]) Der zweite und dritte Teil der „Darstellung" soll im nächsten Heft der *Phonet. Stud.* veröffentlicht werden. — Herr Dr. Lange hat den Bericht über die Studien und somit auch die Rezension der deutsch geschriebenen Abhandlung von Passy für diese Zeitschrift übernommen.

Kollegen der *Société de Réforme Ortografique*, mindestens für diejenigen, die nicht Linguisten von Fach sind, geschrieben. Vgl. das *Avant-Propos*, wo er fortfährt: *J'ai cru remarquer qu'un certain nombre d'entre eux ne se rendaient pas un compte très exact des difficultés que comporte un changemant radical de la représantation grafique d'une langue. Cela tient à ce que, préoccupés surtout (à juste titre) du côté filantropique de la réforme, ils n'ont pas sufisament étudié les donées siantifiques du problème. . . . Il est bien certain cependant que la question de la réforme ortografique ne peut être résolue d'une manière satisfaisante qu'à la suite d'une étude sistématique des sons du langaje . . .*

Offenbar beabsichtigt Passy mit seiner Schrift eine gründliche, auf phonetischen Prinzipien beruhende Änderung der französischen Orthographie vorzubereiten, wodurch später die vom orthographischen Verein vorläufig als offiziell angenommene „vereinfachte Rechtschreibung" überflüssig werden soll. — Er nennt seine Arbeit *un travail de vulgarisation.* Dies ist sie in vollem Masse und in der guten Bedeutung des Wortes: sie ist klar und verständlich geschrieben und setzt wegen des besonderen Zweckes, den der Verfasser im Auge hat, beim Leser keine grossen Vorkenntnisse voraus. Deshalb möchte ich die kleine, interessante Schrift gerade den neueren Philologen in Deutschland, die sich immer noch den phonetischen Studien abgeneigt zeigen und es bis jetzt verschmäht haben, sich ernstlich damit zu beschäftigen, empfehlen. Sie werden gewiss das Buch mit Vergnügen zu Ende lesen und danach manche Vorurteile, die meist nur eine Folge der „gewollten" Unkenntnis sind, aufgeben. — Passy sagt allzu bescheiden: . . . *les linguistes y chercheront vainemant des découvertes intéressantes et des apersus siantifiques nouveaux.* Dies ist trotz der kurzen, populären Darstellung, die seine Schrift auszeichnet, nicht ganz richtig. Jedenfalls werden die persönlichen Beobachtungen des Verfassers über die Aussprache des sogenannten *l mouillé* (§ 28), *ñ* (§ 29), *r* (§ 34), *h* (§ 42—45), über die *sons tranzitoires* (§ 114 z. B. *ümtit, üntit* statt *ünptit* neben *ünpətit* = *une petite)* u. ä., seine Ansichten über *notre voyèle orale neutre* in *je, me* etc. und in *peut-être, monsieur, joli, faisant* etc., wo sich leicht die unbetonten Vokale verändern und in jenen Laut übergehen (§ 78), ferner über das Verhältnis des *accent tonique* und des *accent musical* (§ 102, 110) u. v. a. auch Phonetiker von Fach interessieren und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

A. Rambeau.

Kœrting, G., *Neuphilologische Essays.* Heilbronn, 1887. Gebr. Henninger. 184 S. 8⁰. Preis: 4 Mk.

Ohne jede fachliche Voreingenommenheit, mit warmer Begeisterung für die Hoheit wissenschaftlicher Arbeit und lebhaftem vaterländischen Gefühl bespricht der Verfasser vorstehender Schrift die Stellung der sogenannten Neuphilologie an Universität und Schule und knüpft daran eine Reihe von Wünschen, die, wenn auch vielleicht nicht in allem zu billigen, doch sehr der Erwägung wert sind.

Der reiche Inhalt der Schrift zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste, einleitende behandelt den Begriff der Neuphilologie und ihr Verhältnis zur Philologie überhaupt und zur Sprachwissenschaft. Neuphilologie ist nur ein Name, keine Wissenschaft, vielmehr ist die englische Philologie ein Teil der Germanistik, während die romanische mit der lateinischen zu einer Gruppe zusammengehört. Englisch und Französisch zu einem Studiengebiet zu verbinden, mag praktisch möglich und zulässig sein, wissenschaftlich ist es eine arge Verkehrtheit. Solange wir noch kein besseres Mittel für Überlieferung der Gedanken haben als die menschliche Lautsprache, ist in der Philologie notwendig Litteraturwissenschaft und Sprachwissenschaft verbunden. Doch gibt es Sprachwissenschaft auch ausserhalb der Philologie; im Umfang und in der Tendenz ist jene von dieser verschieden. Die romanische Philologie aber steht zu der Sprachwissenschaft anders als die englische. Denn der Germanist (also auch der Anglist) schaut von seinen ältesten Sprachdenkmälern aus nicht, wie der Romanist, in das Gebiet einer andern (nämlich der lateinischen) Philologie, sondern unmittelbar in den weiten Raum vorgeschichtlicher Sprachentwickelung, deren Erforschung der Sprachwissenschaft zufällt. Die germanische Philologie hat also von selbst engere Beziehungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft, doch kennzeichnet es die jüngste Entwicklungsphase der Romanistik, dass auch ihr Verhältnis zur Sprachwissenschaft immer inniger wird. Kœrting glaubt, dass man zum Vorteil beider Wissenschaften diese Annäherung noch verstärken müsse; dagegen wünscht er einige Ernüchterung gegenüber der gerade jetzt so stark gewordenen Hervorhebung der Lautphysiologie. — Praktische Beherrschung fremder Sprachen und philologisches Verständnis derselben sind zwei grundverschiedene Dinge, und dieses kann wohl ohne jene bestehen; aber besonders dem Neuphilologen ist praktische Spracherlernung jedenfalls wünschenswert.

Im zweiten Hauptteil bespricht Kœrting das Studium der Neuphilologie an deutschen Universitäten, die Staatsprüfung und das Doktorexamen der Neuphilologen, endlich die fachwissenschaftliche

Kritik in der Neuphilologie, und verbindet manchen beherzigenswerten Wunsch mit der Darstellung der Thatsachen. Ich hebe folgendes auf das Universitätsstudium bezügliche hervor. An allen Universitäten müssen die Professuren für englische und romanische Philologie getrennt werden; für die Romanistik sind zwei Lehrstühle zu errichten, damit neben dem Französischen auch den anderen romanischen Sprachen ihr Recht werde; das Studium des Lateinischen darf nicht wie bisher so häufig von den Romanisten vernachlässigt werden, deshalb ist von ihnen in der Staatsprüfung zu fordern, dass sie die Lehrbefähigung im Lateinischen für mittlere Klassen erwerben, auch müssen Volkslatein, Spätlatein und Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur in den Vorlesungen mehr als jetzt berücksichtigt werden; für die Anglisten ist eine verstärkte Pflege des Altnordischen notwendig; die Geschichte Englands und der romanischen Völker muss öfter als bisher zum Gegenstande von Vorlesungen und Übungen gemacht werden; für die vom Realgymnasium kommenden Neuphilologen müssen die Universitäten griechische Kurse einrichten.

Mit den Forderungen für die Staatsprüfung der Neuphilologen betritt dann Kœrting das Gebiet der gegenwärtig so viel besprochenen und so viel umstrittenen Reform unseres höheren Schulwesens. Er erörtert die Frage der Lehrervorbildung für die Neuphilologen in einer Weise, dass man seine Wünsche — natürlich *mutatis mutandis* — auf den ganzen höheren Lehrerstand übertragen möchte. Zunächst — sagt er — gönne man dem Neuphilologen ein streng wissenschaftliches Studium von sechs Semestern, und lasse den Abschluss desselben eine fachwissenschaftliche Prüfung bilden, mit welcher auch ein Examen in der Philosophie zu verbinden wäre; dagegen müsste die Prüfung in allgemeiner Bildung wegfallen, die Prüfung in der Sprech- und Schreibfertigkeit aber in ein zweites, der Regel nach vier Semester später stattfindendes praktisches Examen verwiesen werden. Denn allerdings soll — abgesehen von der Vorbereitung, welche vielleicht die Schule bereits gegeben hat — auf der Universität neben der wissenschaftlichen auch die praktische Spracherlernung begonnen werden, und zwar nicht durch Vorlesungen in fremder Sprache, auch nicht durch das Lektorat, mit welchem man im ganzen nicht eben günstige Erfahrungen gemacht habe, sondern indem man junge Romanisten oder Anglisten, welche Doktor- und Staatsexamen ehrenvoll bestanden und sich durch längeren Aufenthalt im Auslande mit dem praktischen Gebrauche der französischen oder englischen Sprache vertraut gemacht haben, zu Assistenten der neuphilologischen Professoren ernennt. Solche jüngere Männer gibt es gegenwärtig genug; ihre Lage würde sich innerlich und äusserlich leicht zu einer nicht ungünstigen ge-

stalten lassen. Sie müssten einen Teil der Seminarübungen übernehmen, bei dem es vor allem auf Ausbildung der Sprech- und Schreibfertigkeit ankäme. Aber das Ziel ganz und voll zu erreichen, würde auch so der Universität unmöglich sein: wirkliche Herrschaft über die fremde Sprache wird nur durch den lebendigen Verkehr, durch den Aufenthalt in dem betreffenden Lande selbst erworben. Diese muss also zum Universitätsstudium hinzukommen; von dem Zurückgekehrten aber verlange man, dass er sich über den Erfolg seines praktischen Sprachstudiums durch Ablegung einer rein praktischen Prüfung ausweise. Erst dadurch erlange er Anrecht auf definitive Anstellung. — Allein der Philologe, der nachher Lehrer werden will, bedarf auch pädagogischer Vorbildung. Mit der Theorie der Pädagogik muss er sich schon als Student beschäftigen, deshalb sollte auf keiner Universität eine pädagogische Professur fehlen, und möchte ich hinzufügen, auch nicht ein pädagogisches Seminar. Vgl. *Schriften des deutschen Einheitsschulvereins*, Heft 2, S. 115 f. Doch die pädagogische Vorbereitung des Schulmanns ist damit noch nicht abgeschlossen: es muss noch eine Übung im Unterrichten hinzukommen, wie sie das sogenannte Probejahr bieten soll. Kœrting fordert deshalb eine pädagogische Prüfung, aber erst nach Ablauf des Probejahres, und zwar mit Recht in der einfacheren Form eines Colloquiums, nicht als umständliches mündliches und schriftliches Examen. Er muss dabei jedoch voraussetzen, dass der *Candidatus probandus* von Seiten seines Direktors und der betreffenden Fachlehrer eine wirklich praktisch-pädagogische Anleitung erhalte; da das aber in Wirklichkeit häufig nicht geschieht, vielfach auch in der That unmöglich ist, so wird zur Notwendigkeit für alle Schulamtskandidaten, was Kœrting nur gleichsam als eine Privateinrichtung für diejenigen, welche es erreichen können, wünscht: dass nämlich an Stelle des Probejahres die Unterweisung in einem **mit einem Gymnasium oder Realgymnasium verbundenen pädagogischen Seminare** tritt. Wünschenswert wäre, wenn die Kandidaten während dieser Zeit eine, wenn auch kleine Remuneration erhielten; dieselbe liesse sich vielleicht dadurch gewinnen, dass ja die Seminaristen regelmässig einen Teil des Unterrichts an den betreffenden Gymnasien oder Realgymnasien zu erteilen hätten. Muster für solche Einrichtungen haben wir in Frick's *Seminarium praeceptorum* in Halle und in Schiller's Seminar in Giessen. Beide Männer haben wiederholt auf den Nutzen und die Notwendigkeit einer derartigen pädagogisch-praktischen Anleitung der Lehrer hingewiesen. Im Anschluss an ihre Ausführungen habe auch ich in den *Schriften des Deutschen Einheitsschulvereins*, Heft 2, S. 115 f. dieselbe empfohlen. Erst nach Erfüllung dieser Forderung wird eine gedeihliche Reform

unseres höheren Schulwesens allgemein durchführbar sein, erst dann wird vollkommen erreicht werden können, was auch Kœrting als eine der wichtigsten Grundbedingungen für einen wahrhaft segensreichen Unterricht bezeichnet: die innere Einheit des ganzen Lehrerkollegiums. Denn diese beruht nicht allein — was Kœrting mit Recht hervorhebt — darauf, dass alle Lehrer wissenschaftlich voll ausgebildete Männer sind, sondern auch auf der Übereinstimmung in den allgemeinen pädagogischen und didaktischen Grundsätzen. Ja, wenn man bedenkt, dass doch neben den akademisch gebildeten Lehrern stets wenigstens in den unteren Klassen auch Seminaristen wirken, so erscheint die Gleichheit der allgemeinen didaktischen Grundsätze sogar als das einzige Band, welches das ganze Lehrerkollegium zu einer inneren Einheit zusammenschliessen kann. Sehr segensreich wäre, wenn es sich stark genug erwiese, einerseits die Kluft zu verengern, welche jetzt zwischen den Elementar- und Gymnasialklassen sich zu öffnen pflegt, andererseits die Rivalität zu mildern, welche gegenwärtig die verschiedenen Hauptzweige des Unterrichts so oft von einander trennt.

Sehr zu billigen ist, dass Kœrting für das fachwissenschaftliche Examen die Aufstellung obligatorischer Fachgruppen verlangt, deren Bestandteile innerlich zusammengehören; weniger berechtigt scheint mir die Beibehaltung eines ersten und zweiten Grades im Zeugnis, von denen jener die Berechtigung, Oberlehrer zu werden, verleihen, dieser nur zu der Stellung als Gymnasiallehrer befähigen soll. Wer Oberlehrer wird, muss, wie ich glaube, von dem Dienstalter, der Amtsführung und der Stellung im Unterricht abhängen, nicht davon, ob man nur in einer oder in zwei der obligatorischen Fachgruppen sein Examen gemacht hat. Der Umfang der fachwissenschaftlichen Bildung kann doch kaum für etwas anderes massgebend sein, als dafür, welchen Unterricht und in welchen Klassen jeder zu erteilen berechtigt ist.

Noch tiefer als der eben besprochene Teil der Essays greift der dritte Hauptteil in die Frage der Schulreform ein. Denn er behandelt den neusprachlichen Unterricht auf dem Gymnasium und in einem kürzeren Schlusskapitel auch den an der höheren Mädchenschule. Hier vor allem tritt die ruhige Objektivität Kœrting's und die Wärme und Begeisterung seiner Gesinnung deutlich hervor, hier zeigt er auch, dass er nicht allein Gelehrter, sondern ebenso wohl Pädagoge ist. In gar vielen Punkten hat er mir gleichsam aus dem Herzen gesprochen, einiges freilich scheint mir nicht ohne Bedenken oder doch nicht durchaus konsequent.

„Das Gymnasium“, sagt Kœrting, „ist die Vorschule der Universität“. Insbesondere hat es zwei ihm häufig zugemutete Aufgaben mit aller Energie von sich abzulehnen: die Aufgabe

der Überlieferung der sogenannten allgemeinen Bildung und diejenige der Vorbereitung für irgend welche kein Universitätsstudium voraussetzende Berufe. Alle diejenigen, welche in nicht durch die Universität führende Lebensbahnen einzutreten beabsichtigen, seien auf andere, sei es schon vorhandene, sei es noch zu gründende Schulen — Realschulen, Gewerbeschulen und höhere Bürgerschulen — verwiesen. Werden dem Gymnasium diejenigen Schüler abgenommen, welche auf ihm nicht Vorbereitung für die Universität, sondern nur Erlangung einer allgemeinen höheren Bildung erstreben, dann wird es seine Aufgabe in ungleich nachhaltigerer Weise lösen können, als es gegenwärtig meist der Fall ist. Dann wird auch die Zahl der zur Zeit bestehenden Gymnasien vermindert werden können, oder es wird doch wenigstens eine Vermehrung dieser Zahl in absehbarer Zukunft sich nicht erforderlich machen. Alle Berechtigungen und Begünstigungen zum Eintritt in irgend ein Gebiet des niederen Staatsdienstes oder zu erleichterter Ableistung des Militärdienstes, welche nicht an die Abgangsprüfung geknüpft sind, müssen beseitigt werden.

„Demnach ist das Gymnasium eine gelehrte Fachschule, aber doch nicht so, dass es Anleitung oder Vorbildung zum Studium irgend einer Einzelwissenschaft zu geben bestimmt wäre, sondern es bereitet nur zum Studium an der Universität überhaupt und im allgemeinen vor. Jede Überschreitung dieser allgemeinwissenschaftlichen Aufgabe muss das Gymnasium vermeiden, noch energischer muss es Verwahrung einlegen gegen die oft ausgesprochene Idee der sogenannten „Bifurkation" in den drei Oberklassen. Denn dadurch würde die Wissenschaft mechanisiert, die in den akademisch gebildeten Kreisen schon vorhandenen Zerklüftungen würden bedenklich erweitert werden. Freilich haben wir infolge der Berechtigung des Realgymnasiums, zu einem Teil der Universitätsstudien vorzubereiten, und der Übereinstimmung seines Lehrplanes in den Unterklassen mit dem Gymnasium thatsächlich eine solche Zweiteilung der Universitätsvorschule von Untertertia ab, aber dieser Zustand ist auf die Dauer nicht erträglich, vielmehr werden Realgymnasium und Gymnasium zu einer „Einheitsschule" verbunden werden müssen."

Dass diese Beschränkung der Aufgabe des Gymnasiums und der „Einheitsschule" auf die Vorbereitung zur Universität nicht aufrecht erhalten werden kann, zeigt Kœrting selbst dadurch, dass er ihr in den folgenden Darlegungen nicht durchaus treu bleibt.

Ganz folgerichtig macht er die Gestaltung des Gymnasiums auf S. 119 ausschliesslich von dem jeweiligen Entwickelungsstande der Wissenschaft abhängig, aber schon auf der folgenden Seite erkennt er den Einfluss der Gesamtkultur auf dieselbe an.

„Die wissenschaftlichen Schulen haben sich in ihrer Organisation stets den Bedürfnissen der Kulturperiode, innerhalb deren sie stehen, insoweit mindestens anzupassen, dass sie nicht mit den Anschauungen derselben in Widerspruch verfallen und nicht zu das ganze Volksleben belästigenden Anachronismen werden." Und noch bestimmter erklärt er S. 121 f., wie lange die gegenwärtige Gruppirung der Unterrichtsfächer am Gymnasium sich noch erhalten werde, sei von dem ferneren Verlaufe der gesamten Kulturentwickelung abhängig. Überhaupt verliert sich nach und nach die enge Auffassung von der Aufgabe des Gymnasiums, welche er an die Spitze stellt, immer mehr. Auch die allgemeine Bildung wird S. 135 und 140 als Ziel des Gymnasialunterrichts anerkannt; denn es wird zugegeben, dass die meisten von denen, welche später die geistigen Führer und Leiter des Volkes zu sein berufen sind, auf dem Gymnasium ihre wissenschaftliche Elementarbildung empfangen. Diesen aber liege vor allem ob, Einsicht zu besitzen in das Wesen und in die Grundbedingungen unserer Kultur, d. h. höhere Allgemeinbildung zu haben. Wer aber die moderne Kultur verstehen und an ihrem Weiterbaue mitwirken wolle, der müsse des Englischen kundig sein; das Gymnasium müsse also seine Schüler einführen in das Studium der englischen Sprache und Litteratur.

So kann also Kœrting gerade die wichtigste Reformforderung, die er stellt, die Einfügung des Englischen als eines Pflichtfaches in den Lehrplan des Gymnasiums, nur begründen, indem er den weiteren Begriff des Gymnasiums als einer Schule höherer Allgemeinbildung annimmt, und er würde, wenn ich nicht irre, auch bei mehreren der schon im Lehrplane befindlichen Fächer in ähnliche Verlegenheit gekommen sein, wenn er aus dem engeren Begriffe des Gymnasiums, den er anfangs aufstellt, ihre Notwendigkeit abzuleiten versuchte. Aber noch eine andere Überlegung zwingt uns, das Gymnasium nicht so ausschliesslich, wie Kœrting anfangs thut, als Vorbereitungsanstalt für die Universität zu betrachten. Gegenwärtig haben viele Zweige der Technik sich so hoch entwickelt, dass auch sie eine wissenschaftliche Vorbildung bedürfen, und neben die Universität ist eine zweite Art wissenschaftlicher Vorbildungsanstalten für höhere Laufbahnen getreten, die technische Hochschule. Soll nun das Gymnasium oder die künftige Einheitsschule die Berechtigung aufgeben, für die technische Hochschule vorzubereiten? Auch Kœrting verlangt dies doch wohl nicht. Denn einmal haben die aus der technischen Hochschule hervorgehenden höheren Beamten vielfach mit akademisch gebildeten, namentlich mit Juristen, zusammenzuarbeiten, und mit demselben Rechte, wie Kœrting um der inneren Gleichartigkeit der Lehrerkollegien willen gleiche Vorbildung für alle Glieder derselben verlangt, können diese technischen

Beamten auch möglichst gleichartige Vorbildung mit ihren juristischen Amtsgenossen wünschen und wünschen dieselbe thatsächlich. Die Oberrealschulen sind dem Streben danach erlegen, und ein bedeutender Teil der Techniker wünscht auch die Verschmelzung des Gymnasiums mit dem Realgymnasium, um dadurch den akademisch gebildeten Juristen innerlich noch näher zu kommen. Niemand wird ferner bezweifeln, dass aus der technischen Hochschule ein grosser Teil derjenigen Männer hervorgeht, welche die geistige Führung der Nation zu übernehmen berufen sind. Diese aber müssen, wie Kœrting sagt, vor allem Einsicht haben in das Wesen und die Grundlagen unserer Kultur. Da nun diese nach S. 122 im wesentlichen auf einem zum Teil recht glücklichen, zum Teil wieder recht unglücklichen Kompromisse zwischen Christentum und Renaissance beruht, so müssen auch die künftigen Studierenden der technischen Hochschule eine Anstalt besuchen, in welcher der Unterricht in den Sprachen, den Litteraturen und der Geschichte des klassischen Altertums wesentlich die Stelle einnimmt wie im gegenwärtigen Gymnasium.

Ich glaube daher, dass auch Kœrting selbst einverstanden sein wird, wenn ich definiere: das Gymnasium, bezw. die künftige höhere Einheitsschule, soll eine Vorbereitungsschule für alle Berufe sein, welche ein **wissenschaftliches** Fachstudium voraussetzen, wenn ich ferner behaupte, dass der Inhalt der Bildung, welche diese Vorbereitungsschule gibt, nicht allein durch den jeweiligen Entwicklungsstand der Wissenschaft, sondern der Gesamtkultur des Volkes bestimmt wird, und wenn ich endlich annehme, dass der Zweck, allgemeine Bildung zu übermitteln, neben oder vielmehr zugleich mit dem der Vorbereitung für wissenschaftliche Studien dem Gymnasium zugeschrieben werden muss. Was zu dieser allgemeinen Bildung gehört, sagt Kœrting auf S. 112 nicht vollständig; er nennt nur Altertum, Christentum und Naturwissenschaften. Aber an anderen Stellen seines Buches fügt er auch die neueren Sprachen und die heimatlichen Elemente unserer Bildung hinzu (vgl. S. 136). Wenn ich nun meine, dass das Gymnasium oder die künftige Einheitsschule ebenso wie die übrigen allgemeinen Bildungsanstalten aus diesen fünf grossen Bildungsgebieten den Unterrichtsstoff nehmen soll, so erkenne ich dabei doch an, dass der pädagogisch bedeutendste Unterschied, der die gesamte Einrichtung einer Schule und ihre Lehrweise am durchgreifendsten beeinflusst, der ist, ob sie für wissenschaftliche Studien vorbereiten soll oder nicht. Aber ich glaube, dass dieser Unterschied nicht die Wahl anderer Stoffkreise als die genannten nötig macht, sondern nur bestimmt, wieviel und was man aus denselben als Unterrichts-

stoff herausnimmt, wie man das Gewählte neben und nach einander im Organismus der Schule anordnet, und — *last not least* — in welcher Weise man es im Unterrichte verarbeitet. Eine allgemeinbildende Schule kann daher sehr wohl zugleich eine Vorbereitungsschule für wissenschaftliche Studien sein. Die allgemeine Bildung im oben angegebenen Sinne enthält Stoffe genug, durch deren schulmässige Behandlung sich jene „geistige (und moralische) Reife und allgemeinwissenschaftliche Vorbildung erreichen lässt, vermöge derer der Schüler befähigt wird, dem akademischen Unterrichte, gleichviel in welcher Fakultät, beziehentlich in welcher Fachwissenschaft, mit Verständnis zu folgen“ (S. 118). Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter. Die Vorbereitungsschule für wissenschaftliche Studien kann nicht allein, sie muss ihren Stoff aus der allgemeinen Bildung nehmen. Sie darf nicht, wie Kœrting S. 117 sagt, „bestimmte Einzelwissenschaften in ihren Unterrichtsplan aufnehmen und eine wissenschaftliche Bildung überliefern“. Damit würde sie der Fachschule vorgreifen, sie würde vergessen, dass ihre Schüler noch zu jung sind, wissenschaftlich zu arbeiten. Es ist kein Zufall, dass alle Berufszweige, welche eine wirklich wissenschaftliche Fachbildung erfordern, diese selbst erst in das Jünglingsalter verlegen, die ganze Zeit vorher aber einer Vorbereitungsschule überlassen, welche das eigentlich wissenschaftliche Arbeiten von sich ausschliesst. Auch das Gymnasium gibt nicht wissenschaftliche Bildung, sondern es bringt seine Schüler eben so weit, dass sie nach der Reifeprüfung anfangen können, sich eine solche anzueignen. Wenn das aber der Fall ist, so darf man auch nicht Wissenschaften in den Unterrichtsplan aufnehmen, sondern nur Teile der Allgemeinbildung, in die freilich auch manches wissenschaftliche Element übergegangen ist.

Es scheint ein an sich sehr berechtigtes Streben nach Konzentration zu sein, welches Kœrting veranlasst hat, die Aufgabe des Gymnasiums und der Einheitsschule zu eng zu fassen; aus demselben Grunde beschränkt er auch die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts am Gymnasium mehr als notwendig, indem er sich gegen das Streben nach Sprech- und Schreibfertigkeit allzu entschieden erklärt. Dagegen erinnert E. von Sallwürk doch mit Recht, dass es einen wissenschaftlich und pädagogisch unanfechtbaren Unterricht in modernen Fremdsprachen gibt, welcher in rein didaktischem Interesse auf einen gewissen Grad von Schreib- und Sprachfertigkeit hinarbeiten muss (vgl. *Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil.*, 1887, Heft 12, S. 534).

Schön entwickelt Kœrting das ideale Ziel des neusprachlichen Unterrichts am Gymnasium. Wer ein tieferes Verständnis für unsere Kultur und die Fähigkeit haben will, an ihrer Fortentwickelung

selbstthätig mitzuwirken, muss die wichtigsten anderen modernen Kulturen kennen lernen, muss aber auch ein eindringendes Verständnis unserer eignen klassischen Litteratur sich aneignen, muss endlich auch mit unbefangenem Urteil die fremde beobachten lernen; denn Achtung und Verständnis der europäischen Kulturvölker unter einander ist für den Fortschritt der modernen Kultur notwendig. Die Lesefertigkeit im Französischen und Englischen soll das Gymnasium daher seinen Schülern gewähren; denn dadurch können sie sich, in den Anfängen schon auf der Schule, in immer steigendem Grade später diese hohen Güter aneignen. Aber genügt dazu die geringe Zahl der französischen Unterrichtsstunden, welche Kœrting entsprechend den bestehenden Lehrplänen annimmt? Namentlich auf der Oberstufe scheint mir dies nicht der Fall, vielmehr hätte ich gewünscht, dass Kœrting eine mässige Verstärkung des Französischen gefordert hätte, etwa in der Weise wie K. Foth in seiner Schrift: *Der französische Unterricht auf dem Gymnasium*, S. 154. Dabei scheint mir eine Hinaufschiebung des Französischen in die Quarta sehr wünschenswert, wenn man es aber mit Kœrting erst in der Obertertia begänne, würde ich den Lehrplan der Oberklassen nicht zu gestalten wissen (vgl. S. 153). Auch für das Englische bemisst Kœrting die Zeit doch wohl allzu kurz; ich würde nicht in den drei, sondern nach dem Vorbilde der Gymnasien Hannovers in den vier Oberklassen je zwei Wochenstunden dafür fordern.

Den jetzt so häufig auftretenden Vorschlägen gegenüber, den fremdsprachlichen Unterricht mit Französisch statt mit Lateinisch zu beginnen, berührt die Entschiedenheit, mit welcher Kœrting die bisherige Anordnung des Sprachunterrichts verteidigt, sehr angenehm, wenn man auch wohl die Begründung noch durch andere Überlegungen stärken und andererseits einiges von dem, was Kœrting gibt, nicht ganz zutreffend finden kann. Auch dass das Lateinische die Hegemoniesprache bleibt, ist für jetzt zweifellos notwendig; freilich wäre es nach meiner Meinung ein Fortschritt, wenn später die in jeder Beziehung vollkommenere griechische Sprache an seine Stelle treten könnte.

Auf die ausführliche Erörterung über die Unterrichtsmethode, welche Kœrting darauf gibt, kann ich hier nicht weiter eingehen. Ich stehe in manchen Punkten den modernen Reformtendenzen auf diesem Gebiete näher als der Verfasser und habe dies an anderen Orten zu begründen versucht; aber ich möchte darauf hinweisen, dass Kœrting mit entschiedenem Nachdruck die konzentrierenden Beziehungen hervorhebt, in welchen der neusprachliche Unterricht zum Altgriechischen, zum Deutschen und zur Geschichte steht oder stehen sollte. Jede Mahnung dieser Art ist bei der traurigen Zersplitterung, welche gegenwärtig so oft im Unterricht herrscht, recht an der Zeit.

Der letzte Abschnitt in Kœrting's Schrift, der den neusprachlichen Unterricht an der höheren Mädchenschule behandelt, klagt über Missstände, die wenigstens an vielen Anstalten bereits überwunden sind; aber auch hier ist mancher Gedanke sehr ansprechend, so besonders die warme Empfehlung des Englischen und seiner Litteratur für unsere Mädchen und Frauen.

Ich scheide von dem Buche mit dem Wunsche, dass es nicht bloss von allen Neuphilologen gelesen werden möge, sondern auch von allen denen, welchen eine massvolle und besonnene Reform unserer Gymnasien am Herzen liegt. Und wenn der Verfasser selbst in grosser Bescheidenheit von vielen Seiten scharfen Widerspruch erwartet, so möchte ich doch glauben, dass er denselben nur bei extremen Phonetikern und bei jenen übereifrigen Gegnern humanistischer Bildung finden wird, welche den neueren Sprachen und den Naturwissenschaften im gesamten höheren Schulwesen das Übergewicht verschaffen möchten. Möge er die S. 119 angedeutete Absicht, auch über die Art, wie Gymnasium und Realgymnasium zu einer höheren Einheitsschule verschmolzen werden können, sein Urteil auszusprechen, in nicht allzu ferner Zeit verwirklichen!

F. Hornemann.

Vogt, Dr., *Das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterricht.* Neuwied und Leipzig, 1887. 45 S. 1 M.

Ausgehend von den psychischen Vorgängen beim Lernen, zeigt der Verfasser, dass die Grammatik, wie aller fremden Sprachen so auch der lateinischen, in einer für Deutsche passenden Weise gelehrt werden müsse. Dies geschieht am besten mit Hilfe der vergleichenden Methode, welche die Eigenart der zu erlernenden wie der Muttersprache wirklich kennen lehrt und zugleich das Interesse der Lernenden in hohem Grade erregt. Von dem Gesichtspunkte aus, dass sich jede Erscheinung einer fremden Sprache bei einem Vergleiche mit der entsprechenden der Muttersprache als gleich, als ähnlich, als unähnlich oder entgegengesetzt herausstellen wird, behandelt der Verfasser — weniger zum unmittelbaren Gebrauche beim Unterricht als zur Verdeutlichung seiner Ansicht — die lateinische Tempuslehre und einige Abschnitte der Moduslehre in übersichtlicher und ansprechender Weise. Bei der unterrichtlichen Verwendung hat man das induktive Verfahren anzuwenden. An deutschen Beispielen wird der deutsche, an lateinischen der lateinische Sprachgebrauch festgestellt und sodann der Schüler veranlasst, den Unterschied oder die Übereinstimmung möglichst selbst zu finden. Durch eine solche Behandlungsweise tritt das Deutsche, wie not-

wendig, in den Mittelpunkt des Sprachunterrichtes und zugleich wird durch Vermittelung des Deutschen eine beständige Beziehung der fremden Sprachen zu einander hergestellt. Es ist dies eine Auffassung, in welcher sich die Ansichten des Verfassers mit denen des Referenten begegnen, welcher zu verschiedenen Malen, insbesondere in dem Vorworte zu seiner Französischen Stilistik (Oppeln, 1886) bemüht gewesen ist, der hier empfohlenen Methode für den französischen Unterricht auf unseren höheren Lehranstalten Eingang zu verschaffen.

Edmund Franke.

Jäger, Julius, *Der französ. Anfangsunterricht am Gymnasium.* Programm des Gymnasiums zu Büdingen. Ostern, 1887. 4⁰. 15 S.

Die recht anregend geschriebene Abhandlung sucht in der Weise eine Vermittelung, dass sie nachweist, wie man an der weitverbreiteten *Elementargrammatik* von Plœtz auch den wichtigsten Forderungen der Neuerer gerecht werden kann. Der Verf. bespricht der Reihe nach die Aussprache, die Induktion im grammatischen Unterricht, die Behandlung der Einzelsätze und des Lesestücks, sowie die Befestigung des Wortvorrats; und man kann sagen, dass er meist mit viel Geschick die Nachteile der Plœtz'schen Methode durch eine geistvolle Behandlung umgeht, soweit es nach Lage der Sache möglich ist. Daher ist die Lektüre der Abhandlung allen denen zu empfehlen, welche mit Plœtz arbeiten müssen und doch das Gefühl haben, dass seine Art zu mechanisch ist.

Folgendes sind die wichtigsten Punkte, in welchen ich mit dem Verf. nicht übereinstimme. Er will mit den französischen Lauten gleichzeitig die französische Orthographie lehren; dadurch verfällt man mit Sicherheit wieder in die alte Verwechselung zwischen Laut und Buchstabe. Schon der Umstand, dass er mit dem franz. Alphabet beginnen will, muss dazu führen. Viel wichtiger scheint es mir zu sein, dass man unabhängig von Plœtz die ersten franz. Stunden zu Übungen der fremden Laute benutzt und dann die bei Plœtz vorkommenden Ausspracheregeln (soweit man überhaupt darauf eingeht) als Orthographieregeln behandelt. Ferner spricht er sich gegen das Chorlesen aus; das mag in einer Klasse von 18—20 Schülern thunlich sein; sitzen aber 35—40 in einer Klasse, so ist die Zeit eben zu kurz um jeden Einzelnen so oft franz. Worte, Sprachtakte und Sätze nachsprechen zu lassen, als es nötig ist, um einige Geläufigkeit und Sicherheit zu erreichen. Ob sich an den Einzelsatz alle Übungen anknüpfen lassen, welche der Verf. damit verbindet, erscheint mir doch fraglich. Das Variieren z. B. erregt

nur dann das Interesse der Schüler, wenn von dem Miterlebten einer Erzählung ausgegangen wird; dann empfinden die Schüler Lust sich selbst an die Stelle des Helden der Erzählung zu setzen, d. h. das Stück in die 1. Person zu setzen. Repetieren, Variieren, Konjugieren sind an sich trockene Übungen; sie sind nur dann erträglich, wenn sie sich an ein gutes Lesestück anschliessen. Vgl. hierüber die demnächst erscheinende Schrift *Der franz. Klassenunterricht*, Anfangsstufe, von Walter, in welcher der Punkt in vortrefflicher Weise behandelt wird.

Daher hätte der Verfasser besser gethan, das Lesestück früher anzusetzen und an dieses die erwähnten Übungen anzuschliessen. Das didaktische Prinzip „dass nichts vorkommen darf, was vorläufig unverstanden gelernt werden müsste", das der Verfasser nicht streng durchführen will, taugt überhaupt nicht viel. Darin besteht gerade die Donatusmanier unseres Sprachunterrichts, dass jahrelang Grammatik seziert wird, ehe man dem Schüler wirkliche Sprache (zusammenhängende Rede) bietet. Man täuscht sich auch, wenn man glaubt, dass auf der Unterstufe wirkliches Verständnis der Grammatik erzielt würde; meist besteht das angebliche Verständnis in einem Spiel mit Worten, eine notwendige Folge des Systems, das im elementaren Sprachunterricht die Reflexion herrschend macht, statt der unbewussten Aneignung eine Stätte zu gewähren. Der Gymnasiast lernt schon in Quinta Regeln über den Ablativus absolutus und das Partizipium conjunctum, kennt aber zuweilen in Prima noch nicht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden. — Wenn der Verfasser früher zum Lesestücke überginge und demselben einen breiteren Raum gewährte, hätte er auch nicht nötig, das abstrakte Lernen von Wörtern zu verteidigen, das im Französischen und mehr noch im Lateinischen blüht und einen übermässig grossen Zeitaufwand verursacht ohne grossen Nutzen zu stiften. Den abstrakt gelernten Wörtern legt der Schüler oft einen verkehrten Sinn bei, weil in sehr vielen Fällen die deutsche Übersetzung sich nicht mit dem französischen Wort deckt. Dann haftet das abstrakt gelernte Wort trotz aller Repetitionen nicht so im Gedächtnis als das aus Lesestücken gelernte. Daher das Wälzen des Wörterbuches und die Fehler gegen die Synonymik beim Übersetzen in die fremde Sprache und noch mehr beim Schreiben derselben. K. KÜHN.

Franke, Edmund, *Französische Stilistik. Ein Hilfsbuch für den französischen Unterricht.* Oppeln, 1886. Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske). Bd. I: 167 S.; Bd. II: 144 S. Preis: 6 Mk.

Lange gehegten Wünschen, oft ausgesprochenen Erwartungen ist endlich die Erfüllung gefolgt. In Franke's *Französischer Stilistik* be-

sitzen wir ein Werk, welches durch seine eingehende Vergleichung einer so fein ausgebildeten Sprache, wie der französischen, mit einer so bildsamen, wie die deutsche es ist, nicht blos die Kenntnis des Französischen nach einer bisher wenig bekannten Seite erweitert und vertieft, sondern auch neue Streiflichter auf unsere eigene Sprache wirft und sie gewissermassen auffordert, ihre Bildsamkeit durch behutsame Aneignung des Guten aus der fremden Sprache zu bethätigen.

Franke's Werk enthält daher mehr als es verspricht. Ein Schulbuch im gewöhnlichen Sinne ist es nicht, wenn sein Inhalt auch für die Schule nutzbar gemacht werden soll. Es ist recht eigentlich ein Buch für den Lehrer, für den in voller Thätigkeit stehenden sowohl, wie für den angehenden, wie namentlich auch für den Studenten neuerer Philologie, der oft ratlos der modernen Sprache gegenüber steht. Denn nur selten wird ihm, wie dieses durch Privatdozent Dr. Kœrting zu Leipzig geschehen, an der Universität Gelegenheit geboten, Vorträge über französische Stilistik und daran sich schliessende Übungen zu belegen.

Sein Material hat Franke, dessen gediegene und gewissenhafte Arbeiten auf dem Gebiete der Erläuterungen französischer Schriftsteller genugsam bekannt sind, aus solchen Erläuterungen heraus gewonnen, in Verbindung mit einem gründlichen Studium der besten Grammatiken und Stilistiken Frankreichs wie Deutschlands, nicht zum letzten aus der aufmerksamen Vergleichung des dreissigjährigen Krieges von Schiller mit der französischen Übersetzung von Porschat[1]) (nicht Regnier), die sich immer wieder und wieder als eine Quelle reicher Belehrung erweist. Es bedarf für Franke des Hinweises nicht, dass bei einer neuen Auflage seines Werkes Münch's meisterhafte Arbeit: *Zur Kunst des Übersetzens aus dem Französischen (Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. Bd. IX, Heft 1, S. 59 f.)* als weitere Quelle hinzuzutreten hätte, wie Münch seinerseits es bedauert hat, dass er bei seiner oben erwähnten Arbeit Franke's Werk nicht habe zu Rate ziehen können.

Franke hat sein überreiches Material in zwei auch äusserlich geschiedene Teile gesondert. Der erste Band behandelt, wie er einleitend selbst sagt, die Fundstätten der französischen Sprache für die Wortkategorien, also die Darstellungsmittel der französischen Sprache für die deutschen Hauptwörter und Adjektiven (einfache wie zusammengesetzte), Fürwörter, Zeitwörter, Adverbien und Präpositionen. Der zweite Band (Teil II und III) zeigt, „wie sich die vorgefundenen Sprachelemente zum Organismus des Satzes verknüpfen", bespricht also die Eigentümlichkeiten des französischen Sprachstils in bezug auf die Form der Satzglieder, deren Stellung und Verbindung, sowie den Bau zusammengesetzter Sätze. Ein dritter gleichfalls in Band II enthaltener Teil gibt die gebräuchlichsten Formeln und Wendungen der zusammenhängenden Darstellung, während zwei Anhänge sich mit der Ökonomie des Ausdrucks im mehrfachen Satz und der französischen Interpunktion beschäftigen. Ein trefflicher Index schliesst das Werk.

---

[1]) Aus dem ersten Bande des Regnier'schen Übersetzungswerkes (1868, *Préface* p. VIII) ersehen wir, dass der Herausgeber der französ. Übersetzung der sämtlichen Werke Schiller's mehrere Mitarbeiter gehabt hat und dass die Übertragung des dreissigjährigen Krieges die Arbeit Porschat's ist: *M. Jacques Porchat, de Lausanne, auteur de la Traduction de Gœthe . . . s'est chargé des deux grands ouvrages historiques, la Révolte des Pays-Bas et la Guerre de Trente ans.* (Vgl. Schmitz, *Neueste Fortschr. d. engl.-franz. Philologie,* Heft III, S. 47.)

Klar und übersichtlich ist die Fülle von Stoff geordnet; durch Anwendung verschiedenen Druckes, durch Zuhilfenahme verschiedener Buchstaben und Zahlen ist auch äusserlich dafür gesorgt, dass die behandelten Vergleichungspunkte sich scharf von einander abheben. Manchmal geht Verfasser in der Spaltung und Zerlegung freilich zu weit; durch eine zu feine Verästelung der sprachlichen Erscheinung wird der Überblick über dieselbe erschwert. Umgekehrt möchte ich dagegen bei der Wiedergabe deutscher Adjektiva durch französische Adjektiva aus verwandten und benachbarten Gebieten (S. 58, V.) eine Gruppierung nicht missen. Dieselbe würde mir übersichtlicher erscheinen, als die Fülle von Bemerkungen, die sich jetzt auf engem Raume zusammendrängt, gefolgt von einer ebenso grossen Anzahl von Beispielen. Zu überlegen wäre auch bei einer neuen Auflage des Werkes, ob die Anordnung der Beispiele nicht in der Weise erfolgen könnte, wie in den neueren Auflagen der *deutsch-französischen Phraseologie* von Bernhard Schmitz; dort sind nämlich die Beispiele nicht fortlaufend hintereinander, sondern gegenüberstehend (das Deutsche voran) angeordnet. Besonders würde sich für eine solche Gegenüberstellung die Stellung der Adjektiva (Bd. I, S. 39 II) eigenen, sowie einige Abschnitte des dritten Teiles im zweiten Band.

Dem Verfasser in alle Einzelheiten folgen, hiesse ein neues Buch schreiben. Ich hoffe, dieses bei grösserer Musse thun zu können, da das Material, welches mir aus den am Königl. Polytechnikum, wie namentlich am Vitzthum'schen Gymnasium gelieferten Aufsätzen vorliegt, durch Franke's Werk erst recht fruchtbar gemacht werden könnte. Heute will ich nur auf eine Reihe von Einzelheiten eingehen, wie die Lektüre des Werkes sie mir bot.

Oft ergibt sich wohl eine Verschiedenheit der beiden verglichenen Sprachen im besonderen Falle, ohne jedoch dass dieser Fall zu einer allgemein giltigen Norm erhoben werden kann. Wenn Bd. I, S. 3 *beauté* mit Schöne Person zusammengestellt, und daran die Bemerkung geknüpft ist, dass hier die Eigenschaft für die Person eintritt, so deckt sich doch in vielen Fällen „Schönheit" mit *beauté* vollkommen; eben so haben wir in dem Ausdruck „Unschuld vom Lande" gleichfalls (wie im Französischen *innocence)* die Eigenschaft für die Person. Desgleichen entspricht (S. 11) dem französischen substantivierten Adjektiv *le rouge,* doch ebenso gut der Rote, mag auch in dem angezogenen Falle der deutsche Schriftsteller „Demokrat" gebraucht haben. Ebenso ist mir S. 61 *être difficile sur les aliments* schwierig im Essen sein, ganz geläufig.

Ungeläufig sind mir dagegen die Ausdrücke: S. 6 inkraft; Schubladen-Bücher *des boîtes-livres* S. 35 Anm.

S. 8 Anm. sind mehrfach neben schwerfälligen Neubildungen kürzere gefälligere Ausdrücke in Klammer beigefügt worden. Das Gleiche könnte geschehen bei *accusation* in Anklagezustandversetzung (Anklage), *échouement* das Nichtzustandekommen (Scheitern) u. s. f.

S. 19. Ersatz deutscher Substantive durch ein Gerundium. Wenn gesagt ist, das Gerundium stehe auch zwischen Subjekt und Prädikat, so gilt dies in dieser Allgemeinheit nicht. Bekanntlich könnte bei einem persönlichen Fürwort als Subjekt das Gerundium nicht zwischen Subjekt und Prädikat treten.

S. 20, II. Zerlegung deutscher Substantive. Bei: die Thaten des ... *les faits et gestes de* dürfte der Zusatz: im scherzhaften Sinne angezeigt erscheinen.

S. 21, F. I 1. b) ist *désormais* mit von Stund an verglichen. Würde

bei fortschreitender Rechtschreibung „vonstundan" geschrieben und dieser Ausdruck so zusammenschleifend gesprochen werden wie *vaersaogod* = *værsgo* (sei so gut) im Norwegischen, so würde auch bei uns das Substantivum Stund für das Bewusstsein der Allgemeinheit ebenso verschwinden, wie jetzt für den Franzosen *or* = *hora* in *desormais*.

Wenn S. 33, gelegentlich der Besprechung der metaphorischen Juxtaposition, welche bei der Wortschöpfung eine bedeutende Rolle spiele, Zeile 29 f. gesagt wird, dass bei Ausdrücken wie *bel-esprit, mauvaise tête* nicht an „*esprit*" und „*tête*" und erst in zweiter Linie an den Besitzer zu denken ist, wie Sätze gleich *Tais-toi, mauvaise tête!* (Schweig still, du Querkopf!) zeigen, wo mit *mauvaise tête* nur direkt die Person gemeint sein kann, so scheint hier die gegensätzliche Beziehung zwischen „in zweiter Linie an den Besitzer zu denken ist" und „nur direkt die Person gemeint sein kann" gar zu fein zu sein.

S. 49 ist *un lied* durch ein (Liebes-) Lied gegeben; wie Edouard Schuré's Werk *Histoire du Lied ou la chanson populaire en Allemagne* zeigt, ist der Ausdruck *lied* im Französischen auch auf das Volkslied ausgedehnt. — *Un bock* entspricht nicht dem deutschen Ausdruck: (ein Glas) Bockbier, sondern ist in Frankreich seit der Ausstellung von 1866 missbräuchlich zur Bezeichnung eines Masses geworden, bezeichnet also ein (kleines) Seidel. (Vergl. auch Plœtz, *Voc. systématique*, Kap. XXIX Getränke, Aufl. 18, S. 291.)

S. 64, C. Handelt von dem Ersatz deutscher Adjektiva durch französische Substantive. Wenn daselbst gesagt wird, dass dadurch die im Deutschen etwas verhüllte Bedeutsamkeit des Adjektivs zur vollen Augenscheinlichkeit gebracht wird, so ist das für die geschriebene Sprache völlig richtig. Für die gesprochene Sprache dürfte dagegen darauf zu verweisen sein, dass in vielen der angeführten Fälle die Bedeutsamkeit des Adjektivs durch die Betonung zu Gehör gebracht wird.

S. 97. Auch hier lässt sich der verbale Ausdruck, welcher sich im Französischen für deutsches Possessiv findet, der Stärke der Betonung gleichstellen, die auf unserem Possessiv ruht.

S. 121, IX. Zu der Bemerkung Franke's, dass in manchen Fällen das Präfix im Deutschen entbehrlich oder sehr abgeschwächt erscheine, daher im Französischen das Kompositum durch ein einfaches Verb wiedergegeben werden könne, ist unterstützend hinzuzufügen, dass gerade diese Vorsilben auch in den nordischen Sprachen fortgefallen sind, ihre Entbehrlichkeit also auch innerhalb der germanischen Sprache erwiesen ist.

Auf zwei interessante Punkte des ersten Bandes wäre noch besonders aufmerksam zu machen:

S. 49 f., E. Wiedergabe deutscher Komposita durch einfache französische Wörter mit bedeutsamen Endungen. Hier hat Verfasser den interessanten Versuch gemacht, uns die Bedeutung in den Endungen abstrakter, konkreter und kollektiver Wörter zum klaren Bewusstsein zu bringen. Bekanntlich hat Felix Franke in seiner *Praktischen Spracherlernung* (S. 32) darauf als ein Mittel verwiesen, sich leichter die Bedeutung der Wörter einzuprägen.

Ein zweiter Punkt betrifft die eingehende Betrachtung vieldeutiger Wörter. Als Beispiel ist *foi* (S. 9) gewählt, welches im subjektiven beziehentlich objektiven Sinne je nachdem es aktiv, neutral oder passivisch zu nehmen ist, nicht weniger als 15 Bedeutungen in sich schliesst, nämlich: Vertrauen, Wissen und Gewissen, Zuversichtlichkeit, Glaubwürdigkeit, Kredit; Redlichkeit, ehrlich, Treue und Glauben;

Garantie, Beglaubigung, Zeugnis, Eid, Wort (gegeben), Verbindlichkeit, (christlicher) Glaube und Religion. — Mit diesen Ausführungen trifft der Verfasser auf dem gleichen Gebiete mit Dr. Abel zusammen, welcher in seinem Vortrage „Über Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise“[1]) ausführt, dass z. B. die Begriffskreise von *ami* und Freund sich wohl schneiden, nie aber decken. Solche Ausführungen sollten mehr und mehr auch in ein weiteres Publikum dringen; es würden dann diejenigen, welche von einer Weltsprache träumen, einsehen lernen, wie diese berückende Idee an der Vielgestaltigkeit der Mittel, deren sich die einzelnen Sprachen zur Darstellung des ihnen im grossen und ganzen gemeinsamen Ideenschatzes bedienen, scheitern muss.

Wünschenswert wäre es aber auch, wenn Abel und Franke Nachfolger fänden, welche an der Hand ergiebiger Wörterbücher es unternähmen, durch genaue Vergleichung vieldeutiger Wörter in den einzelnen Sprachen das ihnen gemeinsame von dem sie trennenden abzugrenzen.

Wenn Franke in dem zweiten Teil seiner Stilistik (S. 1) bezüglich der abstrakten Ausdrucksweise bemerkt, das Französische bediene sich im ganzen genommen mit Vorliebe der abstrakten Formen, so steht dem die Anschauung von Bernhard Schmitz gegenüber, welcher in dem konkreten Subjekt einen der Hauptunterschiede der französischen und deutschen Sprache in grammatisch-stilistischer Hinsicht findet, merkwürdigerweise auf Grundlage derselben Vergleichung von Schiller's dreissigjährigem Kriege mit Porchat's Übersetzung. (Vgl. *Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie,* II. Heft, S. 110 f.)

S. 3. Scharfe Unterscheidung verwandter Begriffe. Hier zählt Franke eine Reihe von Ausdrücken auf, welche doppelt und dreifach für einen deutschen Ausdruck vorhanden sind, also den relativen Reichtum des Französischen zeigen. Wenig bekannt dürfte sein, dass Ch. Bigot in seinen *Germanismes corrigés* (Stuttgart, Paul Neff, ohne Jahreszahl), Kap. XI. 217 deutsche Ausdrücke aufführt, denen 606 französische Ausdrücke entsprechen.

Was Franke weiter über die Anschauung und Lebendigkeit des französischen Ausdruckes, dessen Genauigkeit, Kürze und Knappheit sagt, wird vortrefflich durch eine Reihe schlagender Beispiele erläutert; gleichzeitig wird hier wie in der Folge auch der lateinische Stil zur Vergleichung herangezogen.

S. 24 wird nach *aussi* die Inversion als obligatorisch dargestellt. Nach Benecke's allbekannter *Französischer Schulgrammatik*, Band II, S. 438, Anhang Nr. 33 ist die Inversion nach *aussi* keine notwendige. Nach demselben Grammatiker steht *commencer* mit *à* und *de* ohne Unterschied (S. 339), während bei Franke S. 28 noch der bekannte Unterschied gemacht wird, an dem allerdings auch meiner Erfahrung nach noch viele Franzosen festhalten. — Ist T. II, S. 40: „es riecht hier gut“ wirklich mit *ces fleurs sentent **bien*** zu übersetzen?! Ebenso hochverdächtig erscheint T. I, S. 18: *il écrivit . . . partant **à** D.*

Wie der Gebrauch der Tempora immer im Hinblick auf die Stilistik behandelt neue Beleuchtung erfährt, so auch die folgenden Abschnitte, insbesondere Kapitel II, Stellung und Verbindung der Satzglieder, welches Kapitel ja seine Rolle auch in jeder Grammatik spielt. Spezieller in das stilistische Gebiet gehört dann das dritte Kapitel, in

[1]) *Sprachwissenschaftliche Abhandlungen* von Dr. Carl Abel. Leipzig, Friedrich, 1885.

welchem die Eigentümlichkeiten der französischen Sprache in bezug auf den Bau zusammengesetzter Sätze, gleichfalls unter Zuhilfenahme lateinischer Sätze, klargestellt werden. Nicht minder lehrreich ist Anhang A, welcher, nach Seeger und Lücking, die Ökonomie des Ausdrucks im mehrfachen Satz behandelt.

Es erübrigt nur noch wiederholt hervorzuheben, welche Anregung und Belehrung ein jeder Fachgenosse aus Franke's Werk ziehen und wie nach gründlicher Durcharbeitung seines Inhaltes die Anleitung zur Abfassung von Aufsätzen wie die Durchnahme derselben sich wesentlich vertiefen wird, wenn auch nach wie vor die praktische Übung, d. h. die Anfertigung schriftlicher Arbeiten die Hauptsache bleiben wird. Mit Freuden haben wir daher die Aussicht zu begrüssen, welche uns Franke eröffnet, „alles, was in seiner französischen Stilistik noch vermisst werden könnte, in einem besonderen Buche unter dem Titel „Allgemeine Stilistik“ zusammenzustellen“.

In Betreff der Druckfehler hat Franke selbst am Schlusse des II. Bandes eine ganze Reihe von Berichtigungen aufgeführt, die sich vornehmlich auf den ersten (Teil) Band beziehen. Ich füge diesen Berichtigungen noch die folgenden hinzu: T. I, S. 156: *luxe* statt ***luxa;*** S. 127 *pensotte* statt *peesotte;* S. 38 *paradis* für *paradies;* S. 14 Z. 2 das Verderbnis . . ., obwohl ja das Neutrum neben dem Femininum vorkommt; S. 15 lies *cerisier* statt *cérisier;* ib. *notoire* für *notaire.* Z. 21 in *populaire* fehlt Schluss-*e;* S. 16, Z. 1 *exanimer* für *examiner;* S. 19, Z. 10 hinter „bei“ fehlt Komma; S. 25, Z. 14 wirtlich für wir**k**lich; S. 29, 7) Zweckes „ck“ zu fett gedruckt; S. 36 Anm., Z. 10 *homme à* statt *à canon;* S. 49, Z. 4 *discodre* für *discorde;* S. 68, Nr. 8, Z. 2 *atribut* für *attribut;* T. II, S. 87 setze *dixième* für *dizième;* S. 110 *être* für *étre;* S. 113 *promise* für *promsie;* S. 114 *Gessler* für *Gessner;* S. 118 *cercle* für *circle;* S. 142 *ne faire que; je ne fais que remédier a* für *à.* Die Abkürzung von *mes dames* ist *Mmes*, nicht *Mes* (S. 133 des II. T.). — Ein Druckfehler wie *Raçe* (I, 60) sollte in einer französischen Stilistik nicht vorkommen! WILHELM SCHEFFLER.

Mühlefeld, K., Dr., *Abriss der französischen Rhetorik und Bedeutungslehre.* Für die Prima höherer Lehranstalten. Leipzig, 1887. Renger'sche Buchhandlung. 8⁰. 42 S.

Wenn es die Aufgabe des französischen Unterrichtes auf höheren Lehranstalten ist, den Schülern an der Hand der sprachlichen Form einen Einblick in die fremde Geisteswelt zu gewähren und zwar hauptsächlich mittels einer sorgfältig ausgewählten und methodisch betriebenen Lektüre, dann darf der im Vorworte ausgesprochene Wunsch des Verfassers nicht befremden, dass neben der Grammatik auch der Rhetorik und Bedeutungslehre auf der obersten Unterrichtsstufe eine grössere Pflege zugewandt werden möge, umsomehr, als einerseits ohne die Kenntnis und Würdigung der gerade im Französischen so stark ausgebildeten rhetorischen Kunstmittel weder die Sprache noch die Litteratur der Franzosen recht zu verstehen ist, andererseits diese Formen und Formeln auch im gewöhnlichen sprachlichen Ausdruck oft zu wirkungsvoller Verwendung kommen; endlich vermag die Kenntnis von der Verwandtschaft der gleichlautenden Wörter und Bedeutungsfamilien nicht bloss eine Übersicht über den Bedeutungsreichtum der Wörter zu geben, sondern auch einen tieferen Einblick in die Werk-

statt der Sprache und die des Werden und Wachsen ihrer Schätze zu eröffnen. Insbesondere ist dies der Fall bei der noch wenig durchforschten Lehre vom Bedeutungswandel.

Indem der Verfasser die rhetorischen Kunstmittel mit Rücksicht auf ihre sprachliche Form (als Tropen, Wortfiguren, Satzfiguren) und zugleich auf ihre doppelte Wirkung, die Intensität zu steigern oder die Anschaulichkeit zu erhöhen, zusammenstellt und in ein System bringt, unterscheidet er sechs (bezw. sieben) Gruppen, welche nach einander in der Art behandelt werden, dass immer auf eine knapp gehaltene Erklärung der Figur eine Reihe von veranschaulichenden Beispielen folgt. Es sind dies teils Belegstellen aus Litteraturwerken (Athalie — M[lle] de la Seiglière), teils Phrasen, Sprichwörter, Sentenzen u. dgl. oder etymologische Beispiele aus dem Wortschatz und der Grammatik.

Die fünfte Gruppe nimmt räumlich (S. 13—36) und inhaltlich den ersten Rang ein; sie behandelt 1) Periphrase; 2) periphrastische Wiederholung; 3) Synekdoche, Antonomasie, Metonymie; 4) Epitheton ornans und Pleonasmus; 5) Metapher; 6) Vergleich. Die Abschnitte 3 und 5 sind besonders ausführlich, und der Verfasser verfolgt in ihnen, mit leichter Anlehnung an Gerber *(Die Sprache als Kunst),* die Verwandtschaft der Bedeutungsfamilien bis in die entferntesten Verzweigungen.

Es ist das Verdienst des Verfassers, dass er in dem Büchelchen, welches eine durchweg saubere und fleissige Ausführung zeigt, einen neuen Baustein herbeigetragen hat zur dereinstigen Neugestaltung des französischen Unterrichtes auf unseren höheren Schulen. Wie aber die Dinge jetzt liegen, ist zu besorgen, dass es an der nötigen Zeit für eine derartige Vertiefung des französischen Sprachunterrichtes fehlen und nur an denjenigen Anstalten ein geeigneter Boden dafür vorhanden sein wird, wo die Zöglinge eine sehr tüchtige philologische Vorbildung in die Prima mitbringen und der Lehrer des Französischen neben gründlichen Fachkenntnissen über ein umfassendes allgemeines Wissen verfügt.

E. Franke.

Saure, Heinrich, 1) *Französisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten.* I. Teil. Lektüre für Anfänger nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck. X, 145 S. 8⁰. — II. Teil. Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde. VII, 478 S. 8⁰. — III. Teil. Auswahl französischer Gedichte. 108 S. 8⁰.

2) *Auswahl französischer Gedichte für Schule und Haus.* VIII, 142 S. 8⁰.

3) *Le théâtre français classique.* Das klassische Drama der Franzosen. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. I. Teil. IV, 185 S. 8⁰. — II. Teil. 170 S. 8⁰.

4) *Histoire grecque et romaine par époques, tirée des meilleurs historiens français.* Ein Beitrag zur Lektüre der mittleren Klassen, zugleich ein Hilfsbuch für die mündlichen Vorträge der Schüler der oberen Klassen. VIII, 136 S. 8⁰. Berlin, F. A. Herbig. 1—3 (1885), 4 (1886).

1. An guten und brauchbaren französischen Lesebüchern werden wir bald keinen Mangel mehr haben. Die Herausgeber neuer Lesebücher bemühen sich alle, den Grundsätzen, die Münch u. a. für die Abfassung eines zweckentsprechenden Lesebuches aufgestellt haben, in vollem Masse gerecht zu werden. Auch Saure's Werk soll in

seinen zwei Bänden „ein Einheitsbuch bilden, bestimmt, die Schüler, ähnlich wie die Grammatik, durch alle Klassen zu begleiten". Es hat ebenfalls einen „spezifisch französischen Charakter" und soll „eine gründliche Bekanntschaft mit der Geschichte, Geographie und Litteratur, mit den Sitten, Gebräuchen und Institutionen der französischen Nation vermitteln, kurz ein Spiegelbild der Kultur dieses Volkes geben". Dieser Aufgabe ist sich Saure bei der Zustammenstellung seines Lesebuches überall bewusst gewesen. Er hat daher mit Recht Stoffe, die mit Frankreich und den Franzosen weder direkt noch indirekt etwas zu thun haben, soweit die belehrende Prosa in Betracht kommt, aus seiner Sammlung ausgeschlossen. Ferner ist zu loben, dass er im Gegensatz zu den Herausgebern der älteren Lesebücher die modernen Schriftsteller bevorzugt, da die Schüler vor allem die „lebende" Sprache zu lernen haben. Der Inhalt des ersten Teiles ist folgender: *Phraséologie. — Fables en prose (avec questionnaire). — Anecdotes et traits de caractère tirés de l'histoire de France. — Histoire de France (par époques). — Paris et ses environs. — Géographie de la France. — Dynasties de la France.* — Der II. Teil, der mit der *Poésie*, dem III. Teile, in einem Bande vereinigt ist, enthält: *Narrations (Extraits des meilleurs romanciers français). — Prose didactique et descriptive. — Histoire de France (Extraits des meilleurs historiens français). — La France et les Français. — Littérature française (en biographies).* Das Lesebuch „wendet sich zunächst an Realgymnasien und Reallehranstalten". In der That gewährt der II. Teil besonders wegen der „Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde" ein geeignetes Material für die Schul- und Privatlektüre in der Obertertia und Untersekunda, wenn man die Klasseneinteilung der Realgymnasien und Oberrealschulen zu Grunde legt. Auch in den drei obersten Klassen kann dieser Teil noch gebraucht werden, da er der Autorenlektüre nicht vorgreift, sondern dieselbe nur ergänzt. Der erste Teil ist hauptsächlich für Anfänger bestimmt, aber nicht erst in Quarta und Untertertia, wie Saure meint, sondern schon von der untersten Stufe an verwendbar. Die Abschnitte *Histoire de France par époques, Paris et ses environs* und *Géographie de la France* eignen sich auch noch für höhere Stufen.

In den vier ersten Abschnitten des zweiten Teiles hat Saure die Namen der Verfasser bei den bez. Lesestücken genannt. Sonst fehlen alle Quellenangaben, obwohl er sicherlich für die historischen und geographischen Stücke des ersten Teiles französische Historiker und Geographen, französisch geschriebene Reiseführer und wahrscheinlich auch in Frankreich gebrauchte Schulbücher und für den fünften Abschnitt des zweiten Teiles französische Litterarhistoriker — z. B. Demogeot? — benutzt hat. In der *Introduction* zur *Littérature française en biographies* (II, 433) bekundet Saure — oder sein Gewährsmann — eine sehr geringe oder ungenaue Kenntnis der Ergebnisse der romanischen Philologie. Vgl. . . . *elle (la langue romane) était composée de la fusion des langues celtique (!), tudesque et latine. Sous les Carlovingiens la langue romane se divisa en deux dialectes qui furent adoptés (?): l'un par les peuples du Midi, l'autre par les peuples du Nord de la France. Le premier fut appelé langue d'Oc, le second langue d'Oïl . . . Les deux langues romanes ne différèrent d'abord nullement, l'une de l'autre.* Warum unterscheidet dann Saure zwei romanische Sprachen in Gallien für jene Zeit? Den Ausdruck *la langue du Midi ou Provençal* (auf derselben Seite) mag man gelten lassen, da *Provençal* oft zur Bezeichnung aller Dialekte des occitanischen Frankreichs angewandt wird. Aber *la*

langue du Nord ou Wallon (!) ist falsch. Vgl. ferner p. 433: *Les premiers poètes furent les Troubadours c'est à dire trouveurs* (Minnesänger). *Leurs œuvres toutes en langue d'oc avaient pour sujet la gloire, l'amour et les plaisirs* . . . Einige Zeilen weiter gebraucht Saure ohne vermittelnde Erklärung die Bezeichnung *trouvères,* die bekanntlich aus der Nominativform des Sing. des altfranzösischen Wortes entstanden ist, während *troubadours* von der Oblikform abzuleiten ist (cf. prov. *trobaire* Nom. Sing., *trobador* Obl. — altfr. *trovere,* später *troveres* Nom. Sing., *troveor,* später *trouveur* Obl.). *Les Trouvères ou jongleurs (?) étaient également auteurs de fabliaux, de chansons, de romans* . . . Aus *également* könnte man schliessen, dass er mit *trouvères* südfranzösische Dichter meint. Kurz darauf spricht er aber ohne Übergang nur noch von der nordfranzösischen Poesie: *Les poèmes héroïques des trouvères sont connus sous le nom de chansons de gestes* . . . Welchem Schriftsteller mag wohl Saure diese teils ungenauen, teils ganz falschen Angaben entnommen haben? Etwa einem Zeitgenossen Raynouard's?

Der ganze Abschnitt, der von der *littérature française en biographies* handelt, gefällt mir wenig. Saure sollte denselben gründlich umarbeiten und ausserdem seine Quellen oder Gewährsmänner nennen. — Die hinzugefügten *Analyses de comédies modernes* (S. 473 ff.) sind allzu kurz, um dem Schüler als Muster für eigene Inhaltsangaben der von ihm gelesenen Dramen dienen zu können, und zur blossen Lektüre ohne Vorlage der bez. Comödien wenig geeignet.

2. Von dem III. Teile seines Lesebuches, der *Auswahl französischer Gedichte,* hat Saure eine bedeutend erweiterte Separatausgabe erscheinen lassen. Diese ist besonders humanistischen Gymnasien und überhaupt solchen Anstalten, für die der zweite, viel grössere Teil des Lesebuches unnötig ist und der erste, kleinere vollkommen ausreicht, zur Anschaffung zu empfehlen, da der erste Teil nur Prosastücke enthält und die Poesie doch von Anfang an und gerade im Anfangsunterricht gebührende Berücksichtigung finden muss. Sie „soll die Zöglinge derartiger Anstalten durch alle Klassen begleiten“. Saure hat die chronologische Anordnung befolgt und „sich bei der Auswahl der Gedichte nur auf Dichter ersten Ranges beschränkt“. Zugleich hat er auch hier die Schriftsteller dieses Jahrhunderts bevorzugt. Die Auswahl ist recht befriedigend: *Corneille, Racine, Molière, Boileau, La Fontaine, Rousseau, Voltaire, Delille, Berquin, Florian, Arnault, Chénier, Chateaubriand, Chênedollé, Laborde, Millevoye, Béranger, Desbordes-Valmore, Boucher de Perthes, Guiraud, Lamartine, Delavigne, Barthélemy et Méry, Reboul, Tastu, Deschamps, Vigny, Bérat, Hugo, Halévy, Souvestre, Barbier, Brizeux, Mercœur, Musset, Dovalle, Dubos, Lemoine, Laprade, Dupont, Martin.* — Kinderlieder und Kindergedichte glaubt Saure ganz ausgeschlossen zu haben (cf. Einleitung, S. IV). Glücklicherweise irrt er sich in dieser Annahme. Denn *La petite mendiante* von *Boucher de Perthes* (S. 73) und *Le petit Savoyard* von *Guiraud* (S. 73 ff.) sind in französischen Familien allgemein beliebte und von französischen Kindern gern auswendig gelernte und oft vorgetragene Gedichte. — Natürlich fehlt nicht in der Sammlung das hübsche sentimentale, aber leider in deutschen Pensionaten und höheren Töchterschulen etwas allzu abgeleierte Gedicht von *Béranger, Adieux de Marie Stuart.* In einer Anmerkung dazu (Leseb. III, S. 56, Ausw. S. 64—65) hat Saure eine *Adieux de Marie Stuart, par elle-même,* 1560 überschriebene Strophe abgedruckt:

Adieu, plaisant pays de France,
Oh! ma patrie

La plus chérie
Qui a nourri ma jeune enfance!
Adieu France, adieu mes beaux jours!
La nef qui dispoint (!) nos amours
N'a cy (pris) (!?) de moi que la moitié:
Une part te reste, elle est tienne;
Je la fie à ton amitié,
Pour que de l'autre il te souvienne!

Diese Strophe mag wegen einer Vergleichung der Sprache des 19. und der des 16. Jahrhunderts und, weil sie Béranger zu seinem Gedicht angeregt haben soll, auch für Schüler interessant sein. Die Sprache ist zwar etwas altertümlich, jedoch keineswegs schwer verständlich. Um so auffälliger ist daher die falsche Übersetzung, die Saure zu einem Worte *(cy)* gibt, und die Schreibung *dispoint* in beiden Büchern. Es ist fürwahr nicht sehr schwierig, in *cy* die alte Orthographie von *ci* = *ici* (vgl. neufr. *celui-ci*, *voici)* zu erkennen. Was soll aber *dispoint* sein? Zweifellos ist es ein Versehen für *disjoint*[1]) (= „scheidet", „trennt"), vielleicht schon ein Druckfehler in dem Buche, dem Saure die betreffende Strophe entnommen hat. Möglicherweise hat er auch die neufranz. Übersetzung *pris* bei demselben Gewährsmanne gefunden. Vom altfranzösischen scheint er nicht eben viel zu verstehen und es ist ihm zu raten, sich in ähnlichen Fällen nach zuverlässigeren Gewährsmännern umzusehen. Vgl. oben seine ungenauen oder falschen Angaben über die altfranzösische und provençalische Sprache und Litteratur im Lesebuche.

3. Im *Théâtre français classique* führt Saure, „um die Lektüre der französischen klassischen Dramen interessanter und nutzbringender zu gestalten", mehrere dieser Dramen in fragmentarischer Bearbeitung, mit einer kurzen Analyse jedes Stückes am Anfang und mit einer Inhaltsangabe der ausgelassenen Szenen innerhalb des Stückes in französischer Sprache und mit einigen deutschen Anmerkungen unter dem Texte, vor. Der 1. Teil enthält: *Tableau explicatif des syllabes douteuses*, d. h. Zusammenstellung der Fälle, in denen zwei aufeinander folgende Vokale desselben Wortes als Diphthong oder als zweisilbig gesprochen und gerechnet werden müssen. — *Corneille: Le Cid, Horace.* — *Racine: Britannicus, Phèdre, Athalie.* — *Molière: Le Misanthrope, Les Femmes savantes.* — *Voltaire: Zaïre.* — Der 2. Teil: *Corneille: Cinna, Polyeucte.* — *Racine: Andromaque, Mithridate, Iphigénie, Esther.* — *Molière: Le Tartuffe, L'Avare, Le Bourgeois gentilhomme.* — Die Autorität von Münch, auf die sich Saure beruft, ist allerdings gewichtig genug, um diese fragmentarische Bearbeitung als statthaft und berechtigt erscheinen zu lassen. Auch gebe ich gern zu, dass, wenn nicht Litteraturgeschichte, so doch „Litteraturkenntnis eine der Aufgaben des fremdsprachlichen Unterrichts in den oberen Klassen ununserer höheren Lehranstalten" ist, und dass man bei dem von Saure befolgten Verfahren die Schüler in zwei Halbjahren mit 8 Dramen bekannt machen und somit ihre Litteraturkenntnis bedeutend fördern

---

[1]) In einer alten Ausgabe von *La France littéraire* von Herrig und Burguy (1856) entdecke ich eben nachträglich die Strophe von Marie Stuart unter dem Titel *Chanson* (p. 144). Hier lauten die bez. zwei Verszeilen:

La nef qui disjoint nos amours
N'a c'y (??) de moi que la moitié:...

kann. Ich bezweifle jedoch, dass eine derartige umfangreiche Litteraturkenntnis auf dem Gebiete des klassischen Dramas in der Schule notwendig ist. Hier handelt es sich vor allem um die moderne Sprache, die der Schüler im französischen Unterricht zunächst zu lernen hat, da es der Unterricht einer lebenden Sprache ist, und der Lehrer hat schon recht viel zu thun, wenn er die Schüler der oberen Klassen der höheren Lehranstalten in die Litteratur dieses Jahrhunderts einführen will. Die zurückliegenden Perioden, selbst die klassische, können im Schulunterricht nur gestreift werden, wofern nicht die neuere Litteratur vernachlässigt werden soll. Auch kann man die ältere Sprache nur dann mit Genuss und Verständnis treiben, wenn der Schüler bereits die moderne einigermassen beherrscht.

Saure sagt im Vorwort: „Trotz der Geringschätzung der französischen Tragödie, welche in Deutschland insbesondere durch Lessing hervorgerufen wurde, können wir dieselbe doch bei unserer Schullektüre aus sprachlichen und historischen Gründen nicht entbehren". Warum nicht, wenn diese Geringschätzung wirklich begründet ist? Warum sollte man diesen Teil der Litteratur nicht dem Fachstudium auf der Universität überlassen können, da ja eine wahrhaft wissenschaftlich-historische Behandlung der französischen Sprache und Litteratur nur dort möglich ist? In der That verlangen sprachliche und historische Gründe die Berücksichtigung der französischen klassischen Tragödie nur im philologischen Studium, während sie mir aus diesen Gründen im Schulunterricht höchstens wünschenswert scheint.

Den geringschätzigen Urteilen, die in Deutschland seit Lessing über die französische Tragödie gefällt werden, stimme ich weder von dem Standpunkte der litterar-historischen Kritik noch von dem der reinen Ästhetik bei. Was der deutsche Ästhetiker an der französischen Tragödie tadelt, das lässt er oft bei der Beurteilung der griechischen ganz unbeachtet oder er sieht es gar als einen besonderen Vorzug derselben an. Auch bin ich nicht der Ansicht, dass die Lektüre von ganzen französischen klassischen Tragödien notwendigerweise „innerliche Langeweile hervorrufen" und „ermüdend wirken" muss. Die Gründe, die Saure für eine fragmentarische Bearbeitung der Dramen anführt, sprechen ausserdem keineswegs gegen das Lesen ganzer Stücke von Molière. Er sagt im Vorwort: „Im Englischen (wir denken natürlich nur an Shakespeare) liegt der Fall wesentlich anders. Ein Julius Cäsar, ein Macbeth soll, selbstverständlich in einer Schulausgabe, ganz gelesen, ganz genossen werden". Warum soll dieses Zugeständnis nicht auch für die Hauptwerke Molière's gelten können? Oder sind diese, ganz gelesen, den Schülern ebenfalls langweilig? Dies widerspräche wenigstens meiner eigenen Erfahrung. Ich glaube, dass man der fragmentarischen Bearbeitung nicht bedarf, um die Lektüre Molière's in den oberen Klassen unserer höheren Schulen interessant und genussreich und daher wirklich nutzbringend zu machen. Freilich gelingt das dem Lehrer nicht ebenso leicht mit der Lektüre der französischen Tragiker der klassischen Periode, welcher die deutschen Schüler gewöhnlich von vornherein ziemlich fest gewurzelte Vorurteile entgegenbringen. Diese Vorurteile werden zum grössten Teile im deutschen Unterrichte ausgebildet, wo die französischen Tragödien häufig erwähnt werden und bekanntlich bei der Vergleichung mit griechischen und deutschen Dramen, die dieselben oder ähnliche Gegenstände behandeln, in der Regel — sei

es mit Recht, sei es mit Unrecht — sehr schlecht wegkommen. Viele Lehrer der deutschen Sprache urteilen ohne weiteres über eine französische Tragödie ab, obgleich sie selbst keine Zeit gefunden haben, sie auch nur flüchtig zu lesen. Sie schöpfen einfach ihre Ansicht aus irgend einer Kritik Lessing's. Mancher lässt sich auch durch eine vage Erinnerung an die französischen Lektürstunden seiner eigenen Gymnasialzeit, die bei dem damaligen Stande der neusprachlichen Studien jedenfalls nicht die anregendsten und genussreichsten gewesen sind, zu einem absprechenden Urteile verleiten. Dagegen wird Molière im deutschen Unterricht verhältnismässig selten erwähnt, obwohl sich dazu oft genug Gelegenheit bieten dürfte, und die herabsetzenden Urteile Schlegel's und anderer Kritiker über den ästhetischen Wert seiner Komödien sind den Schülern meist unbekannt. Daraus erklärt es sich hauptsächlich, dass der Lehrer des Französischen, wenn er in den obern Klassen ein Stück von Molière lesen lässt, mit keiner im voraus vorhandenen Abneigung seitens der Schüler zu kämpfen hat, und dass es ihm nicht schwer wird, ihr Interesse für den Gegenstand der Lektüre zu gewinnen und zu erhalten. Dieser Vorteil ist gewiss nicht zu unterschätzen, abgesehen davon, dass Molière's Hauptwerke originaler sind, mehr bleibenden Wert besitzen und in der Weltlitteratur eine höhere Stelle einnehmen, als die französischen Tragödien der klassischen Periode. Der Lehrer sollte daher die Zeit, die er überhaupt für die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts übrig hat, vor allem auf diesen Dramatiker verwenden! — „Um die Lektüre der französischen klassischen Dramen interessanter und nutzbringender zu gestalten", würde ich daher statt der fragmentarischen Bearbeitung folgendes Verfahren im Unterricht vorschlagen: Man beginne das klassische Drama erst, wenn man überzeugt ist, dass die Schüler französische Verse leicht und fliessend lesen können, und dass ihnen das Verständnis der modernen Sprache keine Schwierigkeiten mehr bereitet. Man bevorzuge Molière vor Corneille und Racine, lese aber jedes Drama — Tragödie oder Komödie — nur am Anfang statarisch. Vor der Lektüre gebe man eine kurze historische Einleitung über die dramatischen Einheiten u. dgl., hebe die Mängel des französischen klassischen Dramas, aber auch seine Vorzüge hervor. — Falls der Lehrer diese überhaupt nicht anerkennt, sollte er lieber seine Schüler mit der Lektüre der klassischen Dramen verschonen. — Sobald sich die Schüler eingelesen haben, lasse man nur noch die schwierigen Stellen übersetzen. Der Lehrer möge selbst den französischen Text recht oft laut vorlesen und danach von den Schülern — von einzelnen oder von mehrern in kleinen Abteilungen — laut nachlesen lassen. Schliesslich genügt es, für jede Szene eine entsprechende Anzahl von Schülern auszuwählen und einem jeden derselben eine Rolle zu geben, die er nur französisch — ohne deutsche Übersetzung — vorzutragen hat; und man braucht sich dann nur noch durch einige Zwischenfragen von Zeit zu Zeit zu vergewissern, ob alle den Inhalt und den Zusammenhang verstehen. Ich habe gefunden, dass sich die Schüler, wenn die Lektüre auf diese Weise gehandhabt wird, zur freien Deklamation ganzer Szenen mit verteilten Rollen und zur Wiederholung des Inhalts ganzer Akte in französischer Sprache, nachdem diese gelesen worden sind, gern und oft melden. Selbstverständlich muss man von Anfang an auf eine möglichst gute Aussprache und auf das richtige, sinngemässe Lesen der französischen Alexandriner halten. Wenn man dies versäumt, wird die Lektüre der klassischen Dramen — mögen sie vollständig oder fragmentarisch gelesen werden, mögen es Tragödien oder

Komödien sein — zu einer entsetzlichen Qual, und ich kann mir dann wohl denken, dass sich dabei Lehrer und Schüler furchtbar langweilen und die Dramen abscheulich finden müssen. — Je besser die Schüler schon vorher Französisch verstehen, um so schneller geht die kursorische Lektüre von statten; und je schneller man mit dieser vorwärts kommt, um so weniger kann sich das lähmende Gefühl der Langenweile einstellen!

4. Die *Histoire grecque et romaine par époques* soll „einerseits einen Beitrag zur französischen Lektüre der mittleren Klassen liefern“ und „andererseits einen vorzüglichen Bildungsstoff für die mündlichen Vorträge der oberen Klassen bieten“. Aber beiden Zwecken genügen schon in hohem Masse die zwei Teile des Saure'schen Lesebuches, besonders dem zweiten Zwecke diejenigen Lesestücke dieses Werkes, die französische historische, geographische und kulturelle Stoffe behandeln, und vor allem auch die Schriftstellerlektüre, an die sich ja mündliche Vorträge sehr leicht anschliessen lassen. Saure glaubt dem Prinzip der „Konzentration des Unterrichts“ zu dienen, indem er das Buch speziell für solche Schüler bestimmt, „welche ein Jahr zuvor im Geschichtsunterricht Hellas und Rom durchgearbeitet haben“. Aber es darf und kann nicht Aufgabe des französischen Unterrichts sein, durch die Lektüre „auch den Unterricht in der Geschichte von Hellas und Rom zu ergänzen und zu beleben“. Man überlasse diesen Teil der Weltgeschichte ganz und gar dem regelmässigen Geschichtsunterricht, der ohnehin an unseren Schulen — nicht bloss an humanistischen Gymnasien — die Geschichte des Altertums und die Stadtgeschichte Roms und Athens viel zu sehr auf Kosten der heimischen Geschichte betont und die historischen und kulturellen Verhältnisse der modernen grossen Kulturvölker im Vergleich mit denen der Römer und Griechen ziemlich nebensächlich behandelt. Das Prinzip der „Konzentration des Unterrichts an unseren höheren Schulen“ kann nur verlangen, dass „man den Schülern im neusprachlichen Unterricht eine gründliche Bekanntschaft mit Frankreich, bezw. England vermittelt“; und dieser Forderung ist Saure in seinen Lesebüchern — er hat auch englische herausgegeben — zur vollen Genüge nachgekommen. Falls daneben auch andere Stoffe speziell aus dem Altertum in der Prosalektüre Berücksichtigung finden können, würde ich gewiss nicht zu einem solchen Kompendium, wie es die *Histoire grecque et romaine* von Saure ist, greifen, sondern eher ein klassisches Werk, wie die *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* von Montesquieu u. ä., also irgend einen „der besten französischen Historiker“, aus denen Saure die Kapitel seines Kompendiums zusammengesucht hat, für die Lektüre der oberen Klassen wählen.

Der kleine Anhang *(Supplément)* über die griechische und lateinische Litteratur, die „selbstverständlich nur für die oberen Klassen solcher Anstalten bestimmt ist, deren Lehrplan das Lateinische ausschliesst“, macht mit seinen zum Teil sehr kargen, trocknen Notizen, noch mehr als der Hauptteil des Buches, den Eindruck eines französischen Leitfadens für das *examen du baccalauréat ès lettres*. Vgl. z. B. S. 125: *Anacréon a laissé son nom à l'ode badine et légère dite anacréontique.* Dann S. 129: *Euclide, dans le domaine des sciences mathématiques et du calcul, peut être regardé comme le père de la géométrie.* — Was Schüler „solcher Anstalten, deren Lehrplan das Lateinische ausschliesst,“ von griechischer und lateinischer Litteratur für ihre allgemeine Bildung wissen müssen, erfahren sie am besten im deutschen Unterricht, der in diesen Schulen mit mehr Lehrstunden bedacht ist, und der die guten

deutschen Übersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller zu berücksichtigen und die Beziehungen der deutschen zur griechisch-römischen Litteratur zu erklären hat. Ein „mehr" ist fast von Übel, und die kurzen, statistischen Angaben eines französisch geschriebenen Leitfadens erscheinen mir für diesen Zweck durchaus unnötig.

A. Rambeau.

---

1. **Kühn, Karl,** a) *Französisches Lesebuch. Unterstufe.* XII, 196 S. 8⁰. Preis: Mk. 1,60. — b) *Übungen zum französischen Lesebuch.* IV, 39 S. 8⁰. Preis: Mk. 0,50. — c) *Der französische Anfangsunterricht.* Eine Begleitschrift zu dem französischen Lesebuch und den französischen Übungen. 40 S. 8⁰. Preis: Mk. 0,50. Bielefeld und Leipzig, 1887. Velhagen & Klassing.
2. **Plattner, Ph.,** a) *Elementarbuch der französischen Sprache.* Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. VIII, 244 S. 8⁰. Preis: Mk. 1,50. — b) *Lehrgang der französischen Sprache für lateinische Knabenschulen und für Mädchenschulen.* I. Teil. VIII, 282 S. Preis: Mk. 2,40. — c) *Französische Schulgrammatik.* Zweite Auflage. XI, 346 S. 8⁰. Karlsruhe, 1887. J. Bielefeld's Verlag. Preis: Mk. 2. — d) *Die analytische Methode im französischen Unterrichte.* Im *Gymnasium,* V. Jahrgang: No. 4, S. 113—124; No. 5, S. 153—166 (16. Februar, 1. März 1887). Paderborn-Münster. Verlag von F. Schöningh.
3. **Ulbrich, O.,** *Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten.* Berlin, 1887. R. Gærtner (H. Heyfelder). VII, 208 S. 8⁰. Preis: Mk. 1,60.
4. **Aymeric, J.,** und **Beaux, Th. de,** *Elementar-Grammatik der französischen Sprache.* Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. Leipzig, 1887. G. Fock. VIII, 184 S. 8⁰.
5. **Lonhard, T. F.,** *Französisches Sprach- und Sprechbuch auf etymologischer Grundlage.* Ein Lehr- und Übungsbuch für den ersten Unterricht an Gymnasien und Realschulen. Erster Kursus. Reutlingen, 1887. Im Selbstverlag des Verfassers. 96 S. 8⁰.

1. Die *Unterstufe* des *französischen Lesebuches* von **Kühn** ist mit den dazu gehörigen *Übungen* für die zwei, resp. drei ersten Unterrichtsjahre bestimmt. In beiden Büchern sind die pädagogischen Ansichten und methodischen Prinzipien, die der Verfasser in seiner Abhandlung *Zur Methode des französischen Unterrichts* (1882, 1883)[1]) entwickelt hat und nun noch einmal in der *Begleitschrift zu dem französischen Lesebuche und den französischen Übungen* speziell am Anfangsunterrichte erläutert, in Anwendung gebracht worden. Das *Lesebuch* bietet deutschen Kindern eine wirkliche französische Jugendlektüre. Der Lesestoff ist daher sprachlich leicht, weil die Sprache der Jugend am einfachsten ist. Auch ist er inhaltlich französisch und gibt „in bescheidenem Rahmen ein Bild französischen Lebens". Der erste Abschnitt *(Première Année)* enthält: I. *Poésies enfantines.* II. *Poésies et contes;* der zweite Abschnitt *(Deuxième Année):* I. *Contes.* II. *Histoire.* III. *Leçons de choses.* IV. *Poésies.* Die letzten drei Abteilungen reichen auch noch für das dritte Unterrichtsjahr aus, II. und III. „können als Übergang zur Autorenlektüre betrachtet werden". Für die Mittel- und

---

[1]) Vgl. meine Besprechung *Zschr.* VI², S. 148 ff.

Oberstufe gedenkt Kühn einen zweiten Teil des Lesebuches folgen zu lassen, „der wesentlich zur Ergänzung der Autorenlektüre dienen soll, entsprechend den von Münch in seiner Schrift *Zur Förderung des französischen Unterrichts* S. 98 niedergelegten Grundsätzen.“

Die Gedichte sind zum grössten Teil Jugendgedichte oder geradezu Kinderlieder, die er dem Buche von Charles Marelle *Le Petit Monde* (Berlin, Herbig) und verschiedenen in den letzten Jahren veröffentlichten Sammlungen französischer Volkspoesien entnommen hat. Darunter finden sich bekannte Wiegenlieder, wie ich sie oft in Frankreich, besonders in der Provinz, von Müttern und Ammen habe singen hören, und Reigen- und ähnliche Lieder, wie sie französische Kinder im fröhlichen Spiel auf der Strasse ertönen lassen. Wahrscheinlich wird mancher gestrenge Herr Pädagog, stirnrunzelnd und kopfschüttelnd, an vielen dieser kindlichen, zum Teil tändelnden Liedchen Anstoss nehmen. Sie mögen sich ja auch eher für Mädchen, die den französischen Unterricht sehr früh beginnen, oder für jüngere Knaben, als es in der Regel die Quintaner und Quartaner unserer Gymnasien sind, eignen. Aber „wenn auch der Schüler schon etwas über die Sphäre hinaus ist, für welche ein Teil der Jugendgedichte passt, so macht sie ihm in den meisten Fällen der Gedanke an jüngere Geschwister lieb und wert“ (Vorrede zum *Lesebuch*). Ausserdem wird die Form der fremden Sprache nicht verfehlen, einen eigentümlichen Reiz auszuüben, weil sie den schon bekannten Inhalt wie neu erscheinen lässt, und dazu beitragen, dass die meisten solcher Gedichte sogar bei zehn- bis zwölfjährigen Knaben „willige Aufnahme finden und von ihnen mit Vergnügen gelernt werden“. Der Verfasser hat schon „mit vielen derselben die Probe gemacht und ist sehr befriedigt von dem Resultate“. — Neben den eigentlichen Volksliedern und volkstümlichen Kindergedichten trifft man in Kühn's Lesebuch nur wenige Kunstgedichte, und auch diese sind schlicht und einfach und dem kindlichen Alter angemessen: einige Fabeln von Lafontaine und ein paar Gedichte von Souvestre, Béranger, Catalan, Porchat, Boucher de Perthes.

Für die Prosa hat Kühn ebenfalls die Volks- und Jugendlitteratur bevorzugt und alles Steife, aufdringlich Lehrhafte und pedantisch Moralisierende fernzuhalten verstanden. Die französischen Volksmärchen, die er den neuerdings herausgegebenen Sammlungen entlehnt hat, werden unseren Schülern zweifellos gefallen. Sie „weisen vielfach Anklänge an bekannte deutsche Märchen auf“, aber „sie sind darum nicht weniger auf französischem Boden heimisch“ und haben im französischen Volksgemüt eine etwas verschiedene Gestalt erhalten. — Einige aus dem Deutschen übersetzte, „meist auch in Frankreich bekannte“ Jugenderzählungen hat Kühn in sein Lesebuch nur deshalb aufgenommen, weil es ihm unmöglich gewesen ist, originale Erzählungen, die dem Geschmack deutscher Kinder vollkommen zusagen, in der einheimischen Jugendlitteratur Frankreichs zu finden. Er meint — und dies ist wohl die fast allgemeine Ansicht deutscher Pädagogen —, dieselbe „sei zu moralisierend, wende sich zu sehr an den Verstand und zu wenig an das Gemüt“. Dieser Vorwurf scheint mir jetzt in seiner Allgemeinheit nicht mehr zutreffend zu sein. Denn man hat seit einiger Zeit in Frankreich, wie überhaupt in der Pädagogik, so auch auf diesem Gebiete bedeutende Fortschritte gemacht. Ferner hat die romanische Schweiz und das protestantische Frankreich schon früher, allerdings oft in bewusster oder unbewusster Nachahmung der protestantischen Länder, Deutschlands und Englands, darin manche beachtenswerte Leistung hervorgebracht. Freilich ist es nicht leicht, unter dem

vielen Spreu das gute Korn herauszufinden. Aber diese Schwierigkeit ist für den ausländischen Lehrer, der für ausländische Kinder auszuwählen hat, mehr oder weniger auch in der Jugendlitteratur anderer Völker vorhanden. Von französischen Jugendzeitschriften, in denen man wohl zunächst nach geeigneten kindlichen Erzählungen suchen muss, sind mir *Le Magasin Pittoresque* (Paris), *Lectures Illustrées* (Lausanne) und *Mon Journal* bekannt. Die erste dieser Zeitschriften ist allzu lehrhaft und für das bezügliche Alter zu wissenschaftlich gehalten. Dagegen bieten die zwei anderen, besonders *Mon Journal,* auf das mich Herr Dr. Klinghardt aufmerksam gemacht hat, eine Fülle von hübschen Erzählungen und anziehenden Schilderungen, wie man sie in Lesebüchern für den Unterricht von neun- bis zwölfjährigen Knaben gebrauchen kann. Das *Journal d'Instruction et de Récréation* (Paris) wird ebenfalls gelobt, aber ich kenne es nicht aus eigener Anschauung.

In den historischen Stücken, die Kühn aus der mittelalterlichen französischen Geschichte, „einer Art Heroenzeitalter der Franzosen", genommen hat, treten der deutschen Jugend gar manche Gestalten entgegen, für die sie sich leicht begeistern und ebenso viel, vielleicht mehr menschliches Interesse, als für die Nepotischen Feldherrn und Staatsmänner Athens und Roms, empfinden wird. — In den *Leçons de choses* führt Kühn „in sehr bescheidenem Masse ein Bild des Familien- und bürgerlichen Lebens" vor. Ich kann es nur billigen, dass er die deutschen Kinder mit den üblichen pedantischen, sprachmeisterlichen Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler über Schulgegenstände und Schulmoral verschont!

Kühn's *Lesebuch* ist ebenso eigenartig, vom Gewöhnlichen abweichend, wie seine kleine französische *Grammatik*, die ich früher in der *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.* (VII², S. 28 ff.) besprochen habe. Beide Schulbücher erfordern tüchtige Lehrkräfte, gründlich vorgebildete Fachmänner und sind in den Händen von Dilettanten, klassischen Philologen, Mathematikern u. s. w. unbrauchbar. Dies ist schon an sich ein grosser Vorzug. Denn solche Lehrbücher stören die Herren Dilettanten in der behaglichen Ruhe, die ihnen die Lektionsmethode gewährt, und muss sie selbst und die Herren Direktoren und Schulräte früher oder später zur Überzeugung bringen, dass der neusprachliche Unterricht — nicht leicht ist. — In den ersten zwei Jahren soll man, wie Kühn verlangt, zum grossen Teil mit dem Lesebuche allein unterrichten und die Grammatik nur nebenbei benutzen. Dem Lehrer, der bis jetzt der alten Methode gefolgt ist, aber sich davon lossagen möchte, zeigt er in den beigegebenen Schriften *Übungen zum französischen Lesebuche* und *Der französische Anfangsunterricht,* wie man die Gedichte und Lesestücke zu behandeln hat und damit und daneben auch die grammatischen Kenntnisse der Schüler allmählich fördern kann. Das alphabetisch geordnete *Vokabular* des Lesebuches ist mit einer genauen phonetischen Umschrift versehen, welche die häusliche Wiederholung des in der Klasse durchgenommenen Lesestoffes für die Aussprache wesentlich erleichtert. Die phonetischen Texte einiger Stücke in den „Übungen" gewähren dem Lehrer, der die französische Sprache mündlich noch nicht vollkommen beherrscht und im Studium der Lautphysiologie erst Anfänger ist, einen festen Anhalt und kommen ihm daher auch bei der lautlichen Behandlung der übrigen Stücke zu statten.

Möchten doch Schulen, die im Entstehen begriffen sind, oder alte Anstalten, an denen alle Lehrer der neueren Sprache der Reform

des Sprachunterrichts günstig oder wenigstens nicht abgeneigt sind, mit den Lehrbüchern von Kühn, dem Lesebuche und der Grammatik, in den 3—4 untersten Klassen einen ehrlichen, aufrichtigen Versuch machen! Wenn Wissen und guter Wille vorhanden ist, kann ein glänzender Erfolg nicht ausbleiben!

Nach der herkömmlichen Lektions- und Übersetzungsmethode muss einer wie der andere unterrichten: der Weg ist jedem von vornherein vorgezeichnet. Für den Einzelnen ist es daher sehr schwierig, ja fast unmöglich, davon abzuweichen, ohne den ganzen Unterricht zu verwirren und zu schädigen. Dagegen will die „neue" Methode dem Lehrer möglichst viel Freiheit lassen und verlangt von ihm gerade, dass er seine geistige Individualität im Unterricht zur Geltung bringen soll. Die Vorschläge, die Kühn in seinen „Übungen" für die Behandlung der Lektüre und der Grammatik macht, sind keine Vorschriften. Man braucht die Methode, die er in seinen Schriften empfiehlt und verteidigt, keineswegs in ihrem ganzen Umfange, in allen ihren Einzelheiten anzunehmen: trotzdem kann man mit seinen Lehrbüchern erfolgreich unterrichten, falls man seine Prinzipien im grossen und ganzen als richtig anerkennt. Die Wege, die zu demselben Ziele führen, können sehr verschieden sein. Aber man darf es nicht verschmähen, bei der Durchführung dieser Prinzipien im praktischen Unterricht von einander zu lernen, und man darf es nicht unterlassen, die dabei gewonnenen Erfahrungen mit einander auszutauschen. Daher sind Kühn's *Übungen zum Lesebuche* nebst seiner Schrift vom *Französischen Anfangsunterricht* auch für die Lehrer, die sein Lesebuch und seine Grammatik aus irgend welchen Gründen nicht einführen können, von grossem Nutzen und verdienen ihre Beachtung, falls sie es überhaupt mit der Reform des Sprachunterrichts ernst meinen. Diejenigen, die aus Überzeugung — nicht aus Bequemlichkeit — der alten Lektions- und Übersetzungsmethode ergeben sind und von einer Reform immer noch nichts wissen wollen, mögen von diesen Schriften wenigstens Kenntnis nehmen und sich davon überzeugen, dass der Vorwurf, den man der „Reformmethode" macht, „sie sei planlos, bonnenhaft, ungründlich, gewähre keine grammatische Sicherheit u. dgl.", unbegründet ist. Sie mögen die Übungen, die Kühn dem Lehrer an den ausgewählten Lesestücken und Gedichten anzustellen empfiehlt, ohne sie ihm im Unterrichte aufzuzwingen, vorurteilslos prüfen — und sie werden sich dann mindestens eingestehen müssen, dass diese Übungen gründlich durchdacht, sorgfältig erprobt und planmässig geordnet sind und alle auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten!

2. Während Kühn für einen der Führer der „stürmischen" Reformer gilt, gehört **Plattner** der gemässigten, vermittelnden Reformpartei an. Dieser Gegensatz ist aber kein prinzipieller. In der Theorie bekennt sich Plattner in seinem Aufsatze *Die analytische Methode im französischen Unterrichte* (Gymnasium, 1887), teilweise schon in seiner *Anleitung zum Gebrauch des Elementarbuchs der französischen Sprache* (1884) und in den Einleitungen seiner Lehrbücher im grossen und ganzen zu denselben Ansichten als Kühn, wenn er auch, was selbstverständlich ist, in Einzelheiten von ihm abweicht. Bei der praktischen Durchführung der Reformprinzipien in seinen Lehrbüchern zeigt er sich jedoch viel massvoller und konservativer, insofern er mit den einmal bestehenden Schulverhältnissen, den überkommenen Traditionen und der Rücksicht auf Einführbarkeit rechnet; zugleich geht er auch zaghafter und weniger konsequent zu Werke. Offenbar hat er es ur-

sprünglich nicht übers Herz bringen können, mit der herrschenden Lektionsmethode, mit der er gewiss ebenfalls seine Lehrerlaufbahn begonnen und die ersten pädagogischen Erfolge errungen hat, die ihm daher unbewusst lieb und wert geworden war, von vorn herein durchaus zu brechen. Thatsächlich haben sich seine Ansichten seit dem Jahre 1883, wo die erste Auflage seiner Schulgrammatik und das noch ganz nach dem Muster des klassisch-philologischen Prinzips der „formalen“ Bildung gearbeiete *Übungsbuch* erschienen sind, allmählich sehr geändert und sich immer weiter von dem unhaltbaren Standpunkte der alten Richtung entfernt. Infolge dessen hat er sich denn auch in der Praxis, in der Anwendung der Reformprinzipien, worin er anfangs noch weit mehr als in der Theorie schwankte und zögerte, dem Standpunkte Kühn's immer mehr genähert.

Selbst den Anforderungen der Lautphysiologie hat Plattner in der Umarbeitung der Lautlehre (in der zweiten Auflage) seiner *Schulgrammatik*, in dem Anhange der zweiten Auflage seines *Elementarbuchs*, der in der ersten Auflage noch fehlte, und im Anfang des grammatischen Teiles seines *Lehrganges der französischen Sprache für lateinlose Knabenschulen und für Mädchenschulen* (I. Teil) gerecht zu werden versucht. Freilich scheint er dies nur mit Widerstreben gethan zu haben; und man merkt es seinen Lehrbüchern an, dass sich der Verfasser erst ziemlich spät mit jener Wissenschaft befreundet und die etwa früher dagegen gefassten Vorurteile noch nicht völlig überwunden hat. Er spricht sich daher auch über den Wert und Nutzen der Phonetik für die Zwecke der Schule noch im Vorworte seines neuesten Lehrbuches, des „*Lehrganges*“, (S. V) mit einem gewissen Misstrauen aus: „Einseitige Betonung des Lautes, wie sie jetzt vielfach verlangt wird, heisst meines Erachtens *découvrir Pierre pour couvrir Paul.* Lag die Aussprache im Argen, so würde es mit der Orthographie bald noch schlimmer bestellt sein. Sprache und Schrift müssen neben, nicht hinter einander hergehen.“ Mit „der einseitigen Betonung des Lautes“ meint Plattner augenscheinlich die phonetischen Texte, die man jetzt häufig für den ersten Anfangsunterricht empfiehlt, und vielleicht auch die phonetische Umschrift neben den Formen in der Grammatik und neben den Vokabeln in den Wörterbüchern oder Vokabellisten. Die Besorgnis, die Plattner hegt, dass diese phonetischen Texte und eventuell auch die phonetische Darstellung einzelner Wörter und Formen der Erlernung der offiziellen Orthographie schaden müssten, ist nach meiner Überzeugung unbegründet. Eine möglichst vollkommene Sicherheit in der Aussprache bewirkt immer, dass die Schüler auch beim Schreiben aufmerksamer werden und Laut und Schrift genauer auseinanderhalten. Wenn sie beim Sprechen und Lesen deutsche und fremde Laute mischen, so entstehen gerade dadurch in ihren schriftlichen Arbeiten die meisten orthographischen Fehler. Diese Mischung deutscher und fremder Laute lässt sich bekanntlich im Klassenunterricht sehr schwer vermeiden. Aber sie kann durch Anwendung phonetischer Texte und durch Fernhaltung der gewöhnlichen Orthographie im ersten Anfangsunterrichte gänzlich verhütet werden. Der Übergang vom Lesen der phonetischen Schrift zu der offiziellen, der sogenannten etymologischen Schreibung mag mühselig sein; jedoch glaube ich, dass man die damit verbundenen Schwierigkeiten überschätzt. Ich selbst habe leider mit phonetischen Texten noch keine Versuche anstellen können, aber andere, denen mehr Zeit zur Verfügung steht, als dem neuphilologischen Lehrer eines humanistischen Gymnasiums, haben dies gethan und damit recht günstige Resultate erzielt, ohne besondere Übelstände wahrzunehmen.

Jedenfalls ist eine im Wörterbuch und in der Grammatik konsequent durchgeführte phonetische Umschrift, welcher der Schüler sofort den Unterschied von der üblichen Orthographie ansieht, für den schriftlichen Gebrauch der Sprache viel weniger gefährlich, als jene Vermengung von Phantasie- und phonetischer Schrift, wie sie Plattner gelegentlich zur Bezeichnung der Aussprache im *Elementarbuche* und in der *Vorstufe für das Elementarbuch* anwendet. Vgl. meine Besprechung *Zschr.* VIII[2], S. 180. Noch in der zweiten Auflage seines *Elementarbuches* (S. 5, Anm.) sagt Plattner z. B.: . . . *j'eus* u. s. w. ist also wie *j'us* zu sprechen.“ Der Schüler wird sich durch eine derartige Darstellung der Laute weit eher zu einem orthographischen Fehler verleiten lassen, als wenn er läse: „*j'eus* ist wie *žü* zu sprechen“, oder z. B., wenn man ihn lehrte: „Der Singular und die 3. Pers. Plur. jedes Imperf. hat die Endung *è*, geschrieben *ais ,ais, ait — aient,* u. dgl. Man braucht von ihm nicht zu verlangen, dass er neben der gewöhnlichen Orthographie phonetisch richtig schreiben lernt. Aber der Schüler soll wenigstens phonetisch richtig lesen lernen; und deshalb sind ihm phonetische Texte, an denen er sich im Lesen und Sprechen üben kann, und eine genaue lautliche Umschrift einzelner Wörter in der Grammatik und in den Vokabellisten, die ihm die häusliche Wiederholung oder Vorbereitung erleichtert, sehr nützlich, — viel nützlicher, als theoretische Erörterungen über die Lautlehre, wie sie Plattner den neuen Auflagen der *Grammatik* und des *Elementarbuches* und dem *Lehrgange* beigegeben hat. Solche Erörterungen haben für den Lehrer, der sich in seinem Unterricht darauf beziehen kann, mehr Wert als für den Schüler. Denn als selbständiger Lernstoff sind sie unnötig und überflüssig; und als Mittel zum Verständnis der Laute in Wörtern und Sätzen können sie für den Schüler nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie in einem wirklichen Zusammenhang mit dem eigentlichen grammatischen Teile und dem Wörterbuche stehen und zur Erklärung einer darin durchgehends und konsequent angewandten phonetischen Umschrift dienen. Diese ist uns Plattner sogar noch in seinem neuesten Buche, dem *Lehrgange*, schuldig geblieben. Allerdings sieht man hier schon einige phonetisch richtige Aussprachebezeichnungen, wie: S. 216 *un œuf (ǒf), les œufs (ǒ);* daneben aber liest man auch viele falsche oder ungenaue, wie S. 216 *la traduction (tion = ssion),* S. 226 *une expédition (t = ss),* S. 227 *la population (t = ss).* Warum zwei *s*, die nicht gesprochen werden? Plattner bezeichnet ja den entsprechenden weichen, tönenden Zischlaut mit *z*. Also genügt ein *s* in diesen Fällen.

Ausser dem kleinen Anhang, der die Lautlehre enthält (S. 231 bis 244) hat Plattner sein *Elementarbuch* in der vorliegenden zweiten Auflage durch eine Sammlung von meist kurzen, leichten Gedichten bereichert (S. 140—147). Leider fehlt dazu die Präparation, welche die Arbeit des Lehrers vermindern würde. Im übrigen hat der Verfasser wenig geändert, einiges im grammatischen Teile. Seit meiner Besprechung der ersten Auflage in der *Zeitschrift* (VIII[2], S. 178 f.) habe ich selbst Gelegenheit gehabt, das *Elementarbuch* im Klassenunterricht zu erproben, und dabei einige Mängel wahrgenommen oder, wenn ich sie bereits früher bemerkt habe, sie nun als solche stärker empfunden. Die französischen Lesestücke, welche den einzelnen Kapiteln der Übungen zu Grunde liegen, sind gerade am Anfang zu umfangreich, und ihre Einübung erfordert zu viel Zeit. Ich wiederhole daher meinen Wunsch, dass Plattner die Vorstufe, in der sich mehrere kleine, einfache Erzählungen befinden, bei einer neuen Auflage des *Elementarbuches* darin verarbeiten möge. Vgl. *Zeitschrift* VIII[2], S. 181.

Die ersten Lesestücke müssen nach meiner Ansicht möglichst kurz sein, damit die Schüler recht bald etwas Ganzes beherrschen, ihr Eifer nicht erlahmt und ihre Aufmerksamkeit und Neugierde rege bleibt, damit sie nicht durch die langwierige Arbeit, die das Übersetzen, Lesen, Einüben einer langen Erzähluug in Form von Fragen und Antworten u. dgl. verursacht, gleich am Anfang ermüdet werden, bevor sie zu einem neuen Stücke übergehen können. Ich bin deshalb im vorigen Semester meiner alten Gewohnheit gefolgt und habe eine kleine Fabel aus dem Lesebuche von Lüdecking für den ersten Unterricht genommen. Vergl. meinen Aufsatz über „das erste Lesestück" in den *Lehrproben und Lehrgängen,* herausgegeben von Frick und Richter, Heft IX. Ein anderes Mal gedenke ich mit einem der kleinen Gedichte in der zweiten Auflage des *Elementarbuches* einen Versuch zu machen, um daran zunächst die Aussprache zu üben. Was die zwei deutschen Übungsstücke B und C in den einzelnen Kapiteln betrifft, so finde ich, dass sie, besonders die ersteren, zu viel neue Wörter d. h. solche, die in den französischen Lesestücken (A) nicht vorhanden sind, bringen, so dass die Vokabellisten zu lang werden. Der Abschnitt C, eine zusammenhängende, freie deutsche Bearbeitung des bezüglichen französischen Stückes jedes Kapitels, ist für den Anfangsunterricht wenig geeignet. Ich glaube, dass man derartige Retroversionsübungen auf das zweite und dritte, vielleicht auf das dritte und vierte Unterrichtsjahr für eine Repetition des in Quinta resp. auch Quarta gelernten Stoffes verschieben und in diesem Falle das ganze *Elementarbuch*, abgesehen von den Übungen C, in zwei Jahren sogar im humanistischen Gymnasium beenden kann. Diese Stücke würden sich dann in Unter- und Obertertia für schriftliche Exerzitien verwenden lassen, da man, so lange die alten Reglements bestehen bleiben, von dieser Stufe an die Übersetzungsübungen nicht entbehren kann, die aber auch in dieser Form wirklich nützlich wirken können, ohne die Schüler übermässig zu belasten.

Die Einteilung des grammatischen Stoffes nach Kapiteln im *Elementarbuche* halte ich für weniger gut und vorteilhaft, als die systematische Anordnung, die in dem *Lehrgange* vorherrscht. Jene Einteilung hat mancherlei Unbequemlichkeiten für den Lehrer, der dadurch in seiner freien Thätigkeit gehindert wird. In meinem Unterrichte ziehe ich es vor, beim ersten Lesestücke mit der Einübung der wichtigsten und häufigsten Formen der Konjugation auf *-er*, von *avoir* und *être*, die Plattner erst im II. Kapitel des *Elementarbuches* gibt, zu beginnen und dann erst einen Teil des für den Anfang ungebührlich grossen grammatischen Lernstoffes des I. Kapitels (Artikel und Deklination) auf induktivem Wege durchzunehmen. An dieser Stelle sollten wenigstens die vielen Wörter mit *x* = *s* im Plural fehlen. Denn da nur zwei solcher Wörter *(dieux, animaux)* in der bez. Erzählung des I. Kapitels vorkommen, so können diese in der Form des Plurals neben der des Singulars als blosse Vokabeln gemerkt werden. Auch sonst ist die Verteilung des grammatischen Stoffes nicht immer praktisch. Z. B. ist es sonderbar, dass Plattner den verhältnismässig seltenen Konjunktiv (Kap. XXII) vor den Zahlwörtern (Kap. XXIII) und diese überhaupt so spät bringt. Der Lehrer muss sie alle oder teilweise viel früher, mindestens vor dem XVI. Kapitel, also im ersten Unterrichtsjahr, lernen lassen, besonders weil er damit sehr leichte und der Aussprache sehr förderliche Sprechübungen verbinden kann. Selbstverständlich könnte Plattner erwidern, dass es ja dem Lehrer unbenommen sei, bei der Auswahl der grammatischen Kapitel und der einzelnen Paragraphen derselben nach seinem Belieben, nach seiner eigenen pädagogischen Überzeugung zu verfahren. Gewiss.

Aber zweifellos ist ihm die Ausübung der Lehrfreiheit im *Elementarbuche* unnötigerweise erschwert oder jedenfalls nicht so leicht gemacht, als im *Lehrgange*, wo sich Plattner damit begnügt, bei den Übungsstücken auf die Paragraphen des systematisch geordneten grammatischen Teiles, welche nach seiner Meinung beim Durchnehmen der bezüglichen Stücke am besten zur Behandlung kommen, zu verweisen.

Auch in anderen Punkten ist der *Lehrgang* eine wahrhaft verbesserte Auflage des *Elementarbuches* und scheint mir daher nicht blos „für lateinlose Knabenschulen und Mädchenschulen", für die er speziell, wie der Titel angibt, bestimmt ist, sondern auch für Gymnasien und Realgymnasien zu passen. Denn die Nichterwähnung lateinischer Wörter und Formen ist, falls dies als Grund angeführt werden kann, kein stichhaltiger Grund, um den Gebrauch des *Lehrganges* auf lateinlose Schulen zu beschränken. Das Latein kann der Lehrer selbst, je nach der Anstalt, an der er unterrichtet, berücksichtigen oder unberücksichtigt lassen. Die vortrefflichen Eigenschaften, die den *Lehrgang* auszeichnen, machen dies Buch zur Einführung in jede Art von höheren Lehranstalten empfehlenswert. Die ersten französischen Lesestücke sind leichter und kürzer als im *Elementarbuche;* ebenso die entsprechenden deutschen Übungsstücke der Abschnitte B und C, weshalb auch die Vokabellisten weniger lang sind. Ferner gefällt es mir, dass innerhalb des *Lehrganges* Gedichte mit Lesestücken abwechseln und dass eine prosaische französische Version oder Ergänzung einiger dieser Gedichte (z. B. Nr. 62 *L'oiseau à la fenêtre,* Nr. 64 *Les vérités de Monsieur de la Palisse)* gegeben wird. Der Verfasser „hofft, dass beide Bücher sich in der Hand des Lehrers vielfach ergänzen werden und dass das Übungsmaterial des einen Buches auch dem Unterricht zu statten kommen wird, welcher nach dem anderen erteilt wird". (Vgl. Vorrede S. IV.) Möglicherweise beabsichtigt er, später bei der Herstellung einer dritten Auflage des *Elementarbuches* manche Vorzüge, die jetzt nur der *Lehrgang* besitzt, zu verwerten, ohne jedoch die Eigenart des älteren Buches, die sich aus seiner verschiedenen Bestimmung (für humanistische Gymnasien und Realgymnasien?) ergiebt, zu beeinträchtigen.

Der Aufzatz Plattner's im *Gymnasium* enthält einige interessante Notizen über die Geschichte der analytischen und synthetischen Methode im Unterrichte fremder Sprachen in Deutschland und auch in Frankreich und berichtet über die Erfahrungen, die er selbst mit der Anwendung der analytischen Methode im französischen Unterricht gemacht hat. Sehr lehrreich ist seine Behandlung eines Lesestückes *Dieu fait bien ce qu'il fait,* einer französischen Wiedergabe der bekannten Fabel Lessing's „Zeus und das Pferd". Die Herren Fachgenossen, die den betr. Artikel im *Gymnasium* noch nicht gelesen haben, mache ich besonders auf die daselbst zusammengestellten sieben Bearbeitungen dieser Fabel aufmerksam, von welchen die erste von Plattner selbst herrührt, der darin absichtlich die grössten Schwierigkeiten der Vorlage entfernt hat, ohne den Text unfranzösisch zu machen. Die sechs übrigen Bearbeitungen sind von Tertianern seiner Anstalt in Château-Salins angefertigt worden. „Da es Arbeiten von französisch redenden Schülern sind, sollen sie nicht als Masstab des von Tertianern Erreichbaren gelten. Doch glaube man nicht, dass bei deutsch redenden Schülern die Schwierigkeiten zu gross sind" *(Gymn. V*[5], S. 162). Diese Bearbeitungen können wenigstens als Beispiele dienen, indem sie zeigen, wie derartige Übungen auch in rein deutschen Schulen angestellt werden müssen, und mögen zugleich beweisen, dass sie Aufwendung von Zeit und Mühe eher verdienen, als jenes beständige Übersetzen aus dem Deutschen in die fremde Sprache, dem

man einen so hohen Grad von „formaler“ Bildungskraft zuzuschreiben pflegt, womit aber noch niemand „französisch“ schreiben gelernt hat.

Die zweite Auflage der *Französischen Schulgrammatik* von Plattner weist gegenüber der ersten[1]) beträchtliche Änderungen auf. Für die *Lautlehre*, die ursprünglich zum grossen Teil nichts weiter als eine Buchstabenlehre war, sind in der neuen Auflage die Resultate der wissenschaftlichen Phonetik, für die *Formenlehre* die der historischen Grammatik in angemessener Weise benutzt worden. Die Hinzufügung des Stammes bei den sog. unregelmässigen Verben scheint mir eine nicht geringe Verbesserung zu sein. Den Gebrauch der ganzen Grammatik, besonders aber der Syntax, die zuerst ziemlich unübersichtlich war, hat Plattner durch das bedeutend erweiterte Register (18 statt 4 Seiten) sehr erleichtert. Ferner hat er die Trennung des Unwesentlichen vom Wesentlichen im *Lernstoffe* durch Druck und Scheidelinien noch mehr als zuvor durchgeführt, so dass die Grammatik in dieser Hinsicht speziell als Schulbuch an Brauchbarkeit gewonnen hat. Die Nummern der Paragraphen sind vielfach verändert worden; aber Plattner hat durch Beifügung der entsprechenden Nummern der ersten Auflage dafür gesorgt, dass sich diese auch noch neben der zweiten in der Klasse verwenden lässt.

Leider hat die Eile, mit der der Verfasser hat arbeiten müssen, um die notwendig gewordene neue Auflage möglichst schnell herzustellen, manche argen Druckfehler verursacht, von denen nicht alle im Verzeichnis berichtigt worden sind. Z. B. S. 68, Z. 21 v. u. *fouvrir* statt *couvrir*, S. 151, Z. 1 v. u. *Quoi* statt *Qui*. — Beim Durchblättern finde ich eben auf S. 37 eine nicht ganz richtige Bemerkung über das sog. euphonische (vermittelnde) *d* resp. *t* (Anm. 7, unten): „In letzterem Verb *(coudre)* wurde ausnahmsweise (?) *d* zwischen (ausgefallenem) *s* und *r* eingeschoben, während sonst (?) *t* eingeschoben ist, z. B. *connaî(s)tre, naî(s)tre.*“ Das *s* ist in den zwei Fällen verschieden: im ersten Falle ist es *z* (tönend), geschrieben *s* (Stamm *cous-)*, im zweiten ist es *s* (tonlos), geschrieben *ss* (Stamm *connaiss-, naiss-)*. Da die Schüler aus Plattner's *Lautlehre* den phonetischen Unterschied von *z* und *s* kennen gelernt haben müssen, braucht er bei diesem Lautgesetz keine Ausnahme anzunehmen: Zwischen *s* + *r* wird die tonlose Dentalis *(t)*, zwischen *z* + *r* die tönende Dentalis *(d)* eingeschoben. Das zwischen *l* + *r*, *n* + *r* kein *t*, sondern ein *d* eingefügt worden ist *(moudre*, St. *moul-; feindre*, St. *feign-, fein-; tendre* = lat. *tenerum* etc.), erklärt sich ebenso leicht: Die lingualen Mittellaute *l* und *n* (urspr. gesprochen = lingual. *n)* sind tönend, und ihnen steht das dental-linguale *d* als tönender Konsonant am nächsten.

Gewiss könnte man noch mancherlei andere Mängel anführen; die meisten derselben wird der Verfasser selbst nach längerem Gebrauche des Buches, durch eigne Erfahrung und Erkenntnis finden oder schon gefunden haben. Aber im allgemeinen kann man von der zweiten Auflage behaupten, dass sie sich von der ersten, die schon unbedenklich eine gute Leistung zu nennen war, sehr vorteilhaft unterscheidet. Man ist daher zu der Hoffnung berechtigt, dass es Plattner in späteren Auflagen gelingen wird, seine Schulgrammatik in jeder Beziehung immer mehr zu vervollkommnen. Infolge der vielen Änderungen, die er in der zweiten Auflage vorgenommen hat, ist sie noch umfangreicher als zuvor geworden, und ich glaube fast, dass sie deshalb in der neuen Gestalt schon weit über die Ziele der meisten Schulen hinausgeht. Sie mag vielleicht in

[1]) Vgl. meine ausführliche Besprechung in der *Zeitschrift* V^2, 192 ff., 227 ff.; VI^2, 55 ff.; VIII^2, 162 ff.

Realgymnasien gebraucht werden können. Für humanistische Gymnasien und die meisten anderen Anstalten ist sie wegen des überreichen Materials, für Oberrealschulen und ähnliche Anstalten, weil sie auf das Latein bezug nimmt, ungeeignet. Man dürfte daher Plattner raten, dem Beispiele Lücking's zu folgen und aus seinem Buche zwei Grammatiken prinzipiell verschiedener Art zu machen: 1) eine streng wissenschaftliche, ausführliche Grammatik für Lehrer und Studierende, in der er die Ergebnisse der Phonetik und der historischen Sprachwissenschaft in noch höherem Grade verwerten müsste, aber auch seinem Lieblingsstudium, der Beobachtung und Erforschung des neuesten Sprachgebrauchs, einen noch weitern Spielraum gewähren könnte; 2) einen Auszug aus dieser Grammatik, eine wahre Schulgrammatik, in der er alle unwesentlichen Dinge weglassen müsste, und zwar — am besten — in zwei verschiedenen Ausgaben, von denen die eine den Bedürfnissen der lateinlosen Schulen angepasst sein müsste und, ohne die wissenschaftliche Grundlage aufzugeben, keine „lateinischen Floskeln“ bringen dürfte. Diese Ausgabe würde eine Fortsetzung zu dem *Lehrgange* — für lateinlose Anstalten —, die andere eine Fortsetzung zu dem *Elementarbuche* — für Realgymnasien und humanistische Gymnasien — bilden. Vom dritten, resp. vierten Unterrichtsjahre an könnte neben der systematischen Schulgrammatik ein Übungsbuch mit nur zusammenhängenden Stücken zur Einübung der Syntax, etwa eine verkürzte und verbesserte Auflage des von mir in *Zschr.* VIII², S. 177 f. angezeigten Plattner'schen Buches, nebenhergehen, solange Übersetzungsübungen durch unsere Reglements erzwungen werden. In den zwei oder drei ersten Jahren reicht das *Elementarbuch*, resp. der *Lehrgang* vollkommen aus. Auf die „herrlichen“ Einzelsätze sollte Plattner ein für allemal verzichten und sie den Vertretern und Lobrednern der „formalen“ Bildung, jenes undefinierbaren Begriffs, — also den klassischen Philologen der alten Richtung und ihren neuphilologischen Nacheiferern überlassen!

3. **Ulbrich's** *Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten* wird sich wegen des vermittelnden Standpunktes, den der Verfasser, wie Plattner, einnimmt und ebenso geschickt, wie dieser, durchzuführen versteht, unter den Lehrern, die der Reform des Sprachunterrichts geneigt, aber noch nicht mit voller Überzeugung ergeben sind, viele Freunde erwerben. Auch wird es die Anhänger der herrschenden Übersetzungsmethode, da es derselben einige Zugeständnisse macht, nicht abschrecken, sondern sogar manche von ihnen, die schon schwanken, für die Sache der Reform gewinnen. In seiner Einrichtung gleicht es im allgemeinen mehr dem *Elementarbuche*, als dem *Lehrgange* von Plattner. Der grammatische Stoff ist, wie die Lektüre und das Übungsmaterial, ebenfalls nach Kapiteln geordnet, aber ist bei Ulbrich etwas weniger umfangreich, als bei Plattner, und lässt sich zusammen mit den Lesestücken und den dazu gehörigen Übungen, wie es mir scheint, noch leichter in zwei Jahren bewältigen. In einer Hinsicht hat Ulbrich's *Elementarbuch* mehr Ähnlichkeit mit dem *Lehrgange:* Einige Kapitel bringen Gedichte statt der gewöhnlichen Lesestücke, und diese sind auch meist kürzer, als in dem andern Buche.

Die Phonetik hat Ulbrich in einer kleinen Einleitung zum grammatischen Teile, *Von den Lauten und Buchstaben*, berücksichtigt. Aber auch er gebraucht keine phonetische Umschrift; selbstverständlich fehlen phonetische Texte.

Über die Verwendung der deutschen Übungsstücke, die sich auf die vorhergehenden Lesestücke beziehen und ziemlich lang, aber doch so

zusammengestellt sind, dass sie die am Ende des Buches angefügten Vokabellisten nicht vergrössern, sagt der Verfasser folgende beherzigenswerte Worte (Vorwort, S. III f.): „Dann erst (d. h. nach Durchnahme des Lesestückes und des darauf bezüglichen Kapitels der Grammatik) werden die deutschen Übungssätze durchgearbeitet. Dieselben sind aber nicht dazu bestimmt, von dem Schüler der Reihe nach ins Französische übersetzt zu werden, sondern sie sollen dem Lehrer nur das Material bieten für die verschiedenartigen Übungen, durch welche er die Regeln der Grammatik und das aus dem Lesestück gewonnene Sprachmaterial seinen Schülern einzuprägen wünscht; und zu diesem Zwecke dürfte es in einer lebenden Sprache, in der zuerst das Verständnis der gesprochenen fremden Laute zu erstreben ist, angemessener sein, den Inhalt der deutschen Sätze den Schülern in französischer Sprache vorzusagen, ihn wiederholen und übersetzen zu lassen, als nach der alten Methode des Lateinunterrichts Satz für Satz in die fremde Sprache zu übertragen", — wodurch, wenn ich mir den Zusatz erlauben darf, im mündlichen Unterricht der lebenden Sprachen die Laute derselben jämmerlich misshandelt werden und die Aussprache der Schüler auf immer verdorben zu werden pflegt!

In einem „Anhange" (S. 92—102) bietet Ulbrich einiges Material zu Sprechübungen: Anschauungsstoffe *(L'école, la ville, les parties du corps* u. dgl.) und leichte geographische Lesestücke. In einem dieser Stücke, *L'Allemagne* (S. 94), findet sich ein ärgerliches Versehen, das vielleicht von der flüchtigen Benutzung eines vor dem Jahre 1866 verfassten französischen Leitfadens der Geographie herrührt: „. . . *L'Empire d'Allemagne se compose de quatre royaumes . . . Il comprend en outre six grands-duchés, . . . trois villes libres (Hambourg, Brême et Francfort sur le Mein [!!!])* . . " Zu beachten ist auch der Druckfehler (die Bindestriche fehlen) und zwei Zeilen weiter: *Allemagn* statt *Allemagne.*

4. Die *Elementargrammatik der französischen Sprache* von **J. Aymeric** und **Th. de Beaux** hat folgenden Inhalt: I. Lautlehre und Rechtschreibung, S. 1—24, — auf phonetischer Grundlage —; II. Elementargrammatik und Formenlehre, S. 25—59, — nach Wortarten geordnet —; III. Methodisches Übungsbuch, — in 28 Lektionen, zum grössten Teil nach dem Muster der Plœtz'schen Methode —: I. Teil, Aussprache, S. 60—82, II. Teil, Formenlehre S. 83—152; zum Schluss zwei Wörterverzeichnisse: IV. nach Lektionen, V. alphabetisch.

Von dem Programm der Reformpartei haben die Verfasser seltsamerweise nur die eine Forderung, die sich auf Verwertung der wissenschaftlichen Phonetik für den Schulunterricht bezieht, prinzipiell und konsequent erfüllt. Leider haben sie in ihrem übertriebenen Eifer diese eine These zu sehr als Hauptsache ihrer Aufgabe aufgefasst und daher den theoretischen Teil der Phonetik weit über Gebühr ausgedehnt. Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beurteilt, ist ihre *Lautlehre* eine gute, sorgfältige Arbeit, wie man sie von Kennern der französischen Aussprache, welche die phonetische Litteratur gründlich studiert haben, erwarten kann. Der Lehrer findet darin manche wertvolle Belehrung. Aber für den Schüler ist sie beinahe unbrauchbar. Ihre erstaunlich ausführlichen, umständlichen Angaben über die Hervorbringung der Laute sind in einem Elementarbuch — und überhaupt in einem Schulbuch — ungehörig und zwecklos. Die Verfasser hätten sich damit begnügen sollen, in einem sehr kurzen Abriss dem Lehrer einen Anhalt für seine eignen lautphysiologischen Erörterungen, den Schülern für das Verständnis der phonetischen Umschrift zu gewähren, die fast durchweg neben den Vokabeln (aber nicht in dem alphabetischen Wörterverzeichnis)

und häufig neben den Formen (selten in Teil II) und in dem phonetischen Text einer kleinen Erzählung (S. 82) angewandt worden ist. In dieser Transskription haben sie die Silbenlänge und den Wortaccent unbezeichnet gelassen, weil sie „der mündlichen Überlieferung seitens des Lehrers“ Vertrauen schenken. Warum überlassen sie ihm aber nicht auch die physiologische Erklärung der einzelnen Laute, deren Kenntnis und Beherrschung bekanntlich für den nichtfranzösischen Lehrer viel leichter zu erwerben ist, als gerade eine genügende Sicherheit in bezug auf die Silbenlänge und den Wortaccent, weil diese infolge des schwankenden Nachdrucks *(word-stress)* beständig wechseln? — Im übrigen ist die Umschrift meist genau; ein wesentlicher Vorzug derselben besteht darin, dass die eine Lauteinheit bildenden Wortgruppen im Satze und bei grammatischen Formen, die, graphisch und sprachhistorisch betrachtet, analytisch sind, aber sich in der wirklichen, gesprochenen Sprache dem Entwickelungsstadium der Synthese nähern (vgl. *j'ai‿eu* = *žéü* mit *j'aurai* = *žòré)* zusammengedruckt sind. Auf einige Mängel oder Versehen, die vielleicht nur dem Drucker zur Last zu legen sind, möchte ich die Verfasser aufmerksam machen:

S. 1. In der „Übersicht der Laute und der dafür üblichen Schriftzeichen“ kann man nicht erkennen, in welchen Wörtern ein *á* oder ein *à*, ein *é* oder ein *è*, ein *ó* oder ein *ò* anzunehmen ist.

S. 10. *J'aurai* = *žòré* hat hier den *ò*-Laut, auf S. 69 den *ó*-Laut *(žóré)* u. a. a. O. — Der Vokal *in beige, peigne* ist als *é* bezeichnet. Es ist ein *è*.

S. 24, Z. 17 v. u. *un avis important*. In der Umschrift fehlt das *n* von *un*.

S. 66, Z. 10, 11 v. u. *les aigles sont grands* Das erste *s* muss als *z*, nicht als *s* dargestellt werden.

S. 84, Z. 19 v. o. *ai-je? (éž)*. Das *e* = *ai* ist in der Frageform nicht geschlossen, sondern offen. u. m. a.

Es ist sonderbar, dass Aymeric und de Beaux, die offenbar „leidenschaftliche“ Phonetiker sind, in der *systematischen Elementargrammatik* (II) beim Besprechen der Formveränderungen fast nur das Schriftbild berücksichtigen.

Im methodischen Teile (III) herrschen bis Lektion 18 die französischen und deutschen Einzelsätze, zum Teil in ihrer abschreckendsten Gestalt *à la Ollendorff*, Sätze ohne innern Zusammenhang und meist banalen Inhalts, vor. Erst von Lektion 19 an (im ganzen sind es nur 28 Lektionen) haben die Übungsstücke einen zusammenhängenden Inhalt, der jedoch nicht immer angemessen ist: z. B. in Lektion 28 der Dialog zwischen Lehrer und Schüler über die Verben auf *cer, ger, oyer, uyer, ayer, eyer*. Sprechübungen über grammatische Gegenstände sind nach meiner Ansicht zu verwerfen, weil sie die Erkenntnis derselben bei Schülern, welche die fremde Sprache nicht beherrschen, nicht fördern, sondern eher hindern und verdunkeln. Auch gibt es für diesen Zweck wahrlich viele andere Stoffe, die interessanter sind und die Schüler mehr anregen, sich im Gebrauch der fremden Sprache zu versuchen.

Einige Übungen, welche die Verfasser vorschlagen, — Umformungen der gegebenen Texte mit verschiedenem Numerus oder verschiedener Person u. dgl. — sind zu billigen. Das Buch hat manches Gute, soweit es von der herrschenden Übersetzungsmethode abweicht. Aymeric und de Beaux haben sich redlich bemüht, „die Hauptforderung der Phonetiker — Erlernung der Sprache am französischen Texte — zu erfüllen, ohne darüber diejenige der Grammatiker — planmässiges, stufenweises Einüben der Formenlehre und Syntax — zu vernachlässigen.“ Aber es ist ihnen

nicht gelungen, ein einheitliches Werk, ein Werk aus einem Guss zu schaffen. Ihre *Elementargrammatik* macht vielmehr den Eindruck, als ob sie das Buch erst nachträglich aus einzelnen, zu verschiedenen Zeiten nach verschiedenen Gesichtspunkten und Anschauungen gearbeiteten Bruchstücken zusammengefügt hätten. Auch zeigt sich schon in den erwähnten Worten, mit denen sie ihre Vorrede beginnen, eine merkwürdige Unklarheit, die jedenfalls der Ausführung ihres Planes am verhängnisvollsten gewesen ist. Der Gegensatz zwischen Phonetikern und Grammatikern ist in der Weise, wie ihn die Verfasser hinstellen, falls man unter Grammatikern etwas anderes als „Grammatisten“ versteht, nicht vorhanden. Die Phonetiker betrachten die Grammatik von einem besondern, ihnen eigentümlichen Standpunkte aus, und um jene an sich berechtigte Forderung — „planmässiges, stufenweises Einüben der Formenlehre und Syntax“ — zu erfüllen, bedarf man keineswegs der Lektionsmethode und ihrer unzähligen zusammenhangslosen Einzelsätze, deren Aymeric und de Beaux nicht entbehren zu können glauben. Dies beweisen mehrere der oben besprochenen Lehrbücher!

5. Der Verfasser des *Französischen Sprach- und Sprechbuches auf etymologischer Grundlage* gehört zu jenen Pseudoreformern, welche die Lärmtrommel der Reform des Sprachunterrichts am lautesten ertönen lassen, deren Freundschaft und Unterstützung aber der Sache der wahren Reform mehr schadet, als die Feindschaft und Opposition ihrer schlimmsten Gegner, weil sie, ohne die nötigen Kenntnisse zu haben, durchaus mitreformieren und etwas Neues schaffen wollen und sich dabei, Falsches mit Richtigem mischend, die ärgsten Blössen geben. Das Vorwort beginnt mit einem heftigen Angriff gegen die herrschende Methode, die einerseits „hinter den formalen Zwecken des Unterrichts die praktischen Ziele desselben geradezu verschwinden lasse“, andererseits „auch die formalen Zwecke verkenne und in einer falschen Richtung suche“. „Wo steckt nun aber der Fehler? Meines Erachtens darin, dass der fremdsprachliche Unterricht ein Jahr zu früh begonnen wird, dass die Elementarbücher gar zu einseitig nur an das Gedächtnis appellieren und die Verstandesentwickelung durchaus vernachlässigen, dass sie namentlich ganz ausser Acht lassen, dass die lebenden Sprachen zum Sprechen da sind, nicht bloss zum Eindrillen von unverstandenen Formeln, Regeln und orthographischen Finessen, und dass die Anforderungen, wie sie bei unseren Prüfungen gestellt zu werden pflegen, dieser allzu mechanischen, geisttötenden Richtung ganz wesentlich Vorspann leisten“. Diese Stelle habe ich wörtlich angeführt, um zu zeigen, dass sich **Lonhard** — man gestatte mir den Ausdruck! — den Jargon der Reformer ganz und gar zu eigen zu machen verstanden hat. Den einen Teil ihres Programmes — Betonung der Sprechübung, des zusammenhängenden Lesestückes und der Poesie im Anfangsunterricht — hat er auch wirklich nach dem Vorgange Kühn's, aus dessen Lesebuche er mehrere kindliche Gedichtchen entlehnt hat, durchgeführt. Die Sprechübungen beziehen sich bei ihm hauptsächlich auf das alltägliche Leben, besonders auf das Schulleben. Diesen Stoff hält Lonhard für den natürlichsten und besten im Anfangsunterricht: eine Ansicht, die ich nicht ganz teile. Einige der Übungen, die sich auf Schulgegenstände, von den Schülern selbst wahrgenommene Dinge, also direkte Anschauungsstoffe beziehen, wie *Le tableau noir* (S. 84) u. ä., scheinen mir zwar passend, dagegen andere, die grammatische Fragen betreffen, z. B. *Place des membres de la phrase* (S. 83), eine grammatische Satzanalyse in französischer Sprache (S. 38), ungeeignet. Vgl. oben Nr. 4.

Im allgemeinen muss man anerkennen, dass der Verfasser, der

wahrscheinlich ein erfahrener Sprachlehrer ist, — er nennt sich selbst „Reallehrer in Reutlingen und russischer Dolmetscher" — bei der Verfolgung des einen Zieles des elementaren Sprachunterrichts, des praktischen, nicht ungeschickt verfahren hat. Leider hat er sich aber mit diesem Erfolge nicht begnügt, sondern auch dem anderen Ziele, der „Anregung des Verstandes" und der Bekämpfung der „allzu mechanischen, geisttötenden Richtung" nachgestrebt. Einer solchen Aufgabe sind seine Kräfte nicht gewachsen gewesen. Vergebens sucht man in seinem Buche eine wirkliche „Anregung des Verstandes" bei der Behandlung der Aussprache und der Formenlehre: es bewegt sich hier in dem alten Geleise.

Der Verfasser hat weder die Ergebnisse der Phonetik benutzt noch die der historischen Grammatik in verständiger, sachkundiger Weise verwertet. Dagegen bestrebt er sich in den Vokabellisten der Lektionen oder Paragraphen und manchmal bei einzelnen Formen „durch thunlichste Berücksichtigung der Etymologie (in einem Elementarbuche!!) den Verstand anzuregen"; „das Wort soll mehr als Glied seiner Familie erscheinen; soweit thunlich soll auch auf die Identität des französischen Wortes mit dem lateinischen hingewiesen werden, was auch dem Nichtlateiner (!!) in sehr vielen Fällen mannigfache Anregung gewährt und das Verständnis wesentlich erleichtert" (Vorwort S. 4).

Lateinische Etymologien, darunter vulgärlateinische und latinisierte germanische, daneben auch griechische, in einem Elementarbuche sogar für lateinlose Schulen, — dies ist sonderbar genug! Noch sonderbarer ist die ungeheuere Unwissenheit, die Lonhard dabei bekundet, die Unverfrorenheit, mit der er die abgeschmacktesten Etymologien zu Tage fördert, und die Sucht, auf einem Gebiet, von dem er nichts versteht, zu glänzen! Von der lateinischen Quantität hat er eine sehr dunkle Vorstellung: Er schreibt z. B. *hŏmo, păter* (S. 11), *schŏla* (S. 12), *jŏcus* (S. 18), *hăbē* (S. 19), *infāns, bŏnus* (S. 23), *frŏns, dēns* (S. 36), *rectīs angŭlīs*, *imprīmĕre, contīnĕre* (S. 63) u. dgl. m. Seine Kenntnis des Griechischen, das er, um möglichst gelehrt zu scheinen, mit Vorliebe auch dann anführt, wenn entsprechende lateinische Wortformen vorhanden sind (z. B. S. 71 *Εὐρώπη*), ist sehr verdächtig: S. 16 „*διάλογος*, vgl. *dia* = *duo, deux*, zwei . . ." Seine völlige Unkenntnis der romanischen Philologie beweisen folgende Etymologien:

S. 11: „*ce, cet* und *cette* von *ecce,* siehe da!"
S. 17: „*s'asseoir* = *assidēre.*"
S. 20: „*elles seront* = *(ess)erunt.*"
S. 53: „*que* = *quae*" (= Neutr. Pron. Interr.).
S. 68: „*accompagner* = *ad compānem reddĕre.*"
S. 73: „*J'étais* etc. = *eram* etc."
S. 74: „*le rève . . . (rêver)* = *re* und *éveiller.*"
S. 87: „*empècher* = *en* und *pêcher* darüber auffangen, *ressembler* = *res* Sache und *simulāre* ähnlich machen;" u. a. m.

Mit diesen und ähnlichen wunderbaren Etymologien will der Herr Reallehrer und russische Dolmetscher der „allzu mechanischen, geisttötenden Richtung" des Sprachunterrichts entgegenarbeiten. Die Anhänger der wahren Reform mögen ausrufen: „Mit unseren Gegnern werden wir fertig. Aber Gott behüte uns vor solchen Freunden!"

A. Rambeau.

Ciala, O., *Französische Schulgrammatik mit Übungs- und Lesestücken.* Untere Stufe, 3. Aufl.; Mittlere Stufe 3. Aufl. bearbeitet von H. Bihler. Leipzig, B. G. Teubner, 1887. VIII und 133; VI und 208 S. 8⁰.

Der französische Unterricht an badischen höheren Schulen gilt mit Recht seit Jahren als einer der am besten entwickelten in Deutschland. Die meisten Forderungen pädagogischer Radikalen, welche thatsächlich zu verwirklichen sind, sind hier bereits **vor** Aufkommen des aufdringlichen Reformgeschreis auf Anregung des Herrn Oberschulrats von Sallwürk in aller Stille an den Gymnasien und den meisten Töchterschulen durchgeführt worden. Dass von einem Lehrer in badischem Schuldienst extreme Neuerungen empfohlen wurden, darf auf die eingeführten badischen Reformen ja kein falsches Licht werfen. Oberschulrat von Sallwürk hat in dieser *Zeitschrift* (IX^2, Seite 52 und 53) bereits den Standpunkt der Fachbehörde festgestellt. Hier genügt ein Hinweis auf den Aufsatz von H. Bihler über die analytische Methode im ersten Heft des *Gymnasium,* Jahrgang 1886.

Da aber die ausführlichen Instruktionen für Lehrer des Französischen an badischen Gymnasien in den anderen Teilen Deutschlands leider noch unbekannt sind, so sollen im folgenden aus den von Oberschulrat von Sallwürk veranlassten Verordnungen vom 26. Mai 1882 und 1. September 1887 die Hauptpunkte hervorgehoben werden, welche beweisen mögen, wie aufmerksam die badische Oberschulbehörde den Fortschritt des neusprachlichen Unterrichts verfolgt und wie ablehnend sie allen zweifelhaften und nebelhaften Neuerungen gegenüber sich verhält.

Seit sechs Jahren besteht die analytische Methode, die vom Lesestück statt von der einzelnen Vokabel oder grammatischen Erscheinung ausgeht, für den Anfangsunterricht (wohlgemerkt!) an allen Gymnasien. Gedichte oder Fabeln als erste Lektüre zu benützen wird als unzweckmässig erachtet, ebenso der hin und wieder beobachtete Brauch, bereits in den ersten Stunden Sätze und Wörter zu Hause memoriren zu lassen. Auf Liaison im weiteren Sinne wird zur Erzielung des richtigen *Accent* grosses Gewicht gelegt, daher auch auf Taktsprechen ganzer Klassen.

Dem Skandieren der Verse, welches aus der Lektüre lateinischer und griechischer Poesie gar zu gerne auf die französische übertragen wird, soll von vorn herein entgegen gewirkt werden. (Über die Artikulationsgymnastik vgl. Lange in *Zschr.* VIII^1, 147 ff.)

Wenn auch von Sekunda ab das Lesen der Originalschriftsteller zu beginnen hat, so kann (mit Rücksicht auf die Ministerialverordnung vom 2. Oktober 1869) für oratorische Stücke und lyrische Poesie eine besondere Chrestomathie nicht entbehrt werden. Zu beginnen ist mit historischer Prosa, wofür *Voltaire's Charles XII*[1]), *Ségur's Histoire de Napoléon et de la grande armée* der Behörde am geeignetsten erscheinen. Raisonnierende und philosophische Geschichtsschreibung *(Thiers, Guizot, Montesquieu, Voltaire's Siècle de Louis XIV)* wird nach Prima verlegt. Von Unterhaltungslektüre ist nur *Souvestre* und *Xavier de Maistre* zuzulassen, das Konversationslustspiel nur wenn

[1]) Auf gelegentliche Anfrage wurde dem Ref. der mündliche Bescheid, dass an massgebender Stelle auf den *Charles XII* kein besonderes Gewicht gelegt werde.

es die Zeit zulässt und es ohne Schädigung der der klassischen Tragödie und besonders Molière zuzuwendenden Aufmerksamkeit möglich ist. Minder wichtige, aus Gründen der szenischen Konvenienz eingeflochtene Partien können überschlagen werden, damit die Übersicht über das Ganze der Komposition nicht Not leide.

Die in unteren Klassen im Anschluss an die Lektüre begonnenen kleinen Sprechübungen müssen von Sekunda ab in der Art weitergeführt werden, dass das in einer Stunde gelesene jeweils in der nächsten französisch rekapituliert zu werden pflegt. Weiter braucht, nach den Intentionen der Badischen Schulbehörde, der mündliche Gebrauch der Fremdsprache nicht getrieben zu werden. Man geht wohl hierbei von der richtigen Voraussetzung aus, dass solchergestalt vorbereitete Schüler im Bedürfnisfall das gesprochene Wort genügend verstehen und nach Aneignung des einschlägigen Vokabelschatzes auch rasch imstande sind, den Anforderungen der alltäglichen Konversation zu genügen. Hierfür stehen dem Referenten zahlreiche Beispiele aus der Praxis (Baden-Baden) zu Gebote.

Die schriftlichen Übungen beginnen in Quarta (das Französische beginnt nämlich bei uns erst in dieser Klasse mit 4 Stunden, während III. und II. je 3 Stunden haben) und zwar mit Diktaten, die dem Text des behandelten Lesestückes entnommen sind. An diese reihen sich Stile an, deren Text gleichfalls an den des Lesestückes sich eng anschliesst und erst allmählich sich freier gestaltet. Mit Einzelsätzen zur Einübung der Regeln kann im zweiten Semester begonnen werden, vorausgesetzt dass Wort- und Phrasenmaterial der Lektüre entnommen ist. In den Oberklassen sind die Stiltexte, wie in dem klassischen Unterricht, aus der Lektüre zu gewinnen; für Abiturientenarbeiten die Texte aus Autoren zu entnehmen, die der Schule fern liegen, wird in der Verordnung als unzulässig bezeichnet.

In der Etymologie wird Mässigung empfohlen. Altfranzösische und andere romanische Idiome soll man nur zur Erklärung des Überganges des lateinischen zum neufranzösischen Laut heranziehen. „Es hat überhaupt“, heisst es wörtlich in der Verordnung, „keine Etymologie einen Zweck und Nutzen, welche der Schüler nicht selbst mit Hilfe der auf analytischem Wege gewonnenen Gesetze des Lautwandels konstruieren kann. Dass blosse Raten nach zufälligen Ähnlichkeiten muss frühzeitig abgeschnitten, das Zusammenstellen der analogen Fälle dagegen fleissig geübt werden“. Längere etymologische Exkurse in die Lektüre der Oberklassen einzuflechten wird als schädlich für die Lektüre sowohl, als für die etymologische Unterweisung bezeichnet. Dagegen sollen von Anfang an in diskreter Weise, aber mit aller Strenge und Genauigkeit etymologische Beobachtungen angestellt werden, um auf diesem Wege nach und nach die Lautgesetze zu erwerben, welche in Oberklassen den Schüler in Stand setzen, nicht zu schwere und fernliegende Etymologien ohne grossen Zeitaufwand selbständig zu finden. Schon die Behandlung der *verbes irréguliers* erfordert die Bekanntschaft mit den Lautgesetzen.

Von allgemeinem Interesse dürfte der Schlussabschnitt der Verordnung sein, welcher eine kleine Konzession an die Phonetiker enthält: „Wenn auch die Forderung vieler moderner Phonetiker, systematische Kurse in Phonetik dem Unterricht voranzuschicken, aus pädagogischen Gründen abgewiesen werden muss, und der Vorschlag, für den Anfangsunterricht in lebenden Fremdsprachen statt der in der historisch gewordenen Orthographie gedruckten Lesetexte nur solche in phonetischer Lautschrift den Schülern vorzulegen, aus wissenschaftlichen und metho-

dischen Gründen im Gymnasium nicht angenommen werden kann,[1]) so steht doch fest, dass die moderne Lautwissenschaft für die Aussprache dem Lehrer Hilfen an die Hand giebt, welche nur zum Nachteil dieser immer noch zu wenig gepflegten Seite des Unterrichts unbenützt bleiben könnten. Empfehlenswert scheint der Versuch, heisst es dann, aus den Büchern von Passy und Sweet figurierte Texte lesen zu lassen, ohne dass der Schüler dieselben in der üblichen Orthographie daneben sieht. Für solche, etwa in Obersekunda gelegentlich vorzunehmenden Übungen genügen zwei Exemplare des Buches, welche für die Lehrerbibliothek angeschafft werden könnten, eins für die Hand des Lehrers und das andere für den gerade lesenden Schüler". — Schliesslich werden der Lehrerbibliothek verschiedene Werke aus der neueren Litteratur zur Anschaffung empfohlen: A. G. Havet, *Le Français enseigné par la pratique;* Ferd. Brunot, *Précis de gramm. hist* („zur Zeit das beste Kompendium dieser Art für Laut-, Formen- und Satzlehre"); F. Beyer, *Das Lautsystem des Nfrz.;* Western, *Engl. Lautlehre für Studierende und Lehrer;* Paul Passy, *le français parlé;* Sweet, *Elementarbuch des gesprochenen Englisch.*

Das Lehrbuch, welches seit der Einführung der analytischen Methode an badischen Gymnasien in Gebrauch ist und ausser an denselben fast nirgends eingeführt worden zu sein scheint, ist die von Bihler umgearbeitete Schulgrammatik mit Lesestücken von Ciala, welche in dieser *Zeitschrift* von verschiedenen Fachmännern, auch vom Unterzeichneten mehrfach besprochen wurde (VI², 231 ff.). Dass dieses Lehrbuch bei anerkannten Vorzügen allen Anforderungen, die man an ein Hilfsmittel für einen in oben angegebener Art zu gestaltenden Sprachunterricht stellen darf, völlig genügt, kann Referent nicht unbedingt zugeben.

Ein Hauptmangel scheint uns zunächst das Fehlen geeigneter Lesestücke für die allerersten Anfänge zu sein. Will man wirklich die Aussprache den Intentionen der Behörde gemäss am Lesestück einüben, so wird man bald empfinden, dass sämtliche Lesestücke der Unterstufe für den Anfang zu schwer sind. Dieser Mangel, der in der 2. Auflage geradezu unerträglich war, hatte sogar manche Anstalten veranlasst, neben der Ciala'schen *Grammatik* das *Lesebuch* von Meurer in Quarta einzuführen. Beim Erscheinen der dritten, uns vorliegenden Auflage hoffte man, dasselbe entbehren zu können. Wir geben nun zur Probe das erste der Prosalesestücke:

Le Renard et les Raisins. — Un renard passait tout près d'un jardin. Il aperçut de beaux raisins à une treille. Il s'arrêta un instant et admira les raisins. Il en aurait volontiers fait son repas. Mais il continua son chemin en disant: „Je n'en veux pas, ils sont trop verts". Les raisins étaient bien mûrs, au contraire; mais la treille était trop élevée, et il ne pouvait pas y grimper.

Hier soll der Quartaner ausser *oi, oin, gn* — um uns der gewöhnlichen Schrift zu bedienen — so ziemlich alle vorkommenden Laute auf einmal kennen lernen, und diese giebt ihm gleich das nächste Stück. Plattner's

[1]) Uns dünkt gerade die Forderung der Phonetiker, die hier mit Recht verworfen wird, gänzlich unzutreffend, da ja nicht die historische Orthographie die Lernenden in der Aneignung der richtigen Aussprache hindert, sondern die aus der Muttersprache bezw. dem heimatlichen Dialekt gewohnten Laute, die falsche Mund- und Zungenstellung. Gegen diese einseitige Betonung des Lautes hat sich auch Plattner in der Einleitung zu seinem vortrefflichen *Lehrgang der frz. Sprache* ausgesprochen. Vgl. auch Eidam: *Phonetik in der Schule?*

Lehrgang, W. Ricken's *Elementarbuch,* Mangold und Coste's *Lese- und Lehrbuch* geben uns dagegen wahre Muster von Lesestücken für den Anfänger, ganz abzusehen von Deutschbein's *Vorstufe zum methodischen Irving-Macaulay-Lesebuch* für reifere Schüler.[1])

Einen zweiten Hauptmangel an Ciala-Bihlers Schulgrammatik muss Referent darin erblicken, dass die deutschen Übungssätze ausser allem Zusammenhang mit der Lektüre, — was vielleicht nicht ganz zu umgehen war, — und ganz besonders mit den französischen Übungssätzen stehen. Dass jene Sätze überdies in der Mittelstufe häufig zu schwierig sind, hat Ref. von badischen Kollegen mehrfach beklagen hören, dies aber durch eigene Erfahrung nicht bestätigt gefunden. Man braucht nur die schwierigeren Sätze, namentlich die sehr geeigneten zusammenhängenden Abschnitte am Schluss der §§ 1—21, für die Repetitionen in Obertertia aufzusparen. Alle Einzelsätze zu übersetzen oder gar zu schreiben, würde ohnehin unmöglich sein. Die mitunter ungeschickte Auswahl oder Fassung der Sätze ist übrigens dazu angethan, den Feinden der auch unseres Erachtens zur Einübung der Grammatik unerlässlichen Einzelsätze neue Angriffspunkte zu gewähren. Nur einige Beispiele aufs Geratewohl:

I. Unterstufe. § 14, 3 *le pigeon n'avait-il pas le cou noble et beau?* § 29, 4 *la démocratie ou l'aristocratie a-t-elle gouverné l'État romain?* § 30, 9 *On avait trouvé une vieille voie de l'empire romain.* Dann eine Reihe von Wunschsätzen wie § 36, 1 *Que j'eusse trouvé le père royal* (vgl. § 36, 2, 3, 5; § 38, 3; § 40, 1—4; § 38, 10 etc. etc.). § 49, 3 *Qui mériterait ce prix plus que ton loyal arbitre?* § 71, 2 *Rendez-moi mon palefroi, monsieur le comte, cria le pèlerin, rendez-le-moi* u. dgl. mehr. — II. Mittelstufe. Zu den grammatischen Regeln: *C'était trop bête de se laisser mourir* (S. 19). Ferner § 8, 18: *je dus rire aux éclats lorsqu'il me faisait ses propositions.* § 14, 15: *C'est une femme confite en dévotion.* — § 14, 17: *il médit de l'éducation classique, il défend les jésuites toujours et partout.* § 8, 6: *Les femmes savantes ne s'aperçurent pas que les soi-disant marquis étaient des valets de chambre.* — § 14, 18: *Elle pleurait la pauvre femme et maudissait les courses lointaines de son mari.* u. dgl. mehr. — Zahlreiche Beispiele aus der englischen Geschichte und Litteratur (Sheridan, Lord Byron, Shelley etc.), hingeworfene Urteile über Erscheinungen der französischen Litteratur, die der Schüler nie kennen lernen wird — (über La Bruyère § 19, 8; über Pascal's Provinciales § 35, 5 u. dgl., die Urteile über La Fontaine, Racine, Corneille mögen noch hingehen, obschon auch § 35, 11 recht unpassend ist) — müssen den Lernenden anfremden und zur Nichtbeachtung des Inhalts geradezu verleiten. Durch wie viele Länder und Völker, durch wie viele Zeitalter der Schüler in jedem Paragraphen gejagt wird, wäre interessant zusammenzustellen. Nächst Plœtz dürften unseres Erachtens wenige Bücher einen derartigen Mischmasch bieten. Soll denn der französische Sprachunterricht nicht vorzugsweise französische Stoffe verarbeiten?

---

[1]) Wie hoch die badische Oberschulbehörde den an allen Gymnasien bestehenden fakultativen Unterricht im Englischen stellt, geht aus dem Erlass hervor, in welchem für den Fall, dass derselbe nur teilweise zustande gekommen wäre, von den Direktionen eine Erklärung verlangt wird, „aus welchem Grunde diese für alle Gelehrtenschulen sehr wichtige Einrichtung nicht hat getroffen werden können". — In gleichem Sinne sprach sich über die Wichtigkeit des fakultativen Unterrichts im Englischen bei der 1887er Pfingstversammlung badischer Gymnasiallehrer Direktor Uhlig-Heidelberg in seinem Vortrag über die Einheitsschulfrage aus.

Aus einzelnen der obigen Muster — von den aus der Unterstufe angeführten sind die meisten von Bihler neu eingesetzt! — geht zugleich hervor, dass es mit der idiomatischen Korrektheit einiger Mustersätze nicht zum besten steht, was Referent bereits in seinen Besprechungen der ersten und zweiten Auflage betont hatte. Die dritte Auflage der Mittelstufe ist in dieser Hinsicht besser, weil ein anderer Nationalfranzose in dieser Zeitschrift eine Blütenlese aus der Bihler'schen Bearbeitung veröffentlicht hat (Aymeric, *Zschr.* VIII² 181 ff.). Einige beanstandete Sätze hat Bihler indes mit Recht festgehalten, z. B. § 6, 17; § 18, 5. Wir verzeichnen aber noch als anrüchig beispielsweise § 36, 9: *un livre curieux serait celui dans lequel on ne trouverait pas de fausseté.* Die dritte Auflage der Unterstufe bedarf im erhöhtem Masse der Durchsicht, wenn Unkorrektheiten wie *est-il sonné midi?* (§ 10, 8), *où consuma-t-il son bien?* (§ 47, 7) vorkommen, — zahlreiche andere Beispiele haben wir in Herrig's Archiv (78, 472 ff.) beigebracht; hier ist es unmöglich, Druckfehler vorzuschützen: *consumer* ist in ähnlicher unpassender Verbindung als Vokabel zu § 32, 12 der Mittelstufe angegeben. Überhaupt verleiten manche deutsche Übungssätze, bezw. die zu denselben angegebenen Vokabeln zu falschen, oder wenigstens unschönen Übersetzungen. Auch hier sollen einige Beispiele genügen, da an dieser Stelle niemand eine vollständige Fehlerliste erwarten wird. Etwas sprachwidriges käme bei Übersetzung von § 72, 14 ich suchte sie, statt *je les ai cherchées* (Partizipregeln waren noch nicht da) heraus; ebenso § 62, 11 sehr reich an (Gen.) Gemälden, also *riche de tableaux?!* Ferner fordern die Klammerangaben zu folgenden Fehlern heraus: *votre promenade de matin* (38, 18), *le roi même* (statt *lui-même* 37, 14); *as-tu enfin trouvé moyen?* (statt *un moyen)*; *Napoléon, empereur de France* (23, 20); *Étiez-vous dans la terre* (= auf dem Landgut (§ 11, 19); *matin* statt *matinée* § 19, 12 und 14 u. ö. Allzu ängstlich wird oft durch Klammerangaben die Anwendung von *personne, rien, aucun* in negativen Sätzen verlangt, in welchen *quelqu'un* und *quelque chose* auch am Platze wären, was unnötigerweise den Schüler verwirrt, so § 75, 2; § 75, 16 der Unterstufe. § 2, 32 der Mittelstufe und öfter. Das gleiche gilt von *je n'ai garde* statt *je me garde* im Wörterverzeichnis zu § 2, aus demselben Grunde ist *ne faire* § 14, 35 der Mittelstufe überflüssig. Zu unrichtiger Übersetzung verleiten auch mehrere Klammerangaben der Mittelstufe, z. B. § 2, 23, wo *allassiez* statt *iriez,* § 23, 22, wo Konj. statt Inf. verlangt wird; auch der Konj. § 27, 22 dürfte nicht mustergiltig sein; § 37, 16 verlangen die Klammern etwas unfranzösisches durch einen Druckfehler steht (—) statt [-]; § 22, letzte Zeile, § 18, 31. — Recht ungelenkes Französisch käme bei Übersetzung von § 9, 20 heraus, wo es heisst: „Als Galilei seine Meinung abgeschlossen hatte *(G. après avoir),* dass die Erde sich bewege, brach [er] in die Worte aus *(éclater!)* etc.;" ebenso § 17, 29, wenn nicht Passiv gesetzt wird; nicht minder § 18, 29, wo *tour* statt *tournure* ausdrücklich angegeben ist; § 18, 38 sollte hinter „Studium" plur. stehen; zu schlechtem Französisch verhelfen abermals die Klammern zu § 21, 10 (es käme heraus: *telle est sa tyrannie sur le cœur, son pouvoir pour arracher des larmes).* Wozu § 4 *repas de Sardanapale* für lukullisches Mahl angegeben ist, begreifen wir nicht, da *repas de L.* viel gangbarer ist. Unrichtig gibt das Vokabular zu § 13 *de temps à temps* statt *de temps en temps* oder *de temps à autre* an; *sortir de maladie* ist eine unglückliche Umschreibung für genesen (§ 23, S. 98). Ferner ist § 34, 18 „desselben" in [—] zu schliessen; § 21, 27 kann man unmöglich erraten, dass „hiessen" durch *faire* zu geben ist; ohne Hilfe kann kein Tertianer § 8, 38 und 9, 18 richtig wiedergeben; *je voudrais* wird bereits § 2, Satz 32 als bekannt vorausgesetzt; § 9, 18 wird jeder übersetzen *et il n'avait pas de p.* statt *et*

qu'il n'avait pas de p.; § 32, 35 sollte entweder „Gesellschaftsspiel" im Wörterverzeichnis angegeben, oder Gesellschafts in [ ] geschlossen sein; § 34, 22 hat der Verfasser seine französische Vorlage falsch übersetzt: es sollte heissen „um das ihrige demselben anzupassen". Dergleichen Nachlässigkeiten wird ein längerer Gebrauch des Buches noch mehr zu Tage fördern. Manche Übungssätze sind z. B. unrichtig eingereiht. So sind die Sätze § 27, 28—30 offenbar aus § 28 hierher verirrt, ebenso § 3, 17 aus § 5; § 24, 1, 5, 6, 11, 20, 21 aus § 22; § 12, 25 aus § 13 oder 14 u. dgl. So geringfügig dieser letztere Mangel milderen Beurteilern erscheinen mag, sie dürften unseres Erachtens sich nicht durch drei Auflagen hindurchschleppen, zumal wenn zwischen der ersten und der dritten ein Zeitraum von fünfzehn Jahren liegt (1872—1887), zwischen der zweiten und der jetzigen ein solcher von fünf Jahren.

Als weitere Nachlässigkeit ist das getreue Festhalten an zahlreichen alten Druckfehlern zu rügen (Mittelstufe wenigstens ein Dutzend, z. B. S. 180, 178, 153, 147, 143, 110 zweimal, 107, 86, 91, 112), wozu noch die unvermeidlichen neuen hinzukommen, die Referent selbstverständlich nicht zu sammeln gesonnen ist. Auch die mangelhaft bearbeiteten Wörterverzeichnisse zu den Lesestücken der Mittelstufe sind getreulich herübergenommen, in denen z. B. am Schluss der Mittelstufe Vokabeln wie *outil* und *voie,* die in der IV gelernt sind, wiederholt werden, während zu den meisten Lesestücken das doppelte und dreifache Quantum von Vokabeln diktirt werden muss, als im Anhang angegeben. Dies mussten wir z. B. in einer guten Obertertia für die Prosastücke No. 14 und 32, für die Gedichte No. 4 und 5 thun. Mit der Phrase von einer sehr sorgsamen und geduldigen Präparation — damit scheint Bihler S. IV der Unterstufe die vom Referenten *a. a. O.* erhobenen und hiermit wiederholten Vorwürfe entkräften zu wollen — ist hier nicht gedient: wir erwarten entweder keine Wörterverzeichnisse zu den Lesestücken oder vollständige. Andererseits leistet sich der Herausgeber in der Unterstufe den Luxus doppelter Vokabeln häufig: *la ville* § 2 und 27, *le lait* § 6 und 61, *fait* § 6 und 37, *hiver* § 17 und 28, *chambre* § 13 und 21, *vrai* § 21 und 47, *brebis* § 4 und 25, *métier* § 29 und 69, *château* § 13 und 30, *le mille* § 27 und 41, *douleur* § 17 und 42, *Londres* § 24 und 43, *mort* § 24 und 43 etc. Ferner heisst dort, um nur einiges herauszugreifen, *le sixième* der siebente (S. 22), bei der Jahreszahl S. 118 unten fehlt *dix* vor *neuf.*

Der Lesestoff der Mittelstufe ist um zwei geeignete Prosastücke und drei Gedichte (Brizeux und Coppée) vermehrt. Ob er nunmehr für die beiden Tertien ausreicht, muss erst die Erfahrung zeigen. Wünschenswert auch für die mittlere Stufe wäre die in der unteren durchgeführte Einteilung längerer Lesetücke in numerirte Abschnitte, oder eine Numerierung der Zeilen von 5 zu 5. Bei den wichtigeren Autoren könnte die Lebenszeit zugefügt werden, z. B. Béranger, Victor Hugo, Mignet, Musset.

Nach einer so ausführlichen Desiderienliste wäre es ungerecht, die Vorzüge des grammatischen Teiles und die bei der neuen Auflage angebrachten Verbesserungen und Vereinfachungen nicht lobend anzuerkennen. Gerade diesen Vorzügen, die seiner Zeit die Behörde zur Einführung der Ciala'schen Lehrbücher statt des in dieser Beziehung noch überaus primitiven Plœtz bewogen, hat der neue Bearbeiter seine Aufmerksamkeit hauptsächlich zugewandt. Die Ciala'sche *Schulgrammatik* ist unseres Wissens auch die einzige, deren Regeln sich mit den besten neueren Lehrbüchern, dem Lücking'schen und dem Plattner'schen messen dürfen (vgl. *Zschr.* V², 192 ff.; 227 ff.; VI², 55 ff.; VIII², 162 ff.). Mit Recht wurde sie daher von Aymeric a. a. O. als *la mieux faite* unter den ihm vorliegenden bezeichnet, während ein Rezensent der *Zschr. für höheres*

Schulwesen (Jahrg. 1883, 40) dieselbe sehr ungerechterweise als „gänzlich verfehltes Lehrmittel" qualifiziert. In der Beschränkung des Lehrstoffes will Bihler noch immer nicht konsequent werden: beim Verb giebt er zu viel (was soll z. B. *apparoir* und *chaloir?)*, bei der Syntax des Nomens findet sich z. B. *le mouche* = der Spion, während ganz häufige Erscheinungen keine Erwähnung fanden, was Rez. bei Besprechung der zweiten Auflage bereits gerügt zu haben glaubt. Auch hier wäre entweder noch mehr wegzulassen gewesen, oder es hätte Bihler in allen Teilen eine relative Vollständigkeit anstreben sollen. Noch manche Wünsche hätte Ref. bezüglich der Grammatik auf dem Herzen, — z. B. eingehendere Berücksichtigung der Satzstellung, der Wortbildungslehre, der Stilistik, frühzeitigere Behandlung des Teilungsartikels und namentlich des Verbum etc., — aber sat prata biberunt! Er schliesst diese Besprechung mit dem Wunsche, dass Bihler im Interesse des französischen Unterrichts auf die Vervollkommnung des tüchtigen Lehrbuchs künftighin grössere und gleichmässigere Sorgfalt verwenden möge. JOSEPH SARRAZIN.

Schulausgaben.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller *für den Schulgebrauch und die Privatlektüre.* Ausgaben Velhagen & Klasing. Bielefeld und Leipzig. 1886. 1887.

Prosateurs français. 63. Lieferung (Doppelausgabe). Ausg. A. Mit Anmerkungen unter dem Text. *Expédition d'Egypte et Campagne de Syrie par P. Lanfrey.* Auszug aus *Histoire de Napoléon Ier*, herausgegeben von E. Paetsch, Oberlehrer am Realgymnasium zu Potsdam. Mit einer Übersichtskarte. XIV u. 95 S. kart. 75 Pf. — Der Text ist dem X. und XI. Kapitel des ersten Bandes der bei G. Charpentier, Paris 1880, erschienenen Ausgabe der Werke Lanfrey's entnommen, Kürzungen haben bei den Bemerkungen des Verfassers stattgefunden. Wir erkennen in der Ausgabe eine zweckmässige Vermehrung der Schriften, welche zu den kanonischen gerechnet zu werden verdienen, und stimmen dem Herausgeber bei, der sie für die Prima, auch wohl für die Obersekunda unserer höherer Lehranstalten angemessen hält. Die sachliche Erklärung ist zweckentsprechend, sprachliche Bemerkungen treten mit Recht nur spärlich auf und auch in einer im allgemeinen unbedenklichen Form, wenn auch gegen einzelne Angaben sich Bedenken erheben dürften; z. B. zu der Stelle S. 51: *il lui semblait que . . . l'armée . . . fût dans une position à ne pas avoir besoin de retraite*, wo bemerkt wird: „der Infinitiv mit *à* nach Substantiven bezeichnet eine denselben beigelegte Eigenschaft". Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, dass der Infinitiv mit *à* in solchen Fällen eine attributive Stellung einnimmt, so weist doch die Bedeutung von *à* auf den Begriff des Zweckes, der Bestimmung, der Folge hin: „so dass".

64. Lieferung (Doppelausgabe). Ausgabe A. *Voyage en Orient par A. de Lamartine.* In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Lambeck, Professor am Ludwigs-Gymnasium zu Köthen. II. Teil: *Syrie — Galilée — Jérusalem.* 130 S. kart. 75 Pf. — Man vergleiche unsere Besprechung der 60. Lieferung, der wir nichts Wesentliches zuzusetzen haben. Die Weidmann'sche Ausgabe (Korell) ist nur einmal in den Anmerkungen (S. 78, Anm. 2) zitiert, obgleich deren Benutzung mehrfach in deutlicher Weise ersichtlich ist, z. B. S. 81, Anm. 1; es hätte sich empfohlen, dem suum cuique entweder in einer

kurzen Erwähnung der Einleitung oder durch den Beisatz „Korell“ in jedem einzelnen Falle gerecht zu werden. Die grammatischen Bemerkungen sind mitunter nicht präzis genug gefasst, z. B. S. 46, 1. „Bei *côté* mit *de* kann man (wie bei *part)* fragen: woher? wohin? und wo?“ Doch eigentlich nur woher?, wenn auch das woher? sich alsdann im Fortgange der Bewegung, bei der der Lateiner und Franzose nur den Ausgangspunkt im Auge hat, nach deutscher Auffassung zu einem wo? und schliesslich zu einem wohin? fortsetzt. — S. 47, 1 findet sich die Anm.: „*Le chacal l'emportait et l'égorgeait:* hätte ihn . . . — In lebhafter Ausdrucksweise kann an Stelle des zweiten Konditionals das Imperfekt stehen. Das Imperfekt bezeichnet aber zugleich, dass etwas sofort geschehen sein würde.“ Ich nehme Anstoss an dem „sofort.“ Eher könnte ich mir die Erklärung in Knebel-Probsts *Franz. Schulgr.*[17] S. 194, 3 gefallen lassen, nach der das Imperfekt meist dann eintritt, wenn von einer Thatsache die Rede ist, die nahe daran war zu geschehen, als der im bedingenden Satze erwähnte Umstand verhindernd eintrat. Mir erscheint es besser dem Sinne des Indikativs des Imperfekts zu entsprechen, wenn die Thatsache als eine solche bezeichnet wird, die mit unfehlbarer Bestimmtheit, Gewissheit geschah, wenn u. s. w.

65. Lieferung (Doppelausgabe). Ausgabe A. *Discours choisis de Mirabeau.* Mit Anmerkungen z. Schulgebr. herausgegeben von Dr. Emil Grube, Oberlehrer an der Sophienschule zu Berlin. 1886. IX u. 163 S. kart. 90 Pf. Wörterbuch dazu 63 S. brosch. 30 Pf. — Die Anzeige der vorliegenden Ausgabe kann eine Vergleichung mit der in 3 Heften (1877—1878, Berlin, Weidmann'sche Buchh.) von H. Fritsche besorgten Ausgabe der *Ausgewählten Reden Mirabeau's* nicht wohl umgehen. Die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule ist jedenfalls dafür massgebend gewesen, dass Dr. E. Grube es sich als Aufgabe stellte (oder ihm die Aufgabe gestellt wurde), eine Auswahl der Reden Mirabeau's in einem kleinen Bändchen zusammenzufassen. Dass die Stellung dieser Aufgabe auf einer richtigen Erwägung beruht, dürfte der Umstand beweisen, dass von dem ersten Heft der Fritsche'schen Ausgabe die 2. Auflage vorliegt, es wahrscheinlich aber noch sehr lange dauern wird, bis von dem zweiten und dritten Heft neue Auflagen notwendig werden. Es ist dies jedoch zu beklagen, weil in dem zweiten Heft die bedeutsame Rede: *sur le droit de paix et de guerre* und in dem dritten die auch z. B. in Wildermuth's *Franz. Chrestomathie* aufgenommene: *sur la mort de Franklin* sich finden, deren Bekanntschaft man dem Schüler doch gern vermitteln möchte: alle 3 Hefte aber mit einer Schülergeneration zu lesen ist unmöglich, darum war es für eine Schulausgabe nach den bisher gemachten Erfahrungen geboten, das was von den Reden Mirabeau's für den Schüler am meisten Wert hat in einem Bande zu geben; ich kann mich auch nach der Lektüre dieses Bandes mit der für den Schüler getroffenen Auswahl wohl einverstanden erklären, er würde demnach nunmehr die Schulausgabe der Reden Mirabeau's werden können, nur ist allerdings sehr zu wünschen, dass der Lehrer zugleich im Besitze der Fritsche'schen Ausgabe sei, die nach anderem Plane gearbeitet an ihrem Wert durch die Grube'sche Bearbeitung nichts verloren hat. Dieselbe enthält S. 1—27 einen von Fritsche nur in Mirabeau's Leben (Heft I, S. 25) erwähnten *Discours sur la représentation illégale de la nation provençale* einschliesslich des ebendaselbst erwähnten Absagebriefes vom 3. Februar 1789, bietet damit eine nicht uninteressante Ergänzung. S. 38—48 wird die Rede *sur la vérification des pouvoirs* unter III. mitgeteilt, die bei Fritsche unter I. mit dem Titel: *sur la proposition d'envoyer des commissaires au clergé et à la noblesse qui re-*

fusaient de se réunir dans la salle commune (18. Mai 1789: bei Fritsche Druckfehler 18. Mai 1788) eingeführt wird. Eine genaue Vergleichung des Textes der beiden Ausgaben hat Folgendes ergeben. Fr.: *Le Chapelier;* Gr. immer: *Chapelier.* Fr. p. 32: *Ce dernier avis, plus conforme aux principes.* Gr. p. 39: sonst ebenso, aber mit Weglassung von *conforme;* er gibt dazu die Anm.: „mehr in Übereinstimmung mit den Prinzipien u. s. w." erklärt also ganz so als ob *conforme* dastände. Fehlt *conforme* nicht etwa bei seinem Gewährsmann infolge eines Druckfehlers? Die Erklärung, welche Gr. gibt, verlangt mindestens noch eine weitere Begründung. Fr. p. 32: *un décret très solennel;* Gr. p. 39: *un décret solennel.* Fr. p. 33, 1 gibt eine Erklärung zu *les conséquences,* die mindestens sehr wünschenswert. Nach *une déclaration de la noblesse* fehlen bei Gr. p. 40, Z. 3 die Worte *encore plus impérative que celle dont nous fûmes accueillis hier; une déclaration* wohl nur der Raumersparnis halber, da auch hier eine Erklärung notwendig gewesen wäre, oder ists ein Druckfehler? Fr. 33, Z. 8 u. 9: *de nous déclarer assemblée nationale.* Gr. 49, Z. 9 u. 10: *de nous déclarer l'Assemblée nationale.* Fr. 34, 12 ff.: *lorsqu'ils ne daignent laisser entrevoir qu'ils pourront s'y prêter qu'après avoir dicté . . .* Gr. 41, Z. 4 u 5: sonst ebenso, nur *qu'ils ne pourront . . .* Verlangt nicht der Sinn gebieterisch die Tilgung des *ne?* Gr. 42, 2: *décision* Druckfehler für *dérision.* Fr. 35, 2: *différent* Druckfehler für *différend.* Gr. 43, 4: *qu'il se consacre* für Fr. 35, 6: *qu'elle consacre,* worin einen Sinn zu bringen ich mich früher vergebens bemüht habe. Fr. 35, 18: *la cause populaire.* Gr. 43, 20: *la cause du peuple.* Die Anmerkungen Fr.'s 35, 10) und 35, 11) sind für das Verständnis des Textes nicht wohl zu entbehren. Fr. 35, 2 v. u.: *répondre ce que nous ne pouvions pas répondre.* Gr. 44, 15 f.: *repondre ce que nous ne voulions pas repondre.* Fr. 36, 5: *cela ne l'est-il plus aujourd'hui?* Gr. 45, 1: *cela ne l'est-il pas aujourd'hui?* Fr. 36, 11 v. u.: *encouragera le parti.* Gr. 45, 2 v. u.: *encouragera ce parti.* Gr. 46, 4 wiederholt nach *séparer);* das Wort *scission.* Gr. 46, Anm. 5 erklärt die Bedeutung von *investis* nicht. Nach *prêtez-lui de vos forces* fehlen bei Gr. 46, 6 die Worte: *parce que vous avez besoin de ses forces;* und nach *leurs exemptions* Gr. 46, 15 das Wort *pécuniaires;* schreibe etwa: „so werdet ihr mit seiner vollen Furchtlosigkeit belehnt werden, so wird euch seine volle Furchtlosigkeit in den Schooss fallen. Fr. 37, 2: *on nous flatte* Druckfehler für *on vous flatte.* Fr. 37, Anm. 16 zu *subdélégués* wird bei Gr. ungern vermisst. Fr. 37, Anm. 17: aus der Bedeutung „naturgemäss" entwickelt sich die Bedeutung „wirklich, thatsächlich," vgl. Gr. 47, Anm. 1: *physiquement* thatsächlich. Fr. 38, 13: *sûres de leur force.* Gr. 48, 13 f.: *sûres de leurs forces.*

In der Rede V: *sur la sanction royale* hat Gr. mehrere Stellen gestrichen, das wäre vielleicht mit dem Zweck der Ausgabe zu entschuldigen, indessen ist es wünschenswert, auf die eine oder andere Weise zu bezeichnen, dass solche Streichung vorgenommen ist.

Rede VI: *sur la contribution patriotique du quart des revenus* findet sich bei Gr. in einer etwas anderen Fassung, die ein anschaulicheres Bild der wirklichen Verhandlung bietet. Die Anmerkungen sind im allgemeinen angemessen, die sachliche Erklärung hätte, wie wir gesehen haben, hin und wieder etwas mehr bieten können, während die sprachlichen Bemerkungen bei dem Schriftsteller, der nur für eine gute Prima sich eignet, wohl eine Beschränkung vertrugen.

65. und 67. Lieferung. (Doppelausgabe.) Ausgabe A. *Le siècle de Louis XIV par Voltaire.* I. Vom Tode Mazarin's bis zum Frieden von Ryswick. (Kap. VII — XVII.) 205 S. kart. 1,20 M. II. Der spanische

Erbfolgekrieg. Im Auszuge mit Anm. zum Schulgebrauch herausgegeben von Oskar Schmager, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gera. 1887. 176 S. kart. 1,20 Mk.

Die Ausgabe unterscheidet sich von der musterhaften Pfundheller's (Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. Geh. 2,10 M. und 2,25 M.) durch den etwa um die Hälfte verringerten Umfang, weshalb auch der Preis um die Hälfte niedriger gestellt werden konnte, ein Umstand, der mich (leider) einmal dazu veranlasst hat, die Göbel'sche Ausgabe: *Voltaire, Guerre pour la succession d'Espagne*, geh. 60 Pf., einzuführen. In diesem Falle hatte ich Gelegenheit, die Pfundheller'sche, in den gegebenen Kapiteln unverkürzte, Ausgabe zu vergleichen und musste fast immer bedauern, dass gerade für den Schriftsteller charakteristische Stellen weggelassen waren: ebenso könnte auf die vorliegende Ausgabe, deren Text ich in der Beziehung mit dem Pfundheller's verglichen habe, dessen Kritik (im Vorwort seiner Ausgabe S. V, Anm.) der Ausgabe des *Siècle* etc. par J. Genouille, Paris 1869, Delalain, Anwendung finden: „Diese letztere Ausgabe gibt freilich die beste Anleitung, wie eine solche *édition classique* nicht zu machen ist. Der Herausgeber schaltet mit der souveränsten Willkür über das Werk des Autors und lässt einfach alles aus, was ihm von seinem engherzigen Standpunkt aus unangemessen erscheint — und dessen giebt es nicht wenig.“ Indessen wollen wir mit dem Herausgeber dieserhalb nicht allzusehr rechten, die ganze Einrichtung der *Prosateurs* für Schulzwecke verlangte solche Kürzungen gebieterisch, die Ausgabe, wie sie vorliegt, ist immerhin geeignet ihren Zweck zu erfüllen, die Anmerkungen sind meist angemessen.

68. Lieferung. Ausgabe A. *Histoire de Charles XII par Voltaire.* Auszug in einem Bande. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Otto Ritter, Oberlehrer an der Sophienschule zu Berlin. Mit einer Übersichtskarte. 1887. 184 S. kart. 90 Pf. Wörterbuch besonders 79 S. 30 Pf.

Vgl. Band II dieser *Ztschr.* S. 553 f. Die die Grammatik betreffenden Anmerkungen lassen auch in der vorliegenden Bearbeitung, die einem von verschiedenen Seiten laut gewordenen Wunsche nach einem verkürzten Texte von *Voltaire's Charles XII* ihre Entstehung verdankt, zu wünschen übrig, namentlich hätte vieles durch Verweisung auf die Grammatik erledigt werden können.

69. Lieferung. Ausgabe A. *Histoire d'Aladdin par Antoine Galland.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von E. Schmid, Direktor der städtischen höheren Töchterschule zu Potsdam. 1887. 184 S. kart. 1,20 M. Wörterbuch besonders 38 S. 20 Pf. Der Herausgeber erklärt die betreffende Erzählung aus *Tausendundeine Nacht* als eine nach Sprache und Inhalt vortrefflich zur Schullektüre geeignete. Der Inhalt ist allerdings derart, dass ich die Lektüre für höhere Töchterschulen nicht geradezu verbieten möchte, obgleich sich mancherlei Bedenken dagegen erheben lassen. Wenn aber schon nach dieser Seite hin wohl die Befürchtung laut werden dürfte, dass durch solche Lektüre der Raum für inhaltlich angemessenere Stoffe verengt wird, so wird nach der sprachlichen Seite hin jene Befürchtung eine noch viel regere. Galland gab die *Mille et une nuits. Contes arabes* 1704—1708 heraus, es ist demnach ganz natürlich, dass seine Sprache in vielfacher Beziehung veraltet sein muss; ich denke mir, dass für den Franzosen der Gegenwart dieselbe vielleicht gerade deshalb einen eigenen Reiz hat. Wenn es aber für unsere Schulen, namentlich diejenigen, die eine mehr praktische Richtung verfolgen, vor allem darauf ankommt, die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts genau kennen zu lernen, darf man nicht zu der-

artiger Lektüre greifen. Der Herausgeber hätte es sich zur besonderen Aufgabe machen sollen, auf die Unterschiede der Sprache der damaligen Zeit und der Gegenwart hinzuweisen, was nur an etwa drei bis vier Stellen geschehen ist. Zu *viandes* S. 44 lesen wir Anm. 3: „ursprünglich Fleisch, bezeichnet auch Speisen im allgemeinen." Wenn der Herausgeber die etymologischen Wörterbücher über *viande* verglichen hätte, würde er wohl nicht so geschrieben haben. Seine grammatischen Bemerkungen sind häufig etwas oberflächlich. Trotz alledem kann die Ausgabe als Privatlektüre in den weitesten Kreisen empfohlen werden, dafür sind auch die Anmerkungen, die dem Verständnis zu Hilfe kommen, meist dankenswert.

Théâtre français. XVII. Folge. 1. Lieferung. (Doppelausgabe.) Ausgabe B. Mit Anmerkungen in einem Anhange. *Polyeucte, tragédie en cinq actes par P. Corneille.* Herausgegeben von Dr. Wilhelm Mangold, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium zu Berlin. 1886. 115 S. kart. 50 Pf. Anhang geh. 29 S. Erfüllt im allgemeinen wohl die Bedingungen einer Schulausgabe, wenn auch gegen die Erklärungen des Anhangs hin und wieder ein Einwand sich erheben lässt; so z. B. S. 18 zu III, 2, 42: „*que* bevor." Mag man immerhin das *que* an derartigen Stellen so übersetzen, so ist doch die Bemerkung in dieser Knappheit irreführend. Es ist Mangold mehrfach gelungen, Erklärungen, die Strehlke in seiner Ausgabe gegeben (Berlin, Weidmann), zu berichtigen; z. B. I, 1, 64, wo das *que* in Abhängigkeit von *il croit* gebracht wird. — Zu I, 1, 45—52 bemerkt Strehlke: „die Konstruktion ist nicht ganz korrekt: denn wir haben zwei Sätze mit *pour,* die von *je crois . . . pouvoir remettre* abhängig sind, ohne dass ihr Zusammenhang unter einander klar wäre u. s. w." Mangold: „die Konstruktion ist inkorrekt; der Hauptgedanke ist: mit der Annahme des Christentums glaube ich noch einen Tag zögern zu können, um der Liebe Genugthuung widerfahren zu lassen. Man müsste also konstruieren: *Je crois pouvoir un peu remettre pour en recevoir le sacré caractère,* was jedoch inkorrekt ist." Man sieht, dass die Erklärung Mangold's durch die Strehlke's veranlasst ist. Ich finde meinerseits die Konstruktion, die sich ganz an antike Muster anschliesst, zwar wenig gelungen (weil in eine Periode zusammengefasst ist, was in mehrere Einzelsätze zerfallen sollte), aber doch durchaus richtig gebaut, was die einfache Übersetzung ergeben dürfte: „aber was das anlangt, dessen (des Christen) heiligen Charakter zu empfangen, der unsere Sünden in heilbringendem Wasser abwäscht, und der, unsere Seele reinigend und unsere Augen öffnend, uns das erste (frühere) Recht wiedergibt, das wir im Himmel hatten, so glaube ich, obgleich ich es (dieses Recht) als das höchste und einzige Gut nach dem ich trachte der Herrlichkeit eines Reiches vorziehe, doch, um einer gerechten nnd heiligen Liebe genüge zu thun, ein wenig warten und um einen Tag zögern zu können." Der erste Satz mit *pour* hat den allgemeinen Sinn: „was das anlangt," der zweite den der Absicht „um zu."

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Herausgegeben von E. Pfundheller und G. Lücking. 1885. 1886.

Notices biographiques choisies de François Arago, secrétaire perpétuel de l'académie des sciences. Zweiter Band. *Histoire de ma jeunesse.* Erklärt von Dr. A. Dronke, Direktor, und F. W. Röhr, Oberlehrer am Realgymnasium zu Trier. Berlin, 1885. Weidmann'sche Buchhandlung. IV u. 85 S. geh. 90 Pf. Die von mir über den ersten

Band der *Notices biogr.* in VIII² S. 194 f. dieser *Zschr.* gemachten Bemerkungen passen nicht auf den zweiten, in welchem das fachwissenschaftliche Element durchaus zurücktritt; ich habe diesen mit Vergnügen durchgelesen und teile danach die Überzeugung der Herausgeber, dass er als Lektüre für Sekunda wohl geeignet ist. Die Anmerkungen sind im allgemeinen angemessen, unangenehm fällt die etwas grosse Anzahl der Druckfehler im Texte auf, ich habe deren achtunddreissig verbessert, worunter verschiedene, z. B. *voeux* statt *vœux* u. dgl., nicht mitgezählt sind. S. 65, Z. 2 v. u. lies: *mériteraient peut-être d'être conservés* statt *mériteraient peut-être conservés.*

Notices biographiques choisies (Éloges) de François Arago. Dritter Band. *Fresnel. Malus.* Erklärt von Dr. A. Dronke und F. W. Röhr. Berlin, 1885. IV u. 96 S. Preis: 1 Mk. „Als Lektüre eignen sich [die beiden *Éloges*] dem Inhalte gemäss für Prima, wo den Schülern die Gesetze der Optik bekannt sind.“ So die Herausgeber am Schluss ihres Vorworts, ein Ausspruch, dem ich mit dem VIII² S. 195 dieser Zeitschrift gemachten Vorbehalt gern beipflichte. Die Korrektur hätte auch in diesem Bande sorgfältiger sein müssen. Der Anm. S. 14, 1: „Statt des *imparfait* sollte man ein *passé défini* erwarten. Indes wird es von Arago oft statt des letzteren gebraucht.“ kann ich nicht zustimmen. Der betreffenden Textstelle geht die allgemeine Bemerkung voraus, dass geistvolle Arbeiter bereits Fresnel unter die berühmtesten Physiker des Zeitalters eingereiht hatten; diese wird nun durch die folgenden einzelnen Thatsachen, die naturgemäss, da sie nur der Erklärung des vorhergehenden Ausspruchs dienen, im Imperfekt angegeben werden, spezialisiert. Für die Behauptung aber, dass Arago oft das Imperfekt statt des historischen Perfekts anwende, dürften uns die Herausgeber wohl den Beweis schuldig bleiben.

Notices biographiques (Éloges) de Mar. Jean Ant. Nió. Car. Marquis de Condorcet, secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences. Linné. Jos. de Jussieu. Haller. Erklärt von Dr. A. Dronke, Direktor des Realgymnasiums zu Trier, und F. W. Röhr, Rektor der höheren Bürgerschule zu Hechingen. Berlin, 1887. IV und 55 S. kart. Die Herausgeber empfehlen die drei kurzen *Éloges* als Lektüre für Obertertia. Nach Inhalt und Sprache erscheinen sie jedoch eher für eine höhere Stufe (Sekunda) angemessen und verdienen es, nicht unbeachtet beiseite geschoben zu werden.

Oraisons funèbres de Bossuet. Ausgewählt und erklärt von Dr. Emil Pfundheller, Direktor des Friedrich-Wilhelms-Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl. Berlin, 1886. 147 S. kart. Preis: 1,50 M. Die Ausgabe enthält dieselben Reden wie die Dr. G. Völcker's (Leipzig, 1876. B. G. Teubner), der Herausgeber erklärt im Vorwort, dass er sei neben vier anderen von Nationalfranzosen besorgten zur Hand gehabt und zu Rate gezogen habe. Die Vergleichung der beiden Ausgaben ergibt für die vorliegende eine selbständige Verarbeitung des vorhandenen Materials, die zudem in einer sehr ansprechenden Weise, sodass die Anmerkungen durchaus ihren Zweck erfüllen, durchgeführt ist. Zu S. 71. 14: *au second livre des Rois* wird die Stelle II. *Sam.* XIV, 14 angeführt; es wäre hier eine Bemerkung, wie sie bei Völcker S. 57 § 5 sich findet, notwendig gewesen. Einzelne Anmerkungen wiederholen sich ohne Hinweis auf deren frühere Fassung z. B. 72, 23 vgl. 28, 4; 41, 73 vgl. 85, 78; doch thut das dem Gebrauch der musterhaften Ausgabe keinen Eintrag. Dass die Schule für die Lektüre wenigstens einer der drei Reden Raum gewinnt — die beiden anderen könnten dann der Privatlektüre überlassen werden — scheint mir durchaus angemessen. C. Th. Lion.

Mart. Hartmann's Schulausgaben.

No. 1. *Mademoiselle de la Seiglière* von Jules Sandeau. *Comédie en quatre actes et en prose.* Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. Leipzig, 1887. E. A. Seemann. Vorwort S. V—VIII. Leben des Dichters S. IX—XV. Text S. 1—111. Anhang. 1. Über das Verhältnis des Dramas zum Romane *Mademoiselle de la Seiglière.* 2. Béranger's *Vieux Drapeau.* (Zu III, 7.) 3. Béranger's *Marquis de Caralas.* (Zu IV, 3.) S. 112—120. In besonderem Hefte beigefügte Anmerkungen S. 1—71. Preis 1 Mk.

Wenn von einem bereits in sechster Ausgabe vorliegenden neufranzösischem Lustspiele (zu dem noch eine englische Ausgabe tritt) auf dem pädagogischen Büchermarkte eine siebente erscheint, so müssen Herausgeber und Verleger, um solcher Konkurrenz begegnen zu können, geistige und materielle Kräfte aufs höchste anspannen. Und solches ist in der That bei der Hartmann'schen Ausgabe der *Mlle de la Seiglière* im Seemann'schen Verlage in anerkennenswertester Weise geschehen. Wie der Herausgeber, dem eine lange Praxis gediegene, von aller Einseitigkeit sich fern haltende pädagogische Grundsätze eingegeben, in sorgfältigster Textwiedergabe, sowie in trefflichen, auf streng wissenschaftlichen Studien beruhenden Anmerkungen sein Bestes gegeben hat, so schulden wir andererseits auch der Seemann'schen Verlagsbuchhandlung Dank für die schöne, dem Auge wohlthuende Ausstattung des Werkes, in welchem nie in ängstlicher Weise Raum gespart worden ist, so dass die ganze Ausgabe nach Anlage und Ausführung einen vornehmen Eindruck macht.

Zunächst billigen wir völlig die Anordnung, wonach die treffend gewählten Anmerkungen in ein besonderes Heft verwiesen worden sind. Wird hierdurch einerseits die Wiedergabe des Textes eine einheitlichere, indem die beständige Annotation in Wegfall kommt, so ist andererseits dem Lernenden dadurch der einzig richtige Weg zu gründlicher Präparation eröffnet. Denn wie der letztere jetzt gezwungen ist, ein selbstständiges Schullexikon, etwa Sachs-Villatte, zur allgemeinen Wortpräparation zu gebrauchen, so findet er in den Anmerkungen eine geeignete Hilfe bei schwierigen Konstruktionen oder sachlich dunkel gebliebenen Stellen; es ist sonach in glücklichster Weise der goldene Mittelweg zwischen allzu bequemer und allzu geringer Beihilfe gegeben. Unnötig ist es, bei einem solchen gründlichen Kenner neufranzösischer Texte wie der Herausgeber sich durch seine Hugostudien gezeigt hat, darauf hinzuweisen, dass der Text S. 1—111 in mustergiltiger Weise wiedergegeben ist. Die in besonders beigefügtem Hefte auf 71 S. gegebenen Anmerkungen dürften hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit und ihrer Wissenschaftlichkeit auch den höchst gestellten Ansprüchen genügen. Ob der geschätzte Verfasser an einigen wenigen Stellen seinem gründlichen vergleichenden Sandeaustudium etwas zu weit nachgegangen ist, oder ob wir gleich den Ausgaben klassischer Schriftsteller das System der Parallelstellen für grammatische und sachliche Erklärung annehmen wollen, beruht zu sehr auf persönlicher Ansicht, als dass wir Hartmann aus eben dieser Gründlichkeit einen Vorwurf machen dürften. Vermutlich wird der Lernernde beim erstmaligen Präparieren über eine streng wissenschaftlich ausgeführte Anmerkung etwas rasch hinwegeilen, bis ihm die *viva vox* des Vortragenden auf die Bedeutung und den Nutzen solchen Verfahrens aufmerksam macht. F. Hornemann's im *Neuphilologischen Zentralblatt* ausgesprochene Befürchtungen finde ich in der Praxis nicht bewahrheitet. Schon die Präparation an der Hand solchen kundigen Leiters regt den

Lernenden an, da grammatische wie namentlich sachliche Schwierigkeiten in fasslichster Form sich auflösen, es macht mithin die Vorarbeit bereits Lust, da sie schon für den mittelmässig begabten Schüler sichere Ergebnisse aufweist. Wie anders jenes qualvolle Abarbeiten in ungenügend und unwissenschaftlich kommentierten Ausgaben, wo Dunkelheit sich an halbes Verständnis anschliesst und beides oft genug auch über die Lehrstunde hinaus dauert! Zudem bedenke man, dass für die Untersekunda wie Obersekunda bei wöchentlich zweistündigem Unterricht kaum mehr als eine Stunde auf Lektüre fällt. Wie erfreut da den Lernenden ein gründliches und flottes Vorgehen im Texte, nicht ewig unterbrochen durch Zwischenbemerkungen des Vortragenden, die, wie wir uns bescheiden gestehen wollen, an Wert kaum an die Hartmann'schen immer heranreichen dürften. Referent, der wenige Wochen nach Erscheinen vorliegender Ausgabe dieselbe als Lektüre im Wintersemester 1887 in die Untersekunda eines Gymnasiums einführte, machte bald die Beobachtung, dass dem Unterrichte gegenüber sonst laue Schüler nicht nur regen Anteil bei einem dramatisch geführten Übersetzen nahmen, was auf Rechnung des neuen, interessanten Stoffes zu setzen gewesen wäre, sondern dieselben auch durchweg gut präpariert hatten. Bei einer früheren Lektüre des gleichen Stückes in der obersten Klasse einer höheren Töchterschule und zwar in der Velhagen & Klasing'schen Sammlung vermisste Referent dagegen mehrfach die präzise Klarheit des Verständnisses selbst bei Schülerinnen, deren Beanlagung eine relativ viel höhere war. — Das vorausgeschickte Leben des Dichters sowohl, als die geschickt hinzugefügten Appendices: 1. Über das Verhältnis des Dramas zum Romane *Mademoiselle de la Seiglière*, 2. Béranger's *Vieux Drapeau,* 3. Béranger's *Marquis de Carabas* sind durchaus geeignet, in dem Schüler ein abschliessendes Bild der im Drama vorgeführten Verhältnisse zu erwecken. Vielleicht bedurfte der im Romane so gänzlich abweichende, und wenn wir so sagen dürfen, innerlich wahrere Abschluss gegenüber der im Lustspiel erfolgenden Lösung einer eingehenderen Darlegung.

So fassen wir denn unsere Ansicht über Martin Hartmann's Ausgabe der *Mademoiselle de la Seiglière* dahin zusammen, dass wir diesem schönen Beispiel deutschen eindringenden und gerechten Verständnisses fremder Eigentümlichkeiten die weiteste und andauerndste Verbreitung nicht nur im Gebrauche höherer Lehranstalten für männliche wie weibliche Jugend wünschen, sondern auch mit gleicher Überzeugung für den privaten Gebrauch eines jeden, der moderne französische Klassiker in geschmackvoller Ausgabe sich zu eigen machen will.

E. Hönncher.

Le Gendre de M. Poirier. *Comédie en quatre actes par Émile Augier et Jules Sandeau.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Wilhelm Scheffler. Bielefeld und Leipzig. Velhagen & Klasing. 1887. 135 S. Ausgabe A. und B., je 60 Pf.

Für diese Bearbeitung eines der besten Lustspiele des modernen Repertoriums wird man dem verdienten Herausgeber gewiss in weiten Kreisen dankbar sein. Wird uns doch hier zum erstenmal das Stück mit einem eingehenden Kommentar geboten, der Form und Inhalt in gleicher Weise zu berücksichtigen bestrebt ist, und sich dadurch vor so vielen oberflächlich gearbeiteten Schriftstellerausgaben vorteilhaft auszeichnet. Zwar können wir nicht versichern, dass es dieser Ausgabe gelingen wird, das Stück als Schullektüre wirklich einzubürgern. Bei aller

Anerkennung, die man der ungemein feinen Charakterzeichnung, der vortrefflichen Sprache und der interessanten Handlung zollen mag, werden vielleicht einzelne Lehrer vor der Lektüre eines Stoffes zurückschrecken, der zwar durchaus nicht unsittlich ist, aber doch Verhältnisse unsittlicher Art, sei es auch nur flüchtig und andeutend, zur Sprache bringt. Gewiss gibt es manche Primen, — nur diese Klasse kann unseres Erachtens in Frage kommen, — mit denen man das Stück lesen kann und die Lektüre dürfte dabei eines durchschlagenden Erfolges gewiss sein, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, aber sicher ist auch, dass man es nicht mit jeder beliebigen Prima lesen kann, dass man sich immer die Frage vorzulegen haben wird, ob die Klasse ihrer ganzen Haltung nach eine derartige Lektüre verträgt. Der Herausgeber selbst hat wohl die Empfindung gehabt, dass das Stück als Schullektüre nicht ganz ohne Bedenken ist. Wenigstens möchten wir dies daraus schliessen, dass er S. 107 in der Rede des alten Poirier: *Ah! vous croyez qu'on peut impunément apporter dans nos familles l'adultère et le désespoir!* die Worte *l'adultère et* in seinem Texte weglässt. Wir wissen nicht, ob damit viel gewonnen ist. Denn die Thatsache, dass der Marquis von Presles ein unerlaubtes Verhältnis hat, bleibt doch klar erkennbar bestehen, wenn auch der garstige Ausdruck hier ausgemerzt ist. Wie dem auch sein mag, jedenfalls wird die Ausgabe allen Freunden der neueren Litteratur willkommen sein, und ihnen sei sie hiermit bestens empfohlen, trotz der Unvollkommenheiten, die der Bearbeitung hier und da anhängen, und denen gegenüber man um so mehr zur Nachsicht geneigt sein wird, als Scheffler für seinen Kommentar ja streng genommen keine eigentlichen Vorarbeiten fand; denn die alte Ausgabe im *Théâtre Schütz* wie die bei Friedberg und Mode erschienene können hier doch nicht ernstlich in Frage kommen; allenfalls noch hätte aus der Bearbeitung einzelner Teile des Stückes in Plœtz's *Manuel* einiges verwertet werden können. Wir verzeichnen im folgenden die Stellen, die uns bei der Lektüre als verbesserungsbedürftig oder noch erläuterungsbedürftig aufgestossen sind.

In der Einleitung, welche eine kurze Skizze über die zwei Verfasser und eine erläuternde Charakteristik des Stückes enthält, vermissen wir vor allem den Hinweis darauf, dass der *Gendre de M. Poirier* aus dem Sandeau'schen Romane *Sacs et Parchemins* hervorgegangen ist, eine Thatsache, die der Herausgeber, wie auch mancher andere vollständig übersehen zu haben scheint. Eine eingehende Darstellung dieses Verhältnisses, die manches interessante bietet, könnte Gegenstand einer besonderen Untersuchung sein, hätte aber in den Hauptpunkten wenigstens vom Herausgeber skizziert werden müssen.

S. 11, Anm. 3 wird *parbleu* als ein „mehr in niederen Ständen gebrauchter Kraftausdruck" bezeichnet. Dass aber *parbleu* in der besten Gesellschaft angewandt wird, davon kann man sich leicht durch einen Blick in die moderne Lustspiellitteratur überzeugen.

S. 12, Anm. 1 zu „*mon pauvre garçon* heisst es: *pauvre* auch bei Molière und im Volksliede häufig als Kosewort gebraucht". Gewiss, aber sicher nicht bloss da, sondern überhaupt in der familiären Sprache.

S. 13, Anm. 5 zu „*étoile des braves.* Darunter verstanden der früher einzige französische Orden der Ehrenlegion." Der Ausdruck dürfte sich hier kaum halten lassen. Richtiger drückt sich Villatte in dem vom Herausgeber mit Recht viel benutzten trefflichen *Notwörterbuch* unter „Kennzeichen" aus: „— Ritter der Ehrenlegion, des früher einzigen französischen Ordens".

S. 14, Anm. 1: „*Ah! çà!* ah so!" Nach der Art, wie die Franzosen

selbst diesen Ausdruck erklären, ist diese Übersetzung schwerlich richtig. Besser scheint: Höre einmal!

S. 16, Anm. 2: „*carnaval* die Faschingszeit von den heiligen drei Königen (6. Januar) bis zum Aschermittwoch". Danach müsste man die Handlung des Stückes auf den 7. Januar verlegen. Aber freilich wird dem durch eine Stelle der allerersten Szene direkt widersprochen, denn da wird der 15. Februar 1846 als Tag der Handlung bezeichnet. Damit lässt es sich sehr wohl vereinigen, wenn Hector S. 16 sagt: *Le carnaval a commencé hier.* Denn das Wort *carnaval* wird keineswegs immer so verstanden, wie der Herausgeber in seiner Anmerkung will. Oft versteht man darunter die Woche oder ungefähr die Woche, welche dem Fastnachtdienstag vorangeht, und so auch hier. Da Ostern 1846 auf den 12. April fiel, so fiel Fastnachtdienstag damals auf den 24. Februar. Damit stimmt es also ganz gut zusammen, wenn Hector den Carnaval am 14. Februar beginnen lässt.

S. 16, Anm. 3. „*entendre* bisweilen = *présumer*". Dass *entendre* an der fraglichen Stelle „vermuten" bedeutet, dürfte sich schwer beweisen lassen. *J'entends* heisst da: ich will, ich wünsche.

S. 24, Anm. 4 wird *ça,* von Personen gesagt, als verächtlich bezeichnet. Für die angezogene Stelle ist das ja richtig, sonst aber hat *ça,* von Personen gebraucht, oft einen vertraulichen Charakter und das durfte auch mit erwähnt werden.

S. 25, Anm. 4 zu *mon cher monsieur Poirier:* „Indem Gaston den Namen seines Schwiegervaters hinzufügt, kennzeichnet er denselben als unter ihm stehend". Für diese Aufstellung hätte man nicht nur einen Beleg aus dem 17. Jahrhundert gewünscht, sondern auch einen aus neuerer Zeit. In dem Stücke selbst gebraucht der Koch Vatel Herrn Poirier gegenüber mehrere Male die Anrede *M. Poirier.* Vielleicht steht das aber nur scheinbar mit der Auffassung des Herausgebers in Widerspruch.

S. 26, Mitte, sagt Poirier: *Les amis de nos amis* —. In einer Anmerkung war anzugeben, dass hier die landläufige Redensart *les amis de nos amis sont nos amis* vorliegt.

S. 43, Anm. 2. „Wenn auch in Frankreich die Adelstitel auf die Frauen übergehen, so doch nicht in der Anrede; diese lautet von der ersten Frau des Staates bis zur bürgerlichen Frau nur: *Madame.*" Das ist ein offenbarer Irrtum, der, wie es scheint, auf Villatte's *Notwörterbuch* zurückgeht. *Madame la comtesse, madame la baronne* lässt sich in der Anrede sehr wohl sagen, wie man hundert mal in modernen Lustspielen finden kann.

S. 49. Über den *conseil de famille,* einen Begriff des französischen Rechtes, musste um so mehr eine erklärende Anmerkung gegeben werden, als Gaston an diesen Ausdruck die damit zusammenhängende Bemerkung knüpft: *Voudriez-vous me faire interdire, par hasard?*

S. 50. Erwünscht wäre eine Angabe über die Stelle bei Heinrich Heine, aus der das Zitat entlehnt ist.

S. 55. Wie kommt Hector dazu, so freigebig zu dem von Antoinette gestifteten Almosen beizusteuern? Hier war die u. a. auch von Villatte erwähnte französische Sitte anzuführen, nach der man sich für genossene Gastfreundschaft durch Geschenke an die Frau des Hauses oder durch Spenden an die von ihr protegierten Armen erkenntlich zeigt.

S. 65, Anm. 3. Aus dieser Anmerkung erfährt man noch nicht, dass *Gobseck* der Titel eines Balzac'schen Romanes ist, der 1830 erschien.

S. 66 vermisst man in der Anmerkung 6 ein näheres über das Schuldgefängnis von Clichy und über die Schuldhaft *(contrainte par corps)* im allgemeinen. Warum sträuben sich denn die Gläubiger so

sehr dagegen, den Marquis in Clichy sitzen zu sehen? Zunächst natürlich, weil das allein ihnen noch nicht zu ihrem Gelde verholfen hätte. Es kommt hierbei aber auch noch der Umstand in Betracht, dass nach den geltenden Bestimmungen die in Clichy sitzenden Schuldner auf Kosten ihrer Gläubiger unterhalten werden mussten. Leute von so ausgeprägtem Geize wie der alte Salomon, Chavassus und Cogne konnten sich dazu natürlich nicht entschliessen. — Was die Schuldhaft überhaupt anlangt, so war sie zwar 1832 wesentlich beschränkt worden, indem sie bei Summen unter 200 frcs. nicht mehr anwendbar war, und die bei Schulden von 5000 frcs. und darüber zulässige Maximalgrenze von vier Jahren nicht überschreiten durfte, in dieser Form aber bestand sie noch bis 1867.

S. 69. Aus Anm. 4 könnten Schüler die Auffassung gewinnen, als ob *tour de promenade* immer „Spazierfahrt" bedeuten müsste. Dem ist freilich nicht so, wenn es sich auch an der angezogenen Stelle von selbst versteht, dass ein Marquis mit seiner Frau das Boulogner Wäldchen nicht zu Fuss besuchen wird. Die Anmerkung zu S. 70, 3 möchten wir für unnötig halten.

S. 72, 3. Zu den Worten: *il mourra dans la gentilhommerie finale* war anzuführen, dass dies eine Verwertung der bekannten Wendung ist: *mourir dans l'impénitence finale.* Die vom Herausg. erwähnte Variante *finie* ist vielleicht einer von den nicht ganz seltenen Druckfehlern, die sich in der Pariser Originalausgabe finden.

S. 75, Anm. 9. Man sieht nicht recht ein, warum in dem Küchenausdrucke: *faisan étoffé à la Montpensier* gerade an die berühmte Nichte Ludwig's XIV. gedacht werden soll. Der Name Montpensier kommt ja bis in die neueste Geschichte oft genug vor.

S. 77. Zu dem Satze: *Il sort en fredonnant le premier couplet de Monsieur et Madame Denis* fehlt eine Anmerkung. Mancher wird geneigt sein, an ein Vaudeville oder etwas ähnliches zu denken. Es handelt sich hier jedoch um ein seiner Zeit viel gesungenes volkstümliches Lied, welches ein Zwiegespräch zwischen einem alten bürgerlichen Ehepaare enthält, das sich an den Frühling seiner jungen Liebe zurückerinnert. Da das Lied manchem unbekannt sein dürfte, so seien die ersten zwei Strophen hier abgedruckt:

Elle:

Quoi! vous ne me dites rien?
Mon ami, ce n'est pas bien!
Jadis c'était différent!
Souvenez-vous-en! souvenez-vous-en!
J'étais sourde à vos discours,
Et vous me parliez toujours.

Lui:

Mais, m'amour, j'ai sur le corps
Cinquante ans de plus qu'alors;
Car c'était en mil sept cent;
Souvenez-vous-en! souvenez-vous-en!
An premier de mes amours!
Que ne duriez-vous toujours!

S. 87, Anm. 8 heisst es nicht ganz richtig zu *ambassadeur*: „Die Grossmächte sind durch Botschafter vertreten". Auch dieser Irrtum geht auf das Notwörterbuch zurück, wo richtig gesagt wird: „Gesandschaften

giebt es in Paris soviel, oder eigentlich mehr als in jeder anderen Hauptstadt. Die Grossmächte sind durch Botschafter *(ambassadeurs)* vertreten". Villatte kann sich so ausdrücken, weil er von Paris spricht, Scheffler aber, der eine allgemeinere Bemerkung macht, musste sagen: „Die Grossmächte sind bei anderen Grossmächten durch Botschafter vertreten". In Belgrad z. B. oder in Athen haben wir ja bekanntlich keinen Botschafter.

S. 88, Anm. 5 wird *catégorie* durch Rang, Stand erklärt. Ist das richtig? Wir möchten es bezweifeln. Es handelt sich in der fraglichen Stelle nämlich darum, dass der König die Mitglieder der Pairskammer nur aus bestimmten Klassen wählen konnte, z. B. aus dem Institute, aus den Grossgrundbesitzern, aus den Kirchenfürsten, den Marschällen, aus den Reihen des alten Adels. Das dürften wohl die meisten der betreffenden „Kategorien" sein.

S. 93, Anm. 2. „*Dinde aux marrons.* Dieses Gericht fehlt in der Aufzählung Poiriers II, 9". Wenn der Herausgeber etwa meint, dass hier ein Lapsus der Verfasser vorliegt, so wäre das ein Irrtum. Denn II, 9 kommt ja Poirier mit seiner Speisekarte gar nicht zu Ende, weil Vatel abbricht.

S. 93, Anm. 5. Wenn hier das *Faubourg Saint-Germain* als „jetzt öde" bezeichnet wird, so kann dieser Ausdruck wohl bei manchem Leser, der Paris nicht kennt, eine falsche Vorstellung hervorrufen.

S. 93. Der Name *Pincebourde* (vielleicht: Zwickflaus) ist nicht etwa eine komische Erfindung der Dichter, sondern ein wirklich vorkommender Name. 1866 gab es z. B. in Paris, Rue Richelieu 78, einen Buchhändler Namens Pincebourde.

S. 99, Anm. 2: „*être* in den Zeiten der Vergangenheit mit *avoir* für *aller*". Man kann nun freilich auch sagen: *Je fus le voir*, ganz in diesem Sinne und darum war die Anmerkung allgemeiner zu fassen.

S. 103, Anm: 1. Zu *fifille* war zu erwähnen, dass es eine grosse Reihe verwandter Bildungen in der Volks- und namentlich in der Kindersprache giebt: *mé-mère, pé-père, fré-frère* u. a. Ähnlich auch: *dodo, fanfan, bobo, nounou.*

S. 118, Anm. 3. „*gueux de gendre,* Bettler von Schwiegersohn". Nach dem ganzen Zusammenhange ist hier *gueux* wohl in moralischem Sinne als „Lump" zu nehmen.

S. 128, Anm. 2. *prudence est mère de sûreté.* Hier war zu bemerken, dass diese landläufige Redensart auf Lafontaine 3, 18 zurückgeht, wo es heisst:

Il savait que méfiance
Est mère de la sûreté.

Druckversehen sind uns folgende aufgestossen: S. 3 und 4 ist mehrere Male *Mr.* für *M.* gedruckt. S. 7 lies: 1854 für 1855 (das Stück erschien am 8. April 1854 auf dem *Théâtre du Gymnase).* — S. 8 in dem Personenverzeichnis wird Vatel durch die zu weit nach unten reichende Klammer als Gläubiger bezeichnet. Es ist das einer von den mehrfach vorkommenden Fällen, wo Druckfehler der Pariser Originalausgabe in die Scheffler'sche Ausgabe übergegangen sind. — S. 13, Anm. 2 lies: *sous-officiers* für *sousofficiers.* — S. 18, Anm. 4 lies: Seite 111 für S. 112. — S. 34 (Rede Poiriers) lies: *des hommes d'État* für *des hommes de l'État.* — S. 41 lies: *à tout prix* für *a tout prix.* — S. 44 lies: *entre les tons orangés de l'horizon et le bleu froid* statt *de bleu froid.* Ebenda weiter unten lies: *intéressant* für *intéressaut.* — S. 45, Anm. 4 fehlt das Komma nach Louis XIII. — S. 49 Text und An-

merkung lies: *Palsambleu* für *Palsembleu.* — S. 50 unten fehlt der Punkt nach *Duc.* — S. 51 lies: *jeune* für *j'eune.* — S. 53 lies: *cet endroit* für *ce endroit.* — S. 55 (Mitte) lies nach *bénédictions* ein Fragezeichen statt des Punktes. — S. 64 (Rede Gastons) lies: *commun* statt *commum.* — S. 67, 7. Zeile des Textes von unten ist *Salomon* offenbar falsch, da ja eben vorher Salomon gesprochen hat. Ob man Cogne oder Chavassus dafür zu schreiben hat, ist ungewiss, da schon der Originaldruck den Fehler enthält. — S. 73 (Rede des Poirier) ist nach *A vous, monsieur* ein Punkt statt des Fragezeichens zu setzen. — S. 87, Anm. 7 gegen das Ende fehlen mehrere Kommas. — S. 94, Zeile 2 des Textes von unten lies *médecine* für *médicine.* — S. 97, Anm. 3 lies *enfant* für *enfaut.* Ebenda Anm. 2 fehlt der Punkt nach *eig.* — S. 100, 2. Zeile des Textes von unten lies: *quoi qu'il en soit* für *quoiqu'il en soit.* — S. 101, Zeile 7 des Textes von unten fehlt das Komma vor *Tony.* — S. 104, 6. Zeile von oben lies: *sur ta fille* für *sur la fille.* S. 109, 5. Zeile von oben lies: *il y a* für *il ny a.* — S. 120 (ungef. Mitte) lies: *de messieurs ses pères* für *des messieurs ses pères.* — S. 128 (ungef. Mitte) lies: *C'est moi qui porterai* (statt *porterait*). — S. 131, Anm. 1 fehlt der Punkt nach S. — S. 134, Anm. 1 lies 87 statt 89. — S. 24, Zeile 2 lies *croit* für *croît.*

Schliesslich sei im Zusammenhange dieser Besprechung noch einer typographischen Eigentümlichkeit gedacht, die im Interesse des Unterrichts recht bald verschwinden möchte. Wir meinen die Gewohnheit, in den Text herein zu einzelnen Worten Ziffern zu setzen, mit denen auf die Anmerkungen verwiesen wird. Jeder, der praktisch im Unterrichte thätig ist, wird die Beobachtung gemacht haben, dass diese Gewohnheit einen guten Teil der Schüler, bis in die obersten Klassen herauf, zu falschem Lesen verführt, indem sie nämlich dadurch verleitet werden, bei dem Worte, welches eine Verweisungsziffer trägt, die Stimme sinken zu lassen, als ob da notwendig eine Pause sein müsste. Ref. hat im Unterrichte bis jetzt vergeblich gegen diese Art von Lesefehlern angekämpft, sie stellen sich immer von neuem wieder ein, und ähnliche Erfahrungen sind gewiss auch anderwärts zu verzeichnen. Darum wäre es sehr wünschenswert, es würde diese leidige Gewohnheit aus Schulbüchern wenigstens endlich einmal beseitigt, und anstatt dessen für jede Seite des Textes die Zeilenzählung am Rande von 5 zu 5 eingeführt, mittels deren eine zum Texte gehörige Anmerkung leicht gefunden werden kann.

In welchem Jahre ist die Ausgabe erschienen? Das Titelblatt schweigt darüber, wie leider manchmal bei den Bändchen der Velhagen-Klasing'schen Sammlung. Auf S. 135 wird der am 17. Januar 1885 verstorbene About noch als lebend angeführt. Das mag als eine Art von Anhalt dienen.

K. A. Martin Hartmann.

Miszellen.

andare, andar, annar, aller.

C. Coronedi Berti verzeichnet im *Vocab. bolognese ital.* I, S. 51 ein Verbum *anadrar* mit der Bemerkung *andare a guisa di anitra. Arrancare è propriamente il camminare che fanno con fretta i zoppi o sciancati, che mi pare esprima la voce bol. anadrar.*[1]) Dieses Verbum ist abgeleitet vom bologn. Subst. *anadra* (die Ente), wie z. B. it. *vagabondare* von *vagabondo, braccare* von *bracco,* franz. *fureter* von *furet* etc. etc. Im Lateinischen steht neben *anatem anitem.* Aus letzterem bildete man analog der Entstehungsweise des bologn. *anadrar* ein Verbum **anitare,* worin ich die Grundform zunächst des ital. *andare,* sp. pg. *andar* sehe. Provenz. *anar,* altfrz. *aner, aller,* nfrz. *aller* haben denselben Ursprung. Ihnen genügt nicht **anitare,* wohl aber das umgestellte **atinare.* Auch altfrz. *an[n]e* (die Ente) ist wohl nicht, wie Grœber *Arch. f. l. Lex.* I, 240 vermutet, *ana[s],* das *aine* ergeben hätte, sondern **atina* (daraus *an[n]e* wie fr. *plane (platanus), ren[n]e,* npr. *renno, reno* aus *retina).* Portug. *adem* = **atinem* neben *aade* (Eluc. I) = *anatem.* In neupr. Mundarten heisst die Ente *adrelo, ardelo* neben *aledro, aledo, anedo* etc. (s. Mistral), *tiro* neben *rito* (Etymon?), im Venezian. *arena* neben *anera.* Mit leichter Mühe lassen sich zahlreiche andere Belege für sogenannte reciproke Metathese aus allen romanischen Sprachen beibringen und sind wiederholt aus den Einzelsprachen beigebracht worden. Hier sei nur erinnert an sard. *pauli, paule,* sp. *paúl († palude),* portg. *paúl,* catal. *paul,* rum. *padure,* ital. *padule* (neben *palude);* logud. *istentina,* campid. *istintinu,* gallur. *istentinà,* altspan. *estentina,* lad. grödn. *stentin,* Brindisi *stintinu,* neap. campob. *stendine,* mittlt. *stentinae;* altsp. *fuisca,*

[1]) Vergl. span. *anadear* und die folgenden bei Rolland *Faune popul.* VI, p. 182 verzeichneten Bildungen: *caneter, aller canetant (caminar come l'anitra, andar cadendo dall'una e dall'altra banda come le anitre), anc. français,* Duez, *Dictionnaire français-italien,* 1678. — *Caineter (marcher à la manière des canes en se dandinant),* Morvan, Chambure. — *Se bouroter (marcher lentement comme une boure* [Ente]), Haute-Normandie, Decorde. — *Bouéroté (marcher lentement et lourdement comme une bouore),* Bessin, Joret. – *Bouorotê (même sens),* Val de Saire, Romdahl. — Bei Fleury *Essai sur le patois norm.* finde ich *bóuĕrotáĕ, marcher en se dandinant comme font les bóuĕres.* Littré verzeichnet veraltetes *caner (= faire la cane, reculer, fuir)* und *caneter (marcher comme une cane* etc.). S. auch Jaubert, *Glossaire, caner.*

pg. *faisca*, Val Soana *felucsci*, cavan. *falavesca*, altfrz. *falivoche, fallevuche*, ital. *falavesca*; logud. *fidigu*, catal. *fetge* etc. [vgl. Gröber, *Arch. f. lat. Lex.* I, 282]; logud. *istinchidda* (neben *ischintidda*), altprov. *estencellar*, npr. *estincela*, frz. *étincelle*; rum. *ruguma* (neben *rumega*), ital. *rugumare*, ital. *digrumare* (aus *digurumare, dirugumare* Flechia), bellinzon. *murgà* (= *muruga* = *rumuga* = *rumiga*); altfrz. *genille* (neben *geline*), Vionnaz *dzenede* (st. *dzedene*), Gruyère *dzenille*, Freiburg *ženilye*, Montbeliard *dzenelie* neben *dzelenie*. 4—500 weitere Belege für dieselbe Erscheinung liessen sich den genannten hinzufügen. — Das vorhin vorausgesetzte vulglt. **anitare* bedeutete ursprünglich watscheln (wie eine Ente), sich unbeholfen fortbewegen. Hieraus entwickelte sich die allgemeinere und veredelte Bedeutung gehen, eine Bedeutungsveränderung, die sich durch zahlreiche Analoga stützen liesse. Ich erinnere nur an das engl. *to walk* und an roman. *manducare*. Zu *walk* vgl. Kluge, *Etym. Wörterbuch* unter walken.

Aus der soeben von mir angenommenen Grundbedeutung des vulgärl. **anitare* mag sich zunächst die weitere Bedeutung „hin und hergehen" entwickelt haben, die sich. wie Diez *E. W.*[4], S. 19, bemerkt, noch in verschiedenen romanischen Ableitungen ausspricht: „sp. *andante* hin und her gehend, daher *caballero andante* ein irrender Ritter, *andorro* hin und her schweifend, sard. *andareddu* mit derselben Bedeutung".

Der hier versuchten Deutung der vielbesprochenen Wörter steht diejenige Cornu's *Romania* XVI, p. 560 ff. am nächsten. Um den galloromanischen Übergang des *nd* in *n* zu erklären, geht Cornu von der gewiss häufigen Verbindung *ind' andar* etc. aus, „*nd sonnant mal dans deux syllabes consécutives a été dissimilé de façon à donner ind'annar etc.... La dissimilation a encore paru insuffisante aux oreilles françaises et franco-provençales; à annar et anner elles ont substitué aller et alar*". Ich stimme diesen Ausführungen in soweit zu als dieselben das *l* in *aller* und *alar* betreffen, das in der That in der Verbindung *en aner*, *en anar* zuerst sich eingestellt haben dürfte.

D. Behrens.

Pestalozzi über den fremdsprachlichen Unterricht.

Es ist höchst beachtenswert, wie manche der Gedanken, die sich jetzt in den Schriften der Reformer finden und durch die man den Sprachunterricht in andere Bahnen lenken will, prinzipiell mit den Ideen übereinstimmen, welche schon Pestalozzi in Rücksicht hierauf ausgesprochen hat. Ebenso überraschend ist es, wie der andere pädagogische Denker, der augenblicklich noch mehr als Pestalozzi im Mittelpunkt des Interesses ist, Herbart, wie dieser fast ganz ähnliche Gedanken über denselben Gegenstand ausspricht, zu denen er wohl unabhängig von Pestalozzi gekommen ist. Nur nimmt Herbart mehr direkten Bezug auf unsere höheren Schulen, als Pestalozzi. Aber auch von diesem wie von Herbart gilt, dass ihre fruchttreibenden Ideen bis jetzt fast nur den niederen Schulen zu gute gekommen sind, während die höheren Anstalten und deren Kreise sich ihnen gegenüber bis jetzt ziemlich gleichgiltig verhalten haben; erst in letzter Zeit fängt man an, auch diesen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch wir hoffen in den folgenden Zeilen das Interesse für den Mann zu erwecken, dessen anregende Kraft, dessen mächtige Wirkung auf unsere Arbeit noch bei weitem nicht erschöpft ist. Wir legen die Langensalzaer Ausgabe der Werke Pestalozzi's und die treffliche Arbeit Vogel's: *Systematische Darstellung der Pädagogik Johann*

Heinrich Pestalozzi's (Hannover, 1886) zu Grunde und lassen, wo es angeht, den Autor selbst reden. Oft ist dieses ganz unmöglich, da Pestalozzi wie kaum irgend ein anderer bedeutender Autor sich sehr oft wiederholt und andererseits sich zuweilen sehr dunkel ausdrückt, so dass man nur mit Mühe den eigentlichen Sinn der Stelle ahnen kann. Die angeführten Gedanken finden sich fast alle in Pestalozzi's *Schwanengesang;* einige in *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.*

Pestalozzi strebt schon mit vollem Bewusstsein nach einer psychologisch begründeten Sprachlehre, die vor allem den Satz, dass man auch hier wie überall beim Unterricht von der Anschauung ausgehen müsse, durchführe. Unser Mönchsunterricht habe leider durch die Vernachlässigung aller Psychologie nicht die Mittel, welche uns die Natur zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbiete, benutzt. Er hebt schon hervor, dass man vom Schall zum Wort gehen müsse, dass der Eindruck des gesprochenen Worts auf das Ohr für die Sprache wichtiger sei, als der des Buchstabens auf das Auge, dass dem Zergliedern der Sprache durch die Grammatik eine gewisse Kenntnis und ein unmittelbares Erfassen der Sprache vorhergehen müsse. Er hält dafür, dass es vielleicht das schrecklichste Geschenk gewesen wäre, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter gemacht habe, nämlich Kenntnisse ohne Fertigkeiten, und Einsichten ohne Anstrengung und Überwindungskraft. Dergleichen Urteile muten den Leser ganz modern an.

Pestalozzi glaubt, dass eine psychologisch begründete Sprachlehre für die Muttersprache auch als Norm des naturgemässen Unterrichts in den fremden Sprachen anwendbar sei. Man muss nur die für die Muttersprache gegebenen Reihenfolgen der mnemonisch und psychologisch geordneten Übungen für die anderen Sprachen übersetzen. Es ist daher Sorge zu tragen, dass man den Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache fest im Auge hält. Der Gang der Natur ist dabei ewigen Gesetzen unterworfen, die man aufsuchen muss. Aus der Art und Weise, wie das Kind seine Sprache lernt, muss eine allgemeine Normalform abstrahiert werden, nach der jede fremde Sprache zu lehren sei. Man verfällt auf künstliche Manieren, die ohne Wert sind, wenn man nicht von den Gesetzen des Naturganges in der Erlernung der Muttersprache ausgeht. Die vollkommene Übereinstimmung der naturgemässen Erlernung einer fremden Sprache mit derjenigen der Muttersprache ist das Ziel aller wahren Sprachlehre und ihrer Kunst.

Pestalozzi entwirft ein schönes, liebevolles Bild in seiner herzensinnigen Sprache wie das Kind von der Mutter sprechen lernt. In der Mutter liegt das naturgemässe Geben, in dem Kinde das naturgemässe Empfangen; beide unterwerfen sich den ewigen Gesetzen gleichsam instinktartig. Diesen zu folgen ist ihre Lust und ihre Freude. Der Trieb, gegenseitig in Übereinstimmung mit diesen Gesetzen zu handeln, geht aus dem Innersten der mütterlichen und kindlichen Natur hervor. Sachkenntnis und Sprachkenntnis gehen Hand in Hand. Aber leider legt man oft genug dem Kinde Worte in den Mund, und prägt sie ein, als wären sie wirkliche Sachkenntnisse, von deren wahrer Bedeutung es aber keine Anschauung in sich trägt.

Die Weise, wie gewöhnlich fremde Sprachen gelehrt werden, nennt Pestalozzi einen tief verkünstelten Routinegang. Und doch sei ein psychologisch richtiger Sprachunterricht unendlich leicht. Er beruht darauf, dass das Lernen einer Sprache und die dazu gehörigen Übungsmittel an sich durchaus nicht Sache der Geistesbildung seien, sondern nur Sache des Sprechens und Hörens der Sprache selber. Die grammatischen Regeln sind nur der Prüfstein, ob die naturgemässen Mittel des Redenhörens und

Redenlernens ihren Zweck beim Kinde erreicht haben. Die Regeln sind bestimmt das Ende eines psychologisch gut geordneten Sprachunterrichts, aber bei weiten nicht ihr Anfang. Man muss die eigentliche Sprache durch mechanische Erleichterungsmittel dem Kinde vorbereitend zum ahnenden Bewusstsein bringen, ehe es durch die Erlernung der Regeln zur deutlichen Kenntnis derselhen gebracht werden kann. Das gilt für lebende wie tote Sprachen. Bei lebenden Sprachen hat man das zuweilen anerkannt; aber bei den toten glaubt man davon absehen zu dürfen. Aber gerade im Anfangsunterricht auf den niederen Stufen sei der Unterricht in den alten Sprachen nicht als naturgemäss anzusehen; denn damals wie jetzt fing man den Unterricht in den alten Sprachen gleich mit der systematischen Grammatik an, ohne dass die Schüler vorher im Besitz eines gewissen Sprachmaterials, dass sie unmittelbar in sich aufgenommen hatten, waren. So psychologisch unrichtig und naturwidrig diese Erlernung der Anfangspunkte der alten Sprachen nun ist, so gibt doch Pestalozzi zu, dass auf den oberen Stufen derselbe Unterricht viel mehr auf psychologisch richtigen Fundamenten gebaut sei.

Pestalozzi hält es für eine Thatsache, dass je weniger eine Person, die einem Kinde eine fremde Sprache einüben will, mit den Routine formen des gewohnten Sprachunterrichts bekannt ist, je mehr wird sich dieselbe von der natürlichen Spracherlernung leiten lassen und die Mittel anwenden, die dem Gange der Natur in der Entfaltung der Muttersprache gleich sind. Je mehr sich unverkünstelte Menschen damit befassen, ein Kind eine neue Sprache zu lehren, desto auffallender ist der glückliche Erfolg ihrer Bestrebungen. Und hier gibt Pestalozzi eine interessante Analyse dessen, was man heutzutage gerne Bonnenmethode nennt, ohne daran zu denken, dass hier ein echtes Stück Natur steckt, dass wohl der Mühe wert ist, näher betrachtet zu werden. Pestalozzi sagt hierzu: Ein französisches Dienstmädchen, dem man ein deutsches Kind übergibt, dasselbe Französisch zu lehren, bringt, wenn es seine Sprache nur grammatikalisch richtig reden kann, dasselbe ohne Mithilfe irgend einiger Kunstmittel, durch blosses, anhaltendes Reden innerhalb einer vergleichungsweise auffallend kurzen Zeit dahin, dass es sich über den ganzen Umfang der Gegenstände, über welche das Mädchen sich mit ihm unterhält, mit Leichtigkeit ausdrückt. Und das leistet kein Privatunterricht und keine öffentliche Schule durch die Benutzung aller Kunstunterrichtsmittel.

Fragt man sich jetzt: Was gibt einem solchen Mädchen diesen Vorsprung über die gewohnten Lehrer einer fremden Sprache, die in ihrem Unterricht auch noch so fleissig und in gewisser Rücksicht verständig von den Kunstformen jeder Sprache ausgehen? — so ist offenbar, das Mädchen dankt den Vorsprung, den es hat, der Ähnlichkeit seines Thuns in der Unterrichtsweise mit dem Gang, den die Natur selbst in der Einübung jeder Muttersprache in aller Welt geht. Das Kind, das bei ihm die französische Sprache lernen soll, hört, eben wie das Kind, das die Muttersprache lernt, lange, sehr lange eine grosse Menge französischer Wörter, die das Kind vor ihm ausspricht, ehe es auch nur den Sinn derselben ahnt; es ist zugleich vorzüglich die Gegenwart der Gegenstände, die ihm vor den Sinnen liegen, was ihm den Zusammenhang der französischen Worte mit der Sprache selber mit sinnlich belebten Reizen ins Auge fallen und das Wort als den Ausdruck derselben erkennen macht. Ebenso schliesst sich beim Unterricht dieses Mädchen allmählich die Erkenntnis des Ausdrucks, der Beschaffenheiten und Wirkungen an den Ausdruck der Objekte, der Hauptwörter, wie beim Erlernen der Muttersprache auch an; und der ganze Umfang der Wörter, die es bei

diesem Mädchen erlernt, wird ihm ebenso durch vielfache Wiederholungen und phraseologische Zusammensetzungen eingeübt. Eben wie bei der Muttersprache bringt die Phraseologie alle einzelnen Grundteile der Sprache dem Kinde gemeinsam verbunden zum Bewusstsein und belebt und verstärkt den Eindruck von allen durch unzählig wiederholte, in jedem Fall ungleich und eigens bestimmte Erscheinungen. Die Wörter der zu erlernenden Sprache und die Abänderungen dieses ihm eingeübten Wortschatzes werden ihm durch diese Zusammenstellungen und Wiederholungen teils in ihrem Inhalt bekannt, teils in ihrem Ausdruck geläufig und habituell, ohne dass es eigentlich weiss, wie es dazu gekommen und wenigstens ohne alle Mühseligkeiten des Auswendiglernens und der Erklärungsweise, die im Routinegang der Erlernung irgend einer fremden Sprache geläufig sind. So kommt es auf diesem Gange mit grosser Leichtigkeit dahin, das Wesen jeder grammatikalischen Regel als eine in ihm durch Erfahrung begründete Erkenntnis in sich selber zu tragen und sie bei der ersten wörtlichen Darlegung derselben vollkommen zu verstehen.

Pestalozzi's diesfällige Ansicht von der Übereinstimmung der naturgemässen Erlernung der Muttersprache mit der Art und Weise, wie eine fremde Sprache naturgemäss gelernt werden soll, erhellt auch aus der Übereinstimmung der tiefsten, fruchtbarsten Grundregeln, die den raffiniertesten Fundamenten der Kunstformen des Redenlernens selber zum Grunde liegen. Ebenso kann ein Mensch, der, durch welchen Zufall es auch immer sei, an einen Ort hinkommt, an welchem niemand seine Sprache redet und wo folglich er niemand und niemand ihn versteht, die Sprache, die er in dieser Stadt lernen muss, auf keine andere Weise erlernen als auf eine, die mit der Erlernung der Muttersprache und mit der Art und Weise, mit welcher das oben angeführte Mädchen ein deutsches Kind Französisch lehrt, vollkommen in Übereinstimmung steht.

Wenn das Kind eine fremde Sprache lernt, so hat es schon gewandte Sprachorgane; es muss den ihm schon aus der Muttersprache bekannten Tönen einige neue der fremden Sprache eigene hinzufügen. Auch hat das Kind schon, wenn es eine neue Sprache lernt, Millionen Erkenntnisse durch die Anschauung und besitzt sie meist so, dass es sie in der Muttersprache auszudrücken vermag. Daher ist die Erlernung jeder neuen Sprache in ihrem Wesen nichts anderes, als: Töne, deren Bedeutung ihm in der Muttersprache bekannt ist, in Töne, die ihm noch nicht bekannt sind, umzuwandeln. — Daraus ergibt sich auch, dass der Wert und der Nutzen, den die Erlernung einer fremden Sprache schon an und für sich gewährt, bedeutend sind. Die Erlernung einer jeden Sprache, einer alten oder neuen, muss man als eine Rekapitulation des Bewusstseins von Gegenständen, zu deren Erkenntnis der Mensch bei Erlernung seiner Muttersprache durch seine Erfahrung gelangt ist, ansehen. Der Mensch weiss unendlich viel, dessen er sich durchaus nicht klar bewusst wird; durch die Erlernung einer neuen Sprache werden solche Kenntnisse in uns belebt, erneuert und bestimmt. Darum aber muss man auch bei Erlernung einer neuen Sprache auf die Erweiterung und die solide Begründung der Erkenntnisse der Zöglinge sehen. Der Zögling kann so zu einem Grad der Klarheit in der Ansicht dieser Gegenstände gelangen, zu dem er durch die sich selbst überlassene Erlernung der Muttersprache gar nicht leicht und nur selten gelangen würde; und gerade insofern ist die Erlernung fremder Sprachen, welche als die erste Hinführung zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände angesehen werden kann, in Rücksicht auf die höhere Kultur des Menschengeschlechts von wesentlicher Bedeutung.

Einige Vorschläge finden sich schon bei Pestalozzi, die sich auch auf die Erlernung fremder Sprachen beziehen und die mit ganz modernen Ansichten sehr grosse Ähnlichkeit haben. Wir finden schon klar und deutlich bei Pestalozzi den Gedanken ausgedrückt, dass man nach einiger Sicherheit in der Muttersprache nicht mit den toten, sondern mit den lebenden Sprachen beginnen müsse, weil die Sachkenntnisse, die durch Erlernung einer fremden Sprache dem Kinde gegeben werden, denjenigen, die es durch Erlernung der Muttersprache sich angeeignet hat, unendlich näher stehen, als diejenigen, welche in einer toten Sprache enthalten sind. Hier beobachtet Pestalozzi den alten Grundsatz vom allmählichen Aufsteigen vom Leichten zum Schwierigen. Herbart dagegen, der sonst auf den Schultern Pestalozzi's steht, will mit der schwierigsten Schulsprache, dem Griechischen, auf Gymnasien beginnen, und zwar aus allgemein erziehlichen Gründen, um die innere Kraft des klassischen Altertums und der homerischen Welt auf die Jugend zu einer Zeit wirken zu lassen, wo sie am empfänglichsten ist.

Pestalozzi beobachtet auch schon mit ziemlicher Richtigkeit den Vorgang des Sprechenlernens, der nun auch im Anfangsunterricht der neueren Sprachen angewendet wird: zuerst müssen die gesprochenen Töne gehört und nachgeahmt werden. Das Aussprechen der Töne muss abgesondert von dem Kennenlernen der Buchstaben betrieben werden. Erst muss das Kind sprechen lernen, ehe es lesen und schreiben lernt. Gerade dieses ist von äusserster Wichtigkeit und von vielen Seiten anerkannt, doch noch bei weiten nicht überall in wirklicher Anwendung. Auch weist schon Pestalozzi auf den grossen Einfluss der mechanischen Vorbereitungsmittel des Sprechenhörens und Vorsprechens und Nachsprechens auf die Ausbildung der Sprache hin. Überall zeigt sich der ewig wahre Grundsatz, dass die Erkenntnis selbst dem Reden und Denken über dieselbe vorangehen muss.

Wir glauben, das Wesentlichste, was Pestalozzi über die in Frage stehende Sache geschrieben hat, hier mitgetheilt zu haben. Seine Bemühungen erstrecken sich ja meist auf die elementaren Fächer, für die er bahnbrechend gewesen ist. Die Bewegung, zu welcher er den ersten Anstoss gegeben hat, ist noch bei weitem nicht beendet. Aber auch Fragen, welche wie die unsrige, für den Unterricht an höheren Schulen von Interesse sind, sind von Pestalozzi in psychologischer Weise beleuchtet worden. Wir können nur wünschen, dass die Vorkämpfer der neuen Bewegung auf dem Gebiet des fremdsprachlichen Unterrichtes auch derartige Äusserungen tief denkender und weit sehender Köpfe gebührend berücksichtigen und so auch die historische Bedeutung und Entwicklung ihres Gegenstandes beachten. Gehen wir öfter auf solche Denker wie Pestalozzi zurück, dann werden wir auch im Unterricht der neueren Sprachen stets die höchsten Ziele alles Unterrichtes, die Erhebung der menschlichen Natur zu wahrer Menschlichkeit nicht aus den Augen verlieren.

K. Wehrmann.

Über Zweck und Inhalt der im Verlage der *Zeitschrift* erscheinenden *Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens* **H. J. Heller's** giebt auf unseren Wunsch der Herr Verfasser die folgende Auskunft:

Die *Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens* hat sich die Aufgabe gestellt, nicht in alphabetischer Anordnung, sondern in systematischer Darstellung die Einrichtungen, welche das

Recht, die Gerichte, die Staatsverfassung, die Regierung, der Kultus, das Unterrichtswesen, die Klöster, die in die Öffentlichkeit getretenen Stiftungen und Gesellschaften ursprünglich besassen, und die Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit vom Anfang des Mittelalters bis in die letzten Jahre hinein erfahren haben, darzulegen.

Die eigentliche Geschichtserzählung ist, da sie ohnehin in so vielen vortrefflichen französischen und deutschen Werken leicht zugänglich ist, gänzlich ausgeschlossen geblieben, dagegen Alles beigebracht worden, was, so wichtig es auch für das Verständnis des französischen Lebens und die Entwickelung seiner Zustände sein mag, wegen der grossen Fülle der Einzelheiten bei der Behandlung der politischen Geschichte übergangen werden musste. So, unter anderen Dingen und nur zum Beispiel, die Entstehung des Parlaments, des *Conseil du roi*, in seinen mannigfachen Verzweigungen und Umwandlungen, der *Etats généraux;* die Stellung des Feudaladels, der Leibeigenen verschiedener Art, der Bauern, des Bürgerthums, der Fremden, der Geistlichkeit, der hervortretendsten Sekten, der Jesuiten und der Hugenotten; die Stiftung der religiösen Orden, ihrer Genossenschaften und ihrer Klöster; die Entwickelung des Soldatenstandes und seiner Einrichtungen; die Finanz- und Abgabenverhältnisse; die Beziehungen des Handels und Gewerbfleisses; die Polizei, das gerichtliche Verfahren in Zivil- und Kriminalsachen, die Arten der Strafen, die besonderen Gattungen der für sie dienenden Gefängnisse und das Leben der Gefangenen in denselben; die Beschreibung der Schlösser, welche den Königen und einzelnen Prinzen dauernd oder vorübergehend zum Aufenthalt gedient haben, jedoch nur so weit, als sie nicht in den gewöhnlichen Reisehandbüchern behandelt sind; die eingehende Schilderung des Einflusses, der Lebensweise und der Wohnungen der hervorragenden Mätressen, welche, wenn nicht für die Geschichte, doch für die französische Gesellschaft und Litteratur von der äussersten Wichtigkeit sind; die so zahlreichen und in ihrer Ausführung so mannigfaltigen Mordanfälle und in eben so eingehender Weise die denkwürdigsten Prozesse, wie der im Namen Marie Antoinette's begangene Diamantendiebstahl u. s. w. — Alles Dinge, welche in genauer Berichterstattung in der politischen Geschichte keinen Platz finden können, und welche doch für die Einsicht in die Eigentümlichkeit der französischen Zustände äusserst belangreich sind, und welche hier in Original-Auszügen aus den verschiedensten französischen Schriftstellern, Zeitschriften und Zeitungen, zum Teil aus schwer zugänglichen Memoiren, vorgetragen werden; Autoritäten, für die ich nur da meinen eigenen Vortrag in deutscher Sprache habe eintreten lassen, wo die Wiedergabe des französischen Textes zu umfangreich geworden sein würde. Der Umstand, dass dabei sämtliche politischen Richtungen, von der ultraroyalistischen bis zur radikal-republikanischen, in gleicher Weise berücksichtigt worden sind, leistet Bürgschaft für die Objektivität der Abfassung und bietet einem Jeden die sicherste Gelegenheit, sich ein selbständiges Urteil zu bilden. In besonders wichtigen Fällen sind die Edikte, Verfassungsbestimmungen, Rechtsentscheidungen etc. entweder im vollständigen Originaltext mitgeteilt oder doch in ausführlichen Auszügen gegeben worden. Ausserdem sind die wichtigsten in der Geschichte erwähnten kleinen Ortschaften, welche auch die grösseren Kartenwerke nicht enthalten und daher nur durch ein geographisches Spezialwörterbuch zu ermitteln sind, nach ihrer Lage genau bestimmt worden. Da nun ausserdem viele Ausdrücke des Sektenwesens, der Rechtsprechung, des Gerichtsverfahrens etc. hier eine deutlichere Erklärung finden, als es im *dictionnaire* möglich oder doch üblich ist; da ferner einzelne Bau-

werke der Gothik, der Renaissance, des Rococo etc., als Beispiele der verschiedenen Baustile, die bis auf alle Einzelheiten sich erstreckende Beschreibung erhalten haben, so darf wohl behauptet werden, dass die *Encyklopädie* in kurzer Zeit als eine notwendige Ergänzung wie der politischen Geschichte, so auch des Lexikons und der Kunst- und Litteraturgeschichte angesehen werden wird. Ausser den erforderlichen Überschriften erleichtert ein die sämtlichen behandelten Gegenstände erschöpfendes Register das Nachschlagen und ermöglicht das augenblickliche Auffinden der gesuchten Sachen und Personen. Das Buch dürfte dem Geschichtslehrer bei der Vorbereitung zum Unterricht wesentliche Dienste leisten, dem Studierenden der modernen Philologie die Kenntnis der mittelalterlichen Antiquitäten und der Realien Frankreichs verschaffen, die ihm eben so wichtig ist wie die Erlernung der Sprache selbst, dem Reisenden endlich und Allen, welche sich für die französische Litteratur älterer und neuerer Zeit interessieren, wegen der vielen auf Gebäude in Paris und auf Werke mancher Schriftsteller bezüglichen Nachrichten recht nützlich sein und zugleich eine anziehende, anregende, teilweise pikante Lektüre darbieten.

Ein französischer Monstre-Roman.

Der Naturforscher pflegt sich an den abnormen Bildungen der Pflanzen- und Mineralwelt zu erfreuen, weil er in ihnen Reste untergegangener Perioden erblickt, auch der Litterarhistoriker hat das Ungewöhnliche und Ungestaltete nicht von sich fern zu halten, sondern seinem Ursprunge und seiner Existenzberechtigung nachzuforschen.

Solche Abnormitäten begegnen uns nirgends öfter als auf dem Gebiete des Romanes, der ein Spiegelbild des Lebens und der Zeit mit ihren Ausartungen und Entstellungen sein soll. Im allgemeinen ist unser deutscher Roman darin reicher, als der französische, welcher sich in fast gradliniger Richtung, ohne viele spezialisierenden Ab- und Nebenarten seit dem siebzehnten Jahrhundert her entwickelte, aber auch hier drängt die moderne Effekthascherei, mehr noch als die Sonderart der Individualität, zu Abnormitäten hin. Eine solche den Namen Zola's und seines naturalistischen Normal-Romans für sich borgende Monstruosität — denn Abnormität würde hier ein zu schwacher Ausdruck sein — ist das Pariser Korruptionsbild, welches Alexis Bouvier unter dem Titel *Lolo* veröffentlichte. Zola und Daudet, wie auch Ohnet haben Herren Bouvier mit ihren glänzenden Federn schmücken helfen, dem *Assommoir* hat er die Kampfesszene auf dem Waschplatze, der *Sappho* die Gestalt seiner Heldin, dem *Serge Panine* das Racheamt der heldenhaften Mutter entnommen; auch *Nana* mag ihm in schärferen oder leiseren Umrissen vorgeschwebt haben. Aber eine Missgeburt in ästhetischer wie psychologischer Hinsicht ist unter seinen Händen entstanden.

In Poitiers, dann in Paris wächst die tief verderbte, aber dabei harmlos gutmütige Lolo als Freudenmädchen gewöhnlicher Art auf. Von ihrem Liebhaber, einem verlumpten Schauspieler, betrogen, von einer noch niedriger stehenden Nebenbuhlerin verhöhnt und misshandelt, verliert sie so sehr alle Besinnung, dass sie in den Wellen der Seine ihr Ende sucht. Da rettet sie ein philiströs angelegter, fast deutsch ehrbarer Jüngling aus einer wohlanständigen und wohlhabenden Bürgerfamilie und in Folge einer Selbsttäuschung fast unglaublicher Art und durch einen noch unwahrscheinlicheren Betrug, den er seiner Mutter spielt,

wird er ihr Gatte. Der weibliche Scharfblick der gewöhnlichen Bürgerfrau pflegt sonst eine Lolo auch in der Maske einer armen, tugendsamen Arbeiterin sicher zu erspähen, hier aber müssen, um des Effektes willen, die nicht einmal fein gespielten Künste der Buhlerin und die noch roher gestalteten Strohpuppen einer zur Ehrentante umgewandelten Kupplerin und eines nie ans Tageslicht tretenden Vaters den mütterlichen Scharfsinn völlig umnachten. Ebenso unmöglich, wie der Beginn der Ehe ist auch ihr weiterer Fortgang. Lolo verfällt, wie zu erwarten, bald dem früheren Loderleben, ohne dabei irgend welche Vorsicht und Verstellung zu beachten und doch täuscht sie nicht nur den Gatten, sondern lange Zeit auch die Mutter, selbst dann noch, als der klare Augenschein gegen sie spricht.

Der Gatte selbst muss hilfreiche Hand leisten, um sie einem als Roué bekannten Jugendfreunde zu verkuppeln und auch die Mutter blind genug sein, den leicht zu durchschauenden Verführer nicht zu erkennen. Endlich dämmert es wenigstens in dem umwölkten Gehirne der letzteren, aber statt nun ein ernstes Wort mit dem verblendeten Sohne zu reden, greift sie zu dem ebenso ungeschickten wie unsittlichen Mittel, sich des Eindringlings durch ein langsames Giftmittel, dessen Wirkungen sie aber nur vom Hörensagen kennt, zu entledigen. Das sinnlose Attentat wird natürlich entdeckt, der Sohn rettet seine Gattin, diese verrät ihre Mörderin, Sohn und Schwiegertochter sind nun um so enger vereint und werden von der als Verbrecherin noch tugendstolzen Mutter aus dem Hause gewiesen.

Lolo setzt im neuen Heim ihr Sündenleben fort, ihr Gatte geht seinen naturwissenschaftlichen Studien, besonders der so verhängnisvoll gewordenen Giftbereitung, nach, ohne die Augen zu öffnen. Eine fast ans Unglaubliche grenzende Ausschreitung seiner Gattin muss ihm endlich das zeigen, was der Scharfblick jedes normal angelegten Menschen schon längst erkannt hätte. Nun folgt Trennung von Tisch und Bett, Scheidungspläne, die aus kleinlichen Bedenken wieder unterlassen werden, endlich aber durch eine plump angelegte und plump gespielte Rührkomödie Lolo's die Versöhnung. Fest, wie nie, glaubt der gehörnte Gatte an ihre Unschuld; auch die weniger beschränkte Mutter lässt sich wenigstens so weit von ihm bekehren, dass sie nach der Entbindung der Schwiegertochter — deren sorgsame Pflegerin wird. Wo alle göttlichen und menschlichen Mittel nichts helfen, da muss der Strohwisch eines *deus ex machina* den Ausweg zeigen.

Während Lolo im Kindbettfieber liegt, kommt ein Brief, den sie an ihren Verführer und den wirklichen Vater ihres Kindes — eben jenen leichtfertigen Jugendfreund ihres Gatten — geschrieben hat, aus einem fernen Weltteile zurück. Sohn und Mutter können nach dem Briefe freilich nicht mehr zweifeln, aber, statt nun im Augenblicke des wohlbegreiflichsten Rachegefühles mit einer kühnen That die Katastrophe herbeizuführen, werden sie beide zu langsam schleichenden Mördern. Die schwerkranke Lolo wird von ihnen so gepeinigt und misshandelt, dass sie an innerer Aufregung und äusserer Erschöpfung zu Grunde geht. Ein nobles Stückchen, gerade wie jener alberne Giftmord, und dabei mutet uns der Verfasser zu, für den Rechtssinn der feigen Mörder noch tiefere Sympathie zu empfinden. Damit das Komische mit dem Tragischen sich eint, muss nun jener verloderte Schauspieler von Poitiers, der seiner alten Flamme Zuneigung in Paris wiedererobert hat, von Liebeswahnsinn geplagt, in das einsame Zimmer der entseelten Lolo dringen, um, wie der Löwe in Chamisso's Gedicht, die Leiche seiner Herrin zu bewachen.

Des Gatten Schmerz über den Tod der immer noch mit dem Drange eines brünstigen Stieres umklatterten Lolo ist ein recht kurzer. Schon ehe deren Untreue seinem schweren Verstande klar wurde, hat er mit einer holdselig-dummen Cousine ein heimliches — wenngleich platonisches — Liebesverhältnis angeknüpft und mit unschicklicher Eile bereitet er ihr in dem Ehebett der von ihm hingemordeten ersten Gattin einen Platz. Der liebessüchtige Schauspieler aber wird völlig toll, ob der Absynth oder der Schmerz um die Löwenbraut dies verschuldet, bleibt dem Leser unklar.

Wie ist nun ein solches Gemisch von psychologischen Fehlern, logischen Irrgängern und ästhetischen Versündigungen gerade in der klaren, formschönen Litteratur Frankreichs erklärlich? Das Hässliche und Abnorme ist ja durch Victor Hugo und die sich überstürzende Romantik zu einer Art Litteraturidol erhoben worden, aber was ist selbst Hugo's Quasimodo gegen jenen Tollhäusler von Poitiers, was all' die abenteuerlichen Begebenheiten seiner Romane und Dramen gegen diesen Mischmasch von Unnatur und Unsinn? Und wie erheben sich gegen diese ekelhaften Nachtseiten cynischer Korruption selbst eines Zola grelle Bilder, denen die psychologische und kulturhistorische Wahrheit keineswegs fehlt. Aber das aufreibende, ungestüm hastende Leben der französischen Grossstadt fordert eine künstliche Anregung durch eine Art litterarischen Absynth oder Opium! Nur unter diesem Gesichtspunkte wird uns ein Monstre-Roman, wie der oben geschilderte, erklärlich, den als ein treues Spiegelbild der Pariser Sittenzustände aufzufassen nur der mit den Verhältnissen Unbekannte im Stande wäre.

R. Mahrenholtz.

Zola, E., *La Terre.* Paris, 1887. Charpentier et C[ie]. 519 S. 8⁰. Preis: 3 fr. 50 c.

Auch die unbedingtesten Lobredner Zola's werden von diesem seinem neuesten Werk wenig erbaut sein. Selbst seine litterarischen Freunde, sonst die eifrigsten Vertreter des Naturalismus, haben sich seit dem Erscheinen des Buches von ihm losgesagt. Seinen Gegnern im In- und im Auslande hat er damit eine Waffe in die Hand geliefert, gegen welche er sich schwerlich verteidigen dürfte, und durch die er eine Niederlage erleiden muss, von der er sich nur mit grosser Anstrengung und starker Selbstüberwindung wird aufraffen können.

Die Unsauberkeiten, ja Rohheiten, welche *Nana, Pot-Bouille, Germinal* beeinträchtigten, finden sich hier in einem über alles Frühere weit hinausgehenden Masse gehäuft. Wen der Ekel nicht ergreift, der muss doch die hundertfache und geradezu herausgesuchte Wiederholung der widerlichen (und nebenbei mancher anderer) Schilderungen, die noch dazu meist mit denselben Worten gegeben werden, als unkünstlerisch und dürftig, verwerfen. Und wenn man in diesem Wust der Gemeinheiten noch durch irgend eine neue Anschauung oder durch ein packendes Interesse entschädigt würde, wie es doch wenigstens in *Germinal* geschieht. Aber es kommt zu Nichts, Besonderes wird durchaus nichts vorgebracht: die Habgier und der Geiz der Bauern, ihre harte Arbeit unter Entbehrungen, das hartnäckige Festhalten an ihrem Besitz, die Leidenschaft für ihren Grund und Boden, nur gewürzt durch Trunk und Unzucht. Alles ist bekannt, ist sogar Gemeinplatz geworden; nur geht diese Vorliebe für den Familienbesitz schwerlich so weit, dass eine Frau lieber ihrer Schwester, von der sie gemordet worden ist, ihr Eigentum

hinterlässt als ihrem Manne; schon dagewesen ist auch der Vater, der, ein ländlicher König Lear, seinen Kindern sein Gut zuwendet, nach und nach von dem einen zum anderen geht und von allen schlecht behandelt oder ausgebeutet wird; einen *König Lear der Steppe* hat man bereits von Turgénjew. Die wirklich wichtige Frage des Kampfes der Industrie mit dem Ackerbau, von denen jene die Preise des Getreides niedrig, dieser sie hoch verlangt, wird nur nebenbei und sehr oberflächlich gestreift; und die Ansicht, dass der Kleinbauer dem Grossgrundbesitzer gegenüber, der sich Maschinen halten kann, in entschiedenem Nachteil ist, schimmert nur eben matt hindurch. Man ist versucht zu sagen, dass Zola selbst sein Werk mit den Worten (Seite 141) charakterisiert: *toujours des enfants faits trop tôt, des hommes soûls, des femmes battues, beaucoup de besogne pour beaucoup de misère. Il était arrivé tant de choses et rien du tout.* Dabei wird dem Leser vom Landleben Nichts erspart, vielmehr wiederholt aufgetischt: Aussaat, Ernte, Heumachen, Weinlese; ja auch die Bedrückungen, denen die Landbewohner im Mittelalter ausgesetzt waren, werden gleichsam in encyklopädischer Form aufgezählt; das schwere Kalben einer Kuh und die gleichzeitig im Beisein vieler Personen stattfindende Entbindung ihrer Besitzerin krönt diese Auseinandersetzungen, in denen man hoffentlich nicht wissenschaftliche Belehrungen wittern wird. In dem ganzen Buche — Roman kann man es kaum nennen — ist eigentlich — gleichsam eine letzte Säule, die von verschwundener Pracht zeugt — nur ein einziger packender Auftritt oder, wenn man will, Schilderung: Zwei Mädchen stehen am späten Abend mit mehreren zur Hülfe gekommenen Nachbarinnen vor dem so eben gestorbenen Vater; da bricht plötzlich ein Hagelwetter aus; die Nachbarinnen verlassen eine nach der andern die Sterbehütte, um mit der Laterne in der Hand sich nach dem angerichteten Schaden umzusehen; dasselbe thun denn auch die beiden Schwestern, noch ehe der herbeigeholte Arzt angekommen ist; und so weit das Auge reicht, erblickt man bald Nichts als die leuchtenden Punkte der Laternen der Dorfbewohner.

Jean Macquart, durch dessen Namen der Roman allein mit dem Zyklus verbunden ist, übrigens nur eine Nebenfigur, zeigt in seinem ganzen Benehmen Nichts von den angeerbten Eigenschaften der Familie; hier wenigstens hat Zola die ursprüngliche Veranlagung des Werks völlig aus den Augen gelassen; man kann auch nicht sagen, dass er hier die während des zweiten Kaiserreichs eingerissene Verkommenheit der Sitten geschildert habe; der Bauernstand, den er darstellt, ist nach seinen eigenen Annahmen schon vor Napoleon III. so gewesen. Aber man findet in diesem Buche dieselbe Übertreibung wie in *Pot-bouille:* die Zusammendrängung von Lastern. Verbrechen und Unsittlichkeiten auf einen einzigen Punkt, eine Übertreibung, welche Wahrheit und Natürlichkeit gänzlich vermissen lässt.

Auch in stilistischer Beziehung steht das Werk hinter den übrigen Romanen zurück: von den Druckfehlern ganz abgesehen, entbehrt, nicht in den Gesprächen der Bauern, wo so etwas angebracht ist, sondern in der Erzählung selbst die Wortfügung oft die erforderliche Deutlichkeit und Regelrechtigkeit. Nur die landschaftlichen Beschreibungen der Landschaft (la Beauce), welche er zum Schauplatz dieser Erzählung gewählt hat, ihr verschiedenes Aussehen in den verschiedenen Jahreszeiten verraten hier den früheren Meister, wenngleich auch diese durch Wiederholungen und durch Einförmigkeit zuletzt ermüden.

H. J. Heller.

In eigener Sache.

Wie ich erst jetzt durch private Mitteilung erfahre, hat meine vor mehr als Jahresfrist erschienene Broschüre: „Gymnasium, Realschule, Einheitsschule“ in zwei Agitationsblättern der Realschulpartei eine Auffassung gefunden, die mich zu einer abwehrenden Bemerkung nötigt. Sachliches ist zwar gegen meine kurzen Erörterungen nicht vorgebracht, aber einer der Herren Rezensionsschreiber lässt sehr deutlich durchblicken, dass ich nur die Verhältnisse des Realgymnasium, an dem ich 12 Jahre gewirkt habe, in verallgemeinernder Form schildere. Das ist ein grosser, vielleicht unabsichtlicher Irrtum. An dem Realgymnasium zu Halle a. S., welches nach dem Urteile der Unterrichtsbehörden eins der ersten aller deutschen Realgymnasien ist, bestehen die in der Broschüre angedeuteten Missverhältnisse keineswegs, ich habe mir mein Urteil auf Grund mancher, sowohl mündlicher, wie schriftlicher Mitteilungen aus Realschulkreisen gebildet. Die Realschulagitation so vieler Jahre ist eben nicht mächtig genug gewesen, um das objektive Urteil aller Fachgenossen zu verwirren. Wenn nun zwei Realschul-Zeitschriften, deren Mitarbeiter ich 10 Jahre lang, ohne materiellen oder ideellen Nutzen, gewesen bin, Besprechungen aufnehmen, die auf unerwiesene Verdächtigungen hinauslaufen, so richtet sich das von selbst. Zu meiner Gewissensberuhigung hat übrigens die erwähnte Broschüre in dieser *Zeitschrift* und im *Litter. Merkur* Beurteilungen erfahren, die mich jene Verdächtigungen leicht verschmerzen lassen.

R. Mahrenholtz.

In einer an uns gerichteten Zuschrift beanstandet Herr Dr. Wetzel unter Hinweis auf eine in Nr. 3 (1888) des *Gymnasium* erschienenen „Gegenerklärung“ die Richtigkeit der redaktionellen Anmerkung, welche der als Beilage zu Heft 6 des 9. Bandes dieser *Zeitschrift* erschienenen Erwiderung des Herrn Dr. Peters beigefügt wurde. In Nr. 3 des *Gymnasium* erklärt W. u. a., „dass Herr Peters, nachdem ich seine ursprüngliche Erklärung mit Rücksicht auf den Ton und die Länge derselben sowie die Unerheblichkeit der wirklichen Berichtigungen abgelehnt hatte, eine „Erwiderung“ einsandte, in welcher er die ihm durch mich auf Grund eingeholter Gutachten zu teil gewordenen Belehrungen sich zu nutze gemacht und die Artigkeiten am Schlusse, die er in seine jetzige Erklärung wieder aufgenommen hat, gestrichen hatte, und dass er, als ich auch diese ablehnte, zum drittenmale anfragte, worauf ich mich bereit erklärte, eine Erwiderung bei möglichst knapper Fassung — wenn ich nicht irre, bezeichnete ich den Raum einer Druckspalte als das höchste zulässige Mass — unter gleichzeitigem Abdruck einer Gegenerklärung von Herrn Dr. Reichling zu veröffentlichen“.

Herr Dr. Peters teilt uns hierauf mit: „In meinem Manuskript hatte ich anfänglich angegeben, dass kein einziges meiner Beispiele aus Plattner entnommen sei. Nachdem aber Herr Reichling, resp. Herr Wetzel mir mehrere mit Plattner gleichlautende Beispiele bezeichnet hatte, habe ich mir die grosse Mühe gemacht und in meinem Ms. zur *französischen Grammatik* die meist notierten Quellen nachgesucht und schliesslich gefunden, dass von den 500 Beispielen doch eines Plattner entlehnt war! Da musste ich allerdings meine Behauptung berichtigen.

— Herrn Wetzel muss ich auch hier wiederholen, dass nach meiner Ansicht der Leiter einer Zeitschrift, oder der Rezensent, garnicht darüber zu befinden haben, ob die „wirklichen Berichtigungen", die ihm eingesandt werden, erheblicher Natur sind oder nicht. — Seine Äusserung, ich hätte mir „Belehrungen", die mir auf Grund der von ihm eingeholten Gutachten zu teil geworden, „zu nutze gemacht", ist mir unverständlich. Meint er damit die oben besprochene Frage wegen der Beispiele, so hat er vollkommen recht. — Schliesslich bemerke ich noch, dass ich am 12. Oktober 1887 Herrn Wetzel auf Grund des Pressgesetzes vom 7. Mai 1874 zum dritten Male um Aufnahme meiner „Erwiderung" ersucht habe, indem ich zufügte: „Sollten Sie, oder Herr Reichling mir Stellen angeben, welche Anstoss erregen könnten, so bin ich nicht abgeneigt zu ändern. . . . Sollten Sie mir nochmals die Aufnahme der Entgegnung verweigern, so muss ich dieselbe an anderer Stelle veröffentlichen". Die Antwort des Herrn Wetzel vom 15. Oktober 1887: . . . „Mehr als eine Druckspalte kann ich Ihnen nicht bewilligen", war für mich gleichbedeutend mit einer nochmaligen Ablehnung, und ich veranlasste daher den Abdruck in dieser *Zeitschrift.*"

Wir bitten die Leser der *Zeitschrift* die vorhin erwähnte Anmerkung mit den vorstehenden Angaben der Herren Wetzel und Peters vergleichen und, soweit dieselbe der Berichtigung bedarf, berichtigen zu wollen.

D. R.

Referate und Rezensionen.

Munier-Jolain, *Les Époques de l'Éloquence judiciaire en France.* Paris, 1888. Didier. IX u. 196 S. 8⁰.

Bei keinem andern modernen Volke hat die gerichtliche Beredsamkeit eine solche Ausbildung erfahren, wie bei den Franzosen. Sie ist hier zu einem besonderen Litteraturzweige geworden. Denn seit Jahrhunderten haben die gerichtlichen Redner, die in Frankreich auftraten, ihren Reden einen künstlerischen Ausdruck zu leihen gesucht und sich als im Dienste einer Kunst stehend betrachtet. Die Form galt ihnen als ein unentbehrliches Mittel für den Erfolg vor Gericht. Über diesen unmittelbaren Erfolg hinaus haben die grossen französischen Advokaten aber auch noch dadurch gewirkt, dass sie ihre Reden in Sammlungen den nachfolgenden Geschlechtern überliefert und so als Muster gedient haben. Und aus diesem Grunde konnten sie denn auch der oft geäusserten Ansicht widersprechen, ihre Kunst sei, gleich der des Schauspielers, nur eine auf den Augenblick berechnete, vergängliche.

In der Geschichte der gerichtlichen Beredsamkeit Frankreichs spiegelt sich aber nicht allein der Lauf ab, den die allgemeine litterarische Entwickelung nahm, sondern zwischen ihr und den sich vollziehenden politischen Wandlungen besteht auch eine fortlaufende innige Wechselwirkung: das heisst, die politischen Verhältnisse haben nicht nur das vor Gericht gesprochene Wort beeinflusst, sondern die gerichtliche Rede ist auch in Frankreich eine Macht gewesen, welche politische Wirkungen hervorbrachte. Eine völlig erschöpfende Geschichte der gerichtlichen Beredsamkeit Frankreichs unter steter Berücksichtigung dieses doppelten Gesichtspunktes zu schreiben, wäre daher zwar ein umfassendes, aber lohnendes Unternehmen. Der Verfasser des hier zu besprechenden Buches hat sich nun ein weit geringeres Ziel gesteckt und die Perioden der gerichtlichen Beredsamkeit

durch Zeichnung einzelner, ihm als typisch erscheinender Persönlichkeiten in Kürze darzustellen versucht. So schildert er zunächst Claude Gaultier, der den Beinamen Gaultier La-Gueule trug, und der in seinen schwülstigen, mit Stellen aus den alten Klassikern und der Bibel gespickten Reden ein Repräsentant jener Gattung von Advokaten war, welche Racine in seinen *Plaideurs* verspottet hat. Durch Olivier Patru, dem das unbestreitbare Verdienst zukommt, Einfachheit und Natürlichkeit in die Sprache des *Barreau* eingeführt zu haben, gewinnt eine geschmackvollere Richtung die Oberhand. Dabei war dieser Mann aber ein solcher *peseur de mots* und ging in seiner Leidenschaft für die Korrektheit des Ausdrucks soweit, dass er vier Jahre an der Übersetzung des Eingangssatzes der ciceronianischen Rede *pro Archia poëta* herumfeilte. (Sainte-Beuve, *Caus. du Lundi*, V, 283.)

Auf Patru lässt der Verfasser ohne weiteres Loyseau de Mauléon folgen; und hier kann man der getroffenen Auswahl nicht zustimmen. Loyseau de Mauléon erscheint nicht als Typus der unter dem Einfluss der französischen Aufklärungsschriftsteller des XVIII. Jahrhunderts stehenden gerichtlichen Redner. Von Rousseau, der auf ihn einwirkte, hat er allerdings das Lyrische der Sprache und die Gefühlsschwärmerei. Als die Vertreter des *Barreau* zur Opposition übergingen, was wegen ihrer Rücksicht auf die Parlamente erst verhältnismässig spät geschah, vollzog sich diese Wendung unter ganz anderen Merkmalen, als Loyseau de Mauléon's Reden an sich tragen. Der polemische und aggressive Ton gegen das veraltete Recht, in dessen Bekämpfung das *Barreau* Hand in Hand mit den Philosophen geht, bildet den charakteristischen Grundzug der gerichtlichen Beredsamkeit in dieser Epoche, und ihn drücken gerade Loyseau de Mauléon's Reden nicht in typischer Weise aus. Hier bilden die von Beaumarchais in seinem Prozess gegen den Parlamentsrat Göezman veröffentlichten und der Weltlitteratur angehörenden gerichtlichen Denkschriften den bezeichnendsten Markstein. Trug aber der Verfasser Bedenken, an sie anzuknüpfen, weil Beaumarchais weder dem *Barreau* noch der Magistratur angehörte, so hätte er zum Vertreter der Epoche, die er darstellen wollte, viel eher Dupaty als Loyseau de Mauléon wählen sollen. Von Dupaty behauptet er gar, derselbe habe aller Originalität entbehrt: eine Meinung, der ich, da mir hier zu ihrer Widerlegung der Raum fehlt, einfachen Widerspruch entgegensetzen muss.[1]) Dupaty's Denkschrift

[1]) Ein Recht zu diesem Widerspruch gibt mir Kap. XVII meines Buches: *Voltaire und die französische Strafrechtspflege im XVIII. Jahrhundert,* an welcher Stelle ich die Verdienste Dupaty's einer eingehenden Würdigung unterzog.

zu Gunsten der drei zum Rad Verurteilten ist aber nicht nur, litterarisch betrachtet, ein Meisterwerk gerichtlicher Beredsamkeit, sondern enthält auch den wuchtigsten Angriff, der aus dem Schosse der Magistratur heraus gegen das alte französische Recht geführt worden ist. In keinem andern Werke der gerichtlichen Beredsamkeit aus jener Zeit verkörpern sich die Tendenzen der Aufklärungslitteratur so lebendig, wie gerade im *mémoire justificatif pour trois hommes condamnés à la roue.*

Überdies hat der Verfasser nicht, wie er anzunehmen scheint (S. 85), mit der Charakterzeichnung Loyseau de Mauléon's etwas Neues geliefert. Die Umrisse dieses Porträts werden bereits ziemlich deutlich von Grimm in seiner *Correspondance* (Januar 1772) gezogen.

In Desèze, dem Verteidiger Ludwig's XVI., schildert der Verfasser die gerichtliche Beredsamkeit zur Revolutionszeit, und zum Vertreter des *Barreau* im XIX. Jahrhundert nimmt er sich Berville, welche Wahl wohl gleichfalls nicht ganz glücklich erscheinen möchte.

Diesen die Anlage des Buches treffenden Bemerkungen muss leider noch die weitere hinzugefügt werden, dass die thatsächlichen Angaben des Verfassers viele Irrtümer enthalten und wenig zuverlässig sind. Ich hebe hier aufs Geratewohl nur folgendes hervor: Loyseau de Mauléon starb nicht, wie es S. 98 heisst, 50 Jahre alt, sondern 43 Jahre alt (geb. 1728, gest. 1771). Das bei seinem Tode über ihn gesprochene Wort: *Il y eut alors sinon un homme heureux, certainement un honnête homme de moins*, findet sich nicht, wie auf S. 94 steht, bei Laharpe, sondern bei Grimm (*Correspondance*, Januar 1772). Gerbier war noch nicht im Jahre 1784 tot, wie auf S. 130 behauptet wird, sondern starb erst am 26. März 1788. Dupaty gab seine Stelle im Parlament zu Bordeaux nicht, wie S. 124 angenommen wird, im Jahre 1775 auf. Denn im Jahre 1777 erwarb er erst die Stelle als einer der Präsidenten daselbst.

Mögen solche Irrtümer auch geringfügig erscheinen, so legen sie doch m. E. Zeugnis dafür ab, dass der Verfasser seinen Gegenstand nicht in dem Masse beherrscht, wie seine etwas überlegen klingende Sprache glauben lässt. Verschwiegen soll aber nichtsdestoweniger nicht werden, dass der Verfasser, namentlich im Schlussworte, in trefflicher Weise für die Aufrechterhaltung der ruhmreichen Traditionen des französischen *Barreau* eintritt und sich auch mit grosser Wärme gegen das Eindringen handwerksmässiger Routine äussert. E. Hertz.

Blennerhassett, Lady Charlotte, geb. Gräfin Leyden, *Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur.* Erster Band. Berlin, 1887, Gebr. Paetel. VIII, 521 S. Gr. 8⁰. Preis: 12 M.

Die Verfasserin des Werkes *de l'Allemagne* hatte bisher einen deutschen Biographen noch gar nicht gefunden, und da die zahlreichen französischen Arbeiten über die berühmte Frau entweder kürzere Essays oder ausführliche Studien, vorwiegend litterarischen Charakters sind, so war man bezüglich einer Gesamtdarstellung ihres Lebensganges, ihres Wirkens und Schaffens auf englische Werke angewiesen, unter denen Stevens, *Madame de Staël, a study of her life and times* das neueste und hervorragendste ist. Aber auch bei diesen Werken will Lady Blennerhassett ein gebührendes Eingehen auf die Geschichte der Zeit vermissen, wie es zur richtigen Beleuchtung der Gestalt der Staël unerlässlich sei, und so hat sie es unternommen, ein Lebensbild der merkwürdigen Frau zu zeichnen, in welchem besonders auch die politische Seite ihres Wesens zu ihrem Rechte kommen soll, und welches daher zugleich zu einer Art Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, nur von einem besonderen Gesichtspunkte aus gesehen, sich erweitert. Ihre Auffassung von der Heldin und die leitenden Gedanken für das Werk spricht Lady Blennerhassett im Vorwort deutlich aus, wenn sie sagt: „Am 22. April 1766 im Schoss der Kultur des achtzehnten Jahrhunderts geboren, unter dem direkten Einfluss der Ideen von J.-J. Rousseau aufgewachsen und in lebendiger Berührung mit allen Grössen der Zeit, von Voltaire bis Mirabeau, von Turgot bis Bonaparte, hat sie die Vorliebe für dieselbe nie verleugnet und die ganze Revolution zum Teil mithandelnd durchlebt. Diese ihre politische Rolle fällt in die zehn Jahre zwischen 1789 und 1799. Als sie ausgespielt war, begann mit dem Buche *Über die Litteratur* die eigentliche schriftstellerische Laufbahn, die erst ihr am 14. Juli 1817 erfolgter Tod abschloss. Diese Laufbahn bezeichnet ein grosser litterarischer Triumph, der von *Corinna,* eine geistige That von kaum zu überschätzender Tragweite, die Veröffentlichung des Buchs *Über Deutschland,* endlich das politische, in den *Betrachtungen über die französische Revolution* niedergelegte Testament, das Frankreichs beste Söhne mit zu dem Versuch begeistert hat, ihrem Land die Güter der Freiheit zu sichern, für welche die Generation von 1789, besiegt aber nicht enttäuscht, in den Tod gegangen war.“ (S. V) und am Schluss: „Was in diesem gewaltigen Experiment“ (der französischen Revolution) „gut und lebensfähig gewesen ist, hat Nie-

mand edler festgehalten als sie, welcher die Freiheit mehr galt als alle anderen Güter des Lebens“ (S. VIII).

Das Werk wird ein sehr umfangreiches werden, denn der vorliegende erste Band desselben (in zwei Halbbänden erschienen) geht nur bis zum Jahre 1791.

Das erste der sieben Kapitel, welche er enthält, ist dem Ursprung der Familie Necker und besonders der Frau Necker, sowie ihrem Pariser Salon gewidmet, während das zweite im Rahmen der Zeitverhältnisse und der Zeitbewegung Herrn Necker als Schriftsteller und Staatsmann während seines ersten Ministeriums schildert und dabei den Umschwung der öffentlichen Stimmung und Anschauung in Frankreich darlegt, die damals aus dem Zeichen Montesquieu's und Voltaire's in das J.-J. Rousseau's tritt, den Kultus der Natur an die Stelle des Kultus der Kultur, die Schwärmerei für republikanisches Wesen, wie man es in den jungen Freistaaten Nordamerikas verwirklicht glaubte oder vielmehr träumte, an die Stelle der Begeisterung für englischen Konstitutionalismus setzt.

Erst das dritte Kapitel gilt der Jugend des Fräulein Necker bis zu ihrer Vermählung. Wir hören von ihrer Erziehung, ihrer Stellung zu Vater und Mutter, ihren ersten (jedoch erst im Anfang ihres Ehestandes veröffentlichten) litterarischen Versuchen (S. 163—165), von denen einige nur aus Grimm's *Correspondance littéraire* bekannt sind, die uns zugänglichen aber bereits eine feine Beobachtung des menschlichen Herzens oder Aufmerksamkeit für die Zeitfragen bekunden. Besonders genau werden dann die verschiedenen Heiratsprojekte erörtert, die an das durch Geist wie durch Reichtum und Stellung gleich ausgezeichnete junge Mädchen herantraten, welches die mitgeteilten Tagebuchbruchstücke aus den Jahren 1783—85 in melancholischer Stimmung zeigen. Eingehender als anderwärts ist manches hier dargestellt, die ganze Haupt- und Staatsaktion, die sich an die Vermählung mit Baron Staël knüpfte, die ursprünglichen Bedingungen für die letztere (S. 199), bis zu der ungewöhnlich hohen Mitgift von 650 000 fr. Des Heiratsantrags von Graf Fersen hat schon Stevens gedacht, dagegen verzeichnet nur Lady Blennerhassett (nach d'Haussonville *le Salon de Mme Necker)* auch den Fürsten Georg August von Mecklenburg als Freier des Fräulein Necker und spricht von einer Jugendneigung der letzteren zu dem Grafen Louis von Narbonne (S. 187) mit Berufung auf eine von Varnhagen berichtete Äusserung von ihr. Es ist indessen nicht ersichtlich, mit welchem Rechte diese Äusserung auf den Genannten zu deuten ist, und wir möchten hervorheben,

dass an anderer Stelle,[1]) allerdings ohne weiteren Nachweis, von einer ersten, leidenschaftlichen Liebe zu dem Vicomte Mathieu von Laval-Montmorency erzählt wird.

Das vierte Kapitel behandelt die erste Zeit ihres Ehestandes und malt in lebhaften Farben die damalige Pariser Gesellschaft, für welche Frau von Staël vorzugsweise in dem Salon ihrer Mutter ein Mittelpunkt wurde, samt den bestimmenden litterarischen Erscheinungen, Anschauungen und Gewohnheiten. Die alles beherrschende Gewalt der Rousseau'schen Ideen, in denen sich „zugleich eine Neuerung und eine Reaktion" aussprach, wird besonders betont und Jean-Jacques' zauberhafter Einfluss treffend begründet. Als seine geistigen Töchter erscheinen einerseits Frau Roland, andererseits Frau von Staël, deren Leben auch von Rousseau's Weltanschauungen nicht hat unbeeinflusst bleiben können (S. 283). Was die schriftstellerische Thätigkeit der letzteren angeht, so spricht dieses Kapitel zunächst (S. 218) von kleinen Aufsätzen, Erzählungen und Poesien, die wir nur aus Grimm's *Corresp. litt.* kennen, dann von ihren vier an den König Gustav III. von Schweden gerichteten *Bulletins des Nouvelles*, in denen mitten aus den Berichten über Pariser Tagesneuigkeiten auch mancher für das Wesen und die Gedankenrichtung der Schreiberin bezeichnende Zug hervortritt; endlich ganz besonders von den *Briefen über J.-J. Rousseau*, 1788 erschienen (S. 273 ff.), an denen eine bemerkenswerte Selbständigkeit des Urteils und eine hervorragende geistige Befähigung für politische Dinge nachgewiesen werden. Durch ihre unbeabsichtigte Verbreitung sind diese Briefe für den litterarischen Beruf ihrer Verfasserin entscheidend geworden.

In den drei folgenden Kapiteln überwiegt die Darstellung der Zeitgeschichte, und die Gestalt der Staël tritt hinter der ihres Vaters gewissermassen zurück, wenn auch ihre *Considérations sur la révolution française* beständig mit als Quelle dienen und ihre eigene politische Stellung und Anschauung in das gebührende Licht gerückt erscheint.

Von diesen drei Kapiteln behandelt das fünfte die politische Entwickelung in Frankreich unter den Ministerien Fleury, d'Ormesson, Calonne, Loménie de Brienne und unter dem zweiten Ministerium Necker's (1788) nach seiner politisch-litterarischen

---

[1]) Adolf Strodtmann, *Dichterprofile* 2. Bd. Stuttgart. Abenheim. 1879. S. 5. Diesen Aufsatz, der das Verhältnis zwischen Frau von Staël und B. Constant nach bisher ungedruckten Briefen darstellt, hat Stevens, der über eine jugendliche Herzensneigung völlig schweigt und die Beziehungen zu Constant ganz anders auffasst, nicht gekannt, vielleicht auch Lady Blennerhassett nicht.

Fehde mit Calonne und seiner kurzen Verbannung von Paris und geht bis zur Wahl der *États-Généraux.* Wir sehen Frau von Staël die Rückkehr ihres Vaters auf seinen Ministerposten mit Jubel begrüssen (S. 324) und selbst begeistert und rege mit eintreten in die grosse Bewegung, die im Jahre 1789 die französische Gesellschaft ergriffen hatte. Ihre politischen Anschauungen können noch nicht der grossen konstitutionellen Theorie entsprechen, die sie in gereiften Jahren in den *Considérations* niedergelegt hat; ihre Sympathien aber sind entschieden bei der Gruppe liberaler Edelleute (Lally-Tollendal, La Rochefoucauld, Montmorency), die sich mit selbstloser Hingabe in den Dienst der Reformbewegung stellten. — An litterarischen Schöpfungen von ihr wird aus jener Zeit nur das nie gedruckte und wohl auch nie aufgeführte Drama *Montmorency* genannt, in welchem sie ihren politischen Gedanken auch poetischen Ausdruck gab.

Im sechsten Kapitel wird uns der Verlauf der Dinge in Frankreich im Revolutionsjahre weiter vorgeführt bis zu den Oktobertagen und zu der erzwungenen Übersiedelung des Hofes und der Nationalversammlung von Versailles nach Paris. Neben Necker, der nach kurzer Pause das Ministerium wieder übernimmt, treten namentlich die Gestalten von La Fayette und Talleyrand hervor (wie im fünften Kapitel die von Mirabeau und Sieyès), während zugleich die Bestrebungen der monarchisch-konstitutionellen Partei ihre Würdigung finden und über die politische Bedeutung der Frau von Staël ein treffendes zusammenfassendes Urteil in den Worten abgegeben wird: „Die politische Bedeutung von Frau von Staël beruht darauf, dass sie die Traditionen, in denen sie aufgewachsen und herangereift war, in späteren Jahren durch die Erfahrung geläutert und von mancher Täuschung befreit hat. Die Frau, die Schriftstellerin, hat ihre besondere Geschichte. Ihr historisches Verdienst ist vor allem dieses, ein geistiges Glied in der Kette einer grossen Überlieferung gewesen zu sein und dem neuen, unter despotischem Druck grossgewordenen Geschlechte den Freiheitsgedanken vermittelt zu haben, den sie mit männlichem Mute aus zwölfjähriger Verfolgung gerettet hatte“ (S. 455). Als gewichtige Zeugin der Vorgänge erscheint sie vorher mit einem Briefe an König Gustav III. vom August desselben Jahres und mit den Berichten der *Considérations* über die Szenen des 6. Oktober.

Das siebente Kapitel endlich schildert die Ereignisse bis vor des Königs Fluchtversuch und betrachtet einerseits den definitiven Rücktritt Neckers, dessen im folgenden Jahre erschienene Schrift *du pouvoir exécutif* hier bereits mit zur Besprechung kommt, den Tod Mirabeau's, die Stellung der alten

Freunde des Necker'schen Hauses im Parteikampf; andererseits das Verhältnis der Staël selbst zu den Tagesfragen, von denen die Einziehung der Kirchengüter bei ihr Fürsprache, die Zivilkonstitution des Klerus hingegen als ein Eingriff in die Gewissensfreiheit Verurteilung findet. Zugleich wird festgestellt, wie weit ihr damaliger politischer Standpunkt von dem ihres Vaters abweicht und an republikanische Gesinnung anstreift: „sie gefällt sich im Kampfe und vertraut auf die Zukunft“ (S. 520).

Welche Fülle interessanten Stoffes der Band darbietet, geht schon aus der kurzen Skizze der vorstehenden Zeilen hervor. Es fragt sich nun, wie tief und gründlich eine Darstellung ist, die so viele bekannte Dinge berühren und für ihren Zweck verwerten muss; aus was für Quellen die Verfasserin sowohl für die allgemeinen wie für die speziellen Seiten ihres Werkes schöpft. Wir können in dieser Beziehung dem ernsten Studium, der umfassenden Belesenheit, aus denen das Werk der Lady Blennerhassett erwachsen ist, nur ebenso volle Anerkennung zollen, wie der Unbefangenheit und Klarheit ihres Urteils gegenüber verwickelten Verhältnissen und Zusammenhängen.

Wir nennen von den allgemeinen Werken, auf welche die historische Darstellung sich am meisten beruft, die von Niebuhr, Sybel, Oncken, die Geschichten Frankreichs von Martin und von Dareste, die *Histoire de Louis XVI* von Droz, ferner Taine, *Origines de la France contemporaine;* Sorel, *l'Europe et la révolution française;* Tocqueville, *L'ancien régime et la Révolution;* Chérest, *la Chute de l'ancien régime;* Goncourt, *Histoire de la Société française pendant la Révolution;* Mortimer-Ternaux, *Histoire de la Terreur;* — von Monographien oder biographischen Werken, die angezogen werden: d'Haussonville, *le Salon de Madame Necker;* Perey und Maugras, *la Vie intime de Voltaire aux Délices et à Ferney;* Condorcet, *Vie de Turgot;* die Lebensbeschreibungen Bonstetten's von Steinlen und von Morell; Lescure, Rivarol; Brockerhoff, *Rousseau;* Sparks, *Life of Morris;* Klinkowström, *le Comte de Fersen et la Cour de France;* Geffroy, *Gustave III et la Cour de France.* — Vor allem sind ferner natürlich zahlreiche Memoiren und Briefwechsel ausgebeutet. Unter den ersteren befinden sich die von Gibbon, der Baronin von Oberkirch, von Mme Suard, Malouet, Marmontel, Garat, Mme d'Epinay, Morellet, Nisard, Varnhagen von Ense, Mirabeau, La Fayette, Jos. de Maistre, Lord Auckland, Rœderer, Mallet du Pan, Mme Roland, Augeard, Pontécoulant, Dumont, Ségur, Rivarol, Bertr. de Molleville, Ferrières,

Condorcet, Barère, von der Herzogin von Tourzel, dem Herzog von Lévis, von Bouillé, Mackintosh; — unter den letzteren ausser Grimm's schon erwähnter *Corresp. litt.* die von Bonstetten, Joh. von Müller, Walpole, Mme Du Deffand, Maria Theresia mit ihrem Gesandten Mercy d'Argenteau und mit Maria Antoinette, Ludwig XVI., Katharina II., La Harpe, Jefferson, der Baronin de Gérando, Sir John Sinclair, von der Gräfin von Sabran, dem Baron von Staël-Holstein, La Fayette mit Washington, Mirabeau, Mme d'Arblay. Die Hauptgrundlagen für die Darstellung aber sind selbstverständlich die Werke von Necker und von seiner Gattin, von Turgot, Mirabeau, Mounier, J.-J. Rousseau und endlich von Frau von Staël selbst die oben erwähnten Schriften, besonders die *Lettres sur J.-J. Rousseau* und die *Considérations*, ihre Tagebücher und (ungedruckt in Upsala verwahrte) Briefe.

Man sieht, Lady Blennerhassett hat die schwere Aufgabe, die sie sich gestellt, nicht leicht genommen: sie überschaut und verwertet ein reiches Material (soweit Ref. als Nicht-Historiker es beurteilen kann) aus den besten Quellen erster und zweiter Hand, das sie zu einem kunstvoll gegliederten Ganzen zusammenfügt.

Wenn wir das Werk als stilistische Leistung ins Auge fassen, muss das Urteil allerdings etwas ungünstiger lauten: zwar ist die Darstellung gewandt und oft auch in der Form fesselnd, aber nicht nur gefällt sich die Schriftstellerin doch zuweilen in einer etwas gesuchten, ja an das Dunkle streifenden Ausdrucksweise, sie sündigt vor allem wider den guten deutschen Sprachgebrauch öfters derartig, dass die Kritik, so verbindlich sie gegen die Verfasserin eines gediegenen Werkes sein möchte, darüber nicht ganz schweigen darf.

Zur Begründung unsers Urteils verweisen wir, was den ersten Vorwurf anlangt, auf die Stellen: „An diesen Umstand knüpft sich eine Anekdote, deren Opfer Viktor von Bonstetten wurde“ (S. 148) (das Bindeglied zwischen „Anekdote“ und Opfer“, „die von einem Streiche handelt“ fehlt).

„Er (Rousseau) aber besass sie“ (die Leidenschaft) „geschmückt mit allen Verführungen des Talentes, das zum ersten Male wieder Augen für die Natur, und für die Sprache des Gefühls den Ausdruck des Pathetischen, die träumerische Romantik, die Glut der Empfindung gefunden hatte“ (S. 262). „Dass der erste Akt des Dramas abgespielt war, fühlte Jedermann mit ihr. Bevor der zweite mit jener unerbittlichen Logik folgt, welche die Ereignisse ebenso sicher aus Doktrinen und Prinzipien, wie die Natur aus dem Samen die Frucht ableitet, stellt sich mit

erhöhtem Interesse die Frage, wo denn Frau von Staël im Wirrsal der Parteien und Meinungen die Zeugen aus früheren Tagen, die Freunde des Vaterhauses und der Jugend gefunden hat, vor allem solche, deren geistiges Wesen das ihrige mit geweckt und bestimmt hatte, deren Meinung für uns alle den unvergleichlichen Wert behält, dass sie nicht nur zur Vernunft, sondern zum Herzen spricht und mit unseren teuersten Erinnerungen verwebt bleibt, so dass auf das Einverständnis mit ihr verzichten müssen zu den schmerzlichsten Opfern des Lebens gehört" (S. 509—510).

Stilistische Flüchtigkeiten und Unschönheiten sehen wir an Stellen wie: „Dafür hatten sie manche Charakterzüge und intellektuelle Eigenschaften gemein, vor allem einen ausgebildeten Sinn für das Komische, der bei Necker in einer kleinen, 1783 veröffentlichten Satire . . . sich ziemlich unerwartet Luft machte, und von der Fräulein von l'Espinasse . . . ihm freilich nicht ohne arge Übertreibung schrieb, sie sei heiter und philosophisch wie Voltaire's *Candide*" (S. 160). „Er geht selbst noch weiter als das und meint, von einer Art von Einwirkung, die kein Reformvorschlag mit in seine Berechnungen gezogen habe, von jener der Frauen nämlich, der in seinem Lande . . . nicht existiere, werde am Ende das Schicksal Frankreichs abhängen" (S. 245). „Unzertrennlich vom Namen von Malouet ist der von Mounier, dem Wortführer des Dauphiné, seines persönlichen Freundes und Necker's" (S. 356). Über die Anerkennung von Freunden vergass jedoch Necker das Übelwollen und die Angriffe nicht . . ." (S. 167). Ein Hohn auf Formenrichtigkeit sind aber die Imperative helfe (S. 152) und empfehle (S. 218). Wir lesen weiter Sätze wie: „dessen schmerzlich-begeisterte Erregung mit dem Schönsten . . . sich vergleicht" (S. 267). „In der *séance royale* . . . liess der Minister dem Könige und dem Siegelbewahrer alle Ansprüche des Absolutismus wiederholen" (S. 309). „und liess zu Gunsten der jesuitischen Lehren . . . ihren Gegnern, den Gallikanern und Jansenisten, den ganzen Druck der religiösen Verfolgung empfinden" (S. 490). „Einer der ersten, das Gewicht seines Einflusses . . . zu verwerten, war Baron Staël" (S. 354) „und war am Punkt . . . seinen Zweck . . . zu erreichen" (S. 385). „oder doch am Punkte waren, es zu werden" (S. 392). „Auf dem Wege dahin begegnete sie" (Frau von Staël) „das Jagdgefolge des Königs" (S. 448). „man habe Saumtiere . . . begegnet" (S. 502). „Ihr beraubt sie ihrer goldenen Kreuze; sie werden deren hölzerne finden" (S. 494). Hier liegt überall französische (zum Teil auch englische) Konstruktion zu Grunde, gegen deren Einschleppung in das Deutsche wir nachdrücklich Einspruch

erheben. Ein Gleiches gilt endlich von der bei Lady Blennerhassett sehr beliebten Umschreibungsformel „es ist . . . dass". So müssen wir lesen: „Von diesen Jahren sprechend ist es, dass Talleyrand gesagt hat". „Für sie war es, dass die dunkelsten Probleme der Philosophie Klarheit des Ausdrucks erstrebten" (beides S. 243). „Damals war es, dass er Mirabeau's Feder kaufte" (S. 290). „Auf diesen Punkt war es denn auch, dass der . . . Instinkt der Zerstörung gerichtet blieb" (S. 499) und Ähnliches S. 329, 461, 465, 467.

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass die Dame, von der S. 68 die Rede ist, bei Rosenkranz an der Stelle, welche Lady Blennerhassett anführt, de Lachaux, nicht de Gaschaux heisst.

Wir sind auf die folgenden Bände des Werkes, die der Schriftstellerin und der Frau näher zu treten haben, gespannt. Werden sie neues Material erschlossen haben? Werden sie Licht über manche noch dunkle Punkte verbreiten?

Otto Knauer.

Heller, **H. J.**, *Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens.* Oppeln und Leipzig, 1888. Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske). Erste Hälfte. 320 S. gr. 8⁰. Preis: komplett Mk. 10.

Schon früher von Bernhard Schmitz, in neuerer Zeit auf den Neuphilologentagen, ist der Wunsch immer dringender laut geworden, ein Werk zu besitzen, welches die Kenntnis englischen und französischen Lebens eingehend vermittele. Zunächst ist die Verlagsbuchhandlung von Professor Langenscheidt diesem Wunsche entgegengekommen, indem sie in dem dritten Teile ihrer *Notwörterbücher* „Land und Leute" des betreffenden Volkes schildern liess. Ihrer Anlage entsprechend, beschränken sich diese handlich und praktisch eingerichteten Werkchen jedoch darauf, die Kenntnis modernen Lebens zu vermitteln.

Damit war wohl dem Bedürfnis des Lebens, nicht aber dem der Schule und Hochschule genügt, für welche sich ein Werk nötig machte, dass sich nicht auf die Gegenwart allein beschränkte, sondern alle Epochen der Geschichte des jeweiligen Volkes umfasst, unter besonderer Hervorhebung derjenigen Zeitabschnitte, welche bei der Schullektüre eine eingehendere Berücksichtigung erfahren. Diesem Bedürfnis sucht Heller's Werk für Frankreich gerecht zu werden.

Schon in der Anlage unterscheidet es sich von dem bei

Langenscheidt befolgten Prinzipe: es ist zunächst kein Nachschlage-, sondern ein Geschichtswerk, welches jedoch im Gegensatz zu den üblichen Geschichtswerken über Frankreich eine Menge von Staatseinrichtungen und Gebräuchen eingehend bespricht, welche sonst teils gar nicht, teils nur andeutend berührt werden. Diesem Prinzipe folgend teilt Heller sein Werk in einige grosse Zeitabschnitte, denen sich die jeweiligen Staatseinrichtungen, Sitten und Gebräuche einfügen. Die beiden grossen Abschnitte der ersten Hälfte umfassen:

1. *Die Zeit der Franken und das Feudalsystem* (S. 1—47);
2. *Das unumschränkte Königtum* (S. 48—320 f.).

In diese Hauptabschnitte gliedern sich dann folgende Unterabschnitte ein:

Zu 1. Ursprung des französischen Rechts, salisches Gesetz, bürgerliches, geistliches Recht, Oberhaupt, Grosse des Reiches, Parlament, *états généraux, provinciaux,* Gerichte, Verwaltung, Bauern und Hörige; die Städte im Mittelalter, die Universitäten, insbesondere Paris, Finanzverwaltung und Militärdienst.

Zu 2. Die gallikanische Kirche und die Päpste, Jansenismus und Port-Royal, Quietismus, Hugenottenverfolgung, Jesuiten, Finanzen, Heer und Flotte, Gewerbefleiss, Post und Banken, Gefängnisse, Schlösser, Attentate und Prozesse.

Wo es sich zwanglos ergibt, werden bei diesen Unterabteilungen eine Reihe von Einrichtungen und Gebräuchen besprochen, die mit denselben in mehr oder minder innigem Zusammenhange stehen.

Wie schon aus dieser Aufzählung erhellt, gibt Heller eine Fülle von interessantem Stoff, der ebensowohl von geschickter Wahl, wie reicher Belesenheit zeugt. Wo immer angänglich, lässt Heller seine Quelle sprechen; nur wo dieselbe für seinen Zweck zu breit wird, leitet er sie in das enge Bett knapper Ausführung zurück, es dem Leser überlassend, die Quelle selbst aufzusuchen, falls er reichere Belehrung wünscht.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, dass Heller's *Real-Encyklopädie* zum Studium einladet und reiche Frucht dem verspricht, der sie durchzuarbeiten unternimmt. Anders stellt sich die Frage, ob sie auch ein bequemes Nachschlagewerk sein wird.

Die jetzige Anordnung, so gut sie sein mag, wenn es sich darum handelt, die Staatseinrichtungen und Gebräuche innerhalb einer bestimmten Zeit zu studieren, erschwert den schnellen Überblick, weil die gleiche Einrichtung zu verschiedenen Zeiten und darum auch an verschiedenen Stellen des Werkes besprochen wird. Um der *Real-Encyklopädie* also auch den Vorzug eines Nachschlagewerkes zu geben, müsste auf die gleiche Anordnung hingestrebt werden, die Langenscheidt's praktische *Notwörterbücher*

(Teil III) auszeichnet. Am Schlusse des Werkes, am liebsten ganz von diesem losgelöst, wäre ein alphabetisches Verzeichnis auch der kleinsten in demselben enthaltenen Thatsachen zu geben; im Interesse leichten und raschen Auffindens könnte dieses Verzeichnis gar nicht genau und übersichtlich genug gearbeitet sein. Bei wichtigeren, umfangreichen Artikeln würde es nicht genügen, unter das betreffende Schlagwort alle jene Stellen zu sammeln, wo dasselbe in den verschiedenen Unterabteilungen des Buches erscheint, sondern bei jeder dieser Stellen müsste womöglich kurz der Inhalt derselben angegeben sein; mit einem Worte: der Inhalt des Gesamtwerkes ist in alphabetischer Anordnung in gedrängtester Form noch einmal als Index zu geben.

Geschieht dieses, — und es ist geschehen, am Schlusse der zweiten, inzwischen erschienenen Hälfte — so wird das Werk seinem doppelten Zweck als Nachschlagebuch, wie als Werk für eingehende Studien staatlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen Frankreichs voll und ganz entsprechen.

WILH. SCHEFFLER.

Rigal, Eugène, *Esquisse d'une histoire des Théâtres de Paris, de 1548 à 1635; Hôtel de Bourgogne et Marais.* Paris, 1887. A. Dupret. 116 S. 16⁰. (Collection bleue.) Preis: 1 fr.

Die kleine, in reizendem Elzevierstile ausgestattete Broschüre will nur Vorläuferin einer eingehenden pragmatischen Geschichte des französischen Theaters in seinen Anfängen sein: *Toute son ambition* ici *serait d'établir quelques faits, de fixer certaines dates, et de faire un peu de lumière, s'il se peut, sur les origines des deux grands théâtres parisiens avant Molière: l'*Hôtel de Bourgogne *et le* Marais. Diese Aufgabe hat der für die kritisch-litterarische Forschung offenbar reich beanlagte Verf. so gut gelöst, wie sie bei der bekannten Spärlichkeit und Mangelhaftigkeit des Materials überhaupt zu lösen war. Die Ergebnisse der umsichtigen Untersuchung, welche im Gegensatze zu den meisten früheren Arbeiten über französische Theatergeschichte nur wohlbeglaubigte dokumentarische Unterlagen anerkennt und jeder, wenn auch noch so verlockenden Hypothese aus dem Wege geht, lassen sich wie folgt zusammenfassen.

Die Bühne des Hôtel de Bourgogne, im Jahre 1548 begründet, diente anfangs ausschliesslich den Vorstellungen der *Confrérie de la Passion.* Als jedoch das Interesse des Publikums an dilettantischen Aufführungen erlahmte, verpachtete die Zunft

— seit 1578 — ihr Theater an Berufsschauspieler, ohne dass indessen dadurch das Repertoir (Profanmysterien, Schwänke) eine Änderung erfuhr und ohne dass die *Confrères* sogleich endgiltig auf die eigene Bühnenwirksamkeit Verzicht geleistet hätten. Indessen zwang fortdauernder Misserfolg sie doch zum definitiven Rücktritte; ihre Rolle wird eine lediglich passive, d. h. die *Confrères* vermieten ihren Spielsaal und erheben auf grund ihrer wohlbekannten, immer siegreich verfochtenen Privilegien von solchen Truppen eine Abgabe, die anderwärts innerhalb des Pariser Weichbildes Vorstellungen veranstalten — gleichviel, ob in französischer, italienischer oder spanischer Sprache, auch ohne Rücksicht auf den Charakter der vorgeführten Stücke. Immer nur auf beschränkte Zeit und des öfteren an verschiedene Gesellschaften zugleich wurde der Spielsaal vermietet, so dass die Anschauung, als habe bereits seit dem Ende des XVI. Jh.'s eine bestimmte Truppe ausschliesslich das Bourgognetheater innegehabt, sich als irrig herausstellt. Aber unter den Pächtern der Bühne erfuhr einer allerdings entschiedene Bevorzugung: Valleran Lecomte; an seine Gesellschaft, die *troupe Royale* *κατ' ἐξοχήν*, geht nach wiederholten und andauernden Gastspielen 1628 das Theater auf der *rue Mauconseil* endgiltig über. Neben der des Hôtel de Bourgogne bestand nach Rigal, abgesehen vom Messtheater, eine zweite, sei es auch nur temporäre, öffentliche Bühne nicht. Nur eine „fliegende Bühne" war es, die Laporte und die *troupe Royale* im ersten Jahrzehnte des XVII. Jh.'s im Hôtel d'Argent aufschlugen: hier die Anfänge des „*Théâtre du Marais*" zu suchen, wohl gar bereits Corneille's *Mélite* vom „*Théâtre du Marais*" aufgeführt sein zu lassen, ist unstatthaft. Erst Ende 1629 begründen die *Comédiens du prince d'Orange* ein zweites stehendes Theater zu Paris; und erst 1634 wird dies nach dem Maraisviertel verlegt, so dass demnach ehestens von diesem Zeitpunkte an von einem *Théâtre du Marais* geredet werden darf.[1])

H. Kœrting.

---

[1]) Wir benutzen die Gelegenheit zu einem Hinweise auf ein zweites eben erschienenes Werk für die Geschichte des französischen Theaters: es ist Francis H. Stoddard's verdienstliche Bibliographie: *References for Students of Miracle Plays and Mysteries.* Berkeley (California University), 1887. 67 S. gr. 8⁰ mit Tafel — ein Werkchen, dessen Zuverlässigkeit und Reichhaltigkeit um so grössere Anerkennung verdienen, als es weitab von den Zentren romanischer litterargeschichtlicher Forschung abgefasst wurde.

Engel, K., *Die Don Juan-Sage auf der Bühne.* Dresden, 1887. Pierson. 265 S. 8⁰. Preis: 3 Mk.

Eine ebenso fleissige, wie gewandt geschriebene Übersicht aller Bearbeitungen der Don Juan-Sage von Tirso bis J. Hart und P. Heyse, nebst einer sorgfältigen Bibliographie und Wiederabdruck alter Theaterzettel von 1752—1880. Zugleich Inhaltsangabe der wichtigsten Bearbeitungen und kurze Kritik derselben. Irrig ist es wohl, dass Engel zwei verschiedene Don Juan-Sagen, die bekanntere, deren Held Don Juan Tenorio ist, und eine katholisch gefärbte, die den Namen Tenorio in Maraña umänderte, annimmt. Letztere ist nur eine kirchliche Umdichtung der ursprünglichen Überlieferung und lässt daher den Wüstling als reuigen Sünder enden; an sie schlossen sich dann neuere Bearbeiter, wie der Spanier Zorilla und der Russe Tolstoy, an. Den Namen des Helden veränderte man wohl aus Rücksicht auf die streng katholische Familie der Tenorio.

Vieles wenig bekannte bringt Engel namentlich über Opernbearbeitungen vor und nach Mozart. Kritischen Fragen geht er freilich vorsichtig aus dem Wege, daher er, obwohl mit den Arbeiten Knörich's und des Referenten vertraut, fast nichts über das Verhältnis Villiers-Dorimond's zu Molière und dieses zu Tirso de Molina sagt.

Den reichen Inhalt der Schrift zu skizzieren, würde über die Grenzen der *Zschr.* hinausgehen, zumal die französischen Bearbeitungen der Don Juan-Sage weniger genau als die anderen behandelt sind; als Führer durch das Labyrinth der Don Juan-Dramatik wollen wir aber das Buch umsomehr empfehlen, als es die Vorzüge eines kurzen Umfangs und eines billigen Preises hat.

R. Mahrenholtz.

Grawe, Ludwig, *Edme Boursault's Leben und Werke.* Münsterer Inaugural-Dissertation, Lingen, 1887. Druck von I. L. v. d. Velde Veldmann. 51 S. 8⁰.

Obige Schrift ist Bruchstück einer Biographie Boursault's und als solches der Münsteraner Akademie als Doktordissertation eingereicht worden. Der Verf. bespricht die Tragödien Boursault's *Germanicus* (1673), *La Princesse de Clevès* (1672), wiederaufgenommen 1678, und *Marie Stuart* (1684). Die erste der Tragödien ruht neben dem Romane der Mme de Lafayette: *la Princesse de Clèves,* der zwar erst 1677 erschienen, aber schon im März 1672 der Sévigné dem Titel nach bekannt war, auf

einer Novelle derselben Schriftstellerin *la Princesse de Montpensier* (1660), wie das Grawe gegenüber V. Fournel, der nur eine Benutzung der letzteren annimmt, überzeugend nachweist. Sie lehnte sich mehr an Racine als an Corneille an, was sich besonders in den psychologischen Feinheiten der Charakterzeichnung kundgibt und hatte grossen Erfolg. Von der zweiten Tragödie ist uns nur der Prolog teilweise erhalten, der übrigens erst für die Wiederaufnahme hinzugedichtet worden ist, wie die Erwähnung Molière's als eines längst Verstorbenen beweist. In der dritten Tragödie lehnt sich Boursault an Corneille's Manier an. Sie ist eine ideale Verherrlichung der Marie Stuart, welcher Elisabeth und ihre Staatsmänner in dunklem Reflexe gegenüberstehen. Eine Stelle erinnert an Schiller, der aber seines Vorgängers Werk nicht gekannt hat. Am Schluss bespricht Grawe Boursault's 1684 oder 1685 gedichtetes Opern-Libretto *Méléagre*.

Die kleine Arbeit zeigt gründliche Studien und eine nicht ungeschickte Art der kritischen Behandlung, doch lassen die ästhetischen Anschauungen des Verfassers noch mehr Reife wünschen. Auch ist es keine eigentliche Neuerung Boursault's, wenn er Stoffe der modernen Geschichte, wie in *Marie Stuart* und in antiker Hülle auch im *Germanicus*, behandelt. Andere hatten das vor ihm schon gewagt. Vor allen zeichnet sich Grawe gegenüber vielen Anfängern, die sich in ihren kritischen Evolutionen recht komische Attitüden geben und wie die Riesen der altgermanischen Sage mit der Keule blindlings dreinschlagen, durch grosse Bescheidenheit sehr vorteilhaft aus. Der Fortsetzung seiner Abhandlung kann mit günstigen Erwartungen entgegengesehen werden. R. MAHRENHOLTZ.

Musset, Alfred de, *Dichtungen.* Deutsch von Martin Hahn. Mit Vorwort von Paul Lindau. Breslau und Leipzig, 1888. S. Schottlaender. XI, 216 S. 8⁰. Preis: 4 Mk.

Wollte man nach der Zahl der Übersetzungen urteilen, welche Alfred de Musset's Dichtungen in Deutschland erfahren haben, so könnte man glauben, dass Musset hier zu Lande einer der beliebtesten, wenn nicht der beliebteste unter den französischen Dichtern sei. Und dies um so mehr, als die bekanntesten Lehrbücher der französischen Nationallitteratur (die von Franzosen verfassten nicht ausgenommen) zumeist höchst einseitige und schiefe Urteile über den bedeutenden und charakteristischen Dichter fällen. Hiermit ist gesagt, dass es uns durchaus gerechtfertigt erscheint, wenn das gebildete Publikum die Werke

Musset's aus eigener Anschauung zu kennen wünscht. Eine andere Frage ist es aber, inwieweit es diese Anschauung aus Übersetzungen gewinnen kann. Es frägt sich überhaupt, ob es zweckmässig oder auch nur möglich ist, lyrische Erzeugnisse aus einer Sprache in die andere zu übertragen, zumal wenn die poetische Ausdrucksweise in den betreffenden Sprachen eine so grundverschiedene ist wie im vorliegenden Falle. Diese Frage ist wohl nicht viel jüngeren Datums, als die Schriftlyrik selber, und es kann nicht unsere Absicht sein, sie hier besprechen oder gar entscheiden zu wollen. Nur eins möchten wir kurz andeuten. Musset ist bekanntlich unter anderem einer der „geist"reichsten grossen französischen Dichter. Viele seiner Dichtungen sprudeln geradezu vom spezifischen *esprit français.* Wie sollen und können nun solche Dichtungen in einer durchaus fremden Sprache wiedergegeben werden? Meist wird der Übersetzer vor dem bedenklichen Dilemma stehen: entweder die *traits d'esprit* wörtlich zu übersetzen — und dann sind es eben keine mehr, oder aber sie durch entsprechende Wendungen zu ersetzen — und dann haben wir nicht mehr die ursprüngliche Dichtung vor uns. Wir fügen übrigens gleich hinzu, dass der neueste Übersetzer sich dieses misslichen Umstandes meist wohl bewusst zu sein scheint, dass er z. B. der Versuchung widerstanden hat, solche reizende Gedichte wie *Namouna* und *Une bonne fortune* wiederzugeben. Überhaupt hat sich Hahn an die vollendetsten Dichtungen Musset's kaum herangewagt; weder die *Stances à la Malibran* noch *L'espoir en Dieu* hat er übertragen, und von den wundervollen *Nächten* ist bloss die *Dezembernacht* vertreten. Doch wollen wir mit dem Hinweise auf diese Lücken durchaus keinen Tadel ausgesprochen haben.

Um nun ein Urteil über die Übersetzung selbst auszusprechen, so können wir uns mit folgendem Satze aus der Vorrede Paul Lindau's im Grossen und Ganzen einverstanden erklären: „Zieht man diese Schwierigkeiten in Betracht, so wird jeder billig denkende und urteilsfähige Kenner der Musset'schen Gedichte anerkennen müssen, dass Martin Hahn seine Aufgabe ganz meisterlich gelöst hat." Wir möchten aber hinzufügen: wer irgendwie Aussicht hat, dereinst die französische Sprache wirklich beherrschen zu können, der hüte sich, zu einer noch so guten Übersetzung Musset's zu greifen; wer dagegen eine solche Aussicht nicht hat, der möge sich immerhin der vorliegenden Übersetzung bedienen, wenn er vielleicht auch besser thäte, statt dessen die einheimischen Dichter zur Hand zu nehmen.

A. Odin.

Seidel, Eberhard, *Montesquieu's Verdienst um die römische Geschichte.* Leipzig, 1887. In Kommission bei G. Fock. 20 S. 8⁰. Preis: 1 Mk.

Verfasser gibt zuerst einen Überblick über die Auffassung der römischen Geschichte vor Montesquieu, streift die Darstellungen in Dante's *De Monarchia,* bei Francesco Petrarca, Lorenzo Valla, Giambattista Vico, Bayle u. a., wobei er gelegentlich hervorhebt, dass schon Gronovius die Romulussage, Bochart die Aeneassage verworfen, Perozonius die Notwendigkeit des Studiums der Antiquitäten hervorgehoben habe.

Machiavelli's *Discorsi* werden nach L. v. Ranke beurteilt, der Einfluss derselben auf Montesquieu hätte genauer erörtert werden sollen. Nicht so ganz richtig ist es, dass Friedrich der Grosse im *Antimachiavel* den Florentiner, dessen politische Grundsätze er zum Teil doch in der Einleitung zur *Histoire de mon temps* adoptiert „als eine Art moralisches Scheusal" dargestellt habe, denn nicht auf die Hauptschrift Machiavelli's, *Il Principe,* sondern auf die gewissenlose Politik der Höfe seiner Zeit, besonders auf die französische, hat es Friedrich's beissende Kritik abgesehen.

Was Verfasser weiter über Montesquieu's *Considérations* sagt ist im wesentlichen nur Inhaltsangabe und Berichtigung einzelner Einseitigkeiten und Irrtümer des Franzosen. Eine wirkliche, auf Quellenstudien gestützte Kritik des Werkes gibt er nicht. Montesquieu's Bedeutung für die nachfolgenden Darstellungen römischer Geschichte ist gewiss nicht zu verkennen und über seine Vorgänger ragt er weit hervor, aber ein tieferer Abstand, als Herr Seidel annimmt, trennt seine Geschichtschreibung doch von der eines Niebuhr und Mommsen.

Im Ganzen ist die Arbeit als fleissige Zusammenstellung zu loben, aber des Verfassers Kenntnis der französischen Litteratur ist wenig ausgebreitet. So beschränkt er sich in der Anführung französischer Urteile über Montesquieu auf d'Alembert, Villemain und Taine. Voltaire's und in unserer Zeit Vian's Beurteilungen scheinen ihm entgangen zu sein, doch hätte er die ersteren schon aus des Referenten Voltaire-Biographie ersehen können.

R. Mahrenholtz.

D'Alembert, *Œuvres et Corespondances inédites, publiées avec introduction, notes et appendice par M.* Charles Henry. Paris, 1887. Librairie académique Didier (Perrin & C[ie]). XIX, 352 S. gr. 8⁰. Preis: 6 fr.

Das Buch enthält eine hübsche Nachlese zu dem bereits früher aus d'Alembert's Schriften und Briefen Veröffentlichten. Von den hier zuerst publizierten Aufsätzen über philosophische Fragen handelt der erste über die Pressfreiheit in der Erörterung religiöser Wahrheiten und gipfelt in der für d'Alembert und die ganze Aufklärung so bezeichnenden Äusserung: *Ceux qui l'attaqueraient* (sc. *la réligion chrétienne) devant le peuple ou dans des ouvrages faits pour le peuple (seraient) plus coupables que ceux qui l'attaqueraient dans des écrits philosophiques que le peuple ne lit guères et qu'il n'entendrait pas, quand il les lirait, enfin, ceux qui l'attaqueraient ouvertement, plus coupables que ceux qui, ne lui portant que des coups secrets et modérés, ne pourraient guères être entendus que de ceux qui penseraient déjà comme eux . . . Vouloir trop brusquement éclairer les hommes renfermés dans les ténèbres, c'est non seulement risquer de les aveugler, c'est risquer de leur rendre la lumière odieuse, en leur faisant croire qu'elle est un mal.*

In den *Eclaircissements sur la liberté* (nach einem Autograph der Bibliothèque de l'Institut), spricht sich d'Alembert, wie auch sonst, mit sehr bestimmten Gründen gegen die Annahme einer persönlichen Freiheit aus und macht dem kirchlichen Dogma insoweit eine Konzession, als er die Giltigkeit seiner Erörterung auf das rein philosophische Gebiet einschränkt. Eine andre Abhandlung wendet sich gegen die sog. Beweise vom Dasein Gottes, ohne darum den Gottesglauben selbst anzugreifen.

In dem Abschnitt: *Histoire et littérature* teilt Henry noch einen dritten Brief d'Alembert's über die Aufhebung des Jesuitenordens mit. Der Philosoph ist hier ein weit entschiedener Feind des gestürzten Ordens, als in seiner Schrift *Sur la destruction des Jésuites* und den beiden anderen Supplementbriefen, glaubt an die Vergiftung Clemens' XIV. durch Jesuiten und an alles Böse, was das spanische Ministerium gegen sie verbreiten liess, und billigt in nur lauer Weise die Toleranz Friedrich's des Grossen und Katharina II. gegen die sonst überall Vertriebenen. Anderes, was Henry in diesem Abschnitte über d'Alembert's Reformplan der Académie des Sciences, über seine Kritik der Berufsschriftsteller und musikalisch-ästhetischer Fragen mitteilt, stimmt meist mit den bekannten Ansichten des Philosophen völlig überein. Auch die Ergänzungen zu einzelnen *Encyklopädie*-Artikeln enthalten nichts Neues; ebenso sind die mitgeteilten Verse d'Alembert's und andere Kleinigkeiten ohne erhebliche Bedeutung. Die zum Teil schon gedruckten Briefe d'Alembert's beziehen sich namentlich auf die Ablehnung des ihm von Katharina II. angebotenen Informatorpostens, auf seine Vermittelung zu Gunsten der im

polnischen Kriege gefangenen und nach Sibirien gebrachten französischen Parteigänger, auf seinen ersten Aufenthalt an Friedrich's des Grossen Hofe und auf das Verhältnis zu Voltaire. Ohne dass wir auch hier wesentlich neue Gesichtspunkte erhalten, dient das nach ungedruckten Manuskripten Publizierte doch zur Vervollständigung mancher Einzelheiten, so z. B. ersehen wir aus einem [illegible] Abbé de Cannaye, eines Pariser Philologen, dass die Unsicherheit der russischen Verhältnisse ein sehr bestimmender Grund für d'Alembert's Weigerung, sich am Petersburger Hofe niederzulassen, gewesen sein mag.

Eine im *Appendice* mitgeteilte Übersicht des Jahreseinkommens d'Alembert's bestätigt nur, was wir aus anderen zeitgenössischen Angaben und aus des Philosophen eigenen Briefen wissen, dass seine Armut ein oft wiederholtes Märchen gewesen ist und dass seine dürftige Lebensweise mehr die Folge übergrosser Ökonomie, als wirklichen Geldmangels war. Dabei müssen wir allerdings als zweifelhaft ansehen, ob die ihm zugesicherten „Pensionen" auch in der That gezahlt worden sind. Jedenfalls sind aber d'Alembert's Versicherung in mehreren Briefen an Voltaire, dass er arm sei und der dem letzteren gemachte Vorwurf, seinem Freunde nicht das Geld zu der aus Gesundheitsrücksichten nötigen Reise nach Italien aufgezwungen zu haben, als wenig zutreffend abzulehnen.

Henry's Ausgabe bietet sonach manches Neue und allgemein Interessante, wennschon das Bild, welches die Litteraturgeschichte von d'Alembert gezeichnet hat, dadurch kaum wesentlich geändert oder auch nur retouchiert wird.[1] R. Mahrenholtz.

---

ten Brink, Jan, *Litterarische Schetsen en Kritieken.* Leiden, 1887. A. W. Sijthoff. 3 Bände 8^0: 154, 167, 175 S.

Von ten Brink's *Skizzen und Kritiken* liegen mir wieder 3 neue Bände vor, auf deren Deckel und Titel nur teilweise und das auch nur nachträglich mit Blaustift die Reihenfolge und die Jahreszahl angegeben wird; aus dem Datum einzelner Artikel, die von 1880 bis 1883 reichen, lässt sich schliessen, dass die Samm-

[1]) Weshalb aber hat es die berühmte Verlagshandlung für nötig erachtet, eine Art Rezension des Buches zur Orientierung für den Kritiker beizulegen? Soll diese ärgerliche Unsitte, von der in unsrem reklamehaften Deutschland sich auch die grössten Firmen nicht frei halten mögen, den bis jetzt nobleren Anstrich des französischen Verlagswesens entstellen? Zudem ist jene Orientierungsreklame so inhaltlos und nichtssagend, dass wir sie nach der Lektüre dem Reiche unsres mit solchen Zusendungen überfüllten Papierkorbes zugewiesen haben.

lungen, von denen die älteste wenigstens mit einer Nummer versehen ist, XIV, XV, XVI sind und alle 1887 erschienen sein werden. Sie behandeln nicht durchweg die französische Litteratur der Neuzeit, sondern auch und sogar überwiegend holländische und vlämische Schriftsteller, zum Teil früherer Jahrhunderte. Nicht nur bei der Besprechung verschiedener seit 1880 in Frankreich erschienener Romane, stellenweise auch bei der Beurteil[illegible]heimischer Gedichte, geht der Verfasser auf den Naturalismu[illegible] nicht gerade ihn, aber unter den neueren Vertretern des [illegible]en doch Zola seinen gegen diesen noch immer stark eingenomme[illegible] Landsleuten zu empfehlen, als dessen eifrigsten Apostel man ihn anzuerkennen hat. Es tritt dies Streben besonders XVI, 129 in der Anzeige der damals soeben erschienenen Novellensammlung *Le Capitaine Burle* und des im *Gil Blas* noch nicht zu Ende gedruckten Romans *Au bonheur des dames* hervor, welche er beide mit A. Daudet's im *Figaro* nur erst angefangenem *Évangéliste* zusammen behandelt; wo er jedoch, wohl dem ziemlich allgemeinen Urteil folgend, dem letzteren „vielleicht" ein noch höheres Talent zuerkennt, wenngleich alle seine Bücher nur einen melancholischen Eindru[illegible] auf ihn gemacht haben, wie er in dem gar nichts Neues enthalt[illegible] Bericht über das bekannte Buch seines Bruders Ernest Daudet, *Mon frère et moi*, XVI, 160, eingesteht. Mit diesem Wirken steht allerdings die Erklärung, welche er nunmehr vom Naturalismus [illegible]t, einigermassen im Widerspruch, — eine Erklärung, die, wenn man sie mit seinen anderweitigen Äusserungen vergleicht, den Anschein trägt, als ob sie, im Hinblick auf Urteile anderer, erst neuerdings in die Buchausgabe hineingekommen oder doch modifiziert worden ist, wahrscheinlich wenigstens in dem ersten Abdruck des Aufsatzes, in dem sie sich befindet, so nicht enthalten gewesen sein wird. In einem Artikel nämlich über Vast-Ricouard XIV, 17 (welcher sich übrigens nur mit ihren ältesten jetzt vergessenen Büchern *Vices Parisiens*, unter den Sondertiteln *Claire Aubertin*, *Mme Bécard* und *Le Tripot* zu schaffen macht, um sie als völlig verfehlt hinzustellen) sagt er: „Die Naturalisten sind in der Kunst das, was die Materialisten in der Wissenschaft sind. Sie sehen in dem Menschen ein blosses zoologisches Wesen. Es kommt ihnen allein darauf an, das Exemplar und die Gattung, Genus und Spezies genau zu beschreiben; dabei ist es ohne Belang, ob der Gegenstand ihrer Beschreibung schön oder garstig, aber wohl, ob er richtig oder unrichtig dargestellt ist. Die Materialisten und die Naturalisten kennen keine Ästhetik, weil sie keine andere Quelle der Erkenntnis befragen, als den sinnlichen Eindruck. Sie können viel Kenntnis, aber keinen Geschmack an den Tag legen. Thun sie das letztere, dann werden sie durch ihre Künstlernatur unbewusst zu Inkonsequenzen getrieben. Dies

findet bei Zola statt, und da gilt dann: *Naturam furca expellas, tamen usque recurrit.*" Mit dieser Definition des Naturalismus wird eigentlich der echt naturalistische Schriftsteller aus der Reihe der Dichter und der Künstler gänzlich ausgeschlossen: das Recht der Erfindung wird ihm abgesprochen, weil ja für erfundene Personen, ihre Lebenslage und Handlungen der Beweis der Richtigkeit nicht erbracht werden kann; er darf nur das Thatsächliche und Wirkliche in seinen Bereich ziehen, wird also, wenn er unter dieser Bedingung überhaupt noch sollte schreiben wollen, für eine bestimmte Person Biograph, für Einzelheiten Zeitungsberichterstatter, für das Allgemeine Anthropologe. Da es ferner unleugbar feststeht, dass die Naturalisten, und nicht am wenigsten unter ihnen Zola, trotz ihres Pochens auf ein strenges Streben nach Wahrheit, in ihren Schilderungen das Hässliche und das Lasterhafte, mit fast völligem Ausschluss des Schönen und des Guten, bevorzugen und geradezu absichtlich hervorkehren, so haben sie auch in der von ten Brink ihnen angewiesenen Schaffensart, übrigens selbst nach seinem eigenen Eingeständnis, keine Berechtigung zu einer solchen Vorliebe, ebenso wenig wie die Pessimisten, mit denen der holländische Kritiker sie in einem anderen Aufsatz XIV, 80 (über Léon Hennique's *Les hauts faits de M. de Ponthau)* gleichfalls zusammenstellt, zu ihrer einseitigen Auffassung der Welt.

Kenntnis, so sagt in der oben angeführten Erklärung ten Brink, wird dem Leser durch den Naturalismus verschafft; ob aber, auch im günstigsten Falle, dies der wesentliche Zweck der Romandichtung sein soll, ist mir und ist vielen anderen denn doch sehr fraglich. Danach erklärt er wohl auch in der Beurteilung des *Roman d'un honnête homme* von Edmond About XIV, 69 wenigstens die Stellen desselben, welche sich über Wirtschaftlichkeit verbreiten und die sonst gerade für die ermüdendsten angesehen werden, für nützlich. Wenn man in diesem letzten Roman des Schriftstellers eine Annäherung desselben an Zola's Manier finden zu können geglaubt und das Buch daher dem *Assommoir* gegenüber gestellt hat, und zwar im entgegengesetzten Sinne, so weist der holländische Gelehrte seinerseits einen solchen Vergleich, der übrigens wohl nur den gleich ausführlichen Beschreibungen in beiden Werken galt, gänzlich zurück; den *Roman eines rechtschaffenen Mannes* hält er für bedenklich langweilig; und statt dem Verfasser doch wenigstens für die gute Absicht, eine anständige Denk- und Handlungsweise zu schildern, Lob oder auch nur Anerkennung zu zollen, spricht er im Gegenteil seine Verwunderung darüber aus, dass gewisse Berichterstatter ihn für einen Hohenpriester der christlichen Moral haben ausgeben wollen, freilich nicht mit Unrecht ihm die Sünden einiger seiner früheren Romane vorrückend.

Lernen durchaus soll der Leser, das ist die Ansicht ten Brink's, auch aus den schöngeistigen Schriften — ja nicht etwa eine moralische Vorschrift, eine sittliche Verhaltungsregel, dagegen verwahrt er sich aufs eifrigste, z. B. XV, 25 in einer Unterhaltung über die Moralität der Naturalisten — aber wohl die Dinge der Natur, die Sachen und das Wesen der Menschheit; und dazu habe der Schriftsteller genaue Beobachtungen anzustellen, gründliche Studien zu machen. Damit muss natürlich ein Jeder einverstanden sein; Beobachtung und Vorstudien müssen die Grundlage auch eines belletristischen Werks sein, aber die Ergebnisse derselben keinesweges sein letzter Zweck. Sicherlich werden denn auch in der Absicht eigentlicher Belehrung die wenigsten solcher Bücher geschrieben, und schwerlich greifen mit diesem Vorsatz die meisten der Leser nach ihnen, lieber alles andere als eine Anhäufung trocknen Wissens darin suchend. Mancher wird auch wohl der Ansicht sein, dass eine auf diese Weise vermittelte Kenntnis mehr noch als das Durchlesen eines Konversationslexikons ein blosses und flaches Halbwissen hervorbringen müsse; und mancher wird die Auskramung naturgeschichtlicher und ärztlicher Belehrungen in *La Faute de l'abbé Mouret*, in *Le Ventre de Paris*, in *La Joie de vivre*, in *La Terre* eher für lästig als für zweckdienlich oder gar anziehend ansehen. Die — mit Ausnahme der *Attaque du moulin* von Zola selbst — höchst unerquicklichen *Soirées de Médan* werden XIV, 44 von ten Brink, wenn auch ziemlich abfällig beurteilt, doch als Beiträge zur Beurteilung der Zustände des französischen Heerwesens im letzten Kriege ausgegeben, und in dieser Meinung sind da lange Auszüge aus der Schilderung der Lazarette von Huysmans' *Sac au dos* und aus der Erzählung Alexis' *Après la bataille* beigebracht. Allerdings sind diese Skizzen der *Soirées*, wie auch die Vorrede andeutet, meistenteils eben dazu bestimmt, auf verschiedene Übelstände der damaligen französischen Heeresverwaltung aufmerksam zu machen, nur können erfundene Geschichten keine Beweiskraft dafür abgeben, und einige derselben werden nicht nur von republikanischen und auf das zweite Kaiserreich erbitterten Franzosen, sondern auch von unparteiischen Ausländern als die reinen Pasquille betrachtet werden. Die mit der Neueinrichtung des französischen Heeres beauftragten Minister, Generale und Abgeordneten werden von diesem Wissen ganz gewiss nicht Gebrauch gemacht haben, und ausser einigen jungen Leuten wohl sonst kein Leser Genuss daran gefunden haben.

Verschollen wie diese *Soirées de Médan* ist auch das von ten Brink XIV, 80—108 recht gerühmte Buch Léon Hennique's *Les hauts faits de M. de Ponthau* in Gesprächsform, welches die Romantiker verspotten soll und das, wie jene *Soirées*, nur noch für den Litterarhistoriker, welcher allen Kämpfen auf dem Gebiet der

Belletristik seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, beachtenswert bleibt. Die in der Vorrede vom Verfasser eingestandene Verspottung besteht darin, dass er, um die Gegner des Naturalismus von der Ungerechtfertigtheit ihrer Feindschaft zu überführen, den Beweis zu liefern unternahm, wie leicht es sei, einen Roman oder ein Drama in der alten romantischen Weise abzufassen. Der Don Quichote des Hugenottentums, der unter Heinrich IV. Jedermann, auch durch Gewaltthätigkeiten, zum Protestantismus zu bekehren sucht und vor seiner Hinrichtung sich selbst der Schwindelei anklagt, hat nun einmal die Popularität des spanischen Helden nicht erlangen können, obgleich ten Brink die Satire für recht gelungen erklärt und das Buch für viel bedeutender hält als den früheren naturalistischen Roman des Verfassers *La Dévouée.* Der Junker Ponthau musste den Protestanten wie den Katholiken anstössig sein, ohne die Deisten und die Atheisten für sich gewinnen zu können; und die Kolportagelitteratur Frankreichs hat nicht nur im Roman, sondern auch im Drama so viel an Übertreibung und an Abenteuerlichkeit geleistet, dass, was Hennique davon hervorbrachte, gar nicht als eine Verhöhnung dieser Richtung aufgefasst zu werden brauchte, sondern als zu den gewöhnlichen Erzeugnissen dieser Gattung gehörig angesehen werden konnte. Ich habe das Buch nicht gelesen, aber die ausführliche Inhaltsangabe und die vielen und langen Proben, welche ten Brink in Übersetzung daraus aushebt, haben mich von der Trefflichkeit des Machwerks nicht überzeugen können.

Nächst Zola schätzt ten Brink unter den Balzac's Spuren folgenden Naturalisten, und mit vollem Recht, Flaubert ganz ausnehmend. Eine besondere Abhandlung XIV, 47 ist, bei Gelegenheit seines Todes, seinem Leben und seinen Werken gewidmet, ausserdem sind XV, 110 über ihn ausgedehnte Auszüge aus Maxime du Camp's *Souvenirs littéraires* beigebracht. Von seinen Werken rühmt der holländische Kritiker hauptsächlich *Mme Bovary;* Zola dagegen, in einer an das *Magazin für die Litteratur des Auslandes* 1880 gerichteten eingehenden Zuschrift, gibt der *Éducation sentimentale* den Vorzug. In XIV, S. 49 rühmt ten Brink noch die 1877 erschienenen *Trois contes*, welche eine Schilderung von der Landstadt Pont-L'Évêque in der Normandie, von einem mittelalterlichen Schlosse und von den Küsten des Toten Meeres in Palästina enthalten. In XV bespricht er von S. 35 an den nur in einem Bruchstück hinterlassenen Roman *Bouvard et Pécuchet:* bei aller Achtung vor dem Talent des Verfassers kann er nicht umhin, diesen Versuch, die dilettantischen und verunglückten Bemühungen zweier ehemaliger Schreiber im Garten- und Landbau, so wie in der Erlernung der verschiedensten Wissenschaften humoristisch zu schildern oder satirisch zu verspotten, für ganz ebenso verunglückt zu

halten und als einfach langweilig zu bezeichnen, ein Urteil, dem ich mich durchaus anschliessen muss. Von den gleichfalls nach dem Tode Flaubert's teils aus Zeitschriften, teils überhaupt erst aus seinem Nachlass veröffentlichten Skizzen *Par les champs et par les grèves, voyage en Bretagne* 1886, welche ich in der *Franco-Gallia* III, 3 angezeigt habe, scheint ten Brink keine Kenntnis genommen zu haben.

Von dem kolonialen Roman meint der holländische Gelehrte, der in den Niederlanden sehr gepflegt werde, sei in Frankreich seit Bernardin de Saint-Pierre kaum ein Bearbeiter ausfindig zu machen: er rechnet zu dieser Gattung und zugleich zu der des militärischen Romans XVI, 144 das weniger durch die Erzählung als durch die Schilderung arabischer Sitten und Gebräuche ihm bemerkenswert erscheinende Buch von Marcel Frescaly, *Le 6^e^ Margouillats, Histoire d'un officier de Spahis*, Charpentier, 1882. Margouillats, gibt er dabei an, ist der in der Kaserne übliche Name der Spahis. Es war jedoch, als er über dies Werk Bericht erstattete, bereits Loti, *Le Roman d'un Spahi* erschienen, und wurden bald darauf mehrere militärische Erzählungen veröffentlicht, die ich in der soeben in dieser *Zeitschrift* zum Abdruck gelangten Abhandlung *Die Entwickelung der neuesten Romandichtung in Frankreich* erwähnt habe, zu welcher das, was ich aus ten Brink's Büchern hier bis zu dieser Stelle ausgezogen habe, wie auch noch die folgenden Seiten zugleich als Ergänzung und Vervollständigung dienen sollen.

Der Roman ist sicherlich nicht als die höchste Gattung der Litteratur anzusehen; für Frankreich ist sie augenblicklich die wichtigste, wegen der Streitigkeiten und der Bewegung, die auf diesem Gebiet der Naturalismus hervorgerufen hat. Ten Brink, obgleich keineswegs gleichgiltig gegen die Auswüchse der naturalistischen Richtung, namentlich auch bei Zola, verficht gleichwohl die Tendenz, welche auch in der Belletristik die getreue Darlegung der ganzen und ungeschminkten Wahrheit fordert. Wo dies Streben an den Tag tritt, sieht er Naturalismus. Ein holländischer Dichter, Vosmaer, hat eine Idylle, die keusche und zarte Liebesgeschichte eines griechischen Mädchens, *Nanno*, aus dem sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verfasst; da der Dichter sich, wie in seinen Gemälden Alma Tadema, Mühe gegeben hat, Lokal, Umgebung, Lebensweise und Sitten nach genauen Studien richtig darzustellen, nennt ten Brink seine Dichtungsweise „ästhetischen Naturalismus"; in der gegenübergestellten *Nana* sieht er „praktischen Naturalismus." Zola selbst würde eine solche Klassifikation wohl nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht sollte nicht nur die auf dem Mittelalter beruhende romantische Schule, sondern auch die das klassische Altertum behandelnde Kunst abgethan sein, Stoffe

aus entlegenen Zeiten von der jetzigen Bearbeitung ausgeschlossen bleiben. Ten Brink dagegen ist nur der den Aberglauben, die Glaubenswut, die feudalen Anschauungen des Mittelalters wiederspiegelnden romantischen Gattung mit „dazu gehörendem rosa Seidenwamms und wallendem Federbusch“ abgeneigt, das klassische Altertum in modernem Sprachgewande lässt er gelten. Für den echten Realisten oder Naturalisten jedoch ist *le document humain*, wie man bald ersehen wird, einzig und allein *l'homme contemporain.* Ob diese Beschränkung, welche die Vollblutnaturalisten sich auferlegen zu müssen glauben, durch die Natur der Sache gerechtfertigt ist, bleibt allerdings sehr fraglich; es ist nicht abzusehen, warum nicht auch das Mittelalter, wenn nur objektiv aufgefasst, Gegenstand der künstlerischen Behandlung, der dichterischen Darstellung sein sollte, dürfte es mindestens ebenso gut sein, wie das uns doch weit ferner liegende Altertum.

Der durch Zola's hervorragendes Talent gestützte krasse Naturalismus hat sehr natürlicherweise im In- und im Auslande seine entweder ganz unbedingten oder doch trotz mancher Einwendungen recht festen Anhänger behalten, zu welchen letzteren ten Brink zu rechnen sein dürfte; doch mehren sich in jüngster Zeit auch unter den sonst der Richtung angehörigen Schriftstellern die Stimmen, welche Einspruch erheben gegen die Art und Weise, in der Zola, nach einer vorübergehenden vielleicht nur scheinbaren Milderung seiner Grundsätze, von neuem zu schreiben begonnen hat. Der Führer der Naturalisten verlangt bekanntlich, in einem Roman alles und mit den bezeichnendsten wenn auch für unanständig gehaltenen Worten sagen zu dürfen, sobald es nur der Wahrheit entspricht: Catulle Mendès dagegen bemüht sich in seiner neuesten Erzählung *L'Homme tout nu* 1887 den Satz zu beweisen, den eines der Kapitel desselben als Überschrift trägt: *Toutes vérités ne sont point bonnes à dire.* Guy de Maupassant, nächst Zola der bedeutendste unter den an Balzac, Flaubert und Goncourt sich anschliessenden Jüngern der neuen Schule, hat seinem letzten Buch *Pierre et Jean* 1888 eine Vorrede von 35 Seiten beigegeben unter dem Titel *Le Roman*, in welcher er teils seine Ansicht über den jetzigen Roman ausspricht — diese Stelle hat man als seine Definition des Naturalismus zu betrachten, welche man der von ten Brink oben gegebenen gegenüberstellen möge — teils gegen Zola's Ausschreitungen Front macht. Es heisst da: *Si le Romancier d'hier choisissait et racontait les crises de la vie, les états aigus de l'âme et du cœur, le Romancier d'aujourd'hui écrit l'histoire du cœur, de l'âme et de l'intelligence à l'état normal. Pour produire l'effet qu'il poursuit, c'est-à-dire l'émotion de la simple réalité, et pour dégager l'enseignement artistique qu'il en veut tirer, c'est-à-dire la révélation*

de ce qu'est véritablement l'homme contemporain devant ses yeux, il devra n'employer que des faits d'une vérité irrécusable et constante . . . Le réaliste, s'il est un artiste, cherchera, non pas à nous montrer la photographie banale de la vie, mais à nous en donner la vision plus complète, plus saisissante, plus probante que la réalité même. Sodann führt er mit einiger Weitläufigkeit aus, dass nicht alle Vorkommnisse, nicht alle trivialen Vorgänge des gewöhnlichen Lebens vorgebracht werden dürfen, sondern dass der Romanschreiber aus denselben eine für den vorhin erwähnten Zweck passende Auswahl treffen müsse. Ohne Zweifel sagt er sich damit, und das ist sehr bezeichnend bei einem Schriftsteller, der doch sonst durchaus nicht blöde ist, von Zola's letztem Vorgehen los, der namentlich in *La Terre* seine Leser mit so vielen für seine Erzählung und für die Ausführung seiner Idee völlig unnötigen Widerlichkeiten förmlich überschüttet hat. Und in betreff des Stils bemerkt er, sicherlich auch mit deutlichem Bezug auf Zola: *Il n'est point besoin du dictionnaire bizarre, compliqué, nombreux et chinois qu'on nous impose aujourd'hui sous le nom d'écriture artiste pour fixer toutes les nuances de la pensée; mais il faut discerner avec une extrême lucidité toutes les modifications de la valeur d'un mot suivant la place qu'il occupe. Ayons moins de noms, de verbes et d'adjectifs aux sens presque insaisissables, mais plus de phrases différentes, diversement construites, ingénieusement coupées, pleines de sonorités et de rhythmes savants. Efforçons-nous d'être des stylistes excellents plutôt que des collectionneurs de termes rares.* Dies Streben in der Behandlung seiner Sprache hat Maupassant — ein solches Zeugnis vermag auch wohl ein Ausländer ihm auszustellen — selbst in seinen Schnurren, kleinen Skizzen und Novellen stets festgehalten. Und gewiss wird man auch damit einverstanden sein, dass, bei allem Trachten nach Wahrheit und Richtigkeit, und gerade deshalb, selbst der strenge Naturalismus auf die Darlegung des bloss Unanständigen und Gemeinen zu verzichten hat.

Weiter noch als Maupassant geht hierin ten Brink XV, 25; nicht bloss Einzelheiten widriger Art, „Dinge, welche aus der Strassengosse zu kommen scheinen“, sollen nach seiner Ansicht unterdrückt werden, „der ganze Inhalt, das Bruchstück des menschlichen Lebens, das der Roman darstellt, muss gut gewählt, muss Teilnahme erweckend sein“ (was man Maupassant's Schöpfungen nicht immer nachsagen kann): — ein Ausspruch, welcher andere Äusserungen des Kritikers (s. *Ztschr.* VIII^2, 211) in ein besseres Licht zu setzen recht geeignet ist.

Die neueste lyrische Poesie Frankreichs hat ten Brink wenig Gelegenheit gefunden seiner Beurteilung zu unterziehen. Eine leichthin vorübergehende Erwähnung findet XVI, 12 Théodor Hannon für

seine von Huysmans stark empfohlenen *Rimes de joie*, Bruxelles 1881. Der von Albert Wolff im *Figaro* sehr gepriesene Maurice Rollinat scheint, in der Sammlung seiner Gedichte *Les Névroses*, Charpentier 1883, dem holländischen Kritiker XVI, 160 teils den Romantikern, teils den Naturalisten zu folgen, wie schon die Unterabteilungen verraten könnten; aber die einen *(Les Spectres, Les Ténèbres)* wie die andern *(Les Luxures, Les Refuges)* wie auch der sie einleitende und zugleich verbindende Abschnitt *Les Ames* sind, nach seiner Meinung, aus einer hochgradigen Überreizung der Nerven hervorgegangen und tragen das Gepräge der Krankheit des Jahrhunderts", welche — immer nach seiner Ansicht — auch Chopin's Musik anhaften soll. Wenn auch *Les Spectres* und *Les Ténèbres* an die bis zu Hallucinationen gesteigerte Überspanntheit der Phantasie eines Edgar Poe und eines Charles Baudelaire erinnern, sicherlich rechnet der Dichter selbst sich wegen seiner in den letzten Abschnitten enthaltenen Naturschilderungen nicht zu den Naturalisten, und möchte wohl die Ehre, welche ten Brink ihm dadurch anzuthun glaubt, seinerseits ablehnen. Aber nichtnaturalistische Dichter und Schriftsteller haben in Frankreich von jeher sinnlich-sentimentale und mehr oder weniger lüsterne Schilderungen gegeben, wie sie bei Rollinat in *Les Luxures* vorkommen.

Der allerdings im Verblassen begriffenen Romantik stellt sich ten Brink eben so entschieden entgegen, wie es Zola selbst in seinen kritischen Schriften thut. Der holländische Gelehrte widmet ihr, bei Gelegenheit des Todes Barbier's und Jules Sandeau's, einen Nachruf XVI, 171, die litterarische Umwälzung, welche sie hervorgebracht hat, gebührenderweise würdigend und namentlich da, wo sie wie in Victor Hugo's *Feuilles d'automne* einen häuslichen und zugleich einheimischen Charakter angenommen hat, aufs wärmste rühmend.

Mehr Stoff zu Berichten und Betrachtungen liefern ihm dagegen einige Erscheinungen der dramatischen Dichtkunst seit 1880. Über die Aufführung von Sardou's Daniel Rochat in Amsterdam bemerkt er XVI, 32, dass man in den Niederlanden die Trennung Léa's von dem priesterfeindlichen Kammerredner — in dem der holländische Gelehrte wohl ohne Grund Gambetta, ganz wie früher in *Rabagas*, karrikiert zu sehen glaubt — besser verstehen werde, als es im *Théâtre Français* der Fall gewesen zu sein scheine. Gleichwohl hält er das Drama des sonst von ihm hochgeschätzten Dichters für weniger bedeutend, und wegen der Behandlung einer heiklen politischen Tagesfrage minder einwandsfrei, als viele seiner früheren Schauspiele. Den Vorwurf des Plagiats, welchen gewisse Leute in Paris, wie schon bei andern Gelegenheiten, auch wegen dieses Dramas gegen Sardou erhoben haben, und der im *Magazin*

für die Litteratur des Auslandes, 1880, Nr. 47, von O. Heller eingehend erörtert worden ist, lässt der Holländer unerwähnt.

Weniger günstig als Sardou kommt bei ihm de Bornier weg (XIV, 37), dessen zweite Tragödie *Les Noces d'Attila* nach seiner Ansicht weit hinter der ersten *La Fille de Roland* zurücksteht: der Gegenstand derselben ist nicht so anziehend, nicht so dankbar, wurzelt auch nicht wie bei dieser in der Überlieferung; einige treffliche, wenngleich etwas überflüssige Episoden, die, wirksam — etwa von Sarah Bernhardt — dargestellt, die Zuhörer wohl fortreissen möchten, einige Stellen, die als Anspielung auf eine künftige *revanche* gegen Deutschland aufgefasst werden könnten, haben wohl mehr als die Entwickelung der Handlung selbst dem Trauerspiel einen *succès d'estime* im *Odéon* verschafft.

Dem im *Théâtre Français* zur Aufführung angenommenen, aber nicht auf die Bühne gebrachten, bei Calmann-Lévy 1881 im Druck erschienenen Trauerspiel Déroulède's, des Vorsitzenden der *Ligue des Patriotes* und Dichters der *Chants du Soldat* und eines Dramas *L'Hetman*, widmet ten Brink XIV, 149—154 einen besonderen Aufsatz, nicht wegen der Vorzüglichkeit der Tragödie, welche den Titel *La Moabite* führt, wenngleich er die Verse rühmen zu können glaubt, sondern wegen der Hindernisse, die der Aufführung entgegengestellt worden sind. Es wird angenommen, dass Ferry gefürchtet, oder doch wenigstens der Direktor des Theaters Perrin ihm die Besorgnis einzuflössen gewusst habe, die Verse

Laissez un prêtre à Dieu pour qu'un Dieu reste à l'homme

und

N'éteignons pas ce feu sacré des consciences,
La liberté n'a rien de contraire aux croyances

könnten, wegen der damals gegen die nicht autorisierten Klöster vorgenommenen Massregeln, zu unliebsamen Äusserungen, vielleicht gar zu aufrührerischen Auftritten verleiten. „Ob durch das Drama bewiesen worden sei, das Ministerium Ferry habe Unrecht gehabt, die widerspenstigen Klosterbrüder in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen zu stören, ist eine Frage, welche ich nicht gern mit Zustimmung beantworten möchte.“

An dem trotz aller Trefflichkeit der Darstellung im *Théâtre Français* verunglückten Drama Alexandre Dumas' *La Princesse de Bagdad* rügt ten Brink XV, 15, und wohl nicht ohne Grund, die wenig einleuchtende „Vorgeschichte“, so wie die etwas mangelhafte Entwickelung der Charaktere, deren Handlungsweise, nach seiner Ansicht, in dem breiteren Rahmen eines Romans an Folgerichtigkeit und Verständlichkeit gewonnen haben würde. Die Katastrophe, in welcher Lionette, im Begriff, mit einem Millionär aus ihrem Hause und aus ihrer Ehe durchzugehen, mit einemmale, und

zwar weil dieser ihren kleinen Sohn roh behandelt, ihren Entschluss ändert und sich mit ihrem Mann versöhnt, scheint ihm rein durch das Bedürfnis der Bühnenwirksamkeit, durch das Erfordernis eines schroffen Abschlusses eingegeben worden zu sein; er traut der an Luxus gewöhnten und nun in Armut verfallenen Frau, bei der Plötzlichkeit dieser Sinneswandlung, eine gründliche Besserung nicht zu. In der That lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass in diesem Schauspiel bei allem Geschick des Verfassers viel Gemachtes, wenig Natur zum Vorschein kommt.

Es ist der Mühe wert, den holländischen Gelehrten in seinen Auseinandersetzungen, wenn sie gleich, weil nach und nach in Zeitschriften erschienen, von Wiederholungen nicht frei sind, zu begleiten. Mag er auch den Streit über die bedeutendste litterarische Erscheinung der Neuzeit, den Naturalismus, nicht endgiltig entscheiden, bringt er doch zur gerechten Würdigung desselben, namentlich den abfälligen Urteilen gegenüber, welche die Anhänger des Familienblattromans in altjüngferlicher Prüderie gegen ihn loslassen, so vielseitige Bemerkungen bei, z. B. XIV, 83, XV, 27, dass er wenigstens namhafte und bedeutsame Beiträge zur Schlichtung der Frage liefert. Bei der Sorgsamkeit, mit welcher er manche uns oft schwer zugängliche Erzeugnisse der französischen Litteratur verfolgt — eine Sorgsamkeit, die ihn bei einzelnen in den Verdacht der Franzosenfreundlichkeit gebracht hat — sind seine Zeitschriftaufsätze und Bücher eine wichtige Ergänzung der in Deutschland über denselben Gegenstand erscheinenden Berichte.

H. J. Heller.

Der Komödianten-Roman von **Scarron.** Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Karl Saar. Berlin und Stuttgart, o. J. [1887], W. Spemann. 3 Bde. 212, 171, 216 S.

„Vor Vergessenheit scheint Scarron noch auf Jahrhunderte geschützt", schrieb H. Kœrting vor etwas mehr als Jahresfrist in seiner *Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert,* II, S. 235 — und nun erscheint, ein Zeichen des Interesses, das Scarron einflösst, eine neue deutsche Übersetzung seines Hauptwerkes, des *Roman comique*, die dritte der Zeit nach. Die erste wurde 1752 veröffentlicht: *Des Herrn Scarron Comischer Roman*, Hamburg, 1752, von F. S. Bierling, die zweite 1782 zu Reval, 3 Bde., die dritte 1887. Indem der Verfasser der letzteren, Karl Saar (Pseudonym für den wiener Schauspieler Charles Claude-Saar, geb. 1850), sich mit ausserordentlicher Liebe und Hingebung in

Scarron's Geist und Werk versenkte, schuf er eine Übersetzung, die ihre Vorgängerinnen völlig in den Schatten stellt: sie ist treu dem Sinne und der Stimmung nach und dennoch gewandt und flüssig. „Meine Absicht war," sagt Saar I, 23, „stilvoll zu kopieren; nicht bloss die Zeichnung, sondern auch die Farbe des Gemäldes, wenigstens andeutungsweise, wiederzugeben." Diese Aufgabe hat Saar voll und ganz gelöst. Seiner Übertragung liegt die vortreffliche Ausgabe des *Roman comique* von V. Fournel, Paris, Jannet, 1857, 2 Bde., zu grunde, welche auch die von Saar mitübersetzte Fortsetzung, den sogenannten dritten Teil des *Roman comique*, von einem Anonymus, bietet.

Weit weniger günstig als über den Hauptteil von Saar's Arbeit fällt unser Urteil über die Beilagen aus: Die Einleitung (I, S. 1—23) und die Anmerkungen (III, S. 141—216). In der Einleitung schildert der Verfasser zunächst Scarron's Leben im wesentlichen nach dem Artikel *Scarron* in der *Nouvelle Biographie universelle.* Das weit ausführlichere und klarere Lebensbild Scarron's von H. Lutze *(Über Scarron.* Programm des Gymnasiums zu Sorau, 1881) oder in dem oben erwähnten Buche Kœrting's ist nicht berücksichtigt worden. Es folgen einige Bemerkungen über Scarron's schriftstellerische Bedeutung, sowie über den *Roman comique*, die mancher Korrektur oder Ergänzung bedürften. Wir beschränken uns auf einige Andeutungen. Saar, I, S. 4: „Man hat Scarron mit Heinrich Heine verglichen" (wer hat das gethan? Ich habe trotz eifrigen Suchens nichts der Art finden können. Sollte Lotheissen's Notiz: Man hat Scarron wohl mit Heinrich Heine verglichen *[Gesch. der franz. Litt. im XVII. Jahrh.* Wien, 1879, II. Bd., S. 488] Veranlassung zu Saar's Behauptung gegeben haben?), „wohl nur, weil er wie dieser trotz körperlichen Siechtums bis an sein Ende sich geistig frisch und munter erhielt." (Wenn man wirklich Scarron mit Heine verglichen hat, so bot sich ausser jener rein äusserlichen Ähnlichkeit einzelner Lebensumstände doch auch ein Moment dichterischer Verwandtschaft dar, da beide nicht selten nach poetisch schöner Darstellung den Eindruck, den dieselbe hervorgerufen hat, durch eine parodistische oder burleske Wendung zerstören.) Nachdem Saar sich mit grosser Heftigkeit gegen eine Vergleichung Scarron's mit Heine ausgesprochen, vergleicht er selber den französischen Dichter mit Wieland, ein Vergleich, der völlig des Fundaments entbehrt und manche Unrichtigkeit aufweist (z. B. „Die vornehme, sowie die gebildete bürgerliche Welt, die durch das neuerstandene Schauspiel für poetische Eindrücke empfänglicher geworden, musste nun lernen, sich an Büchern zu erfreuen, für die Lektüre erzogen werden. Dies musste zunächst auf erheiternde, scherzhafte Art geschehen . . ." etc. — Konstruierte Litteratur-

geschichte, die nicht mit den Thatsachen stimmt). Saar I, S. 6: „Er (Scarron) hat die Litteratur in den Salon eingeführt, dem schwerfälligen, weitläufigen Gestammel, in welchem noch Sorel seine satirisch-komischen Geschichten auftischte, mit eins die Glätte und Eleganz der ungezierten, vornehmen Konversationssprache verliehen...“ (Der Salon resp. die vornehme Gesellschaft hatte längst vor Scarron eine ausgedehnte Litteratur; der idealistische Roman des XVII. Jahrhunderts ist ja nichts anderes als ein Spiegelbild des Salons. Scarron's *Roman comique* aber gehört der Litteratur des XVII. Jahrhunderts an, die eine Gegenströmung zur Litteratur des Salons bildet. — Sorel ist ein geschickter und geübter Erzähler, der viel kunstvoller komponiert als Scarron, dessen liebevolle Detailmalerei aber kein weitschweifiges Gestammel, und dessen gemütlich-familiäre Sprache nicht schwerfällig genannt werden kann.) Saar I, S. 9: „Damit ist der verlästerte Erfinder der Burleske aber auch von dem Vorwurfe gereinigt, dass er kein eigenes Werk schuf . . . (Der Kenner) wird überzeugt sein, dass diese Behauptung von einem jener kritischen Auguren ausging, welche die Bücher, die sie kritisieren, niemals lesen . . .“ (Wer hat Scarron denn verlästert? Wer hat denn seit Fournel's Ausgabe des *Roman comique*, d. h. in den letzten 30 Jahren, jene Behauptung aufgestellt? Wie heisst der kritische Augur?) Saar I, S. 10: „Die Litteraturgeschichtschreiber der erwähnten Sorte(!), welche die einmal ausgegebenen Schlagworte nachschreiben(!), wissen überhaupt nicht, dass es sich in unserm Buche um Schicksale einer Komödiantenbande handelt(!), sonst könnte dessen Titel nicht so oft schlankweg mit ‚*der komische Roman*‘ übersetzt werden.“ (Vgl. dazu Kœrting a. a. O., S. 217: *Comique* wird der Roman genannt ohne jedweden Bezug darauf, dass Komödianten in ihm die Hauptrolle spielen; vielmehr kennzeichnet dieser Zusatz den Inhalt der Dichtung ebenso allgemein wie das *satyrique* und das *bourgeois* im Titel der Romane J. de Lannel's und Furetière's deren hauptsächlichste Tendenzen. Die richtige deutsche Übersetzung wäre: *Ein komischer Roman.)* Saar I, S. 14: „Die Originaldrucke der beiden Teile des *Roman comique* sind höchst selten. Der erste, 1651 erschienene, findet sich in Paris nur auf der Bibliothèque de l'Arsenal in der ersten Ausgabe“ (Sinn dieser Notiz: die erste Ausgabe des *Roman comique*, 1651 [Bd. I bei Toussaint-Quinet] bis 1657 [Bd. II bei G. de Luynes], ist jetzt höchst selten; nur die Bibliothèque de l'Arsenal zu Paris besitzt Bd. I in dieser Ausgabe). Es liessen sich noch verschiedene derartige Bemerkungen zu Saar's Einleitung machen, wenn wir uns des knapp zugemessenen Raumes wegen nicht beeilen müssten, noch ein paar Worte über die Anmerkungen, die sich am Schlusse des dritten Bandes finden, hinzuzufügen. Zudem ist aus den mit-

geteilten Proben der dilettantische Charakter der Einleitung hinreichend ersichtlich. In den Anmerkungen zum Texte ist Saar „nur dort weitschweifiger geworden, wo es sich um Erläuterungen theatergeschichtlicher Natur handelte“, die ihm seinem Berufe entsprechend natürlich besonders am Herzen lagen. Doch ist der stolze Satz: „Zusammengenommen bieten diese Randglossen dem Leser eine Übersicht der Entwickelung des französischen Theaterwesens von dessen ersten Anfängen bis ins XVIII. und XIX. Jahrhundert“ (I, S. 22) nur mit grosser Einschränkung anzunehmen. Die Hauptwerke für die Anfänge des französischen Theaters: Magnin, Sepet, Petit de Juleville, Picot etc. sind nicht benutzt worden, infolge dessen sich manche Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. Ich merke einige derselben an: III, S. 158: „Marguerite Baloré war vor 1642 Floridor's Frau geworden.“ Das genaue Datum der Heirat ist 2. Februar 1638. — S. 159 und anderswo wird von der in drei Stockwerke abgeteilten Bühne des Mittelalters und der späteren Zeit gesprochen. Aus P. Paris: *Mise en scène des mystères*. Paris 1855 und anderen Werken wäre zu ersehen gewesen, dass die mittelalterliche Bühne im Grossen und Ganzen so eingerichtet war, wie die heutige, dass die Theorie von den drei Stockwerken (Himmel, Erde, Hölle) unhaltbar ist. — S. 159: Die *Confrérie de la Passion* erwarb einen Teil des Hôtel de Bourgogne nicht 1547, sondern am 30. August 1548. — *ibid.:* Die erste ständige italienische Truppe unter A. Ganasse spielte bereits im September und Oktober 1571 in Paris; die Truppe der *Gelosi* kam 1576 nach Paris; ihr Spiel wurde am 5. Dezember 1576, weiterhin am 20. September 1577 verboten. — *ibid.:* Die *Confrérie de la Passion* cedierte bereits von 1580 ab ihr Privilegium an Künstler aus der Provinz. — S. 160: Die Truppe im Marais zahlte der *Confrérie de la Passion* zuerst 1, später 3 *Écus* für jede Vorstellung. — *ibid.:* Der *Confrérie de la Passion* war jede Truppe nicht bis 1629, sondern bis 1676 tributpflichtig. — S. 162: Frauen spielten auf der Bühne mit bereits 1468 zu Metz, 1535 zu Grenoble, 1547 zu Valenciennes, in den *Mystères mimés* aber immer. — S. 188: Die Ausstattung eines Stückes war um 1530 durchaus nicht so einfach. Bei der Aufführung der *Actes des Apôtres* zu Bourges 1536 kamen fliegende Engel, Seen mit Booten etc. vor.

Wir fassen unser Urteil zusammen: Die Übersetzung des *Roman comique* ist vortrefflich und des Lobes wert, Einleitung und Anmerkungen aber sind mit grosser Vorsicht und viel Kritik zu lesen. Die Ausstattung des Werkes ist gut.

H. P. Junker.

Schindler, Dietrich, *Vokalismus der Mundart von Sornetan.* Leipzig, 1887. 84 S. 8⁰. (Diss.)

Bekanntlich erfreuen sich unter allen Dialekten des franco-prov. Sprachgebietes die schweizerischen Mundarten einer besonders regen Teilnahme. Kaum ein Jahr vergeht, in welchem sie nicht zum Gegenstand mehr oder minder wertvoller Abhandlungen gemacht würden. Mit Hilfe der bisherigen Arbeiten kann man bereits die Mundarten der Kantone Wallis, Waadt, Freiburg und Neuenburg im wesentlichen übersehen. Bloss die Berner Mundarten (von Genf abgesehen, wo der einheimische Dialekt bereits abgestorben) hatten bisher, aus ziemlich naheliegenden Gründen, jedes wissenschaftliche Studium entbehren müssen. Die vorliegende Arbeit ist dazu bestimmt, diese Lücke, wenigstens teilweise, auszufüllen. Der Verfasser hat sich auf das Studium einer einzigen Mundart beschränkt, und dies wird ihm sicher niemand zum Vorwurf machen. Dagegen wird vielleicht mancher bedauern, dass Schindler nicht die genannte Sprachlehre der von ihm gewählten Mundart ins Auge gefasst hat, zum allerwenigsten die ganze Lautlehre. Er hat dadurch (wie er selber gelegentlich gesteht), auf manche Erklärung verzichten müssen, die sonst allem Anscheine nach sich von selber geboten hätte. Andererseits liegt freilich (namentlich bei Erstlingswerken) die Gefahr sehr nahe, dass die Arbeit an Tiefe und Gewissenhaftigkeit verliert, was sie an Umfang gewinnt, wenn auch in unserem Falle Schindler einer solchen umfangreicheren Leistung durchaus gewachsen erscheint.

Wie dem auch sei, Schindler's Monographie ist eine recht gute Arbeit, wie überhaupt der Verfasser für derartige Forschungen besonders beanlagt zu sein scheint. Das ist schon aus seiner Lauttranskription ersichtlich. Sie weicht von allen bisher angewandten ab, scheint aber in der Hauptsache ganz zweckmässig zu sein (Konsequenter wäre es gewesen, neben *š : tš*, auch *ž : dž*, statt *dj* zu schreiben.) Die ganze Arbeit ist anschaulich geschrieben und von einer interessanten Einleitung begleitet.

Der Verfasser verwahrt sich entschieden dagegen, die Mundart von Sornetan aus sprachlichen Gründen gewählt zu haben. Dies zeugt von seiner Aufrichtigkeit, denn er hätte sicher keine bessere Wahl treffen können. Sornetan nämlich scheint ziemlich genau auf der Grenze des französ. und des prov. Sprachgebietes zu liegen. Wir können hier leider auf diesen interessanten Punkt nicht näher eingehen, bloss kurz wollen wir andeuten, dass uns die Arbeit Schindler's, nebst etlichen eigenen Beobachtungen, über die unbedingte Geltung der von Paul Meyer in Dialektsachen verfochtenen Theorien recht stutzig gemacht hat. Es ist doch kein blosser Zufall,

wenn für eine Anzahl von Lauterscheinungen, und zum Teil recht typischer (wie z. B. die Behandlung von lat. *ę)* der Übergang von Prov. zu Französ., wenn auch nicht ganz in einer und derselben Ortschaft, so doch in einem eng begrenzten Landstriche stattfindet. Sehr beachtenswert ist, dass, gerade in derselben Gegend, wo dies der Fall ist, auch die südfranzös. Zusammensetzungen *diem* + *Lunae*, *diem* + *Martis* u. s. w. durch die nordfranzös. *Lunae* + *diem*, *Martis* + *diem* ersetzt wird. Wie gesagt, kann hier diese wichtige Frage nicht weiter verfolgt werden.

Wenn wir Schindler's Abhandlung im allgemeinen nur rühmen können, so sind wir doch keineswegs immer mit seinen Erklärungen einverstanden. Überhaupt ist er zu leicht bei der Hand verschiedene Lautentwickelungen bei sonst identischen Fällen nachweisen zu wollen. Wir greifen bloss ein Beispiel heraus. In Sornetan wird lat. *ę* im allgemeinen zu *oa;* bei sechs Wörtern aber (die lautlich durchaus in normalen Verhältnissen stehen) hat Schindler statt dessen ein blosses *ā* gefunden, und er erklärt dies *a* als eine lautliche Weiterbildung von *oa*. Diese an und für sich unwahrscheinliche Annahme (unwahrscheinlich für die vorliegende Mundart) erweist sich denn auch bei näherer Betrachtung als überflüssig. Die betreffenden sechs Worte dürften einfach zu streichen sein. Drei davon sind nämlich Zeitwörter, *krā (credo, credit)*, *poyā (potere)*, welche leicht Analogiebildungen sein können, und in der That findet man ganz entsprechend *ā (habeo)*, *fa*[1]) *(facio)*, *va*[1]) *(vado)*, und sogar *ãma (amo)*, *dröma (dormio)* u. s. w. Ein viertes Wort *tšādāle* wird wohl zu *fĕmāle*, *bāle* u. s. w. gehören. So bleibt nur noch *fribordjā* (nebst *bordjā)* übrig und hier liegt die Vermutung sehr nahe, dass die Einwohner von Sornetan diesen Eigennamen von den Freiburgern selbst entlehnt haben, bei welchen er allerdings so lauten musste (vgl. Haefelin S. 16).

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Ausstattung des Werkes, die im allgemeinen einen sehr guten Eindruck macht. Recht störend ist, dass die Nummern der einzelnen Paragraphen seltsamerweise nicht zu Anfang, sondern in der Mitte (oder je nach der Beschaffenheit des Textes gar zum Schlusse) des betreffenden Paragraphen stehen. Ein Glossar wäre erwünscht gewesen. Wirklich herausfordernd ist der Zirkumflex von *pâtois*, welches Wort wohl über hundertmal im Werkchen vorkommt. Von den Druckfehlern spreche ich nicht; sie scheinen bei solchen Arbeiten schlechterdings nicht vermieden werden zu können. A. Odin.

---

[1]) Sollte nicht etwa *fā, vā* stehen?

Phonetische Studien. Zeitschrift für wissenschaftliche und praktische Phonetik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der Aussprache. Herausgegeben von Wilh. Vietor. Marburg, Elwert. Erstes Heft 1887, zweites Heft 1888.

Wir haben die Anzeige dieser wichtigen Erscheinung auf dem Gebiete der Phonetik so lange hinausgeschoben, weil die bedeutenderen Artikel des ersten Heftes erst in dem zweiten, welches leider etwas lange auf sich hat warten lassen, ihren Abschluss gefunden haben.

Die *Phonetischen Studien* wenden sich ebensowohl an den Sprachforscher und Sprachlehrer wie an den Gesang- und Deklamationslehrer und wollen in erster Linie Fragen aus der praktischen Phonetik behandeln: individuelle, lokale, provinzielle Aussprache der Mundarten sowie der Schriftsprache; Geschichte der Aussprache; Aussprache-Statistik; Orthoepisches (insbesondere in der ästhetischen Behandlung der Muttersprache); Methodik des Unterrichts in der Aussprache fremder Sprachen etc. Schon der Name des Herausgebers, sowie eine stattliche Liste von Mitarbeitern aller Länder gewährleisten eine gediegene Durchführung des Unternehmens, welches einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen und sicherlich in weiten Kreisen sympathisch begrüsst worden ist. Freilich sind, wie natürlich, die einzelnen Beiträge der beiden ersten Hefte von sehr verschiedenem Werte. Manches, wie namentlich den unerquicklichen Streit zwischen Ed. Engel und E. Lohmeyer über altgriechische Aussprache, werden wohl viele Leser in dem Rahmen der neuen Zeitschrift nicht erwartet haben. Überhaupt dürfte es dem Interesse der Mehrzahl der Leser kaum entsprechen, wenn das Programm in allzu umfassender Weise ausgedehnt würde. In gegenwärtiger Besprechung werden wir uns im wesentlichen auf das, was speziell dem Gebiete der französischen Phonetik angehört, beschränken müssen.

Das erste Heft wird eröffnet durch einen Aufsatz von J. A. Lundell in Upsala über *Die Phonetik als Universitätsfach.* Von besonderem Interesse sind darin die persönlichen Mitteilungen des Verfassers über seine Bestrebungen, der Phonetik eine selbständige Stellung auch als Examensfach zu verschaffen. Einer seiner Zuhörer wählte als die drei Fächer zum Licentiatenexamen: skandinavische Sprachen, Sanskrit mit vergleichender Sprachwissenschaft und Phonetik, wurde aber damit von der Fakultät zurückgewiesen. Bei aller Hochachtung vor der Lautwissenschaft und ihrer Wichtigkeit muss ich doch gestehen, dass ich dies ablehnende Urteil wohl begreife. Als reine Naturwissenschaft würde die Physiologie eines einzelnen Organs, der Sprachwerkzeuge, gewiss niemals den Charakter einer selbständigen Wissenschaft erhalten, für den Sprachforscher aber wird Phonetik

erst recht nur Hilfswissenschaft sein können, deren z. B. der erwähnte Kandidat schon für seine beiden ersten Fächer nicht entraten könnte.

Es folgt eine *Kurze Darstellung des französischen Lautsystems* von Paul Passy, die im zweiten Heft fortgesetzt wird. Dies ist unstreitig der bedeutendste Aufsatz der vorliegenden beiden Hefte, er ist für uns von einer gar nicht hoch genug zu schätzenden Wichtigkeit, weil hier zum erstenmal ein hervorragender französischer Phonetiker seine eigene Sprache in lautlicher Beziehung systematisch behandelt. Es ist überflüssig die Verdienste Passy's, des rührigen Herausgebers des *Fonètik Tîtcer* und Präsidenten der *Phonetic Teachers' Association*, hier von neuem hervorzuheben. Wir müssen ihm für seinen Aufsatz ebenso dankbar sein wie etwa die Engländer unserem Vietor für sein treffliches Buch *On German Pronunciation.*[1]) Es sei mir daher gestattet auf alle die Punkte etwas näher einzugehen, in welchen Passy den bisherigen, von deutschen und anderen Phonetikern aufgestellten Lehren gegenüber ganz oder teilweise Neues bringt, das schon deshalb unsere höchste Beachtung verdient, weil es die Ansicht eines Franzosen ist.

So sind gleich zu Anfang seine Erörterungen über den nationalen Dialekt äusserst interessant und meines Erachtens durchaus zutreffend. Bisher galt es vielfach als ausgemachte Sache, dass wir als nachzuahmenden Standard die Aussprache der gebildeten Pariser, speziell wohl gar die des Théâtre français zu betrachten hätten. Passy will uns statt dessen ein „dialektfreies Französisch, die französische Landessprache“ konstruieren. Gegen eine derartige Abstraktion haben sich andere Phonetiker, z. B. Western, aufs entschiedenste erklärt und darauf hingewiesen, dass eine solche künstliche Sprachform nirgends wirklich existiert. Dem gegenüber setzt Passy ganz folgerichtig auseinander, dass man schon von der Aussprache eines Individuums nicht gut anders reden kann als vermöge einer Abstraktion. Niemand spricht stets gleich, sondern je nach der Stilgattung, dem Affekt etc. verschieden. Der individuelle Dialekt ist also auch schon nichts anderes als ein Ausgleich zwischen diesen verschiedenen Redeweisen. Dasselbe ist der Fall, nur in allmählich noch viel höherem Grade, bei dem Familiendialekt, dem lokalen und schliesslich dem nationalen. Es bleibt also für eine Kultursprache gar nichts anderes übrig als ein *artificial standard.* Daneben können natürlich auch die Eigentümlichkeiten einzelner Stilgattungen sowohl wie einzelner Kreise und Landschaften Berück-

---

[1]) Für seine eigenen Landsleute hat Passy einen ähnlichen Überblick über das französische Lautsystem gegeben in dem Schriftchen *Les Sons du Fransais* (Firmin-Didot), das in dieser *Zschr.* (X, S. 20 ff.) bereits besprochen worden ist.

sichtigung finden. Übrigens hat die Frage gerade für das Französische kaum mehr als theoretische Bedeutung. In der Praxis fällt, wie auch Passy ausdrücklich erwähnt, die so konstruierte nationale Aussprache mit derjenigen der gebildeten Pariser so ziemlich zusammen. Dass die Bühnenaussprache in manchen Punkten, wie z. B. dem lingualen *r*, eine gekünstelte ist und eine einseitige Nachahmung nicht verdient, ergibt sich schon daraus, dass die Schauspieler solche Lautbildungen, die ja vom ästhetischen Standpunkte aus nur zu billigen sind, auf dem Conservatoire erst besonders erlernen müssen.

Zu Anfang des Kapitels von den Vokalen setzt sich Passy zuerst mit dem Bell-Sweet'schen System auseinander. Statt der starren Grenzen des englischen Schachbrettes ordnet er die Vokale ihren wirklichen Artikulationsstellen gemäss in einem offenen Raum und nähert sich dadurch dem deutschen (Vietor'schen) Schema. Originell und lehrreich ist seine Auffassung der gerundeten Vokale. Während Bell-Sweet die ungerundeten Vokale als normal hinstellen und aus jedem derselben einen gerundeten ableiten, betrachtet Passy vielmehr die verschiedenen Grade der Lippenstellung als normal verbunden mit den entsprechenden Zungenstellungen. Die Rundung bei den hinteren Vokalen ist demnach ebenso normal wie die Spaltbildung (für die Sweet gar keinen Platz hat) bei den vorderen. Daneben kann nun eine Sprache, die lebhafte Lippenthätigkeit hat wie die französische, neben der normalen Reihe vorderer Vokale *i-é-è* eine zweite mit Rundung ausbilden: *ü-ö́-ö̀*.

Für das französische Vokalsystem im besonderen stellt dann Passy zunächst das wichtige Gesetz auf, dass alle vollen Vokale eng, d. h. mit gespannten Muskeln gesprochen werden,[1]) dass also z. B. die offenen Vokale *è*, *ò*, *ö̀* nicht identisch sind mit den deutschen in wenn, kommen, können. Daneben hat Passy noch drei schwache Vokale, die nur in unbetonten Silben vorkommen und mit nur halbgespannter Zunge gesprochen werden: nämlich den Neutralvokal *o̤* (das sog. *e sourd)*, der beim schnellen Sprechen allmählich auch in Vortonsilben statt voller Vokale Platz greift und je nach der konsonantischen Umgebung leicht fortfällt oder wieder zum Vorschein kommt, ganz ohne Rücksicht darauf, ob die Schrift ein *e* hat oder nicht; sodann ein ɔ und ein *e̗*, die sich in Wörtern wie *joli*, *comment*, *maison*, *régner* bei ungenauer Aussprache statt der vollen *o* und *e* einschleichen: Nachlässigkeiten der Aussprache, die ich geneigt sein würde bei Aufstellung eines Standards

[1]) Dasselbe habe ich, in ausdrücklichem Gegensatz zu Sweet und Storm, schon behauptet in meiner Schrift *Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts*, S. 11 ff. Ausnahme macht nur das „weibliche“ *e*, vgl. ebendort, S. 25.

vorläufig noch ganz zu ignorieren, zumal Passy selbst sagt, dass ein Franzose, sobald er verlängern oder betonen, also genau sprechen will, unbewusst in volles *ò*, *é* oder *è* übergeht. Interessant ist übrigens, dass dadurch die bekannte Streitfrage, ob in den endungsbetonten Formen von *aimer* der Stamm *é* oder *è* hat, neues Licht erhält: in sorgfältiger Aussprache bleibt wohl *è* wie in den stammbetonten, in schnellerer Rede aber wird infolge der Tonlosigkeit leicht dem engen, vollen Vokal jener mehr oder weniger weite, nachlässige *e*-Laut, der zwischen *é* und *è* schwankt, substituiert. Endlich möchte ich noch erwähnen, dass, so sehr auch diese Erleichterung eines Vorton-*è*, z. B. in den tonlosen Formen *les*, *ces*, *mes* etc. in der gegenwärtigen Aussprache der Franzosen um sich greift, dennoch ein Mann wie Legouvé, dem man doch eigensinniges Festhalten an Überlebtem à la Littré nicht wohl zum Vorwurfe machen kann, ausdrücklich für die volle Aussprache *lè*, *sè*, *mè* etc. eintritt.

Auch bei den Konsonanten finden wir des Neuen und Interessanten vollauf. In einem Punkte freilich kann ich Verfasser oder vielmehr in diesem Falle seinem Berater Jespersen nicht beipflichten. Letzterer vermutet nämlich, dass bei den (unaspirierten) stimmlosen Verschlusslauten zugleich ein Verschluss des Kehlkopfes stattfinde. Wenn man bedenkt, dass Kehlkopfverschluss sonst im Französischen gänzlich unbekannt ist, namentlich aber, wenn man aus Erfahrung weiss, wie grosse Mühe es den Franzosen macht denselben zu erlernen um z. B. deutschen festen Vokalansatz sich anzueignen, dann fällt es schwer, in diesem Falle daran zu glauben, wo durch das Schliessen und plötzliche Wiederöffnen der Stimmritze die unfranzösische Aspiration der Tenues eher befördert als vermieden würde. Auch die Analogie der stimmhaften Verschlusslaute spricht dagegen, bei denen ja die Stimme auch während des Verschlusses ununterbrochen tönt und nicht, wie meistens im Deutschen, einen Augenblick aussetzt.

Ein rein volkstümliches Konsonantenpaar nimmt Passy in sein Schema auf, obwohl es der Standard-aussprache schon eben deshalb nicht angehören kann: palatales t_j und d_j, die statt *k* und *g* eintreten: *cintième* statt *cinquième*, *tiuré* statt *curé*. Ähnlich verhält es sich mit dentolabialen *b p* statt der gewöhnlichen bilabialen vor den dentolabialen Reibelauten *v f*, wie in *Abbeville*, *tape fort* und besonders in dem Ausruf des Verachtens *pf*.

Bemerkenswert ist sodann Passy's Auffassung der *h aspirée*. Die Pariser Aussprache lässt nur noch sehr selten ein wirkliches *h* hören, nach Passy zuweilen vor betontem Vokal wie in *là-haut*, dann hauptsächlich im Affekt: *je te hais*, *c'est hideux;* manchmal sogar auch da, wo gar kein *h* steht, z. B. in *mais c'est un vrai fléau* = *flého*. Dieses *h* ist ihm aber weniger ein eigenes Sprachelement

als vielmehr ein unbewusstes augenblickliches Aussetzen der Stimme zwischen zwei Vokalen, wobei dann aber — und dies ist für uns das Wichtigste — nicht etwa Stimmschluss eintritt, sondern der Atem ununterbrochen fortströmt. Von einem stark aspirierten *h* wie im Deutschen oder Englischen ist also im Grunde gar nicht die Rede. Interessant ist übrigens, dass Passy die künstlich gehaltene Aussprache *le haricot* gegenüber dem viel konsequenteren *l'haricot* der Kinder und Ungebildeten eins der schönsten Beispiele von Schulmeisterverkehrtheit nennt, die er kenne.

Die Verkümmerung des (Zäpfchen-) *r* zu einem gutturalen Reibelaut, die sich als Folge des Trägheitsprinzips, wie allenthalben, so auch in der Pariser Aussprache findet, hält Passy gottlob noch für fehlerhaft. Neu war mir dabei, dass jetzt diese ungerollte Verkümmerung — übrigens einer der unschönsten Sprachlaute, die es überhaupt gibt — oft *r grasseyé* genannt wird, während ja früher, als noch das linguale *r* in ungetrübter Reinheit herrschte, einfach das uvulare *r* so bezeichnet wurde.

Über die Diphthongfrage, in welcher auch Passy den unsilbigen Bestandteil als Konsonanten bezeichnet, habe ich mich hier (IX², 133 f.) bereits eingehender geäussert. Ich kann auch heute meine Auffassung nicht ändern und füge nur hinzu, dass dieselbe unter anderen auch von Rambeau (vgl. *Phon. Stud.* I, 81 f.) geteilt wird.

Höchst beachtenswert, weil Äusserungen eines Nationalfranzosen, sind Passy's Bemerkungen über Devokalisierung der Liquiden. Für ihn ist Stimmloswerden des *r* und *l* (zuweilen auch der nasalen Konsonanten) vor und nach stimmlosen Lauten die Regel: *tr̥ès*, *ar̥c* („vielleicht richtiger", fügt er allerdings hinzu, „*tr̥rä, ȧrr̥k*"); am Wortende sogar nach stimmhaften Lauten: *poudr̥e*, *tabl̥e*. Hier könne sogar das *r* und *l* ganz fortfallen, was freilich bei *l* lange nicht so allgemein sei wie bei *r:* vgl. *tȧblọdo.t* mit *mätdotäl*. Wie weit wird man damit in der Schule gehen können, bez. müssen?

Das Überraschendste endlich war mir Passy's Ansicht über das sog. mouillierte *n*. Er konstatiert zunächst vier verschiedene Aussprachen, die alle vorkommen: 1) ziemlich hinteres, an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen gebildetes *ṅ* ohne deutlichen *j*-Nachschlag (Storm); 2) eigentlich palatales *ṅ* mit mehr oder weniger deutlichem *j*-Nachschlag (Sweet); 3) nasaliertes *j* (nur nachlässige Aussprache von 2) und endlich 4) einfaches *nj*, allerdings „mit schwach patalisiertem *n*, wie immer vor *j*". Und das Merkwürdigste ist, dass er diese letzte Aussprache, gegen welche die Phonetiker, vor allen Storm, gerade so sehr geeifert haben, als die den gebildeten Parisern vielleicht geläufigste hinstellt, während wir hingegen die endgiltige Lösung dieser viel umstrittenen Frage schliesslich darin gefunden zu haben glaubten, dass hier überhaupt

kein zusammengesetzter, sondern ein einfacher Laut vorliege, der als palatales *ñ* in der Reihe der nasalen Konsonanten einfach zwischen dem dentalen *n* und dem gutturalen *ŋ* seine Stelle zu nehmen habe. Wie lässt sich das alles mit einander vereinen? Ich glaube, dadurch, dass Passy, wie auch in der Diphthongfrage, unter *j* eben etwas anderes versteht als wir. Würde ihm ein Deutscher den Laut mit wirklich spirantischem *j*-Nachschlag vorsprechen, so würde er wohl die Hände über den Kopf zusammenschlagen ob dieser unfranzösischen Aussprache. Das ist gerade, was wir in den Schulen zu bekämpfen haben. Er meint offenbar nur jenen leichten, unsilbigen *i*-Nachschlag (*j* ist ihm eben ein bequemes Zeichen für unsilbiges *i*), wie er nach einem mehr oder weniger palatalen *n* bei Lösung des Verschlusses von selbst entsteht. Nachdem er aber so entschieden erklärt hat, dass es auf die Palatalität des *n* gar nicht so sehr ankomme, werden wir künftig vielleicht am einfachsten wieder lehren können, dass es sich um ein *n* mit nachfolgendem (nicht *j*, sondern) unsilbigen *i* handele. Mich freut es, dass auf diese Weise wieder grössere Einfachheit in die theoretische Behandlung disses Lautes kommt.

Noch wertvoller als diese Analysis der einzelnen Sprachlaute ist die im zweiten Heft folgende Synthesis: das Sprachgefüge. Die 16 Seiten dieses zweiten Teils bringen in knapper, bündiger Form so viel des Beachtenswerten, dass es schwer ist darüber kurz zu referieren. Es sei mir gestattet, die wichtigsten Sätze einfach wörtlich herauszuheben und daran einige Bemerkungen zu knüpfen.

1) Artikulationsbasis: „Ausatmung (atembildende Thätigkeit des Sprachorgans) schwach und einförmig; Artikulation (atemmodifizierende Thätigkeit) scharf, rein und kräftig." „Darum enge Vokale und Konsonanten, äusserste Zungenstellungen für die betonten Vokale, starke Labialisierung." Die gleichmässig starke Ausatmung ist vielleicht noch mehr als die enge Artikulation die Ursache der eigentümlichen französischen Betonung. Nennt man doch den entgegengesetzten deutsch-englischen Accent mit recht den stark exspiratorischen. Gerade hierin scheint mir die *causa prima* für den Grundunterschied germanischer und französischer Artikulationsweise zu liegen.

„Da die Zunge zu vorgeschobener Lage neigt, sind auch hintere Laute selten: nur die Entwickelung des Zäpfchen-*r* scheint dieser Regel zu widerstreiten." Zweifelhaft ist mir, ob Passy recht hat, wenn er hinzufügt: „Auch die Fähigkeit, nasalierte Vokale zu bilden, zeugt von starker Muskelthätigkeit des Mundraums." Wenn einer französischen Lautklasse, so dürfte gerade den Nasalvokalen weite Artikulation beizulegen sein: eine Folge der Senkung des Gaumensegels, welche kräftige Zungenspannung hindert. Daher finden sich

nur die alleroffensten Vokale nasaliert. Man vergleiche die historische Entwickelung des *ĩ* zu *ẽ* und *ã*.

2) Schallstärke: ist bedingt durch „die natürliche Klangfülle des Lautes und die Ausatmungsstärke, mit welcher er ausgestossen wird.“

a) Klangfülle: „Die Klangfülle der Laute ist natürlich im Französischen dieselbe wie in den anderen Sprachen; d. h. die Vokale besitzen mehr Klangfülle als die Konsonanten, die niederen (offenen) Vokale mehr als die hohen, die stimmhaften Konsonanten mehr als die Reibe- und Verschlusslaute u. s. w.“ Sehr treffend ist der Zusatz, in welchem Passy neben der eigentlichen noch eine scheinbare Klangfülle unterscheidet: „d. h. ein Laut, der an und für sich wenig hörbar ist, kann wegen der Schärfe, mit welcher er sich von den anderen Lauten unterscheidet, unter Umständen auffallender sein als ein anderer. So besitzt *a* die grösste Klangfülle unter allen Lauten; doch ist zuweilen *i* besser hörbar, weil es wegen seiner hohen Resonanz von den dumpfen Lauten und Geräuschen, die uns immer umgeben, verschiedener ist. Ebenso sind *s* und *š* höchst auffallend, obgleich sie natürlich weniger eigentliche Klangfülle haben, nicht nur als die Liquiden, sondern auch als *z* und *ž*.“

b) Ausatmungsstärke: „Sie ist in der Regel steigend, d. h. sie wird stärker am Ende einer Silbe oder eines Sprachtaktes.“ „Wegen der schwachen Ausatmungsstärke spielt die Klangfülle die grösste Rolle bei der Bestimmung der Schallstärke“, und zwar „ist von zwei sich folgenden Lauten der klangvollste auch der schallstärkste.“

3) Silbenbildung: Unter Silbe versteht Passy „Sievers' Schallsilbe; also eine Lautgruppe, welche von anderen Lautgruppen durch Verminderung der Schallstärke getrennt wird.“ Hierüber vier Regeln:

1. „Nur die klangvollsten aller Laute, also die Vokale, können Silbenträger sein.“ „Zweisilbige Wörter wie engl. *little* = *litl* sind (in der gebildeten Sprache) ganz unbekannt.“

2. „Umgekehrt ist jeder Vokal Silbenträger. Also giebt es im heutigen Landesfranzösich keine Diphthongen.“ In Wörtern wie *bien*, *oui* fasst ja Passy, wie wir gesehen, das unsilbige *i* und *u* als konsonantisches *j* und *w*. „Nur in Wortverbindungen wie *et elle* = *ẹäl*, *et ici* = *eịsi*, *à outrance* = *aụtrâ̦s* kann man hie und da Diphthongen hören; doch meist, wenn ein Vokal zu gleicher Zeit klangvolier und durch seine Lage stärker betont ist.“

3. „Nur solche Konsonantenverbindungen gehen in einer Silbe einem Vokal vor oder nach, bei welchen die Klangfülle regelmässig ab- oder zunimmt.“ Ausnahmen nur in gelehrten Wörtern: *statue*, *axe* (volkstümlich *ėstatü*, *ėsk*).

4. „Soviel wie möglich ist der Silbenträger der letzte Laut der Silbe; also herrscht offene Silbe vor.“ Daher „Verstummung der Endkonsonanten, die vor Vokal wieder lautbar werden, weil sie sich dann an die folgende Silbe anschliessen.“ Daher auch „Doppelkonsonanz (d. h. langer Konsonant mit erneutem Nachdruck) nur selten: in gelehrten Wörtern: *intelligent* = *ątälližą;* in grammatischen (künstlichen?) Formen: *mourrons* = *murrǫ̇*, *croyions* = *krwajjǫ̇*;[1]) in Zusammenziehungen wie *netteté* = *nätte* und in Wortverbindungen wie *coupe pas* = *kuppa*, *et de deux* = *ėddö*“.

4) Nachdruck: „liegt auf der letzten Silbe.“ Schema, „im schroffen Gegensatz zum Deutschen und Englischen“:

Bemerkung 1: macht auf den wichtigen Unterschied zwischen Nachdruck und erhöhtem Ton aufmerksam. Letzterer soll auf die Wurzelsilbe fallen, als „der wichtigsten Silbe des Wortes, welche gewöhnlich die erste ist.“ Doch „ist es schwer, eine Regel festzustellen, weil der Nachdruck [soll wohl heissen „die Tonhöhe“] überhaupt schwach, schwankend und rhetorisch ist.“ Ob dabei nicht phonetische Rücksichten mehr ins Spiel kommen, so nämlich, dass gerade die klangvolleren und somit schallstärkeren Silben sich zu Trägern dieses mehr musikalischen Nebenaccentes ganz besonders eignen?

Passy neigt dazu, in dem gelegentlichen Überwiegen desselben über den Nachdruck auf der letzten Silbe die zukünftige Entwickelung der französischen Betonungsverhältnisse zu sehen. Vorboten dieses fallenden Modus sieht er in der Auflösung der alten steigenden Diphthonge *oa*, *ia*, *üi* und anderer, wofür „die jüngere Generation nur *wa*, *ja* u. s. w. kennt“. Ich gestehe, selbst konsonantischen Charakter des ersten Bestandteils zugegeben, hierin nichts von fallendem Modus entdecken zu können. Mit mehr Recht führt er dann die Entwickelung neuer fallender Diphthonge an wie in *travail:* „Es wird wohl nicht lange dauern, bis wir eine Reihe fallender Diphthonge *ai*, *ái*, *ei*, *œi*, *ui* haben.“ Schliesslich meint er, „dass es erfreulich wäre, wenn wirklich das Prinzip des logischen Accents wie in den germanischen Sprachen auch im Französischen zur Gel-

---

[1]) Diese Form zeigt recht deutlich, wie wenig konsonantisch im Grunde die Passy'schen *w* und *j* sind. Ist es doch sonst im Französischen unerhört, dass auf eine Verbindung *kr* noch ein Konsonant ohne vokalische Vermittelung folgt. Die Endung solcher Verbalformen pflegen Franzosen übrigens dem Ausländer gern als ein Beispiel besonders schwieriger Aussprache anzuführen. Sie machen es sich indessen damit bequem genug, indem sie einfach das unsilbige *i* verlängern und zum vollen, silbenbildenden machen. Ich würde also transkribieren: *croyons* = $kr^{u}a^{i}\tilde{o}$, *croyions* = $kr^{u}ai\tilde{o}$. Letzteres ist natürlich rein künstliche Form, die beim unbeobachteten Sprechen unwillkürlich mit $kr^{u}a^{i}\tilde{o}$ zusammenfällt.

tung käme." Dazu wäre vor allen Dingen ein Übergang der herrschenden schwachen und gleichmässigen Ausatmung in stark exspiratorische Betonungsweise notwendig, diese aber würde dann sofort weitgehende Veränderungen nach sich ziehen: Erweitung vieler bisher engen Vokale (in allen geschlossenen Silben nämlich), Verkümmerung der unbetonten, namentlich der nachtonigen Silben (wie im Vulgärlatein), kurz schlaffere Artikulation und dadurch Trübung vieler jetzt reiner Laute. Ob das 'erfreulich' wäre, weiss ich nicht. Gerade in der Straffheit und Sauberkeit der Artikulation sehe ich den Hauptvorzug, welcher das Französische wohllautender macht als das Germanische, wenn es auch infolge der gleichmässigeren Betonung weniger fähig ist Kraft und Nachdruck zu geben.

Bemerkung 2: giebt eine höchst originelle Auffassung der französischen Metrik. Prinzip derselben ist Passy nur die Regelmässigkeit des Nachdrucks: „Die französischen Verse bestehen heutzutage wesentlich aus einer regelmässigen Anzahl von Hebungen, verbunden mit einer unregelmässigen Anzahl von Senkungen." Er verspricht, auf die interessante Frage zurückzukommen.[1])

5) Dauer: „Die Dauer (Quantität) der französischen Laute ist vielfach verkannt worden, wohl darum, weil sie nicht wie im Deutschen, Englischen u. s. w. einen Unterschied des Lautwerts bedingt. Sie ist dennoch höchst wichtig, sowohl für die Bedeutung als für die Richtigkeit der Aussprache."

„Von den Konsonanten darf man sagen, dass sie in der Regel kurz sind. Nur die Liquiden sind oft am Ende halblang."

„Die Dauer der Vokale ist nur in starker [d. h. betonter] Silbe bestimmt." Hierüber sechs Regeln (mit einigen Ausnahmen, die ich übergehe, da „in Einzelwörtern häufige Schwankung herrscht").

1. „Jeder auslautende Vokal ist kurz." Also auch *vie* = *vi*, während „Schauspieler und Schullehrer sich bemühen, das *e* am Ende der Wörter wie *vie*, *boue* u. s. w. durch Verlängerung anzudeuten".[2]) „Da betontes *e* [= *é*] immer auslautend ist, kann es nie lang sein."

2. „Vor auslautendem stimmhaften Reibelaut oder *r* ist jeder Vokal lang." So auch *feuille* = *fœj*.

3. „Die vier Nasalvokale, wie auch *a*, *o* und *ö*. [geschlossen] sind auch vor andern Endkonsonanten lang."

---

[1]) Vorläufig wird der Leser auf ein Schulprogramm der Realschule zu Geisenheim 1880 von Ch. Levêque und auf Ballu, *Observations sur la versification française* verwiesen. Übrigens hat sich Passy auch schon in der Einleitung zu seinem *Français parlé* darüber geäussert.

[2]) Auf einige zweifelnde *Remarks on Paul Passy's French Phonetics* von W. Logeman antwortet Passy ausdrücklich, dass er das *e* in *ma bien-aimée* und *mon bien-aimé* ganz gleich ausspreche.

4. „Der Vokal *ä* kann in dieser Stellung sowohl lang wie kurz sein. Die Länge ist oft sinnunterscheidend: *tette-tête*, *renne-reine*, *saine-Seine.*“

5. „Die anderen Vokale sind in dieser Stellung fast immer kurz.“

6. „Wenn ein Konsonant durch Bindung zum Vorschein kommt (also phonetisch dem folgenden Wort angehört), so gelten die Regeln 2 und 3 nicht, sondern der Vokal bleibt kurz.“ Also Unterschied zwischen *méchant enfant* und *méchante enfant.*

6) Tonhöhe: Hierauf getraut Passy sich nicht ausführlich einzugehen und stellt nähere Erörterungen darüber von Ballu für die Phonetischen Studien in Aussicht.

7) Verbindung der Laute.

a) Gleitlaute: Hier handelt Passy zunächst von den verschiedenen Vokalein- und absätzen, wobei gelegentlicher Kehlkopfverschluss in stark betonten Ausrufen wie *ah*, *oh* und absetzend besonders häufig in *oui* konstatiert wird, während sonst überall leiser Einsatz herrscht.

„In einem Wort wie *acteur* nimmt nicht, wie im Deutschen oder Englischen, die Zungenspitze die Stellung für *t* ein, ehe der *k*-Verschluss gehört wird; vielmehr wird, wie im Schwedischen, der *k*-Verschluss gelöst, dann folgt ein stimmloser Gleitlaut, dann erst kommt der *t*-Verschluss.“ Indessen familiär und volkstümlich auch ohne Gleitlaut: *peut-être que oui* = *ptätko̤wi*, *une petite* = *ünptit* (neben *ünpo̤tit*, *ümtit* und *üntit).*

Zwischen zwei Vokalen ist nicht notwendig ein Gleitlaut hörbar; aber die Verbindungen dieser Art sind nicht beliebt, weshalb oft Gleitlaute eingeschoben werden, entweder stimmlose *(h)* oder (bei *i*, *ü* und *u*) die Reibelaute *j*, *y* und *w*.

„Auslautend ist nach Konsonanten ein ziemlich starker, stimmhafter oder stimmloser Gleitlaut hörbar . . . Darum glauben so viele Franzosen das *e muet* noch lauten zu hören. Dass dieser Gleitlaut, wie ihn die meisten sprechen, nur Ungeschulten so vorkommen kann, ersieht man daraus, dass er nicht einmal immer stimmhaft ist, und dass er ebensowohl in Wörtern wie *net*, *vil* als in Wörtern wie *natte*, *ville* zu hören ist. Doch gibt es Leute, die den Gleitlaut sehr ausgeprägt und zuweilen selbst nach stimmlosen stimmhaft sprechen . . . Dann ist er wirklich einem *o̤* sehr ähnlich.“

b) Bindung: eine Reihe wertvoller Einzelbemerkungen, besonders über Auslassungen und Verschleifungen in der Umgangssprache.

c) Sandhi: „Am häufigsten tritt es zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten ein: gewöhnlich ist es der erste Konsonant, welcher beeinflusst wird; aber Stimmloswerden ist häufiger

als Stimmhaftwerden. So *une grande femme* = *üngratfam, chemin de fer* = *šmatfâr, tasse de café* = *tazdokäfe.* Notwendig sind aber diese Assimilationen nicht." Wir werden sie also bei unserm Lehren der französischen Aussprache am besten unberücksichtigt lassen.

„Folgen zwei Laute auf einander, die nur durch Vorhandensein oder Abwesenheit der Stimme unterschieden sind, so kann eine Doppelkonsonanz entstehen, während welcher die Stimme eintritt oder verschwindet: *toutes deux* = *tutdö, une robe pourpre* = *ünròbpurpr.*" Ich komme gerade hierauf gleich noch zurück.

Damit ist der zweite Teil der so überaus wertvollen Darstellung Passy's beendet. Als Schluss werden im dritten Heft Proben in Aussicht gestellt.

Der zweite, ebenfalls recht beachtenswerte Hauptartikel der beiden ersten Hefte *Der Anfangsunterricht im Englischen auf lautlicher Grundlage* von Max Walter ist nur die etwas umgearbeitete Wiedergabe einer Programmarbeit der Realschule zu Kassel 1887, die ich bereits in den *Englischen Studien* besprochen habe.

Unter den Miszellen des ersten Heftes verdient eine Bemerkung Trautmann's Erwähnung. Er sagt: „Im Französischen ist es eine selten oder nie gebrochene Regel, dass ein stimmloser Konsonant, sobald er vor einem stimmhaften (ausser *m, n, l, r*) zu stehen kommt, ebenfalls stimmhaft wird, dass also *goutte d'eau, avec zèle, chaque jour* u. sof. gesprochen werden *gouddeau, avegzèle, chagjour* u. sof." Passy erklärt sich in einer Anmerkung zu der oben zitierten Stelle ausdrücklich gegen diese Auffassung Trautmann's, dass es sich hier um „eine selten oder nie gebrochene Regel" handele. Vor allem ist das Beispiel *goutte d'eau* gänzlich zu streichen. Vollständige Assimilation homorganer Konsonanten wie *gouddeau* erscheint mir durchaus unfranzösisch; vielmehr muss in solchem Falle, wie auch Passy sagt, der Verschluss zuerst stimmlos gebildet und dann, nach Bildung des Blählautes, stimmhaft geöffnet werden. Dementsprechend gibt auch Passy zwar *anegdote* neben *anecdote*, aber nur *maîtd'hôtel* und unterscheidet durchaus zwischen *et te donner* und *et de donner (ètdòne* und *èddòne).*

Unter den Rezensionen des ersten Heftes hebe ich namentlich diejenige Rambeau's hervor über Franke's *Phrases de tous les jours* nebst dem *Ergänzungsheft* und Jespersen's *Noter til F. Franke*, sowie über Passy's *Français parlé.* Es finden sich darin beachtenswerte Bemerkungen, namentlich auch über den Widerstreit zwischen Nachdruck und Wortton, „eine schwierige Frage der französischen Phonetik, die noch sorgfältiger Untersuchung und Beobachtung bedarf und sich nicht mit wenigen Worten erledigen lässt." Herrscht doch schon in der Benennung der beiden Betonungsarten noch keine

Einigkeit. Rambeau nennt Tonerhöhung oder schlechtweg Ton den Accent auf der letzten, während „der Nachdruck oder ‚Druck' auf die Stammsilbe fällt." Bei Passy sind die Begriffe gerade umgekehrt.

Das zweite Heft wird eröffnet durch *Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen* von W. Vietor, die in den nächsten Heften fortgesetzt werden und so allmählich ein umfassendes Material liefern sollen. Obwohl die Arbeit ausserhalb des Rahmens meiner Besprechung in dieser *Zschr.* liegt, so kann ich dieses verdienstliche Unternehmen des Herausgebers der *Phon. Stud.* doch nicht unerwähnt lassen. Freilich darf man sich die grosse Schwierigkeit desselben auch nicht verhehlen. Soweit die Beantworter der ausgesandten Fragebogen nicht erfahrene Phonetiker sind, die es zugleich verstehen, das Allgemeine einer ganzen Gegend, besonders grösserer Städte, von dem Zufälligen einzelner, zum Teil anderswoher stammender Individuen richtig zu scheiden, werden die Angaben eines vereinzelten Gewährsmannes mit grösster Vorsicht aufgenommen werden müssen und mehrfacher Kontrolle bedürfen, ehe sie zur sicheren Grundlage weiteren Forschens dienen können. Am leichtesten lassen sich wohl sinnfällige Unterschiede im Konsonantismus feststellen, etwa ob eine Gegend *Ring* = *riŋ* oder *riŋk* spricht, aber feinere Vokalnüancen sicher zu ermitteln, wird oft schwierig sein. Misslich ist dabei auch die Angabe von (französischen oder englischen) Stichwörtern zur Bezeichnung eines bestimmten Vokallautes. So hat Vietor nicht weniger als sechs *a*; a^1 soll sein „tief, voll, im französischen *rare*." Ihm schwebt also eine andere Aussprache dieses Wortes vor, als sie z. B. Passy hat, dessen Angaben zufolge (vgl. *Phon. Stud.* I, S. 26) dies *a* in *rare* vielmehr = Vietor's a^3 sein würde.

Im vorliegenden Heft werden zunächst behandelt 1) das westliche Friesland nach drei Gewährsmännern, 2) Mühlheim a. d. Ruhr, 3) Remscheid, 4) Hannover nach je nur einem Gewährsmann.

Ein interessanter Aufsatz von Ch. Levêque, *Des Enclitiques en français* wird erst im dritten Heft zu Ende geführt werden. Ich verschiebe daher die Besprechung desselben bis dahin.

Unter den Rezensionen sei Münch's Besprechung von Parow, *Der Vortrag von Gedichten als Bildungsmittel und seine Bedeutung für den deutschen Unterricht* allen Lehrern des Deutschen aufs wärmste empfohlen.

Die Notizen endlich bringen einen längeren Bericht von Lundell über die zwölfte allgemeine schwedische Lehrerversammlung und eine Mitteilung über eine neugegründete *Phonetic Section* der *Modern Language Association of America*. A. Lange.

Raeder, Hans, Oberlehrer am Gymnasium zu Wandsbeck: *Die Tropen und Figuren bei R. Garnier*, ihrem Inhalt nach untersucht und in den römischen Tragödien mit der lateinischen Vorlage verglichen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Universität Kiel. 1886. 8⁰. 96 S.

Zum erstenmale wird hier der Stil eines mittelfranzösischen Dichters eingehend geprüft, und zwar werden die Werke des für die dramatische Kunst im 16. Jh. so wichtigen R. Garnier hinsichtlich der in ihnen zum Ausdruck gebrachten Tropen und Figuren durchforscht; aber nicht sowohl diejenigen Tragödien, in denen sich der Dichter stark an Seneca angelehnt hat, obwohl auch dort seine Sprache noch viel Originelles hat, sondern Porcie, Cornelie, M. Antoine, welche neben der grössten stofflichen Selbständigkeit auch eine ganz eigenartige Rhetorik von unleugbar poetischem Charakter aufweisen. Wie wenig in dieser Beziehung Garnier dem Seneca verdankt, zeigen die zur Vergleichung hinzugefügten Hinweisungen auf ähnliche Erscheinungen in der *Octavie.* Die einzelnen Kapitel behandeln die Metapher, Synekdoche, Metonymie, Antonomasie, Periphrase und Vergleichung, jedoch nicht mit strenger Benützung des von den Rhetorikern aufgestellten Rahmens. Es wird vielmehr erforscht, aus welchen Gebieten des menschlichen Denkens und Treibens sowie der Natur die bildlichen Ausdrücke des Dichters entlehnt sind. Das mythologische Beiwerk wird nur, soweit es notwendig ist, betrachtet. Dank der gewissenhaften Sorgfalt, mit welcher der Verfasser seine Aufgabe behandelt hat, ist es ihm gelungen, ein klares Bild von der rhetorischen Kunst und mit ihr von dem Geistesvermögen des bedeutendsten Tragikers der vorklassischen Zeit zu liefern. — Den Zitaten liegt die Ausgabe von W. Fœrster *(Sammlung französischer Neudrucke* von K. Vollmöller, Bd. III—VI) zugrunde. E. Franke.

Degenhardt, Ernst, *Die Metaphern bei den Vorläufern Molière's* (1612—1654). Marburg, 1888. 145 S.

Die sehr fleissige Arbeit bildet das 72. Heft der von Professor Dr. E. Stengel veröffentlichten Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie.

Nachdem D. Meier *(Vergleich und Metapher in den Lustspielen Molières.* Dissertation. Marburg, 1885) gezeigt hat, in welcher Weise Molière den metaphorischen Ausdruck verwandte und welche Geschicklichkeit er sich nach und nach im Gebrauche dieses

wichtigsten poetischen Mittels erwarb, war es von Interesse zu untersuchen, welche Zustände Molière in bezug auf die Metapher vorfand, und dieses ist die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hat.

Er betrachtet zu diesem Zwecke unter Zugrundelegung der Ausgaben von Éd. Fournier, Viollet le Duc und Georges d'Harmonville die französischen Lustspiele der Periode von Beginn des 17. Jahrhunderts (1612) bis zum Erscheinen des *Étourdi* (1655) und lässt dabei alle diejenigen Metaphern unberücksichtigt, welche augenscheinlich in ihrer bildlichen Anwendung damals nicht mehr empfunden wurden. Dagegen bemüht er sich, die wirklichen Metaphern, welche sich in den Lustspielen der genannten Zeit vorfinden und den Verfassern derselben ihre Entstehung verdanken, rücksichtlich ihres ästhetischen Wertes sowie im Hinblick auf ihre charakterisierende Kraft zu kennzeichnen. Insbesondere ist dies der Fall bei denjenigen Metaphern, welche sich als das ausschliessliche Eigentum eines Dichters erweisen.

Der erste Teil der Abhandlung (S. 3—62) beschäftigt sich mit der Charakteristik der Personen durch die Metapher in den hervorragenden Lustspielen von 1612 (Pierre Troterel: *Les Corrivaux)* bis 1654 (Bois-Robert: *La Belle Plaideuse)* und führt zu dem Ergebnisse, dass die französischen Lustspiele jener Zeit durchweg in einer gröberen Sprache geschrieben sind, als die der folgenden Epoche. Man verstand es damals noch nicht, die Metapher als Mittel zur Charakterisierung der dramatischen Gestalten zu verwenden, und die vorgeführten Personen der feinen Gesellschaft sind allgemein viel weniger wählerisch in ihrem bildlichen Ausdruck als die in den Komödien Molière's. Von einer Sonderung der Stände mittels der von ihnen gebrauchten metaphorischen Ausdrücke ist vollends keine Rede. E. Franke.

Syntaktische Arbeiten.

Von den mir vorliegenden Abhandlungen beschäftigt sich mit einem Thema aus der ältesten Zeit Rosenbauer, *Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen.* (Dissertation), Strassburg, 1886. Auf Grund der Denkmäler vom IX. — XII. Jahrhundert werden behandelt: 1) Unverbundene Sätze in der Funktion untergeordneter Sätze. 2) Die Funktionen der ererbten lateinischen Konjunktionen in verbundenen untergeordneten Sätzen. 3) Die Entstehung und die Funktionen der neu gebildeten Konjunktionen. Die Abhandlung macht den Eindruck fleissiger und verständiger Arbeit, obwohl man Ausstellungen wird machen

müssen. Nicht einverstanden kann Referent sich mit der Ausführung des ersten Teiles erklären. Der Verf. stellt nämlich Kennzeichen auf, nach welchen formell als Hauptsätze auftretende Sätze „als bezogen gedacht“ zu erkennen sein sollen (S. 9). Der Denkweise der alten Zeit waren aber unverbundene Sätze auch wirklich selbständige Sätze, nur unser modernes Sprachgefühl fasst solche Sätze in ihrem logischen Verhältnis zu einander auf. „Unvollständigkeit eines Satzes und Unselbständigkeit und Unverständlichkeit“ sind nur scheinbar vorhanden, da das Altfrz. in einigen Fällen einen Gedanken nicht vollständig zu Ende führt; z. B. ist S. 10 *Co sent Rollanz de sun tens n'i ad plus* der zweite Satz doch nur für uns ein zu *sent* gehöriger „Objektssatz“, thatsächlich sind es zwei Hauptsätze, wie auch *il l'aiment tant, ne li faldrunt nient* (S. 15) u. a. Auch ist der Konjunktiv in einem Satze kein Beweis dafür, dass dieser abhängig gedacht ist (S. 11), ein Hauptsatz des Wunsches mit dem Konjunktiv ist keine „oratorische Form des untergeordneten Satzes“ (S. 17); z. B. *Co duinset . . . Ainz que jo vienge as maistres porz de Sizre, L'anme del cors me seit hoi departie* wird S. 11 angeführt, und es wird hinzugefügt, „dass wir es wirklich mit einem abhängigen Satze zu thun haben, darauf deutet schon der Subjektiv (!) des Verbums hin. Ferner verlangt *duinset* im Hauptsatze notwendig ein Objekt, und *co* kann als solches nicht genügen, da es keinen Inhalt hat.“ Weshalb soll der Wunsch nicht unabhängig gedacht sein? Auch in Fällen wie *co voelt li rois par amur cunvertisset* ist der Wunschsatz unabhängig gedacht wie z. B. in unserem „ich wünschte, er käme“ u. a., im lat. *oro dicas.* Hat denn aber *co* wirklich keinen Inhalt? Wenn dasselbe in der älteren Sprache auch vielfach unserem Gefühle nach ziemlich pleonastisch zu stehen scheint, so weist es doch immer auf etwas hin, und in dem vorliegenden Falle ist es = „dieses, an was ich denke, diesen Wunsch“, dessen Gewährung der Sprechende erbittet und dessen Inhalt er dann ausspricht. Der Verf. führt gleich darauf Stellen an, die ganz ähnlich sind, als solche, in denen „überall Mitteilung von Worten und Gedanken in direkter Rede beabsichtigt sein kann“. Auch in Sätzen wie *Ne encuntrent avoegle, ne seit renluminez* (S. 14) wird man einen selbständigen Konjunktiv der Annahme zu sehen haben (vgl. Bisch., Konj. bei Chrestien S. 84) sowie in *N'i ad celui, al altre ne parolt* (S. 16), wo dann der Gedanke des Satzes *n'y ad celui* nicht zu Ende geführt ist. Demnach hätte der Verf., der im übrigen mit grosser Vorsicht zu Werke geht, lieber fragen sollen, in welchen Fällen der moderne Gebrauch eine Konjunktion unbedingt erfordert. Anstatt zu disponieren „Nominalsatz und zwar a) Subjektssatz, b) Objektssatz, c) Genetivsatz, d) Dativsatz“ u. s. w., (wobei noch darauf hingewiesen werden mag,

dass man doch im Französischen am allerwenigsten von Genitiv- und Dativsätzen sprechen kann), hätte dann der Verfasser etwa einteilen können: unverbundene Sätze, welche heute als Sätze der Aussage, des Wunsches, der Folge, mit einer Konj. eingeleitet werden müssten. In diesen drei Abschnitten hätte er den ganzen Stoff sehr wohl behandeln können, denn „unverbundene Temporalsätze, Kausalsätze, Konzessivsätze, Modalsätze" gibt es nicht. Ref. will nur noch einige Dinge herausgreifen, die ihm aufgefallen sind. Zu breit sind die noch im Neufrz. ebenso vorkommenden Konj. behandelt, z. B. *si* S. 20 f., *que* S. 37 f., 46 f. Nicht in die Abhandlung gehören *comment* S. 31, das auf *qua mente* zurückgeführt wird, *jà* S. 33, die nur Adverbia sind, und die S. 60 c angeführten Wendungen wird man wohl auch nicht als Konjunktionen ansehen *(al ure que, quel part que).* Nicht die Konj., sondern das Relativum liegt vor in *al jur que* u. ä. S. 42, vgl. auch S. 12. In *ainz que, ancois que* S. 58 hat man adverbiales, nicht präpositionales *ante* zu sehen. Die Sätze, in welchen scheinbar *que* nach einem Komparativ = „als dass" ist S. 33, gehören in den ersten Teil. Nicht erklärt sind die Sätze mit *si que* und dem Konj. des Wunsches (S. 59). *Tresque* und *jusque* in konjunktionaler Verwendung (S. 26) erklären sich leicht, wenn man den folgenden ganzen Satz als einen Ausdruck gleichsam, als einen Gedanken von der Präposition abhängig denkt. *Comme* hat in dem S. 30 f. gegebenen Beispiele nicht die Bedeutung „ob", die allerdings unserem Gefühl nach die passendste wäre, sondern ist = „wie", = späterem *comment.* In *or est temps et si est biens que* etc. (S. 43) liegt nicht „ein doppelt regierter Nebensatz mit *que* vor, der von einem Hauptsatze mit Subst. der Zeit und einem prädikativen Subst. abhängt." Das ist offenbar falsch, zumal es unter „*que* nach einem Zeitbegriff" gestellt ist; von temporalem *que* kann gar nicht die Rede sein, *il est temps* ist ebenso ein Ausdruck des Wollens wie *il est bien.* Die Disposition lässt eben den Verf. Zusammengehöriges auseinander reissen (S. 10 f.) und ihn „Genitiv- und Dativsätze" sehen, die man, selbst wenn man solche wollte gelten lassen, nicht so auffassen darf (vgl. S. 41 ff.). Trotz dieser Ausstellungen wird man der Abhandlung, wie gesagt, Anerkennung nicht versagen können.

Mit einem Thema aus dem 16. Jh. beschäftigt sich Klausing, *Zur Syntax des französischen Infinitivs im XVI. Jahrhundert* (Progr.), Barmen, 1887. Der Verf. untersucht die Abweichungen, welche der Infinitiv in Verbindung mit einem Verb. finitum vom neufrz. Gebrauch bei mehreren Prosaikern des 16. Jh. zeigt und liefert eine kurze Studie, welche, unter Benutzung der einschlägigen Litteratur und steter Berücksichtigung des altfranzösischen Gebrauchs sowie nach wissenschaftlicher

Methode gearbeitet, als brauchbarer Beitrag zur Syntax bezeichnet werden kann.

Anerkennend kann man sich auch äussern über Modlmayr, *Die Anwendung des Artikels und Zahlworts bei Claude de Seyssel* (Münchener Dissertation), Kempten, 1886. Nach einer Einleitung über Seyssel's Leben und Werke (S. 5—24) werden behandelt: der bestimmte Artikel (S. 25—49), der unbestimmte Artikel (S. 50—58), der Teilartikel (S. 59—63), das Zahlwort (S. 64—67). Die Arbeit ist sprachhistorisch gehalten, benutzt die einschlägige Litteratur und zeichnet sich durch Gründlichkeit und Fleiss aus. Von Einzelheiten will Ref. nur einen Passus hervorheben, den er unmöglich ignorieren zu können glaubt, da derselbe geradezu eine Anfrage an die Leser enthält. S. 29 heisst es unter dem Artikel bei Völkernamen „zweifelhaft ist bei Seyssel nur ein Satz: *Il (Perdiccas) practiqua ceulx de la contrée de Chalcide qui sont en Thrace et aux Beotiens pour les faire rebeller contre les Atheniens.* Ist zu übersetzen: mit den Böotiern oder mit Böotiern?“ Verfasser hätte besser diese Frage gar nicht aufgeworfen, er war auch keineswegs dazu verpflichtet, da der Artikel durchaus ganz in der Ordnung ist, welche Schwierigkeiten die Stelle auch sonst bieten mag. Dass „mit“ ganz falsch ist, liegt auf der Hand; das *et* koordiniert notwendig *aux Beotiens* dem *en Thrace*, da es unmöglich ist, *ceux de la Ch.* und *aux B.* zu koordinieren. Es muss also heissen, „welche in Thracien und bei den Böotiern sind“, *Les Béotiens = la Béotie*, vgl. *loger aux pères de la mission*, *aux sœurs de Sainte-Marie* u. ä., also *aux Béotiens = en Béotie* „und in Böotien sind“. Dies die sprachlich allein mögliche Auffassung, die freilich sachlich sehr schwierig ist. Da der Satz aus einer Übersetzung des Thucidides entnommen ist, wäre es das Natürlichste gewesen, denselben im Original nachzulesen, und da Seyssel nicht aus dem Grundtext, sondern aus der lat. Übersetzung des Laurentius Valla übersetzt hat, hätte der Verfasser diesen vergleichen müssen. Diese letztere Übersetzung hat Referent nicht zur Hand, doch fand er Thucid. I, 57: *προσέφερε δὲ λόγους καὶ τοῖς ἐπὶ Θρᾴκης Χαλκιδεῦσι καὶ Βοττιαίοις ξυναποστῆναι* (vgl. II, 79 *ἐστράτευσαν ἐπὶ Χαλκιδέας τοὺς ἐπὶ Θρᾴκης καὶ Βοττιαίους*). Offenbar liegt also ein Missverständnis vor. Von Böotiern ist im Original nicht die Rede, sondern von der macedonischen Landschaft Bottiäa. Ob Valla oder Seyssel diesen Fehler gemacht hat, kann Referent nicht entscheiden.

Ein Teil der Syntax eines Autors des 16. Jh. wird auch behandelt von Töpel, *Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais* (Leipziger Dissertation), Oppeln und Leipzig, 1887. Verf. unter-

sucht 1) den Gebrauch der Präpositionen (S. 3—48) und 2) die Arten des Verbums, indem er angibt Verba, die a) veraltet, b) heute selten und wenig üblich, c) heute nur reflexiv, bei R. auch transitiv, d) heute intransitiv, bei R. auch transitiv sind, e) die Bedeutung aufgegeben oder das Objekt gewechselt haben. Es folgen noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Akkusat. (S. 48—70). Die Arbeit verdient wegen ihres Fleisses und ihrer Gründlichkeit Anerkennung, doch dokumentiert sie sich als Erstlingsarbeit durch viele Schwächen. Es ist gewiss eine schwierige Aufgabe, den Gebrauch der Präp. bei einem Autor darzustellen, das soll nicht verkannt werden. Der schwächste Teil ist die Präp. *de* infolge der unwissenschaftlichen Disposition. Zwar geht der Verf. von der lokalen Grundbedeutung aus, handelt jedoch im folgenden dann von Genit. modi, qualitatis, pretii, materiä etc. und wird durch diese, füglich als antiquiert zu bezeichnende, Methode verleitet, Zusammengehöriges auseinander zu reissen (z. B. S. 3 *De Paris, ce 28. de janvier* in der Aufschrift von Briefen, S. 9 *tenir de q., nous eûmes d'elle bon recueil* etc., S. 15 „Gen. loci"; S. 7 „kausaler Genitiv" *délibérer de qc., disputer de qc.* und S. 12 *penser de qc.* als „Genit. materiä") und recht erhebliche Fehler zu machen. Wir wollen Genit. und Dat. gelten lassen, kann denn aber in *s'allier de q., avoir qc. de q., tenir de q.* S. 9 ein possessiver Genit." vorliegen? Ist *il ne le refuse de rien* ein „modaler Genitiv" (S. 8)? Kann man *ce jourd'huy qui est le dernier de May* unter den Abschnitt „possessiver Genit." stellen (S. 11)? Wenn unter „Genit. qualitatis" gesagt ist „auch Quantitätsbestimmungen gehören hierher" und dann als Beispiel gegeben wird *ouvrir la gueule d'un grand pied, passer d'une grande toise* (S. 12), wenn als „Genit. pretii" *ils n'avaient rien payé du lit, il en payera trois livres* u. ä. (S. 12) zitiert werden, so sind das, besonders die letzten Beispiele sehr schwere Versehen, neben denen leichter erscheinen S. 13 „einmal ist auch zu *croire* ein Genit. konstruiert: „*c'estoit chose estrange et difficile à croire des excez, qu'ils faisoient par le pays*", dies ist doch = neufrz. *que les excès*, und *croire* hat mit *des excès* nichts zu schaffen. Ibid. erwähnt der Verf. das von Tobler behandelte *de* nach Verben des Sehens und Hörens, welches ein Subst. einleitet, das nach neufrz. Anschauung Akkusativobjekt sein muss; dazu werden aus R. ähnliche Beispiele angeführt, die sehr wohl anders geartet sein können, z. T. es offenbar sind, z. B. *semblablement ung Moyne (j'entends de ces ocieux Moynes) ne laboure* ist doch offenbar *de* partitiv; *exposez-nous de qui entendez* und *attendez, duquel Dieu entendez-vous* ist auch *entendre de* = „meinen

von, von wem meint ihr das, was ihr sagt?“ Ebensowenig hat der Verf. S. 14 das von Tobler behandelte *de* in Konstruktionen wie *c'est un trésor de la santé* richtig verstanden; von den drei zuerst angeführten Beispielen gehört nur das erste dorthin, und dann wird fortgefahren „dann in zahlreichen Wendungen adverbialer Natur, wo der Genitiv mehr possess. und qualitat. Art ist“, dazu als Beispiel *il est de besoin*, *de coutume*, *avoir de coutume*, *faire du grave*, in denen heute *de* nicht stehen darf, daneben *être de loisir le présent n'est pas de refus*, in denen *de* auch heute vorkommt“. Die zuerst genannten Wendungen sind von den zuletzt angeführten zu trennen; in jenen liegt das altfrz. *de* vor, welches das, was nach neufrz. Auffassung prädikat. Bestimmung im Nominat. resp. Akk. sein muss, einführt (auch *faire du grave* ist genau = *faire (agir) en grave)*, also überflüssig und von der Sprache aufgegeben ist, während das *de* in *être de refus*, *de loisir* beibehalten werden musste. Dort deckt sich Subj. und Präd. völlig, Notwendigkeit ist, dass Du kommst, Dein Kommen ist Notwendigkeit, Dein Kommen ist Gewohnheit, aber man muss sagen: wir sind von Musse, dies ist nicht vom Verweigern, d. h. wir sind müssig, dies lässt sich nicht verweigern. Mag man nun auch hierüber anderer Meinung sein, falsch ist es jedenfalls vom Verf. diese Wendungen als „adverbiale“ zu bezeichnen, da sie sämtlich prädikativ sind, und ganz ungehörig ist, dahin zu stellen *en ont-ils de beaucoup de plans?* Das ist partitiv. *de* vor *beaucoup*, das noch im 17. Jh. sich findet und auch vor *plusieurs*, *aucun*, *un* etc. betroffen wird. Als „höchst auffallend“ bezeichnet er ibid. *(elle sait) parler de cinq et six langages et en iceux composer* und *le tréteau fatal qui présagit de toute chose.* Im ersten Satze ist *de* auch partitiv zu fassen, wie auch im Neufrz. sich findet *je passe des six mois sans écrire à mes amis* (Volt.); s. Littré, *de*, A, 7, im zweiten ist *de* = „über, in betreff“ mit unausgesprochenem Objekt. Weil durchaus nur ein partitiv. „Genitiv“ angenommen wird, ist von partitiv. *de* nur nach Quantitätsbegriffen die Rede. Das das unabhängige partitive *de* auch ein „Genitiv“ ist, scheint der Verf. nicht bedacht zu haben, sonst hätte er es wohl mit behandelt. Dies sind nur einige Beispiele, welche jedoch zeigen, dass der Verf. über viele Erscheinungen noch sich nicht recht klar ist. Es ist zu bedauern, dass er Lücking, in dessen Schulgrammatik gerade *de* und *à* vorzüglich behandelt sind, nicht benutzt hat. Ist nun der erste Teil der Arbeit wenig ansprechend, so sind die anderen erheblich besser. Die Präp. *à* ist besser disponiert; nach den Einleitungsworten unter *en* hätte man die Einteilung *en* = *à*, *en* = *dans* etc. erwartet. Die lexikalischen Sammlungen sind gewiss recht

brauchbar. Von Ausstellungen, die auch hier im einzelnen zu machen sind, will Ref. absehen. Nur wird S. 18 eine Anfrage an die Leser gerichtet, welche nicht umgangen werden kann, nämlich wie *au plonge* in *jetez-vous au plonge dedans le profond de l'eau* zu erklären sei, etwa = *à plomb? Plonge* ist ein im 16. Jh. vorkommendes Subst. = *plongeon*, s. Littré s. v. Etym. *sortant du profond de son plonge.* Durchweg tritt, abgesehen von den Listen der Verba, eine nicht immer scharf genug gemachte Unterscheidung zwischen dem, was noch heute gebräuchlich ist, und dem, was heute veraltet ist, hervor, was nur kurz bemerkt sei. Störend wirken oft die zahlreichen Druckfehler. Doch trotz aller Mängel wird man, wie gesagt, die Arbeit als fleissige Leistung anerkennen können.

Ebenfalls mit einem Thema aus dem 16. Jh. beschäftigt sich Jung, *Syntax des Pronomens bei Amyot* (Dissertation), Jena, 1887, eine fleissige und verständige Arbeit, welche als Zugabe eine hübsche Untersuchung über die Verschiebung der obliquen Kasus der unbetonten Personalpron. vor dem Verbum gibt. Unter Berücksichtigung des Gebrauchs der älteren Sprache und des Neufrz. führt der Verf. die Erscheinungen auf, welche der Erwähnung wert sind, ohne jedoch, was sehr wünschenswert gewesen wäre, zu untersuchen, in wieweit Amyot in der Syntax des Pron. noch altfrz. und in wieweit er bereits modern ist. Mitunter sind auch Erscheinungen angeführt, die heute noch gewöhnlich sind, z. B. S. 20 *en*, S. 50 *nul*, S. 52 *rien* u. a., wo auch einzelnes nicht richtig aufgefasst ist, vgl. auch S. 40, 7, b). Doch macht die etwas skizzenhafte Abhandlung keinen üblen Eindruck.

Ein bisher ziemlich dürftig behandeltes Kapitel der neufrz. Syntax wird ergänzt von Herforth, *Das französische partitive de in negativen Sätzen* (Progr.), Grünberg i./Schl., 1887. Der vorliegende erste Teil der Arbeit behandelt „das blosse partitive *de* nach der formalen und der logischen Negation und sodann die Fälle, in denen partitives *de* mit Artikel nach der formalen Negation und nach *sans* eintritt". Die Abhandlung bietet ein schätzenswertes, aus eigener Lektüre gesammeltes Material und kann als sehr willkommener Beitrag zur neufrz. Syntax aufs wärmste empfohlen werden. A. Haase.

Mahrenholtz, Richard, *Die deutschen Neuphilologentage. Rückblicke und Wünsche.* Heilbronn, Henninger, 1888. 42 S. kl. 8⁰.

Was der Verf. auf dem Titelblatte in Aussicht stellt, spricht er in kürzester Form aus, so dass es kaum angänglich scheint, darüber auszugsweise zu berichten. Nur einzelnes aus dem vielseitigen Inhalte der Schrift sei hervorgehoben.

Das neuphilologische Studium hat auf den deutschen Universitäten einen ungeheueren Aufschwung genommen; aber es ist noch nicht nach allen Seiten hin gleichmässig ausgebildet. Mahrenholtz hat recht, wenn er den Neuphilologentagen nahe legt, dass sie auf Ausfüllung dieser Lücken hinarbeiten: die neueren Perioden der französischen und englischen Sprachgeschichte sind noch zu wenig angebaut, und ein eindringendes historisches Studium der modernen Litteratur mangelt noch fast überall. Diese und manche andere Frage von Wichtigkeit würde aber sachgemässer und nachdrücklicher behandelt werden können, wenn in den neuphilologischen Vereinen (S. 21) nur Fachmänner Aufnahme fänden. Dagegen scheint Mahrenholtz die Gründung eines neuphilologischen Zentralorgans ein Missgriff. Richtig ist gewiss, dass wir zu viele Zeitschriften schon besitzen, welche sich den Interessen der modern-philologischen Studien widmen; indessen macht für ausgedehnte Vereinsorganisationen das Bedürfnis eines Korrespondenzblattes sich in der Regel bald geltend. Ob eine der bestehenden Zeitschriften solchem Bedürfnisse hätte dienen können und wollen, können wir nicht bemessen. Dagegen scheinen uns Festschriften wie die zu Frankfurt ausgegebene ebenfalls entbehrlich.

Der Verf. kann — fast selbstverständlich — der sog. Reformfrage nicht aus dem Wege gehen. Es sei erwähnt, dass er von den Bestrebungen der fortgeschrittensten Richtung ebensowenig etwas wissen, als auf dem Standpunkte der Plœtz'schen Grammatiken stehen bleiben will.

E. v. Sallwürk.

Tanger, Dr. Gustav, *Muss der Sprachunterricht umkehren?* Ein Beitrag zur neusprachlichen Reformbewegung im Zusammenhang mit der Überbürdungsfrage. 36 S. gr. 8^0. Berlin, Langenscheidt, 1888. 75 Pf.

Die Schrift ist aus Vorträgen entstanden, welche der Verf. in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehalten hat. Der Bericht über dieselben in Herrig's Archiv hat uns in hohem Grade interessiert, fast mehr noch die Erörterungen, welche sich an die Vorträge geknüpft haben. Fast jeder der Sprecher stand auf einem anderen pädagogischen oder didak-

tischen oder wissenschaftlichen Standpunkt, und die Erörterungen klangen schliesslich in einem allgemeinen *Non liquet* aus. Das ist der gegenwärtige Stand der Frage überhaupt, um so mehr, da man sich rechtzeitig darauf besonnen hat, wie die Berufung auf Leistungen und Misserfolge in Angelegenheiten der Schule keinen Beweisgrund ersetzen kann: der Verkündiger einer neuen Lehre wird selbstverständlich seine ganze Kraft an seine Sache setzen und hat schon damit einen gewaltigen Vorsprung vor der Gemächlichkeit der herkömmlichen Lehrweise; aber er ist auch schon infolge unzureichender Erfahrung vielen Täuschungen ausgesetzt, und es ist ja bekannt, dass die grössten pädagogischen Fortschritte mit Proben augenscheinlichsten Misserfolgs sich in die Welt eingeführt haben. Was sind überhaupt Leistungen und Erfolge in pädagogischen Unternehmungen? Sind das die wertvollsten Unterrichtsergebnisse, welche man in öffentlichen Prüfungen zur Schau stellen kann? Fast alle Reformschriften leiden an dem Mangel, dass sie die Ziele, welche ihre Versuche erreichen wollen, nicht genau genug bestimmen. Wir bewegen uns auf diesem Gebiet seit Jahren schon in Allgemeinheiten herum, welche eine sichere Diskussion ausserordentlich erschweren. Auch die Tanger'sche Schrift lässt in einem wichtigen Punkte es an Bestimmtheit der Ansichten und Forderungen fehlen.

Übrigens ist ihr Titel gleich nicht richtig gewählt, der Lage der Dinge nicht angemessen. Es ist eine verspätete Frage, ob der Sprachunterricht umkehren müsse. Er hat umgekehrt, und es frägt sich jetzt nur, ob die Richtung, welche er seitdem eingeschlagen hat, zu pädagogisch richtigen Zielen führt. Wir arbeiten ja doch alle für die öffentliche Schule: mir ist wenigstens noch keine „Reformschrift“ zugekommen, welche nur den Privatunterricht ins Auge gefasst hätte. In Dingen des öffentlichen Unterrichtes sind wir aber glücklicherweise jetzt so weit gekommen, dass wir jeden Schritt und jede Massregel vom Standpunkte allgemeiner pädagogischer Ziele aus beurteilen. Das thut auch der Verf. unserer Schrift in anerkennenswertester Weise, wenn er unsere Schulanstalten unbedenklich und grundsätzlich „Erziehungsschulen“ und „Vorbereitungsanstalten“ nennt (S. 11, S. 13) und einen anderen Unterricht als „erziehenden“ in ihnen nicht zulässt (S. 33). Die Versuche, die öffentliche Schule von allen erzieherischen Verpflichtungen zu entbinden und ihr, wie einer Fachschule, nur die Unterrichtsthätigkeit zuzuweisen, sind zum Glück ganz vereinzelt geblieben und im allgemeinen nicht gebilligt worden. Mindestens sprechen diejenigen, welchen das Wort Erziehung Unbehagen verursacht, doch von der Notwendigkeit „nationaler Bildung“, ein Zugeständnis, das bedeutende und

weitreichende Verpflichtungen des öffentlichen Unterrichts anerkennt.

Auf dieses scheinbar eng begrenzte Gebiet will ich auch die Gesichtspunkte meiner Besprechung einschränken; denn im allgemein Pädagogischen laufen die Richtungen unserer Zeit fast noch weiter auseinander als in der Frage der neusprachlichen Unterrichtsmethode. Was will nun der Unterricht in den neueren Fremdsprachen in der deutschen höheren Schule? Die Schule, meint Tanger (S. 12), soll „ihren Zöglingen eine möglichst allgemeine formale Bildung geben“. Er meint das aber nur in dem Sinne, dass er die Schule verpflichten will, den Zögling für die möglichen Anforderungen des künftigen praktischen Lebens auszurüsten; es ist daher kaum zu fürchten, dass Tanger dem blinden Eifer zum Opfer falle, mit dem mehrere Reformschriften über die sog. formale Bildung hergezogen sind. Aber mit jenem Hinweise auf die künftige Lebensgestaltung ist eben auch nur ein Wort gegeben, das jede bündige Folgerung versagt. Wenn Tanger gleich nachher die praktische Fertigkeit im Gebrauche der fremden Sprache einen „Nebenzweck“ nennt, so würde man ihm entgegenhalten können, dass für den grössten Teil der Zöglinge das voraussichtlich später die einzige Frucht dieses Unterrichts hätte werden können. Da uns Tanger also eine brauchbare Definition des Unterrichtszweckes für die neueren Sprachen schuldig geblieben ist, halten wir uns an sein Lehrprogramm. „Der Schüler muss“, sagt er (S. 14), „einerseits die Wörter und die Formen sowie die syntaktischen Gesetze der Fremdsprache kennen und mündlich wie schriftlich anwenden lernen... Anderseits ist der Schüler zum Verständnis fremdsprachlicher Werke anzuleiten, und zwar nicht bloss zum Verständnis der Form,... sondern auch des Inhalts.“ Das ist ungefähr, was man auch über die Zwecke des lateinischen und griechischen Sprachunterrichts sagen kann. Hat sich Tanger nun gedacht, das Französische und Englische soll mit gleichen Rechten und Zielen neben den anderen fremdsprachlichen Unterricht treten, den es im Schulorganismus etwa neben sich findet? Das hätte er doch irgendwie andeuten müssen, zumal es die Reformer — unvorsichtigerweise — vielfach für ihre Pflicht halten, den Wert des klassischen Sprachunterrichts oder der klassischen Sprachen selbst zu verkleinern. Man sieht, es lässt sich mit dem, was unser Verf. sagt, dem neusprachlichen Unterricht keine bestimmte Stelle in unseren Schulen anweisen, und da überall die Mittel nach den Zwecken gewählt werden müssen, so wird es nicht ausbleiben, dass die ersteren falsch gegriffen werden, wenn die Ziele nicht klar vor Augen stehen. Klassische Philo-

logen treten oft dem Andringen der modernen Sprachen in den Gymnasialschulen mit dem Worte entgegen: Französisch (oder Englisch) lernt man in unseren Schulen doch nur des praktischen Nutzens wegen. Wäre das etwas mehr als eine unfreundliche Abfertigung unangenehmer Ansprüche, so würde daraus folgen, dass diese Herren sofort auf Verdoppelung oder Verdreifachung der den neueren Sprachen gewährten Unterrichtszeit hinarbeiteten; denn so nur könnte dem praktischen Nutzen wirklich gedient werden. Aber es ist eben nur eines jener billigen Schlagwörter, mit denen man Erörterungen abschneidet, wo sie gerade erst beginnen müssten. Es ist durchaus notwendig, dass wir über die Stellung des neusprachlichen Unterrichts in unseren höheren Schulen ins reine kommen; unsere Reformbestrebungen werden sonst in nutzlosem Wortgefecht sich aufreiben.

Ein praktischer Punkt ist nun jedenfalls leicht zu gewinnen. Die erziehende Schule, welche Tanger ins Auge fasst, muss dem geistigen Interesse des Zöglings dienen; das sind Zwecke, welche das spätere praktische Leben nicht verleugnet, und Zwecke, die sich nicht abweisen lassen, weil die natürliche Entwickelung des menschlichen Geistes sie mit aller Entschiedenheit fordert. Das Verlangen, menschliches Thun und Treiben kennen zu lernen und nicht bloss im Äussern sondern in seinem geistigen Grunde, ist dem Menschen unabweislich. Dieses allgemein menschliche Streben führt bei der Jugend freilich auch wohl zu leichtfertiger Neugier, der gerade das Abgelegenste, mit unseren geistigen Interessen am wenigsten Verwandte den grössten Reiz bietet; aber es ist ein flüchtiger Reiz, dem eben die Erziehung die Richtung auf das geben muss, was, weil mit unserem Geistesleben und unseren Schicksalen am vielfältigsten verwoben, unversiegliche geistige Anregung und Nahrung bieten muss. Wo nun nach diesem für den neusprachlichen Unterricht in den Lehrplänen die rechte Stelle zu suchen sei, bedarf kaum weiterer Ausführung. Hier aber hat ein gewisser pädagogischer Pessimismus unseren in pädagogischen Dingen sonst so warm und richtig fühlenden Verfasser irre geführt. „Unser Lehrerberuf“, sagt er S. 9, „wäre kein so anstrengender und aufreibender, wenn wir dem natürlichen Spiel- und Bewegungstriebe der Jugend nicht fortwährend die nötige Aufmerksamkeit abzuringen hätten ... Je energischer und reger der Lehrer selbst beim Unterricht ist, desto mehr wird er das Zentnergewicht empfinden, welches ihm durch die Natur der Jugend an die Füsse gehängt wird.“ Dieser Auffassung des jugendlichen Interesses muss ich aufs entschiedenste widersprechen, schon deshalb, weil sie allem pädagogischen Rückschritt das Thor öffnet: welches barbarischste Zuchtmittel wäre da unstatthaft,

wenn es wirklich die Aufgabe der Lehrenden wäre, die Jugend ihrem natürlichen Spiel- und Bewegungstriebe zu entreissen! Im Gegenteil, dieser natürliche Spiel- und Bewegungstrieb ist uns zu den ersten Sprachübungen gerade willkommen; aber er bestätigt, dass wir recht gehabt haben, als wir mit unserem Sprachunterricht umkehrten: denn die synthetisch-grammatistische Methode der früheren Zeit hat mit diesen Jugendtrieben allerdings schwer gerungen. Die Jugend hat ein natürliches Verlangen, fremde Menschen kennen zu lernen, zu wissen, wo und wie sie wohnen, wie sie sich kleiden und — nicht zum wenigsten — wie sie sprechen. Darum ist es auch ein bleibender Fortschritt der neueren Methoden, dass sie die fremdsprachlichen Stoffe so auswählen, dass eine lebendige Anschauung von Land und Leuten daraus erwachsen kann. Ob zu dieser Forderung praktische Gesichtspunkte oder theoretische Erwägungen, pädagogische Gründe oder schulmännischer Takt geführt haben, kann hier gleichgiltig sein.

Der „natürliche Spiel- und Bewegungstrieb der Jugend" wird aber freilich sich ungebärdig erweisen, wenn Tanger es (S. 16) notwendig findet, „den Schülern die Elemente der Grammatik an zahlreichen zu diesem Zwecke zusammengetragenen Beispielen zu erklären und zu eigen zu machen, ehe an die Lektüre zusammenhängender Stücke gegangen wird." Das heisst eben doch das Mittel zum Zweck machen und ist ein von der Pädagogik seit zwei Jahrhunderten verworfenes Verfahren. Die Jugend hat das Recht, Sachen von uns zu verlangen; die Wortgelehrsamkeit überlässt sie vorerst gern uns selbst. Darum habe ich — wenn es mir erlaubt ist, von persönlichen Erfahrungen und Versuchen zu reden — seit mehr als zwanzig Jahren den Unterricht in fremden Sprachen nie anders angefangen als mit dem zusammenhängenden Text. Es kommt mir deshalb auch so wunderlich vor, dass ich mir in neueren Schriften muss sagen lassen, das sei nicht möglich, da ich doch auch Griechisch und Hebräisch so unterrichtet habe. Als es mir aber darauf ankam, eine Anzahl von zum Teil noch recht ungläubigen Schulvorständen zum Bruche mit der synthetischen Methode zu bewegen, bat ich den Direktor einer grossen Schule, an welcher der französische Unterricht nach meinem Rate eingerichtet war, mit der ich aber nicht in unmittelbarer dienstlicher Verbindung stand, um Zulassung jener Schulvorstände zu einer französischen Lektion in einer Klasse, welche noch nicht zwei volle Monate Französisch trieb. Es waren bis zu jener Stunde einige kleine Erzählungen Eigentum der Kinder geworden, abgesonderte Grammatik aber noch nicht getrieben. Die Zuhörer

entschieden sich nach dieser Stunde einstimmig für die Annahme dieser analytischen Methode, aber nicht, weil die Kinder das Französische besser aussprachen, als es jene Methoden gestatten, welche die Worte vereinzeln, statt sie in natürlicher Verbindung vorzuführen, auch nicht deshalb, weil die Klasse in Formen und Wortkenntnis sicherer war, als diese Anfängerklassen zu sein pflegen, sondern aus dem Grunde, weil dieser Unterricht ein viel regeres geistiges Leben entwickelte und weil die Kinder von den Dingen, welche die durchgenommenen Lesestücke ihnen bekannt gemacht hatten, wie von eigenen Erlebnissen sprachen und das Interesse derselben für die Personen, von denen die Erzählungen handelten, und damit auch für den Lehrenden ganz gewonnen war. Tanger glaubt die Schuljugend so weit zu kennen, um behaupten zu dürfen (S. 21), dass „das Interesse der Schüler für den Inhalt [der Lesestücke] nicht nur nach der ersten Stunde zu erkalten beginnt, sondern gar bald vollster Gleichgiltigkeit, ja sogar bei besseren Schülern schliesslich einer Art Widerwillen Platz macht . . .“ Hier muss ich meine Erfahrungen den etwas schwarzsichtigen Erwartungen Tanger's entgegenstellen. Am unbegreiflichsten ist mir freilich die Furcht vor der Einführung von Formen, welche nicht gleich in ein System gestellt werden können (S. 22). Was ist denn *j'ai, tu as, il a* u. s. w., womit unsere trostlosen Übungsbücher immer noch beginnen, als eine Reihe von vorerst ganz unerklärbaren Vokabeln? Schwierig ist bei dem analytischen Vorgehen nur, den rechten Zeitpunkt zu finden, wo die bisher vereinzelt angeeigneten Formen zusammengestellt werden sollen. Übrigens gibt — nach meinen Erfahrungen — eine kurze Praxis hier bald die nötige Sicherheit. Dass Grammatik gar nicht getrieben werden soll, war meine Ansicht nie, und ich habe es sehr bedauert, dass gewisse Reformer sich dazu haben hinreissen lassen, alle Grammatik in den Bann zu thun. Diese grundstürzenden Schulbesserer reden uns von einer natürlichen oder direkten Methode, die sie freilich didaktisch zu analysieren immer unterlassen. Sie vergessen, dass der „natürliche“ geistige Fortschritt von der Anschauung zur Abstraktion und zum System führt und dass es die Hauptaufgabe des Lehrenden ist, diesen Fortschritt zu bestimmen und zu leiten; sie geben das wichtigste Geschäft und Vorrecht des Erziehers unbedacht aus den Händen. Ebenso unbedacht ist es, wenn sie die Übersetzung aus dem Unterricht verbannen. Schüler, welchen das Verständnis der Lektüre mit Hilfe der fremden Sprache ebenso gut oder eigentlich noch besser vermittelt werden kann als durch die eigene, brauchen in der betreffenden fremden Sprache keinen Unterricht mehr. Übrigens hat in deutschen

Schulen jeder Unterricht auch der Pflege der Muttersprache zu dienen, und dazu eignet sich kaum ein Unterricht besser als der französische und englische. Aus diesem Grunde wüsste ich auch nichts einzuwenden, wenn man dem neusprachlichen Unterricht da die Unterrichtszeit schmälerte, wo er nach der sog. direkten Methode erteilt wird. Wenn Tanger gegen diese Verirrungen sich auslässt, so kann ich ihm nur beistimmen (S. 18). Aber auf dem entgegengesetzten Ende steht er selbst, wenn er (S. 25) sein „Bestreben auf den untersten Unterrichtsstufen auf die Form und nicht auf den Inhalt richtet.“ Zu diesem Verzicht können wir nicht folgen!

Mit der direkten Methode steht das Hereinziehen phonetischer Übungen und Belehrungen in einem leicht erkennbaren Zusammenhang. Wenn aber die Reformer heute verlangen, der neusprachliche Unterricht solle überhaupt mit derartigen phonetischen Studien beginnen, so sehe ich darin einen grellen Widerspruch gegen die Grundgedanken unserer Reformbewegung. Man wollte Sachen vorführen, keine Formen; man wollte auf analytischem Wege vom zusammenhängenden Lesestück aus alle sprachliche Belehrung gewinnen: statt der leeren Klänge und Schälle, die bisher den Unterricht beherrscht hatten, sollten lebendige Bilder den Schüler beschäftigen. Nun wird das alles für den ersten Unterricht, der des Interesses der Schüler doch am meisten bedarf, wieder preisgegeben: blosse Laute sollen die geistige Nahrung von Kindern sein, die mit Ungeduld und freudiger Hast in die volle Welt der Dinge und Menschen hinausstreben! Noch schlimmer wird die Verirrung, wenn man den Schülern auch noch eine phonetische Zeichenschrift aufbürdet: man wollte uns ja doch vom Buchstaben befreien und nur noch Laute gelten lassen! Ich kann aber auch hier nicht auf Tanger's Standpunkt zurückgehen, welcher der Phonetik gar keinen Einfluss auf die Schule mehr zugestehen will. Ich bestreite die Wirkung eines „richtigen, klaren und deutlichen Vor- und Nachsprechens“ (S. 31) nicht; aber wie vorzusprechen ist, lehren unsere Phonetiker doch in unvergleichlich sichrerer Weise als alle alten Grammatiken und vor allem als die Tradition der Schulen, und dass die Schüler richtig nachsprechen können, dafür gibt die Phonetik dem Lehrer treffliche Mittel an die Hand, welche ich nicht missen möchte. Nur muss das Mittel sich nicht zum Selbstzweck machen. Ältere Lehrer erinnern sich der Zeiten, da die Sprachvergleichung in den griechischen und lateinischen Unterricht sich einschlich. Nachdem viele gute Zeit an sie verloren war, warf man sie ganz wieder über Bord; heute hat sie ihre bescheidene, aber sichere Stelle im Schulunterricht

und hat vieles lichtvoller, klarer und anziehender gemacht. So wird es der Phonetik auch gehen, wenn ihre erste überschäumende Woge sich einmal verlaufen hat.

Die Probe auf eine richtige Würdigung des neusprachlichen Unterrichts würde ich in der Auswahl der Klassenlektüre erblicken. Hier bietet uns der Verfasser fast gar nichts. Dass man in den Schulen „fast ausschliesslich historische Werke“ liest (S. 35), trifft gewiss nicht zu.

Am Ende muss ich Tanger danken dafür, dass er die Überbürdungsfrage von der Frage der sprachlichen Unterrichtsform getrennt hat (S. 6 f.) Es sind vorzüglich die Anhänger der direkten Methode, welche die von ihnen bekämpften Methoden der Überbürdung beschuldigen. Da sie auf sehr wichtige didaktische Mittel, wie wir gezeigt haben, verzichten, so könnte leicht ihre Arbeit dem Schüler drückender werden; nur werden sie den Schaden nicht so leicht gewahr werden, weil die innerliche Verständigung zwischen Schüler und Lehrer bei dieser Methode künstlich erschwert wird.

Wir haben uns Tanger gegenüber auf die Seite des Fortschritts gestellt; wir hoffen aber, dass seine Schrift dazu beitragen werde, unseren Fortschritt etwas besonnener zu machen.

E. v. SALLWÜRK.

Lanfrey, P., *Les Campagnes de 1806 et de 1807.* Réduction de la partie correspondante de l'Histoire de Napoléon Ier, bearbeitet und erklärt von W. Bertram. Mit 2 Karten. VI u. 129 S. 8⁰ Text, dazu 39 S. Anm. Preis: 1,20 Mk. Wörterbuch dazu, 24 S., 20 Pf. — Berlin, 1888. Friedberg & Mode.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dass das Geschichtswerk des Pierre Lanfrey in hohem Grad sich für Oberklassen eignet, so wäre das Erscheinen der vorliegenden dritten Bearbeitung des Abschnitts über die Jahre 1806—1807, sowie der Umstand, dass von den beiden bereits vorhandenen eine Neuauflage innerhalb sechs, bezw. vier Jahren nötig wurde (Ramsler, 1. Aufl. 1879, 2. Aufl. 1885; J. Sarrazin, 1. Aufl. 1884, 2. Aufl. 1888) völlig genügend. Ausserdem ist eine vom Unterzeichneten besorgte Ausgabe des Feldzuges gegen Oesterreich (1809) in der Renger'schen Schulbibliothek (Bd. 30) zum erstenmal erschienen und hat bereits unverhofft grosse Verbreitung gefunden. Die beiden selbständigsten Schulgrammatiken, welche nach Plattner's vorzüglicher und tonangebender Arbeit herauskamen, von K. Kühn (Velhagen & Klasing, 1885) und O. Ulbrich (R. Gärtner, 1888), haben ihre Beispiele für die Syntax grossenteils aus Pierre Lanfrey entnommen.

Die neue Ausgabe von Bertram entspricht in Format und Umfang, wenn man den grösseren Druck in Berechnung zieht, ungefähr derjenigen des Referenten. Was Bertram im Anfang mehr gibt (S. 1—22, Mitte), wird durch die Kürzungen innerhalb des Textes ungefähr aufgewogen. Mit diesem geht W. Bertram stellenweise ziemlich frei um. Sein erstes

Kapitel z. B. beginnt mit S. 395 des III. Bandes der Ausgabe von 1868, überspringt die Partie 398—404, und 406—425, setzt beim Tod von Fox wieder ein, lässt die Betrachtungen S. 428, dann wieder die Seiten 446—458 weg, so dass von 63 Lanfrey'schen Seiten Bertram nur 22 beibehalten hat. Die Überarbeitung ist aber so geschickt, dass nur der Eingeweihte die Lücken gewahr wird. In den folgenden Partien wird man die Kürzung der Episode über die Königin Luise (Lanfrey III, 500—501; Sarr. 31, 29—32, 28) lebhaft bedauern müssen, da gerade derlei Verleumdungen für Napoleon's Charakter sehr bezeichnend sind. Die Verehrung für die edle Mutter Kaiser Wilhelm's würde sicherlich darunter nicht Not gelitten haben, zumal Lanfrey doch wohl meist mit Primanern gelesen zu werden pflegt. Während im dritten Kapitel die Bearbeitung des Referenten einfach die Seiten 1—23 des IV. Bandes der *Histoire de Napoléon* durch eine kurze Inhaltsangabe ersetzt, nimmt Bertram statt dessen S. 5 ganz und acht Zeilen von S. 6, woran er unmittelbar die S. 24 anreiht. So entspricht Bertr. 69, 23—75, 28 der Partie Sarr. 45, 1—50, 24, worauf die wenigen Zeilen 50, 24—38 fehlen. Leider fehlen Seite 65, 2—28 und 71, 14—73, 6 die interessanten Ausführungen über Napoleon's Zahlenlügen. Dagegen ist es kein Schade, dass die Episode mit dem König von Holland Louis Bonaparte wegblieb (Sarr. 74, 19—76, 12); sie fehlt auch in der neuen Auflage unserer Bearbeitung des Feldzuges von 1806—7. Aus dem Kapitel über die Ruhe zu Osterode und Finkenstein gibt Bertram etwa zwei Seiten (bei ihm 99 und 100, 21) und schliesst unvermittelt mit Weglassung von etwa 32 Textseiten das Kapitel über Friedland und Tilsit an (= Sarr. 76, 12 ff.). Auch ist der bei Sarrazin fehlende Schluss 128, 5—129 zugesetzt. Der Druck ist gross, deutlich und korrekt. Auf der letzten Seite fallen unwillkürlich die Druckfehler *premir* und *Historie,* S. 22 *colonne* ins Auge.

Eine Einleitung (Sarr. V—XII) glaubte Bertram entbehren zu können, da die Gewinnung eines eigenen Urteils aus der Lektüre mehr wert sei, als alle vorher formulierten Würdigungen. Infolgedessen begnügt er sich mit Abdruck einer elfzeiligen Notiz aus *Bouillet, Dictionnaire universel.* Die Entbehrlichkeit einer biographisch-litterarischen Einführung in die Lektüre Lanfrey's einmal zugegeben, wäre unseres Erachtens eine kurze historische Einleitung doch vonnöten gewesen. Wiederholte Lektüre in der Schule, sowie die mehrfachen Wünsche erfahrener Fachgenossen haben den Referenten veranlasst, einen knappen Überblick über das Vorauszusetzende in die Neuauflage seiner Ausgabe aufzunehmen.

Die Anmerkungen bieten in Wort- und Sacherklärung das Notwendige in nahezu mustergiltiger Form. Umfang und Beschaffenheit derselben widerlegen am besten die im Vorwort von Bertram aufgestellte Behauptung, als biete Lanfrey keine „bemerkenswerten Schwierigkeiten". Er dürfte vielmehr in den zum Schulgebrauch edierten Partien wohl der schwierigste Prosaiker für Prima sein, wenn von Descartes abgesehen wird, der u. E. gar nicht in den Rahmen der Schullektüre gehört. Einzelne Ausstellungen sollen beweisen, mit welcher Aufmerksamkeit Referent Bertram's fleissigen Kommentar studiert hat. Zunächst ist nicht abzusehen, weshalb einzelne biographische Notizen in das Wörterbuch verlegt werden. Das macht dem Lernenden nur doppelte Arbeit. Unrichtig ist u. a. die Bemerkung zu 41, 34 und 47, 26, dass unter *charge* nur ein Kavallerieangriff zu verstehen sei; bei jedem Historiker findet man Dutzende von Beispielen für *charge à la baïonette* u. dgl. Ungenau ist die Angabe, dass Cambacérès den Fürstentitel erhielt (67, 33), er war Herzog von Parma; unrichtig ist die Erklärung zu *mon cousin* 26, 29 und 67, 33, da diese Anrede nicht auf Fürsten (diese heissen *mon bon frère),* sondern

nach Larousse auf Prinzen von Geblüt, Pairs, Kardinäle und Marschälle Anwendung fand; überflüssig sind die Bemerkungen zu 61, 23 *à temps;* 38, 28 *la* bezieht sich auf das nachfolgende *âme;* 66, 17 *part;* 19 *de* abhängig von *tout ce que.* Dagegen hätte bei *être de mise* (3, 28) eine Erklärung über die Herkunft dieser Metapher den Schüler sicherlich interessiert; *ce pantalon imbécile* (24, 11) findet sich weder im Kommentar noch im Wörterverzeichnis. Die Aussprache von Buénos-Ayres ist nicht „wahrscheinlich", sondern in der That die von Bertram angegebene. Zu Joachim, Lucchesini (S. 23, 24, 28 etc.) etc. hätte ein Hinweis auf die richtige Aussprache auch nichts geschadet. Die ganze Arbeit macht den Eindruck grosser Gewissenhaftigkeit und eindringender Studien. Doch geht die Vorsicht gar zu weit, wenn die Druckfehler des Textes der französischen Originalausgabe fürsorglich gebucht werden. In den Noten sind Errata zu verbessern S. 156 und 153. Die im Wörterbuch angegebene Aussprache *indamnité* statt *indemme* ist falsch, ebenso das Zitat S. 163 oben, wo es heissen muss IV, 497 statt 381. Eine sachliche Erklärung zu den S. 22 erwähnten drei Siegesdenkmälern wäre unumgänglich notwendig gewesen. JOSEPH SARRAZIN.

Augier-Sandeau, *La Pierre de Touche,* herausgegeben von Emil Grube, Théâtre-Français XV, 1. Bielefeld und Leipzig, 1887. Velhagen & Klasing. kart. 60 Pf.

Ein modernes französisches Lustspiel, ein Stück von Augier als Lesestoff für die deutsche Jugend! — *horrible, horrible, most horrible!* Was würde die Stettiner Polizeibehörde dazu sagen, die im Jahre des Heils 1879 die Aufführung des sozialen Dramas *Les Fourchambault* (am Théâtre-Français zum erstenmal den 8. April 1878 aufgeführt) als sittenwidrig verbieten liess? Wenn auch unter den in Deutschland beliebten „Franzosen" es dem einen oder dem andern mit um Sinnenkitzel zu thun ist, — wir möchten vorab auf Dumas Sohn hinweisen, — so muss anderseits konstatiert werden, dass die Darstellung gewisser Einzelvorkommnisse unseres sozialen Lebens einen sittlichen Zweck erfüllen soll und wohl auch erfüllt. Kein Dramatiker ist sich dieser ernsten Mission besser bewusst, als Augier, wohl keiner unter den lebenden Meistern des modernen Dramas besser geeignet, in der Schule gelesen zu werden. Über Augier's Eigenart hat sich Referent an einem anderen Orte *(Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern.* Stuttgart, Frommann, 1888. 21 Bogen.) so ausführlich geäussert, dass an dieser Stelle ein Hinweis genügt

Zwei Stücke Augier's scheinen bislang in unseren höheren Schulen sich Eingang verschafft zu haben; beide sind um 1853 und 1854 in Mitarbeiterschaft mit Jules Sandeau entstanden: *La Pierre de Touche* (23. Dezember 1853) und *Le Gendre de M. Poirier* (8. April 1854 am Gymnasetheater). Der Anteil, den Sandeau an beiden Lustspielen hatte, lässt sich nur schwer feststellen:[1]) vielleicht hat der feinfühlige Freund der George Sand die jugendliche Herbheit Augier's gemildert und die rührenden Züge beigesteuert, sofern diese nicht in den einschlägigen

[1]) In der Vorrede zu *Les Lionnes pauvres* erzählt Augier, dass er gerne abends in traulicher Stube mit Freunden plaudert, *en attrapant tous les hannetons qui passent autour de la chandelle, et si parmi ces hannetons voltige une idée de comédie, auquel des deux appartient-elle? A aucun et à tous deux.*"

Romanen bereits vorhanden waren. Denn wie *La Pierre de Touche* aus Sandeau's Roman *L'Héritage,* ist Augier's moderner *Bourgeois-Gentilhomme* aus *Sacs et Parchemins* geschöpft, was beide Velhagen-Klasing'schen Herausgeber in ihren Vorreden nicht erwähnen, obwohl der Erklärer des uns vorliegenden Lustspiels beide Romane in seiner Aufzählung der Werke Sandeau's (S. 5) hat. — In *La Pierre de Touche* sind zwei Künstler einander entgegengestellt, ein echter und ein unechter. Dem letzteren fällt eine Millionenerbschaft in den Schoss. Anstatt sich, wie früher geplant, eine Hauskapelle anzuschaffen um seine Symphonie zum erstenmal mit grossem Orchester aufführen zu lassen, wird er vom Hochmut ganz und gar bethört, lässt sich um des Titels willen von einem intriganten Freiherrn adoptieren und an eine thörichte kleine Komtesse verheiraten. Auf die Aufforderung, einem darbenden Kameraden nunmehr zu helfen, erwidert er ärgerlich: *Est-ce qu'on meurt de faim? C'est une phrase inventée par les paresseux. Je ne veux pas être la vache à lait de tous les bohémiens que j'ai connus . . . J'aime les arts, j'entends protéger les artistes, mais les véritables artistes, et non pas ces fainéants qui abritent leur paresse sous une prétendue vocation. S'ils ont du talent, qu'ils travaillent, et ils s'enrichiront.*" — „*Comme toi, n'est-ce pas?*" antwortet mit Geistesgegenwart der arm gebliebene Freund aus den Tagen der Armut, der dann später das Herz Friederikens gewinnt. Ansatz und Ausgang des Stückes sind nicht mustergiltig. Der plötzlichen Schwenkung Friederikens ist nicht genügend vorgearbeitet; ferner wird die Katastrophe dadurch herbeigezogen, dass der hochmütige Franz Wagner (oder Milher) den Hund des Freundes Spiegel töten lässt. Aber Augier und sein Mitarbeiter haben mit vollen Händen das Salz ihres Humors ausgestreut; der verlebte und fadenscheinige Baron, die betrogene Erbin und ihre hohlköpfige Tochter, sie sind mit feiner Ironie herausgearbeitet. Da zudem die Grundidee eine durchaus sittliche ist, so kann man das Stück zur Lektüre in Prima nur warm empfehlen, zumal es die Konversation fördern zu helfen geeignet ist.

Der Zweck einer solchen Lektüre wäre dann ein doppelter: einmal wird der Schüler ins Studium des modernen Dramas eingeführt, dann wird ihm die Sprache des täglichen Lebens übermittelt, letzteres bekanntlich eine in neuerer Zeit stark betonte Forderung. Referent glaubt aber, dass die vorliegende Ausgabe den hohen Ansprüchen, die man an den Kommentar eines Konversationslustspiels stellen muss, nicht durchweg entspricht, wenn man die vortrefflichen Arbeiten von W. Scheffler (*Le Gendre de M. Poirier,* Velhagen & Klasing) und M. Hartmann (*Mlle de la Seiglière,* Leipzig, Seemann) als Normalleistungen betrachtet. Für die bei Scheffler und Hartmann so reichlich bedachte Sacherklärung hat nämlich Grube im vorliegenden Büchlein absolut nichts gethan und sich mit einer oberfächlichen Überarbeitung der alten Schütz'schen Fussnoten mit Übersetzungsnachweisen begnügt. Dinge wie *puis qu'il te le dit* (S. 37), die verschiedenen Konstruktionen von *hériter* (S. 50), die kausale Bedeutung von *en* (S. 89), *railler* bespötteln (S. 96), *effeuiller* entblättern (S. 106; die Übersetzung vernichten, die von Grube angegeben ist, würde das schöne Bild verderben); *revêtir* qc. (S. 127) etc. sollte man in dem Kommentar eines Lehrbuchs für Oberklassen nicht finden. Dafür sind oft die wirklichen Schwierigkeiten umgangen. Welcher Schüler und auch — ehrlich gestanden! — welcher Lehrer, der nicht das Konversationslustspiel und die witzelnde Umgangssprache gründlich kennt, wird ohne fremde Beihilfe die Stelle II, 6 (Testamentsverlesung) unmittelbar verstehen? Der Notar hat das Testament mit den Worten vorgezeigt: „*Vous voyez que les trois sceaux sont intacts*" und der Maler Spiegel erwidert kaustisch:

„*Ils sont parfaitement intacts ... tous les quatre.*“ Offenbar liegt hier ein Wortspiel zwischen *sceaux* (Siegel) und *sots* (Dummköpfe) vor, da dem urwüchsigen Maler schon zuzutrauen ist, dass er in derber Weise am Notar und den drei Verwandten des Abgeschiedenen seinen Witz auslässt. Dies wäre für den Herausgeber eine Gelegenheit gewesen, dem Leser zu helfen. Denn dass er demselben sonst keinen grossen Scharfsinn zutraut, beweist die Erklärung einer Stelle von IV, 2. Der ungemein hochmütige Franz erwidert auf die berechneten Komplimente: „*Madame la Margrave, vous allez me donner de l'orgueil*“, worauf diese spöttisch beiseite bemerkt: *Où le logerait-il?*“ Am Fusse der Seite findet sich hier die Bemerkung „wos ollte er ihn unterbringen? d. h. dafür hat er keinen Platz mehr, er ist schon hochmütig.“ Ebenso überflüssig ist die Note zu *que son salon vous soit fermé, aucun ne s'ouvrira devant vous* (S. 93) und zwar weil S. 63 ein ähnlicher Fall kommentiert wurde: *nous le regarderions comme notre débiteur que nous serions dans notre droit.* — So liesse sich noch eine Reihe von Anmerkungen anführen, welche nur halbrichtig oder für den Leser eines Konversationsstückes, also für einen Schüler der obersten Stufe mindestens entbehrlich sind, während wirkliche Schwierigkeiten — wie wir sehen werden — keine Berücksichtigung fanden. Wir bemängeln ferner z. B. *à la grâce de Dieu!* = Gott gebe seinen Segen (S, 38), während es heissen sollte: es mag gehen wie Gott will; — *la succession a trois procès en train* (S. 121) heisst nicht „im Gefolge“, sondern „im Gang“, nämlich drei Prozesse hat der Erbe mit übernommen; — *Mademoiselle Javotte* (S. 110) ist ungeschickt mit „Fräulein Plaudertasche“ verdeutscht; — *on n'y saurait tenir* (S. 85) ist nicht soviel als „da kann man nicht widerstehen“, sondern „hier kann mans ja nicht mehr aushalten!“ — *Voilà le bouquet* (S. 58) heisst allerdings „das ist die Krone des Werkes, das setzt dem Ganzen die Krone auf“. Doch wird ein denkender Leser fragen, wie *bouquet* zu dieser Bedeutung kommt, und nicht jeder von selbst darauf kommen, dass *le bouquet* beim Feuerwerk die grosse Schlusspièce ist. Auch die Methode der Erklärung ist hie und da mangelhaft. So gibt der Herausgeber in *je me sens de trop* (S. 131) über das *de* keine Erklärung sondern einfach die Verdeutschung „ich merke, dass ich überflüssig bin“; zu *de ce qu'il y avait de singulier* (S. 101) einfach die Regel: substantivische Adjektive werden umschrieben durch *ce qu'il y a de* oder *ce que* mit einem transitiven Verb.

Das ernsteste Bedenken, das Referent gegen die Grube'sche Erklärung vorzubringen hat, liegt aber in dem, was nicht erklärt ist. Wenn der Kommentar die Aufgabe hat, dem Lesenden das Verständnis zu erleichtern, sowie ihn ausdrücklich auf Idiotismen des alltäglichen Lebens hinzuweisen, die er gegebenen Falles selbst verwenden kann, dann musste der Erklärer z. B. auch bemerken, dass *parfaitement, précisément, c'est cela* u. dgl. etwa wie das deutsche „Jawohl“ zu gebrauchen, dass *je le veux bien* mit „meinetwegen, mir ist's schon recht“, *au fond* mit „eigentlich“, der Ausruf *ah!* mit einem verwunderten „So?“, *malheureusement* mit „leider“ wiederzugeben sind u. dgl. *Envoyer à Madame un souvenir* (S. 33) heisst: „Ihrer Frau Gemahlin ein Andenken schicken“, *dis donc* = höre einmal! (ja nicht „sage einmal“) etc. Auch hätte eine Note über *tout à l'heure* (S. 25) Aufnahme verdient, da mancher — Schüler nicht weiss, dass diese Redensart von der Zukunft und von der Vergangenheit gebraucht wird. Vor der unwilligen Frage *Mais quoi encore?* (S. 105) wird sicherlich der beste Primaner ratlos stehen, wenn er nicht einen Wink bekommen hat, während er allenfalls, aber auch nicht ohne Mühe, auf die richtige Verdeutschung kommt von *ses instincts qui végétaient dans le froid de la pauvreté ont éclaté tout à coup* (S. 96).

Recht harmlos sieht der Satz aus *leur présence est d'un effet excellent dans le pays* (S. 80); aber *pays* hat hier die ganz spezielle, in der Schullektüre nie vorkommende Bedeutung „*die Umgegend, die Ortschaft*“ und ist ja nicht mit „*Land*“ wiederzugeben. Auch die richtige Wiedergabe von *ce petit monsieur* und dem im High-life so gangbaren *le petit vicomte* ist für deutsche Schüler nicht so selbstverständlich, dass der sonst ziemlich hilfbereite Erklärer hier hätte schweigen sollen. Wenn uns der Einwand gemacht würde, derlei Feinheiten seien am besten dem lebendigen Unterricht zu überlassen, dann müssten wir über die Hälfte von Grube's Noten für entbehrlich erklären. In dieser Beziehung steht die vom Referenten in der *Franco-Gallia* besprochene Scheffler'sche Ausgabe des *Gendre de Monsieur Poirier* um vieles höher, ja sie kommt dem Ideal einer brauchbaren Schulausgabe für die Pflege der „Konversation“ so geeigneten modernen Lustspiele ziemlich nahe.

Der Grube'schen Bearbeitung kann indessen das Lob gespendet werden, dass wenigstens der Text sorgfältig revidiert und — ein Vorzug fast aller Velhagen-Klasing'schen Bändchen — fast fehlerfrei ist. Wir verzeichnen nur *je comptais* statt *je compatis* (S. 129). S. 41 ein fehlendes Tiret zwischen *après-demain*, S. 44 ein fehlendes Accent auf *semblé*, ebenso S. 62 auf *réduit*, ferner *là dedans* ohne Tiret (S. 83), *Féédérique*, (S. 88), *craignit* für *craignait* (S. 90), *once* statt *onze* (S. 108); auf *acte cinquième* fehlt der Accent (S. 117); hinter *dix mille* fehlt *florins* (S. 121). Die Abstriche aus „pädagogischen Rücksichten“ sind ganz vereinzelt, während die alte Schütz'sche Ausgabe unbegreiflicherweise unschuldige Witzlein wie *faire des portraits . . . dînatoires* (I, 1) wegliess, um I, 6 *la petite est jolie, la maîtresse d'un de ces drôles* oder III, 5 *il me ferait des petits-fils affreux* ruhig beibehalten, was Grube schamhaft unterdrückt hat. Dass er auch nach der älteren Ausgabe den jammervollen Musiker *Franz Wagner* nennt, während Augier in der Gesamtausgabe aus wohlerwogenen Gründen statt Wagner *Milher* geschrieben hat, könnte belanglos erscheinen. Aber es hat in Deutschland thatsächlich Anstoss erregt, dass der Dichter seinem „Helden“ den Vornamen eines grossen musikalischen Romantikers und den Zunamen des Meisters der Zukunftsmusik gegeben hat, als wolle er Liszt und Wagner in einer Person lächerlich machen. Darum hat Augier später den verfänglichen „Wagner“ durch einen farblosen „Milher“ ersetzt, ohne seinen Zweck zu erreichen: in der deutschen Bühnenbearbeitung des vortrefflichen Lustspiels hat der Name Wagner sich forterhalten, und einer der angesehensten Kritiker Süddeutschlands hat bei Gelegenheit der Aufführung der „Goldprobe“ an einem Hoftheater im Brustton der Entrüstung abermals gegen den Missbrauch protestiert, den der frivole Franzose Augier mit dem Namen des deutschen Halbgottes Wagner getrieben. Referent möchte also Herrn Grube raten, unter den zahlreichen Verbesserungen, die an der Ausgabe noch anzubringen sind, auch die Berichtigung des von Augier geänderten Namens ins Auge zu fassen. J. Sarrazin.

Hecker, H., *Résumé de l'histoire de la littérature française.* A l'usage des écoles. 5ième éd. revue et augmentée par Dr. Guill. Knörich. III, 95 S. Leipzig o. J. [1888]. O. Leiner. Preis: geb. 1,25 M.

Dieser von einer Lehrerin verfasste Abriss eignet sich gut als Stütze für die litterarhistorischen Notizen, welche in den Oberklassen im Anschlusse an die Lektüre gegeben zu werden pflegen. Da solche in der

Regel in französischer Sprache mitgeteilt und Konversationsübungen daran geknüpft werden, so möge gleich gesagt werden, dass das wesentlich biographisch gehaltene Buch aus Quellen geschöpft ist, welche für guten Stil die wünschenswerte Bürgschaft geben. Der mittelalterlichen Litteratur, mit der alle diese kleinen Leitfäden hergebrachtermassen sich schleppen, sind nur zehn Seiten aufgeopfert.

Welches der Anteil des neuen Herausgebers an dem Buche ist, wissen wir nicht. In einer Beziehung bedarf auch eine spätere Auflage noch grosser Aufmerksamkeit: die Daten sind nicht zuverlässig genug. Freilich ist der recht schön in die Augen fallende Druck nicht korrekt; doch fallen die vielen falschen Zahlen, abgesehen von der grossen Unsicherheit, welche in dieser Hinsicht in den französischen Quellbüchern herrscht, nicht alle dem Setzer zur Last. S. 23 sind zweierlei verschiedene Daten als Jahr der Gründung der Akademie angegeben. S. 48 wird die *Astrée* D'Urfé's ins Jahr 1640 gesetzt, während die einzelnen Teile von 1610—1627, das Ganze 1647 erschienen ist. Auf S. 71 und S. 82 f. befinden sich mehrere derartige Versehen.

Aufs einzelne eingehend hätten wir noch folgendes zu bemerken. Die Entstehung des Dramas ist nicht deutlich geschildert S. 8. Die *Confrérie de la Passion* ist doch nicht die Schöpferin der *mystères*. Das dort erwähnte Privilegium Karls VI. setzt eine lang vorausgegangene Thätigkeit auf diesem Gebiete voraus. — S. 14 werden Jodelle zwei Dramen *Eugène* und *La Rencontre* zugeschrieben. — Auffallend ist, dass bei Besprechung der Reformation Luther genannt wird, Calvin, der S. 19 als Schriftsteller behandelt ist, nicht. — Malherbe's Reform wird nicht recht klar (S. 12), Régnier, der uns (S. 13) ebenfalls als Regularisator geschildert wird, noch weniger. — S. 15. Es ist nicht ganz richtig zu sagen, dass Rabelais' Gargantua *fut suivi du Pantagruel*. — S. 18 ist Montaigne sehr überschätzt. — Die *ruelles* (S. 20) waren keine *Cercles*, wenn man auch manchmal die letzteren so genannt hat. — *Les Horaces* (S. 27) nannten die Zeitgenossen die Tragödie Corneille's, welche dieser mit gutem Bedachte *Horace* betitelt hat. Das Werk ist auch nicht 1639, sondern 1640 aufgeführt worden. — S. 41. Es gibt zwar seit 1710 mehrere Ausgaben der Kanzelreden Fénelon's; es ist aber bekannt, dass Fénelon nur eine Predigt niedergeschrieben hat. — J.-J. Rousseau ist auffallend ausführlich dargestellt, aber nicht ganz richtig. Dass seine Philosophie mit der seiner Zeit nichts gemein habe, ist ein Irrtum (S. 67); man darf ihn auch nicht in so scharfen Gegensatz zu den Geistern der *démolition* stellen, wie S. 62 geschieht. Dass die *Héloïse* mehr mit dem Kopfe als mit dem Herzen geschrieben sei, ist eine schon durch bekannte Thatsachen widerlegte Behauptung. — In der neueren Litteratur stehen auch hier noch einige Namen zu viel und einige unrichtige Zahlen.

Alle diese Dinge werden sich bei einer neuen Auflage leicht ändern lassen. Darum sind sie hier aufgeführt worden; denn im übrigen macht das kleine Buch einen recht angenehmen Eindruck.

E. v. Sallwürk.

Seeger, H., *Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Hilfszeitwörter und einiger durch vielseitige Verwendbarkeit ausgezeichneter Verba auf* **er.** Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhdg. 1886. 58 S. 8⁰. — *Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Verba unregelmässiger oder archaischer Konjugation.* Ebendas. 96 S. 8⁰. — *Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Präpositionen.* Ebds. 122 S. 8⁰.

Der Verfasser will in methodischer Weise die Phraseologie der französischen Sprache dem Schüler bekannt machen und hat dafür den Weg gewählt, der vereinzelt schon früher, konsequent aber zum erstenmal von ihm beschritten wurde; er hat nämlich die drei Wortarten, welche in Redensarten eine hauptsächliche Rolle spielen, das Hülfsverb, das unregelmässige Verb und die Präposition als Einteilungsgrund seiner Arbeit gewählt. Theoretisch erreicht er damit, dass Verwandtes oder Ähnliches sich auch im Texte nebeneinander stellen lässt, praktisch macht er es möglich, jedes dieser Hefte als Arbeitspensum der Klasse zuzuweisen, in welcher das einschlägige grammatische Kapitel durchgenommen wird, so dass der Betrieb der Grammatik an der Phraseologie eine Stütze findet.

Das erste Heft enthält ausser den Hülfsverben auch *donner, porter, passer, laisser, tirer, tomber, manquer, jouer, toucher, échapper,* alle wieder mit Unterabteilungen für eigentlichen oder bildlichen Gebrauch, dem deutschen entsprechende oder widersprechende Verwendung, transitives, intransitives oder reflexives Vorkommen, Art des verbundenen Objekts u. a. Der Überblick wird damit erleichtert und eine Einteilung gewonnen, welche gleichzeitig die grammatischen Verhältnisse des Französischen und das Verhältnis dieser Sprache zum Deutschen zu Grunde legt. Ähnlich ist das zweite Heft angelegt, doch sind hier die Unterabteilungen nur durch Striche angedeutet, oft wegen der geringen Zahl der auf ein Verb entfallenden Ausdrücke ganz weggelassen. Am praktischsten bewies sich Seeger's Einteilungsmethode bei dem dritten Heft, den Präpositionen. Auffallender Weise fehlen gerade die häufigsten Präpositionen *à* und *de*. Die Sätze, welche grossenteils eigenen Sammlungen entnommen sind und deren Quelle vorwiegend französische Übersetzungen deutscher Klassiker sind, machen einen guten Eindruck und vermeiden das Banale, welches sonst in Phraseologien unter der Flagge des dem wirklichen Leben Entnommenen segelt. In allen Heften findet sich noch manches aus der älteren Orthographie beibehalten, was bei neuen Auflagen beseitigt werden müsste. Sonst ist wenig zu bessern, hie und da allerdings ein veraltetes Wort oder ein Wort in veralteter Bedeutung auszumerzen. So im I. Teil S. 1 *besicles* für „Brille" und einzelne andere. Hinzuzufügen wäre S. 8 bezw. S. 13 *nous sommes aujourd'hui le 30 juillet, on était au vendredi, 20 mai.* Im II. Teil S. 8 ist *major* für „Major" gebraucht, während der Franzose nur *commandant* sagt und unter *major* etwas ganz anderes als einen Frontoffizier versteht. S. 48 wäre *mentir à qn* (jem. belügen) erwähnenswert gewesen. S. 52 ist *second* noch für *témoin* (Sekundant) gebraucht, was sich ja vereinzelt noch findet, aber eigentlich nur in die Zeit passt, wo die Sekundanten sich gleichfalls schlugen. Das S. 55 stehende und allerdings aus dem Wörterbuch der Akademie entlehnte *homme couvert* (versteckter Mensch) würde sicher unter hundert Franzosen kaum einer verstehen, wenn er es nicht aus dem Sinn erraten könnte. S. 89 wäre wenigstens neben *ils ont accouru* auch *ils sont accourus* zu geben. S. 93 ist das fehlende *de* in *Louis XIII ne survécut à Richelieu que six mois* wohl nur einem Druckfehler zuzuschreiben.

Am korrektesten ist das dritte Heft. Den Satz S. 7 *(dans G. III.) N'avons-nous pas l'air d'être tous taillés dans le même bois?* würde ich S. 2 zu *boire dans un verre* u. a. gestellt haben. Die beiden grundverschiedenen *de par* auf S. 108 *(de par le monde, de par le roi)* dürften schärfer geschieden sein. PH. PLATTNER.

Hatt, Th., 1. *Lectures enfantines, faisant suite aux tableaux de lecture.* 1re partie, 27e éd. Strassburg, Schultz & Cie, 1887. XII & 170 S. 12⁰. 2e partie 178 S. 12⁰. — 2. *Lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabulaire français-allemand.* 70e éd. Strassburg, Schultz & Cie, 1887. VI & 204 S. 12⁰. — 3. *Petits Contes pour les enfants. Par l'auteur des Œufs de Pâques.* 7e éd. Strassburg, Schultz & Cie, 1884. 142 S. 12⁰. — 4. *Nouveaux petits contes pour les enfants. Par le même auteur.* 6e éd. Ebenda. 140 S. 12⁰. — 5. **Otto,** Dr. Emil, *Kleines deutsch-französisches Gesprächbuch zum Gebrauch für die Jugend.* 69. durchges. u. verm. Aufl. Strassburg, Schultz & Cie, 1888. 196 S. 12⁰.

Die vorstehenden Schulbücher sind sämtlich bei den Nachfolgern der bekannten Firma Berger-Levrault verlegt und weisen zum grösseren Teil eine ungewöhnlich hohe Zahl von Auflagen auf. Dass sie lokal, d. h. innerhalb Elsass-Lothringens, verwendbar sind, bedarf keines Nachweises und es soll hier nur untersucht werden, ob und unter welchen Bedingungen sie auch in Alt-Deutschland für den französischen Unterricht in Gebrauch genommen werden können. Dieser Standpunkt ist um so mehr angezeigt, da allmählich ja auch im Reichslande eine Umgestaltung sich vollzieht und vollziehen muss, welche diesen Büchern in ihrem eigentlichen Heimatsgebiet die gleiche Lage schafft wie sie im übrigen Deutschland besteht.

Die beiden Büchlein von Hatt habe ich selbst im Unterricht prüfen können. Der jetzt verstorbene Verfasser sucht sich in denselben von den Forderungen der mechanischen Lehrmethode im Leseunterricht möglichst frei zu machen, was er in der Vorrede zu begründen, fast zu entschuldigen sucht. Die Zugeständnisse an jene Methode sind trotzdem immer noch zu zahlreich und die vielfach eingestreuten *exercices de lecture mécanique*, welche aus blossen Wörtern bestehen, enthalten massenhaft Vokabeln, die man, ihrem Gehalte und ihrer Verständlichkeit für deutsch- oder französischredende Schüler nach, ebenso gut durch Vokabeln ersetzen könnte, die aus der Fibel für Kamerunneger entlehnt wären. Wenn ein sechsjähriges Kind bei der Leseübung über *ph* z. B. findet *Phaéton, phalène, phare, pharisien, phénix, phénomène, philosophe, phosphore, phrase, physionomie, strophe, sphère, triomphateur, amphigouri,* so kann man kecklich behaupten, dass ihm nur das Wort *phosphore* wirklich verständlich ist oder verständlich gemacht werden kann, selbst wenn es im Elternhause nur französisch spricht. Zwei bis drei durchaus verständliche Wörter wie *phosphore, Philippe, pharmacie* (letzteres für deutschredende Schüler etwa durch *photographie* ersetzt) mit dem Hinweis, dass *ph* = *f* lautet, wären durchaus hinreichend. Viel schwierigere Dinge müssen ja ohnehin später mit wenigen Beispielwörtern abgethan werden, so dass die Ausspracheregel in ihre Rechte tritt. Aufgefallen ist mir dabei die Angabe auf S. 55 des II. Teils: *cueil* = *kueï; gueil* = *gueï* und dazu als Beispiele *recueil, recueillir, accueillir, orgueil, orgueilleux, s'enorgueillir.*

In seinen Lesestücken verstand Hatt es meisterhaft, den kindlichen Ton zu treffen; man kann alle seine Stücke durchlesen ohne sich jemals von dem gesuchten Tändeln, der gemachten Stimmung und der aufdringlichen und doch zugleich läppischen Moral abgestossen zu fühlen, die sich in ähnlichen Büchern oft breit genug macht und die Lüge an die Stirn geschrieben trägt. Es sind einfache Lebensregeln, die Hatt predigt, Gesundheitsvorschriften und Warnungen vor leiblichen und geistigen Gefahren. Gewünscht hätte ich nur, dass der Ausgang manch-

mal weniger tragisch gewesen wäre; wenn ein paar Kinder an im Unverstand verschluckten Beeren gleich sterben müssen, so ist das entschieden zu grausam; der Verfasser hätte gnädiger verfahren und doch eindringlich bleiben können.

Die beiden Bücher sind für rein französische Schulen sehr brauchbar und würden daher auch für die analytisch-direkte Methode in Deutschland sehr wohl verwendbar sein. Für Schulen, in welchen Deutsch und Französisch nebeneinander hergeht und in welchen auf Übertragung ins Deutsche nicht verzichtet werden kann, bedürfen sie einer gründlichen Durchsicht, die manche sehr fühlbare Schwierigkeiten zu beseitigen hätte. Am leichtesten fügen sich die rein erzählenden Stücke; unter den beschreibenden und moralisierenden aber bieten viele derartige Schwierigkeiten, dass ich öfter eine nicht grosse Klasse unverhältnismässig lang mit einem Sätzchen sich abmühen sah, ohne dass man sich davon einen Erfolg hätte versprechen dürfen.

Das zweite, für die Volksschule bestimmte Buch entspricht mehr als das vorher besprochene der Forderung, dass auf die Übertragbarkeit des Ausdruckes Rücksicht genommen sei, wenigstens sind bei schweren Stellen Noten beigefügt. Das auf S. 4 schon vorkommende *il chercha l'enfant qu'il supposait lui répondre* wird aber trotz der Note „von dem er sich einbildete, dass es ihm antwortete" als zu schwer und ungewöhnt bezeichnet werden müssen. Das kleine Buch enthält ausser den prosaischen Stücken auch eine grössere Zahl von Gedichten (Fabeln). Die prosaischen Stücke sind gut gewählt, doch sind einzelne, wohl aus alter Zeit überkommene, wie *Le vieillard mendiant* (S. 87 ff.) von einer Süsslichkeit, die für ein gesund angelegtes Kind nur widerlich sein kann. Das Buch würde sich, da es unter der Seite sehr einfach gefasste Anmerkungen und ein Wörterverzeichnis enthält, auch in deutschen Schulen verwenden lassen.

Die unter 5 und 6 aufgezählten Schmid'schen Erzählungen sind so allgemein bekannt und werden von Kindern immer so gern gelesen, dass eine Besprechung überflüssig ist. Jedes Bändchen enthält 100 Erzählungen, die recht ansprechend übersetzt sind. Für den Unterricht im Französischen würden sie sich gerade als Übersetzungen besonders eignen; eine gute Übersetzung bietet die korrekte, gemeinübliche Sprache ohne stilistische Prätentionen, die bei Originalien öfter die Sache unnötig erschweren.

Das Otto'sche Gesprächbuch enthält zunächst auf 32 Seiten eine Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, dann immer das Deutsche auf der linken Seite, das Französische gegenüberstehend, kleine Übungssätze, Redensarten, Gallicismen und endlich 32 kleine Gespräche. Das Werkchen ist recht geschickt angelegt, in durchaus korrektem Französisch abgefasst und enthält bei den verschiedenartigen Gegenständen, über welche gesprochen wird, nichts, was über den Interessen- und Gedankenkreis von Kindern hinausgeht. Es könnte einen fast mit der Methode, fertige Phrasen einlernen zu lassen, versöhnen.

PH. PLATTNER.

Miszellen.

Über die *Vers Baïfins.*

Schon Becq de Fouquières hat in seiner Ausgabe *Poésies choisies de J. A. de Baïf.* Paris, 1874, S. XXXI und S. 23, darauf hingewiesen, dass es ein Irrtum sei, unter *vers baïfins* reimlose, metrische Verse *vers mesurés* zu verstehen, wie sie Baïf in seinen nach antikem Versmass und mit ramistischen Lettern geschriebenen Dichtungen: *Etrènes de Poézie Fransoèze,* den Chansonnetten und den beiden ersten Psalmübersetzungen verwendet.

Trotzdem gibt das Wörterbuch von Sachs-Villatte unter *vers baïfins* wieder die Erklärung „reimlose Verse".

Denselben eingewurzelten Irrtum will auch Darmesteter und Hatzfeld in *Le seixième siècle.* Paris 1878, S. 114, Anm. 5, beseitigt wissen; desgleichen K. Ed. Müller in seiner Dissertation *Über accentuierend-metrische Verse des XVI.—XIX. Jahrhunderts.* Bonn 1882. S. 37.

Wir fügen zu dieser Frage noch folgende Bemerkungen hinzu.

Baïf hatte sich zu seiner vielgeschmähten Neuerung, der Verwendung der quantitierenden Metrik, lediglich durch die Absicht verleiten lassen, zwischen Musik und Dichtung, zwischen Melodie und Versform eine innigere Verschmelzung zu erreichen. In dem Musiker Thibault de Courville hatte Baïf einen vortrefflichen Bundesgenossen gefunden, der auf seine Ideen einging, viele seiner Dichtungen in Musik setzte[1]) und auch Mitbegründer der besonders für die Kulturgeschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts interessanten Akademie wurde.[2]) In seinem Gesuch an Charles IX. sagt Baïf: *Afin de remettre en usage la musique selon la perfection, qui est de representer la parole en chant accomply de son harmonie et melodie, qui consistent aux choix, regle des voix, sons et accords bien accomodez pour faire l'effet selon que le sens de la lettre le requiert, ou resserrant ou desserrant, ou accroississant l'esprit, renouvellant aussi l'ancienne façon de composer vers mesurez pour y accomoder le chant pareillement mesuré selon l'art metrique.* (Vgl. Becq de Fouquières *a. a. O.,* XVII.)

Baïf selbst betont oft in seinen Gedichten, dass er durch seine

---

[1]) In Baïf's litterarischem Nachlass (Nationalbibliothek zu Paris; Fr. 19140) befindet sich auf dem Anfangsblatt der dritten Psalmübersetzung die Melodie des 38. Psalms.

[2]) Vgl. Sainte-Beuve, *Tableau historique et critique de la poésie française etc. au XVIe siècle.* II éd. p. 104.

Neuerungen die Poesien zur Komposition geeigneter machen will; so auch in dem Gedicht *A son livre*:

Dy que cherchant d'orner la France
Je prin de Courvile acointance
Maistre de l'art de bien chanter,[1]
Qui me fit, pour l'art de musique
Reformer à la mode antique,
Les vers mesurez inventer.

Aus gleichen rein musikalischen Gründen ist auch Baïf's Versuch hervorgegangen, für die Reimverse eine neue Form, von im selbst *Vers Baïfins* genannt, in die französische Dichtkunst einzuführen. In dieser Form besteht jeder Vers aus fünfzehn Silben, der erste Halbvers aus sieben, der zweite aus acht.

Zur Illustration führen wir eine Stelle aus dem über 350 Verse langen Gedicht *L'Hippocrene* an:

Muse, royne d'Elicon, fille de memoire, ô déesse,
O des poëtes l'appuy, favorise ma hardiesse.
Je veu donner aux François un vers de plus libre accordance
Pour le joindre au luth sonné d'une moins contraincte cadance,
Fay qu'il oigne doucement des oyans les pleines oreilles,
Dedans degoutant flateur un miel doucereux à merveilles.
Je veu d'un nouveau sentier m'ouvrir l'honorable passage
Pour aller sur vostre mont m'ombroyer sous vostre bocage,
Et ma soif desalterer en vostre fonteine divine
Qui sourdit du mont cavé dessous la corne Pegasine.

Müller möchte *a. a. O.* diese gereimten Fünfzehnsilbler mit der Cäsur nach der siebenten auf eine freie Nahahmung des Hexameters zurückführen. Allein aus der metrischen Psalmenübersetzung vom Jahre 1569, die in Vollmöller's Neudrucken erscheinen wird, ist ersichtlich, dass auch in Baïf's quantitierend-metrischen Versen die Tendenz obwaltet, die Längen durch Tonhebungen, die Kürzen durch Tonsenkungen wiederzugeben, dass also auch Baïf, wie Rapin und Passerat, unbewusst in eine qualitierende Prosodie hineingeraten ist. Auf die *vers baïfins* wäre aber eine daktylische Accentuierung gar nicht anzuwenden, ohne die Tonsilben zu zerstören.

Die *Vers baïfins* sind demnach weder metrisch noch reimlos; sondern sie bestehen aus Versen von je fünfzehn Silben, welche nach der siebenten die Cäsur haben und mit weiblichen Reimen endigen. Sie sind schwerfällig trotz des freieren Rhythmus und von geringem Wohllaut, weshalb sie auch keine Nachahmer gefunden haben. Diese *vers baïfins* konnte Pasquier[2]) mit grösserer Berechtigung *avorton* nennen als Baïf's interessante metrische Dichtungen.

Ernst Joh. Groth.

---

[1]) Becq de Fouquières zitiert *a. a. O.* S. XXXII diese Verse:

Dy que cherchant donner la France
Je prins de cour vile accointance
Maistre de l'art de bien chanter,

was keinen Sinn ergeben kann.

[2]) Vgl. *Les Recherches de la France.* (—) Liv. VII, c. XI: *Que nostre langue est capable des vers mesurez, tels que les Grecs et Romains.* (Amsterdam 1723) S. 734.

Deutscher Einheitsschulverein.

Bericht über die zweite Hauptversammlung in Cassel am 4. und 5. April 1888.

Nachdem am 3. April abends im Hotel Royal eine zwanglose Vereinigung der schon anwesenden Teilnehmer der Versammlung stattgefunden hatte, fand die erste öffentliche Sitzung am 5. April von 9 Uhr morgens an unter Leitung des Direktors Prof. Dr. Capelle-Hannover statt. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen erhielt Gymnasiallehrer F. Hornemann das Wort zu einem Vortrage über den gegenwärtigen Stand der Einheitsschulbewegung. Redner unterschied zwei Hauptarten der Einheitsschule, welche jetzt von verschiedenen Seiten angestrebt werden. Das Wesen der ersteren liegt darin, dass sie die Mittelschule und häufig auch die Volksschule mit den höheren Schulen zu einem Gesamtorganismus verbindet, die höheren Schulen selbst aber in zwei oder drei Zweige zerlegt, welche dem heutigen Gymnasium und Realgymnasium bezw. diesen beiden Anstalten und der Oberrealschule von Obersekunda an entsprechen. Alle diese Zweige sollen die Berechtigung haben, zu sämtlichen Hochschulstudien zu entlassen. Eine solche Einheitsschule ist zu verwerfen aus sozialen, pädagogischen und geschichtlichen Gründen. Denn sie würde den schon jetzt übergrossen Andrang zu den Hochschulstudien ins Ungemessene steigern; sie würde ferner durch die Vereinigung allzu verschiedener Elemente in gemeinsamem Unterricht einen erfolgreichen Gesamtunterricht aufs äusserste erschweren, und noch dazu entweder bis zum Abschluss der Mittelschule die innerlich unvereinbaren Aufgaben der Vorbildung für das praktische Leben und für wissenschaftliches Studium zugleich übernehmen oder in der Oberstufe eine wissenschaftliche Vorbildung erstreben müssen, für welche der rechte Unterbau fehlt; sie würde endlich auch dazu führen, dass das Griechische, wenn nicht die klassische Bildung überhaupt, aus unserer höheren Allgemeinbildung wieder verschwände. Denn sie würde nur in einem Zweige ihrer Oberstufe das Griechische beibehalten; die andern bezw. der andere Zweig würde also den Zugang zur Hochschule offenbar leichter eröffnen, und dem griechischen Zweige würden dadurch die Schüler entzogen. Das Gesamtniveau unserer allgemeinen Bildung würde dadurch bedeutend sinken, und der Schule würde einer der fruchtbarsten pädagogischen Stoffe geraubt werden. Dem Laufe unserer inneren Geschichte aber würde damit auch nicht richtig entsprochen; denn wir müssten gerade den Bestandteil unserer Allgemeinbildung wieder ausscheiden, der durch die letzte Glanzzeit unserer Litteratur in dieselbe eingefügt ist, und der dieser das Gepräge unvergänglicher Schönheit aufgedrückt hat.

Gegen eine Einheitsschule mit solchen Wirkungen müssen wir im Interesse unserer deutschen Kultur entschiedenen Widerspruch erheben, um so mehr, als sie in manchen Kreisen lebhaft verfochten und auch in der vom Berliner „Ausschuss für deutsche Schulreform“ angeregten Bittschrift an den Herrn Kultusminister als notwendig bezeichnet wird. Nur eine Einheitsschule, wie sie der Deutsche Einheitsschulverein anstrebt, ist wirklich wünschenswert. Denn sie entspricht natürlichen sozialen und besonders auch pädagogischen Bedürfnissen, indem sie durch Verschmelzung des Gymnasiums und Realgymnasiums für alle Berufskreise mit wissenschaftlicher Fachbildung, aber auch nur für diese, eine gemeinsame Vorbildungsschule sein will. Sie ist auch nicht allein möglich, sondern sogar geschichtlich notwendig und

deshalb bereits in der Entwickelung begriffen; der Verein will nur zum Abschluss bringen helfen, was sich schon von selbst vorbereitet und vollzieht. Er erkennt an, dass die Lehrordnung des Realgymnasiums mehr Gelegenheit zur Pflege des Auges und der Anschauung, zur Entwickelung des induktiven Denkens und zur Einführung in die für das Verständnis der Natur und des Lebens der Gegenwart erforderlichen Wissensgebiete gewährt; dagegen gewährleistet die Lehrverfassung des Gymnasiums eine tiefere Einführung in den Gang der geschichtlichen Entwickelung, als deren letztes Glied die Gegenwart erst wahrhaft verständlich wird, und in die Eigenart fremder, unter weit abweichenden Bildungseinflüssen erwachsener Kulturen, bietet mehr und stärkere Antriebe zur Pflege des deduktiven Denkens und zur Entwickelung des Sinnes für das Idealschöne, wie es namentlich aus den herrlichsten Werken griechischer Kunst hervorleuchtet.

Für die Vereinigung dieser Vorzüge des Gymnasiums und des Realgymnasiums in einer höheren Lehranstalt liegen die triebkräftigsten Keime in dem gegenwärtigen Stande unserer pädagogischen und didaktischen Wissenschaft und Praxis, besonders soweit sie Herbart's und Perthes' bedeutenden Anregungen folgt.

Schon jetzt dringen unsere tüchtigsten Pädagogen auf jene Vereinfachung und Verknüpfung des Wissensstoffes, welche allein zu wahrer Bildung führt; schon jetzt wird auch von Philologen mit steigender Sorgfalt das Auge und die Anschauung gepflegt, und unser hochentwickeltes Kunsthandwerk liefert von Tag zu Tage bessere Anschauungsmittel; die Schriftsteller werden in der Regel nicht mehr einseitig grammatisch, sondern gleichmässig nach Form und Inhalt erklärt, und Bilder des wirklichen Lebens aus ihnen entwickelt; die induktive Lehrform nimmt auch im sprachlich-geschichtlichen Teile des Unterrichts an Ausdehnung und Wertschätzung zu; die Mathematik und die Naturwissenschaften werden mit immer grösserer Sorgfalt gepflegt. Wir brauchen nur diese Anfänge weiter zu entwickeln, so nähern wir uns von selbst der Einheitsschule im Sinne des Deutschen Einheitsschulvereins. Das Werk desselben ist also in erster Linie ein methodisches; aber freilich ist, um diese Reform der Methode durchführen zu können, doch auch eine gewisse Umgestaltung des Lehrplans unserer Gymnasien notwendig. Zu einer erfolgreichen Pflege des Auges und der Anschauung erscheint eine Fortführung des pflichtmässigen Zeichenunterrichts bis in die Obersekunda einschliesslich erforderlich, während derselbe in Prima wahlfrei bleiben kann; um die Schüler für eine verständnisvolle Auffassung der Gegenwart zu befähigen, muss die geschichtliche Entwickelung, zu deren Verständnis das Gymnasium die grundlegenden Elemente geben will, unter verstärkter Pflege der neueren Sprachen bis auf die Gegenwart fortgeführt, insbesondere das Englische von Untersekunda an zum Pflichtfach erhoben werden; endlich müssen der Mathematik auch in den beiden Tertien je 4 Stunden wöchentlich zugestanden werden. Allein diese Änderungen des Lehrplans enthalten nichts Unerhörtes und Unmögliches. Vielmehr haben nicht allein die preussischen Lehrpläne von 1882 schon einen bedeutenden Schritt nach dieser Richtung hin gethan, sondern es sind auch unter anderm in Baden und Hannover verwandte Lehrpläne in Geltung. Namentlich wird in der Provinz Hannover seit lange das Englische von Untersekunda an als Pflichtfach gelehrt, ohne dass von einer besonderen Überbürdung etwas zu merken wäre. Soweit aber nicht die schon jetzt bestehenden Lehrpläne für die obigen Wünsche die Erfüllung geben, wird vor allem das Lateinische den Raum darbieten können; denn seine Bedeutung für

die deutsche Bildung ist in den letzten Jahrhunderten in demselben Masse zurückgegangen, wie die des Griechischen wuchs.

Soll ich endlich noch kurz andeuten, wie der Deutsche Einheitsschulverein sich die Ausführung seiner Reformgedanken vorstellt, so muss ich vor allem nochmals hervorheben, dass sein Werk in erster Linie ein methodisches ist. Er würde es deshalb mit grosser Freude begrüssen, wenn die Königliche Staatsregierung zuerst die für eine Besserung der Lehrervorbildung notwendigen Neuschöpfungen ins Auge fasste, wenn sie Fachprofessuren für Pädagogik und pädagogische Seminare in genügender Anzahl begründete und an Stelle des sog. Probejahres eine wirksamere Einführung des angehenden Schulmannes in seine Berufsthätigkeit setzte. Aber zum Gelingen einer methodischen Reform unserer Gymnasien ist ferner auch nötig, dass die schweren Hemmungen beseitigt werden, welche dem Unterricht aus dem Berechtigungswesen erwachsen. Nach unserer Meinung würden diese nur dann völlig schwinden, wenn alle Schulberechtigungen an die Abgangsprüfung geknüpft würden. Sodann ist mit allem Nachdruck zu betonen, dass eine Reform, wie sie der Deutsche Einheitsschulverein anstrebt, nicht mit einem Schlage durchgeführt werden kann und darf. Langsam muss das Lehrermaterial herangebildet, langsam der Sinn und das Verständnis für methodische Reform verallgemeinert werden; langsam und unter fortwährender Prüfung durch den Versuch der Lehrplan umgebildet; langsam endlich und je nach Bedürfnis eine höhere Lehranstalt nach der andern in die neue Form übergeführt werden. Um so mehr ist ein so vorsichtiges Verfahren notwendig, als mit der Reform der Schulen für wissenschaftliche Berufe die Ausbildung von Schulen für das praktische Leben, welche die Bedürfnisse des gebildeten Mittelstandes wirklich befriedigen, Hand in Hand gehen muss. Realschulen mit oder ohne Latein, vielleicht auch beider Art, sind neben einer höheren Einheitsschule im Sinne des Vereins durchaus notwendig, aber die Frage, wie sie gestaltet werden müssen, ist noch keineswegs so weit geklärt, dass eine schnelle Lösung möglich wäre. Es würde ein hohes Verdienst der Unterrichtsverwaltung sein, wenn sie auf diese schwierige, aber dringende Frage bald ihre fürsorgende Arbeit wenden wollte.

Zum Schlusse fasste der Vortragende die Hauptgedanken seines Vortrages und die aus denselben sich ergebenden praktischen Wünsche in eine Reihe von Schlusssätzen zusammen. An diese wurde die nun folgende lebhafte Verhandlung angeschlossen, an welcher besonders Oberschulrath Dr. Wendt, Direktor Dr. Uhlig, Prof. Dr. Lothar Meyer, Prof. Dr. Vaihinger u. a. teilnahmen. Dieselbe ergab in allem wesentlichen eine erfreuliche Übereinstimmung; nur über einzelne Punkte traten Meinungsverschiedenheiten hervor. Einiges schien der Mehrzahl der Versammelten zu sehr ins einzelne einzugehen; namentlich hielt man die Frage eines erweiterten Zeichenunterrichts noch nicht für hinreichend geklärt, um schon bestimmte Stundenzahlen in bestimmten Klassen fordern zu können. Von besonderem Interesse waren die Mitteilungen des Direktors Dr. Uhlig-Heidelberg über eine Reise nach Skandinavien, die er voriges Jahr unternommen hat. Dort ist die in dem Vortrage verworfene Einheitsschule im wesentlichen durchgeführt, und das Ergebnis ist eine so starke Einschränkung der beiden klassischen Sprachen, dass sie wahrscheinlich in nicht zu ferner Zeit ganz schwinden werden. Diese Überzeugung teilen dort die Schulmänner selbst; manche wünschen sogar sofortige allgemeine Aufhebung des klassischen Unterrichts, in der Hoffnung, dass dann eine gesunde Reaktion eintreten werde. Wer also das humanistische Element unserer Bildung, vor allem das Griechische, nicht

beseitigen will, der darf nicht für eine der nordischen Einheitsschule ähnliche Einrichtung eintreten. Wie sehr aber das Griechische auch unter den bestehenden Verhältnissen in Deutschland gefährdet erscheint, hob in eindrucksvoller Rede Professor Dr. Lothar Meyer-Tübingen hervor. Wenn man dem Realgymnasium Berechtigungen gibt, sagte er, verdrängt man das Gymnasium; denn durch jenes ist leichter hindurchzukommen. Schon jetzt stammen Techniker und Forstbeamte meist vom Realgymnasium; in Württemberg kommen die Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften zum Teil sogar von Realschulen ohne Latein; Chemie wird kaum noch von einem studiert, der Griechisch kann. Wenn solche Männer in ihrem Fache tüchtig sind, so werden sie natürlich zu Privatdozenten und Professoren befördert; wenn aber die Naturwissenschaftler an den Universitäten erst in der Mehrzahl des Griechischen unkundig sind, dann folgen die Mediziner, die Juristen, und im zwanzigsten Jahrhundert nimmt das Griechische nur noch die Stelle ein, welche jetzt das Hebräische hat. Soll das Griechische gerettet werden, so muss es jetzt geschehen; in kurzem wird es nicht mehr möglich sein. Dazu muss aber das Gymnasium soweit umgebildet werden, dass es besser als bisher für naturwissenschaftliche Studien schult, weniger durch Vermehrung der Stundenzahl für Naturwissenschaft und Mathematik, als durch Besserung der Methode. Die Philologen müssen patriotisch sein wie die deutschen Fürsten im Jahre 1870, sie müssen etwas von ihrer Alleinherrschaft aufgeben und die Schulung in naturwissenschaftlicher Bildung als ebenbürtig ansehen mit der in den klassischen Sprachen. Dann helfen ihnen die Naturwissenschaftler aus vollem Herzen, das Griechische zu erhalten.

Unter Benutzung der Anregungen dieser Verhandlung wurden am 5. April die Schlusssätze in der geschlossenen Vereinssitzung noch einmal durchberaten und in folgender Form angenommen:

1) Eine Einheitsschule, welche die niederen Schulen mit den höheren so verschmilzt, dass jene den Unterbau für diese bilden, ist zu verwerfen. Dagegen ist zu wünschen, dass an Stelle des Gymnasiums und des Realgymnasiums eine die wesentlichen Vorzüge beider vereinigende höhere Einheitsschule trete, welche geeignet ist, als allgemeine Vorbildungsschule für alle Berufe mit wissenschaftlicher Fachbildung zu dienen.

2) Als Vorzüge der Realgymnasien vor den Gymnasien der meisten deutschen Staaten sind anzuerkennen: eine wirksamere Pflege des Auges, eine reichere Entwickelung des Beobachtungsvermögens und eine stärkere Hervorhebung der neueren Sprachen. Die Schwäche der Realgymnasien liegt in der unzureichenden Berücksichtigung des klassischen Altertums und damit einer der wichtigsten Grundlagen der modernen und unserer deutschen Kultur.

3) Die höhere Einheitsschule muss sich jene Vorzüge aneignen, ohne die bewährte Grundlage des Humangymnasiums, insbesondere ohne die Pflege des Griechischen zu gefährden.

4) Dazu ist vor allem eine fortschreitende Besserung des Lehrplans und der Lehrweise notwendig, welche in dem heutigen Stande der Pädagogik und Didaktik den fruchtbarsten Boden findet. Eine den Anregungen derselben entsprechende Umwandlung des Unterrichts an den höheren Lehranstalten ist bereits in der Entwickelung begriffen.

5) Um dieselbe weiterzuführen und zu vollenden, ist vor allem zweierlei erforderlich: 1) Besserung der theoretisch- und praktisch-pädagogischen Vorbildung des höheren Lehrstandes, 2) Beseitigung der Hemmung, welche die unterrichtende und erziehende Thätigkeit der Schule durch das Berechtigungswesen erfährt. Denn die Einfügung von Schulberechtigungen innerhalb des Lehrgangs hindert

eine einheitliche Gestaltung des Lehrplans, bewirkt, dass viele Schüler nur eine Teilbildung ins Leben mitnehmen, und führt eine nachteilige Überfüllung der unteren und mittleren Klassen, noch dazu oft mit ungeeigneten Schülern, herbei. Alle Schulberechtigungen, besonders die zum einjährigen Heeresdienste, sollten daher an die Abgangsprüfung geknüpft werden, eine Massnahme, durch welche zugleich weniger geeignete Elemente leichter von wissenschaftlichen Fachstudien ferngehalten werden würden.

6. Behufs dieser Reform ist nur eine verhältnismässig geringe Änderung in der Verteilung der Lehrstunden an die Unterrichtsfächer erforderlich, für welche unter anderen die Gymnasien des Grossherzogtums Baden und der Provinz Hannover die Richtung angeben können. Als Hauptpunkte dieser Änderung erscheinen: Fortführung des obligatorischen Zeichenunterrichts über die Quarta hinaus; Einführung des Englischen als Pflichtfach von Untersekunda ab; Gewährung von vier Wochenstunden an die Mathematik in allen Klassen.

7. Der Raum für diese Umgestaltung wird hauptsächlich durch Beschränkung des Lateinischen zu gewinnen sein (vgl. die Beschlüsse unten S. 179.)

8. Die Verschmelzung von Gymnasium und Realgymnasium kann und darf nicht auf einmal vollzogen werden. Vielmehr ist zunächst nur zu wünschen, dass einigen Gymnasien gestattet werde, ihren Lehrplan nach obigen Gesichtspunkten zu ändern. Denn nur praktische Versuche können endgiltig die Durchführbarkeit des obigen Reformplanes beweisen.

Wir kommen nun auf die erste öffentliche Sitzung am 4. April zurück. Nach einer Frühstückspause begann dieselbe wieder mit einem Vortrage des Professors an der Technischen Hochschule in Hannover G. Barkhausen über das Verhältnis der Technischen Hochschule zur höheren Einheitsschule.

Der Redner führte für die Einheitsschule zunächst fachpolitische Gründe an. Es sei ein berechtigtes Interesse, sagte er, dass alle höheren Staatsbeamten gleiche Vorbildung haben; sei dieselbe erreicht, so würde verhindert, dass die einen auf die andern herabsähen; auch der jetzt leider oft mit grosser Gereiztheit geführte Meinungsstreit in technischen Kreisen, welcher durch den Berechtigungskampf der höheren Schulen mit einander entstanden sei, werde dann aufhören. Dabei sei es nicht nötig, solchen Kreisen, welche die Fachausbildung schon auf besonderen vorbildenden Schulen beginnen wollen, den Besuch der Universität oder der Technischen Hochschule zu verschliessen, auch wenn sie die Einheitsschule nicht besucht hätten; denn sie könnten ja die Vorlesungen als Hospitanten oder selbst als Studierende hören; nur dürften selbstverständlich die gedachten Fachschulen keine sogenannten Berechtigungen erhalten. Da aber diese Kreise Staatsprüfungen nicht ablegen, so könne denselben an Berechtigungen auch gar nichts liegen.

Allein, fuhr der Redner fort, fachpolitische Gründe allein dürfen die Gestaltung des höheren Schulwesens nicht bestimmen; wir Techniker dürfen für die Einheitsschule nicht eintreten, wenn sie nicht auch die geeignete Vorbildungsanstalt für die Technische Hochschule ist.

Dieses ist aber der Fall. Denn erstens ist von ihr zu hoffen, dass sie die Fehler des jetzigen höheren Schulunterrichts am Gymnasium bezw. Realgymnasium meiden wird. Diese sind vor allem folgende: 1) Herrschaft der bevormundenden Regel und dadurch Erziehung zu geistiger Unselb-

ständigkeit, besonders auf dem Gebiete der räumlichen Anschauung und der Beobachtung, d. h. der Überführung mit dem Auge wahrgenommener Eindrücke in das Bewusstsein. 2) Erziehung zu übertriebenem Selbstbewustsein durch die zu grosse Vollständigkeit, mit welcher die einzelnen Fächer gelehrt werden. Meist sind die angehenden Studierenden der Technischen Hochschule nicht dazu zu bringen, Physik, Mineralogie und andere wichtige Nebenfächer zu belegen, weil sie, wie sie sagen, schon alles gehabt haben; bisweilen erstreckt sich das übermässige Selbstbewusstsein sogar auf die darstellende Geometrie.

Am häufigsten findet sich solche Selbstschätzung bei früheren Realgymnasiasten, während in der Erziehung zur Unselbständigkeit und in der mangelhaften Entwickelung des Anschauungs- und Beobachtungsvermögens sich Gymnasium und Realgymnasium nicht merklich unterscheiden.

Hoffentlich wird das Streben nach der Einheitsschule dazu führen, das unfruchtbare Verfahren des Alleslernens aufzugeben und die verwandten Unterrichtsfächer zu grösseren Einheiten zu verschmelzen. Namentlich sollte eine Naturlehre an Stelle der vielen Einzelfächer wie Botanik, Zoologie, Physik, Chemie u. s. w. treten. Nur die einfachsten Grundlehren der Naturwissenschaft sollten aufgenommen werden: für ein wirklich fruchtbares fachwissenschaftliches Studium reichen ja doch auf der Schule weder Zeit, noch Mittel, noch die geistige Reife der Zöglinge aus.

Was aber die Vorbereitungsschule für die Technische Hochschule positiv leisten muss, ergibt sich zunächst im allgemeinen aus den Anforderungen, welche das technische Studium an die Ausbildung der geistigen, seelischen und gemütlichen Eigenschaften des Menschen stellt. Diese Anforderungen sind verschieden bei dem Architekten, dem Bauingenieur und dem Maschinenbauer — vom Chemiker spreche ich hier nicht, weil schon ein früherer Vortrag darauf eingegangen ist —, gemeinsam aber ist für alle Arten des technischen Studiums, dass sie die Fähigkeit zu richtiger Verknüpfung der Sinnesthätigkeit mit der Arbeit des Verstandes und dem Gefühlsleben und eine möglichst freie und selbständige Entwickelung der persönlichen Eigenart voraussetzen. Diese allgemeinen Grundlagen für das technische Studium muss die Vorbildungsschule legen, auf der Hochschule selbst ist es in der Regel dazu zu spät.

Dementsprechend müssen wir an die Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer etwa folgende Forderungen stellen. Vor allem muss in den alten Sprachen das tote Regelwerk, das übermässige Grammatikpauken beseitigt werden, aber die Einführung in das griechische und römische Geistesleben muss bleiben; sie darf auch nicht auf Übersetzungen allein gegründet werden, sondern zu tieferer Wirkung auf den Geist des Schülers ist die Lektüre der Originale notwendig. Und selbst von dem Studium der alten Sprachen als solcher ist nur das Übermass und die unfreie Art des Betriebes vom Übel; denn es gibt keine bessere allgemeine Grundlage für Spracherlernung überhaupt als die Erlernung der alten Sprachen.

Dies ist auch für den Techniker sehr wertvoll. Denn es ist Lebensfrage für ihn, dass er die neueren Sprachen, Französisch, Englisch, Italienisch, versteht und gebrauchen kann. Mehr aber, als zwei derselben, Französisch und Englisch, auf der Schule zu betreiben, ist nicht möglich, deshalb ist es von besonderer Bedeutung, dass durch Erlernung der alten Sprachen, besonders des Lateinischen, für weitere Spracherlernung wenigstens vorgearbeitet wird.

Für die Entwickelung des Anschauungs- und Beobachtungsvermögens ist ferner der Kreis der Schulfächer von höchstem Werte, welcher

unter dem Namen der Naturwissenschaften im weitesten Sinne zusammengefasst werden kann.

Die Grundlage für alle diese Fächer bildet die Mathematik. Aber ein unrichtiger Unterrichtsbetrieb hat bewirkt, dass sowohl Gymnasiasten wie Realgymnasiasten vielfach unglaublich geringe Vorbildung darin auf die Technische Hochschule mitbringen. Der Mangel liegt auch hier in der Zerspaltung der Wissenschaft in viele zusammenhanglose Einzelfächer; daher wird nur gedächtnismässig gelernt und wahre mathematische Bildung nicht gewonnen. Vor allem muss die allgemeine Grundlage aller mathematischen Disziplinen in den Unterklassen in breitester Ausdehnung gelehrt werden. Diese aber besteht in einer zeichnenden, also zunächst mit dem Raumsinn aufzufassenden Vorführung der mathematischen Grundbegriffe. Auf dieser allgemeinen Grundlage sind dann alle einzelnen Zweige der Mathematik so aufzubauen, dass das Bewusstsein des Zusammenhanges unter ihnen nie verloren geht. Die höhere Mathematik ist dabei von der Schule ganz auszuschliessen; sie würde Überladung und Unmöglichkeit des Verdauens herbeiführen; ist sie doch selbst für den reiferen Geist noch schwer auffassbar.

Das Zeichnen müsste hienach aufs engste mit der Mathematik verbunden werden, ja es ist als ein Theil derselben zu betrachten. Nur die höheren Stufen des Freihandzeichnens müssten abgesondert und zugleich fakultativ gemacht werden. Mit Hilfsmitteln dagegen müsste in Verbindung mit der Mathematik bis zum Verlassen der Schule gezeichnet werden, damit auch die Anfangsgründe der darstellenden Geometrie und der Perspektive gelehrt werden könnten.

Das Hauptfeld für die Übung in der Beobachtung, im bewussten Sehen, ist die Naturkunde. Wenig wert ist jedoch die Mineralogie auf der Schule, noch weniger die Geognosie; selbst die Geologie wird nur ein bescheidenes Plätzchen in Verbindung mit der Geographie finden können.

Die Naturlehre — Physik — muss thunlichst an die allgemeine Grundlage der Mathematik angeknüpft werden. Unmittelbar ist das jedoch nur bezüglich der Bewegungslehre möglich. Der Begriff der Kraft und die damit zusammenhängenden sind in der Regel sehr schwer zu bewältigen und bedürfen daher einer langsam fortschreitendrn Einführung durch vielfache Versuche im Anschlusse an die Bewegungslehre erst auf höherer Stufe. Dann macht die Lehre vom Licht, vom Schall, von der Wärme und Elektrizität weniger Schwierigkeiten. Stets ist bei der Behandlung dieser Gegenstände ein möglichst enger Anschluss an die Mathematik zu bewahren, um den Nutzen der mathematischen Kenntnisse durch die Verwendung derselben bei physikalischen Aufgaben klar zu stellen. Die Chemie wird am besten ganz dem Fachstudium überlassen, soweit sie nicht als zur allgemeinen Bildung gehörig von anderer Seite verlangt wird.

Endlich gehört in den Kreis der für die technischen Studien wichtigen Fächer die Geographie; denn auch sie bietet wirksame Mittel zur Ausbildung des Formensinnes dar.

Alle diese Wünsche sind in ähnlicher Weise schon früher ausgesprochen, neu ist vielleicht nur die enge Verbindung des Zeichnens mit der Mathematik und die Art der Vorbereitung auf die letztere Wissenschaft. Es könnte scheinen, als ob durch dieselbe zuviel Zeit gebraucht würde; aber die schon jetzt für das Zeichnen und die Mathematik in den unteren Klassen angesetzten Stunden genügen, zumal auch das Rechnen die Vorbereitung für die Mathematik bei richtigem Betriebe mit fördern kann. Im übrigen habe ich in allen Fächern eher Verminderung als Vermehrung des Umfangs gefordert. Soweit also die Technische Hoch-

schule an die Einheitsschule Anforderungen zu stellen hat, ist sie durchführbar. Sie wird auch für das Ergehen des Schülers in freier Natur zur Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Frische noch genügenden Raum lassen.

Die kurze Verhandlung über den Vortrag ergab allgemeine lebhafte Zustimmung. Namentlich hob Professor Dr. Lothar Meyer seine vollkommene Übereinstimmung mit den Erfahrungen und Ansichten des Redners hervor, und Oberschulrat Dr. Wendt sprach den Wunsch aus, dass die Ausführungen des Redners in irgend einer Form den Lehrern der Mathematik und Naturwissenschaften vorgelegt werden möchten, damit sie den Unterricht, auch die Lehrmittel, danach gestalten könnten.

In der zweiten öffentlichen Sitzung am 5. April morgens 9 Uhr erteilte der Vorsitzende Direktor Dr. Capelle nach einigen geschäftlichen Mitteilungen dem Direktor Dr. Heussner-Cassel das Wort zu einem Vortrage über das Lateinische in der Einheitsschule.

Redner ging von dem Gedanken aus, dass die Schule den allgemeinen Grundanschauungen der heutigen Kultur folgen müsse. Nun sei unser Volksleben allerdings vom frühen Mittelalter an in Staat, Recht, Kirche, Litteratur und Kunst durch das Lateinische auf das stärkste beeinflusst, allmählich aber sei während der letzten Jahrhunderte die Bedeutung des Lateinischen zurückgetreten, während sich der Wert des Griechischen hob. Wenn also die Gegenwart mehr Zeit fordere für das Zeichnen und das Englische, so sei dieses Verlangen nicht auf Kosten des Griechischen, sondern zunächst des Lateinischen zu befriedigen. Und zwar erlaube das heutige Gymnasium, ja es verlange eine Herabsetzung der Unterrichtsziele des Lateinischen soweit, dass die Stundenzahl in Tertia bis auf sieben, in Sekunda und Prima bis auf sechs wöchentliche Stunden vermindert werden könne.

Vor allem müssen der lateinische Aufsatz und das Lateinsprechen fallen. Denn das Lateinschreiben ist in unserer Zeit überflüssig geworden; die lebendige, frisch quellende Muttersprache, in der allein wir klar denken und rein empfinden muss an Stelle des Lateins treten. Noch kümmerlicher als das Lateinschreiben ist das Lateinsprechen an unsern Gymnasien; es wird nur künstlich durch die Prüfungsordnung weiter gefristet.

Aber wenn wir das Lateinsprechen als Unterrichtsziel verwerfen, so muss es doch als methodisches Hilfsmittel, um die Sicherheit und Freudigkeit im Erlernen der Sprache zu fördern, besonders in den mittleren und unteren Klassen in beschränkter Geltung bleiben. Rückübersetzungen, lateinische Fragen im Anschluss an das Gelesene, freie Zusammenfassung des Inhalts des Gelesenen durch den Schüler in lateinischer Sprache müssen auch fortan geübt werden. Überhaupt sollen die Schüler in die Eigenart der lateinischen Sprache gründlich eingeführt werden. Dazu ist besonders wichtig eine vergleichende Stilistik des Deutschen und Lateinischen, welche die Übertragung eines guten deutschen Stückes in gutes Latein zur höchsten Aufgabe hat. Die Grammatik soll allerdings der Lektüre untergeordnet sein, aber doch nicht ganz in dieselbe aufgehen. Vielmehr müssen grammatisch-stilistische Übungen auch selbständig neben der Lektüre, wenn auch stets im Anschluss an dieselbe, bestehen bleiben.

Eingehend wird im weiteren Verlaufe des Vortrages der Wert solcher Übungen erörtert, den sie als eine Art von Kunstübung, zur Stärkung der Sprachkraft in der Muttersprache und als Mittel logischer Schulung haben.

An die lateinischen Übungsbücher und die Schriftsteller, welche gelesen werden sollen, sind wesentlich drei Anforderungen zu stellen. Sie müssen für die grammatisch-stilistische Bildung der Schüler wertvoll sein, sie müssen einen wirklich gehaltvollen, auch ethisch wertvollen Stoff bieten, und endlich für die dem Lateinischen bleibende Stundenzahl nicht zu umfangreich sein.

Sodann bespricht der Vortragende eingehend die Auswahl der Lektüre, die Lehrweise und die Verteilung der Unterrichtsaufgaben auf die Lehrstunden für alle Klassenstufen unter Angabe einer reichen Litteratur. Den grammatisch-stilistischen Übungen weist er in Quinta 3, in Quarta 4, in Tertia 2, in Sekunda und Prima 1 Stunde wöchentlich zu; in Sexta wünscht er, dass sich der gesamte Unterricht ohne schriftliche Arbeiten in einem wesentlich empirischen Verfahren unmittelbar an die Lektüre schliesse. Aber auch in den übrigen Klassen soll die Lektüre den Stoff für die grammatisch-stilistischen Übungen darbieten, in den oberen Klassen durch kursorische Wiederholungen aus Cäsar und später auch aus Cicero, welche in die Prosalektüre einzuschieben sind. Durch Ausführung des Grundsatzes, beim Übersetzen aus dem Lateinischen an eine wörtliche Übertragung stets eine wirkliche Verdeutschung zu schliessen, soll die Lektüre den grammatisch-stilistischen Übungen in die Hand arbeiten.

Der Lesestoff soll in Sexta die äsopische Fabel, dann eine Bearbeitung des trojanischen Krieges bilden; darauf folgen in Quinta am besten Stücke aus der römischen Sagengeschichte, besonders eine Erzählung von Camillus, in Quarta biographisch-geschichtliche Bilder aus der Glanzzeit des griechischen und römischen Altertums, etwa wie in Lattmann's *Nepos emendatus et suppletus.* Von Tertia an bilden die grossen römischen Historiker den Kern der Lektüre, Cäsar (Tertia), Livius (Sekunda), Tacitus (Prima). Neben denselben treten die römischen Dichter zurück. Im letzten Halbjahre der Tertia und im ersten der Sekunda werden etwa 1000 Verse Ovid, in den drei übrigen Halbjahren der Sekunda etwa 2500 Verse Virgil gelesen. In Prima bilden in zwei Halbjahren Horaz' Oden und Epoden, welche die Schüler stets in besonderem Masse anziehen, die Dichterlektüre, und in je einem weiteren Halbjahre seine Satiren und Episteln in Auswahl.

Von den jetzt gelesenen Schriften Cicero's erregen manche pädagogische Bedenken und sollten ausgeschieden werden; doch darf Cicero, weil er besonders für die sprachliche Form wertvoll ist, nicht ganz aus der Schule verbannt werden. Im letzten Halbjahre der Sekunda mögen einige Reden (z. B. die vom Oberbefehl des Pompejus), in Oberprima eine Auswahl aus *de oratore* gelesen werden.

Bei solchem Betrieb des Lateinunterrichts, mit methodisch geschulten Lehrern, unter weiser Beschränkung des Stoffes (besonders der Grammatik und Stilistik) und bei zweckmässiger Einrichtung der Schriftstellerausgaben wird das Lateinische, auch wenn man die Stundenzahl in der vorgeschlagenen Weise beschränkt, der Mittelpunkt des fremdsprachlichen Unterrichts bleiben. Die ihm genommenen Stunden sind in Tertia dem Zeichnen, in Sekunda und Prima dem Englischen zuzuweisen; mehr Stunden aber kann das Lateinische nicht abgeben, wenn es seinen bildenden Wert behalten soll. Sind noch mehr Stunden für andere Fächer erforderlich, so müssen sie anderswoher genommen werden, nur jedenfalls nicht vom Griechischen; denn mit dem Griechischen steht und fällt das Gymnasium.

Die Verhandlung, welche dem Vortrage folgte, schloss sich an die

von dem Redner aufgestellten Schlusssätze an. Manches in derselben betraf Einzelheiten des Lehrplans, namentlich wurde auf Wunsch des Vortragenden die Ovidlektüre in Tertia eingehender besprochen. Von allgemeiner Bedeutung war dagegen vor allem, dass sich trotz wiederholter Aufforderung des Vorsitzenden in der ganzen Versammlung niemand für den lateinischen Aufsatz erhob. Auch wurden mehrere wichtige didaktische Grundsätze hervorgehoben, welche für die Verwirklichung des im Vortrage Geforderten bedeutungsvoll sind. So betonten Oberlehrer Dr Beneke-Bochum und Oberschulrat Dr Wendt den Grundsatz, dass immer nur ein Schriftsteller gleichzeitig zu lesen sei, entweder ein Dichter oder ein Prosaiker. Auch Direktor Dr Heussner stimmte zu mit dem Bemerken, dass er durch seine Angaben im Vortrage nur das Verhältnis habe bezeichnen wollen, in welchem die einzelnen Schriftsteller zu einander stehen sollen. Ferner sprach bei der Verhandlung über die grammatisch-stilistischen Übungen Oberschulrat Dr Wendt die Überzeugung aus, dass man das Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische immer mehr beschränken werde. Er sei entschieden gegen jedes Übungsbuch hinfür; alles müsse an den Schriftsteller angeschlossen werden. Schon Köchly habe alle deutschen Übungsbücher beseitigen wollen, weil sie nur zur Langeweile der Schüler dienen. Wahrscheinlich würden sie bald verschwinden; die stilistische Vergleichung aber, die doch sehr wichtig sei, werde sich immer mehr an den lateinischen Text anlehnen und bei der Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche geübt werden. Hierauf gedrungen zu haben, sei vielleicht das Hauptverdienst in Perthes' Reformvorschlägen.

Zum Schlusse ergreift der Vorsitzende, Direktor Dr. Capelle, das Wort, um den erschienenen Gästen, insbesondere auch den beiden Herren Provinzial-Schulräten Dr. Lahmeyer und Dr. Kannengiesser für ihre Teilnahme zu danken und festzustellen, dass die Verhandlungen aufs neue die Einigkeit des Vereins über die Grundprinzipien dargethan und eine Förderung in der Verständigung über die Mittel ihrer Ausführung gebracht haben. Er fordert dann auf, festzuhalten und mit verstärktem Eifer weiter zu arbeiten für die gute Sache. Denn mancherlei Hemmnisse stehen uns entgegen. Viele Gymnasiallehrer sind jeder Behandlung pädagogischer Fragen abgeneigt; manche beschäftigen sich allzu ausschliesslich mit den Fragen der Ehre und äusseren Stellung des Standes; viele andere sagen, dass es nutzlos sei die Stimme zu erheben, weil ja doch zuletzt alles von der Regierung vorgeschrieben werde. Auch hindern uns das grosse Publikum und die parlamentarischen Körperschaften, in denen manche gerade deshalb die Schulverhältnisse besser glauben beurteilen zu können, weil sie nicht sachverständig sind. Endlich ist eine starke Strömung in der öffentlichen Meinung und der Presse gegen uns. Es gilt also auszuharren; denn nur allmählich werden alle diese Hindernisse zu überwinden sein.

Oberschulrat Dr. Wendt spricht seinen Dank dem Vereine und besonders dem Leiter der diesmaligen Verhandlungen aus. Jeder habe die Empfindung, dass er etwas für ihn Wertvolles mitnehme. Wie weit das fruchtbar werden könne auch für andere, könne niemand wissen. Das aber sei klar: der Meinungsaustausch unter Gleichgesinnten ist es, der fördert. Übereinstimmung über grosse Ziele hält zusammen, auch Vorgesetzte und Untergebene; und gerade den Regierenden ist das Bewusstsein deutlich, dass sie ihre Anregungen gar nicht genug hervorholen können aus dem, was von den zielbewussten Männern im ganzen Stande gedacht und erstrebt wird.

Auf die öffentliche Versammlung folgte nach einer Frühstückspause die geschlossene Sitzung des Vereins. In derselben wurden, wie schon erwähnt, die Schlusssätze zu dem Vortrage des Gymnasiallehrers Hornemann beraten und angenommen; ebenso die des Direktors Dr. Heussner. Letztere erhielten folgende Form:

1) Mit der Aufgabe unserer jetzigen Gymnasialbildung verträgt sich sehr wohl eine Herabsetzung der Stundenzahl und der Lehrziele des Lateinischen, wobei es doch Mittelpunkt des fremdsprachlichen Unterrichts bleiben kann.

2) Die Stundenzahl kann in Tertia auf sieben, in Sekunda und Prima auf sechs Stunden wöchentlich vermindert werden; denn ein Teil des jetzigen Unterrichts (Aufsatz und Lateinsprechen), sowie manches aus der bisherigen Lektüre ist für unsere Zeit nicht mehr angemessen oder scheint sogar von pädagogischem Standpunkte aus bedenklich.

3) Die so gewonnenen Stunden fallen dem Zeichenunterrichte, dem Englischen und der Mathematik zu.

4) Wenn auch das „Lateinsprechen" fällt, so sind doch Retroversionen, lateinische Wiedergabe des Inhalts aus den Schriftstellern nach der Übersetzung, lateinische Beantwortung von Fragen des Lehrers im Anschluss an den gelesenen Text hauptsächlich in den unteren und mittleren Klassen in mässigem Umfange zu pflegen, um Sicherheit und Freudigkeit im Erlernen der Sprache zu fördern. Sonst hat an Stelle des lateinischen Aufsatzes und Lateinsprechens überall die Muttersprache einzutreten.

5) Energisch zu betreiben ist eine Vergleichung der Eigentümlichkeiten beider Sprachen in Wortschatz und Satzbau, welche von früh auf planmässig bei der Lektüre, aber auch in Übersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische geübt wird. Solche Übung dient dem klaren Verständnis und sicheren Gebrauche der Muttersprache und bewirkt eine treffliche logische Schulung.

6) Im Mittelpunkte des Unterrichts steht von früh auf die Lektüre; der grammatische Unterricht, der sich auf das Wichtigste und Gebräuchlichste beschränkt, muss vorwiegend ein induktiver sein.

7) Der Lesestoff muss für die grammatisch-stilistische Bildung der Schüler ausgiebig und gehaltvoll, auch ethisch wertvoll sein. Derselbe ist in den drei unteren Klassen anfangs ein vorwiegend sagen-geschichtlicher, dann aufsteigend ein biographisch-geschichtlicher aus dem griechischen und römischen Altertume. Von Tertia an werden hauptsächlich die grossen römischen Historiker gelesen, und die Lektüre der Poesie tritt hinter der der Prosa zurück.

Ausser den Schlusssätzen wurden noch innere Angelegenheiten des Vereins besprochen. Für die nächste Hauptversammlung wurde die Zeit um Ostern 1889 und als Ort Jena in Aussicht genommen. In den Vorstand wurde an Stelle des Professors Dr. Kœrting, der leider wegen Überlastung mit Arbeiten sein Amt niedergelegt hatte, Professor Dr. Lothar Meyer-Tübingen gewählt, und die bisher noch unbesetzte siebente Stelle im Vorstande dem Professor an der Technischen Hochschule in Hannover G. Barkhausen übertragen.

Hannover. F. Hornemann.

Dritter Neuphilologentag

in Dresden vom 29. September bis 1. Oktober 1888.

Nachdem der Vertreter des Königlich-Sächsischen Ministeriums die aus etwa 150 Personen bestehende Versammlung mit liebenswürdigen Worten willkommen geheissen und der Vertreter der Stadt Dresden der Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Leben in längerer Rede, deren hoher Flug durch das bleierne Gewicht der Form niedergedrückt wurde, gedacht hatte, gab der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Scheffler, einen sehr ansprechenden Überblick über die bisherige Wirksamkeit der Neuphilologentage. Den ersten Vortrag über „Dante in Deutschland" hielt sodann Baron Guglielmo di Locella. Er gedachte darin der deutschen Übersetzer und Interpreten des Florentiner Dichters, rühmte von den ersteren besonders Philalethes, dessen meisterhafte Übertragung von Andren „als Linienblatt" benutzt sei, von den letzteren Karl Witte. Auch als Dante-Ausleger, als Beschirmer des Dante-Jahrbuches und durch das Beispiel, das ein Fürst, der zu den Gelehrten herniedergestiegen sei, seinen Standesgenossen gäbe, habe Philalethes Grosses gewirkt. Von neueren Übersetzungen wurde die Gildemeisters gelobt, die von Kannegiesser sollte dagegen „polizeilich verboten" werden, Eine Statistik der Dante-Forscher, welche Locella mitteilte, ergibt, dass fast alle Stände und Berufsarten sich an der Erforschung oder dem Kultus Dantes beteiligt haben. Auch der Vortragende wird durch seine sachgemässen, formgewandten, in keiner Hinsicht den Ausländer verratenden Worte, sowie durch die von ihm veranstaltete Dante-Sammlung, welche neben dem allgemeinen Interesse auch durch die darin aufgenommenen Handschriften und seltenen Drucke hohen wissenschaftlichen Wert beanspruchen darf, zum Verständnisse und zur Würdigung seines grossen Landsmannes viel beigetragen haben.

Darauf sprach Professor Kœrting-Münster in seiner gewohnten ruhig-objektiven und formell-abgerundeten Weise über „die gegenwärtigen Aufgaben und Ziele der romanischen Philologie". Er hob die unzertrennliche Einheit der verschiedenen Sprachen und Litteraturen, die Wichtigkeit der Dialektforschung, die Bedeutung der Kulturgeschichte für den Romanisten hervor und warnte vor der auf den Universitäten herrschenden Überschätzung der französischen Litteratur und der einseitigen Betonung des Altfranzösischen. Seinem mit einstimmigem Beifall aufgenommenen Vortrage traten im Wesentlichen auch die Herren Professoren Stengel-Marburg und Kölbing-Breslau bei, doch bemerkte der erstere, dass Kœrting mehr die ideale Seite der romanischen Philologie als die an Universitäten vorherrschende hervorgehoben und zu wenig die individuellen Neigungen und Abneigungen der akademischen Dozenten berücksichtigt habe. Professor Kölbing betonte die internationale Bedeutung der altfranzösischen Litteratur und glaubte, dass ihr eine noch höhere kulturhistorische Stellung zuzuschreiben sei. Ein anregender Gedankenaustausch der drei hervorragenden Philologen beseitigte dann die etwa vorherrschenden Meinungsdifferenzen.

Der Referent hob in seinem Vortrage: „Melchior Grimm, ein Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich" die Verdienste hervor, welche sich unser zum Franzosen gewordener Landsmann durch seine Artikel im *Mercure de France,* durch sein *Journal étranger* und die gelegentlichen Bemerkungen in der *Correspondance litér. philos. et critique* um die Kenntnis der deutschen Litteratur lange vor Mme. de Staël erworben habe. Sein Einfluss mache sich bis in das 19. Jahrhundert in

den Übersetzungen und Besprechungen Haller's, Gessner's, Wieland's, Gœthe's, Schiller's u. a. für Frankreich geltend.

Der Vortrag des Herrn Dörr-Solingen war von dem Vorsitzenden des Neuphilologentages mit guten Gründen bis auf Montag verschoben worden, damit der erste Tag den wissenschaftlichen Vorträgen und Debatten gewahrt bliebe, aber die zahlreichen Reformvertreter der sächsischen und auswärtigen Schulen hatten in der Vorversammlung eine Anberaumung ihres Lieblingsvortrages auf Sonnabend 4—6 Uhr durchgesetzt. Zur Motivierung ist dabei hervorgehoben worden, dass Dante und Grimm (trotz seiner für die ganze Aufklärungsperiode hochwichtigen *Correspondance*) nur wenige interessieren könnten, und beide deshalb auch vor leerem Hause behandelt werden dürften. Dörrs Vortrag enthielt eine Reihe Erfahrungen und Beobachtungen über die bekannte Jacotot'sche, von Kühn, Klinghardt, Bierbaum u. a. neu zugestutzte Methode, der dann Vietor besonders durch die Verquickung mit der Lautphysiologie wissenschaftlichen Wert verliehen hat. Seine Ausführungen waren massvoll und sachlich, beweisen somit, dass die überstürzende Hast der „Jungen“ doch in etwas dem bedächtigen Abwägen der „Alten“ Platz gemacht hat. Neue Gesichtspunkte haben wir und andere nicht darin bemerkt. Herr Oberschulrat von Sallwürk wies Dörr's einseitiges Urteil über die angeblich hinter der Reform zurückgebliebenen badischen Schulen sehr fein zurück und betonte, dass es mehr auf die Person des Lehrers, als auf die Trefflichkeit der Methode ankomme, dass aber die schon recht alte Methode der Reformer ein frisches Leben in den Unterricht gebracht habe. Professor Kœrting wies auf die Wichtigkeit der gründlichen Vorbildung der neusprachlichen Lehrer hin. Oberlehrer Klinghardt-Reichenbach i. S., der dem Neuphilologentage eine Broschüre über seine Erfahrungen im neusprachlichen Unterricht gespendet hatte, sprach zu sehr von sich und seinen Gegnern und erwähnte die überraschenden, von seinem Direktor bestätigten Erfolge seiner Methode. Es ist aber nicht in der Ordnung, dass man für persönliche Händel die Geduld einer zahlreichen Versammlung so sehr ausbeutet, man schadet hierdurch überdies den berechtigten Zielen der Reformsache.

Herr Professor Sarrazin-Offenburg sprach sich gegen die „Lautschrift“ und gegen die „Reproduktionen“ des Lektürestoffes aus, die zeitraubend, aber nicht entsprechend nutzbringend seien. Schliesslich wurde eine These des Professor Stengel: „Der Neuphilologentag spricht den Wunsch aus, dass über den neusprachlichen Unterricht auf lautlicher Grundlage und im Anschluss an zusammenhängende Übungsstücke weitere Erfahrungen gemacht werden“ von der schon sehr geleerten und durch die zunehmende Dunkelheit teilweise vertriebenen Versammlung mit schwacher Mehrheit angenommen.

Von besonderem Wert in den $1^1/_2$stündigen Verhandlungen über das seit 1884 auf allen Neuphilologen-Versammlungen behandelte Reformthema sind von Sallwürk's bewährte Erfahrungen und Bemerkungen gewesen, im Übrigen hat auch der Dresdener Neuphilologentag nur das gebilligt, was von jedem einsichtsvollen Pädagogen gebilligt werden muss (Lautlehre, zusammenhängende Übungen möglichst vom Beginne des neusprachlichen Unterrichtes an, Bevorzugung der Lektüre vor grammatischem Regelkram etc.) sich aber von den weitergehenden Zielen der „Jungen“ vorsichtig ferngehalten. Der Sonntag (30. September) war der Besichtigung der unten noch zu erwähnenden Sammlungen und einer gemeinsamen Fahrt nach Meissen gewidmet, am 1. Oktober vormittags sprach Herr Professor Stengel über das Thema: „Zur Abfassung einer

Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland". Leider konnte er, da geschäftliche Beratungen einen grossen Teil der Sitzung ausfüllten, nur den Schlussantrag seines Vortrages, die Ernennung einer Kommission, welche die Materialien zu dem geplanten Werke sammeln und ordnen solle, erörtern. Herr Professor Stengel selbst hat mit seiner nie ermüdeten Ausdauer eine grosse Anzahl bisher unbekannter französischer Grammatiken ausfindig gemacht, dabei verschiedene bibliographische Irrtümer Anderer berichtigt und wünscht zur Förderung seines Unternehmens eingehende Nachforschungen in Schul- und Universitäts-Bibliotheken. Die Wichtigkeit, welche ein umfassendes Studium der älteren Grammatiken für die Erforschung des französischen Sprachgebrauches hat, bedarf ebensowenig eines Hinweises, wie die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden sind, und die Aufforderung des Professor Stengel an die Neuphilologen kann nicht warm genug dem Eifer und wissenschaftlichen Triebe jüngerer Fachgenossen ans Herz gelegt werden. Zum Ruhme des Dresdener Neuphilologentages gereichen die lehrreichen Dante - Molière - Shakespeare - Burns - Sandeau - Ausstellungen der Herren von Locella, Professor Scheffler und O. L. Sahr-Dresden. Durch Betonung der Wissenschaft neben der Schulpraxis hat er sich gegründeten Anspruch erworben, ein wirklicher Neuphilologentag zu sein und durch die aufopfernde Thätigkeit des Vorsitzenden, Professor Scheffler, sind die hohen und selbstlosen Ziele der Begründer des „Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft" wesentlich gefördert worden. Die geselligen Vereinigungen der Teilnehmer in Dresden sowohl, wie in Meissen haben das Gefühl des gemeinsamen Wirkens belebt und gestärkt.

R. Mahrenholtz.

Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland.

Vollständige Fassung eines am dritten Neuphilologentage kurz skizzierten Vortrages von **E. Stengel.**

Geehrte Verbandsgenossen!

1. Den Gedanken „eine Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland" abzufassen, möchte ich bei Ihnen hiermit in Anregung bringen. Die Vorstellung, dass eine solche Arbeit einen Hauptzweck unserer Vereinigung, „der Förderung einer lebhaften Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Schule" nur dienen könne, ist es, welche mich zu diesem Vorschlage veranlasst hat. Sind doch Theoretiker wie Praktiker gleichmässig an einer Geschichte der französischen Grammatik interessiert, und müssen sie doch, soll hier etwas Gutes zu stande kommen, sich brüderlich die Hand reichen. Unser Verband aber wird, wenn meine Anregung Erfolg haben sollte, mit Stolz auf eine achtunggebietende wissenschaftlich-pädagogische Leistung blicken können, so dass auch die noch im Schmollwinkel verharrenden misstrauischen oder trägen Kollegen sich beeilen werden, demselben beizutreten und unsere stets die Interesen der Gesamtheit im Auge haltenden Bestrebungen zu unterstützen.

Allerdings denke ich mir, dass mancher der Anwesenden der Ansicht sein mag: „Was brauchen wir denn auch noch eine Geschichte der französischen Grammatik? Müssen wir uns nicht ohnedem mehr denn zu viel mit Plötz und sonstigen Ungetümen plagen? Nun sollen wir auch gar noch die alten längst vergessenen: Meidinger, Curas, des Pepliers, Pierre Lermite, Duez. Serreius, Garnier, Pillot und wie die Gespenster alle heissen, wieder ausgraben."

Und was werden meine Freunde unter „den Jungen" zu meinem Unterfangen sagen? Werden sie mich nicht für einen Abtrünnigen halten und mit „den Alten" in Acht und Bann thun? Ihnen allen zur Beruhigung diene folgendes:

Die Geschichte der französischen Grammatik bezweckt in erster Linie, festzustellen, wie sich die grammatische Technik nach und nach ausgebildet und verfeinert hat, welche verschiedenen Wege man zu verschiedenen Zeiten im französischen Unterricht eingeschlagen, welche intensive und räumliche Verbreitung die französischen Unterrichtsschriften erfuhren, welches Lehrer- und welches Schülermaterial dieselben benutzte, wer ihre Verfasser gewesen.

In zweiter Linie kommen die Ergebnisse der Geschichte der französischen Grammatik natürlich auch der geschichtlichen Erforschung der französischen Sprache zu gute; denn schon auf ein Alter von nahezu 500 Jahren kann die französische Grammatik zurückblicken. Für Deutsche sind derartige Lehrbücher allerdings erst seit 1550 vorhanden, aber auch in dieser Zeit hat die französische Sprache mancherlei Wandlungen durchgemacht, die sich mehr oder weniger deutlich in den Grammatiken wiederspiegeln, ohne dass freilich allen Angaben der Grammatiker unbesehen Glauben geschenkt werden dürfte.

Die historische Sprachforschung hat denn auch schon seit langer Zeit den Wert dieser Sprachquellen erkannt und sie auch bereits vielfach ausgenutzt, aber erschöpft sind sie darum selbst für die Geschichte der Laute noch keineswegs, geschweige denn für die noch in den Anfängen stehende historische Syntax.[1])

Weit weniger ist bisher die kulturgeschichtliche Bedeutung einer methodischen Erforschung der diesbezüglichen Unterrichtslitteratur erkannt. Die Geschichtsschreiber werden besonders aus den oft sehr breitspurigen Vorreden und aus den Lesestücken mancherlei lernen können. Den Hauptnutzen dürfen aber, wie gesagt, die erwarten, welche die geschichtliche Entwickelung der Methodik des französischen Unterrichtes interessiert. Und sollte diese nicht uns alle interessieren? Sollte nicht jeder von uns durch genauere Kenntnis dieses Entwickelungsganges besser als jetzt befähigt werden, Stellung in dem Streite der jetzt mit einander ringenden Meinungen zu nehmen?

2. Was aber bisher über die Geschichte der französischen Methodik zu Tage gefördert wurde, ist fast nicht der Rede wert, denn es beruht auf lückenhaftem Quellenmaterial, das noch dazu nur oberflächlich ausgebeutet ist.[2]) Der Grund für diese Erscheinung ist unschwer zu erkennen.

---

[1]) In seiner eben erschienen *Französische Syntax des XVII. Jahrhunderts.* Oppeln und Leipzig, 1888, hat A. Haase das Zeugnis einer Anzahl Grammatiker verwertet und schon 1877 schrieb Ant. Benoist: *De la syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas.*

[2]) Das Beste lieferte noch H. Breitinger in seinem schwer zu beschaffenden Programm: *Zur Geschichte der französischen Grammatik 1530—1647.* Frauenfeld 1867. Der Verfasser ist sich aber selbst der

Die Beschaffung des Materials ist mit grössten Schwierigkeiten verbunden. Die Bibliothekare haben die französischen Grammatiken, wahrscheinlich aus dankbarer Erinnerung an die während der Schulzeit verursachte Pein, nur ausnahmsweise der Aufbewahrung für wert gehalten. Sie haben ihnen dadurch übrigens nicht schlimmer mitgespielt als unserer gesamten anderen Erziehungslitteratur. Ich will das hierüber von Dr. Kehrbach auf der Philologenversammlung in Giessen angestimmte Lied, das Steine erweichen konnte, mit neuen Variationen nicht auch hier vortragen. Um der Misere abzuhelfen, ist die Commenius-Stiftung in Leipzig ins Leben gerufen, welche eine Zentralbibliothek für alle Zweige der pädagogischen Litteratur Deutschlands in sich schliesst.[1])

Ich will nicht versäumen auch hier, wie schon in Giessen, diese Stiftung auf das wärmste zu empfehlen und ihre kräftige Unterstützung durch Zusendung alter und neuer pädagogischer Schriften besonders auch neuphilologischen Inhaltes allen Mitgliedern unseres Bundes angelegentlichst an das Herz zu legen. Darauf aber, dass die neuphilologische Abteilung dieser Bibliothek sich durch Schenkungen soweit komplettiert haben wird, wie es erforderlich sein würde, um mit ihren Hilfsmitteln eine Geschichte der französischen Grammatik schreiben zu können, werden wir wohl nie rechnen können; denn die älteren in Frage kommenden Werke sind nur noch in einzelnen Exemplaren erhalten und eine Geschichte, die die früheren Phasen der Entwickelung unberücksichtigt liesse, würde sich von vornherein der sicheren Ausgangspunkte berauben.

3. Ein anderer Weg scheint mir dagegen schnell zum Ziele zu führen und vielleicht dürfte es sich empfehlen, dass auch die Commenius-Stiftung unbeschadet des Ausbaues ihrer eigenen Büchersammlung ihn gleichfalls ins Auge fasste, ich meine die Verzeichnung und Sichtung des in den vielen öffentlichen Bibliotheken thatsächlich vorhandenen Bestandes an einschlägigen Schriftwerken.[2]) Ich verhehle mir zwar nicht, dass auch

---

Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Materialien bewusst, fusst auch fast ausschliesslich auf Livet's bekanntem Buche *La Grammaire française et les grammairiens au XVIe siècle.* Paris 1859, dessen Titelangaben er aus Brunet's *Manuel* ergänzte. Selbst gesehen hat er nur sehr wenige Werke und für die Zeit von 1579—1647 beschränkt er sich überhaupt auf eine sehr unvollständige und ungenaue Titelaufzählung.

[1]) Sie ist von Herrn Rektor Beeger begründet und jetzt im Lehrer-Vereinshaus untergebracht, wo sie Mittwochs und Sonnabends von 2—4 Uhr zugänglich ist. Bei meiner Reise nach Dresden habe ich nicht versäumt mir dieselbe anzusehen und bin Herrn Beeger für die Zuvorkommenheit, mit der er mich aufnahm und schnell orientierte, zu grossem Danke verpflichtet. Einzelne Abteilungen der Bibliothek zeichnen sich bereits durch eine recht stattliche Reichhaltigkeit aus. Auch eine ziemliche Anzahl französischer Grammatiken ist vorhanden; die meisten gehören aber ihrem Erscheinungsjahre nach erst unserem Jahrhundert, nur wenige dem 18., keine dem 17. oder 16. Jahrhundert an.

[2]) Der Mangel an Verzeichnissen über die Fundorte älterer Druckwerke wird überhaupt allseitig und besonders hart von denen empfunden, welche fern von einer der grösseren Bibliotheken wissenschaftlichen Studien obliegen. Noch für eine Anzahl anderer Arten von Druckwerken z. B. auch für die die französische Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts betreffenden dürften sich daher analoge Verzeichnisse als sehr wünschenswert ergeben.

diese einfache Materialsammlung mit Schwierigkeiten mannigfacher Art zu kämpfen haben wird; aber einerseits bedarf es ja für unsere Zwecke glücklicherweise keiner absolut vollständigen Aufnahme des Materials aller Fundorte, andererseits lässt sich eine annähernde Vollständigkeit doch verhältnismässig leicht erreichen, wenn nur die selbstlose Indienststellung der Nächstbeteiligten, also hier aller Neuphilologen, zu erwirken ist. Die neuphilologischen Vereine und die vereinzelt thätigen Berufsgenossen brauchen nur in den ihnen bekannten Bibliotheken gründliche Umschau zu halten, ein sorgfältiges Verzeichnis der genau auszuschreibenden Titel nebst Bibliothekssignatur anzufertigen, und dasselbe an eine vom Verbande zu wählende Redaktions-Kommission[1]) gelangen zu lassen, sowie etwaige von derselben erfolgende Rückfragen durch nochmalige Nachprüfung zu beantworten.

Das Umschauhalten in den einzelnen Bibliotheken ist allerdings oft nicht so ganz leicht. Es fehlt an einem Real-, wohl gar an jedem Kataloge, die Kataloge sind unzuverlässig, sowohl nach der Art wie sie den Stoff verzeichnen, wie auch hinsichtlich dessen was sie verzeichnen, die Bibliothek ist schwer zugänglich, der Herr Bibliothekar will sich nicht gern in seiner Gemütlichkeit stören lassen. Alle diese und weitere Schwierigkeiten, wie auch schon die der Auffindung der Bibliotheken selbst können nur Ortseingesessene überwinden, und auch sie nur, wenn sie sich mit allem Eifer die Sache angelegen sein lassen.

Zu den äusseren Schwierigkeiten kommen dann noch innere, über die im einzelnen die Redaktions-Kommission wird hinweghelfen müssen. Dahin gehört vor allem die Frage: Welche Grenzen sind der Sammlung zu ziehen? Sollen etwa nur die in Deutschland erschienenen und für Deutsche geschriebenen französischen Grammatiken verzeichnet werden? Sicherlich nicht; denn es würde oft schwer zu bestimmen sein, ob ein Buch in die Liste gehört oder nicht, und manches Buch, das für die Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland recht bedeutsam ist, würde unverzeichnet bleiben. Überhaupt glaube ich, dass eine bedenkliche Unvollständigkeit sich nur dadurch vermeiden lässt, dass das gesamte in Bibliotheken befindliche Material, welches die Erlernung der französischen Sprache betrifft, d. h. also, der gesamte französische Lehrapparat für heutige wie für frühere Zeiten in die Sammlung Aufnahme findet. Auszuschliessen wäre, weil in den grösseren Bibliotheken jederzeit leicht zu beschaffen, die neuere Programm- und Dissertationslitteratur, etwa seit 1848, sowie auch die neueren lediglich auf wissenschaftliche Erforschung der französischen Sprache abzielenden, also keine praktischen Zwecke verfolgenden Werke. Alles was auf der Grenze steht, oder hinsichtlich dessen Zugehörigkeit irgendwelche Zweifel bestehen, müsste verzeichnet werden, in erster Linie aber Grammatiken, Monographien über Aussprache, Orthographie, Formenlehre, Syntax, Synonymiken, Wörterbücher, Übungsbücher, Lesebücher, Chrestomathien, und Schulausgaben ganzer Schriftwerke.

Ist das Material beschafft, so wird ein übersichtlich geordnetes Gesamtverzeichnis mit den Fundorten der einzelnen Schriften durch

[1]) Bis auf weiteres an mich, da infolge der vorgeschrittenen Zeit die Dresdener Versammlung meinen Vorschlag gar nicht in Beratung ziehen konnte, mir vielmehr die weiter zu thuenden Schritte überliess. Je umfangreicheres Material nun bis zum Stuttgarter Neuphilologentage zusammengeflossen sein wird, um so eher wird es möglich sein, 1890 gleich einen bestimmten Arbeitsplan für die Zukunft aufzustellen.

den Druck zu veröffentlichen und den Mitarbeitern zu ermässigtem Preise zu liefern sein. Dann kann die eigentliche Bearbeitung der Geschichte der französischen Grammatik, oder wenn man will, auch gleich des französischen Unterrichts in Angriff genommen werden. Zur Bearbeitung einzelner Abschnitte haben sich schon jetzt einzelne Mitglieder des Verbandes mir gegenüber erboten. Der Verband wird, denke ich, diese Anerbieten mit Dank annehmen. Es sind 1) Dr. Hengesbach in Fulda, der die Behandlung der französischen Lektüre historisch beleuchten, 2) Dr. Bohnhardt in Düsseldorf, welcher die Geschichte der Lehre vom Pronomen feststellen will. Andere Mitarbeiter werden sich sicher melden und mit der künftigen Redaktions-Kommission in Verbindung setzen, die dann das Nährere mit ihnen zu verabreden haben würde.

4. Um nun dieser meiner Anregung einen etwas realen Hintergrund zu geben und zugleich auch meinerseits ein kleines Schärflein für die künftige Geschichte der französischen Grammatik beizusteuern, habe ich im Laufe des letzten halben Jahres mit freundlicher Unterstützung einer Anzahl Schüler und Freunde eine vorläufige meist flüchtige Enquete über circa sechzig Bibliotheken in fünfzig Städten[1]) angestellt und den gewonnenen Stoff gesichtet, geordnet und aus den wichtigsten der mir zugänglichen gedruckten Bibliographien ergänzt. Ich bin erstaunt gewesen über die Fülle von Material, das sich schon auf diese Weise ergeben hat. Freilich ist dasselbe sehr verzettelt und oft in Orten erhalten, wo es nur wenige suchen würden; auch stellte sich heraus, dass viele der freundlichen Helfer bei Anfertigung der Verzeichnisse die erforderliche Genauigkeit unterliessen, indem sie nur die einfachen Autornamen mit den willkürlich verkürzten Titeln angeführt hatten, gar nicht aber Verleger, Ort und Jahr des Erscheinens, Auflage, Format und Seitenzahl der Bücher; auch die Signaturen derselben wurden meist nicht mit angemerkt. Fehlen aber diese Angaben, so kann man oft nicht bestimmen, um welche spezielle Ausgabe es sich handelt, kann auch das Buch selbst nicht immer ohne weiteres von der Bibliothek erhalten.

---

[1]) Hier das Verzeichnis der Städte und Bibliotheken nebst den Namen derer, welchen ich die betreffenden Verzeichnisse verdanke. Man ersieht daraus, dass auch einige ausserdeutsche Bibliotheken ausgebeutet sind: Altenburg H. B. (Stichel), Altona G. (Köppen), Augsburg St. B. (Feist, einiges), Bamberg St. B. (Ullrich), Berlin K. B. (Greif), gr. Kl., frz. G. (Mangold), Bremen St. B. (Hormann), Brüssel B. R. (Hengesbach), Cassel L. B. (Brede), Darmstadt Gh. B. (Busch), Dresden K. B. (ich), Düsseldorf R.-S. (Sporleder), Duisburg G. (Wimmer), Emden (Willems), Erlangen U. (Varnhagen), Frankfurt a. M. St. B. (Kuhl), Frankfurt a. O. G. (Sternberg), Freiburg i. B. U. (Prollius), Fulda L. B. (Hengesbach), Giessen U. (Heuser), Göttingen U. (Fahrenberg), Gotha H. B. (Bohnhardt), Greifswald U., G. (Behrens), Hagen (Harnisch). Halle U. (Suchier), Waisenhaus (ich). Hamburg St. B. (Köppen), Hannover K. B. (Pfeil, Tietz), Helmstedt G. (Schüssler), Iserlohn (Heimbach), Jena U. (ich), Leer (Budde), Leipzig U., St. B. (Feist), Commenius-B. (ich), Lichterfelde K.-A. (Bensel), Limburg R.-S. (Rudolph), Lippstadt (Vennema), Lyck G. (Bensel), Magdeburg Kloster- u. Dom-G. (Wahle), Mainz St. B. (ich), Manchester Chetham L. (Marseille), Marburg, U., R.-E.-S. (ich), G. (Klinksieck), Metz St. B. (Raithel), München K. B., U. (Breymann), Neustrehlitz Gh. B. (F. Meyer), Nürnberg St. B., Germ. Mus. (ich), Rinteln G. (Pulch), Strassburg i. E. (Winneberger, Elsner), Stuttgart K. B., Polytechnikum (Kaim), Tours (Hamon), Tübingen U. (Kaim), Weimar Gh. B. (Köhler), Wiesbaden St. B. (Fuhr, Kitze), Würzburg U. (Wandelt), Zürich St. B. (Wieneberger, einiges).

Einige Beispiele mögen zeigen, wie nötig peinlichste Genauigkeit in der Wiedergabe der Titel hier und da ist: Livet, Brunet, Grässe und andere führen als Titel einer bekannten Beza'schen Schrift an: *De francicae linguae recta pronuntiatione tractatus,* während Tobler's 1868 erschienener Neudruck, Thurot *De la prononciation française depuis le XVIe siècle*, Paris 1881 und das 1886 erschienene *Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVIe s.*, den Titel ohne das Wörtchen „*tractatus*" wiedergeben. Niemand machte bisher auf diesen Unterschied aufmerksam. Wer hat nun recht? Wie hat der Titel der Schrift wirklich gelautet? Die Frankfurter Stadt-Bibliothek gibt die Antwort: Die einen ebensogut wie die anderen. Sie besitzt nämlich je ein Exemplar, auf dessen Titel „*tractatus*" steht, und eines, auf dem es fehlt. Ausserdem hat, so viel ich bisher feststellen konnte, noch Dresden K. B., Halle a. S. Waisenhaus, Rinteln G. und wohl auch Helmstedt G. je ein „*tractatus*"-Exemplar, während Mainz und wohl[1]) auch Göttingen U., Hamburg St.-B., Hannover K. B. und Stuttgart K. B. je ein solches ohne „*tractatus*" besitzen. Interessant ist nun, dass der „*tractatus*"-Titel noch dreissig Jahre später in einer anonym erschienenen und bisher völlig unbeachtet gebliebenen neuen Auflage, der auch eine getreue französische Übersetzung der lateinischen Abhandlung beigegeben ist, wiederkehrt (nur vorhanden: Gotha H. B.). Leider sind die sachlichen Ergebnisse dieser Entdeckung sehr geringe. Die Exemplare mit und ohne „*tractatus*" von 1584 stimmen nämlich im übrigen ganz genau selbst in den offenbarsten Druckfehlern überein, repräsentieren also thatsächlich nur eine Auflage. Aus irgendwelchem Grunde muss nachträglich die Zeile mit „*tractatus*" eingeschoben oder entfernt sein. Auch die von Dr. Bohnhardt sorgfältig verglichene Ausgabe von 1614 weist nur geringe Textvarianten auf.

Welcher der beiden Titel Beza's der ursprüngliche ist, lässt sich hiernach nicht angeben; denn dass auch in den „*tractatus*"-Exemplaren nachher auf S. 7 bei Beginn der Abhandlung der Zusatz „*tractatus*" fehlt, entscheidet nichts, da in dieser Beziehung vielfach Abweichungen begegnen. So wird R. Estienne's *Gallicae grammatices libellus* von 1558 im innern kurzweg *grammatica gallica* überschrieben und nur auf dieser Überschrift fusst wohl die Angabe eines sonst nirgends zitierten Werkes von R. Estienne mit diesem Titel, welche sich im Répertoire findet. Dem Exemplar der Pariser Universitäts-Bibliothek wird ebenso, wie thatsächlich dem Göttinger Exemplar das Titelblatt fehlen und im *Répertoire* wird die erwähnte Seitenüberschrift als Titel verzeichnet sein. Das gleiche gilt für ein jetzt verlorenes Exemplar der Ausgabe von 1569 in Mainz St.-B. Man muss sich also — und das ist der Nutzen dieser kleinlichen Beobachtung — vorsehen, bei fehlendem Titelblatte stillschweigend die Seitenüberschrift als Titel anzugeben.

Der eben konstatierten Ungenauigkeit des *Répertoire* sei eine andere verhängnisvollere angeschlossen, in die man ebenfalls sehr leicht verfällt, nämlich eine ungenaue oder undeutliche Angabe der Jahreszahl des Erscheinens. Da finden wir S. 422 einen Daniel Martinus unter die französischen Grammatiker des 16. Jahrhunderts eingereiht. Seine

[1]) Wohl, sage ich, weil ich diese Exemplare selbst noch nicht gesehen, und bei Aufzeichnung des Titels gerade so gut wie im Katalog der Frankfurter St.-B. und der Waisenhaus-Bibliothek in Halle a. S. das Wörtchen „*tractatus*" als überflüssig weggelassen sein könnte. Dasselbe gilt sicher für einzelne der vom Répertoire aus französischen Bibliotheken verzeichneten Exemplare, da ja Livet und Brunet den Zusatz „*tractatus*" haben.

Grammatica linguae gallicae soll Argentorati 1532 erschienen sein: thatsächlich hat sie aber erst 1632 das Licht der Welt erblickt, gehört also gar nicht unter die vom *Répertoire* zu verzeichnenden Werke.

Misslich ist es, wenn solche Fehler sich gar bereits auf dem gedruckten Titel selbst eingeschlichen haben. So habe ich mit eigenen Augen ein Exemplar der *Janua vera* des berühmten Pädagogen Commenius von 1550 (CIƆIƆL) gesehen, in der Vorrede des Druckers aber gelesen: *Anno octavo ac trigesimo supra sexcentesimum Januam ... Gallicâ versione auctam praelo nostro subieceramus.* (Vorhanden München K. B.) Leider habe ich noch keinen dem Druckfehlerteufel zu verdankenden Meidinger des 14. Jahrhunderts zu Gesicht bekommen. Die Universitätsbibliothek in Göttingen soll aber mehrere derartige Wunderbücher aus anderen Disziplinen besitzen.

Falsche Jahreszahlen sind der Todfeind von Sammlungen wie die unsere, zumal in den Einern und Zehnern, da sie hier nicht so leicht erkannt werden. So lässt Wendel *Die Aussprache des Französischen nach Angaben der Zeitgenossen Franz I.*, Plauen 1875, S. 7, indem er eine allerdings recht böse Vermengung in Herrig's *France littéraire* (Ausg. 1860 S. 87, Ausg. 1873 S. 28 Sp. 2) richtig stellen will, die *Briefve doctrine* von 1533 erst im Jahre 1553 erscheinen und nennt gleichzeitig ihren Verfasser Salamon statt Salomon.[1])

Man sieht, auch die Autoren-Namen sind vor Schreib- und Druckfehlern nicht sicher. Von einem etwas anders gearteten Irrtum liefert der Stuttgarter Real-Katalog einen Beleg. In alphabetischer Reihenfolge finden sich darin die beiden Einträge:

Clesse, Nic., *Gramm. Gall.* Diling. 1664.
Paschasius, Nic., *Gramm. Gall.* Diling. 1655.

Sollte, fragt man sich da, das kleine Dillingen, wo allerdings auch 1732 ein neuer französischer Grammatikus des Setzers Thätigkeit beanspruchte, so kurz hintereinander zwei gleichbetitelte französische Grammatiken von zwei Nicoläusen produziert haben? Das Rätsel löst sich, wenn wir die Bücher selbst ansehen; da lautet der Name des Verfassers beidemal: Nicolas Paschasius Clesse.

Ähnlich ist es einem Speierer Gelehrten, der sich bescheiden nur Nathanael G. Aurelianus nennt, ergangen. Die königliche Bibliothek in Berlin, bei der seine Schrift übrigens fortwährend ausgeliehen zu sein scheint, tauft ihn kurzweg Aurelianus, während die königliche Biblio-

[1]) Dem armen Salomon ist es überhaupt schlimm ergangen. Zuverlässiges über ihn und die drei Redaktionen seiner kleinen Schrift erfahren wir nur bei Bernard *Jeoffroy Tory* 2. éd. 1865 S. 377, während Tell *Les grammairiens français depuis l'origine de la grammaire en France jusqu'aux dernières œuvres connues*, 2. éd. Paris 1874 — dessen Angaben gegenüber man sich auch sonst besonders skeptisch verhalten muss — ihn gar in einen Salmon umwandelt, und Léon Feugère, dessen Angabe Breitinger S. 20 wiederholt, statt seiner Marguérite, die Schwester Franz I. als Verfasserin nennt. Die *Briefve doctrine* ist nämlich am Schluss von Marguerite's *Miroir de l'ame pecheresse* abgedruckt. S. 33 wiederholt Breitinger dann auch noch stillschweigend die oben erwähnte Verwechslung Herrig's: Florimond (Pseudonym für Salomon) *Traicté de l'ortographe* (ein von Didot *Observations sur l'orthographe* etc. 1868 unmittelbar nach Salomon's *Briefve doctrine* angeführter anonymer Traktat ohne Erscheinungsjahr).

thek in München, welche mir mit bekannter Zuvorkommenheit ihr Exemplar nebst anderen ihrer vielen Juwelen zusandte, ihn als Nathanael aufführt.

Auf die Real-Kataloge ist also kein hinreichender Verlass, sie können nur zur Auffindung der Bücher selbst dienen, auch in dieser Hinsicht wollen sie aber studiert sein. Die schwierige Frage, wo die Sprachwissenschaft aufhört und die Pädagogik anfängt, ist in ihnen hier und da in mehr als kühner Weise entschieden. Im Real-Katolog der Marburger Universitäts-Bibliothek sind die neueren französischen Schulgrammatiken der Pädagogik (XV), die älteren der Abteilung Sprachwissenschaft (V) zugewiesen. Ja gegen die litterarische Produktion eines neueren Grammatikers ist ein wahrer Schwabenstreich geführt worden:

„Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben — Autor (in die Abt. V und XV) heruntersinken."

5. Doch genug. Die angeführten Beispiele werden hinreichend darthun, wie angebracht die grösste Sorgfalt in der Aufstellung der Einzel-Verzeichnisse in der That ist. Der Redaktions-Kommission wird auch dann immerhin noch genug zu erledigen bleiben. Es sei mir gestattet, nun auch zur Geschichte der französischen Grammatik selbst noch einige zwanglose Bemerkungen vorzubringen, indem ich einige Ergebnisse meiner vorläufigen Zusammenstellungen mitteile.

Aus der genannten recht umfangreichen Titel-Sammlung, welche ich, wie vorher bemerkt, zusammengebracht habe, konnte ich bis zum Jahre 1799 inklusive zirka 400 verschiedene französische Grammatiken oder ihnen ähnliche Lehrbücher ermitteln. Dieselben sind der Mehrzahl nach für Deutsche, viele aber auch für Engländer, Holländer und Franzosen geschrieben. Im Vergleich mit den bisherigen Listen ist die Zahl eine erstaunlich grosse. So hat Thurot nur einige 60 derselben zitiert und auch sie zum Teil nur nach späteren Auflagen. Umgekehrt befinden sich in meiner Liste nur 30 solcher Werke, die ich anderwärts zuverlässig zitiert fand, ohne bislang selbst ein Exemplar in einer öffentlichen Bibliothek nachweisen zu können.[1]) Selbst für das 16. Jahrhundert, für welches methodische Ermittelungen über die einschlägige Litteratur bereits mehrfach angestellt sind, ist meine Sammlung wider Erwarten ergebnisreich gewesen. Den im *Répertoire* und anderwärts als in französischen Bibliotheken befindlich verzeichneten Bestand an französischen Grammatiken des 16. Jahrhunderts und zwar zunächst zu den für Deutsche bestimmten Schriften, kann ich folgende Ergänzungen hinzufügen:

a) Von Pillot's *Gallicae linguae institutio,* deren erste Ausgabe 1550 in Paris erschien, existieren dem *Répertoire* nach 8 Ausgaben; ich vermag bis jetzt Exemplare von 17 solcher[2]) in öffentlichen Bibliotheken nachzuweisen. Noch vor zwei Jahren hatte ich in meiner Begrüssungsschrift des ersten Neuphilologentages (Ausg. u. Abh. LXIII) nur 6 Aus-

---

[1]) Die letzere Zahl wird sich für das 17. und 18. Jahrhundert allerdings noch beträchtlich vermehren, da ich aus Zeitmangel noch nicht imstande war, die bibliographischen Werke für diese Zeiten systematisch durchzugehen.

[2]) Und dabei ist die späteste dieser Ausgaben erst 1631 in Douai (vorhanden: Halle a. S. Waisenhaus) erschienen, die nächst frühere schon 1586 in Leiden (vorhanden ausser in Besançon auch in Stuttgart K. B.), so dass sicher während der dazwischen liegenden 45 Jahre noch weitere Auflagen besorgt worden sein werden.

gaben anführen können, Thurot waren 1881 nur 2, Livet 1859 sogar nur 1 und zwar erst eine von 1581 bekannt. Breitinger meinte 1867 auf Grund einer Angabe bei Brunet in der Jahreszahl 1581 liege ein Druckfehler statt 1561 vor und die Grammatik sei zuerst 1561 erschienen. Dieser Irrtum führte ihn zu der weiteren verhängnisvollen Behauptung: Pillot gehöre „zu den minder bedeutenden Grammatikern ... kopiert Garnier oft wörtlich“.[1])

b) Von J. Garnier's *Institutio* kennt das *Répertoire* nur zwei, ich jetzt vier Auflagen. Thurot und Livet erwähnen nur die *editio princeps* von 1558. Von der von Strieder, *Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte*, Göttingen 1784, Bd. IV, 295 angeführten Ausgabe Jenae 1793 mit dem Vermerk *revisa a Petro Morleto* ist mir dagegen auch heute noch kein Exemplar aufgestossen.

c) Von Gerard du Vivier oder de Vivre, dessen *Frantzösische Grammatica*, Köln 1566, die erste in deutscher Sprache abgefasste, bereits Thurot verzeichnet, kennt das *Répertoire* nur die *Synonymes*, lässt sie aber „Cologne, Heinruch von Och 1565“ erscheinen, während das von mir 1886 beschriebene Münchener Exemplar angibt „zu Cöln bey Heinrich von Aich für Mariengarden Anno 1569 in Augusto.“ Bei demselben Verleger erschienen übrigens 1574 auch die gleichfalls bereits von Thurot erwähnten *Fondements* desselben Verfassers, von denen, wie ich meinen früheren Angaben jetzt hinzufügen kann, auch die Königliche Bibliothek in Dresden ein Exemplar besitzt. Von einer dritten Schrift Du Vivier's, *Briefve institution* ist mir dagegen auch jetzt noch kein Exemplar zu Gesicht gekommen und die darüber anderwärts gemachten Angaben weichen in bedenklicher Weise von einander ab. Nach Thurot ist die Vorrede vom „15. Februar 1568“ datiert, während Breitinger S. 30 mit Berufung auf Brunet als Erscheinungsjahr 1566 angibt und wie dieser eine *Briefve instruction* daraus macht. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung vor mit Gabriel Meurier's *Breve instruction*, Anvers 1558 (nach Thurot: 1568; doch gibt 1558 ausser dem *Répertoire* auch Breitinger nach einem Sammelband der St.-Galler St.-B. an). Endlich führt O. Wendt, *Encyklopädie des französischen Unterrichts*, Hannover 1888, S. 14 unsere Schrift folgendermassen auf: *G. Viccier, Institution de la langue fr. expliqué en Allemand, Köln 1596.* Wendt's Angaben sind freilich auch sonst recht unzuverlässig.[2]) — Gänzlich unbekannt scheint bisher zu sein, dass Abraham des Mans 1599 in Köln eine neue Ausgabe der *Gram-*

---

[1]) Auch ich habe auf Grund von Livet's erwähnter Angabe früher den irrigen Glauben gehegt, die älteste französische Grammatik für Deutsche sei nicht von Pillot sondern von Jean Garnier verfasst, das grammatische Studium der französischen Sprache sei also in Deutschland von Marburg ausgegangen. Dieser Glaube wird es wohl auch gewesen sein, der mir für die Geschichte der französischen Grammatik schon lange besonderes Interesse einflösste. Bestärkt wurde ich in demselben durch eine weitere, wenn auch geringfügigere Ungenauigkeit Livet's, wonach J. Garnier's *Institutio gallicae linguae* 1558 in Marburg erschienen sein sollte. Richtig ist, dass die Vorrede von Marburg datiert ist, während ein Druckort auf dem Titel überhaupt fehlt und der Verlegerfirma nach Genf der thatsächliche Erscheinungsort war.

[2]) So schreibt er eine Seite vorher B. Schmitz die falsche Angabe nach, dass die erste in deutscher Sprache verfasste französische Grammatik 1669 in Amsterdam erschienen und von Nathanael Duez verfasst sei.

maire Du Vivier's besorgte. Ein Exemplar dieser Ausgabe besitzt die Helmstedter Gymnasial-Bibliothek.[1])

d) Caucius' *Grammatica gallica* hat nach dem *Répertoire* zwei Auflagen erlebt, ich kenne deren mindestens drei von 1570, 1576 und 1586.

e) Von Lentulus' *Grammatica italica et gallica*[2]) existieren ausser der im *Répertoire* nachgewiesenen Ausgabe von 1590, noch mindestens drei weitere von 1589 (vorhanden in Jena U.), 1594 (vorhanden in Frankfurt a. M. St. B.) und 1603 (vorhanden in Dresden K. B.).

f) Gar nicht erwähnt werden im *Répertoire* von für Deutsche geschriebenen Grammatiken des 16. Jahrhunderts: 1) des bereits S. 181 angeführten Nathanael G. *Linguae gallicae institutionum libri III.* Spirae 1584. 2) des von mir schon 1886 *(l. c.)* nachträglich erwähnten P. Lummé *Grammatica gallica brevis etc.* Cölln 1588 (vorhanden in Giessen U.), zweite Auflage ebendaselbst 1599 (vorhanden in Stuttgart K. B.), 3) des Levinus Hulsius aus Gand *briefve instruction en forme de grammaire,* welche sich in dessen *Dictionnaire François-Allemand et Allemand-François.* Noribergae 1596 (vorhanden in Darmstadt Gh. B. und in Dresden K. B., ausserdem noch in fünf weiteren Auflagen) findet, 4) des Joh. Serreius *Grammatica gallica compendiosa etc.* Argentorati 1598 (vorhanden in Hamburg St. B. und in München K. B.; Exemplare von zehn weiteren Auflagen sind mir bekannt, während Thurot nur die *editio princeps* anführt), 5) desselben Verfassers *Grammaticae gallicae ex optimis in hoc genere auctoribus usitata et perspicua Methodo concinnatae editio secunda.* Argentorati s. a. (vorhanden in Berlin K. B., Jena U.; erste Auflage mir unbekannt), 6) endlich das *Specilegium de Gallica Lingua Germanis eam discentibus multum profuturum a Luca Wetzlie, Colmariensi, Als.* Marpurgi ex officina typographica Caspari Schefferis 1599, 8⁰ 166 SS.[3]) (vorhanden in Gotha H. B., Tübingen U.).

---

[1]) Erwähnung verdient hier auch, dass von Du Vivier nach Picot (s. *Mistère du viel testament*, t. I, p. XI) auch drei französische Schulkomödien Anvers' 1589 und in zweiter Auflage 1602 erschienen.

[2]) Es ist dies unter den uns interessierenden, ausser der noch anzuführenden von L. Colas, Rouen 1553, und ausser G. Meurier's *Breve instruction*, 1558, die erste mehrsprachige Grammatik. Ich verzichte hier auf eine Aufzählung der grossen Zahl ähnlicher, welche ihr folgen.

[3]) Die beiden letztgenannten Grammatiken gehören zu den ältesten Vorläufern der *Grammaire des Grammaires* von Girault Duvivier, 1814. Doch hatte denselben Weg schon Solandus 1572 mit seinen *Rudimenta grammatices de partibus orationis . . . ex optimis quibusque grammaticis . . . collecta* betreten. Sein Buch ist mir aber nur aus Thurot, der es auch erst im Index S. 73 nachtrug, bekannt. Ähnliche Grammatiken aus späterer Zeit sind, soviel sich aus den Titeln ersehen lässt: 1) P. Solatius *Grammatica gallica ex optimis quibusque authoribus . . . decerpta* etc. Pictaviis apud Anthon. Mesnier 1604, 8⁰ (vorhanden in Mainz St. B.), 2) De la Grue *Grammatica gallica ex celebrioribus Grammaticis collecta Lugduni ex officina Fr. Hackii 1654* (vorhanden in Darmstadt Gh. B. und in vier weiteren Auflagen), 3) *Grammatica gallica contracta et ex celeberrimis Auctoribus recentioris aevi contexta opera et studio J. L. a. B.* Genevae. Wiederhold 1667. 8⁰ 112 S. (vorhanden in Kassel L. B. und noch in zwei weiteren Auflagen von 1669 und 1679), 4) La Roche, *Auszug von allen französischen Grammaticis,* 1705 (vorhanden in München K. B., der Titel scheint ungenau), 5) Joh. Gottfr. Neuper, *Alle fran-*

g) Von Grammatiken des 16. Jahrhunderts, welche nicht für Deutsche bestimmt waren, vermag ich zu den im *Répertoire* verzeichneten noch folgende hinzuzufügen: 1) *Here is a boke to lerne to speke French. Vecy ung bon livre a apprendre a parler franchoys . . . Per me Ricardum Pinson.* London ohne Jahr, in 4⁰ 11 Bl. (vorhanden in London Brit. Mus., zitiert von Brunet s. v. *boke;* Pinson druckte 1532), 2) Noel van Barlamont *Walsche Schoelmaster.* Antwerpen 1552 (vorhanden in Augsburg St. B.), 3) desselben *Coniugationen in Frãcoys* (vorhanden ebenda), 4) Estienne Colas, *Traité pour apprendre à parler Frãcoys et Anglois.* Rouen 1553, 8⁰ (ehemals vorhanden in Nürnberg St. B., fehlt aber seit 1857, offenbar identisch mit einem gleichbetitelten Buche, das zu Rouen 1563 erschienen und von Gabr. Meurier verfasst sein soll. Brunet führt es nur nach Du Verdier an), 5) Jacques de Trou, *Linguae Gallicae Janua.* Aureliae 1556 (vorhanden in Jena U.), 6) Claudius Holyand (= De Saint Lien), *The french Littleton.* London 1566 (vorhanden in London Brit. Mus., zitiert von Ellis, *On early Engl. Pronunc.*, III 838, wo auch eine zweite Ausgabe von 1609 angeführt ist, eine von 1579 zitiert Breitinger S. 32; in Hamburg St. B. findet sich eine Ausgabe von 1630 und ebenda von Giffard's Bearbeitung, welche Thurot 1641 erscheinen lässt, eine Ausgabe von 1631), 7) G. Ledoyen de la Pichonnaye, *A playne treatyse to lerne in a shorte space of the french tongue.* London 1576 (zitiert von Brunet). 8) J. Bosquet, *Elements ou institutions de la langue française.* Mons 1586 (zitiert von Brunet; die erste Ausgabe erschien nach Angabe des Verfassers mehr als zwanzig Jahre früher in Antwerpen), 9) D[e] L[a] M[othe], N. G., *The french alphabet etc.* London 1592 (zitiert von Thurot, eine Ausgabe von 1625 vorhanden in Frankfurt a. M. St. B., eine von 1631 in Jena U.).

Da das *Répertoire* nur 15 Werke verzeichnet, ist die Nachlese keine kleine. Natürlich bringt aber die Sammlung für das 17. und 18. Jahrhundert, für welche methodische Zusammenstellungen noch gar nicht vorliegen, noch weit grössere Ausbeute. Der Bestand des 19. Jahrhunderts hinwiederum ist durch die Verzeichnisse W. Engelmann's *Bibliothek der neueren Sprachen* nebst zwei Supplementen, Leipzig 1842—68, sowie durch die neueren Spezial-Bibliographien leidlich festgestellt. Gleichwohl macht schon die wichtige Frage, in welchen Bibliotheken die betreffenden Werke zu finden sind, auch für diese Zeit eine systematische Sammlung notwendig.

6. Gleich im Beginn des 17. Jahrhunderts mehrt sich die Zahl der französischen Grammatiken in erstaunlicher Weise und 1806 spricht Debonale *Cours de la langue française*, Hamburg, 3ᵉ Edition S. 351 von vierundneunzig Grammatiken *dont la mienne est accouchée dans l'espace de neuf ans.* Aber nur wenige dieser vielen Werke fanden in weiten Kreisen Anklang. Im 17. Jahrhundert lässt sich das für England nur von Claude Mauger's, für Holland von de Fenne's und De la Myvoye's, für Deutschland von Nathanael Duez' und seines späteren Widersachers[1]) Pierre Lermite's Bearbeitungen sagen. Im 18. Jahr-

---

zösischen Grammairen in einer zusammengetragen. Leipzig 1722 (vorhanden in Jena U., wo auch noch eine zweite, im Titel etwas abweichende Ausgabe aus demselben Jahre), 6) *Grammaire raisonné qui contient la quintessence de toutes les meilleurs grammaires.* Berlin 1762 (vorhanden in Berlin K. B., Lichterfelde), *Grammaire française extraite des meilleurs grammairiens . . .* p. N. R[obinet]. Amsterdam 1763, in 8⁰.

[1]) Die heftige Polemik P. Lermite's, genannt Du Buisson gegen Duez hat in der Fehde Meigret's mit Guillaume des Autels im

hundert treten in den Vordergrund für England Boyer, für Deutschland Des Pepliers, De la Touche, De Veneroni, La Roche, Curas und Meidinger.

7. Wenn wir die Angaben über die soziale Stellung der Verfasser, die sich auf den Titeln finden — sie sind leider in den mir mitgeteilten Verzeichnissen oft sehr verkürzt, oder auch ganz unterdrückt — prüfen, so fällt zunächst der starke Prozentsatz von dem Adel angehörigen Verfassern auf. Dass die Adelsbriefe vieler ganz in Ordnung waren, möchte ich allerdings bezweifeln. Das Wörtchen *de* war eben für die Lehrer des Französischen — und diesen Beruf übten wohl fast alle Grammatiker zugleich mit aus — dazumal von grosser Bedeutung, da ihre Schüler ja besonders aus den Kindern der Vornehmen bestanden, und da diese zugleich mit der französischen Sprache auch höfische französische Sitten erlernen sollten. Vielfach waren die Grammatiker also zugleich Hofbeamte, oder auch, was damals meist dasselbe besagen will, Lehrer an einer der vielen Landesschulen oder Universitäten. So bezeichnet sich noch Meunier auf dem Titel seiner *Grammaire franç.* Bonn 1782, als „abgelebter Sprachlehrer am kurköllnischen Hofe“. Hilmar Curas, Verfasser einer in Berlin 1739 erschienenen *Französischen Grammatik* nennt sich „weiland Königl. Preuss. Geh. Sekretär und des Königl. Joachimsthalischen Gymnasium College“, Franç. Roux 1711 „Hochfürstlich Sachsen-Weimarischer Secretarius und der Hochlöblichen Universität Jena Lector Publicus“, Des Pepliers „Des Herzogs von Burgund Hofmeister und Informator der französischen Sprache“. In Strassburg, Leyden, Genf, Marburg, Tübingen, Halle, Jena, Leipzig, Göttingen u. s. w. erteilten andere der studierenden Jugend Unterricht. Eine selbständigere Stellung erlangten die Grammatiker frühzeitig in Handelsstädten, wie Paris, London, Köln, Antwerpen, Nürnberg und Frankfurt. Dass sie sich überall aus den verschiedensten Berufsarten rekrutierten und einer fachmässigen Vorbildung entbehrten, ist bekannt.

8. Die ältesten Lehrbücher der französischen Sprache sind in England am Ende des 14. Jahrhunderts entstanden und in London sind auch nicht weniger als 25 verschiedene Grammatiken meiner Liste zuerst erschienen. Bei weitem grösser ist natürlich die Zahl der zuerst in Paris veröffentlichten. Ich zähle nicht weniger als 55, während von in anderen Städten Frankreichs zuerst herausgekommenen Grammatiken mir nur 20 bekannt sind. Auch die Schweiz hat weniger produziert, als man denken sollte. Nur Genf tritt etwas schärfer hervor als erster Erscheinungsort

---

16. Jahrhundert und in dem heftigen Streite zwischen Daniel Martin und Stephanus Spalt in den Jahren 1622—27 Gegenstücke. Seit Ende des 18. Jahrhunderts entbrannte ein ähnlicher Kampf gegen Meidinger, den besonders Debonale führte. Er preist seine *Neue französische Grammatik für die Deutschen*, Hamburg 1797, schon auf dem Titel an als „Ein wahres Gegengift wider alle bisher herausgegebenen Grammatiken, besonders wider die von H. Meidinger und d. s. g. *Dictionnaire Laveau*“. Ironisierend bezeichnet dann Bérard seine *Gründliche Anweisung zur richtigen Aussprache des Französischen etc.*, Hamburg 1799, als „Weder Gift noch Gegengift“. Auch W. F. Hezel nannte seine *Kunst auf die möglichst geschwindeste Art französisch sprechen und schreiben zu lernen etc.* Giessen 1799, „Ein Gegenstück zur Meidinger'schen praktischen Grammatik“. Trotz alledem haben die Meidinger'schen Lehrbücher von 1783 bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus neue Auflagen erfahren und nur Des Pepliers' Arbeit (1689—1799) hat ein höheres Alter erreicht.

von 8 Grammatiken. Dass Italien und noch mehr Spanien und Portugal eine nur kleine Anzahl aufzuweisen hat, ist schon von Thurot hervorgehoben. Mir sind 4 in Rom, 3 in Venedig und 4 in Spanien-Portugal zuerst verlegte Werke bekannt. Dass der slavische Osten nur mit 5, der skandinavische Norden im ganzen nur mit 11 Nummern vertreten ist, mag sich aus der Zusammensetzung meiner Liste erklären, ebenso auch die auffällig schwache Vertretung Österreichs. Beachtenswert ist aber der starke Prozentsatz, welchen die Niederlande für sich in Anspruch nehmen. Nicht weniger als 42 verschiedene Grammatiken meiner Liste sind hier zuerst erschienen. Auch in Deutschland beteiligt sich besonders in erster Zeit der Westen vorzugsweise stark, namentlich Strassburg mit 19, Cöln mit 15, Frankfurt mit 14 Nummern sind hierfür beachtenswert. Das eigentliche Süddeutschland hat nur in Nürnberg einen bedeutenden Herd für unsere Litteratur; nicht weniger als 18 verschiedene Grammatiken, deren erster Verlagsort Nürnberg ist, befinden sich in meiner Liste. In Norddeutschland machen sich die Universitätsstädte Halle mit 14, Jena und Leipzig mit 9 Nummern bemerklich, ausserdem Berlin mit 14, Hamburg und Dresden mit 8.

Auffällig ist wie spät in Norddeutschland, namentlich in den drei letztgenannten Orten derartige Bücher erschienen und höchst bezeichnend ist, dass in Berlin die erste derartige *editio princeps* 1674 verlegt wurde, eine weitere solche aber erst 1739 und alle 12 übrigen innerhalb der nächsten 50 Jahre. Man wird schwerlich fehlgehen, wenn man diesen Umschwung dem Einfluss Friedrichs des Grossen zuschreibt. Auch die Reihenfolge der Verlagsorte im 16. Jahrhundert — wenn wir dafür das Erscheinungsjahr der ersten daselbst veröffentlichten französischen Grammatik als massgebend betrachten — ist interessant: London 1521, Paris 1531, Antwerpen 1552, Lyon 1552 (?), [Rouen 1553,] Orleans 1556, [Genf 1558,] Cöln 1566, Frankfurt a. M. 1583, Speier 1584, Mons 1584, Strassburg 1598, Marburg 1599, Nürnberg 1602 etc.

9. Eine grosse Mannigfaltigkeit weisen die Titel selbst auf. In ältester Zeit bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts sind dieselben und ebenso auch die Bücher gewöhnlich in lateinischer Sprache abgefasst. Die letzte derartige Grammatik scheint Coulet's *Medulla linguae gallicae grammatices*, Leyden 1730 (vorhanden: Jena U., Stuttgart K. B.) zu sein. Man ging eben, und zwar besonders in Deutschland — weit weniger in England — von der Anschauung aus, dass zur grammatischen Erlernung der französischen Sprache eine Kenntnis des Lateins erforderlich sei: Waren doch das ganze Mittelalter hindurch „grammatica" und „lateinische Sprachlehre" durchaus synonyme Begriffe, und haben doch selbst unsere heutigen Schulbehörden zum Schaden unserer höheren Knabenerziehung dieser Begriffsvermengung noch nicht völlig entsagt. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts treffen wir Lehrbücher[1]) mit Vermerken wie *utile*

---

[1]) Wie weit diese Lehrbücher als Vertreter der „neuen Methode" gelten dürfen, kann ich noch nicht sagen. Übrigens scheinen schon G. Sr De D[ampierre] mit seiner *École pour rire ou la manière d'apprendre le françois en riant par le moyen de certaines histoires choisies, plaisantes et recreatives* etc., Frankfort 1670 (vorhanden in Greifswald U.; — Tell verzeichnet S. 95: Denis Parival *La manière d'apprendre le Français en riant 1656,* offenbar aber nur weil den späteren Auflagen von Parivals' *Dialogues,* z. B. der von 1676, die *Ecole* beigefügt ist) und Barthélémy Pielat mit seiner *Antigrammaire D'oude Spraek-konst verworpen,* Amsterdam 1681 (vorhanden: Berlin K. B., Halle U. Es ist

particulierement à ceus qui ne savent pas le latin in L. Charbonnet's *Nouvelle grammaire franç. pour l'usage de la Jeunesse de l'un et de l'autre sexe, qui s'élève à Glauche près de Halle par les soins de Mr le Professeur Francke*, Halle 1699. 474 SS. (Vorhanden: Dresden K. B., Halle Waisenhaus.) Ähnlich schrieb Lasius, Pastor und Präpositus in der Niederlausitz sein *Quinquefolium linguarum, oder fünffacher Versuch darin die 5 Sprachen hebräisch, griechisch, lateinisch, Frantzösisch und Italiänisch ohne die bisher gewöhnlichen Donaten und Gramatiquen auf eine kurtze und leichte Art von jungen Leuten beyderley Geschlechts richtig und gründlich zu fassen, eine von drey hochgelehrten Männern gebilligte und durch eigene Erfahrung bewehrt gefundene Anweisung*, 3. Aufl., Sorau 1734, 64 SS. (vorhanden: Jena U.), Steinbrecher seine *Leichte frantzösische Grammaire vor das Frauenzimmer in XX Regeln, Artigen Sprüchwörtern, Kurtzen Brieffen und Curieusen Reden*, Dresden 1744. 252 SS. 8°. (Vorhanden: Jena U.), ein Anonymus (Choffin), seine zuerst Berlin 1747 erschienene *grammaire franç. dans un goût nouveau, reduite en tables à l'usage des Dames et des autres personnes qui ne savent pas le latin* (Vorhanden: Berlin K. B., Marburg U., sowie in drei späteren Auflagen), Köster seine *Anleitung zur französischen Sprache zum Gebrauch des Frauenzimmers und anderer, welche kein Latein verstehen*, Frankfurt a. M. 1761 (vorhanden: Marburg U., angebunden an: XVIC 288), De P[runay] seine *Grammaire des Dames*, Paris 1777, nouv. éd. 1783 (s. Barbier), Woltersdorf sein *Französisches Handbuch für die jüngeren Töchter*, Züllichau 1792 (? bisher kein Exemplar bekannt), Heinzmann seine *Neu verfasste französische Sprachlehre für ungelehrte und das weibliche Geschlecht*, Bern 1797 (vorhanden: Strassburg U.), und Barthelemy seine

---

nicht die *editio princeps)* bewusste Anhänger derselben Lehrweise zu sein. Sicher darf Menudier, der sich aber offenbar an De Dampierre angelehnt hat, dafür gelten. In seinem *Secret d'apprendre la langue françois en riant*, Frankfurt und Leipzig 1680 (vorhanden: Freiburg i. B. U., 2. Aufl. 1684, 3. 1687, 4. 1693. Mir liegt das Helmstedter Exemplar der zweiten Auflage vor), setzt Menudier seine *Méthode pour enseigner et pour apprendre en peu de tems la Langue Françoise* auseinander: Man beginne weder mit 3 Monate langem einfachen Lesen noch auch mit systematischen grammatikalischen Unterweisungen, vielmehr lehre man in 14 Tagen zuerst *avoir* und *être*, die vier Konjugationen, die Deklinationen der Nomina und Pronomina und mache sich dann an zusammenhängende französische Lesestücke. Besonderer Wert sei im Anfang auf die Aussprache zu legen. Wenn der Schüler eine Erzählung gut aussprechen gelernt habe, möge er sie ins Deutsche übersetzen und nach der deutschen Version sofort wieder französisch hinschreiben, so präge er sich die Orthographie ein und lerne sich in kurzer Zeit leicht ausdrücken. Worte und Konstruktionen vergesse er nicht wieder, da er Beispiele dafür im Gedächtnis habe. An die erlernten Geschichten müsse der Lehrer Fragen knüpfen u. s. w. In manchen Einzelheiten weicht Menudier natürlich von den heutigen Verfechtern der natürlichen Methode ab. Wohl auf Menudier's Schultern steht La Roche mit seinem *Secret de délier la langue françoise par les moyens de certains entretiens, courts faciles et galans* (wovon mir Ausgaben seit 1708 bekannt sind) und Leostenes *Galante Frantzösische Nebenstunden, oder Curieuse Methode, wie man ohne unnöthige Weitläuftigkeit die Frantzösische Sprache glücklich tractiren, und ohne vielen Verdruss darinne reüssiren kan.* Leipzig 1710 (vorhanden: Greifswald U.).

Grammaire des Dames, 1797 (vorhanden: München K. B. — Nach Tell *Les grammairiens français*, 2. éd. Paris 1874, dessen Angaben aber nirgends zu trauen ist, erschien bereits 1785 eine Ausgabe).[1])

Im Gegensatz zu diesen für die „Ungelehrten“ bestimmten Lehrbüchern finden wir ebenfalls seit Ausgang des 13. Jahrhunderts solche, die sich ausdrücklich an die zunftmässig Erzogenen wenden. So veröffentlichte A[ugust] B[ohse] Jena 1697 eine *Grammaire academique* (vorhanden: Dresden K. B.) und Greiffenhahn ebenda 1716 eine *Wohl eingerichtete Frantzösische Gramatica Litteratorum* (Exemplare der 2.—4., 6., 7. Auflage vorhanden: 1721: Stuttgart K. B.; Weimar Gh. B.; 1733: Erlangen U.; 1738: Jena U.; 1749: Gotha H. B., Dresden K. B.; 1760: Berlin K. B., Dresden K. B.). Ebendahin gehört Jean Du Grain's *Gründlichste und leichteste Anweisung zur französischen Sprache durch ein Collegium gallicum von 100 Lectionen,* Halle 1720 (vorhanden: Halle U., Berlin K. B., sowie in fünf weiteren Auflagen von 1738, 1746, 1753, 1763, 1777 in München K. B., Dresden K. B., die letzte in Fulda L. B.), welcher Isaak de Colom du Clos' *Principes de la langue françoise, oder Auszug der nöthigsten Fundamente der französischen Sprache als eine Einleitung in die französische Grammatik zum Gebrauch für Anfänger wie auch zur Grundlegung eines collegii gallici,* Nordhausen [1745], spätere Auflagen: Göttingen 1749, 1765, 1776, 1787 (sämtlich vorhanden: Göttingen U.) nachgebildet zu sein scheint.

Bei der grossen Zahl mit einander konkurrierender Grammatiken bildete sich frühzeitig eine grosse Mannigfaltigkeit der Titel heraus. Die

---

[1]) Bedauerlicherweise konnte den deutschen Frauen, den nächst unserem Reichskanzler treuesten Verehrern „deutscher“ Schrift, Ende des 17. Jahrhunderts in jenen Grammatiken nicht mehr die Erlernung des sogenannten lateinischen Alphabetes erspart werden, da die bösen Franzosen inzwischen, und zwar schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts, allgemein ihre „nationalfranzösische“ Schrift, welche mit unserer heutigen „nationaldeutschen“ identisch ist, aufgegeben hatten. Die Thatsache, dass Beza's *francici characteres* (S. 11) und Robert Estienne's *litterae gallicae* (S. 5) nichts anderes sind als unsere unschöne Kurrentschrift und dass französische Kinderfibeln des 16. Jahrhunderts durchweg in dieser Schrift gedruckt werden, scheint nicht hinreichend bekannt zu sein. Ich verweise darum auf ein derartiges, 1559 in Paris erschienenes Buch: *Le moyen de promptement et facilement aprendre en lettre fransoyse, à bien lire, prononcer et escrire* (vorhanden: München K. B.), auf Gerard de Vivre's *Lettres missives familières,* Anvers 1575 (vorhanden: Mainz St. B.), dessen franz. Briefe meist in dieser Schrift gedruckt sind. Auch Beza's lateinischer Traktat vom Jahre 1584 (sowie die anonyme neue Ausgabe von 1614) gibt sämtliche französische Beispiele mit denselben Buchstaben wieder. Tobler hat sie allerdings stillschweigend durch Kursivlettern ersetzt, was den Intentionen Beza's, der diese letzteren, ebenso wie Robert Estienne, *characteres italici* nennt, jedenfalls zuwider ist. Auch sonst, namentlich hinsichtlich der Interpunktion, ist übrigens Tobler ohne Not von dem Originaldruck abgewichen, ebenso durch die moderne Unterscheidung von *u* und *v,* von welcher Beza selbst sagt: *laudo institutum, factum probare non possum.* Tobler's Berichtigungen des Textes sind natürlich meist zutreffend, aber er musste sie um so mehr alle als solche kenntlich machen, da man über einige auch anderer Meinung sein kann, und einige Abweichungen seines Neudruckes als offenbare Versehen betrachtet werden müssen. Zu letzteren gehören Auslassungen ganzer Zeilen.

Vorzüge eines neuen Lehrmittels mussten oft durch sehr drastische Ausdrucksweisen dem Publikum zu Gemüte geführt werden, um seine Aufmerksamkeit zu erregen und willige Käufer anzulocken. Andererseits reichte die magere Phantasie der Verfasser meist nicht hin um immer neue Aushängeschilder zu ersinnen. Man begnügte sich daher vielfach andere Titel, namentlich solche, welche sich als zugkräftig erwiesen hatten, in der einen oder anderen Weise nachzuahmen, umzugestalten, zu erweitern. So verraten schon die Titel, wie windig es mit der Neuheit und Gediegenheit des Inhaltes in der Mehrzahl trotz und vielleicht gerade bei lautester Marktschreierei bestellt sein wird. Bestimmte Ausdrücke auf den Titeln machten auch offenbar Schule und blieben eine zeitlang gewissermassen Modesache. Den nur handschriftlich überlieferten Donaten[1]) des 15. Jahrhunderts, welche sich schon dem Titel nach als Kopien der im Mittelalter angesehensten lateinischen Grammatik ergeben, reihen sich an: Barlemont's *Schoelmeester* 1552, Giffard's *schoolmaster* 1631, Jean Meyer's *Le maître de langue muet* 1683, Lacombe's *Le maître experimenté* 1698, Boyer's *The compleat French master* 1699, de Veneroni's *Der vollkommene Sprachmeister* 1699, de Risseau's *Le maître françois* 1715, Neuper's *Der vollkommene französische Sprachmeister* 1722, eines Anonymus *Eilfertiger Sprachmeister* 1743, J. Thomas' *Le sincère maître* 1761, Sherwood's *Tutour* 1634 (mir kein Exemplar bekannt), Peter Canel's *Der königlich frantzösische-teutsche Grammaticus* 1699, Du Val's *L'eschole françoise* 1604, De Dampierre's *L'école pour rire* 1670.

Eine sehr grosse Zahl Lehrbücher führen schlechtweg oder mit weiteren Zusätzen den Titel *Grammaire.* Diese Zusätze sind zum Teil wieder recht interessant. So haben wir von Des Pepliers seit 1689 und von Conel 1697 eine *grammaire royale*, von F. Roux 1720 eine *grammaire ducale.* Auf Lancelot's *grammaire générale et raisonnée* 1660, die in Restaut's *Principes généraux et raisonnés de la grammaire franç.* 1730 und in vielen *grammaires raisonnés* des 18. Jahrhunderts wiederklingt, folgt 1760 D'Açarcq's *Gramm. franç. philosophique,* welcher schon 1750 von Christ. Gottfr. Hase eine *Philosophische Anweisung zur französischen, italienischen und englischen Sprache* voraufging.

Sehr beliebt war im 16. und 17. Jahrhundert der Ausdruck *Institutio.* Ihn verwenden Pillot 1550, J. Garnier 1558, Divivier 1568 (?), Nathanael G. 1584, Lubinus 1604, Dörgang 1604, De la Faye 1613, Mulerius 1634, D'Arcy 1650, De Fenne 1671. Leicht konnte daraus *Instruction* werden, welche Bezeichnung Meurier 1658, Hulsius 1596, Beyer 1660 wählten, während Phil. Garnier 1608 sich des weiter abstehenden Ausdrucks *Præcepta* bediente, Laudismannus 1614 sein Buch *Consilium* betitelte und Barnabé 1656, ebenso wie ein Anonymus von 1677 den deutschen Ausdruck „Unterweisung" dafür einsetzte.

Der *Isagoge* von Sylvius 1531 ging Barcley's *Introductory* 1521 voraus und folgte 1532 Du Wes' *Introductorie,* 1600 Cachedenier's *Introductio* sowie die *Introduction* von De la Myvoye 1655 und die von d'Ackersdyk 1652; daran schliessen sich De Trou's und Habrecht's *Janua* 1556, 1624 und Piatus' *Atrium* 1662, Cotgrave's *Direction* 1611, Caffa's *directio* 1661, Duez' *guidon* 1639, Pierre Lermite's *Guide* 1679, Knobloch's und Neuper's *Sprachwegweiser* 1650, 1722, zwei anonyme *Wegweiser* 1686, 1735, Michon's *hodogeta* 1725, de Pratel's und Mouton's *manuductio* 1689, 1709, Musset's und eines Anonymus *Acheminement* 1606, 1661,

[1]) Vergleiche über sie Stürzinger's Einleitung zur *Orthographia Gallica,* Heilbronn 1884. Merkwürdigerweise ist noch Lasius 1734 der Ausdruck Donat geläufig. Vgl. S. 198 oben.

Pourel de Hatrize's *Sentier* 1650, sowie *Le plus court chemin* von Haas 1731 und endlich Fischbach's *Französischer Trichter* 1686.

An Scheubler's, De Dampierre's und eines Anonymus *Passepartout* 1680, 1682, 1775 erinnert D. Jansse's und Neretti's *Clef* 1697, Palsgrave's *Esclarcissement* 1530 kehrt in De Grimarest's *Eclaircissement* 1712 wieder. Den *Fondements* Duvivier's 1754 entsprechen Bargeron's *Fundamenta*, Bosquet's, eines Anonymus und L'Homonds *Elements* 1586, 1731, 1780, Marchais' *elementa* 1646, Solandus', Sprenger's und Deshaye's *rudimenta* 1572; 1673, 1694 und Chambaud's *rudiments* 1764, sowie Dyrr's *Anfangsgründe* 1785, Delaunay's und Teppatus' *tyrocinium* 1662, 1672, Schübler's *Quintessence* 1705, Rancourt's *Essentia* 1704, Cugninus' *Semina* 1631, Chifflet's, de Pratel's, Charbonnet's, Restaut's, De Colom. du Clos', Girard's, de Wailly's und vieler anderer *Principes* oder *Principia*.

Augenfälliger noch als viele der angeführten, oft wohl zufälligen Übereinstimmungen sind solche, in denen ganz ungewöhnliche Wendungen wiederkehren. So schrieb Erondell London 1605 *The French garden to walke in, or a sommer day's labour* (mir ist kein Exemplar davon bekannt). Damit vergleiche man: *Linguae gallicae et italicae hortulus amœnissimus consitus optimis floribus . . . hortulano Abrahamo Fayo*, Halae 1608 (vorhanden: Magdeburg Domgymnasium) und hiermit wieder Daniel Martin's Strassburg 1632 erschienenes *Μυροθήκιον κελτικόν, grammatica gallica sententiosis exemplis ceu fragrentibus floribus referta* (vorhanden: Darmstadt Gh. B., Gotha H. B., Greifswald U., Halle Waisenhaus, Hannover K. B., Jena U., Paris B. Mazarine, Strassburg U., Stuttgart K. B., Tübingen U.). Der Blumengarten und das Salbenbüchschen verwandeln sich bei Lubinus in eine Kornkammer, *Penarium linguae gallicae*, Darmstadt 1609 in zweiter Auflage (kein Exemplar bisher nachgewiesen, obwohl von Thurot zitiert, desselben schon erwähnte *institutio* Frankfurt 1604 vorhanden in Hamburg St. B. Vielleicht bildet diese die erste Auflage des *Penarium*). — Der Titel von Van der Aa's *Grammatica gallica . . . potius phar linguae gallicae*, Lovanii 1622 (ebenfalls nur aus Thurot bekannt) hat wohl sowohl Mouton zu seinem *Novum linguae gallicae sidus*, Hamburg 1711 (vorhanden: Strassburg U., Hamburg St. B.), wie Fr. Roux zu seinem *Novum lumen linguae gallicae accensum*, Jena 1711 (vorhanden: Weimar Gh. B.) veranlasst; Weiter ab steht Rayllet's *Triumphus linguae gallicae*, Lugduni 1664 (vorhanden: München U., dasselbe 1668: Dresden K. B.). Wodrœphe's *The spared houres of a souldier in his travels or the true marrow of the french tongue*, Dort. 1623 (vorhanden: Göttingen U., Hamburg St. B.), hat wohl einerseits *Leostenis Galante Frantzösische Nebenstunden*, Leipzig 1710, und andererseits Coulet's *Medulla linguae gallicae grammatices*, Leyden 1730, hervorgerufen, auch Neuper bedient sich des letzteren Tropus in: *Der vollkommene frantzösische Sprachmeister oder der Kern von allen frantzösischen Grammairen zusammengebracht* etc., Leipzig 1722 (vorhanden: Jena U.). — Ebensowenig zufällig wie der vorerwähnte häufige Gebrauch des Adjektivs *raisonné* scheint mir auch die Wiederkehr des Beiwortes „kurzgefasst“ zu sein. Vielmehr ging wohl aus Meidinger's *Kurzgefasste und sehr deutliche practische französische Grammatik*, Dessau und Leipzig 1783 (vorhanden in Frankfurt a. M. St.-B., ausserdem noch eine sehr grosse Zahl späterer Ausgaben), der zeitgemässe Ausdruck über in: Avé Lallemand's *Kurzgefasste tabellarische Anweisung etc.*, Magdeburg 1787 (vorhanden: Göttingen U.), Kunstmann's *Kurtzgefasste französische Grammaire*, Berlin 1788 (vorhanden: Jena U.) und Gley's *Französische Sprachlehre kurzgefasst* etc., Bamberg und Würzburg 1797 (vorhanden: Bamberg St.-B.).

10. Eine materielle Vergleichung derartiger dem Titel nach ver-

wandter Werke dürfte oft genug auch intime inhaltliche Beziehungen zwischen denselben herausstellen und damit zur Lösung einer der ersten Aufgaben der Geschichte der französischen Grammatik beitragen, zur Feststellung des Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Lehrbücher. Erst nachdem diese erfolgt ist, lässt sich der relative und absolute historische Wert jedes einzelnen Werkes und daraufhin die Entwickelung der grammatischen Erkenntnis und Technik im ganzen mit Sicherheit feststellen.[1] Die endgiltige Lösung dieser Aufgabe wird man aber erst dann erhoffen dürfen, wenn das bibliographische Material so vollständig wie möglich herbeigeschafft und übersichtlich geordnet ist. — Wie ich schon eingangs äusserte bedarf es dazu der thätigen Mitwirkung der gesamten neuphilologischen Lehrerschaft zunächst Deutschlands, und schliesse ich mit dem Wunsche, dass diese der von der Versammlung eventuell zu bestellenden Redaktions-Kommission in vollem Masse zu teil werde.[2]

---

[1]) Auch die grammatische Litteratur der anderen vorzugsweise erlernten Kultursprachen alter und neuer Zeit hat natürlich auf diesen Entwickelungsgang eingewirkt. Ich glaube aber, dass es rätlich sein wird, zunächst auf die Feststellung dieser Einwirkungen zu verzichten, abgesehen von der Ermittelung dessen, was aus der mittelalterlichen lateinischen Grammatik in die älteren Lehrbücher der französischen Sprache übergegangen ist. Wir würden sonst Gefahr laufen, unser erstes Ziel, den Entwickelungsgang der französischen Grammatik klar zu legen, aus dem Auge zu verlieren. Spätere Einzelforschungen mögen das zunächst absichtlich Beiseitegelassene nachholen.

[2]) Wegen vorgeschrittener Zeit konnten nur wenige Andeutungen aus obigen Ausführungen am letzten Sitzungstage des dritten Neuphilologentages von mir gegeben werden. — Der Berichterstatter in der *Münchener Allgemeinen Zeitung* Nr. 278 S. 4087 muss die voraufgegangenen Äusserungen des Vorsitzenden überhört haben, sonst hätte es ihm nicht „unbegreiflich“ sein können, warum ich „von vornherein erklärt habe, die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer nur fünf Minuten beanspruchen zu wollen. — Auch eigentliche Verhandlungen knüpften sich daher an meinen Vortrag nicht, ich betrachte mich aber stillschweigend für ermächtigt, die Angelegenheit thunlichst bis zum nächsten Neuphilologentag zu fördern und diesem dann geeignete Vorschläge zu unterbreiten, bitte also alle neuphilologischen Vereine und die einzelnen Berufsgenossen, mich durch vollständige Verzeichnung des einschlägigen Büchermaterials aus den ihnen zugänglichen öffentlichen und Schulbibliotheken unterstützen zu wollen. Sollte einer oder der andere geneigt sein der zu bildenden Redaktions-Kommission beizutreten, oder die Bearbeitung einzelner Teile der Geschichte der französischen Grammatik selbst zu übernehmen, so bitte ich um freundliche kurze Mitteilung.

Maupassant, Guy de, *Pierre et Jean.* 16ᵉ Ed. Paris 1888. Paul Ollendorff. XXXV, 277 S. gr. 18⁰. Preis: Fr. 3,50.

Ein Familiendrama, in dem eine Mutter für den in der Jugendzeit begangenen Fehler dadurch bestraft wird, dass sie beschämt vor den erwachsenen Söhnen steht, die aber der geliebten eine goldene Brücke bauen. Der Roman ist geschickt und spannend geschrieben, seine Lösung aber erscheint uns als Verstoss gegen die poetische Gerechtigkeit.

Dem Werke schickt Maupassant eine Einleitung über den Roman voraus, in dem er den Kritikern den Vorwurf macht, dass sie bei ihren Beurteilungen meist von den Gesichtspunkten einer bestimmten Schule ausgehen, anstatt einfach festzustellen, ob der Verfasser, auf welchem Gebiete er auch sich versucht hat, welche Mittel er auch anwendete — sein Ziel erreichte. In gewisser Beziehung müssen wir Maupassant hierin recht geben: Der Kritiker muss jedem Streben Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne zunächst Rücksicht auf die eigene Geschmacksrichtung oder die seiner Schule zu nehmen, sonst wird er leicht der geschworene Feind alles neuen. Andererseits wäre es aber doch unbillig, wenn man mit Maupassant dem Kritiker das Recht absprechen wollte, auch über die Richtung selbst zu urteilen; was immer mit einer gewissen Zurückhaltung geschehen sollte, da sich niemand ganz von den Vorurteilen seiner Zeit los zu machen, also auch nicht mit Bestimmtheit zu sagen vermag, ob eine neue Richtung verfehlt ist, oder ob ihr noch eine Zukunft blühe.

Maupassant glaubt aber noch weiter zu gehen, indem er sagt, der Roman dürfe lediglich nach seinem Kunstwerte geschätzt werden. Da liegt aber gerade die nicht zu beseitigende Schwierigkeit. Denn die Ansichten darüber, was künstlerisch vollendet oder künstlerisch verfehlt ist, werden stets von einander abweichen. solange dem Geiste und den Sinnen der Menschen noch nicht Uniformen angezogen sind. — Sehr hübsch ist, was Maupassant über die Entwickelung des künstlerischen „Talents“ und die Aneignung eines vollendeten Stiles sagt.

L. Wespy.

Bei der am 21. November 1887 stattgehabten Fest-Sitzung der *Académie Française* wurde der statutenmässige Preis von 4000 Franken für die beste lyrische Dichtung dem als Dramatiker bekannten Émile Moreau zu Teil.

Wir geben ein grösseres Fragment der Preisdichtung wieder:

PALLAS ATHÉNÉ.

POÈME.

Et, quasi cursores, vitaï lampada tradunt.

La terre inachevée est en proie à la nuit.
L'éclair, l'astre d'argent qu'un astre d'or poursuit,
Sont des merveilles inconnues;
Il monte on ne sait quelle étouffante vapeur
Du lit obscur des mers, et l'angoisse et la peur
Tombent du dôme obscur des nues.

La terre inachevée est en proie aux Géants.
Sous les halliers touffus, dans les antres béants,
 Leurs pas creusent des fondrières;
Les arbres ébranchés leur servent de bâtons;
Parmi la brume opaque ils rôdent à tâtons,
 Etendant leurs mains meurtrières.

Dans le creux des ravins abrupts, sur les flancs noirs.
Des volcans dont la cendre emplit les entonnoirs,
 Les Gorgones sont accroupies;
Le cloaque est le nid des Hydres; les Gryphons,
Mêlent leurs cris aigus au choc des flots profonds,
 Qu'effleure l'aile des Harpies.

Les Géants, tourmentés par la faim, et n'ayant
Pour festins que la chair de ce peuple effrayant,
 Aiment les ténèbres hostiles;
L'ombre cache leur piège et combat avec eux
Quand ils sont à l'affût dans les marais visqueux,
 Pleins du glissement des reptiles.

Immobiles guetteurs qu'avertissent les cris,
Ils roulent, monstrueux, sur les monstres surpris,
 Étreignent et mordent leur proie;
Le marais, où frémit la forêt des roseaux,
Entend les crocs grincer, entend craquer les os
 Que leur lourde mâchoire broie.

Égorgeurs sans remords, ils digèrent en paix . . .
Mais voici qu'à travers les nuages épais,
 Le firmament lointain s'éclaire . . .
Cette clarté c'est l'aube! Elle en a la douceur;
Elle vient au gibier dénoncer le chasseur!
 Les Géants hurlent de colère:

„Stellos! Anax! Andès! Géreste! Talémon!
„Rois des monts que le feu ronge, rois du limon,
 „Que vomit le fleuve sonore!
„Vous avez reconnu l'inimitié des Dieux?
„Venez vous délivrer de ces rayons pleins d'yeux,
 „Venez éteindre cette aurore!“

Ils vont, précipitant leurs pas démesurés;
Ils franchissent les lacs, les golfes azurés,
 Les pics où la Chimère grimpe,
Et, de leurs larges mains déracinant les rocs,
Se font un escalier bâti d'énormes blocs
 Jusqu'à la hauteur de l'Olympe.

„Les Dieux sont imprudents; au seuil de leur palais,
„Regardez! nul ne veille . . . Entrons! Et tuons-les!
 „Et buvons leur sang dans leurs coupes!
„Phœbé, déesse pâle, et Phœbus, dieu vermeil,
„Une fois morts, tuons les chevaux du Soleil
 „Dont le matin dore les croupes!

„Dispersons le troupeau des constellations!
„Allons! Et que la terre aveugle où nous passions,
„Vouée à la nuit éternelle,
„Des astres disparus porte à jamais le deuil!
„Allons!“ ... Comme ils parlaient, surgit, gardant le seuil,
Pallas, exacte sentinelle.

La déesse a l'éclat fulgurant de l'acier;
Comme la neige vierge au faîte du glacier,
Elle est de lumière vêtue;
Une flamme vivante habite ses yeux clairs,
Et les Géants, que fouette une gerbe d'éclairs,
Sentent leur audace abattue.

Ils s'avancent, baissant le front, les poings serrés;
Mais ce jaillissement de rayons acérés
Les déconcerte et les accable;
Ils ébranlent l'éther de leurs cris inouïs,
S'élancent, et toujours se heurtent, éblouis,
A cette lueur implacable;

Car devant leur fureur, qui s'épuise en bonds lourds,
Pallas toujours se tait et resplendit toujours ...
Vaincus et pris à leur embûche,
Le chemin de la fuite est le seul chemin sûr:
Ils courent vers la brèche ouverte dans l'azur;
Tous se pressent ... L'un deux trébuche ...

Il étend les deux mains; mais ses doigts pleins de nœuds
Glissent ... et dans l'horreur du puits vertigineux
Il tombe ... Un rayon suit sa chute!
Pâles, ses compagnons hésitent ... Mais comment
Éviter la Guerrière aux yeux de diamant
Qui dans le gouffre les culbute?

Au bord de la nuée un instant suspendus,
Ils roulent, grappe énorme aux gestes éperdus,
Qu'attend la gueule de l'abîme ...
Et la terre engloutit les êtres ténébreux.
Or, tandis que les monts se referment sur eux,
Un rayon court de cime en cime.

La contrée où les Dieux ont marqué leur séjour
Palpite la première au sourire du jour;
Et, bienfaisante et vengeresse,
Chassant le brouillard sombre et pestilentiel,
La lueur de Pallas éparse sous le ciel
Est l'aube où s'éveille la Grèce.

L'âge d'espoir succède à l'âge de détresse.

. . . .

Or, tandis qu'en deçà du rapide Hellespont,
Ce chant, auquel toujours un autre chant répond,
Va des monts pleins de joie aux cieux pleins d'allégresse,
Au delà de la mer, et menaçant la Grèce,
La presqu'île d'Asie a l'air d'un poing tendu.

L'Asie impure gronde; elle a trop entendu
Ces chants et ces conseils qui semblent un reproche;
Elle n'aime pas voir la liberté si proche.

Du fond des temples noirs, repaires étouffants,
Où des bouches de flamme en gouffrent des enfants,
Où l'on entend mugir des torrents sous des trappes;
Du fond des lourds palais, où guerriers et satrapes
Passent, épouvantés par deux rangs de bourreaux,
Sous des plafonds dont les piliers sont des taureaux;
Du fond des grands jardins plantés sur les terrasses;
Du fond du désert fauve, où des tribus voraces
Disputent leur butin effroyable aux vautours;
Et du fond des cités, dont le mur, ceint de tours,
Abrite les bouffons et les prostituées,
Un même cri de mort monte jusqu'aux nuées.

Tels hurlaient les Géants quand le ciel s'éclaira.

Et, d'Ecbatane à Tyr, et, de Suse à Gangra,
Le désir est le même, âpre jusqu'au délire,
De souffler ce flambeau, de briser cette lyre.
Les monts ont échangé, dans l'ombre, des signaux;
Et, s'armant au passage à tous les arsenaux,
Accourt l'essaim hideux des peuplades farouches,
Plus nombreuses qu'autour d'un cadavre les mouches,
Sarmates tatoués, Massagètes velus,
Nègres nommés de noms que l'homme ne sait plus,
Et venus du pays du baume et de la myrrhe;
Les Arabes campés aux plaines de Palmyre,
Les Carduques vêtus de tuniques de crin,
Les Gardes d'Assyrie aux cuirasses d'airain,
Les dix mille Immortels à l'armure dorée,
Les Scythes désertant la mer Hyperborée,
Les Prêtres de Baal, les Prêtres d'Astarté,
Xerxès, maître invisible en litière porté,
Marchent vers l'Occident au milieu des fanfares,
Flot de lances, d'épieux, de mitres, de tiares,
Et cette immense houle humaine a pour récifs
Les groupes noirs et lents des éléphants massifs.

Ils marchent; les corbeaux au loin suivent leur trace;
Un pont de bateaux joint la Mysie à la Thrace;
L'Athos, qu'un double golfe assiège de ses eaux,
Béant, laisse passer leurs douze cents vaisseaux;
La flotte fend la mer, formidable charrue,
Et l'Asie en fureur sur la Grèce se rue.

Par milliers de milliers, matelots et rameurs,
Archers et cavaliers, confondant leurs clameurs,
Partout où la falaise et les monts ont des brèches,
Accourent, par milliers de milliers; et les flèches
Sifflent, serpents ailés, obscurcissant les cieux;
Et les chars dans le sang trempent jusqu'aux essieux;
Les Grecs tombés des nefs roulent au pli des lames,
Et les blanches cités sont des torches en flammes . . .

Mais d'où vient que frondeurs, archers et cavaliers,
Et conducteurs de chars, par milliers de milliers,
Rompent leurs rangs, quittent leurs chefs, jettent leurs armes?
Mais d'où vient que, glacés de soudaines alarmes,
Matelots et rameurs, au risque des rochers,
Cinglent vers l'archipel écumeux?

. . . .

. . . .

Le poète a fait parler, dans les chants qui précèdent celui-ci, les grands hommes de la Grèce: poètes, philosophes, législateurs et guerriers.

Ainsi chantent ces voix; et la lyre et le glaive
Rythment le défilé de leur vibration;
Quand Périclès s'éloigne, apparaît Phocion;
Quand Socrate se tait, Épicure se lève;

Thalés montre du doigt le chemin à Zénon;
Thucydide s'avance à la suite d'Homère;
Et tous, comme des fils passant devant leur mère,
Vantent Pallas debout au front du Parthénon:

„Sois louée à jamais par le glaive et la lyre,
„Par le marbre et l'airain, le myrte et le laurier,
„Par la veille du sage et la mort du guerrier,
„Et par l'effort de ceux qu'il te plaira d'élire!

„O Prudence qui sais, qui vois et qui prévois!
„O Pensée énergique! O Raison toujours libre!
„Par le génie humain, que ton geste équilibre,
„Sois louée à jamais!" Ainsi chantent ces voix.

Et l'Immortelle songe, orgueilleuse et charmée,
Défiant du regard la nuit de l'avenir:
„Le Destin peut changer! Le vainqueur peut venir!
„La Grèce est de justice et de sagesse armée;

„Par son rire ingénu, par son langage exquis,
„Par ce noble souci d'amour et de lumière
„Qui la fait la plus belle et la fait la première,
„Voyez ses conquérants tous à leur tour conquis!

„Son esprit lumineux triomphant de leur nombre,
„Ils vont comme un autel saluer son tombeau;
„Leur torche dans leur main s'est changée en flambeau,
„Voyez! Et des lueurs se dispersent dans l'ombre.

„Regardez-la bondir de sommets en sommets,
„La flamme sainte, à peine un instant amoindrie!
„Elle éclaire Milet, Byzance, Alexandrie,
„Rome! . . . Et voilà la terre affranchie à jamais! . . ."

Zur Victor Hugo-Auswahl von **J. Sarrazin.**

In einer eingehenden und sachgemässen Rezension des obigen Büchleins *(Ztschr.* IX^2, S. 192—200) macht K. A. Martin Hartmann, wohl der berufenste unter den Hugokritikern Deutschlands, eine Reihe von Ausstellungen, die teils einer Ergänzung bedürfen, teils eine Rechtfertigung seitens des Herausgebers erheischen.

1. Die Vermutung, dass mit *Joseph Comte de S. . .* der gewesene König von Spanien gemeint sei, ist aus keiner Quelle geschöpft; sie schien mir mit zwingender Notwendigkeit aus dem allbekannten Einfluss, den jener Fürst auf General Hugo's Fortkommen erlangte, sich zu ergeben. Dass Hartmann derselben Beifall zollt, ist in meinen Augen eine weitere Bekräftigung jener Konjektur.

2. Die Stelle S. 9 der Einleitung hat keineswegs den in ihr gesuchten Sinn, als habe Gœthe erst durch *Notre-Dame de Paris* von Hugo's Leistungen Kenntnis erhalten. Vgl. *Victor Hugo's Lyrik und ihr Entwickelungsgang,* S. 5 und 6, eine Schrift, die Hartmann rezensiert hat. Ebenso dürften wohl die anderen Ausstellungen zur Einleitung auf allzu peinlicher Interpretation des Wortlauts beruhen. Dasselbe gilt von der Berichtigung zu 18, 51, wo nur angegeben ist, wann die Familie nach Paris zurückgesandt wurde, während Hartmann aus Victor Hugo's *raconté* I, Kap. 24 mitteilt, dass der Entschluss dazu bereits früher gefasst war.

3. Die Berichtigung zu 37 ist hinfällig. Es heisst nicht, wie Hartmann gelesen hat, dass in der *Ode à la Colonne* die ersten Spuren des Napoleonskultus sich finden. Vielmehr ist der Wortlaut folgender: „Schon drei Jahre vor diesem Gedichte hatte Hugo die Siegessäule auf dem Vendômeplatz in einer Ode besungen, welche die ersten Spuren von einer Bekehrung etc.“ Der mir untergeschobene Irrtum wäre für den Verfasser einer zusammenhängenden Charakteristik der Lyrik Victor Hugo's unverzeihlich.

4. Mit den Worten „Hier spielt Hugo auf das *Souv. d'enfance* an (cf. No. 4)“ sollte natürlich nicht gesagt sein, dass auf das **Gedicht** angespielt wird. Das Datum verbietet ja diese Vermutung.

5. Die Interpretationen zu 45, 83 *l'étoile de vos éperons,* zu Seite 72, 25 *le doigt sur la bouche* sind sehr scharfsinnig, aber nicht so überzeugend, dass sie die in meiner *Auswahl* gegebenen über den Haufen werfen könnten. Mit meiner Erklärung von *sang noir* (80, 1) stimmt Georg Brandes *(a. a. O.* S. 93) überein, den Hartmann für seine Deutung der schwierigen Stelle 116, 44 *l'orientale d'or plus riche épanouit* etc. auch als Gewährsmann anführt. Eine Einigung wird hierin wohl nicht zu erzielen sein, während ich bereitwilligst die Ausführungen Hartmann's zu 121, 16 *la voix cassée* und zu *Quand nous habitions tous ensemble* als unanfechtbar anerkenne.

6. Zur Datierung der einzelnen Gedichte bringt Hartmann verschiedene Ergänzungen, die aus seiner vortrefflichen, vom Unterzeichneten in dieser *Ztschr.* angezeigten *Zeittafel* sich bereits ergaben. Doch sind diese aus der *Edition définitive* geschöpften Daten nicht immer unzweifelhaft. Wie aus dem Wortlaut von pag. V der Einleitung zur Zeittafel ersichtlich, schwört auch Hartmann nicht auf die *Edition définitive.* Erst die herauszugebende Korrespondenz wird in allen Punkten Klarheit schaffen.

7. Die stattliche Reihe der von Hartmann angeführten Druckversehen schmilzt auf wenige Errata zusammen, wenn ich hier erkläre,

dass meinem Texte die *Édition Hachette* zu grunde liegt, die allerdings an Wert der *Édition définitive* nachsteht. Ich habe in *Victor Hugo's Lyrik* S. 1, Anm. selbst die schlechte Beschaffenheit derselben anerkannt, konnte aber die bessere aus verschiedenen Gründen nicht benutzen. Übrigens sind die Abweichungen meist unbedeutend. So ist z. B. *beau* S. 16, 5 kein Druckfehler, sondern die Lesart der Hachetteausgabe; ebenso *Alhambrah* S. 27, 39; ferner das Datum *octobre 1832* zu Gedicht No. 6; *était encor vivant* S. 61, 13; *imans* S. 81, 32 (wie schon aus der Anmerkung zu dieser Stelle hervorgeht); *quels jours* S. 82, 42; *quoiqu'en toute chose* S. 124, 67 etc. Die Interpunktion meines Textes beanstandet Hartmann an dreizehn Stellen, von denen nur zwei Druckfehler sind, während an den elf andern die Interpunktion der Hachetteausgabe vorliegt.

Im übrigen ist die überaus gewissenhafte Prüfung meines Büchleins durch einen Kritiker von Hartmann's Gewicht nur schmeichelhaft. Würde sein Vorgehen allseitige Nachahmung finden, dann müssten die Klagen über inkorrekte Schulausgaben fremdsprachlicher Autoren bald verstummen.

J. Sarrazin.

Referate und Rezensionen.

Völcker, Dr. G., 1) *Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorf'schen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen.* Berlin, Julius Springer, 1887.
— 2) *Ein neues Zeugnis für die Priorität des Französischen.* Pädagogisches Archiv 1888, Bd. XXX, No. 5, S. 289—324.

Das zuerst genannte Buch, zu welchem der an zweiter Stelle angeführte Aufsatz im *Pädagogischen Archiv* eine Ergänzung und Weiterführung bildet, zeichnet sich vor manchen andern Schriften über die Schulreform durch ruhigen, massvollen Ton aus und scheint um so mehr der Beachtung wert, als es auf einer umfangreichen Lektüre[1]) und langer pädagogischer Erfahrung beruht. Auch sind die darin behandelten Fragen an sich so bedeutungsvoll, dass sie eine eingehendere Betrachtung erfordern.

[1]) Freilich wird dieselbe zu übermässig vielen und langen Anführungen missbraucht; auch wird der Inhalt des Gelesenen nicht immer richtig wiedergegeben. Z. B. habe ich nicht Bolle's Bearbeitung des Märchens von Amor und Psyche „als Lehrbuch für Sexta empfohlen" (vgl. S. 93), sondern gesagt: „Wenn auch die Frage (nämlich ein Lehrbuch des Lateinischen für Sexta zu schaffen) mit Bolle's Arbeit noch nicht vollständig gelöst ist, namentlich weil der Verfasser noch viel zu viel grammatischen Stoff mit der verhältnismässig wenig umfangreichen Lektüre verbindet, so ist doch ein interessanter und viel versprechender Anfang gemacht." In den folgenden Sätzen habe ich dann angegeben, was meiner Meinung nach weiter geschehen müsste, um zu einem geeigneten Hilfsbuch für den lateinischen Anfangsunterricht zu gelangen. Ferner habe ich nicht behauptet, dass es „möglich sei, das Griechische in induktiver Weise zu lehren", was S. 90 „Anhängern der Einheitsschule", d. h. mir, zugeschrieben wird. Ich habe vielmehr Ahrens' Methode empfohlen, weil sie 1) eine historische Behandlung der griechischen Formenlehre ermöglicht, 2) eine hinreichend ausgedehnte Lektüre Homer's ohne Privatlektüre gestattet, 3) besonders gut für die

Viele einzelne Gedanken Völcker's, besonders inbezug auf die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts, sind, wenn auch nicht immer neu, so doch recht beherzigenswert; die Hauptpunkte aber, auf welche es dem Verfasser ankommt, scheinen mir nicht genügend erwiesen.

In der kurzen Auseinandersetzung mit Wolffgramm in den *Jahrb. f. Phil. u. Pädag.* 1888, Heft 4 bezeichnet Völcker als den Kern seiner Schrift nicht die Reformvorschläge, die er am Schlusse macht, sondern den Nachweis, dass der fremdsprachliche Unterricht mit Französisch beginnen müsse.

Ich übergehe hier die im ersten Abschnitte enthaltene ausführliche Widerlegung der von Lattmann und von Sallwürk herrührenden Besprechungen der bekannten Schrift Ostendorf's über die Priorität des Französischen; denn Völcker gesteht selbst S. 36 f., „dass bei diesem Rechten und Markten um Leichtigkeiten und Schwierigkeiten beider Sprachen, der bildenden oder unfruchtbaren Kapitel der Formenlehre oder Syntax ein erschöpfendes Urteil nicht erzielt werden kann; vielmehr könne die Priorität des Lateinischen oder Französischen nur auf dem Wege psychologischer Untersuchungen abgeleitet werden“.

Nun würde aber die ganze Frage von der Reihenfolge der Sprachen keinen Sinn haben, wenn das Lateinische überhaupt kein Anrecht mehr darauf hätte, in unsern höheren Schulen gelehrt zu werden. Deshalb gibt Völcker im zweiten Abschnitte zunächst an, weshalb er demselben auch in der Gegenwart noch einen hohen pädagogischen Wert zuerkennt. „Die Antike,“ sagt er S. 58 abschliessend, „hat ihren Beruf, die modernen Völker durch ihren litterarischen Gehalt und die Form der Darstellung zu erziehen, für uns erfüllt; um so mehr aber hat für uns Geltung als intellektuelles Erziehungsmittel das Studium der lateinischen Sprache selbst und die Methode dieses Sprachstudiums“. Demnach teilt Völcker mit Männern wie Raoul Frary den modernen Bildungshochmut, der da glaubt, der segensreiche Einfluss der Antike auf unsere Kultur sei längst abgeschlossen; auch ist zu bedauern, dass er nur das Lateinische, nicht auch das Griechische in seinem pädagogischen Werte anerkennt; aber den heftigen Anfeindungen gegenüber, welche der Begriff der formalen Bildung und die Bedeutung des Lateinischen für dieselbe in jüngster Zeit erfahren hat, ist es doch sehr erfreu-

---

geistige Reife des Tertianers passt und deshalb ein viel lebhafteres Interesse erregt als die herrschende Methode. Ich halte dieses Urteil nach persönlicher Unterrichtserfahrung im vollsten Masse aufrecht. Vgl. *Die einheitliche höhere Schule* S. 37; *Die Zukunft unserer höheren Schulen* S. 93 Anm. 114. — Auch die weiter unten erwähnten Veröffentlichungen über die Perthes'sche Reform sind nicht richtig gelesen. —

lich, dass er im Anschluss an Beneke und Lichtenheld nicht allein die grosse Bedeutung der sogenannten wissenschaftlichen Methode des Sprachunterrichts für die formale Bildung überzeugend nachweist, sondern auch hervorhebt, wie sehr das Lateinische, wenn es nach dieser Methode gelehrt wird, den neueren Sprachen an formal bildender Kraft überlegen ist.

Nachdem er also zu dem Schlusse gekommen ist, dass das Lateinische im höheren Schulunterricht beibehalten werden müsse, lässt er seinen psychologischen Beweis für die Notwendigkeit folgen, den fremdsprachlichen Unterricht mit Französisch zu beginnen. Er schliesst so: Für die alten Sprachen ist die wissenschaftliche Methode die angemessene, weil sie ihrer Natur (S. 104) und dem Zwecke, um deswillen sie auf der Schule gelehrt werden (S. 107), entspricht; die neueren Sprachen dagegen neigen mehr zur natürlichen Methode der Spracherlernung. Da nun die letztere allein für das Alter des Sextaners oder Quintaners passt, die erstere aber zu schwierig ist, so muss der fremdsprachliche Unterricht mit einer neueren Sprache (dem Französischen) anfangen.

Allein Völcker sagt mit Unrecht, dass „der Charakter der lateinischen Sprache selbst schon für den Beginn des lateinischen Unterrichts die sogenannte wissenschaftliche, konstruktive oder Übersetzungsmethode bedingt.“ Er bedingt vielmehr dieses Verfahren überhaupt nicht. Denn die alten Römer haben ihre Sprache in derselben natürlichen Weise erlernt wie die Franzosen die ihrige, und nichts hindert, sich an die natürliche Spracherlernung im Lateinischen ebenso anzuschliessen wie im Französischen. Man wendet vielleicht ein, dass zwar der Charakter des Lateinischen selbst dies nicht unmöglich mache, wohl aber der Umstand, dass es jetzt eine „tote“ Sprache ist und uns deshalb weit ferner steht als das Französische. Allein auch dadurch wird die Erlernung des Lateinischen wohl erschwert (freilich andererseits auch wieder bildender gemacht), die Lehrweise aber nicht grundsätzlich geändert. Das zeigt die Geschichte der Methodik des Lateinunterrichts. Denn, wie Völcker selbst angibt, „noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts las man viel und liess die Erlernung der Sprache, ihre mündliche und schriftliche Handhabung aus der reichlichen Lektüre erwachsen ohne ausgedehnte systematische Anleitung“, und Jacobs' *Lateinisches Elementarbuch*, welches 1808 erschien, verfuhr nach demselben Grundsatze. Was damals möglich war, muss es doch auch heute sein; denn das Lateinische war damals ebensowenig eine lebende Sprache wie jetzt, und sein Charakter ist derselbe geblieben. Bedenkt man weiter, dass die neueren Sprachen, die doch nach Völcker zu der natürlichen Methode neigen, sich die ebenfalls von Völcker selbst hervorgehobene Misshandlung durch die grammatisti-

schen Lehrbücher von Plötz haben gefallen lassen (S. 77), so wird deutlich, dass weder die Natur des Lateinischen noch der Umstand, dass dasselbe eine tote Sprache ist, sondern die pädagogische Zeitrichtung die gegenwärtig herrschende Lehrweise im lateinischen Unterricht hervorgebracht hat.

Zum Teil hängt nun diese Zeitrichtung mit der Entwickelung der Philologie, besonders mit dem Einflusse G. Hermann's, zusammen (Völcker, S. 75) und entspricht auch der Gesamtrichtung, welche zur Zeit ihres Aufkommens das geistige Leben unseres Volkes beherrschte. Sie ist aber ferner mit hervorgerufen oder doch sehr gefördert durch den formalen Zweck, welchen der Lateinunterricht erhielt, als er „mehr und mehr den realen Halt im Leben, in der gebildeten Gesellschaft verlor". Da ich nun glaube, dass auch künftig das Lateinische auf der Schule diesem formalen Zwecke dienen muss, so gebe ich Völcker gern zu, dass die sogenannte wissenschaftliche Methode auch fernerhin eine Stätte im Lateinunterricht behaupten muss. Aber falsch ist die Ansicht Völcker's, dass sie schon für den Beginn desselben notwendig sei. Vielmehr erhält sie erst ihre richtige Grundlage und kann erst dann mit vollem Erfolge geübt werden, wenn vorher in einem wesentlich empirischen Verfahren eine gewisse Fülle von fremdsprachlichen Kenntnissen und einiges Sprachgefühl gewonnen ist.

Doch Völcker schliesst nicht allein aus der Natur der lateinischen Sprache selbst und dem Zwecke des Lateinunterrichts, sondern er behauptet auch, dass alle Versuche, dem Anfangsunterrichte im Lateinischen eine für den neun- oder zehnjährigen Knaben passende Form zu geben, misslungen seien und misslingen müssten; es sei ein recht „bedeutsames Merkmal", dass ein grosser Teil der für den altsprachlichen Unterricht gemachten Reformvorschläge von den Vertretern desselben als unausführbar abgelehnt, von den Lehrern der neueren Sprachen dagegen als sehr beachtenswert angenommen worden ist. Aber Völcker vergisst, dass die gegenwärtig im Amte befindlichen Lehrer in einer unrichtigen Unterrichtsweise aufgewachsen sind und sie deshalb zunächst für notwendig halten; er vergisst ferner, dass die neusprachliche Wissenschaft und der neusprachliche Unterricht noch jung und deshalb für das Neue empfänglicher sind als die klassische Philologie und der klassische Unterricht; er berücksichtigt endlich nicht genug, dass die viel leichteren neueren Sprachen auch früher und leichter ermutigende Unterrichtserfolge gewähren, die dann zu weiterem Fortschritt anregen. Jedenfalls ist es doch auch ein „bedeutsames Merkmal", dass die Reformvorschläge, welche jetzt von den Lehrern der neueren Sprachen zum grossen Teile lebhaft verfochten werden, eben für das Lateinische zuerst gemacht sind. Denn darin liegt

das Zugeständnis, dass hervorragende Männer wie Perthes sie auch im Lateinischen für durchführbar hielten. Und die bisher vorliegenden Thatsachen sprechen nicht gegen, sondern für diese Überzeugung. Völcker nennt S. 101 ff. fünf Veröffentlichungen, welche über die praktische Erprobung der Perthes'schen Bücher handeln. Er führt einige Bedenken an, welche die Berichterstatter geltend machen (S. 102 f.), aber er sagt nicht, dass alle diese Berichte in der Hauptsache günstig lauten, und schliesst S. 103: Wenn also trotz aller psychologisch wohlbegründeten Reformvorschläge die Lehrer des Lateinischen, welche ihr genau abgewogenes Pensum alljährlich in exakter Weise zu erledigen haben und einen Sprung ins Ungewisse nicht wagen mögen, dennoch bei der Übersetzungsmethode verharren, so thun sie das in der Erkenntnis des Charakters der lateinischen Sprache, der natürlichen Schwierigkeit ihrer Erlernung, welche scharfes Erfassen der einzelnen Worte und Formen, fortwährende Vergleichung der lateinischen Begriffsbildung mit der des Schülers, Bewusstmachung der Unterschiede erheischt." In Wahrheit ist in den angeführten Berichten nichts enthalten, was dieses Urteil rechtfertigen könnte. Vielmehr sagt Direktor Richter in dem *Jenenser Programm* von 1881 am Schlusse: „Die gemachten Ausstellungen richten sich so wenig gegen die Prinzipien, dass sie vielmehr nur eine strengere Durchführung derselben herbeiführen wollen. Ein umfassender und sicher eingeprägter Wortschatz und damit eine reichere Anschauung von der Sprache, Entwickelung des Sprachgefühls, gesteigerte Fähigkeit in der Auffassung schwieriger Satzformen, ein lebhaft gewecktes Interesse für den Inhalt des Gelesenen: das ist neben einer sicheren Beherrschung und einem klareren Verständnis der grammatischen Formen der unmittelbare Gewinn dieses Verfahrens". Ebenso entschieden erklärt Kortegarn im *Programm der Wöhlerschule* Ostern 1883, nach dem „übereinstimmend günstigen" Zeugnisse von vier erfahrenen Lehrern müsse angenommen werden, dass „mit dem Einlenken in die von Perthes vorgezeichneten Bahnen unserer Jugend in den Schulen eine grosse Wohlthat erwiesen werden würde". Ähnlich urteilt ferner Naumann in der *Zeitschrift für Gymnasialwesen;* aber besonders belehrend ist das Zeugnis des Gymnasiallehrers Hegg in Bern, denn dieser stimmt nicht allein Perthes' Verfahren entschieden zu, sondern schildert auch, wie schwer ihm der Entschluss geworden sei, die neue Lehrweise zu versuchen, und wie sehr er durch die Macht der alten Gewohnheit anfangs an richtiger Durchführung derselben gehindert sei. Damit ist der Hauptgrund gegeben, weshalb der äussere Erfolg derartiger Reformvorschläge anfangs oft so gering ist.

Hiernach ist nicht Völcker's abweisendes Urteil, sondern viel-

mehr die Überzeugung berechtigt, dass Perthes' Vorschläge für eine Besserung des lateinischen Anfangsunterrichtes die rechten Wege gewiesen haben. Denn dass mit seinen Büchern das Ziel schon völlig erreicht sei, wollen auch wir nicht behaupten. Wir begrüssen deshalb mit besonderer Freude zwei unter sich recht verschiedene, aber doch im wesentlichen gleichgerichtete spätere Versuche, den Meurer's in *Pauli sextani liber* und den Lattmann's in der *Nebenausgabe zur fünften Auflage seines lateinischen Elementarbuchs für Sexta.* Beiden wird Völcker nicht gerecht. Meurer's Buch erklärt er für ein „Meisterstück in seiner Art", beseitigt es aber dadurch, dass er meint, die Praktiker würden sich nicht entschliessen es zu benutzen, weil es zu fester Einprägung einzuübender Formen nicht ausreichende Gelegenheit gebe. Er stützt sich also gegen Meurer auf das leider noch häufig bestehende Vorurteil der Lehrer gegen eine psychologisch richtige Behandlung des fremdsprachlichen Unterrichts (S. 78 Anm. 1). Statt dessen hätte er den unleugbaren Fortschritt hervorheben sollen, den Meurer auf dem Wege zu einem völlig geeigneten lateinischen Elementarbuche gemacht hat. Denn der von ihm vorangestellte Grundsatz, dass der Schüler anfangs in seinem Vorstellungskreise bleiben und nur die Form, nicht auch den Inhalt neu lernen solle, wird in allem fremdsprachlichen Unterricht unwillkürlich mehr oder weniger gut befolgt, indem man überall zum Stoff der ersten Sprachübungen die allgemein menschlichen Verhältnisse wählt, welche Gemeingut aller Völker und Zeiten sind. Meurer aber hat diesem Stoffe, der sonst in den Übungsbüchern meist ungeordnet und gleichsam in abstrakter Höhe, ohne lebendige Individualität und ohne Anschaulichkeit dargeboten wird, frisches Leben eingehaucht, indem er ihn zu einer zusammenhängenden Erzählung mit lebensvollen, bestimmt gezeichneten Persönlichkeiten verarbeitet hat. Dadurch wird das freie Interesse geweckt und die Brücke geschlagen, welche den Schüler über die Kluft zwischen der heimischen Sprache und der der alten Römer hinüberträgt. Dies gelingt um so mehr, als Meurer mit grossem Geschick vieles in seine Erzählung hineinverwebt hat, was in die römische Geschichte und in römische Zustände und Anschauungen nach und nach einführt.[1]) Lattmann hat Meurer's Versuch ungünstig aufgenommen, aber doch in dem oben angeführten Buche einen ähnlichen Versuch mit einem anderen Weltstoffe gemacht, mit der *äsopischen Fabel*, welche auch Völcker als den „für Anfänger geeigneten Stoff" bezeichnet. Diesen Versuch lobt Völcker S. 93 mit vollem Recht, führt aber auch gegen ihn das Vorurteil eines grossen Teiles der Lehrer ins Feld, welches eben

---

[1]) Vgl. Frick, *Lehrproben,* Heft 12, S. 104 ff.

allmählich überwunden werden muss und gewiss doch auch überwunden werden kann. Lattmann selbst hat seinem Berichte im diesjährigen *Clausthaler Programm* zufolge bereits einen jungen Lehrer gefunden, der mit Begeisterung und Geschick seine Absichten verwirklicht hat. Er hat dabei erreicht, was er nur irgend erwarten konnte. Auch die Schlechtesten waren regsam, wenn der Inhalt der Fabeln oder eines Satzes aus ihrem Erfahrungskreise erklärt und besprochen wurde; die Fabeln wurden fest gelernt, und die Induktionsreihen für die fortschreitende Formenlehre konnten geläufig daraus entnommen werden, jedesmal unter freudiger Erinnerung an den betreffenden Fabelsatz; besonders das dialogische Aufsagen oder der dramatische Vortrag einiger Fabeln machte grosse Freude; die Jungen stoppelten nicht wie gewöhnlich mosaikartig Worte zusammen, sondern sprachen wirklich lateinisch mit sinngemässem Satzton und Klangfarbe; die eintretende Inspektion lobte die Kenntnisse und präzisen Antworten der Schüler, da in der That das Auswendiglernen der Formen, das „Hersagen", auch bei den Schwachen in der Klasse genügte. Man sollte denken, dass Lattmann bei solchen Ergebnissen den natürlichen Schluss gezogen hätte, nun die Fabellektüre und die induktive Methode in die bevorstehende sechste Auflage seines Elementarbuches nicht mehr bloss **„einzufügen"**, sondern sie — dem von ihm selbst als richtig anerkannten Grundsatze gemäss — nun endlich zur **herrschenden** zu machen; statt dessen aber hält er sich an das, was auch in seiner Methode noch von den Mängeln der üblichen Lehrweise geblieben ist; er sagt, das Interesse sei auf den Punkt, auf den es ankomme, nicht zu richten gewesen, auf die Erlernung der Sprache, die Verwendung der Formen: „wenn es daran ging, war es, als ob das Gehirn seine Funktionen versagte, die Augen verglasten". Deshalb hält er es trotz seiner Erfolge für einen Unsinn, das Lateinische in Sexta anzufangen, und tritt mit Völcker für die Hinaufschiebung desselben (allerdings nur bis Quinta) und den Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts in Sexta mit Französisch ein. Dies ist das „neue Zeugnis für die Priorität des Französischen", welches Völcker mit berechtigter Freude in der eingangs bezeichneten Abhandlung im *Pädagog. Archiv* verkündet. Aber wie Lattmann, der dereinstige Gegner der These Ostendorf's, so hat auch dieser selbst seine Meinung gewechselt: er hat nach einer Mitteilung Sallwürk's später den Plan, mit dem Französischen zu beginnen, wieder aufgegeben.[1]) Doch wichtiger ist hervorzuheben, dass Lattmann nur durch eine unrichtige Art der „Kombination der methodischen Prinzipien" zu seinem Meinungswechsel

---

[1]) *Verhandlungen der Züricher Philologenversammlung,* S. 106.

verleitet zu sein scheint. Was er in obigem Berichte in der Sexta unmöglich findet, sollte er eben noch nicht verlangen; die Verwendung des Gelernten braucht zunächst eben nur in dem — dramatischen oder undramatischen — Vortrage des Gelesenen und anderen Übungen in lateinischen Sätzen zu bestehen; auch die Formen müssen hergesagt werden, damit die Reihen derselben allmählich fest werden; aber alles, was rein formales Interesse und einen höheren Grad grammatischer Reflexion verlangt, also besonders das Übersetzen aus dem Deutschen, sollte so lange aufgeschoben werden, bis die lateinische Sprachform durch allmähliche Eingewöhnung den Schülern gleichsam heimisch geworden ist. Um dies zu erreichen, könnte man z. B. in die Erzählung der ersten Abschnitte bei Meurer einige Fabeln einfügen; statt der späteren Abschnitte vom vierzehnten an, welche überhaupt noch mehreren Bedenken unterliegen, könnte man ausschliesslich Fabeln und kleine Erzählungen lesen lassen, die nicht mehr, wie jene Erzählung Meurer's, für besondere Abschnitte der Grammatik zurechtgemacht zu sein brauchten (etwa nach Art des trefflichen Büchleins von Hansing, jetzt in 5. Auflage von K. Abicht bearbeitet). Von da könnte man zur römischen Sagengeschichte übergehen, aus der ein bis zum Ende des Quintakursus ausreichender Lesestoff unschwer zu gewinnen ist.[1]) Auch damit hätte man das Gebiet jener Weltstoffe wie die Tierfabel noch nicht völlig verlassen; denn die geschichtliche Sage führt die Ereignisse auf ihren allgemein menschlichen Inhalt zurück, und kein deutscher Knabe wird Erzählungen wie die von Menenius Agrippa oder von Marcius Coriolanus ohne lebhaften Anteil hören. Dennoch aber wird der Schüler durch dieselben soweit in die eigentümliche Römerwelt hineingeführt, dass er in Quarta biographisch-geschichtlichen Stoff lesen kann, etwa wie ihn Lattmann's *Nepos emendatus et suppletus* bietet. Zugleich kann er sich die Anfangsgründe der lateinischen Satz- und Formenlehre soweit angeeignet haben, dass er nun auch leichte Übersetzungen aus dem Deutschen versuchen kann. Die richtige „Kombination der methodischen Prinzipien“ gewinnt man also, indem man sie nach Massgabe des Lebensalters der Schüler aufeinander folgen lässt: erst wesentlich empirische, vorzugsweise durch die Freude am Inhalte geförderte Spracherlernung und vorwiegend induktive Form des Grammatikunterrichts, dann mehr und mehr deduktiver Betrieb der Grammatik und reflektierendes, auch die Form mit selbständigem Interesse ergreifendes Sprachverständnis. Ich meine, gerade die Erfahrungen Lattmann's müssten auf diesen Weg führen, und glaube daher

[1]) Vgl. Heussner, besonders über die *Camillussage*, in den *Schriften des Deutschen Einheitsschulvereins,* Heft IV, S. 65.

trotz der auch von mir hoch verehrten Autorität dieses Veteranen unserer Lehrerwelt, dass die Wege offen liegen zu einem psychologisch richtigen Verfahren im lateinischen Anfangsunterrichte und zu einem dafür völlig geeigneten Lesebuche, welches auch die von Völcker hervorgehobenen Schwierigkeiten des Lateinischen in Sexta beseitigen würde. Denn wenn er — allerdings nicht übereinstimmend mit seinem Buche S. 38 f. — im *Pädagog. Archiv* S. 304 sagt, die Schwierigkeit für den Anfänger liege nicht etwa vorzugsweise in der Mannigfaltigkeit und andererseits Vieldeutigkeit der lateinischen Formen, sondern von vornherein in dem Erfassen und Behalten der Vokabeln, und diese Schwierigkeit werde durch den grossen Unterschied der modernen und der antiken Realien erzeugt, so zeigen schon die obigen Andeutungen, dass es Stoffe genug gibt, mit deren Hilfe man die Kluft zwischen der Heimat und der römischen Welt überbrücken kann. Dass aber auch die lateinischen Formen mannigfache Anknüpfung an die deutschen zulassen, zum Teil sogar mehr als die französischen, darüber habe ich im dritten Heft der *Schriften des Einheitsschulvereins* wenigstens einige Gedanken gegeben. Demnach ist Ostendorf's und Völcker's grundlegender Satz, dass es kein lateinisches Elementarbuch für Sexta gibt, weil es keins geben kann, mindestens voreilig, und solange nicht theoretisch und praktisch nachgewiesen ist, dass die angedeuteten Wege zu einem solchen ungangbar sind, kann ich die Notwendigkeit, den Lateinunterricht aus der Sexta zu entfernen, nicht als erwiesen betrachten.[1])

Doch nicht allein dieser Mangel zwingender Beweisgründe, auch die Rücksicht auf die Gesamtaufgabe des Lateinunterrichts und auf den übrigen Lehrplan mahnt zur Vorsicht. Wenn Völcker mit Recht das grössere Gewicht auf den formal bildenden Wert des Lateinischen und den Betrieb desselben nach der wissenschaftlichen Methode legt, wenn er ferner nicht mit Unrecht ausführt, dass erst der Tertianer für diese Methode die nötige geistige Reife habe, so müsste er doch, um den von ihm selbst so stark betonten Vorzug des Lateinischen voll zur Geltung zu bringen, den Anfang des lateinischen Unterrichts so früh zu setzen, dass die für die Übersetzungsmethode psychologisch notwendige Grundlage: eine reichliche Anschauung und empirische Kenntnis der fremden Sprache und infolgedessen einigermassen entwickeltes Sprachgefühl, beim Eintritt in die Tertia bereits gelegt sein kann. Bei einer so schwierigen, der Muttersprache so fern liegenden Sprache sind aber für eine der-

---

[1]) Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass Völcker die Erfolge der methodischen Reformbewegung für die neueren Sprachen ebenso übertreibt, wie er sie fürs Lateinische unterschätzt; so namentlich S. 112 die Erfolge auf dem Gebiete der Lektüre.

artige Grundlegung wohl mindestens zwei Jahre mit reichlicher Stundenzahl erforderlich; demnach müsste das Latein spätestens in Quinta (wie Lattmann vorschlägt), besser noch in Sexta beginnen, solange dies nicht als unmöglich nachgewiesen ist. Ferner entsteht durch die Priorität des Französischen ein starkes Missverhältnis der Gesamtstundenzahl des französischen und lateinischen Unterrichts zu der Schwierigkeit und der pädagogischen Bedeutung der beiden Sprachen. Völcker's Musteranstalt, das mit einer höheren Bürgerschule verbundene Realgymnasium zu Altona, gibt dem Lateinischen 38, dem Französischen 46 Stunden. Bei so starker Beschränkung der Stundenzahl des Lateinischen kann kaum die Fülle der Lektüre, welche nach Völcker's Angaben S. 196 f. und *Pädagog. Archiv* S. 302 **), 318 in Altona erledigt wird, mit genügender Gründlichkeit betrieben werden, jedenfalls aber müssen die Übungen der Übersetzungsmethode, welche doch nach Völcker allein die Beibehaltung des Lateinischen in unseren höheren Schulen rechtfertigen, dabei stark zurücktreten. Dagegen bedarf das Französische, wenigstens um seiner selbst willen, nicht so vieler Stunden, ja überhaupt nur wenig mehr, als es gegenwärtig am Gymnasium hat. Auch Lattmann weist ihm S. 25 seines Programms mehr Stunden zu, als ihm an sich zukommen (34 im ganzen). Ausserdem sinkt bei ihm das Französische in den oberen Klassen sehr, in Prima bis auf zwei Stunden wöchentlich; und doch ist, abgesehen von der Anbahnung einer gewissen Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Sprache, die Hauptbedeutung des Französischen für die höheren Schulen in der geschichtlichen Lektüre zu suchen;[1]) denn dadurch kann es einen wesentlichen Beitrag zum geschichtlichen Verständnis der Gegenwart liefern. Danach ist also nicht Einführung des Französischen in Sexta wünschenswert, sondern möglichste Hinaufschiebung in die oberen Klassen, damit hier die Stundenzahl möglichst gross wird. Umgekehrt liegt, wie J. Rothfuchs einmal treffend hervorhebt, der erziehende Wert des Lateinischen vorwiegend in den unteren und mittleren Klassen, während in den Oberklassen diejenigen Fächer überwiegen müssen, welche — wie das Griechische — besonders durch den Gehalt ihres Schrifttums wertvoll sind. Wir müssen also das Lateinische so früh anfangen, wie es methodisch möglich ist. Wenn ferner Völcker behauptet, der französische Unterricht leide unter dem Vorausgehen des Lateinischen, so ist das Entgegengesetzte wahr; er erfährt in der Rechtschreibung — einer *crux* des französischen Unterrichts —, in der Formen- und Satzlehre entschiedene Förderung. Auch was Völcker S. 35 aus Nohl's

[1]) Zur Auswahl des Stoffes vergleiche jetzt auch die kurzen, aber treffenden Bemerkungen Kühn's in den *Lehrproben,* Heft 16, S. 93 ff.

Pädagogik anführt, um zu beweisen, wie sehr die lateinische Vokabelerlernung durch die vorher erworbenen Kenntnisse im Französischen gefördert werde, lässt sich einfach umkehren: das Französische wird ebenso gefördert, wenn der Schüler die entsprechenden Kenntnisse im Lateinischen schon hat. Ich finde deshalb nur natürlich, dass sich das auf den neueren Reformgedanken beruhende Lesebuch von Mangold und Coste im Askanischen Gymnasium zu Berlin so gut bewährt, wie Völcker S. 117 f. angibt, obwohl das Lateinische hier dem Französischen vorausgeht. Völcker muss, um diese Thatsache abzuschwächen, eine „besondere Tüchtigkeit der Lehrer“ mit ins Feld führen (S. 118, Anm.). Aber wenn er gegen solche Beweise aus der Praxis so misstrauisch ist, weshalb gilt ihm denn der eine Erfolg zu Altona so unendlich viel? Weshalb ist der nicht auch infolge der „besonderen Tüchtigkeit der gerade dort thätigen Lehrer“ gelungen? — Endlich bezeichnet Völcker die Möglichkeit, den deutschen Unterricht in Sexta und Quinta bedeutend zu verstärken, als einen grossen Vorzug der Priorität des Französischen (*Pädagog. Archiv* S. 307 f.), zumal das Deutsche vom Lateinischen wenig Förderung zu erwarten habe (S. 185 ff. und *Pädagog. Archiv* S. 307). Aber eine allerdings wünschenswerte Verstärkung des Deutschen in Sexta und Quinta kann man auch anders erreichen, wie ich in den *Schriften des Einheitsschulvereins*, Heft 2, gezeigt habe; und ob das Deutsche durch das Lateinische gefördert wird oder nicht, hängt lediglich von der Methode ab. Ist diese richtig, so lässt sich durch das Übersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen ins Deutsche mehr für dieses leisten als durch das Übersetzen aus dem Französischen oder Englischen.

So ist denn der Grund recht schwankend, auf welchem Völcker eine Reform des höheren Schulwesens zu erbauen unternimmt, und es hilft ihm wenig, dass er ihn im sechsten Abschnitt seines Buches noch durch eine lange Reihe von „Zeugnissen für die Priorität des Französischen“ wieder zu befestigen sucht. Denn er muss zugestehen, dass alle in Deutschland bisher gemachten Entwürfe einer Neugestaltung unseres Schulwesens auf dieser Grundlage misslungen sind, und findet nur ein einziges Beispiel, welches den thatsächlichen Nachweis für die Richtigkeit seines Grundsatzes erbringen könnte: die wohlgelungene Verbindung der höheren Bürgerschule in Altona mit einem Realgymnasium auf grund der Priorität des Französischen. Dieser Schule schreibt er geradezu vorbildliche Bedeutung für das deutsche Schulwesen zu, aber selbst wenn man einen solchen einzelnen Versuch als ausreichenden Beweis betrachten will, so kann er doch nicht mehr beweisen, als dass man die beiden hier vereinigten Schularten so in Verbindung setzen kann; offen aber bleibt

die Frage, ob eine Neuordnung unseres gesamten Schulwesens auf dieser Grundlage möglich ist.

Ich könnte nun den in den beiden letzten Abschnitten des Buches entwickelten Reformplan Völcker's unerwähnt lassen, zumal in diesen Blättern, aber eine kurze Inhaltsangabe unter Hinzuziehung des Völcker'schen Aufsatzes im *Pädagogischen Archiv* und Hinzufügung einiger kritischer Bemerkungen scheint mir doch von allgemeinem Interesse zu sein.

Im sechsten Abschnitt bekämpft Völcker zunächst die Einheitsschulbestrebungen des Deutschen Einheitsschulvereins und fordert Gleichberechtigung des Realgymnasiums mit dem Gymnasium. Seine Gründe sind folgende:

1) Das Lateinische muss in unseren höheren Schulen den breitesten Raum einnehmen, das Griechische ist weniger wert. Denn die feiner entwickelte, vielseitiger gegliederte, den feinsten Schattierungen des Sinnes folgende griechische Sprache erfordert eine Reife der Anschauung und einen Grad der Kraftentwickelung und Übung, der das Vermögen der Schüler und die Aufgabe einer allgemein bildenden Schule übersteigt; für die Schule passt die „objektive, konventionelle Starrheit“ des Lateinischen besser. Ferner haben wir vom Lateinischen stärkere kulturgeschichtliche Einwirkungen erfahren als vom Griechischen. Die Erfolge des griechischen Unterrichts sind auch nach der Beschränkung in den neuen Lehrplänen ungenügend; er bleibt „im Kampfe zwischen Lexikon und Grammatik stecken“. Der Gebildete findet heutzutage nicht mehr in Homer und Sophokles, sondern in Schiller und Gœthe die Befriedigung seines poetischen Bedürfnisses. Endlich ist das Griechische für die Erlernung der wissenschaftlichen Kunstausdrücke nicht nötig.

Unter diesen Gründen ist nur der letzte richtig. Denn das Griechische ist in den syntaktischen Mitteln für den Ausdruck des Gedankens im allgemeinen durchsichtiger als das Lateinische, namentlich in der Syntax des Verbums.[1]) Die Elemente der Satzlehre — und auf die kommt es doch in der Schule allein an — sind daher gerade im Griechischen leichter aufzufassen. Ferner ist es eines der wichtigsten Ergebnisse unserer Kulturentwickelung seit hundert Jahren, dass der Einfluss des Lateinischen, überhaupt des romanischen Elementes, auf unsere Bildung sinkt, die Berührung mit Hellas aber enger geworden ist. Namentlich hat die Zeit Schiller's und Gœthe's dahin gewirkt; sie ist ohne Kenntnis des Griechischen nicht voll zu verstehen. Die Erfolge des griechischen Unterrichts aber hängen von der Art ab, wie er gegeben wird; schon jetzt bleibt er nicht

[1]) Hugo Weber, *Einleitung zu den Elementen der lateinischen Syntax.*

immer im Kampfe zwischen Lexikon und Grammatik stecken, und Homer und Sophokles werden nicht immer „mit Hängen und Würgen“ gelesen. Völcker macht den Fehler, dass er das jetzt wenigstens noch überwiegend Thatsächliche auch für innerlich notwendig hält, und verdammt das Griechische überhaupt, weil es oft schlecht gegeben wird.

Wird es erst überall besser gelehrt, so kann auch niemandem mehr so wie Völcker S. 203 f. die Lektüre von Übersetzungen griechischer Klassiker als Anhängsel an den deutschen Unterricht gleichwertig scheinen mit dem Studium der Originale. Denn wenn der Schriftsteller recht behandelt wird, so erhält der Schüler alles das Gute auch, was Völcker der Lektüre von Übersetzungen zuschreibt, und dazu das wertvolle Bewusstsein, dass er seinen Erfolg selbst in kräftiger Anspannung seines Geistes erarbeitet hat, sowie die in solcher Anstrengung enthaltene Hebung seiner geistigen Kraft.

Wenn endlich Völcker sagt, um des Griechischen willen müssten sehr wertvolle andere Unterrichtsgegenstände aufgegeben werden: der gesonderte Betrieb der Chemie, das Zeichnen und das Englische, so ist über den Wert des erstgenannten Lehrfaches das Urteil noch nicht abgeschlossen, die beiden anderen aber brauchen um des Griechischen willen, soweit sie für die allgemeine Bildung wirklich notwendig sind, nicht preisgegeben werden. Vgl. *Schriften des Einheitsschulvereins* Heft 2, S. 108 und Heft 4.[1])

2) Ein Vergleich zwischen Gymnasium und Realgymnasium zeigt, dass das letztere dem ersteren gleich oder überlegen ist. Zu diesem Ergebnis kommt Völcker nur durch ungerechte Bevorzugung des Realgymnasiums. Er gibt dessen auch von mir wiederholt anerkannte Vorzüge S. 218 richtig an, verschweigt aber die eigentümlichen Vorzüge des Gymnasiums; er wirft dem Gymnasium vor, es sei eine „polymathische“ Anstalt geworden, vergisst aber anzumerken, dass der vom Realgymnasium dargebotene Stoff ebenfalls sehr bunt ist; er sagt, beide Schularten hätten ihren ursprünglichen Zweck erweitert und den Beruf erhalten, höhere allgemeine Bildung, nicht eine Vorbereitung für bestimmte Berufskreise zu überliefern (S. 217 f.), aber er folgert für das Realgymnasium, dass es nun zu der inneren Gleichberechtigung mit dem Gymnasium auch die äussere haben müsse, für das Gymnasium dagegen, dass es der Typus solcher polymathischen Anstalten sei, die, statt zu schulen, nur noch belehren, statt wahrer

---

[1]) Ich habe hier wiederum einen thatsächlichen Irrtum Völcker's zu verbessern. In Halle auf der ersten Jahresversammlung des Einheitsschulvereins und später wiederholt habe ich nicht eine, wie Völcker S. 225 Anm. 1 sagt, sondern zwei wöchentliche Stunden für das Zeichnen gefordert.

Bildung nur noch Kenntnisse darbieten; er verwahrt endlich mit Recht das Realgymnasium dem Vorwurf gegenüber, dass es des Idealismus entbehre, sieht aber gleich darauf (S. 220) das Verbindungsunwesen nur an Gymnasien, während doch leider auch das Realgymnasium an diesem „Schmutz gemeiner Unsittlichkeit“ — um Völcker's Ausdruck zu wiederholen — teil hat. (Vgl. die Besprechung der Schrift Völcker's von S. im *Neuphilologischen Zentralblatt* 1888, Nr. 4, S. 148).

3) Es ist unwahr, dass infolge der Teilung des höheren Schulunterrichts ein „Riss“ durch unsere gebildete Welt geht; bisher hat man von demselben noch nichts bemerkt. Dabei ist nicht beachtet, dass ein solcher „Riss“ gegenwärtig noch nicht voll entwickelt sein kann, da das Gymnasium ja sein „Monopol“ im ganzen noch behauptet. Da aber, wo er schon Gelegenheit gehabt hat sich zu bilden, z. B. in den Kreisen der Technischen Hochschule, ist er in wenig erquicklicher Weise zutage getreten.

4) Eine Einheitsschule, welche das Gymnasium mit dem Realgymnasium verschmelzen soll, ist unausführbar; sie würde eine „polymathische Überbürdungsanstalt“ werden (S. 225). Aber dass die „Beibehaltung aller vier fremden Sprachen“ als Pflichtfächer nicht notwendig Überbürdung bewirkt, zeigen die Gymnasien Hannovers, auf welchen das Englische schon lange als Pflichtfach gelehrt wird, ohne dass besondere Überbürdungsklagen laut geworden wären. Völcker kennt diese Thatsache, aber er benutzt sie nicht, obwohl sie doch viel beweiskräftiger ist als die eine Schule zu Altona, die ihm als Vorbild für unser ganzes Schulwesen erscheint. Dass ferner der Wegfall des Griechischen die Überbürdung nicht notwendig beseitigt, zeigt das Realgymnasium selbst; denn es hat mehr Pflichtstunden als das Gymnasium, und auch die Überbürdungsklagen betreffen beide Schularten. Die Überbürdung ist überhaupt nicht Folge des Lehrplans, sondern des Unterrichtsbetriebes und muss durch Besserung des letzteren gehoben werden. — Die „Polymathie“ lässt sich ebenfalls, wie das Realgymnasium und z. B. auch die Forderungen der Reformbittschrift an den Herrn Kultusminister zeigen, nicht durch Streichung von Lehrfächern beseitigen — denn es treten immer gleich wieder andere an die Stelle — sondern nur durch eine rationelle Gestaltung des Lehrplans und durch jene Vereinfachung und Verknüpfung des Unterrichtsstoffes, welche überhaupt erst möglich macht, die Menge der Kenntnisse in wahre Geistesbildung umzuarbeiten.

5) S. 223 f. werden mir und anderen Vertretern der Bestrebungen des Einheitsschulvereins einige Widersprüche vorgeworfen; in betreff dieser muss ich hier auf die Besprechung des Völcker'schen

Buches in der Bibliographie der Einheitsschule, *Schriften des Einheitsschulvereins*, Heft 4, verweisen.

Im siebenten Abschnitt seines Buches erörtert Völcker die „soziale Bedeutung der Priorität des Französischen“ und knüpft daran endlich seine Reformvorschläge.

1) Durch die Priorität des Französischen werden nach Völcker zwei soziale Mängel beseitigt: a) Der übermässige Zudrang zu den Universitätsstudien, welcher neben anderen Gründen auf dem „philisterhaften Vorurteil beruht, dass der „studierte“ Mann selbstverständlich den nicht akademisch gebildeten vermöge seiner Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum nicht nur an allgemeiner Geistesbildung überrage, sondern auch durch Schärfe des Verstandes und Reife des Urteils“; b) Die unzweckmässige Bildung, welche **96 Prozent** der Schüler unserer neunklassigen höheren Schulen erhalten.

Den ersten dieser beiden Mängel wird niemand leugnen, wie aber die Priorität des Französischen zu seiner Beseitigung wirken soll, ist nicht einzusehen. Wenigstens Völcker's Reformvorschläge würden das Gegenteil bewirken. Wenn man den Realgymnasien die unbeschränkte Studienberechtigung gewährt und dann nach dem Muster der Altonaer Schule die höhere Bürgerschule mit dem Realgymnasium gleichsam verschmilzt, so vermehrt und erbreitert man ohne Zweifel die Zugänge zur Universität und erhöht also, wenn man nicht zugleich andere Schranken aufrichtet, die Zahl der Studierenden.[1]) Mit der grössten Entschiedenheit müssen wir ferner die Überzeugung festhalten, dass die akademische, d. h. die durch freie wissenschaftliche Arbeit vertiefte und veredelte Fachbildung jede andere Berufsvorbildung selbstverständlich überragt; und wenn auch niemand glauben wird, dass dieser Vorrang lediglich auf der Bekanntschaft mit dem Altertum und nicht auf der grösseren Tiefe eben der Fachbildung selbst beruht, so scheint mir doch unbestreitbar — und Völcker selbst gibt es für das Lateinische zum Teil zu —, dass der Betrieb der klassischen Sprachen auf der Schule, bei richtiger Behandlung besonders viel zur Schärfung des Verstandes beitragen und durch Erhebung des Interesses von dem Nächstliegenden zu einer weiter zurückgreifenden geschichtlichen Betrachtung der Dinge auch auf Befreiung des Urteils und der Gesinnung bedeutend einwirken kann; dass ferner jene Reife des Urteils, welche den akademisch Gebildeten auszuzeichnen pflegt, neben seiner tieferen

---

[1]) Dies bestätigt Steinbart im 13. Hefte der Mitteilungen an den Realschulmännerverein; denn er berechnet, dass schon die bestehende beschränkte Studienberechtigung der Realgymnasien die Zahl der Studierenden um 175—180, der geprüften Lehrer um 100 jährlich vermehrt habe.

Fachbildung auch auf seiner entsprechend vertieften Allgemeinbildung beruht, welche letztere bei dem gegenwärtigen Stande unserer Gesamtkultur eine eingehende Beschäftigung mit den Sprachen und der Gedankenwelt der Griechen und Römer notwendig einschliesst.

Der von Völcker an zweiter Stelle bezeichnete Mangel ist in der behaupteten Ausdehnung gar nicht vorhanden. Völcker gewinnt seine erschreckende Zahl, indem er die Gesamtfrequenz aller neunklassigen Schulen Preussens im Wintersemester 1883/84 (106, 405) mit der Anzahl der Schüler vergleicht, welche in demselben Jahre mit dem Zeugnis der Reife diese Schulen verliessen (4007). Aber, abgesehen von der Oberflächlichkeit, solche statistischen Berechnungen auf die Ergebnisse eines einzigen Jahres zu gründen, ist es doch „unglaublich naiv" (Kruse), die Abiturienten dieses Jahres mit der Gesamtschülerzahl zusammen zu stellen, während doch die Oberprima mit den acht folgenden Jahrgängen statistisch nichts zu thun hat; es ist ebenso naiv, unter die unzweckmässig gebildeten Schüler auch die mit einzurechnen, welche während des Jahres gestorben sind, und unrichtig, die an andere gleichartige Anstalten übergegangenen Schüler ohne weiteres als nicht zum Ziel gelangt zu betrachten. Woher weiss ferner Völcker, dass wirklich alle Schüler, welche vor dem Schlusse des Lehrgangs die Schule verlassen, dass namentlich solche, die noch als unentwickelte Knaben aus den unteren Klassen abgehen, für das bürgerliche Leben, beziehungsweise eine gute weitere Ausbildung auf einer anderen Schule schon verdorben sind? Haben wir z. B. lauter unzweckmässig vorgebildete Apotheker? Völcker behauptet S. 236, die industrielle, technische und gewerbliche Entwickelung unseres Vaterlandes werde durch die bedeutende Menge von ungeeignet gebildeten Schülern schwer beeinträchtigt und somit die Hebung unseres Nationalwohlstandes bedeutend erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Aber woher denn der grossartige Aufschwung aller bürgerlichen Berufe, des Handels und Gewerbes in den letzten Jahrzehnten, der doch nach englischen Berichten zum guten Teile auf der tüchtigen Bildung, namentlich den Sprachkenntnissen unserer Handel- und Gewerbtreibenden beruht? Ist er nur von den etwa 850 Schülern, welche jährlich aus den höheren Bürgerschulen ins praktische Leben übergehen, und den auf Stadt- und Privatschulen gebildeten jungen Leuten bewirkt? Oder sollten nicht auch von den etwa 15000 Schülern, welche jährlich aus den vollständigen oder unvollständigen neunklassigen Schulen unmittelbar ins Leben entlassen werden,[1]) gar manche daran teilhaben?

[1]) Die Durchschnittsberechnung beruht auf den Jahren 1882 bis 1886. Völcker lässt ganz willkürlich bei seiner Berechnung der unzweckmässig gebildeten Schüler die der unvollständigen Anstalten weg, obwohl diese doch den vollständigen bis Obersekunda völlig gleich sind.

Ferner versäumt Völcker auch die Pflicht des gerechten Richters, den Grad der Schuld festzustellen, welcher jeden der Angeklagten trifft. Er wirft alle neunklassigen Schulen einfach zusammen, während doch die drei Arten derselben recht verschiedene Zahlen ergeben. Setzt man an Stelle der unberechtigten Vergleichung der Anzahl der Abiturienten mit der Gesamtfrequenz die wenigstens etwas zutreffendere mit dem Gesamtabgange (unter Abzug der Gestorbenen und der an gleichartige Anstalten übergegangenen Schüler), so zeigt sich, dass nur die Oberrealschulen während der Jahre 1882—1886 nicht einmal 5 Prozent mit Reifezeugnis entlassen haben, die Realgymnasien aber 11—12 Prozent, die Gymnasien 25 Prozent. Wie bedenklich Völcker's Versäumnis ist, zeigt er im *Pädagogischen Archiv* S. 310, indem er die von ihm für alle neunklassigen Schulen berechnete Zahl einfach auf die Gymnasien überträgt und behauptet, „dass nur 4 Prozent der Schüler derselben das Ziel erreichen, während für die Bedürfnisse der übrigen nicht gesorgt ist."

Endlich fehlt bei Völcker die Vergleichung der Ergebnisse unserer neunklassigen Schulen mit denen anderer Schularten, ohne welche doch weder eine richtige Deutung der Zahlen noch die Auffindung geeigneter Mittel zur Heilung des Übels möglich ist. Völcker bezeichnet die mit einem Realgymnasium verbundene höhere Bürgerschule in Altona als Musteranstalt und verspricht sich den grössten Erfolg von der Entfernung des Lateinischen aus den unteren Klassen. Wie steht es nun also mit den Schulen, die schon jetzt das Lateinische gar nicht haben? Gibt es da keine „Bedauernswerte, die schon in den unteren und mittleren Klassen ermatten" (S. 232)? Kommt da die Mehrzahl bis zum Ziele des Lehrgangs? Von 1882 bis 1886 haben 18 Prozent des Gesamtabgangs von den höheren Bürgerschulen das Reifezeugnis erhalten, etwa $8^1/_5$ Prozent suchten auf anderen Gymnasial- oder Realanstalten noch weitere Schulbildung, mögen also denen gleich gelten, welche mit dem Reifezeugnis abgingen; das Gesamtergebnis ist demnach trotz des kürzeren Lehrgangs nur wenig besser als an den Gymnasien, und auch solche, die bereits in den unteren Klassen ermatten, finden sich in den höheren Bürgerschulen in nicht geringer Anzahl.

So ist es also ein allgemeiner Mangel aller unserer höheren Schulen, dass verhältnismässig nur wenige Schüler ihren Lehrgang ganz durchmachen, und es ist unrichtig, ihn den neunklassigen Schulen allein vorzuwerfen, wie Völcker thut. Gymnasium und höhere Bürgerschule stehen inbezug darauf am günstigsten und unter einander etwa gleich, obwohl jenes doch die klassischen Sprachen im grössten Umfange, diese sie gar nicht betreibt, und jenes die

umfassendsten, diese nur sehr geringe Berechtigungen hat. Die Hauptursache jenes Mangels scheint mir daher auch nicht in den Schuleinrichtungen, sondern in den so sehr verschiedenen persönlichen Bedürfnissen und Aussichten der einzelnen Schüler zu liegen, wie denn z. B. Steinbart berichtet,[1]) dass von Realgymnasien sehr oft Schüler, von denen sicher zu erwarten war, sie würden die Reifeprüfung bestehen, mit den Worten abgemeldet werden: „Mein Sohn soll abgehen, wir haben jetzt gerade eine passende Stelle für ihn in Aussicht.“

2) Völcker sagt S. 239: „Es gibt nur einen Weg, Mittelschulen in ausreichender Zahl zu schaffen und dadurch dringenden pädagogischen und sozialen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, es ist der Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts mit dem Französischen. Dann nur ist es möglich, dass diese Mittelschulen eine in sich abgeschlossene zweckmässige Bildung für die praktischen Berufsarten bieten und zugleich ihren Halt und ihre Existenzfähigkeit erhalten dadurch, dass sie für die Schulen mit neunjährigem Kursus vorbereiten.“ Auf dieser Grundlage entwickelt dann Völcker einen Plan, zunächst das Realgymnasium, in zweiter Linie auch das Gymnasium mit der höheren Bürgerschule in innere Verbindung zu bringen. Aber er hat in dem eingangs erwähnten Aufsatz des *Pädagogischen Archivs* infolge der Äusserungen des Herrn Kultusministers von Gossler am 7. März l. J. diesen Entwurf selbst wieder aufgegeben und sich auf die Seite derer gestellt, welche eine Einheitsschule nach Art der schwedischen empfehlen, d. h. eine allgemeine Mittelschule, welche sich auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule aufbaut und nach sechsjährigem Kursus in eine Oberschule mit drei Zweigen ausläuft. Auf diese Zweige will er die Studienberechtigungen verteilen (S. 323). Die Vorzüge einer solchen Einrichtung findet er darin, dass 1) eine wirklich lebensfähige Mittelschule dadurch begründet würde, 2) wirtschaftliche Vorteile von grosser Bedeutung daraus entständen, und 3) prinzipielle Klarheit in unser Schulwesen kommen würde (vgl. S. 316 ff.).

Über die zahlreichen und bedeutenden Bedenken, die einem solchen Entwurf entgegenstehen, muss ich mich begnügen, auf Uhlig's Vortrag: *Einiges über Einheitsschulen* (Verhandlungen der Philologenversammlung in Zürich) und die *Schriften des Einheitsschulvereins* Heft IV, S. 4 ff. hinzuweisen. Hier bemerke ich nur folgendes:

Völcker versucht statistisch nachzuweisen (S. 240), dass das Realprogymnasium eine besonders beliebte Art der 6—7klassigen

---

[1]) *Mitteilungen des Realschulmännervereins* XIII, S. 11.

Schulen sei; denn es gebe neben 40 Progymnasien, 22 höheren Bürgerschulen und 20 Realschulen 93 Realprogymnasien, und während für die etwa 250 Gymnasien nur 40 Progymnasien vorbereiten, ständen 93 Realprogymnasien neben ebenso vielen Realgymnasien, obwohl die Berechtigungen der Realgymnasien geringer seien als die der Gymnasien. Aber die geringe Zahl der Progymnasien beruht zum guten Teil auf der auch nach meiner Meinung übergrossen Zahl von Vollgymnasien, und die lateinlosen Schulen sind jüngere Bildungen als das Realprogymnasium, und ihre Entwickelung ist noch so wenig abgeschlossen, dass ihre Zahl allein ihren Wert nicht ausdrückt. Den richtigsten statistischen Massstab für die Beliebtheit einer Schulart liefert die Gesamtzahl der jährlichen Aufnahme, namentlich wenn sie steigt, und am meisten, wenn dies unter erschwerenden Umständen doch geschieht. Soweit nun die Jahre von 1882 bis 1886 hierüber Aufschluss geben, erfreuen sich alle lateinlosen Schulen einer stetig wachsenden Gesamtzahl der neu aufgenommenen Schüler, nicht allein die höheren Bürgerschulen, sondern selbst die Oberrealschulen, deren Oberklassen doch immer mehr absterben, und seit 1883 auch die Realschulen. Das Realprogymnasium hat trotz seiner weit bedeutenderen Berechtigungen und seines Anschlusses an das Realgymnasium einen nicht einmal ganz so stetigen, jedenfalls aber nicht stärkeren Zuzug. Ich halte deshalb die Erwartung des „praktischen Schulmanns" für nicht unberechtigt, welcher nach dem Bericht in der Abendausgabe der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* vom 5. April d. J. glaubt, dass die lateinlosen Realschulen die lateinischen allmählich überflügeln werden, und ich bin überzeugt, dass man ihr Wachstum möglichst fördern muss. Denn die Umstände, unter denen sie sich gehoben haben, scheinen zu beweisen, dass die Schulen selbst, die Bildung, die sie gewähren, einem natürlichen Bedürfnisse entspricht. Die **lateinlosen Realschulen** müssen daher der Ausgangspunkt werden für eine Lösung der Mittelschulfrage.

Wieweit dabei der Anschluss an höhere Schulen gesucht werden muss, den Völcker als eine Grundbedingung für das Gedeihen einer Mittelschule betrachtet, dafür geben die bisherigen Erfahrungen wenigstens einigen Anhalt. Sowohl Progymnasien wie besonders Realprogymnasien würden auch ohne Anschluss an neunklassige Schulen in grosser Zahl lebensfähig sein; denn trotz der vielen Aussichten, welche namentlich der Übergang an die Gymnasien eröffnet, gingen doch von 1882 bis 1886 von den Progymnasien nicht einmal 33 Prozent, von den Realprogymnasien nur etwa 21 Prozent, oder — wenn man die beiden Schularten bei der Berechnung nicht trennt — von ihnen allen etwa 25 Prozent des Gesamtabgangs an neunklassige Schulen über. Für

rund drei Viertel der Schüler wäre es also besser, wenn man ohne Rücksicht auf etwaigen Anschluss an die vollständigen Schulen nur für ihre Vorbereitung zum praktischen Leben sorgte, in das sie ja übergehen wollen, d. h. wenn man statt der Progymnasien oder Realgymnasien lateinlose Realschulen begründete, und zwar mit höchstens sechsjährigem Lehrgange. Denn der sehr geringe Besuch der obersten Klasse in unseren siebenklassigen Schulen zeigt, dass die für das praktische Leben bestimmten Schüler nur zu einem geringen Teile ihre allgemeine Bildung über die Erwerbung des Einjährigenscheins auszudehnen wünschen; aber auch vorher gehen schon recht viele in das Berufsleben über, wie die oben aus der Abgangsstatistik der höheren Bürgerschulen gegebenen Thatsachen beweisen. Daher glaube ich, dass die lateinlose Realschule eine möglichst freie Gestaltung haben muss. Neunklassige Realschulen sind vielleicht nur für jede Provinz eine nötig (Kruse); daneben einige siebenklassige, die sich in Baden z. B. zu bewähren scheinen; die Hauptform wird die sechsklassige höhere Bürgerschule sein, aber auch die Falk'sche Mittelschule mit ihrem engeren Anschluss an die Volksschule ist gewiss für manche Kreise wünschenswert. Ein etwaiger Übergang aus der einen dieser Formen in die andere wird bei der Gleichartigkeit aller wenig Schwierigkeiten haben.

Stellte man auf diese Weise neben eine Gelehrtenschule mit Latein und Griechisch eine wirkliche Realschule ohne klassische Sprachen, so würde unser Schulwesen wieder begriffliche Klarheit gewinnen. Denn dann wären die beiden Hauptprinzipien, nach denen sich die Arten höherer Schulen naturgemäss sondern, die Vorbereitung für wissenschaftliche Fachstudien und die Vorbildung für das praktische Leben, klar auseinander gehalten, und jedes könnte sich ungehindert in möglichst vollkommenen Formen ausprägen. In einer Mittelschule dagegen, wie sie Völcker S. 339 beschreibt, und noch mehr in einer allgemeinen Mittelschule nach schwedischem Muster würden beide Prinzipien vermischt und daher beide nur mangelhaft verwirklicht sein. Wenn ferner Völcker im *Pädagogischen Archiv* sagt, nicht Schlagwörter wie „allgemeine Bildung" sollen entscheiden, sondern die beste Vorbereitung auf den Beruf, so gerät er erstens mit sich selbst in Widerspruch. Denn im *Pädagogischen Archiv* S. 316 bestimmt er die Aufgabe seiner Mittelschule mit Hilfe desselben Schlagwortes, ja er begründet in seinem Buche S. 218 die innere Gleichberechtigung des Realgymnasiums mit dem Gymnasium, indem er sagt, jenes habe aufgehört, eine Bildungsstätte für die Bedürfnisse des praktischen Lebens zu sein, und sei in aufsteigender Entwickelung zu einer zweiten Schule geworden, „welche den Beruf hat, höhere allgemeine Bildung zu erzeugen." Zweitens aber fordert auch die Rücksicht auf die Be-

rufsvorbildung nicht jene unklare Vermischung der Prinzipien, sondern vielmehr eine reine Realschule neben einer wirklichen Gelehrtenschule. Denn die beste wissenschaftliche Bildung ist nicht die einseitig auf ein Fach beschränkte, sondern die auf dem Grunde einer entsprechend tiefen und vielseitigen Allgemeinbildung erbaute. Letztere kann aber unter den heutigen Umständen nicht auf der Hochschule, sondern nur auf der Vorbereitungsschule zu derselben gewonnen werden. Diese darf daher weder eines der Hauptelemente unserer heutigen Gesamtkultur vernachlässigen, also auch nicht das klassische Altertum, noch kann sie eines neunjährigen Lehrgangs und der geistigen Reife des Primaners entbehren. Die wissenschaftliche Fachbildung macht aber eine so schwierige Vorbereitung nicht allein erforderlich, sondern auch möglich, da sie ja selbst ihrer Natur nach erst im Jünglingsalter einsetzen kann. Dagegen fordern die nichtstudierten Berufe, wie wir oben sahen, in der Regel einen früheren Abschluss der grundlegenden Allgemeinbildung und eine Auswahl der für das Leben unmittelbarer brauchbaren Stoffe aus derselben; sie gestatten eine solche Beschränkung aber auch, weil die Fachausbildung selbst, welche der Schule folgen soll, eine wissenschaftliche Vertiefung nicht erheischt.

Schon Herbart hat eine solche klare Scheidung der Schularten gefordert, zugleich aber mit Recht hervorgehoben, dass sie doch nicht ohne Beziehung zu einander sein dürfen. Denn nie wird sich vermeiden lassen, dass aus der Gelehrtenschule manche Schüler nachträglich wieder ausgeschieden werden müssen, um in die Realschule überzugehen, namentlich aber wird man den Besuchern der letzteren die Möglichkeit offen zu halten haben, später in die Gelehrtenschule einzutreten. Wir haben oben gesehen, dass aus den Progymnasien und Realgymnasien etwa ein Viertel der Schüler an die vollständigen Anstalten übergeht. Denken wir uns nun jene unvollständigen Schulen in sechsklassige Realschulen verwandelt, so würde der Übergang für diejenigen Schüler, welche nicht studieren wollen, keine Schwierigkeit haben, da ja die neunklassigen Realschulen den sechsklassigen gleichartig sind. Für diejenigen aber, welche in die Gelehrtenschule einzutreten wünschen, also namentlich für die Kinder studierter Männer in kleineren Städten, würde vielleicht am besten durch einen besonderen Nebenkursus gesorgt, welcher von Quarta oder Untertertia an neben die Realschule träte und in vier- bis fünfjährigem Lehrgange bis zur Primareife der Gelehrtenschule führte. Dadurch würde erreicht werden: 1) dass die begrifflich unnötige, aber praktisch wünschenswerte Vermittelung zwischen den Schularten möglichst auf diejenigen Schüler beschränkt würde, welche sie wirklich bedürfen; 2) dass auch der vermittelnde Nebenkursus eine einheitliche und klare Aufgabe erhielte: die Vor-

bereitung für die Prima der Gelehrtenschule. So kurz aber könnte derselbe deshalb sein, weil die Klassen sehr klein (nicht einmal ein Drittel der Realklassen) und sehr gleichartig sein würden.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, dass unsere Schulstatistik auf ganz andere Reformen hinweist, als Völcker sie vorschlägt, sie beanspruchen aber keineswegs ein endgültiges Reformprogramm aufzustellen; sie können dies schon deshalb nicht, weil die vier Jahre, auf denen meine Angaben beruhen, ein zu kurzer Zeitraum sind, und weil gerade für die wichtigsten Punkte unsere bisherige Schulstatistik uns im Stiche lässt. Es ist meines Erachtens eine der durchaus notwendigen Vorarbeiten für eine Gesamtreform unseres Schulwesens, dass eine besonders auf diesen Zweck berechnete, umfassende und zuverlässige Statistik der bestehenden Zustände aufgestellt werde. Es wäre ein grosses Verdienst der Regierung, wenn sie dazu Anregung und Mittel gewährte; denn nur so lässt sich feststellen, welche und wie starke Bedürfnisse für Neubildungen im Schulwesen vorhanden sind.

Ich fasse zum Schlusse kurz das in allen Hauptpunkten negative Ergebnis der beiden Schriften Völcker's zusammen. Er hat meines Erachtens den Beweis nicht erbracht, dass die Hinaufschiebung des Lateinischen zu gunsten des Französischen notwendig sei; er hat die Gedanken des Einheitsschulvereins nicht widerlegt; er hat endlich auch keinen der Empfehlung werten Vorschlag zur Reform unseres höheren Schulwesens aufgestellt. Dieses Ergebnis ist zum Teil verursacht durch eine mehrfach hervortretende unberechtigte Vorliebe für die lateinische Realschule (Realgymnasium und Realprogymnasium), namentlich aber durch einen ich möchte sagen falschen Realismus. Denn auf der einen Seite betrachtet Völcker mehrfach das Thatsächliche ohne weiteres auch als innerlich notwendig — so in seiner Beurteilung des Wertes des Griechischen für die Schule und der Reformbestrebungen auf dem Gebiete des lateinischen Anfangsunterrichts; andererseits aber verfährt er bei der Feststellung und Verwertung des Thatsächlichen nicht immer sorgfältig genug — so z. B. in seiner Benutzung der Schulstatistik. Gleichwohl ist Völcker's Buch interessant und nach manchen Richtungen hin anregend auch für den, der die Ergebnisse desselben nicht billigt.

F. Hornemann.

Weitzenböck, G., *Zur Reform des Sprachunterrichtes.* Mit einem Anhang über die österreichische Realschule. Wien, 1888. Graeser. 76 S. 8.

Weitzenböck ist Professor an der Landes-Oberrealschule in Graz. Man darf daher seine Schrift schon aus dem Grunde be-

grüssen, weil sie zeigt, wie die von ernst strebenden Männern des Deutschen Reiches ausgegangenen Anregungen auf die Fach- und Stammesgenossen in der fernen Ostmark zu wirken begonnen haben. Auch wer den Forderungen des Verfassers im einzelnen oder im ganzen nicht zustimmen zu können glaubt, muss doch, meine ich, des frischen Windes sich freuen, der uns nun auch von den österreichischen Alpen her entgegenweht, muss sich freuen der kräftigen und doch nicht unbesonnenen Sprache eines furchtlosen Landsmannes, der sich nicht scheut, im Interesse der Jugend und des Volkes erkannte Übelstände blosszulegen, der bestrebt ist, nicht dieser oder jener Partei, sondern allein der Wahrheit die Ehre zu geben. Womit denn natürlich nicht gesagt sein soll, dass er nun auch überall „die Wahrheit" gefunden hat. Auch Referent erhebt nicht den Anspruch, letztere zu haben. Ich denke, wir wollen sie alle erringen.

Die Schrift ist nicht etwa ein Versuch, die Möglichkeit oder Zweckmässigkeit der Durchführung der bekannten Reformgedanken an bestimmten Beispielen praktisch zu zeigen. Das wäre vielleicht wünschenswert gewesen. Der Verfasser hat jedoch den bescheideneren Zweck im Auge gehabt, „eine Übersicht der hauptsächlich auf den französischen und englischen Unterricht zielenden Bestrebungen bis Ende 1887 zu geben, und dadurch solchen, welche sich um diese Reformfragen wenig gekümmert haben, die Einführung darein zu erleichtern." Der Kenner wird daher in den einleitenden Abschnitten der Abhandlung wenig Neues oder Anregendes finden. Immerhin wirkt es wohlthuend, den deutschen Patrioten warm für die nationale Gelehrtenschule eintreten zu sehen: „Aber eine mächtige Empfindung, von welcher das innerste Herz gesättigt ist, gleicht jenem Brunnen in Niflheim: nach allen Himmelsrichtungen fliesst sie aus. Immer klarer wird es daher den Deutschen erscheinen, dass sie im eignen Hause das Beste besitzen, was sie der Jugend bieten können; dass ihre Helden, ihre Denker, ihre Künstler, ihre Erfinder geistige Schätze in reichster Menge und von höchstem Werte hinterlassen haben, dass zukünftige Geschlechter keine köstlichere als die nationale Bildung empfangen können" — ein Gedanke, der noch sehr wenig Anklang zu finden scheint, der aber nach meiner Überzeugung mehr und mehr Angel- und Augenpunkt für alle Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugenderziehung werden muss und wird.

Der wichtigste Teil der Schrift ist für den Lehrer der französischen Sprache der Abschnitt, welcher von der Aussprache handelt (S. 24—43); demnächst derjenige, welcher von den Übungen im Lesen, Sprechen und Schreiben spricht (S. 43—60). Der folgende Abschnitt über die Grammatik

(3 Seiten) ist zu dürftig, als dass er mehr denn vorübergehende Beachtung beanspruchen könnte.

Weitzenböck hat inbezug auf die Aussprache des Französischen in den Schulen die traurigsten Erfahrungen gemacht, so dass ihm das Trautmann'sche „wahrhaft grauenvoll" nicht zu stark erscheinen muss. In dem Anhang: *Französisch und Englisch an der österreichischen Realschule*, wird ein trostloses Bild von dem neusprachlichen Unterricht und seinen kläglichen Ergebnissen an den österreichischen Mittelschulen entworfen. Nach einer Zusammenstellung, die Weitzenböck den Tabellen von Czarkowski entnimmt, widmet die österreichische Oberrealschule dem französischen Unterricht 1000 Stunden, also nur wenig mehr, als das preussische „Obergymnasium" (!!), während das Realgymnasium, die höhere Bürgerschule, die Realschule und die Oberrealschule in Preussen bezw. 1360, 1600, 1840 und 2240 Stunden auf diese Sprache verwenden. Lehrziel und Erfolg entsprechen sich daher auch in keinem Punkte. Natürlich auch in der Aussprache nicht. „Uns Österreichern, die wir der baierischen Mundart angehören, fehlen gerade die wichtigsten phonetischen Eigenheiten, welche die Erlernung des Französischen erleichtern. Hier straffe Artikulation, lebhafte Lippenbewegung, saubere Konsonantenbildung; dort schlaffe Vokale, Unbeweglichkeit der Lippen, fast völliger Mangel stimmhafter Konsonanten. — Ein Abiturient unserer Realschule mit leidlicher Aussprache ist eine Seltenheit. Weitaus die meisten Schüler können nicht zwischen offenen und geschlossenen Vokalen, zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten unterscheiden; von zusammenhängender Aussprache ganzer Sätze zu schweigen. Sie lesen zu hören, ist für den Lehrer keine geringere Qual als für das musikalische Ohr die Anhörung eines Stückes, welches auf einem verstimmten Instrumente gespielt wird. Sie tragen ihren Dialekt so unbefangen ins Französische hinein, wie den seinigen der sächsische Schüler, Bliemchen jun., welcher sprach: *awewusangkor bli tä sä wäng mosjé = avez-vous encore plus de ce vin, monsieur?*"

Dass Weitzenböck dem, und dem vor allen Dingen gesteuert wissen will, ist natürlich und in hohem Grade berechtigt. Dass das Übel von den ersten Stunden an mit dem grössten Kraftaufwand bekämpft werde, sollte als selbstverständliche Forderung gelten. Dass „der Buchstabe dem Laut den Namen geraubt", dass die Pflege des Ohres vernachlässigt worden ist, ist leider wahr. Dass „Ohr und Zunge des Schülers vom ersten Anbeginn an in tüchtige Zucht" zu nehmen seien, dass zuerst das fremde Lautbild, dann das Schriftbild geboten werde, das sind gewiss nicht nur Ansprüche der eitlen Mode, das sind bleibende Er-

rungenschaften einer gesunderen, naturgemässeren, fortgeschrittenen Didaxis.

Inbetreff der Frage, ob man mit den einzelnen Lauten, mit einzelnen Wörtern, oder mit Sätzen beginnen solle, scheint Weitzenböck mit Recht mehr der Ansicht zuzuneigen, dass von der ersten Stunde an „einfache Sätzchen, am liebsten mit zusammenhängendem Inhalt“, darzubieten seien. Doch ist er vernünftig genug, hierauf kein allzu grosses Gewicht zu legen. Wer einige Stunden lediglich der Einübung einzelner Laute und Lautreihen widmen zu müssen glaubt, mag ja immerhin seiner Überzeugung folgen, wenn er nur den Unterricht fernerhin den Grundsätzen einer gesunden psychologischen Pädagogik gemäss gestaltet. Denn hierauf kommt zuletzt alles an: hier „liegt die Stelle, wo die Reform siegen oder unterliegen muss“ (S. 42), nicht, wie Weitzenböck und andere annehmen, bei der Frage der Aussprachelehre. Diese letztere ist durchaus zweiten Ranges: wer das verkennt, der kann freilich dazu kommen, von einer „lautphysiologischen Methode“ des französischen Unterrichts zu sprechen (was man übrigens Weitzenböck nicht vorwerfen darf). Die eigentliche Aussprachelehre kann ja auch in verhältnismässig kurzer Zeit erledigt werden (vgl. diese *Zeitschrift* X[1], S. 12 u. 13), gleichviel, ob das Lautbild oder das Schriftbild vorangestellt wird. Ich verstehe daher auch die Forderung nicht, nach welcher „im ersten Jahre die Aussprache Hauptgegenstand sein soll“, wenn man nicht unter jenem Terminus sowohl die „Schulung, Erziehung und Bereitung der Sprachorgane an organisiertem Material bis zu unerbittlicher Genauigkeit“ und eine „Beherrschung der Laute in jeglicher Verbindung“, als auch das „Umgehenkönnen mit der Sprache“ und das „Hineinkommen in die Sprache“ verstehen, kurz, wenn man nicht die Begriffe Aussprache und Sprache — letzteres etwa im Gegensatz zur Grammatik gebraucht — ineinanderfliessen lassen will.

Wer bei der Aussprachelehre, d. h. beim ersten Unterrichte überhaupt, vom Laute ausgeht, verfährt nach meiner Überzeugung pädagogisch richtiger, wie derjenige, welcher das Schriftbild voranstellt. Indess wer, wie von Sallwürk, gegen den Weitzenböck polemisiert, letzteres vorzieht, wird davon keinen bedeutenden Nachteil haben, wenn anders er sonst seinen Stoff klug und verständig auswählt und vorführt. Wer z. B. die ersten Kapitel meines *Elementarbuches* so durcharbeitet, dass er einen Satz an die Tafel schreibt, ihn dann mehrere Male vorspricht bezw. vorliest und die Schüler einzeln und im Chor bis zu unerbittlicher Genauigkeit, gegebenen Falles mit Unterstützung durch die lautphysiologische Wissenschaft, nachsprechen, darauf die Worte

lautlich analysieren lässt und auf die entsprechenden orthographischen Schriftzeichen, zum Teil auch auf ihren Ursprung hinweist, im übrigen aber den Stoff nachher in derselben Weise in Bewegung setzt, wie derjenige, der nach meinem in dieser *Zeitschrift* X[1], S. 9—13 skizzierten Verfahren vom Laute ausgehend Aussprache- und Orthographielehre behandelt, der wird offenbar das zu erstrebende Ziel nicht wesentlich später erreichen. Wer also etwa den Grundfehler des bisherigen Unterrichts in der Mangelhaftigkeit der Aussprache und die Abhilfe in der „lautphysiologischen Methode" sieht, und demgemäss seine Idealgrammatik nicht ohne einige Seiten oder Bogen lautphysiologischer oder phonetischer Lehre sich vorstellen kann, der verschiebt das Ideal in bedenklicher Weise, ebenso wie derjenige, welcher, der langweiligen, geisttötenden Einzelsätze vor allem überdrüssig, an die Spitze der Kapitel Anekdoten setzt und damit allen Übelständen glaubt abgeholfen zu haben, oder wie derjenige, welcher, der methodischen Künstelei und Zerstückelung des grammatischen Stoffes (z. B. bei Plötz) abhold, dem Übungsbuch eine systematische Grammatik, womöglich „zum wörtlichen Auswendiglernen" (!), anhängt. Auch wer alles dieses — die Mangelhaftigkeit der Aussprache, den Wust der Einzelsätze, die methodische Zerstückelung bekämpfen will und zu allen bezeichneten Gegenmitteln zugleich greift, trifft nicht notwendig das richtige. Der Anekdoten- oder sonstige „Lesestoff", der mit der grammatischen Belehrung kaum in irgend welcher Verbindung steht, der Situationen vorführt, die nicht mit voller Anschaulichkeit vor die Seele des kleinen Schülers treten, dessen Inhalt nur weniges seiner Denkweise Verwandtes bietet, der möglichst systematische grammatische Stoff, der den Knaben aufgezwungen und eingetrichtert wird, als etwas ganz Unanschauliches, Fremdes, Neues, wie etwas, das mit dem Lesestoff nichts zu thun hat, der Übungsstoff, der dazu da ist, diesen grammatischen Überstrom durch Übersetzen eines Heeres von Einzelsätzen in das Gehirn einzudämmen, die lautphysiologischen Abhandlungen, orthographischen Regeln und Notizen, die für den Schüler nicht den geringsten Wert haben, das Konglomerat von Einzelsätzen über Schulsaal und Salon, Speisesaal und Schlafzimmer, Waschtisch und Bett, Zahnbürste und Kamm, Gurgeln und Mundausspülen, die zu abgesonderten Sprechübungen Anlass geben sollen — das alles macht noch keine Methode, die vor der gebräuchlichen Nennenswertes voraus hätte. Das Prinzip elementarster lebendiger Anschaulichkeit (— bei strenger Wissenschaftlichkeit der Auffassung), auf den gesamten Sprachunterricht, auf alle Teile desselben angewendet, das Prinzip der organischen Ent-

wickelung des einen aus dem anderen, das Prinzip der Konzentration, wenn man so will, — das muss den ganzen Lehrgang, die ganze Lehrthätigkeit durchdringen. Dabei ist festzuhalten, dass auf allen Stufen der Pflege der Mundsprache die meiste Zeit und Kraft zu widmen ist. Womit nicht gesagt sein soll, dass die Schule nicht auch die Schriftsprache und das Schreiben so gut lehren müsste, wie sie es vermag. Indessen wer durch Besprechung, durch Frage und Antwort, durch Memorieren, Reproduzieren und Umformen der zentralen fremdsprachlichen Lehrstoffe für die mündliche Sprachgewandtheit gesorgt hat, der hat auch am besten für die schriftliche mitgesorgt. Ferner ist festzuhalten, dass eine wesentliche Eigenschaft eines guten Unterrichts darin besteht, dass die Überanstrengung des Gehirns vermieden wird. Unablässig zwar wird man Anregung zum Denken geben, doch aber ohne ermüdende Anstrengung denken lassen, indem man eben anschaulich verfährt.

„Wo die unbewusste (?) Nachahmung nicht ausreicht", sagt Weitzenböck S. 32, „dort muss die bewusste Lautbildung eintreten". Er steht also in dieser Beziehung mit mir durchaus auf demselben Boden (vgl. diese *Zeitschrift* X[1], S. 6 u. ff.). „Etwas von der spasshaften Verblüffung des biederen Jourdain wird jeder verspüren, welcher die klaren Bestimmungen der Lautlehre mit den bisherigen tappenden Andeutungen vergleicht. Es handelt sich ja nur um einen Tausch: nur Beschränktheit oder Trägheit könnten zaudern, ungenaue, ja unrichtige Vorstellungen gegen genaue, richtige Anweisung hinzugeben." Oder, wie Jespersen (*Englische Studien* X, 414) sich ausdrückt: „Was wir von der Phonetik in Anspruch nehmen wollen, ist nur das wenige, was die Aneignung der fremden Laute — im Zusammenhang der Rede — möglichst sicher und namentlich möglichst leicht gestaltet; es ist also kein neues Fach, womit wir die Schüler beladen wollen, sondern im Gegenteil, wir bieten eine nicht unwesentliche Erleichterung für etwas, das sie schon jetzt lernen müssen, das sie aber nach der landläufigen Methode langsam und schlecht lernen". — Alledem kann und muss man unbedingt zustimmen.

Weitzenböck erklärt sich sodann für Einführung der Lautschrift in den Unterricht und sucht die Gründe derer zu widerlegen, welche von ihr hauptsächlich zwei Gefahren befürchten: eine schwere Neubelastung der Schüler und die Verderbnis der Orthographie. Das kann man Weitzenböck zugestehen: die Mühe, welche die blosse Erlernung der Lautschrift kostet, ist so gross nicht. Auch wird, wie ich bemerken will, das Lesenlernen orthographisch geschriebener französischer Texte (etwa nach ein-

jährigem Unterricht an Texten, die den Schülern in Lautschrift vorgeführt wurden) nicht allzu zeitraubend sein, falls sie zunächst nur die orthographische Umschrift einiger dieser bereits eingeprägten Texte wären. Wenn man aber bedenkt, dass der Schüler die französischen Sätze und Stücke auch in Lautschrift niederschreiben soll, später das orthographische Schriftbild für jedes bisher gelernte französische Wort nach und nach sich fest einprägen muss, so ergibt sich doch ohne Zweifel im ganzen eine erhebliche Neubelastung. Je länger der Schüler nur die Lautschrift vor Augen gehabt, desto schwerer wird er sich an das orthographische Schriftbild gewöhnen können. Je eifriger man in diesem Falle bestrebt ist, die Gefahr der Verderbnis der Orthographie zu verhüten, desto grösser wird für längere Zeit die Belastung, die dem Schüler hieraus erwächst. Wenn jemand hingegen zur Belustigung und Belehrung seiner Schüler in ein paar Stunden französische Texte in Lautschrift vorführt und vom Schüler niederschreiben lässt, nun, so braucht sich ja darüber auch derjenige nicht allzusehr zu ereifern, der „Zeitverschwendung“ vor allem hasst. Bei solchen Übungen lernt der Schüler immerhin etwas, und der Verlust einiger Stunden lässt sich verschmerzen.

„Zur Klarheit über den Lautbestand führt [zwar] schon“, wie Weitzenböck richtig bemerkt, „die unerlässliche Lautierung, welche im ersten Jahr mit jedem neuen Worte vorzunehmen ist“. Damit spricht er genau denselben Gedanken aus, den ich 1886 niedergeschrieben und in meiner Abhandlung über die Gestaltung des französischen Unterrichts *(Zschr. f. nfrz. Sp. u. Litt.* X[1], S. 9) veröffentlicht habe: „Man gehe vom Laute aus, lasse den Schüler in der ersten Zeit jedes neue Wort nach seiner lautlichen Zusammensetzung mündlich analysieren und dann (nach der lautlichen Bewältigung eines Lesestückes oder eines Satzes aus demselben) direkt das orthographische Wortbild vor seinen Augen an der Tafel entstehen.“ Geht man dabei recht anschaulich zu Werke, so sind, wie ich am oben bezeichneten Orte ausgeführt habe, die Vorteile, welche die Benutzung der phonetischen Umschrift mit sich bringen sollte, ohne letztere, und zwar im ganzen sicherer zu erreichen. Noch grössere Klarheit über den Lautbestand erstreben zu wollen, als sie durch jene unablässige Lautierung erzielt wird, scheint mir unklug und unnötig. Bei meinem Verfahren wird das Bewusstsein der Verschiedenheit zwischen Laut und Buchstab schon im ersten Jahre mächtig geweckt und stetig wach erhalten, während im Gegenteil die Anschauung, dass Wort und Schrift sich keineswegs decken, bei dem Gebrauche der Lautschrift eher erstickt wird, um später

allerdings plötzlich und gewaltsam hervorzubrechen. Wie richtig diese Behauptung ist, erhellt wohl am besten aus den Worten Weitzenböck's S. 39: „Die Lautschrift ist im Geiste des Lernenden nicht ein fremdartiges Mittelglied zwischen der Lautvorstellung und dem orthographischen Bild, sondern sie deckt sich mit jener; wogegen die Orthographie, welche selten Lautschrift, meist Wortschrift ist, in jedem Falle erlernt werden muss". Die Lautschrift also deckt sich mit der Lautvorstellung?! Wie reimt sich das zu dem Satze auf S. 29: „Saliwürk erwartet, jeder Schüler werde dem neuen Lautbild sogleich von selbst ein Schriftbild unterschieben, natürlich ein falsches, das wieder bekämpft werden muss. Aber das gilt ja eben wiederum nur von demjenigen Schüler, welcher auf die Schrift gedrillt worden ist, der nicht gelernt hat, ein Wort in Laute zu zerlegen und sich einen Laut ohne Buchstaben vorzustellen. Und solche Befangenheit der Schüler wollen wir eben verhüten"? Da liesse sich wohl nicht mit Unrecht die von Weitzenböck 41 beifällig zitierte Äusserung Quichl's zur Warnung hinstellen: „die Lautschrift kann nur in dem Falle verderblich wirken, wenn von Unverständigen durch sie wieder ein anderes Ausgehen von der Schrift einzuführen gesucht wird." Und auch Lange, den Weitzenböck ebenda reden lässt, müsste sich einen solchen Vorwurf gefallen lassen, wenn er, seinen Versuch mit der Lautschrift darlegend, schreibt: „Nach einigen Stunden allgemeiner Artikulationsübungen ging ich dem Lehrbuche gemäss (Schäfer) sogleich zu zusammenhängender Rede über, die ich in möglichst kleinen Sprechtakten vorsprach, von einem Schüler lautieren liess (— also ohne dass dieser den Satz oder den Takt selber gesprochen hatte!) und hiernach wie nach einem Diktat in Lautschrift auf die Tafel schrieb, alles natürlich bei geschlossenen Büchern. Dann wurde Takt für Takt im Chor und von einzelnen geübt" u. s. w. Dies ist ohne allen Zweifel das von Quiehl so genannte „andere Ausgehen von der Schrift". Die Schüler lesen ab, gleichviel ob sie die historische oder phonetische Schrift vor sich an der Tafel sehen. Das Ohr, welches man doch wohl zu pflegen gedachte, kommt dabei zu kurz. Übt man aber in der ersten Stunde ein Sätzchen nach dem Gehör bis zur Geläufigkeit lautlich richtig ein, lässt dann das orthographische Bild der Wörter nach meinem Verfahren unter stetem Hinweis auf den Unterschied von Laut und Schrift an der Tafel vor den Augen der Kinder und unter ihrer mündlichen Mitwirkung entstehen, und dann natürlich mit dem Blick auf das orthographische Schriftbild den Satz von den Knaben einzeln und im Chor wiederum geläufig und lautlich richtig sprechen, so hat der

Schüler wirklich sein Ohr in tüchtige Zucht nehmen, es ernstlich anstrengen müssen, und er ist wohl im stande, dieses Sätzchen sowohl nach seinem orthographischen Schriftbilde, als auch nach seinem lautlichen Bestande zu Hause wiederholt einzuprägen. In der folgenden Stunde können schon zwei Sätzchen bewältigt werden, und es dauert gar nicht lange, bis die Schüler bei vorausgesetzter gehöriger Pflege der Mundsprache auch solche Texte, die in der Klasse nicht so unvergesslich ins Ohr gebracht werden konnten, nach dem orthographisch gedruckten Texte lautlich richtig deuten und lernen kann. Hierzu bedarf man also wirklich, wie ich aus sicherer Erfahrung weiss, der Umschrift nicht, und auch aus diesem Grunde müssen wir dieselbe verwerfen.

Weitzenböck meint, die Gegner der Umschrift wendeten sich nicht gegen diese selbst, sondern nur gegen die Forderung, dass die Umschrift vor der Orthographie gezeigt werde, dass der Schüler einzelne Wörter, ganze Texte erst in phonetischer Schreibung sehen und lernen solle, bevor er in die historische Schreibung eingeführt werde; denn völlig vom Himmel gefallen sei sie doch ebensowenig als die Lautphysiologie; es sei doch von jeher üblich gewesen, die Aussprache fremder Wörter durch besondere Zeichen anzudeuten, selbst ganze Texte seien in Lautschrift gegeben worden, wie z. B. in den Unterrichtsbriefen von Toussaint-Langenscheidt. Aber die letzteren — mit recht „Briefe“ genannt — sind doch für Autodidakten bestimmt und allerdings ohne Lautschrift nicht wohl denkbar. Und gegen die Angabe der Aussprache der Wörter durch Umschrift in Schulbüchern (z. B. in Plœtz!) hat sich die Lehrerschaft vielfach mit Nachdruck ausgesprochen: sie sei störend für den Schüler, schädige die Orthographie, und der Lehrer der höheren Schule kenne ja die Aussprache nunmehr selbst. Wir verurteilen also die Umschrift überhaupt (vgl. diese *Zeitschrift*, X[1] S. 9 unten).

Arnold Schröer zieht aus seinen Prinzipien, wie mir scheint, durchaus die richtige Konsequenz, wenn er (nicht in Übereinstimmung mit Weitzenböck) sagt: „Jedenfalls scheint es mir ein arger didaktischer Missgriff zu sein, Kindern erst eine phonetische Bezeichnung beizubringen und danach erst die übliche Orthographie zu lehren. Man würde dabei die Reflexion zu Hilfe nehmen, wo einzig und allein das Ohr zum Ziele führen kann.“ Dass in Gegenden (wie im Sächsischen und in weiten Gebieten Süddeutschlands), wo es noch viel mehr Mühe kostet, wie bei uns am Niederrhein, die Schüler an die richtige Auffassung und die richtige Nachahmung der fremden Laute zu gewöhnen, die Heilsbotschaft von der Erlösung durch die Lautschrift begeisterte

Anhänger findet, ist gar nicht seltsam. Aber die letzteren sollten sich von den Sonnenstrahlen der Begeisterung nicht blenden lassen, was bekanntlich leicht geschieht. Sie sollten sich ernstlich fragen, ob denn die „grauenvolle“ Aussprache, die der bisherige Unterricht, wie sie ihn kannten, thatsächlich ergab, wirklich wesentlich eine Folge des Ausgehens von der Schrift beim ersten Betriebe, oder gar eine Folge der Nichtbenutzung der phonetischen Schrift sein könnte, und ob nicht vielmehr der einzige zureichende Grund in der unfruchtbaren, unlebendigen Methode abstrakter, vorwiegend reflektierender Erlernung der Schriftsprache (— ich meine nicht: der historischen Sprachschrift —) nach Lehrbüchern, die eine andere Behandlung nur schwer vertragen, gesucht werden müsse.

Auch die Zeugnisse, welche Weitzenböck zum Schluss unter dem Wahlspruch: „Im Anfang war die That!“ für die Erprobung der phonetischen Schrift zusammenstellt, und vor denen, wie er meint, dem Vorurteil nichts übrig bleibe, als die Flagge zu streichen, können mich nicht bekehren. Und doch kann ich ihn versichern, dass ich weder ein „ängstlicher“ noch ein „bequemer Gegner“ von Neuerungen bin. Ebensowenig wird man mich, hoffe ich, zu der weit gefährlicheren, von Weitzenböck übersehenen verachtungswürdigen dritten Kategorie der selbstsüchtigen, oder zu der vierten der unwissenden Gegner zählen. Ich lasse mich nur von dem leiten, was sich vor meinem abwägenden Verstande, der natürlich durch die Erfahrung in mannigfacher Weise beeinflusst wird, als Wahrheit kenntlich macht. — Was Sweet und die englischen spelling-reformers beim Unterricht englischer Kinder in der englischen Sprache mit der phonetischen Methode glauben erreicht zu haben, kann uns nicht bestechen. Die Verschiedenheit des Alters der Schüler, des vorauszusetzenden Wissens und Könnens, der Stundenzahl, der Unterrichtsziele und der Unterrichtsmethoden hier und dort, die andersartige Stellung dort zur Muttersprache, hier zur fremden Sprache, und noch so manches, dem man schwer in einigen Worten Ausdruck gibt, lassen den Schluss von den „Erfahrungen“ drüben auf die Gewissheit guter Erfolge hüben als äusserst gewagt und unsicher erscheinen. Die Erfahrung, welche Klinghardt, Lange, Rhode, Walter, Stern, Quiehl nach ihren von Weitzenböck zitierten Äusserungen gemacht haben, können nicht von massgebender, entscheidender Bedeutung für die Frage der Zweckmässigkeit einer ausgedehnteren Verwendung der Lautschrift sein. Aus folgenden Gründen nicht:

Erstens, die verehrten Kollegen müssen zugestehen, dass sie die ausschliessliche Verwendung der phonetischen Schrift nicht über ein ziemlich beschränktes Zeitmass hinaus ausgedehnt haben.

Besonders hat wohl Lange, auf dessen Zeugnis Weitzenböck grosses Gewicht zu legen scheint, dieselbe gar nicht ausschliesslich benutzt.

Zweitens, und dies ist das wesentlichste: Die verehrten Kollegen bezeugen uns nicht, dass, bevor sie Anhänger der neueren Methode, Anhänger der Lautschrift wurden, bevor sie ihren Versuch mit letzterer unternahmen, sie — abgesehen lediglich von der Transskription — ebenso gut, ebenso anschaulich, ebenso psychologisch korrekt, nach derselben Lehrweise, demselben Lehrgang, demselben Lehrbuch eine ebenso gute Klasse unterrichteten. Wenn sie z. B. vorher ganz nach der Weise der Alten den Plœtz traktierten und nun, für das Neue begeistert, der alten Schablone überdrüssig, vielleicht unter Zugrundelegung eines neueren besseren Lehrbuches, einen richtigeren Weg einschlugen, einen Weg, der die Schüler viel schneller zum Ziele bringen musste, der nicht durch öde dürre Haide, sondern durch gesegnetere Fluren führte und den verschiedenen Sinnen reichere Anregung und Bethätigung verschaffte, so bin auch ich sicher, dass sie in jeder Beziehung bessere Resultate erzielten wie vorher. — Dieser Betrachtung stelle ich die folgende gegenüber: Gesetzt den Fall, der erste Teil meines Elementarbuches (also für das erste Schuljahr) läge auch in einer Ausgabe B vor, welche die Texte ausschliesslich in Lautschrift vorführte, und ich selbst unterrichtete zwei gleich gute Parallel-Klassen, die eine nach Ausgabe A, die andere nach Ausgabe B, in den folgenden $1^1/_2$ bis 2 Jahren dieselben Klassen nach dem zweiten Teil meines Elementarbuches: wenn es sich dann herausstellte, dass die im ersten Jahre nach Ausgabe B unterrichtete Klasse am Ende des $2^1/_2$- bis 3jährigen Elementarkursus die andere in ihrer gesamten Sprachkenntnis, vornehmlich auch in der Zungen- und Sprechgeläufigkeit, Lesefertigkeit, Ausspracherichtigkeit und orthographischen Sicherheit entschieden überflügelt hätte, so würde ich den wohlthätigen Einfluss der Umschrift bereitwilligst anerkennen. Das so gewonnene Ergebnis würde sehr annähernd ein streng richtiges Erfahrungsergebnis sein, weil bei der Untersuchung kein wesentliches Moment übersehen worden wäre. — Dass es Lange „lieb gewesen wäre, wenn das Lehrbuch (Schäfer) zunächst nur Lautschrift für häusliche Wiederholung geboten hätte“, ist nur natürlich, da er, wie oben gezeigt, die französischen Sätze nicht nach dem Gehör nachsprechen liess und einübte, sondern nach dem phonetischen Schriftbilde. Dass da für die Schüler der in erster Linie stehende und durch den Druck ausgezeichnete orthographische Text des Buches störend sein musste, sieht jeder ein.

In dem Kapitel: Übungen im Lesen, Sprechen und Schreiben wird zunächst mit vollem Recht Ausgehen vom „Lesestoff" (der Ausdruck ist eigentlich verfehlt, da der Stoff nicht wesentlich gelesen werden soll) verlangt, und zwar von einem solchen, der dem Kindesalter nahe steht, an dem Form und Inhalt gleich einfach sind. „Je näher der Stoff dem Leben liegt, desto besser." Im übrigen schliesst sich Weitzenböck ebenfalls mit Recht der Forderung Klinghardt's an, nach welcher die Klassenlektüre mit Rücksicht auf möglichst reichen Inhalt an nationalen Realien auszuwählen sei (vgl. auch diese *Zeitschrift* X^1, S. 13—17 und 20—23); dabei rügt er es, dass man oft genug die französische und englische Lektüre dazu verwendet hat, um die Schüler auf einem fünften oder sechsten Wege ins klassische Altertum einzuführen oder sie daraus Heimatkunde u. dgl. zu lehren. Die Sprach- und Schreibübungen schliessen sich natürlich an den „Lesestoff" an. „Die Meinung, eine fremde Sprache liesse sich durch Zusammenkleisterung gegebener Phrasen von der Muttersprache aus erlernen, darf nicht mehr aufkommen. Sprachstoff, welcher ohne inneren Zusammenhang gelernt wird, bleibt äusserlich und fällt daher sehr bald der Vergessenheit anheim." Dass der Verfasser mit Kühn u. a. die Übersetzungen aus dem Deutschen mindestens erheblich eingeschränkt sehen will, wird niemanden überraschen. Ich selbst habe mich in dieser *Zeitschrift* X^1, S. 31—40, deutlich genug über diesen Punkt ausgesprochen.

Doch der vorliegende Bericht über die dankenswerte Schrift Weitzenböck's hat die Ausdehnung einer gewöhnlichen Rezension weit überschritten und gegen meine Absicht unversehens den Charakter eines neuen Beitrags zur Methodik des französischen Unterrichts angenommen. Hoffentlich nimmt der verehrte Grazer Kollege es mir nicht übel, dass ich seine Abhandlung als Ausgangspunkt für meine Betrachtungen gewählt habe, die er als ein Ringen um die Wahrheit ansehen wolle.

W. RICKEN.

Scheler, Auguste, *Dictionnaire d'Etymologie française.* Troisième Edition. Bruxelles, 1888. Librairie européenne. C. Muquardt. (12 Mk.)

Es liegt die dritte Auflage des im Jahre 1861 zum ersten, im Jahre 1872 zum zweiten Male erschienenen Werkes vor. Der Vermerk des Titelblattes *édition revue et augmentée* wird durch fast jede Seite des wertvollen Buches gerechtfertigt, in dem der Verfasser uns die Schätze seines Wissens erschliesst

und das in seiner neuen Gestalt jedem Fachmann unentbehrlich sein wird. Ist es doch das einzige zugleich wissenschaftliche und handliche etymologische Wörterbuch der französischen Sprache. Bei den wichtigsten Wörtern werden die verschiedenen vorgebrachten Erklärungsversuche besprochen, die Gründe, welche für den einen oder den andern sprechen, gegen einander abgewogen, und der Leser gewinnt so ein Bild von dem Entwickelungsgange der Wissenschaft. Freilich zeigt sich dabei auch das, was man als das Hauptgebrechen des Buches bezeichnen kann: nur allzu oft lässt es der Verfasser an einer konsequenten und entschiedenen Anwendung der Lautgesetze fehlen. Er erörtert in weitläufiger Weise Etymologieen, die kurzer Hand abgewiesen werden mussten (z. B. *bis* von bysseus, *tuer* von tuditare oder tottare, *frotter* von frictare) — ein Verfahren, das bei manchem Leser den Eindruck erwecken muss, als sei es in einer unverhältnismässig grossen Anzahl von Fällen unmöglich, über das *pro et contra* hinauszukommen. — Ich lasse nun eine Reihe von Bemerkungen folgen, unter denen die eine oder die andere in einer vierten Auflage Berücksichtigung finden dürfte:

Warum pikard. *alequier* oder *alekier* gegen die Herleitung von *alechier* aus allecticare sprechen soll, verstehe ich nicht; lat. *c* vor *a* wird doch pikardisch zu *k*.

Zu *béton* „lait trouble“ ist afr. *bet* Romania VIII 452 und lothringisch *bo* zu vergleichen.

bisse ist sicher *bestia* (*ẹ* + *Kons.* + *y* wird francisch zu *i*) — ein Etymon, das für ital. *biscia* längst anerkannt ist.

chevet ist nicht Ableitung von *chef*, sondern das afr. *chavez* capitium. Dieses *chavez* ist das einzige Wort auf betonten *Vokal* + *tịo*, das kein sekundäres *y* entwickelt (vgl. *puiz*-puteus). Ich vermute deshalb, dass es durch *chavece* capitia beeinflusst wurde.

courtier ist noch im 13. Jahrhundert *couratier*. Das Diez'sche curatarius ist unmöglich: lat. *ū* wäre franz. zu *u* geworden und *t* geschwunden. Die Bedeutung des Wortes in den patois (s. Littré) lässt keinen Zweifel darüber, dass wir es mit einer Weiterbildung von currere zu thun haben. In Genf ist *couriatier* „celui qui perd son temps en course“, in Berry, Saintonge und Poitou bedeutet *couratier* „vagabond, coureur“, in Lyon *corratî* „coureur au sens figuré“ (nach Puitspelu's *Très humble Essai* S. 78, wo schon ein Zweifel an dem Diez'schen Etymon geäussert wird). Zur Endung *-atier* vergleiche *puisatier*. Ital. *curattiere* stammt vielleicht aus dem Französischen.

épais. Altes *espais*, *espois* ist nicht spissus, sondern das Verbaladjektiv zu *espoissier* = spissiare, wallon. *spèhi*.

Dass *essuyer* im Sinne von *éprouver*, *subir* von *essuyer* = exsucare etymologisch zu trennen sei, ist äusserst unwahrscheinlich.

faîne ist nicht fagineus, sondern fag-īna, wie Tobler *Zeitschr. für rom. Phil.* X, 573 gezeigt hat.

Unter *guêpe* wird auf lothr. *voisse* verwiesen. Wo kommt dieses *voisse* (phonet. *was?*) vor? Im Ostlothringischen sagt man *wes* (= ahd. *wefsa*) oder *wep*. Nur in Tannois bei Bar-le-Duc hörte ich das nicht leicht zu deutende *vo̥s*.

laize ist nicht *latia, sondern, wie G. Paris ausführte, altes *la-ize*, wo *-ize* Suff. itia ist.

maie, das weder magidem noch ma(g)idem sein kann, ist identisch mit ital. *madia* (aus griech. *μαγίδα*); cf. W. Meyer *Ztschr. für rom. Phil.* VIII, 216.

mèche kann weder myxus noch myxa sein, letzteres wäre zu *meisse* geworden (vgl. *cuisse* von coxa); vielleicht wurde myxa nach muccus, das in verschiedenen Sprachen Lichtschnuppe bedeutet (vgl. Gröber, *Archiv f. lat. Lexik.* IV, 123) zu micca umgebildet.

pionnier s. v. *pion* soll eine Weiterbildung des lat. pedo, -onis sein und also zuerst „fantassin" bedeutet haben. Allein vergleicht man ital. *picconiere*, span. *piconero*, so denkt man lieber an Ableitung von *pic* „instrument pointu". Von *pic* hat das Französische Ableitungen mit *c* wie *picot* und ohne *c* wie *pioche*. Einmaliges altes *peonier* bei Littré genügt nicht, um die Frage zu gunsten von pedo zu entscheiden. In einer andern Stelle bei Littré wird von *pionniers* gesagt, dass sie „vont de *piques* houant"; ähnlich heisst es in der Prosaversion des Cliges 295, 31 „pionniers qui de grans *picz* despiecent la muraille".

poulain kommt nicht von pullinus, sondern von pullanus; ähnlich *marraine* von matrana.

Zu *poussière* wird das von W. Meyer (Neutrum S. 57) als Etymon aufgestellte neutrale pulvus nicht erwähnt. Referent glaubt auch jetzt noch, dass lat. pulsum ebenfalls in Betracht kommt. *Poussa* „Staub" im patois lyonnais (s. Puitspelu's *Essai* S. 51) setzt ein pulsa voraus, ebenso das von mir in Tavannes (Berner Jura) gehörte *la pus* „Staub", während lothr. *χpusa* expulsittum wäre.

rémolade und *remole* kommen nicht vom Partizip. *remolu*, sondern von dem jetzt belegten molare (s. Georges' *Lexikon* s. v.).

rechinsier kann nur dann recentiare sein, wenn es aus dem Pikardischen stammt mit teilweiser Angleichung an das Francische (st. *rechinchier*); die francischen Lautgesetze würden *recenser* (resp. *-ier*) verlangen, nicht notwendig *roisancier*, wie

G. Paris meint, da lat. *c* nach dem Präfix *re* häufig wie anlautendes *c* behandelt wird (vgl. *recet*, *receivre*).

réseau soll buchstäblich reticellum wiedergeben.. Allein vergleicht man *racine* aus radicina, *mecine* aus medicina, so sieht man, dass reticellum zu **réceau* mit scharfem *s* geworden wäre. Wahrscheinlicher ist afr. *roisel* (Renart ed. Martin Bd. I, Va 626) Ableitung von *rois* = retium und ist ein neuer Beleg für die Regel, dass sich in Ableitungen von Wörtern mit *Vokal* + *ty* (im Auslaut) sanfter *s*-Laut entwickelt; der *e*-Laut in *réseau* mag durch das vielleicht normannische *rets* hervorgerufen sein. (Vgl. jetzt auch Gröber, *Archiv f. lat. Lexikogr.* V, 453.)

saligaud wird kurz als Ableitung von *sale* bezeichnet. Es sei daran erinnert, dass *Salygoz* der Name eines heidnischen Königs in den *Chansons de geste* war (vgl. *Roman.* XI, 303). Derselbe konnte als Schimpfwort benutzt werden unter begrifflicher Anlehnung an *sale*; an Stelle von *-oz* wäre die häufige Endung *-aud* getreten.

salope kommt vielleicht vom deutschen „Schlappe", das dialektisch, z. B. in den elsässischen Mundarten, die Bedeutung des französischen Wortes hat. Dass in spät aus dem Germanischen eingeführten Wörtern *a* zwischen *s(ch)* und *l* eingeschoben wurde, zeigt *chaloupe* aus holländischem *sloep*.

solas bespricht Scheler zum zweiten Male und wieder erfolglos in den Addenda: es ist solacium, nicht *solatium.

Zur Stütze von *soupçon* = suspectionem verweise ich jetzt noch auf das rätische *suspectiun*, *Roman.* XIII, S. 96 Z. 18 und S. 97 Z. 6.

Zu den zahlreichen unter *sureau* aufgeführten Formen füge ich noch das mask. *sœ̣ñǭ*, das ich in Tannois bei Bar-le-Duc hörte.

taon gibt meines Erachtens tabanum nicht wieder, das zu *tavain* geworden wäre (der Labial kommt wie *pain*, *main* zeigen, nicht in Betracht). Unter dem Einfluss der zahlreichen Tiernamen auf o, onis ist tabanum zu tabonem umgebildet worden. Ist afr. *tavan* gesichert? *taon* steht in einer bekannten Stelle des Löwenritters v. 117.

tesson steht nicht für *teston*, das die Sprache ebenfalls kennt, sondern ist *testionem, das einst *teisson* gelautet haben muss.

trémousser — nicht von transmotiare, sondern von transmov(i)tiare; s. W. Meyer *Rom. Ztschr.* VIII, 234 Anm. 2.

In *tréteau* tra(n)stellum bedarf der Übergang von *a* zu *e* der Erklärung. Ist Einfluss des häufigen *tres tra(n)s* anzunehmen?

rousser scheint in ähnlicher Weise auf den endungsbetonten Formen von volutiare (ein vol'tiare darf man mit Scheler

nicht ansetzen) zu beruhen, wie afr. *mincier* und *percier* auf die endungsbetonten Formen von minutiare und pertusiare zurückgehen.

Wiederholt nimmt Scheler, und zwar mit Unrecht, an, dass auch in Wörtern, die keine Personen bezeichnen, das alte Nominativ-*s* erhalten sei: *rets* ist schlechte Schreibung für *res* = *rois* = retium; *fonds* kommt von einem Neutrum fundus; *lacs* ist afr. *laz* = laqueum; *ers* ist nicht ervum + s, sondern ein Neutrum ervus, ervoris (vgl. Gröber's *Grundriss* I, S. 370 ff.). Ebensowenig kommt *buse* von buteo, das zunächst zu *buiz (buis)* geworden wäre. *Buse* ist, wie auch das Genus zeigt, Neubildung von *bu(i)son* buteonem *(ui* wurde nach Labial vereinfacht, wie in *vidier* aus *vuidier).* Demnach sind auch die Herleitungen des substant. *vis* „Schraube" von vit(is) + s und die des afr. *saus* (in den Addenda s. v. *saule)* vom Nominativ salix höchst unwahrscheinlich.

In zahlreichen Fällen ist die lateinische Grundform, auf welche das französische Wort zurückgeführt werden muss, nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit angegeben: *sapin* ist sappinus, *bête* besta, *chapon* capponem, *grue* grua, *fiente* fęmita (dazu *fiens* fęmus), *vessie* vessica (vgl. Georges' *Lexikon), limace* limacia, *paisseau* paxellus, *chêne* kommt von caxinus (W. Meyer) oder cassanus (G. Paris), *poupée* von puppa, *écusson* (s. v. *écu)* ist nicht scutionem, woraus nur *escuison* werden konnte.

Wünschenswert wäre es endlich, dass gelehrte Bildungen wie z. B. *espace* als solche gekennzeichnet würden.

A. Horning.

Eléments germaniques de la langue française. Berlin, B. R. Boll. 1888. 3 M.

Ein gewisser geheimnisvoller Schleier liegt über dem 224 Seiten starken Buche, das sich *Eléments Germaniques De La Langue Française* betitelt. Es ist zu gleicher Zeit in deutscher und in französischer Sprache erschienen, der Verfasser hat es für gut gehalten sich nicht zu offenbaren. Geheimnisvoll, wie wenn jemand aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu uns spräche, mutet auch der Inhalt an. Wohl gibt der Verfasser in der wortreichen und inhaltslosen Einleitung an, er habe noch Diez und Littré benutzt. Wir dürfen aber annehmen, dass diese Forscher sich verwahrt haben würden gegen die Behauptung des rätselhaften Verfassers, er stehe auf ihren Schultern. Man kann

das ruhig sagen, wenn man sieht, wie *aboy*, *aboyer* von bellen, gebollen, *chasse* von Jagd, *chignon* von Genick, *cuiller* von Kelle, *creux* von Grube, *voûte* von Gewölbe etc. abgeleitet werden, und das ohne jegliche Begründung. Aus dem Umstande, dass man *chatouiller* von **catuliare*, und nicht wie der Unbekannte von kitzeln abgeleitet habe, soll man sehen können, wie weit der *furor etymologicus* gehe. Nun, besagter *furor* treibt in des Verfassers eigenem Buche auf jeder Seite die herrlichsten Blüten. Wie wenig „sein Urteil durch Sachkenntnis getrübt“ ist, möge noch folgende spöttische Auslassung zu *chêne* zeigen: *pour tirer „chêne“ du latin „quercus“, les étymologistes ont fait passer le mot par toutes les sortes de transformations.* So leitet er *chêne* dann lieber von Eiche ab: das würde auch Schœtensack nicht gewagt haben. Jede weitere Besprechung würde dem wahnschaffenen Werke zu viel Ehre anthun heissen. Es soll nur noch der Ehrenpflicht genügt sein, dringend vor dem Ankauf des Buches zu warnen. Eine weit schätzbarere Sammlung der germanischen Lehnwörter im Französischen in alphabetischer Anordnung gibt schon Atzler, Cöthen 1867. E. Mackel.

Vœlkel, Paul, *Sur le Changement de l'L en U.* Programme du Collège Royal Français. Berlin, 1888. 48 S. 4⁰.

Eine Spracherscheinung und namentlich auch eine Lautentwickelung durch Analogien in verschiedenen Sprachen, besonders in solchen, welche die Mittelstufen zwischen dem ursprünglichen und jetzigen Stande bewahrt haben, begreiflich zu machen, ist ein verdienstvolles Unternehmen. Vœlkel sucht durch Vorführung der bezüglichen Lauterscheinungen in den slavischen, germanischen und romanischen Sprachen den Übergang von *l* zu *u* zu erklären, namentlich indem er überall als Mittelstufe das in den meisten slavischen Sprachen auch durch ein besonderes Zeichen (ł) wiedergegebene velare oder gutturale *l* nachzuweisen strebt. Soll die Rolle, welche ł spielte, zur Anschauung gebracht werden, so bedarf es der Darlegung des lautlichen Wertes von ł in den einzelnen Sprachen und damit des Nachweises der lautphysiologischen Möglichkeit des Übergangs von *l* zu ł und von ł zu *u*. Dieser Wert ist nicht in allen Sprachen gleich. Vœlkel nimmt zu sehr einen einheitlichen Lautwert an, obwohl gerade die verschiedene Erklärung, welche ältere und neuere Phonetiker dem Laute geben, ihn überzeugen konnte, dass z. B. polnisches ł nicht genau dem „harten“ *l* des Englischen entspricht, ja dass in den einzelnen slavischen Sprachen nicht volle Gleichheit

herrscht. So beschreibt Kurschat nach Vœlkel's eigener Angabe (S. 2) das littauische ł als härter als das deutsche *l*, aber ohne dass es das polnische ł erreiche, und nach Brugmann (ib.) ist im Südosten Littauens in der Nachbarschaft des eigentlichen Slavischen der Unterschied zwischen ł und *l* ausgeprägter als sonst, sodass ał + Kons. stellenweise geradezu *au* wird. Das allein scheint allen diesen *l* gemeinsam, dass bei ihrer Erzeugung das Gaumensegel wesentlich ist, sodass wir den Laut als velar bezeichnen können; die Mitwirkung der übrigen Sprechwerkzeuge scheint örtlich und zeitlich verschieden zu sein. Sichere lautphysiologische Grundlage allein könnte auch über die Frage Auskunft geben, ob *u* sich unmittelbar aus ł entwickelt, oder ob eine Zwischenstufe *ul* anzunehmen ist.

Bekanntlich haben nur die slavischen Sprachen, wie schon erwähnt, ein besonderes Zeichen für das velare *l*. Bei den übrigen Sprachen ergibt die Orthographie unmittelbar nichts. Wo *u* und *l* nebeneinander vorkommen wird Entwicklungszeit anzusetzen oder anzunehmen sein, dass der lautliche Übergang zu *u* stattgefunden hat, während die Orthographie noch schwankt. Ist *u* in der Schrift durchgeführt, so ist kein Grund zu glauben, dass lautlich die Entwickelung noch nicht zu *u* gediehen sei. Wenn also Vœlkel (S. 18) annimmt, dass mittelniederl. dem *u* der Schrift ein mehr oder minder gutturales *l* in der Aussprache zur Seite stand, so ist das eine Verkennung des Verhältnisses von Schrift und Laut, die auch sonst sich in der vorliegenden Arbeit bemerkbar macht. Diese veranlasst auch die Ansicht von einer Rückbildung des ł zu *l*, wie sie Vœlckel für mehrere Sprachen (vergl. S. 3, 6) annimmt. Die Entwickelung von *σάγμα*, *sauma*, zu *salma* zeigt uns hier den Weg. *Sauma* wurde zu *sałma* und bei diesem wenig volkstümlichen Wort beeinflusste die Schrift schliesslich die Aussprache, so dass es *salma* wurde. Ähnliche Verhältnisse dürften bei allen scheinbaren Rückentwickelungen vorliegen, wenn nicht etwa wie beim Altslovenischen die Annahme wahrscheinlich ist, dass ł überhaupt nur (vgl. S. 6) für bestimmte Gegenden durchdrang, während im ganzen *l* blieb. Dass es sich auch im Serbischen immer um wenig gebräuchliche Wörter handelt gibt der Verf. (S. 7) selbst an.

Es ist nicht zu erwarten, dass das Bestehen des ł für alle Sprachen, in denen jetzt *u* für altes *l* sich findet, thatsächlich nachzuweisen ist. Es genügt indessen auch für eine Anzahl von Einzelsprachen den Nachweis zu erbringen und es ist dann unter Voraussetzung der Gleichheit der Umstände der Schluss gerechtfertigt, dass auch in den anderen Sprachen *l* durch ł zu *u* werde. Vœlkel glaubt überall ł zu finden, indem er eben von

dem ausgeht, was er erst beweisen sollte. So wenn er für das Serbische (S. 7) von vornherein behauptet: „vor einem Konsonanten und am Ende der Wörter wird konsonantisches *l* ohne Ausnahme zu ł, das *o* geschrieben wird". Dass für *l* vor Kons. und ausl. *o* geschrieben wird, ist doch kein Beweis für das Vorhandensein des ł. Die Erhaltung des *l* neben der vokalischen Form, sowie in weniger gebräuchlichen Wörtern und im Chorvatischen würde im Gegenteil an sich eher den Schluss rechtfertigen, dass es die Mittelform ł niemals gegeben hat.

Dem englischen *l* wird eine längere Auseinandersetzung gewidmet, der wir im ganzen beistimmen können. Vœlkel legt dem *l* vor Kons. und ausl. gutturale Aussprache bei (vgl. Trautmann, *Sprachlaute*, S. 188) und erklärt hieraus die Entwickelung von *all*, *ball*, *talk* etc. ähnlich dem czechischen. Fraglich scheint nur, ob wirklich eine Zeitlang *å* gesprochen und später ł angefügt worden ist. Warum aber soll für *old*, *bold* eine andere Entwickelung angenommen werden? Vœlkel geht aus von dem Wandel des *o* in offener Silbe zu *óŭ (no, go)*. Der Wandel von *old* in *óŭld* fand aber ebenso wie der von *all* in *áŭl* nach Vietor (*Elemente*, S. 134) bereits zwischen 1550 und 1650 statt, während der Übergang von *no* zu *nóŭ* erst viel jüngeren Datums ist (vgl. Vietor S. 36—37). Dass in *child*, *field* u. ä. andere Entwickelung stattfindet, erklärt sich aus der Natur der dem *l* vorangehenden Vokale.

Für das Französische gibt der Verf. (S. 30 ff.) eine ziemlich umfassende Darstellung der Ansichten der einzelnen Sprachforscher über die vorliegende Erscheinung, namentlich soweit sie die slavischen Sprachen zur Vergleichung herangezogen haben. Der wichtigste Punkt der ganzen Frage, der betreffs der lautphysiologischen Vorgänge, empfängt hierdurch nur geringe Aufklärung. Seine eigene Ansicht fasst Vœlkel dahin zusammen, dass *l* im Französischen wie sonst nur durch ł zu *u* wurde; dieses *u* bildete mit *a*, *o*, *e* einen Diphthong und hatte noch wirklichen *u*-Laut. Dass *u* für ł geschrieben wurde auch in einer Zeit, wo isoliertes *u* bereits *ü* lautete (S. 37) kann nicht aus dem Anglonormannischen erklärt werden, sondern daraus, dass es sich den noch diphthongisch klingenden *au*, *ou*, *eu* anderer Herkunft anschloss.

Bezüglich der Erklärung des *a* in *bealtet* u. a. schliesst sich Vœlkel (S. 38) an Ulbrich an, der dasselbe für einen Übergangsvokal zwischen *e* und ł hält, was im wesentlichen mit den (S. 10) aus dem Polnischen angeführten Fällen stimmt, in denen einem *e* vor mouilliertem *l* ein *a* vor velarem *l* entspricht; die Erscheinung wird hier als Assimilation bezeichnet.

In ähnlicher Weise wird ein Übergangslaut *-t-* herangezogen

zur Erklärung des *z* nach einem mouillierten *l*. Nach Vœlkel geht das mouillierte *l* vor einem Konsonanten in dentales *l* über — richtiger wäre es wohl zu sagen: es entwickelt sich vor einem Konsonanten keine Monillierung — und es tritt dann *t* als Übergangslaut zwischen dentalem *l* und *s* ein.

Weniger glücklich ist meines Erachtens die Erklärung des *x* unter den bekannten Verhältnissen. Die übliche Ansicht verwirft Vœlkel. Er hält das *k* in *ks* für einen Übergangslaut zwischen velarem *l* und *s*. So bleibt es aber unerklärlich, wie dann *x* für *ux* gebraucht werden konnte. Vœlkel geht über diese Schwierigkeit hinweg, indem er meint, *x* habe implizite ł enthalten, „*l'ł ne se trouvant plus qu'implicitement représenté par x*“ (S. 40).

Das 4. Kapitel gibt eine Beschreibung des Lautes ł nach verschiedenen älteren und neueren Phonetikern. Wer nach Vœlkel sich mit der ł-Frage beschäftigt, wird in der vorliegenden Abhandlung eine ziemliche Menge Material finden; dass Vœlkel selbst die Lösung der Frage wesentlich gefördert hätte, kann leider nicht behauptet werden. Das Resultat dieses letzten Artikels fasst Vœlkel selbst in die Worte zusammen: „*que le mécanisme de l'ł a le plus grand besoin d'être éclairci davantage.*“ Wir zweifeln nicht daran, haben aber immerhin Veranlassung, dem Verfasser für die Vorarbeit, die er geleistet, dankbar zu sein.

Zum Schluss noch eine Bemerkung. Die Abhandlung ist, wie der Titel zeigt, französisch geschrieben. Da sie dem Jahresbericht des „*französischen Gymnasiums*“ beigegeben ist, so lag eine gewisse Veranlassung dazu vor, und wir können es entschuldigen. Die Sprache im einzelnen zu beurteilen ist hier nicht der Ort, das sei nur bemerkt, dass diese Arbeit wohl niemandem von seiner Abneigung gegen ein derartiges Verfahren heilen wird. Auf ein etwas komisch wirkendes Versehen sei aufmerksam gemacht. Der Verf. bringt *mental* mit *mentir* zusammen und redet von einer *prononciation mentale* S. 28, und einer *audition mentale* S. 29.

Die Drucklegung ist mangelhaft. Die Druckfehler sind so häufig — wir bemerkten einige dreissig — dass sie hier nicht alle aufzuzählen sind. F. Tendering.

Scherffig, Richard, *Beiträge zur französischen Syntax.* Programm des Realgymnasiums zu Zittau. 1888. 40 S. 4⁰.

In dieser Programmabhandlung legt der Verfasser die Früchte seiner neufranzösischen Lektüre nieder, soweit sie sich

auf das Verbum und das Pronomen beziehen, mit der Absicht, durch seine Beiträge Lücken, die sich in den französischen Grammatiken finden, auszufüllen, für einzelne Punkte weitere Belege zu bringen, und endlich auch in einigen Fällen eine abweichende oder doch modifizierende Erklärung zu versuchen.

Mit grossem Fleiss hat Scherffig eigentümliche grammatische Erscheinungen namentlich aus Ségur's *Histoire de Napoléon* etc. und aus dem *Figaro* gesammelt. Was diese stilistisch im allgemeinen hervorragende Pariser Zeitung als Grundlage grammatischer Untersuchungen angeht, so sind wir die Letzten, welche unserem Landsmann Albert Wolf und seinen Mitarbeitern Anerkennung als Meister des französischen Stils versagen; gleichwohl möchten wir zu einer gewissen Vorsicht mahnen. Namentlich dürfen auch im *Figaro* die *Faits Divers* der *penny-a-liners* nicht als massgebend angesehen werden. Auch diese scheint indessen Scherffig in den Kreis seiner Behandlung gezogen zu haben, und dadurch wird dann leider der Wert sämtlicher Beispiele aus dem *Figaro* beeinträchtigt.

Wenn wir dem Verfasser nachrühmen können, dass es ihm gelungen ist, manche Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch, wie ihn die französischen Grammatiken darlegen, teils neu nachzuweisen, teils durch weitere Beispiele zu erhärten, so kann doch nicht verschwiegen werden, dass er, durch die ganze Art der meisten Schulgrammatiken beeinflusst, in der Erklärung grammatischer Erscheinungen zu sehr das Äusserliche berücksichtigt, ohne den logischen Grund zu erforschen zu suchen. So dürfte es beim Kapitel „Tempusfolge“ nicht ganz so gleichgiltig sein wie es nach des Verfassers Angaben scheinen kann, ob auf das Präsens historicum ein Konjunktiv des Präsens oder des Präteritums folgt. Zur Wahl des Präsens veranlassen dieselben Gründe, die überhaupt zur Anwendung des Präsens historicum geführt haben, während bei Gebrauch des Konjunktivs des Präteritums die ganze Handlung wieder in die Zeitsphäre der Vergangenheit gerückt erscheint. Übrigens liest meine Ségur-Ausgabe (Houdaille, Paris, 1838) *choisit* statt *choisît*, was durch das folgende *et que celui-ci . . . se tiendra prêt* gerechtfertigt erscheinen möchte.

Von einem „Übergreifen von Verben der Gemütsbewegung über einen Ausdruck des Sagens oder Denkens“ zu reden ist seltsam, auch Plattner, auf den Scherffig sich in der Anmerkung beruft, ist weit davon entfernt; er bemerkt vielmehr richtig, dass bei Verbindung von Verben des Denkens und Sagens mit einem Ausdruck des Affekts der Indikativ oder der Konjunktiv folgen kann, „je nachdem man auf den einen oder den anderen dieser

Ausdrücke den Nachdruck legt". Wenn Scherffig ein solches „Übergreifen" als nicht selten erklärt, so bessert schon Plattner, indem er sagt: „in den meisten Fällen ist natürlich der Affekt betont." Ähnlich wie hier logische Verhältnisse den Konjunktiv bedingen, wird auch in den im Kapitel „Anknüpfung der Substantivsätze" § 5 (S. 11) erwähnten Fällen der Konjunktiv nicht durch das *il y a* sondern durch den Gesamtausdruck *il n'y a aucune impossibilité* und *qu'y a-t-il d'étrange* hervorgerufen.

Eine schiefe Auffassung liegt vor, wenn Scherffig bei Fällen wie: *je désire qu'il vienne* (S. 14) von einer Auslassung des modalen Hilfsverbums redet, auch in den (ib.) angeführten Fällen wie: *il m'a demandé la permission de fumer* (rauchen zu dürfen) ist das Hilfsverbum nicht charakteristisch.

Nous tous und *tous nous* (S. 38) werden als ganz gleich neben einander gestellt. Auch aus den gegebenen Beispielen erhellt, dass letzteres etwa der Nuance entspricht, welche wir im Deutschen durch wir allesamt wiedergeben.

Wie denkt sich der Verfasser die Möglichkeit der Wiederholung einer Präposition vor dem Interrogativum in Fällen wie: *. . . le blé . . . est envoyé aux „Elevators" de Chicago, et quels élévateurs?* (S. 34).

Dass manches nicht so neu ist wie Scherffig glauben mag, rührt daher, dass die stilistischen Handbücher, namentlich das von Franke, nicht hinreichend benutzt sind. Auch die Verwertung von Tobler's Beiträgen zur französischen Grammatik wäre für die Auseinandersetzung über den Dativ beim Infinitiv in Verbindung mit *faire, laisser* etc. (S. 17) wünschenswert gewesen.

Trotz dieser Einzelausstellungen, die sich noch vermehren liessen, gebührt der vorliegenden Arbeit im ganzen, namentlich auch der feinen Beobachtungsgabe des Verfassers unsere volle Anerkennung. Wir können nur wünschen, dass der Verfasser uns bald mit den jetzt wegen Raummangels zurückgelegten Beiträgen zu den übrigen Kapiteln der Grammatik erfreuen möge.

F. Tendering.

Filek, Dr. E., von Wittinghausen, *Lehr- und Übungsbuch für den französischen Unterricht an Bürgerschulen.* I., II., III. Stufe. Preis gebunden 36, 40, 48 Kreuzer. Mit hohem Ministerial-Erlass vom 8. November 1887, Z. 14044 für Bürgerschulen zulässig erklärt. Wien 1887. Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn.

Die österreichische Bürgerschule, für welche das Lehrbuch bestimmt ist, umfasst drei Jahrgänge, die sich an das fünfte Jahr

der Volksschule anschliessen. Nur unverbindlich kann sie französischen Unterricht bieten, und da die Pflichtfächer darunter nicht leiden dürfen, so können höchstens zwei bis drei Wochenstunden dafür ausgeworfen werden. Wie weit einer unter solchen Bedingungen kommt, ist leicht zu ermessen. Darum muss Filek natürlich sein Lehrbuch auf die einfachsten und allerhäufigsten Spracherscheinungen beschränken.

Er teilt den Lehrgang nach den drei Jahren in drei Stufen. Die I. Stufe führt bis zur Kenntnis der einfachen indikativischen Formen von *avoir* und *être* und des Präsens der Hauptkonjugation. Die II. Stufe führt bis zur Kenntnis der zusammengesetzten und der konjunktivischen Formen der Hilfszeitwörter und der einfachen indikativischen Formen der Konjugationen auf *-er*, *-ir*, *-re*. Die III. Stufe gibt den Konjunktiv und das Passiv, die wichtigsten unregelmässigen Zeitwörter, einiges aus der Syntax des Konjunktivs. Die einzelnen Teile werden nach oben konzentrisch erweitert. Der ganze Lehr- und Übungsstoff ist auf etwa 160 Lektionen verteilt, die äusserlich so angeordnet sind: 1. die grammatische Belehrung; 2. die Vokabeln; 3. französische Einzelsätze; 4. deutsche Einzelsätze. Man muss sagen, dass die Sätze geschickt und sorgfältig zusammengestellt sind. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass sie meist gedanken- und interesselos sein müssen. In der Auswahl und Fassung des grammatischen Stoffes lässt sich eine erfahrene und sorgsame Hand leicht erkennen. Nur die Leselehre (oder vielleicht Lautlehre?) möchte ich von der Anerkennung ausnehmen. Sie beginnt nach altem Muster mit den französischen Namen der Buchstaben, gibt gleich für *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, *ou* eine Leseübung: *fil*, *vil*, *bal*, *pal* und so fort mit der Bemerkung: „Die Konsonanten sind vorläufig wie im Deutschen, aber die weichen Laute *(b*, *d)* auch am Ende weich auszusprechen.“ Und so weiter, als wenn die Fachlitteratur der letzten zehn Jahre gar nicht da wäre.

Es ist schon aus der kurzen Beschreibung klar, dass zu dem Buche nicht greifen wird, wer neuen oder, wenn man will, erneuerten Grundsätzen im Sprachunterricht folgt. Der noch immer grossen Zahl derjenigen aber, die von der altgewohnten Bahn nicht abweichen wollen, lässt es sich bestens empfehlen.

G. Weitzenböck.

Franke, Felix, *Phrases de tous les jours.* 2. édition. Heilbronn. Henninger Frères, Editeurs, 1888. 60 S. Preis: 80 Pf.

Die erste Auflage dieses Büchleins hat im IX. Band (2. Hälfte S. 137 ff.) der *Zeitschrift* aus der Feder Rhode's eine eingehende Besprechung gefunden, so dass es genügt, hier mit wenigen Worten nochmals auf den hohen Wert derselben für alle Studierenden und Lehrer der neueren Sprachen hinzuweisen. Dass dieser Wert anerkannt wird, geht aus dem schon nach zwei Jahren notwendig gewordenen Erscheinen der zweiten Auflage hervor, die nach dem allzufrühen Tode des Verfassers von Otto Jespersen besorgt worden ist.

Der Herausgeber mag sich gescheut haben, an der vortrefflichen Schrift grössere Änderungen vorzunehmen; allein die schon im ersten Referat vorgebrachte Ausstellung muss doch hier wiederholt werden: es würde den Gebrauch des Buches wesentlich erleichtern, wenn die einzelnen Abschnitte mit Überschriften versehen wären; ein entsprechendes Inhaltsverzeichnis wäre die notwendige Ergänzung dieser Änderung, zu der sich hoffentlich Jespersen bei der nächsten Auflage entschliesst. Die Schrift sei aber wiederum allen Fachkollegen, ob sie noch studieren oder schon unterrichten, ob sie schon in Frankreich waren oder nicht, aufs wärmste empfohlen: sie enthält in vortrefflicher Zusammenstellung das Französisch des täglichen Lebens, die Ausdrücke, welche man jeden Augenblick braucht, sobald man in französisch redendem Gebiet nur einen Schritt auf die Strasse thut. Gar vieles davon lässt sich auch beim Schulunterricht verwerten, wofern derselbe nicht auf Gespräche über Gegenstände und Vorkommnisse des täglichen Lebens ganz verzichtet.

K. Kühn.

Quelques programmes écrits en français et étudiés au point de vue de la langue.

Après avoir étudié (v. Vol. VIII. p. 181 de cette Revue) quelques grammaires françaises au point de vue de la langue, je me propose de continuer aujourd'hui cette étude et de parcourir, non d'autres grammaires, bien que j'en eusse plusieurs ayant bien besoin d'être expurgées, mais bien quelques *Programmes* — dissertations de gymnase — écrits en français par des Allemands. Les fautes grossières contre la langue sont sans doute bien déplacées dans une grammaire, mais elles me semblent l'être bien davantage dans un programme, à cause de la solennité qui accompagne ces sortes de travaux. Le but que je me propose n'est certes pas de décourager les jeunes professeurs qui montrent un si bel amour pour la langue française; je veux seulement leur faire voir le danger auquel ils s'exposent. Je le ferai poliment, amicalement,

sans forfanterie; aussi j'espère bien qu'ils ne m'en voudront pas; du reste je ne les nommerai pas.

J'ai donc reçu récemment trois programmes écrits en français. Je ne dirai rien du premier en date, car si je voulais écrire tout ce que j'en pense et en nommer l'auteur, qui est *Oberlehrer,* j'aurais trop peur de lui faire perdre sa place. J'y ai compté plus de quarante fautes des plus grossières contre la grammaire, et Dieu sait les germanismes qui y fourmillent! Faut-il dire que c'est du courage ou de la fatuité? Je ne me prononcerai point, mais je dirai: Pauvres élèves! et j'appliquerai volontiers au maître ce vers de Boileau:

„*Il se tue à rimer, que n'écrit-il en prose?*"

Les deux autres dissertations sont de Leipzig, et ici je pourrais bien en nommer les auteurs, car si leur travail n'est pas sans quelques fautes, il dénote cependant une grande connaissance de la langue française, et ceux qui savent combien il est difficile d'écrire passablement dans une langue étrangère seront les derniers à leur jeter la pierre, et les premiers à fermer les yeux sur des fautes qui, au dire du bon Horace, peuveut facilement échapper à la nature humaine.

Le premier de ces programmes est intitulé: *Les trouvères et leurs exhortations aux croisades.* Il est bien entendu que je ne parlerai jamais du fond: ces auteur sen sachant plus que moi là dessus, j'aurai le bon esprit de le trouver toujours parfait. Je ne m'occupe donc que de la forme. Parlons d'abord de ce qui ne peut absolument pas rester, viendront ensuite les inévitables germanismes.

Un des points les plus délicats et les plus difficiles de la langue française, s'il faut en juger par les fautes que je vois tous les jours, c'est l'emploi de l'imparfait et du passé défini. Toutes les grammaires du monde ne parviendront pas à mettre un étranger en état de marcher sûrement. Qui connaît mieux sa grammaire que M. A? et cependant la grammaire l'a laissé parfois en défaut. „Les vers sont fort propres à éveiller les indolents, . , . à pousser ceux qui *tardèrent* encore à la voie sainte" p. 9. „Les tristes résultats favorables à l'entreprise qu'ils *crurent* funeste ou du moins inutile pour la France." p. 16. „. . . il n'était pas rare qu'ils osassent lancer des vers pleins de satire contre les princes qui *hésitèrent* à prendre la croix." p. 17. „On pourrait douter qu'il prît tant d'intérêt à l'entreprise d'une croisade, parce qu'il *jouit* de la protection de plusieurs grands barons et puis parce qu'il *fut* un ennemi déclaré du clergé . . ." ibid. „Mais Rustebuef tout en attaquant les moines et les prélats, élève la voix en faveur de la croisade, ce qu'il *regarda* comme le devoir de tout vrai chrétien." ibid. „Villehardouin pouvait être satisfait du résultat de cette expédition, puisqu'une belle possession sur les bords de l'Hèbre lui *fut* échue." p. 12. Ces verbes imprimés en italiques doivent être tous à l'imparfait. Une fois par contre l'imparfait doit faire place au passé défini „. . . à plusieurs reprises on essaya de rallumer le feu éteint dans le cœur des croyants, pour une nouvelle croisade. Mais *c'était* en vain." p. 19. Si je voulais appuyer sur de petits détails, je ne manquerais pas de dire que „pour une nouvelle croisade" doit être placé immédiatement après „rallumer", mais ce sont là des vétilles. Passons.

La règle du subjonctif un peu plus facile à résoudre a été violée deux fois. D'abord p. 15. „Il est donc très naturel que „la suprématie littéraire et politique de la France *était* telle . . ." (Géruzez, Hist. de la litt. fr.). M. A. cite il est vrai une phrase de Géruzuz où le verbe est à l'indicatif; mais dans ce cas, il ne fallait pas le faire précéder d'un verbe ou expression qui exige l'emploi du subjonctif. Voici l'autre

passage: „On conçoit bien que le peuple se *lassa* momentanément de la guerre sainte et *commença* à se défier de l'empereur et du pape, en les voyant continuellement en *lutte qui se* transporta même sur le territoire où il aurait fallu agir de concert.“ p. 12. Je ferai remarquer également, en passant, que le pronom relatif *qui* ne peut pas aller avec un substantif sans article ou déterminatif, à moins que ce substantif ne commence la phrase et ne soit indépendant d'une préposition.

Les phrases suivantes ne me semblent pas cadrer très bien avec Plœtz: „Du reste, il n'est pas rare que ce soient justement les dames qui fassent prendre la croix aux seigneurs, soit pour se réjouir des exploits de leurs amis et *de* les forcer à se *faire* plus dignes de leur amour, ou pour se tirer d'embarras et *de* se délivrer d'un importun . . .“ p. 10. Cette préposition *de* ne saurait se justifier, et on doit écrire *rendre digne* au lieu de *faire digne.* „Tarbé la nomme presqu'une ode, et en effet Thibaut *n'y cède* à aucun autre en élan de la pensée ni en énergie d'expression“ (p. 14). On doit dire: *le céder en.* „Il n'est donc pas rare que le trouvère amoureux d'une dame se mette en avant de sa chanson et ne vienne au véritable but de son œuvre, *d'*exhorter à la croisade, qu'après avoir dépeint les tendresses du congé!“ (p. 8). Je ne cite cette phrase que pour montrer l'emploi fautif de la préposition *de* [d'exhorter]; mais on pourrait bien se demander ce que cela peut être: *se mettre en avant de sa chanson.* Et-ce vraîment *des tendresses du congé* que veut parler l'auteur? J'aurais cru que c'était plutôt de la douleur de la séparation, et M. A. continue, en effet, par les lignes suivantes: „Un de ces trouvères commence une de ses chansons par se plaindre de la séparation de sa dame, en s'écriant avec douleur . . .“ „*Il s'entend que,* au milieu des dangers, les chevaliers n'oublièrent point . . .“ (p. 10). „*Il s'insère* donc à l'action de la pièce une exhortation au combat . . .“ (p. 13). „Et combien ce prêtre était estimé de ses compatriotes, *cela apparaît* par le passage suivant . . .“ (p. 12) „. . . mais d'autant plus intéressant est ce que dit le décroisé . . .“ (p. 17). Ces diverses manières de construire la phrase ne sont pas bonnes, disons mieux: elles ne sont pas françaises. En voici d'autres qui ne sont pas meilleures. „Mais ce qui prévaut dans les chansons de Thibaut, c'est un sentiment religieux dont il paraît tout à coup être rempli. *Preuve de la connaissance de lui-même ces passages* . . .“ (p. 14). „Villehardouin dit de lui: La terre fut pis . . . — *paroles dout P. Paris fait l'observation:* „ce passage vaut la plus pompeuse oraison funèbre.“ (p. 9). Et plus loin: „Hélas! il n'a que trop raison et de tous ceux qui allaient avec Louis, pas un peut être n'aura été tellement enthousiasmé qu'il incisât ou empreignît d'un fer chaud le signe de la croix sur son corps — *chose dout P. Paris fait la remarque:* Raymond d'Agiles dit la même chose“ (p. 18).

Une faute qui fait encore une impression bien peu agréable est la suivante: „On raconte de l'un deux, nommé Geoffroy Rudel, qu'il *est allé* (qu'il alla) poussé par le seul désir de voir une princesse d'outremer *du portrait de laquelle* il était *tombé* éperdument amoureux“ (p. 10). *Tomber amoureux* est assez curieux, mais c'est sourtout *du portrait de laquelle* qui est mauvais. Il était si facile de dire: dont le portrait l'avait rendu amoureux. Le mot *parallèle* n'est pas féminin, et c'est une faute de dire „parallèles rangées d'après les idées principales“ (p. 21). Ce n'est que comme terme de géométrie qu'on dit *la parallèle* (ligne).

J'aurais bien à relever encore d'autres petites incorrections de

langue, comme par exemple p. 16 „le roi eut la plus grande peine *d*'obtenir pour „*à* obtenir"; mais je m'arrête là et je passe à diverses constructions et termes impropres, qui, pour être conformes à la grammaire, n'en sentent pas moins l'allemand d'une lieue. Voici comment l'auteur débute dans son travail: „Depuis les temps de la migration des peuples, la France a éprouvé, pendant le moyen âge, de pareils mouvements seulement avec les croisades." Je ne fais aucune difficulté d'avouer que jai mis plus de dix minutes pour deviner ce qu'il veut dire. *Des mouvements pareils;* et à quoi? A la migration? Aux croisades? Si je comprends bien, il faudrait dire: Ce n'est que pendant le moyen âge, et avec les croisades, que la France vit se produire des mouvements semblables à ceux qui avaient eu lieu lors de la migration des peuples. Parlant des prédicateurs et des troubadours, M. A. dit: „*Tous les deux,* prédicateurs et poètes, ne sont que l'écho de ce que disent les papes dans les grands conciles de ces *jours-là*" (p. 4). *Tous les deux* ne peut pas aller: ils sont plus de deux; les conciles de ces *jours-là* est pour: de ce temps-là. Les jongleurs qui récitaient *dans* les places publiques . . ." (p. 5) *sur* les places pupliques. „Rongé *de* remords *de* ce forfait." Il faut dire: des remords de ce forfait, ou bien rongé de remords à la suite de ce forfait. „On ne peut *faire* qu'adopter son opinion" (p. 7). Le mot faire est de trop. „Dans la chanson commençant par ces *paroles*." Ces mots. „*D'autant plus*, dis-je, *parce-que* . . ." (p. 7). „Comme c'était autrefois *d*'usage" (p. 10). C'était l'usage, ou bien: il était d'usage. „*Comme* Bernard de Clairvaux a le grand mérite d'avoir contribué à la réalisation de la seconde croisade, *il en est de même* du prédicateur Fulco . . ." (p. 12). On dit que toute comparaison cloche, mais celle-ci aurait bien besoin de deux béquilles pour marcher. Pourquoi ne pas dire: Bernard de Clairvaux a le mérite d'avoir contribué à la réalisation de la quatrième croisade, comme le prédicateur Fulco de Neuilly celui d'avoir . . . Si on veut à tout prix une comparaison, on doit dire: De même que Bernard de Clairvaux . . ., ainsi F . . . „Les circonstances n'étaient pas *propres* à engager les poètes à écrire" (p. 12). *Favorables* serait le mot juste. „. . . jeunes gens fort agités par les récits des croisés *revenus*" (p. 13). C'est mauvais: des croisés à leur retour, après leur retour. „Alors s'engage sur la scène le combat dans lequel, il est vrai, tous les chrétiens tombent, mais qui, *malgré* cela, remportent *le grand triomphe de gagner le* paradis" (p. 13). Ce n'est pas *malgré cela,* mais bien *à cause* de cela; puis *le grand triomphe de gagner* ne vaut rien. Jaurais dit: Le combat dans lequel tous les chrétiens tombent, il est vrai, mais en tombant remportent la victoire et gagnent le paradis. „Le troubadour Peyrols *se fait entendre* après avoir vu le pays . . ." (p. 10). C'est bien là une traduction exacte, trop exacte même, de l'allemand: *lässt sich hören.* On trouve çà et là une manière, tout à fait inusitée en français, d'amener une citation. La voici: „Sachant que les guerriers chrétiens comptaient sur ce secours, l'évêque du Puy ose leur promettre avant un combat imminent: „Et Diex vous . . ." On se demande involontairement ce que peut promettre le bon évêque, et on ne trouve pour toute réponse qu'une citation." „Il se confie tout-à-fait à la sainte Vierge en *priant:* „Douce dame, proiez pour nous . . ." (p. 14). Il faut dire: en lui adressant cette prière. „Le pape *Innocence* IV employa à d'autres buts les offrandes que de pieux chrétiens avaient données *au secours* des croisés" (p. 15). *Innocence* pour Innocent est une faute d'impression; données *au secours* est peut être allemand, mais en français, il vaudrait mieux dire: pour secourir les croisés. „C'est l'état

déplorable de la Palestine qui décida Louis IX à *venir* à son secours ..." (p. 15). C'est *aller* qui serait juste. „La prise de Jérusalem par Godefroi de Bouillon fut représentée *entre les divers mets de la table* ..." (p. 14). L'auteur veut-il dire: pendant le dîner, *inter pocula?* C'est le cas ou jamais de citer le proverbe: Il y a là à boire et à manger. Une grosse faute d'impression à la p. 14: „les barons français qui *avait* pris ..." Il faut lire *ces* au lieu de „*ses* tendres adieux", à la p. 15. Une tournure allemande des mieux réussies est la suivante: „On voit que ce seigneur fut autant retenu par le soin de ses biens et de ses gens *que des siens* ..." Il faudrait dire: que *par celui* des siens. „Le trouvère Rustebuef *secourut* de toutes ses forces *les efforts* du roi" (p. 16). Le mot propre est *seconda:* On *secourt* une personne, on *seconde* une chose. „Mais Rustebuef *sépare* exactement les personnes et les choses ..." (p. 17). J'aurais dit: *fait la part* des personnes et des choses. „Hues de la Ferté *suit* le ton satirique de troubadours ..." (p. 17), pour *imite.* „Ce que dit le croisé dans un dialogue n'est en général *nulle* autre chose que ..." (p. 17). Le mot *nulle* rend la phrase allemande. „... les idées qu'on avait *quant à* une nouvelle croisade" (p. 17). C'est bien correct, mais ce n'est pas bon; *relativement* serait mieux. Le mot *quelleconque* (p. 18) doit être mis au compte de l'imprimeur. „Il est d'accord avec Joinville *des louanges* de cet homme ..." (p. 19). On ne peut pas s'exprimer ainsi. Il faudrait dire: *sur* les louanges, *relativement* aux louanges. „... défendant son roi *des* attaques des Sarrasins ..." (p. 19): *contre* les attaques." Ce qui *appuie* son avis ... (p. 19). Je crois que le vrai mot serait *confirme* ou bien *corrobore.* Cette même page 19 contient encore une faute d'impression: „agités par *divers* passions." „A la fin, *faisons attention au temps* où Charles VI régnait en France" (p. 29). Je ne vois pas très bien ce que veut dire l'auteur; est-ce: jetons un coup d'œil, étudions, considérons? Ce qui est clair, c'est que *faisons attentions* ne vaut rien.

J'aurais à relever encore une foule d'autres particularités, entre autres un certain nombre de phrases où le verbe se trouve au passif au lieu d'être à l'actif; mais je préfère m'en tenir là. On pourrait m'objecter, il est vrai, que ce ne sont là que des germanismes. Soit; mais Dieu sait combien de germanismes sont des fautes contre la grammaire! Ne sont-ils pas tous des fautes contre la langue? Sans cela, ce ne seraient pas des germanismes. Et malgré cela, je ne fais pas la moindre difficulté de reconnaître que cette dissertation — elle comprend plus de vingt pages in-4⁰ — est bien faite, bien écrite. Que celui qui en doute essaie de faire mieux! Le seul reproche que je ferais à l'auteur, si j'avais un reproche à lui faire, serait de n'avoir pas pris la précaution, de montrer les épreuves à un ami. Il y a plus de dix ans que je suis en Allemagne, et pourtant je n'aurais pas le courage de publier, en allemand, un travail de cette envergure, sans le faire voir auparavant à quelqu'un qui lui rognât un peu les ailes. Si je n'ai pas oublié mon Boileau, c'est là le conseil que ce poète donne quelque part à tous ceux qui veulent écrire: „Qu'ils (les amis) soient de vos écrits les confidents sincères ..."

Le troisième de ces programmes est dû à la plume de Mr B., et a pour titre: *Ph. Néricault Destouches et son théâtre.* La plupart des observations que j'ai faites pour le travail ci-dessus s'appliquent également à celui-ci, aussi m'y arrêterai-je moins longtemps. La règle concernant l'emploi du subjonctif a subi aussi quelques accrocs. „... qu'importe de quel moyen on se *sert,* pourvu que ..." (p. 10).

„Comme tous les genres de comique ont pour but de peindre les ridicules des hommes d'après la nature, il faut que, dans la comédie de mœurs le poète s'attache à nous donner des portraits ressemblants, qui *font* reconnaître les gens de son siècle.“ Si on voulait admettre l'explication de Plœtz, on dirait que le relatif exprime l'intention, le but, mais cette manière de se tirer d'affaire n'est pas satisfaisante. Et, en effet, dans: *Montrez-moi le chemin qui conduit à Paris* je ne vois pas moins clairement le but que dans: *Montrez-moi un chemin qui conduise à Paris* (v. pour l'explication O. Schulze, *Zeitschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.* Bd. IX, H. 6, p. 257). „Destouches *était* pendant toute sa vie du partie religieux et royaliste“ (p. 8). L'imparfait doit absolument faire place au passé défini. „Le dernier poète, *duquel nous allons nous occuper*“ (p. 1). Les Allemands, j'en ai fait l'expérience, affolent de cette tournure; aussi serais je curieux de savoir si elle se trouve dans un écrivain français; si oui, je passe condamnation. „Schimberg est, *autant que je sache,* le premier qui . . .“ (p. 1 rem. 3). Il faut dire: à ma connaissance. Pour pouvoir employer cette tournure, le premier membre de phrase devrait être négatif, et encore le mot *d'autant* serait de trop.

Ici non plus les germanismes ne manquent pas, et on sait déjà ce que j'entends par là. „Le critique, tout en étant adversaire déclaré de notre auteur“ (p. 1). Dites: tout en étant *l'*adversaire . . . „Une preuve éclatante à l'appui de *mes remarques*, c'est qu'à l'occasion de la mort de Destouches, il lui *fit hommage d'un nécrologue* . . .“ (p. 1). Le mot *remarques* n'est pas bon; puis il n'y en a qu'une seule. Si je comprends bien cette phrase, *faire hommage* devrait être remplacé ici par *dédier, consacrer*. „Je me suis proposé de discuter en détail deux de *ses* comédies que la critique a désignées comme *ses* meilleures“ (p. 4). Le dernier *ses* doit devenir *les*. „Destouches mérite d'*arrêter* le critique littéraire“ (p. 4). On arrête un voleur; un auteur peut tout au plus *arrêter l'attention* du critique. „Il était moraliste, mais *il* n'était pas seulement *un* moraliste qui peint . . . Mais a-t-il *frappé sur toutes les sottises* . . .“ (p. 4). *Frapper sur la sottise* doit être une expression nouvelle; *il n'était pas un moraliste* . . . Il faut dire: *Ce* n'était pas un moraliste qui . . . „Examinons à quel degré les successeurs de Molière et principalement Destouches *sont le complément de son théâtre* ou en quoi ils peuvent mériter *l'éloge de l'originalité*“ (p. 4). Comment des personnes peuvent-elles être le complément du théâtre de Molière? Le *complément* est bien ce qui manque à une chose pour la rendre complète, mais encore faut-il que le complément et la chose à compléter soient de même nature. J'accepte que le théâtre de Destouches soit le complément de celui de Molière, mais Destouches lui-même ne s'aurait l'être. Mériter *l'éloge de l'originalité* signifie: l'éloge donné par l'originalité, tandis que l'auteur veut dire: méritent d'être loués comme originaux, par leur originalité. „Le *Distrait*, le *Retour imprévu*, *enlèvent* à La Bruyère et à Plaute les traits et les scènes qui provoquent le rire“ (p. 5). Cette phrase est inintelligible, à moins que *enlever* ne soit mis là pour *emprunter*. „Destouches, né à Tours, *sortait* d'une famille . . .“ (p. 6). Il vaut mieux dire: descendait, était originaire etc. „L'Ambassadeur de Louis XIV donna une fête à Huningue. Le *Curieux impertinent* fut représenté.“ Un *y* devant *fut* ne serait pas mal placé. „L'ambassadeur se l'attacha, *le* fit son secrétaire particulieur . . .“ (p. 7). Il seroit mieux d'écrire: *en* fit son secrétaire. „Il se retira *à sa* terre de Fortoiseau.“ *Sur* ses terres, *dans* ses terres de F. „Les longues préfaces qui peuvent servir *d'une sorte* de dissertation“ (p. 8).

Dites: servir *en quelque sorte, pour ainsi dire* de dissertation. „L'auteur s'est essayé souvent *au genre* attendrissant . . ." (p. 10), *dans* le genre attendrissant. „Quant à l'origine du comique, c'est une erreur d'en attribuer l'invention à Destouches, *preuve en soit l'Andria* de Térence". Cette tournure, que nous avons déjà rencontré plusieurs fois ci-dessus, n'est absolument pas française. On dit: *à preuve* l'Andria de Térence. „Comment s'expliquer autrement ce qu'il *pouvait* écrire dans sa lettre à la marquise . . ." (p. 10). *Pouvait* n'a pas de sens et n'est pas français dans cette phrase. Est-ce que par hasard il serait synonyme d'*oser?* A la p. 13, on trouve l'expression „le comique bas"; c'est le *bas comique* qui serait juste. „*De ces situations romanesques vient* que . . ." (p. 13). C'est là une tournure allemande qui n'est point encore passée dans la langue française. „Il faut juger *d'un* poète dramatique *sur* ses meilleurs ouvrages." On peut bien dire à la rigueur juger *d'un* poète, mais le mot *sur* ne saurait se justifier: c'est *d'après* qu'on dit en français. „Destouches serait peut être oublié *sous le nombre* de ses comédies médiocres . . ." (p. 13). Une bonne comédie peut être oubliée sous le nombre etc., mais le poète? „Voilà deux remarquables comédies régulières . . ." (p. 13) = deux comédies régulières remarquables. „*Dans le même sens se déclarent: Villemain* etc." (p. 13 rem. 2). Inversion particulière à la langue allemande. A la p. 14, une phrase commence par: „était dans une découpure . . ." Le sujet a été oublié. „Le second acte débute *par Céliante.*" C'est mal dit: débute par *l'arrivée, l'apparition* de Céliante. „Céliante qui, par ses saillies, ne peut manquer de faire éclater *le* rire homérique des spectateurs" (ibid.). Ce n'est pas *le* rire homérique, mais bien *un* rire homérique que peuvent faire éclater les spectateurs. „Céliante va se plaindre . . . Il fait de même à l'égard . . ." (p. 16). Il *en* fait de même etc. „Ariste est au comble de *son* désespoir . . ." Il ne pouvait guère être au comble du désespoir *d'un autre.* „Il ferait rire, pour ainsi parler *un tas de pierres* . . ." (p. 19). C'est là une expression vraiment trop populaire pour rendre l'idée: er brächte den ärgsten Brummbart zum Lachen. J'avoue que l'idée n'est pas facile à faire passer en français, mais on pourrait bien dire: il n'y a barbe si renfrognée qui n'éclatât de rire en . . . Ce n'est pas que je prétende que cette manière de s'exprimer soit bien relevée, bien qu'elle rende très bien l'allemand. „Ayant réussi à faire *revoir* son procès" (p. 23). Le mot juste est *reviser.* „L'intrigue de la pièce *s'augmente* de toutes les précautions prises . . ." (p. 26). *Augmenter,* c'est joindre à un objet des objets du même genre, de manière à former un plus grand tout, par conséquent *l'intrigue* ne peut pas s'augmenter *des précautions.* L'intrigue augmente, grandit à mesure que . . . par suite des . . .

Bien que ce travail, de même que le précédent, ne manque pas de certaines imperfections — et je ne les ai pas relevées toutes! — je tiens à répéter que les auteurs sont de fins connaisseurs de la langue française. Bien peu d'étrangers, je le crains, seraient en état de faire mieux. Qu'on ne s'imagine pas que je veux dorer la pilule: je le dis, parce que c'est là ma conviction.

Aymeric.

Miszellen.

Grammatische Bemerkungen. II.

Zur Lehre vom Artikel.

Bekanntlich begnügte sich die alte Sprache in vielen Fällen mit dem Ausdruck des Begriffes, wo heute eine Bezeichnung des Umfanges, in welchem ein Substantiv denselben darstellen soll, nicht fehlen darf, wo die Hinzufügung des bestimmten oder des unbestimmten oder des sogenannten Teilungsartikels auch zu sprachlichem Ausdruck bringt, dass von einem bekannten oder unbekannten Einzelnen oder von einem unbestimmten Teil einer Einheit oder Mehrheit oder endlich von allem unter den Begriff des Substantivs Fallenden die Rede ist. Doch auch heute giebt es Verbindungen genug, in denen das Substantiv ohne jeden Zusatz erscheinen muss oder kann, weil eine Bestimmung desselben durch den Zusammenhang entweder ausgeschlossen oder doch überflüssig gemacht wird. Zu den Fällen der ersteren Art gehört z. B. *une porte de ville*, ferner *le mois de mai;* auf einige Fälle der andern Art soll hier hingewiesen werden: Fälle, die wohl hier und da erwähnt sind, deren Hervorhebung aber von Nutzen sein dürfte.

I. In allen Grammatiken findet man ein mehr oder weniger reichhaltiges Verzeichnis von Ausdrücken, die aus einem Verbum und einem davon abhängigen artikellosen Substantiv bestehen. In diesen Formeln, wie sie Lücking nennt, hat sich der alte, weniger umständliche Gebrauch erhalten, und zwar um so leichter, wenn — wie das grösstenteils der Fall ist — das Substantiv zu den Abstrakten gehört. Für so ganz formelhaft möchte ich derartige Verbindungen nicht halten: es sind freilich vorzugsweise gewisse Verben, welche deren eingehen, aber eben deshalb weil vorzugsweise von diesen überhaupt ein Substantiv abhängig sein kann, das nichts weiter als einen Begriff darstellt (es sind namentlich *avoir, faire, donner* und *prendre).* Darüber hinaus vermag wohl niemand eine feste Grenze zu setzen, weder für die in Frage kommenden Verben, noch für die Substantive, welche sich artikellos mit denselben verbinden können. Wie wäre dies auch möglich, da wir es hier mit dem Fortleben einer alten Konstruktionsweise unter bestimmten Bedingungen, also mit dem Wirken eines S p r a c h g e s e t z e s zu thun haben, das sich auch in Ausdrücken wie *condamner à mort, sortir d'embarras* u. ä. geltend macht. So können denn auch die umfangreichen Verzeichnisse bei Hölder und Plattner nur Beispielsammlungen sein. Ich füge zunächst zu den von ihnen erwähnten Verbindungen einzelne andere hinzu:

Il lui a promis obéissance. Il lui a promis fidélité. Ac. *Chacun se promit secours l'un à l'autre.* Montesquieu, *Consid.* 8.

M. d'Haussez insista et exigea communication des états militaires. R. d. d. M. 1881.

Obtenir permission, obtenir satisfaction d'un outrage. Ac. *Il obtint sans peine communication des productions de son ami.* P. de Musset, *Biogr. d'A. de Musset* p. 88.

Sur des planches formant bibliothèque quelques livres étoient rangés. Daudet, *Fr. et Risl.* p. 376.

Notre canot avait peine à se frayer passage à travers les jonques. Feuillet, *le Village* Sc. 3. *On y distingue beaucoup de badauds, quelques reporters qui cherchent à se frayer passage.* Le XIX[e] Siècle, 28 mars 1855. (Ac.: *se fr. un passage.*)

C'était un homme de tête que Probus, un homme d'énergie et de sens: il fait saillie dans la série des empereurs. R. crit. 1884 I p. 170. *Nous voilà bien loin . . . de ce gouvernement où le sénat et le prince se font partout équilibre.* Ebd. p. 173. (S. auch Littré s. v. *équilibre* 5 und *équilibrer.*

Ils donnèrent souvent asile aux Romains proscrits. Chateaubriand, *Itin.* (Velh. u. Klas. I p. 22.) *Il a fait acquisition d'une belle terre.* Ac. s. v. *acquisition.* (Andere Verbindungen s. Ac. s. v. *donner* und *faire.)*

Nach dem oben Gesagten ist es natürlich, dass *il y a* artikellose Substantive (Abstrakte) mit unbegrenzter Freiheit zu sich nehmen kann. Bei Lücking und Plattner finde ich diesen Fall kaum berücksichtigt, Hölder dagegen belegt ihn mit einer ziemlichen Anzahl von Beispielen (S. 105). Indem ich auf diese verweise, lasse ich noch einige folgen, die im Gegensatz zu den von Hölder beigebrachten, meist aus Zeitschriften und Zeitungen entnommen sind:

Y a-t-il justice à venir? R. d. d. M. 1880. *Il y avait pourtant nécessité administrative et urgence à modifier cet état de choses.* Ebd. *Avant qu'entre eux et moi il y ait communauté de poussière.* R. d. d. M. 1881. *Il y aura conflit entre elle* (la Chambre haute) *et les Communes.* Le Temps, 10 août 1882. *Il y avait courses à Longchamps ce jour-la. Fr. et Risl.* p. 206. *S' il y a accord entre les deux auteurs, cela peut très bien être parce qu'ils ont consulté le même écrivain grec.* R. crit. 1883 I p. 243. *Le monsieur l'a mal pris, et il y a eu échange de cartes.* Le XIX[e] Siècle, 5 mars 1885.

II. Einen andern Anlass, „nur den Begriff des Substantivs vorzuführen und von dessen Umfangsbestimmung abzusehen", hebt Mätzner Syntax § 285 hervor: „die energische Aufzählung von Personen oder Sachen in bejahenden und verneinenden Sätzen." Dabei ist nun zu bemerken — und auch die späteren Grammatiken betonen, so viel ich sehe, diesen Punkt nicht —, dass auch die blosse Verknüpfung zweier Begriffe, und zwar nicht nur entgegengesetzter oder ähnlicher (Schmitz, Gramm. [2] S. 267), den Wegfall des Artikels bewirken kann:

L'homme frivole s'étonne de penser et de sentir; le sceptique, de croire; celui qui souffre, de retrouver espoir et courage. Salvandy, in Lüdekings Lesebuch II. *Elle avait pharmacie et cuisine pour ses pauvres.* P. de Musset, *Biogr. d' A. de Musset* p. 63. *Nous nous embrassions . . . en nous jurant amitié et correspondance éternelles.* Feuillet, *le village* Sc. 3. *Faut-il qu'Alsaciens et Lorrains fassent leur deuil de leurs espérances secrètes . . .?* R. d. d. M. 1880. *Qualités et défauts y sont encore en germe.* Demogeot, *Hist. de la litt. fr.* p. 599. *En attendant, Français et Anglais demandent à protéger le canal de Suez.* Le XIX[e]

Siècle, 29 juillet 1882. *En voici un frappant exemple. et qui prouve une fois de plus combien maîtres et élèves ont à gagner à cet enseignement.* Legouvé, *l'Art de la lect.* p. 256. *Philologues et historiens s'y instruiront.* R. crit. 1883 II p. 84. *M. Real a traduit . . . un recueil d'historiettes, d'anecdotes, de récits, de légendes relatives aux diverses sentences du texte, ces sentences étant comprises dans l'ouvrage chinois qui réunit texte et commentaire.* Ebd. p. 170. *C'est à l'instituteur qu'on adresse principalement circulaires et instructions.* Ebd. p. 242. *Dépenses et recettes se balançaient. Fr. et Risl.* p. 163.[1])

Hierher gehören auch Verbindungen wie die von Plattner § 279 erwähnten: *le département de Seine-et-Oise, l'armée de Sambre-et-Meuse, le canal d'Ille-et-Rance.* Es fällt ferner unter das hier behandelte Gesetz, wenn nach *entre* der Artikel fehlt, was Plattner § 286 erwähnt, und wozu er als Beispiel anführt: *les pays compris entre Rhin et Meuse.* Es genügen daher für diesen Fall wenige Belege: *On s'attend d'un moment à l'autre à des collisions entre chrétiens et musulmans.* Le Temps, 5 septembre 1882. *M. About a choisi sa plume la plus finement taillée pour nous exposer, à ce propos, tout un système, non pas seulement dans les rapports entre patrons et ouvriers, mais aussi dans l'éducation des enfants.* A. J. Pons, Zeitschr. f. neufranz. Spr. u. Litt. II S. 515. *Etablir entre conquérans et conquis ces liens de mutuelle confiance.* R. d. d. M. 1880.

III. Anders, wenn *entre* sich mit nur einem Substantiv verbindet: dann ist das Fehlen des Artikels ebenso zu beurteilen wie bei andern Präpositionen in adverbialen Bestimmungen, und in diesem Zusammenhang ist es auch von Hölder (S. 268) berücksichtigt. Einige Beispiele mögen die Ausdehnung der besprochenen Erscheinung und ihr Eintreten im attributiven Verhältnis darthun: *Entre Français, on doit s'entendre.* Souvestre, *au Coin du feu* (éd. Schulze) I p. 21.

Est-ce bien en un tel moment que nous devons nous combattre entre Français? Le XIXe Siècle, 8 septembre 1882. *Nous sommes dans le Midi, entre compatriotes parlant la même langue.* Daudet, *N. Roum.* p. 12. *De là vint la coutume des visites entre voisins.* Souvestre, *un Philos. s. l. t.* (Velh. u. Klas. p. 11). *C'est une action entre gens qui vivent d'une vraie vie.* Le XIXe Siècle, 5 mars 1885.

IV. Die Regel des 17. Jahrhunderts, nach welcher ein Substantiv, dem ein Adjektiv vorangeht, bei dem partitivem *de* keinen Artikel haben soll, diese Regel ist bis heute noch nicht zu allgemeiner Geltung gelangt. Eine Beschränkung der Hinzufügung des Artikels auf Zusammensetzungen (Lücking § 449 II, Anm. 1), mag man auch dem Begriff der Zusammensetzung die weiteste Ausdehnung geben, wird durch den wirklichen Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt, und auch andere Unterscheidungen, die gemacht worden sind, sind schwerlich aufrecht zu halten: man wird richtiger sich begnügen, Fortdauer des Schwankens anzuerkennen, das im 17. Jahrhundert sich in diesem Punkte beobachten lässt. Und zwar gilt das nicht nur von der Volkssprache und nicht nur vom Singular, wie man gemeint hat. Plattner scheint (§ 290, Anm. 3) den thatsächlichen Zustand anzudeuten, ohne sich doch bestimmt über die Sache auszusprechen, die allerdings für die Schulgrammatik wenig in Betracht kommt. Belege für das Gesagte finden sich schon in ziemlicher Anzahl in den Beispielen bei Hölder (S. 179), die man nur ungezwungen aufzufassen braucht. Andere folgen hier:

---

[1]) Vgl. übrigens Hölder, Gramm. S. 345. Eine ähnliche Zusammenfassung ist im Deutschen häufig, z. B.: „Mir rosten in der Halle Helm und Schild."

C'est là de la pure fantaisie. R. crit. 1881. (Vgl. *Ce n'est là que de simple arithmétique.* Mirabeau, bei Hölder.) *Il y a encore . . . des honnêtes gens partout.* Scribe, *une Chaîne* I 2 (neben *d'honnêtes gens,* von Plattner erwähnt). *Des petites rues, paisibles d'ordinaire et couchées de bonne heure, s'éveillaient au roulement saccodé des omnibus.* Daudet, *N. Roum.* p. 143. *L'autre soir, nous étions très nombreux au grand salon du rez-de-chaussée où l'on se réunit pour jouer à des petits jeux.* Ebd. p. 189. (Vgl. *jouer à de petits jeux.* Ac.) *Il descendit la rampe de la gare d'un pas rapide, croisant sur sa route . . . des pauvres gens arrivant pour le train du matin. Fr. et Risl.* p. 231 (sonst *de pauvres gens* in gleicher Bedeutung). *Il passait ses journées à paperasser dans des cartons, des casiers, des gros livres à des verts.* Ebd. p. 298. *Ils voyaient du monde, du très-beau monde* (trotz des Adverbs!). Ebd. p. 187. *A des cinquièmes étages ou dans des petits appartements de banlieue, les femmes d'employés, les enfants, les vieux parents parlent de l'inventaire.* Ebd. p. 162. *Le pauvre amoureux regardait avec terreur les volants et les ruches s'amonceler à vue d'oeil autour d'elle, en moutonnant comme des petites vagues.* Ebd. p. 59. *Des menus objets de toilette dispersés, abandonnés, disaient les caprices extravagants.* Ebd. p. 143. *La banalité des endroits publics, le rouge et l'or des tentures, c'était du vrai luxe pour elle.* Ebd. p. 103. *Du vrai marbre.* Ac. *Elle n'a plus voulu voir que des vieilles femmes.* A. Dumas, *Denise* I 1. *C'est ainsi que l'extrême sagesse devient parfois de l'extrême imprudence.* Le Temps, 22 février 1885. *Des bons citoyens . . . ont donc demandé que les fortifications fussent détruites.* Paris, 25 février 1885. *Dans certaines maisons, on a donné jusqu'à des petits bijoux porte-bonheur.* Le Figaro, 15 février 1885. *Il y avait chez ces juives de Bordeaux une crasseuse rapacité, un amour de l'expédient, qui les faisait rester à la maison des journées entières couvertes de guenilles, . . . aux pieds des vieux souliers de bal. N. Roum.* p. 323. *Des petites gens* (Plattner) neben *de petites gens* (Ac.). *De* (und *des) grandes routes*; *de* (und *des) bonnes gens* (Plattner). *De* (und *des) grands seigneurs* (Littré).

Wenn hiernach ein weitgehendes Schwanken des Sprachgebrauchs zuzugeben ist, so soll deshalb doch natürlich nicht bestritten werden, dass in manchen Fällen — auch von den eigentlichen Zusammensetzungen abgesehen — der Zusatz des Artikels eine besondere Bedeutung anzeigt; nur dass derselbe auch ohne Unterschied der Bedeutung noch häufig ist, sollte hier festgestellt werden.

V. Umgekehrt fehlt der Artikel vor dem substantivisch gebrauchten Adjektiv *ne . . . rien que,* während man ihn erwarten sollte nach dem Beispiel von Sätzen, die an derselben Stelle ein Substantiv enthalten: *Il ne peut rien résulter de vos projets, que des fautes et des malheurs.* Ac. Dagegen: *Le ministère . . . n'avait rien que de rassurant.* R. d. d. M. 1880.[1]) *Voilà le fait dans sa simplicité, et il n'y a rien que de sain et d'utile à réveiller le souvenir d'une aussi salutaire délivrance.* La France, 4 septembre 1882. Es bedarf keiner weiteren Belege: das Fehlen des Artikels in solchen Verbindungen ist eine jedenfalls wohlbekannte Regel. Erwähnt aber finde ich es bei keinem Grammatiker, und doch ist diese Erscheinung bemerkenswert genug Um sie zu erklären, muss man Abhängigkeit des Adjektivs von *rien* annehmen; ein Substantiv unterliegt einer solchen Attraktion nicht, weil bei diesem überhaupt Abhängigkeit von *rien* ohne Begrenzung seines Begriffs nicht vorkommt.

VI. Endlich sei auf das häufige Fehlen des partitiven *de* mit be-

---

[1]) Auch bei Lücking.

stimmtem Artikel nach *ne . . . que* hingewiesen, welches von Plattner und Lücking wohl absichtlich nicht erwähnt wird, da es allerdings nicht durchgängig ist. Lücking selbst bietet § 398, 1 ein Beispiel: *Je ne vois qu'inconvénients de toutes parts.* Andere findet man bei Hölder, S. 296, der diesen Punkt berücksichtigt. Da dieselben aber fast alle dem 17. Jahrhundert angehören, so füge ich Belege aus neuerer Zeit hinzu: *Il ne trouvait que faveur autour de lui.* R. d. d. M. 1880. *Le reste n'a été que détails et changemens d'étiquettes.* Ebd. *Je n'avais que mépris pour le passé.* Souvestre, *au Coin du feu* (éd. Schulze) I p. 48. *Je ne voyais que préjugés, superstitions ou servilité.* Ebd. *On ne rencontrait que députés à regards indécis et à mine allongée.* Le XIXe Siècle, 29 jeuillet 1882. *Souffrir d'élucubrations pour lesquelles elles ne ressentent que dédain ou pitié.* Le Temps, 2 août 1882. *Les analogistes soutenaient qu'il n'y avait dans la langue qu'analogie.* R. crit. 1883 II p. 93.

Hiernach ist es ein Irrtum, wenn Haase im 4. Bande der *Zeitschr.*, 1. Hälfte S. 106, Abweichungen vom modernen Gebrauch sieht in den Sätzen Pascals. *Je ne vois partout qu'obscurités* und *ceux qui ne trouvent qu'obscurité et ténèbres.* Unrichtig ist — beiläufig — auch die Art, wie er ebd. S. 107 das Fehlen des Artikels in den folgenden Sätzen auffasst: *Sans cette excuse, je n'eusse point aperceu qu'il y eust d'injure, Je ne vois point que nous puissions avoir de scrupule.* Haase betrachtet es als einen Rest des älteren Gebrauches, den Diez III 46 erwähnt; in Wirklichkeit aber hat es seinen Grund in der Verneinung des übergeordneten Satzes, an welcher der abhängige teilnimmt, und ist mit den von Lücking § 268, 4 behandelten Fällen zusammenzustellen. Vgl. *Je ne crois pas . . . qu'il y ait de cause qui ait contribué d'une manière plus immédiate et plus sûre à l'abaissement de notre enseignement supérieur.* R. crit. 1876 II p. 234.

Zur Lehre von der Stellung der Adverbien.

§ 396, Anm. 2, giebt Lücking ausdrücklich an, dass beim Zusammentreffen von *plus* und *jamais* dieses seinen Platz vor jenem habe. Ebenso findet man bei Chassang, *Nouv. Grammaire, cours supérieur* p. 414: *Ils ne se verront jamais plus.* Gleich darauf aber schreibt derselbe: *Ils ne se verront plus jamais.* In der That kommen beide Stellungen vor, doch scheint die von Lücking geforderte weniger üblich zu sein. Ich wenigstens habe nur e i n Beispiel derselben gefunden: *Le lit . . . semblait le lit d'une morte, une couche de parade où personne ne dormirait jamais plus. Fr. et Risl.* p. 344. Sonst immer die umgekehrte Stellung: *Vous avez joué ce cinquième acte comme vous ne le jouerez plus jamais de votre vie!* Legouvé, *l'Art de la lect.* p. 152. *Je n'ai pas le courage d'aller le chercher . . . sur ces rayons où il moisit, et qui, pour lui, ne seront plus jamais des rayons de gloire.* Le Figaro, 7 janvier 1884. *Plus jamais! N. Roum.* p. 51. *Puis le malheureux paysan ne trouva plus jamais personne.* Ebd. p. 111. *Risler aîné finit par ne plus jamais entrer à la caisse. Fr. et Risler.* p. 160. *C'était un concert de louanges banales où ne se mêlait plus jamais une note discordante.* Le XIXe Siècle, 3 mars 1885. *Le jury ne pourra plus se tromper, par l'excellente raison qu'on ne le consultera plus jamais.* Ebd., 10 mars 1885. *Je me demande pourquoi les hommes qui, comme M. Clémenceau, sont venus nous dire qu'on ne parlerait plus jamais de la guerre civile, n'ont pas le courage . . . d'aller mettre les amnistiés en face des engagements pris en leur nom.* Ebd., 20 mars 1885. Endlich bei Lücking selbst: *Personne n'y serait plus jamais venu* (§ 298, Anm. 3, 2). *Vous n'entendrez plus jamais parler de moi* (§ 379, Anm. 5, I).

Cela in elliptischen Sätzen.

Lücking nennt (§ 231, 2) *cela* in Sätzen, die elliptisch mit *et cela* beginnen, passives Objekt. Nun ist zunächst dieses *cela* ganz gleicher Art wie das in elliptischen Fragen auf *pourquoi, comment, où, quand, qui* folgende, das Plattner (§ 322, Anm. 1) erwähnt. In Sätzen von beiderlei Art ist *cela*, wie es Plattner mit Bezug auf den letztern Fall nennt, pleonastisch; dass auch für *et cela* das blosse *et* genügt, hat er selbst in *Herr. Arch.*, B. 63 S, 410, nachgewiesen, und andere Belege gibt Mätzner (Synt. II S. 47). Kann man nun dieses pleonastische Pronomen als passives Objekt erklären, wie es ausser Lücking auch Hölder (S. 320—21) zu thun scheint? Lücking gibt das Beispiel: *Il veut absolument partir, et cela sans motif.* Von welchem Worte sollte das passive Objekt abhängen? Von *veut* kann es nicht abhängen, denn der zweite Satz müsste ohne Änderung des Sinnes vollständig lauten: *et il* **le** *veut sans motif.* Also ist wohl gemeint: von einem Verb umfassender Bedeutung, wie *faire,* das sich leicht ergänzen lässt.

Dann würde *cela* auf das Prädikat des vorhergehenden Satzes mit Einschluss seiner Bestimmungen hindeuten. Für den vorliegenden Satz mag man diese Erklärung noch gelten lassen; aber wie stellen sich dazu die Folgenden?

Les forteresses tombaient en ruine, la Hollande avait vingt-cinq mille mauvais soldats, et cela lorsque la frontière française s'avançait et touchait presque la leur. Michelet. *Sept ans après, le chemin de fer . . . était achevé, et ce, en dépit d'obstacles de tout genre.* La France, wie das erste Beispiel von Plattner a. a. O. S. 409—10 angeführt. *Je vous fais excuse, monsieur, dit la femme, nous ne pouvons vous servir ici. — Pourquoi cela? demanda le jeune homme.* Souvestre, *au Coin du feu* (éd. Schulze) I p. 24. *J'ai justement pour cela ce qu'il me faut, des dalles de six pieds. — Où cela? demanda le jeune homme.* Ebd. p. 73. *Un des enfants, qui faisait le guet au dehors, se précipita dans la maison en criant: Le voici! le voici! — Qui cela? demanda-t-on de toutes parts.* Ebd. II p. 26.

Offenbar ist in diesen Sätzen die Möglichkeit, *cela* als passives Objekt anzusehen, völlig ausgeschlossen; es deutet vielmehr auf einen oder mehrere vorhergehende Sätze hin, deren Inhalt teils durch eine Mitteilung erweitert, teils durch eine Frage genauer bestimmt werden soll, ohne dass in dem neuen, elliptischen Satze das Pronomen noch als Satzteil empfunden würde. Ursprünglich Subjekt oder Objekt eines zu ergänzenden Verbs, ist es allmählich formelhaft geworden; denn „der Sprachgebrauch gewöhnt sich an Ellipsen, deren Vervollständigung durch eine bestimmte Ergänzung kaum mehr möglich ist.“ (Mätzner, Gramm.)

Zum Gebrauch des absoluten Akkusativs.

I. Wie die räumliche, so hat auch die zeitliche Entfernung zwiefachen Ausdruck gefunden: nach ihrer Ausdehnung wird die Zwischenzeit durch den absoluten Akkusativ, nach ihrer Begrenzung wird sie durch die Präposition *à* bezeichnet. Hier möchte ich auf eine Redensart aufmerksam machen, in welcher diese beiden Ausdrucksweisen beliebig verwandt werden, *d'ici* mit folgender Bezeichnung eines Zeitmasses:

La commission du Livre sera d'ici peu à même de faire distribuer un magnifique volume. l'Événement, 16 février 1885. *Tout indique que, d'ici peu de temps, la Hongrie sera pourvue d'une Chambre haute mieux appropriée aux nécessités d'un régime parlementaire.* Le Temps, 19 février 1885.

Espérons . . . que d'ici à peu l'on commencera à etudier sérieusement les chroniques éthiopiennes. R. crit. 1884 I p. 203. *Nous allons voir d'ici à peu de temps une affaire toute semblable à celle de Tokar.* Le XIXe Siècle, 13 mars 1885.

D'ici (à) quelques années = in einigen Jahren. Plattner § 201, 2. Dagegen nur: *à quelques jours de là.* Ac. *A six mois de là considérez de nouveau le même jeune homme, vous ne le reconnaîtrez* plus. J.-J. Rousseau (angeführt von Nehry, Über den Gebrauch des absol. Casus obl. des altfr. Subst.).

Auffallend ist der absolute Akkusativ in dem folgenden Satze: *Les points du Tonkin occupés par les Chinois seraient évacués d'ici le 21 avril.* La France, 8 avril 1885. Er bezeichnet hier nicht das Mass der zeitlichen Entfernung, sondern den Endpunkt der für eine Handlung gesetzten Frist. In Beziehung auf räumliche Bestimmung würde der entsprechende Gebrauch vorliegen in einer Lesart, die Huot in seiner Ausgabe von *au Coin du feu* bietet (Velh. u. Klas., Pros. 4 p. 91): *Il y a six bonnes lieues d'ici la grille.* Ein Druckfehler ist ausgeschlossen, denn der Herausgeber erklärt den Ausdruck („d. h. *à la grille*"); ich bin aber nicht in der Lage, den Wert desselben zu beurteilen.

II. Zu den Verben der Bewegung, mit welchen als Ortsbestimmung ein absoluter Akkusativ sich verbinden kann, gehört auch *tourner.* Zu den von Nehry a. a. O. beigebrachten Fällen des altfranz., teilweise auch neufranz. Gebrauches bei *aller, chevaucher, entrer* u. a. stellen sich die folgenden Belege bei Littré: *Celle matinée chevauchoit messire Reynaud de Boullant, . . . et avoit chevauché depuis l'aube du jour, et tourné tout le païs. — Nous n'avons garde de tourner champ pour tous ceulx que nous voyons là.*

Nicht anders sind die neufranzösischen Verbindungen *tourner un cap, tourner un bois, tourner le coin de la rue* aufzufassen, in denen die Ortsbestimmung Objekt geworden ist. Hier ist *tourner* im Sinne von *fair le tour de qc.* verwandt; aber nicht ganz scheint sich der Gebrauch hierauf zu beschränken, denn nur so dürfte die folgende Stelle bei Souvestre eine befriedigende Erklärung finden: *Quand il eut repris son bissac et salué, Moser le regarda s'en aller jusqu'à ce qu'il eût tourné le chemin. Au Coin du feu* (éd. Schulze) I p. 47.

Wechsel von *à* und *de* vor attributiven Substantiven.

Im allgemeinen tritt nach abstrakten Substantiven im attributiven Verhältnis dieselbe Präposition ein, wie nach den entsprechenden Verben im adverbialen: auch im Substantiv wird der Verbalbegriff bestimmt. Daher findet sich auch das Gerundium mit *en* nicht selten attributiv: *Le premier mouvement de Risler en entrant là fut un mouvement d'épouvantable colère. Fr. et Risl.* p. 344. *On devine le bonheur de Dorothée en recevant cette lettre. Au Coin du feu* (éd. Schulze) II p. 75. Andere Beispiele s. bei Lücking, § 371. Sogar ein Adverbialsatz kann attributiv werden: *On comprend la joie de la famille lorsqu'il revint avec cette nouvelle. Au Coin du feu* II p. 33.

Einigermassen beschränkt ist diese Mannigfaltigkeit der attributiven Bestimmungen durch die ausgedehnte Verwendung von *de,* das in allgemeinster Weise die Zugehörigkeit ausdrückt. S. hierüber z. B. Mätzner, Synt. § 303, 4. Mitunter finden sich die allgemeine und die genauere Bezeichnung bei denselben Substantiven, und es scheint mir nützlich, einige Fälle dieser Art zusammenzustellen.

Le séjour de Paris ne lui plaît pas. Ac. *Le séjour des Clignets*

nous permettait de déployer sur un théâtre plus vaste notre humeur entreprenante. P. de Musset, *Biogr. d'A. de M.* p. 40. *Êtes-vous toujours contente du séjour de Charleville?* Corresp. de G. Sand 7. *Ces lettres . . . datent surtout de son séjour de France.* R. crit. 1883 I p. 369. Daneben: *Le long séjour à Arvillard. N. Roum.* p. 290. *Peut-être est-ce au latin, que Polybe étudia pendant son long séjour à Rome, qu'il a emprunté cette particularité de son style.* R. crit. 1883 I p. 463. *Je m'applaudis donc de ce que san séjour actuel en France lui a ôté l'occasion de voir miss Edgermond. Corinne* XVI 8.

Apprenant le voyage de Paris, j'ai voulu le jour même de l'arrivée aborder la question. Scribe, *une Chaîne* I 7. Daneben: *Après le voyage à Trieste, l'empereur se rendra à Pesth.* Le Temps, 9 sept. 1882. *Il avait ignoré son voyage en Écosse. Corinne* XIX 5.

Il a fait le pèlerinage de Saint-Jacques. Ac. Daneben: *Ceux qui s'occupent de l'histoire des pèlerinages en Terre-Sainte.* R. crit. 1884 I p. 222. *Hélène, mère de Constantin, commença à Corfou son pèlerinage en Orient.* Chateaubriand, *Itin.* (Velh. u. Klas. I p. 20.)

La vie de la campagne, la vie des champs. Ac. Daneben: *la vie aux champs.* Lücking.

Oui, oubliez nos jours heureux, nos longues soirées, et même les promenades de l'étang et du bois. Vigny (von Hölder angeführt). Daneben: *Elle regrette les danses sous les longues promenades le long des blés avec les jeunes filles. Au Coin du feu* II p. 78. Gleich darauf wieder: *les longues causeries du four et de la fontaine.*

R. Meyer.

Nachträge zu *Zeitschrift* VI, zweite Hälfte, S. 148 ff.

I. *En* vor bestimmtem Artikel:

On sent chez l'auteur une vocation réelle et une foi ardente en l'œuvre qu'il poursuit depuis une vingtaine d'années. R. crit. 1884 II p. 327. *Les obsèques de Mme Cornet ont eu lieu hier, à dix heures, en l'église de la Madeleine.* Le XIXe Siècle, 22 avril 1885.

Mettre une chose en la possession de quelqu'un. Ac. s. v. *livrer. Il veut le rétablissement de la monarchie traditionnelle en la personne de M. le comte de Paris.* Le XIXe Siècle, 10 mars 1885. *Après que les fortes libations eurent échauffé les têtes et-chose aisée en la circonstance — alourdi quelque peu les esprits des convives, un quidam s'est levé.* La France, 9 mars 1885. *En la forme accoutumée.* Ac. s. v. *forme. Il semble trôner en la chaire de saint Pierre.* R. crit. 1884 I p. 82.

II. *De qui* als Attribut eines vorangehenden Substantivs:

Quelqu'un qui la gênait bien aussi, mais difficile à éviter, c'était Rosalie, auprès de qui les chatteries, les fausses naïvetés ne prenaient pas. N. Roum. p. 182. *Nous regrettons en lui . . . le camarade aux côtés de qui nous avons travaillé dix années.* Le XIXe Siècle, 2 mars 1885.

III. Adverbien zwischen dem Verbum und den Ergänzungswörtern der Negation:

On ne savait positivement plus à qui il s'adressait. Fr. et Risl. p. 159. *Les engagements ne venaient toujours pas.* Ebd. p. 24. *Il ne*

fallait surtout pas réduire Akbar aux proportions mesquines et quelque peu niaises du premier adversaire venu du cléricalisme. R. crit. 1884 I p. 244. *Ce n'est sans doute pas d'Italie que Corneille Agrippa avait rapporté son titre.* Ebd. p. 212. *Nous ne pourons malheureusement pas affirmer la même chose au sujet des „Études sur l'épigraphie du Yémen" par MM. Joseph et Hartwig Derenbourg.* Ebd. p. 73. *Herman n'eut bientôt plus à chercher la farme, mais le mouvement. Au Coin du feu.* II p. 60.

Umgekehrt: *Nous ne voudrions point toutefois absolument décourager M. Lindner.* R. crit. 1883 I p. 173. *Il ne manquera pas, certainement, de dépouiller les ouvrages publiés.* Ebd. II p. 360. *Ce n'était pas sûrement une simple politesse. Corinne* XI 4. *Cette hypothèse n'est pas cependant nécessaire.* R. crit. 1884 I p. 3. *Cette dernière nouvelle ne fut point heureusement communiquée aux voyageurs. Au Coin du feu* I p. 9. *Le rayon de lune n'éclaira plus bientôt que les fusils rangés au mur. Fr. et Risl.* p. 136.

IV. Negation im Nebensatz nach verneinter Steigerung.

Il était impossible de mieux initier au mouvement littéraire de l'Allemagne contemporaine que ne le firent les directeurs du Journal étranger. Joret, *des Rapports intell. et litt. de la France avec l'All. av. 1789,* p. 33. *Les écrits de Pufendorf . . . ne furent pas moins bien accueillis chez nous que ne l'avaient été ceux du savant hollandais.* Ebd. p. 28. *Inutile qu'il y ait plus de drames qu'il y en a.* A. Dumas, *Denise* III 5.

R. Meyer.

Bourget, Paul, *Mensonges.* Paris 1887. Lemerre. 498 S. 8⁰. Preis: 3 fr. 50 c.

Der Schriftsteller Claude Larcher, der sich durch zwei Dramen einen gewissen Ruf erworben hat, seitdem aber wegen seiner Zerstreuungen im gesellschaftlichen Leben nur noch für Journale arbeitet, holt einen jüngeren Dichter, René Vincy, dessen einaktigem Schauspiel *Le Sigisbée* die Ehre der Aufführung im Théâtre Français zu teil geworden ist, um ihn in die feine Welt einzuführen, zu einer Soirée bei der russischen Gräfin Komof, auf welcher sein *Sigisbée* aufgeführt werden soll, von seinem Schwager, dem Professor Fresneau, ab, dessen Wohnung er teilt, und bei dem an demselben Abend sich die Frau eines kleinen Beamten mit ihren beiden Töchtern Angélique und Rosalie befindet. Mit der letzteren hat, sehr gegen den Wunsch seiner Schwester, der Frau Fresneau, die ihn im höchsten Grade verhätschelt und welche ehrgeizige Pläne für ihn hegt, René sich ein gegenseitiges wiewohl durch eine förmliche Verlobung noch nicht besiegeltes Versprechen gegeben; sie ist sehr betrübt, als der junge Mann, um Larcher zu folgen, sich entfernt, ohne mit einem Wort oder Gruss von ihr Abschied zu nehmen; sie fürchtet, dass er, einmal mit Damen der guten Gesellschaft bekannt geworden, sie vergessen werde.

Das Buch enthält, ausser den nebenher laufenden Schilderungen, zwei hervorstechende Hauptsachen: die eine ist nun die Aufnahme, welche der Künstler, gleichviel ob Schriftsteller oder Maler in den vornehmen Kreisen findet, in welchen man mit ihm Parade macht,

wenn er in den Vordergrund getreten ist, ohne dass er von den Mitgliedern derselben als ihresgleichen betrachtet wird; es ist wahrscheinlich, dass der Verfasser hier aus eigner Erfahrung spricht; zwar hatte Balzac in *Illusions perdues* an Lucien Rubempré bereits denselben Vorwurf behandelt, aber es war doch unter andern Verhältnissen und in einer andern Zeit, der Restauration, geschehen; die zweite ist der Gegensatz der wahren Liebe eines jungen, einfachen, unschuldigen Mädchens in den bescheidensten Verhältnissen zu der anfangs erheuchelten, nachher launenhaften, zuletzt heftig gewordenen sinnlichen Leidenschaft einer grossen Dame, die in der angeblichen Liebe nur einen Zeitvertreib, sodann eine Aufregung und endlich einen Ersatz für das, was ihr die Ehe nicht gewährt, aufsucht. Dieser Gegensatz, besonders mit seiner ganzen Umgebung, ist geschickt in Szene gesetzt.

Was Rosalie nämlich gefürchtet hatte, tritt ein: René verliebt sich in M[me] Moraines, die Tochter eines ehemaligen Napoleonischen Ministers, die ihn, von seinem vorteilhaften Äussern angezogen, beim Abendessen mit mehr Rücksicht behandelt hatte als die übrigen Damen; er vergisst dabei schnell seine erste übrigens noch fast heimlich gehaltene Liebe, sie sogar ziemlich kurz abbrechend, welche die engen Verhältnisse der kleinbürgerlichen Familie ihm unannehmbar erscheinen lassen, sobald er einen Blick in die ihm bisher verschlossen gewesene grosse Welt gethan hatte; nicht den Mut fassend, es selbst zu thun, lässt er durch seine Schwester das zart gebliebene Verhältnis lösen. M[me] Moraines verkörpert, trotz ihres Madonnengesichts, die Lügen der Weltdame, ebenso wie Colette Rigaud, eine Schauspielerin und Geliebte Larcher's, deren Geschichte mit der andern verflochten ist, die Lügen der künstlerischen Halbwelt. Beide sind, die erstere ihrem Mann und ihrem älteren Liebhaber, einem Baron Desforges, der ihren Luxus unterhält, mit René Vincy, die andere ihrem Claude Larcher, dem sie seit ihrem ersten Auftreten aus Neigung sich angeschlossen, hier und da mit irgend einem Boulevardier oder gar mit Aline, heimlich untreu. Man erwarte übrigens durchaus nicht Neues, nicht einmal, für französische Zustände, etwas Aussergewöhnliches in diesen Vorgängen: es sind Anstandsbesuche, Rendez-vous, Briefe, Besuche in der Wohnung des Geliebten, Absteigequartiere, Enthüllungen über das ungeahnte Verhältnis und zwar durch Colette, Eifersucht, Beschwichtigung derselben, neuer Verdacht, durch Nachschleichen verschaffte Überzeugung, Bruch — genug, ganz die üblichen Ingredienzien eines solchen Ehebruchsromans. Das einzige Eigentümliche dabei ist, dass Larcher, der seinem Freunde Vincy die Augen vollends geöffnet und Colette wegen ihrer Untreue geprügelt hat, nach einem Diner mit dem jungen Dichter, trotz aller seiner Versicherungen, mit der Schauspielerin gänzlich gebrochen zu haben, zur Nachtzeit sie doch wieder aufsucht, während René nach der Oper fährt, in die Loge des Barons Desforges geht und im Vorzimmer derselben seiner ehemaligen Geliebten geradezu ins Gesicht sagt, dass er alles weiss und dass sie eine Elende ist, endlich, dass Desforges, der das Liebesabenteuer der M[me] Moraines mit dem Dichter gemerkt hat, sich leicht darüber hinwegsetzt, gar nicht eifersüchtig auf ihn wird und nur einen kurzen Augenblick besorgt, dass Suzanne ihn dem jungen Menschen opfern könnte. Ganz anders denkt René Vincy: nach Suzanne's vergeblichen Bemühungen, ihn unter den früheren Verhältnissen wiederzugewinnen, und als sie sich entschieden weigert, mit ihm durchzugehen, bringt er sich einen — glücklicherweise nicht tötlichen — Revolverschuss bei. Larcher, der es durch eine Zeitungsnachricht erfährt, eilt in die

Wohnung der Fresneaus, in welcher er ausser dem Abbé Taconet, dem Onkel René's, auch die treu gebliebene Rosalie findet, die durch ihre Blicke ihn aufs deutlichste für das Unglück verantwortlich macht; bei seinem Fortgang setzt ihm auch der ihn begleitende Priester die Gefahren des Umgangs mit weltlicher Gesellschaft auseinander, so dass er einen Augenblick daran denkt, sich aus seiner bösen Umgebung zu einer Tante aufs Land und in den Schoss der Religion zurückzuziehen, aber nur einen Augenblick, denn gleich nachher geht er wieder zu Colette Rigaud, nachdem er vorher noch Suzanne Moraines in einem und demselben Wagen zusammen mit dem Baron Desforges und ihrem Mann durch die Champs-Elysées hatte fahren sehen. *Et l'on revient toujours à ses premiers amours,* lässt Isouard seinen Joconde singen.

Aber wenn die erzählten Ereignisse eben nicht viel Ungewöhnliches bieten, wird man in dem Buch reichlich entschädigt durch die ausserordentlich eingehende Schilderung der Seelenzustände und ihrer Wechsel, wie das auch bei den früheren Schriften Bourget's bereits mit Recht hervorgehoben und gebührend anerkannt worden ist. Schade nur, dass der Verfasser, welcher die psychologische Seite seiner Aufgabe so sehr in den Vordergrund zu stellen pflegt, dass er sogar seine Charakterisierungen gleichzeitiger Schriftsteller *Essais psychologiques* betitelte, von dieser Neigung verleitet, hier und da an seine Darstellung der Gemütsbewegungen allgemeine Betrachtungen anknüpft; dadurch entsteht ein lehrhafter Ton, der dann eine merkliche Kühle über diese sonst so eindringlichen Schilderungen verbreitet; man glaubt, einen Professor der Anatomie vor sich zu haben, der mit dem Sezirmesser in der Hand Unterricht erteilt; die bei ihm beliebte Verallgemeinerung, durch welche er die einzelne Züge erklären will, beeinträchtigt die Schärfe des Bildes und lässt die Umrisse desselben verschwimmen. S. 90 schildert Bourget die Freude, mit der René bei stiller Nachtzeit von der Soirée der Gräfin Komof nach Hause zurückkehrt und fährt fort: *La forme d'esprit particulière aux poètes qui ne sont que poètes, fait d'eux les victimes d'une sorte d'état mal défini, que l'on pourrait nommer l'état lyrique: c'est comme l'enivrement anticipé de l'espérance ou du désespoir, suivant que cette qualité d'amplifier prodigieusement la sensation présente s'applique à la joie ou à la tristesse.* Dieser Zusatz, weil er eben nicht allein die augenblickliche Stimmung des jungen Mannes malt, lässt darum bei dem Leser selbst auch nicht die gehörige Stimmung aufkommen. In anderen Fällen erscheint neben der Zeichnung der von ihm geschilderten Person das schattenhafte Gesicht des Verfassers selbst und stört die Einheit der Wahrnehmung. S. 218 erzählt er, dass René der Mme Moraines unter andern Gedichten auch eine „*révélation*“: *les Yeux de la Joconde* vorliest. *C'était un assez long morceau, à demi métaphysique, à demi descriptif, dans lequel l'écrivain s'était cru original en rédigeant en vers sonores tous les lieux communs que notre âge a multipliés autour de ce chef-d'œuvre* und fährt dann, für sich selbst sprechend, fort: *Peut-être faut-il voir simplement, dans ce portrait d'une Italienne, une étude du plus franc naturalisme et du plus technique, une de ces luttes contre le métier qui paraissent avoir été la principale préoccupation de Léonard. N'aurait-il pas voulu saisir cette chose insaisissable, une physionomie en mouvement, et peindre ce qui n'est qu'une nuance aussitôt disparue, le passage de la bouche sérieuse au sourire?* Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, dass der Romanschriftsteller gelegentlich seine Auffassung des berühmten Bildes Léonardo da Vinci's im Louvre auseinandersetzt, nur hier, wo es sich um das Gedicht René's handelt, wo der Leser gerade die Ansicht

dieses Dichters über das Porträt der Joconde und die Wirkung, welche diese Ansicht auf Suzanne, die einzige Zuhörerin, ausübt oder doch hätte ausüben können, erfahren soll, würde der Schriftsteller besser gethan haben, seine eigne Meinung von dem Kunstwerk zu unterdrücken. Wenn wir René deutlich sehen sollen, darf der Verfasser nicht über die Schulter desselben sein eignes Gesicht vor ihn hinlegen.

Ich weiss nicht, ob alle Leser des Buchs einen Eindruck bekommen haben, der sich mir bei der genauen Durchsicht desselben an verschiedenen Stellen unabweisbar aufgedrängt hat: es ist mir so vorgekommen, als wenn Bourget sich Mühe gibt, es mit keiner litterarischen oder politischen Partei zu verderben. Gelegentlich bringt er ein rühmendes Wort über Théophile Gautier oder eine Anführung aus Victor Hugo vor, um damit den Romantikern zu huldigen; in Balzac, Flaubert, Zola werden die Naturalisten, in Daudet die Realisten gerühmt; René wird, und das ohne weitere Veranlassung und ohne jede Folge, als Bonapartist, wie Fresneau als Republikaner hingestellt; neben lasziven Schilderungen, über die selbst ein naturalistischer Schriftsteller vom reinsten Wasser nicht weit hinausgehen könnte, wird hier und da die Religiosität als das einzige Heilmittel der verrotteten Sitten in einer Weise, wie es ein klerikaler Legitimist nicht besser thun könnte, empfohlen. Nur für die dem Luxus ergebenen höheren Gesellschaftsklassen und für den Journalismus sind die Bemerkungen des Verfassers durchweg nicht gerade schmeichelhaft. Man wird gewiss auch darin nicht den Vorgang Balzac's verkennen, dem Bourget in diesem Buche mehr als in seinen andern nacheifert.

Der Stil Bourget's, wenn auch, ohne so recht glänzend zu sein, im Ganzen klar und flüssig, ist doch stellenweise, und zwar wegen seines Strebens originell und neu zu erscheinen, etwas gesucht. Man merkt es sofort an dem Gebrauch gewisser Wörter, die weder in der Unterhaltung des gewöhnlichen Lebens noch in Büchern, ausser im wissenschaftlichen Vortrag, ihre Berechtigung haben. So sagt er *antithèse* statt *contraste*, S. 91: *L'antithèse entre le monde d'où il venait et le monde où il rentrait;* statt *l'essence* oder *la nature* braucht er einmal *l'entité,* statt *lassitude* oder *affaisement* ein andermal *coma moral.* — Andererseits lernt man jedoch auch einige neue Redewendungen und Ausdrücke kennen, welche teils jetzt in der besseren Gesellschaft aufkommen, wie *au coin du sourire,*[1]) am Mundwinkel, *couper le fil,* sich das Vergangene aus dem Sinn schlagen, teils in gewissen kleinbürgerlichen oder schauspielerischen Kreisen bereits üblich geworden sind, wie *faziller,*[1]) herumwirtschaften, sich in der Wirtschaft zu schaffen machen, *le guignol*[1]) = *l'espèce de niche ménagée (par les comédiens) au fond du petit foyer pour s'y reposer dans l'entre-deux des scènes.* — Man wirft vielfach den neueren Schriftstellern, namentlich einer gewissen Klasse unter ihnen, vor, dass sie die Sprache verderben. Pontmartin ist schon ausser sich, wenn Zola statt *davantage* einmal *plus* gebraucht. Bei Bourget würde er mehr auszusetzen gehabt haben. Ich will nicht von offenbaren Druckfehlern sprechen, obgleich *se fut méprisé* (für *fût* d. i. *serait)* und *eut mêlé* (für *eût* d. i. *aurait)* sich auf zwei Seiten hintereinander (143, 145) und sonst noch mehrmals vorfinden. Niemand wird es auch tadeln wollen, wenn der Schriftsteller eine inkorrekte Ausdrucksweise einer gewöhnlichen Frau oder einem mässig gebildeten Mann in den Mund legt, wie *ça vaut mieux d'aimer les bêtes que les gens* (er selbst schreibt richtig *il vaut mieux ne pas*

---

[1]) Fehlen auch in der 2. Auflage der *Parisismen* Villatte's.

voir etc.) oder *il s'y connaît en hommes.* Auch ist es wohl nicht unerlaubt, wenn er in der eignen Erzählung sagt: *Le quatre septembre fit s'écouler cette féerie* für das von dem *Dictionnaire de l'Académie* vorgeschriebene *écouler* ohne *pronom réfléchi* hinter *faire.* Aber S. 199 steht *qand René se fut en allé,* S. 312 *elle s'était en allée,* S. 257 *pour paraître plus qu'on est.* Solche Sachen, die gegen die gewöhnliche Grammatik verstossen, lassen sich auch durch das Beispiel eines grösseren Schriftstellers als Bourget nicht rechtfertigen und werden schwerlich in den allgemeinen Gebrauch der Gebildeten kommen.

H. J. Heller.

Nachtrag zu Referate und Rezensionen.

Schwan, E., *Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre).* Leipzig 1888, Fues's Verlag (R. Reisland). VIII, 172 S. 8⁰. Mk. 3.

Wenn je ein Buch, so hilft das vorliegende einem längst gefühlten Bedürfnisse ab. Der Mangel einer altfranzösischen Grammatik für Anfänger wurde bei dem eifrigen, wenn auch mehr extensiven als intensiven Studium der älteren Sprachperioden des Französischen von Lehrenden wie Lernenden schwer empfunden. Einer Verbreitung von Horning's vorzüglichem Abriss in Bartsch's *La Langue et la littérature françaises* steht der hohe Preis des Werkes im Wege und Clédat's *Grammaire élémentaire* genügt dem deutschen Bedürfnis kaum. Um so mehr ist Schwan's Arbeit zu begrüssen.

Soweit ein rascher Einblick ein Urteil gestattet, scheint sie dem pädagogischen Zwecke, dem sie dienen soll, in hohem Masse gerecht zu werden. Die Einteilung ist klar und übersichtlich, ohne zuviel Einzelheiten, die Darstellung auch dem Neuling verständlich. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der französischen Sprache und über die Abweichungen des Volkslateins von der Schriftsprache in Lauten und Formen folgt als erster Teil die Lautlehre und zwar zunächst die Umbildung der lateinischen Laute, dann die Entwickelung des Altfranzösischen, eine Einteilung, die gerade darin, dass sie manche Wiederholung mit sich bringt, grosse Vorzüge hat. Dass die Konsonanten wie bei Diez geordnet sind, nicht in erster Linie nach Anlaut, Inlaut, Auslaut, und dass die Hilfsverba den schwachen Vokalen vorangestellt werden, dürfte weniger zu billigen sein. Im Anlaut bleiben, sehen wir von *ka*, *ga* ab, alle Konsonanten unverändert; zwischen Vokalen werden alle tonlosen tönend: warum will man

diese doch gewiss nicht zufälligen Übereinstimmungen durch diese Anordnung verwischen? Da ferner die Flexionslehre nur von der Form, nicht von der syntaktischen Bedeutung der Wörter handelt, so ist es ganz ungehörig, in ihr *avoir* von *savoir* zu trennen. Den Schluss bildet ein Anhang, der die phonetischen Zeichen und die Abkürzungen erklärt. — Dass in einem derartigen Werke die Schreibweise geregelt ist, wird man nur billigen, um soviel mehr aber wäre ein Kapitel über die Orthographie am Platze gewesen. Hat der Student nach der Grammatik sich die alten Formen eingeprägt, und tritt damit an einen Text heran, so wird er sich anfangs in grosser Verlegenheit befinden. Damit Hand in Hand geht der Wunsch nach einem Abschnitt über die Dialekte, da das Altfranzösische doch noch keine Schriftsprache besitzt. Endlich scheint mir, auch vom pädagogischen Standpunkte aus, ein Fehler der völlige Mangel an Litteraturnachweisen. Der Durchschnittsstudent hat von vornherein die Neigung, was er vom Katheder hört oder im Handbuch liest, ohne weiteres sich anzueignen, mehr den Stoff als die Methode in sich aufzunehmen. Diesem Hang wird nun dadurch noch Vorschub geleistet, dass er aus Schwan's Grammatik nicht ersieht, wo er sich etwa weitere Auskunft erholen kann. Und gerade wenn, wie zu erwarten steht, das Buch Vorlesungen zu Grunde gelegt werden soll, wären solche Angaben sehr erwünscht, da es für den Hörer wie für den Dozenten nichts Langweiligeres gibt, als Büchertitel, und hier Missverständnisse am leichtesten vorkommen. Durch diese verschiedenen Zusätze würde das Buch nur um etwa einen Bogen stärker. — Zu loben ist die Unterlassung jeglicher Polemik.

Was nun das Einzelne betrifft, so bin ich in einer Reihe von Punkten anderer Ansicht als der Verfasser, deren wichtigere ich hier zu Nutz und Frommen einer neuen Auflage vorbringen will. § 9 *pręstu* begreife ich nicht, altfr. *prestes: saiętes*, Troie 7839 prov. *pręst* und die modernen Formen wie z. B. lot. *pro*, *Zschr. f. rom. Phil.* IX, 497 verlangen *ę*, wozu span. *presto* stimmt. Noch weniger verständlich ist mir die Annahme, schon im Vulgärlateinischen sei *au* zu *å* geworden. Das *au* hat sich auf viel weiterem Gebiete erhalten, als der Verfasser glaubt, und schon die eine Thatsache, dass die tonlosen Verschlusslaute im Provenzalischen, Italienischen, Spanischen nach *au* behandelt werden wie nach Konsonanten (ital. *poca*, prov. *pauca*, span. *poca)*, lehrt, dass *au̦* hier lange bestand. Die Monophthongierung ist auf den einzelnen Gebieten zu sehr verschiedenen Zeiten vor sich gegangen. — 10. Vulgl. *cǫgito* ist unnötig, *estela* aus *stēlla* (nicht *stĕlla* vgl. ital. *stẹlla*, siz. *stiḍḍa*, span. *estrella)* nach französischem Laut-

gesetz entstanden. — 11. Ein klass. lat. *prōbat* gibt es nicht, ebensowenig *dīrectum* 128, 5, *mīrabilia* 138, 2; auch nicht ein vulgl. *junĕperus*, vgl. altfr. *genoivre* nicht *genièvre*, span. *enebro*. — 17. Als vulgl. wird *janwerju* für *januarius* angesetzt. Über das Suffix kann man verschiedener Ansicht sein, wird aber einmal eine vulgärlateinische Form angenommen, so soll man sie gleich richtig konstruieren, also in unserem Falle: *jenw*. Vgl. ital. *gennajo*, span. *enero*, altfr. (pik.) *jenvier* u. s. w. — 34. Vulgl. *tacére* gibt es nicht, *taire* ist in Frankreich erst im XII. Jahrhundert anstelle von *taisir* getreten; ebenso ist *querir* erst aus dem XIII. Jahrhundert zu belegen, nicht vulgl. **quaerire*. — 36, 4. Wenn sämtliche Vertreter von *-uca* im Französischen *üe* lauten, so scheint es mir methodisch falsch, darin Suffixvertauschung: *-uta* statt *-uca* zu sehen; wir lernen vielmehr daraus, dass *uca* zu *üe* wird, was übrigens auch altfr. *essue* = *exsucat* bestätigt. Dasselbe gilt von *clus* aus *tlus*. — 40. *Villa* tritt nicht im Vulgärlateinischen sondern im späteren Altfranzösischen anstelle des vulgärlateinischen *civitas*, das seinerseits *urbs* verdrängt hat. — 42. Nicht *bracca* sondern *braca* ist die lateinische Form. Im allgemeinen leidet diese Darstellung des Vulgärlateins an dem doppelten Fehler, dass in sie Formen aufgenommen sind, die erst einer jüngeren einzelsprachlichen, z. T. sogar historischen, nicht prähistorischen Epoche angehören, und dass in ihr zu sehr das Vulgärlatein als Not- und Hilfsbüchlein erscheint, wo eine Erklärung fehlt; dass es dargestellt wird als eine Sprache, in der ungefähr alles möglich ist. Vgl. z. B. 22, 3: im Volkslatein findet ein Schwanken statt zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten,[1]) 23: die Volkssprache schwankt zwischen *v* und *b*. Oder 148 Anm. „die gelehrten Wörter *double* etc. gehen auf die volkslateinischen Formen *dublum* etc. zurück". Ganz abgesehen von der Frage nach der Richtigkeit dieses vulgärlateinischen Gesetzes, wie kann ein gelehrtes, d. h. aus der lateinischen Büchersprache geschöpftes Wort zurückgehen auf eine vulgärlateinische, d. h. von uns konstruierte, von der überlieferten Schriftsprache abweichende Form? Der Begriff „gelehrt" scheint dem Verfasser überhaupt nicht recht klar zu sein, sonst würde er nicht § 131, 201 sagen, frz. *sigler*, *gab* seien gelehrte Worte. Die Franzosen haben die germanischen Lehnwörter doch nicht auf schriftlichem Wege bekommen. Die Erklärung ist so einfach: *gab* stammt zunächst aus dem Normannischen, wo *g* vor *a* bleibt,

---

[1]) Von den sechs Beispielen für *g* statt *c* fallen drei auf nicht lateinische Wörter. *gonfler* ist speziell italienisch und erst im XVI. Jahrhundert von da ins Französische gedrungen, während die Dialekte *confler* behalten.

sigler ist erst zu einer Zeit in die Sprache aufgenommen worden, als *vigilare* längst *veillier* lautete, daher blieb sein *gl.* Umgekehrt ist § 58 ganz verfehlt, weil hier die Unterscheidung zwischen Erb- und Schriftwort (wie ich statt volkstümlich und gelehrt zu sagen vorziehe) vernachlässigt ist. — 61, 3 wird *loisor* auf *otium* zurückgeführt, das Wort lautet aber altfr. *leissor.* — 90. *neige* ist nicht *niveum,* ist überhaupt nicht altfranzösisch, sondern jüngere Ableitung von *neiger,* wie G. Paris schon *Rom.* 1883, 412 hervorgehoben hat. — 96. *linceul* hat, wie die Formen der anderen Sprachen zeigen, nicht *ị* sondern *ẹ,* woraus erst franz. *ĩ,* wie in *pinceau, rincer, amincir.* — 98. Vulgl. *botru* gibt es ebensowenig als altfr. *bourre,* die altfranzösische Form lautet *bure,* in Übereinstimmung mit lat. *būtyrum,* ital. *burro,* prov. *buire,* neufr. dial. *bure.* — 99. *nuptia* gehört nicht unter *u* sondern unter *ǫ,* altfr. *nǫces,* neufr. *noces,* wie schon G. Paris *Rom.* X, 397 festgestellt hat. — 111. Dass nebentoniges *ǫ* vor oralen Konsonanten *ǫ* bleibe, wird weder durch die alte Orthographie noch durch die neufranzösische Entwickelung bestätigt. — 112. Dass tonloses *o + i* zu *ui* werde, ist wenig glaublich, und wird durch *oitieve (octava), oitouvre* direkt widerlegt. 131, 2 fällt weg, da *agurium,* nicht *augurium* die gut bezeugte und nach strengem Gesetz gebildete vulgärlateinische Form ist. — 132. Wenn *lower* als die jüngere, *loiier* als die ältere Form dargestellt wird, so kehrt das das richtige Verhältnis um, siehe die Zeitfolge der Belege bei Godefroy und *Zschr. f. roman. Philol.* XI, 538. — 135, 1. Nach *pt* soll auslautender Vokal bleiben: *aate = adaptu, rote = ruptum.* Ich kenne *rǫte* altfranzösisch nur als Feminin, also *rupta, septem, subtus* zeigen Abfall des Vokals, also wird auch *aapte* nicht von *adaptus* stammen. — 139. „Vor intervokalem Dental bleibt der nach dem Nebenton stehende Vokal erhalten“ ist unrichtig, von den zwei in Betracht kommenden Wörtern ist *Lo-ois* Buchwort, *maleoït* geht, wie die rätoromanische und altitalienische Form zeigt, auf *maladictus* zurück. — Dass 141 *oi-ier* immer noch auf *-icare* zurückgeführt wird, wundert mich einigermassen, da doch span. *ear,* prov. *eiar,* ital. *eggiare* nicht davon zu trennen, aber auch nie und nimmer mit *ecare* zu verbinden sind, s. Schuchardt *Littbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1884, 62. — 149, 2. Die Regel für *b't* ist darum falsch, weil der Verfasser nicht scheidet zwischen *subtile,* was nur historische Schreibung für *suptile* ist, und *cub'tum, dub'tare.* — 177. Nicht *amisté,* sondern *amistié* ist die korrekte altfranzösische Form. — 182. *cage* ist nicht Lehnwort, sondern verdankt sein *c* statt *ch* einem Dissimilationsgesetz, für das es noch weitere Beispiele gibt. — 192 ist nur zum Teil richtig, im Inlaut schwindet *j: maor, peor*

sind die richtigen Formen, nicht *major*, *pejor*. — 199 wird *joster* mit Unrecht als gelehrtes Wort hingestellt, schon im Vulgärlatein ist *xt* zu *st* geworden, vgl. *destre*, *sestier*, *bisestre*, woneben *siste* den Vokal von *six* bezogen hat. — 212, 6: Nicht *mistrent*, sondern *misdrent* ist die organische Form, vgl. *madre*, *coudre*. — 227, 1: Auf *reçoif* = *recipio* ein Gesetz über die Behandlung von *pj* zu bauen, ist darum bedenklich, weil *recipio* schon im Vulgärlatein durch *recipo*, ital. *ricevo*, ersetzt worden ist. — 228 bedürfte bedeutender Änderung, *assegier* geht auf *adsedicare* zurück. — 231, 2: Mit Recht wird geschieden zwischen der Behandlung von nachtonig *tia* und *tio*, jenes ergibt *ce*, dieses *iz:* weshalb sollen denn aber *èce* und *ise* von *itia* stammen, *ize* nicht vielmehr von dem auch für das Spanische nötigen *ities*, vgl. *Literaturblatt* 1884, 278. — 239: Das einzige Beispiel *plage* ist entlehnt aus ital. *piaggia*, das aber nicht, wie hier angenommen wird, aus **plagica* entstanden ist. — 247: Wenn für *ry* vor *a* eine Entwickelung zu *rž* angenommen, und als Beispiel *moerge* aus *moriat* angeführt wird, so übersieht der Verfasser die Reflexe von *area*, *feria*, *foria*, und vergisst, dass *muire* die alte, *moerge* eine jüngere, demnach durch Analogie entstandene Verbalform ist. — 260: Von den zwei Verben *jaceo jacui* „liegen“ und *jacio jeci* „werfen“ ist jenes im Vulgärlatein und im Romanischen geblieben, dieses durch *jactare* ersetzt; dass nun das erstere im Französischen ein Perfekt *jecuit* unter Einfluss des zweiten gebildet hatte, ist durchaus unwahrscheinlich; wenn also das französische Perfekt *jut* scheinbar auf *jecuit* weist, so liegt Einfluss des französischen Präsens *jesir* vor. — 265: *e* aus *a* vor gedecktem *l* wird nicht *eu*, sondern *ieu*, wie neufranzösisches *pieu* zeigt, und die altfranzösischen, noch heute in Mundarten lebenden Formen *tieus*, *quieus*. — 274: Zwischen *ei* und *oi* wird *eí* und *öí* angesetzt. Das ist physiologisch wie sprachgeschichtlich gleich unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich. Den Wandel von *ei*, *ai* zu *oi* finden wir noch in rätischen, ostitalienischen, deutschen, keltischen Dialekten, nirgends begegnet eine Stufe *oí*. Die Reduktion von *oi* zu *o* im Pikardischen bedingt die Betonung *ói*, das also dann erst wieder aus *oé* entstanden wäre! Einen thatsächlichen Anhalt für Betonung des zweiten Bestandteils haben wir erst auf der Stufe *oẹ́*. So bleibt man besser bei der alten Reihe *éi*, *ái*, *åi*, *ói*, *óe*, *oé*, die sich Schritt für Schritt in heutigen Mundarten verfolgen lässt. — 302 wird nach dem Etymon von *faon* gefragt: ich wüsste nicht, was an der Diez’schen Herleitung von *fetone* auszusetzen wäre. — 317, 4: Nicht nur nach *ñ*, sondern auch nach dentalem *n* wird *s* zu *z*, also zwar *mains* (= *mẽs*), aber *anz* (*ãnz*). —

331: Beim Übergang vom Neutrum Plural zum Femininum Singular ist das wichtigste Moment, das der Bedeutung, übersehen: *la fueille* heisst altfranzösisch nicht „Blatt", sondern „Laub", neufranzösisch *vaisselle* nicht „einzelnes Stück Geschirr", sondern „Tafelgeschirr" u. s. w. — 347: *dent* ohne jede Einschränkung unter die Feminina zu rechnen, ist zwar für die neue, nicht aber für die alte Sprache gestattet. — Da 349, 2 für *pute* unbedenklich die Etymologie *putida* angenommen wird, so mag die Bemerkung am Platze sein, dass zwar Wörter, die ursprünglich einfach „Mädchen" bedeuten, schliesslich zur Bezeichnung der Dirnen gebraucht werden, wie unter anderm unser „Dirne" und das französische *fille* beweisen, dass aber der umgekehrte Vorgang, wie er hier angenommen werden müsste, wohl gar nicht vorkommt. Vulgärlateinisches *puttus*, *putta* ist eine der vielen Koseformen von derselben Wurzel, der *puer*, *puella*, *pullus*, *pullicella* u. s. w. angehören. — Ganz unklar ist mir 337, 1; 353. Der Verfasser stellt hier eine mir völlig neue Theorie der Deklination auf. Nach ihm würden die imparisyllabischen Maskulina dritter Deklination, soweit sie nicht Personen bezeichen, den Nominativ Singular ohne *e* bilden: *pont*, *lion*, *tref*, *semblant*. Wie er sich mit den dagegen sprechenden Formen der ältesten Texte und mit der Entwickelung, die Wörter wie *trabs*, *stips* u. s. w. im Vulgärlateinischen zeigen, abfindet, sehe ich nicht, und bis auf weiteres halte ich die bisherige Ansicht, dass alle gleichsilbigen Maskulina mit Ausnahme derer auf *-re* im Nominativ Singular *s* annehmen, für die allein richtige. — 377: *meins* geht nicht auf *minus* zurück, da dieses *mens*, neufranz. *mans* ergeben hätte, sondern auf **minius*, wie prov. *menhs*. — 383 hätten die Neutralformen *doe*, *treie* Erwähnung verdient. — 395, 1: *el*, *Eulal.* 13, ist paläographisch keineswegs gesichert; der Verfasser hält es für die organische Form, während das sonst erscheinende *il* vom Plural stamme: das letztere syntaktisch zu begründen dürfte schwer fallen. — Schlimmer ist es, wenn 395, 4 gelehrt wird, die Form *lei* des Femininums verschwinde seit Mitte des XII. Jahrhunderts im Französischen und werde durch die tonlose Form *li* vertreten. Solche Verwirrung tonloser und betonter Formen dürfte denn doch noch zu begründen sein, hier ist sie ganz verfehlt: die betonte Form lautet vulgärlateinisch *lẹi*, woraus im Französischen nur *li* entstehen kann. — 397, 4 fehlt *eu*, *ou*, Plural *es* aus *en le.* — 406: Gegenüber klass.-lat. *tụa*, *sụa* steht altfrz. *toue*, *soue:* irgend eine Unregelmässigkeit in der Entwickelung liegt nicht vor. Trotzdem „sind sie als Feminine eines verlorenen *tous (tọvus)* zu fassen." Man fragt billig: weshalb? Gesetzt, die

Form *tọvus* wäre im Volkslatein nachgewiesen (es scheint, der Verfasser verwechselt archaisches und Volkslatein), so müsste man, um zu *toua* statt *tọva* zu gelangen, das *ọv* (wann, wo?) zu *ọu* werden lassen: also statt eines einfachen Vorgangs eine Kette von Hypothesen. — 410: Das *u* in franz. *tuit*, das nur im Nominativ Maskulinum erscheint, kann mit dem portugies. (nicht wie es hier heisst span.) *tudo*, das nur Neutrum ist, und mit ital. *tutto*, *tutta*, *tutti*, *tutte*, wo *u* allen Formen eignet, doch unmöglich auf eine Stufe gestellt werden: der Übergang von *o* zu *u* in diesem Pronomen ist in jeder Sprache an besondere Bedingungen geknüpft. — 430: Für *feent* halte ich nach wiederholter Überlegung an der *Litteraturblatt* 1886, 35 gegebenen Erklärung fest. Schwan meint, es sei analogisch gebildet zu **vedent (vadant)* und **esteent:* dass es aber jemals im Französischen ein *vedent* gegeben habe, ist mit Rücksicht auf die anderen Sprachen nicht glaubhaft; zur Zeit, da *a* zu *e* wurde, ist wohl schon längst *vaunt* an seine Stelle getreten, **esteent* ist überhaupt ein Unding, die Form lautet lateinisch *stant!* — 442: „Das volkslat. *sẹa* ist alt *sīam*, aus welchem auch, durch die Mittelstufe *sīem*, klass.-lat. *sīm* entstanden ist.“ Der Verfasser hätte Diez, II, 141**) beherzigen sollen. Es sind übrigens 10 Jahre oder etwas mehr her, seit J. Schmidt gezeigt hat, dass aus indogerm. *siēm*, *sīmus* im Lateinischen *siem*, *sīmus*, dann durch Angleichung an den Plural *sim* entstanden ist. Wenn Schwan klass.-lat. *sīm*, *sīt* ansetzt, so verstösst er gegen eines der ersten Gesetze lateinischer Quantität. — 442 hätten die seltenen, aber doch belegbaren Formen *eriens*, *eriez* Erwähnung verdient. — 446: *sois* so wenig als *aie* 451 sind altfranzösische Formen. — 452: Beim Perfektum hat das Vulgärlateinische dem Verfasser wieder übel mitgespielt: wenn er ein vulgärlat. *rendẹi* ansetzt, so setzt er wieder ein Lautgesetz für das Vulgärlateinische voraus, das weder beweisbar noch nötig ist, und dem Formen wie ital. *vendiedi* direkt widersprechen. Wie soll aber aus vulgärlat. *rendeit* die bekannte 3. Singularis, altfrz. *rendiet*, entstehen können? Also nicht einmal dem Französischen wird das „vulgärlateinische“ Paradigma gerecht. In der *a*-Konjugation ist sodann 3. Sing. *cantaut* anzusetzen aus *cantavit*, wie *auca* aus *avica* und die anderen bekannten Beispiele (danach ist 457, 2 zu verbessern). Die Form *partii* braucht nicht nach Analogie des unmöglichen *rendẹi* gebildet zu sein, sie ist gut lateinisch neben *-ivi:* wie sich die beiden zu einander verhalten, hat der lateinische Grammatiker zu untersuchen. Die Doppelformen haben dann zu *avi* auch *ai* hervorgerufen im späteren Vulgärlatein. 445, 2: „*cantent* sollte *chant* ergeben, da *nt* nicht vokalstützend

ist.“ Woher weiss der Verfasser das? Lat. **expaventáre* ergibt *espo-enter*, nicht *esponter*, während *civitatem* zu *cité* wird, entsprechend *amet* zu *aint*, während *aiment* bleibt. — 465: Vulgärlat. *collire* ist ein Unding. — Unverständlich bleibt mir 485 vulgärlat. *misa* aus *mitsa* durch Schwinden des *t* und Ersatzdehnung, wie klass. *mīsi* aus *mitsi*. Mit letzterem scheint der Verfasser auf einem ziemlich antediluvianischen Standpunkt lateinischer Grammatik zu stehen, das erstere vernachlässigt das Subst. franz. *messe*, ital. *messa*, das Participium ital. *messo*, *messa*, und nimmt höchst unnötigerweise für das Vulgärlatein ein Lautgesetz an, was es nie gegeben hat. Die Sache liegt doch auch hier so einfach: mit eiserner Strenge führt das Französische (im Gegensatz zum Italienischen) die Regel durch, dass in den starken Verben mit *i* in der 1. Sing. Perf. alle entsprechenden stammbetonten Formen, also 3. Sing., 3. Plur. und Part. ebenfalls *i* verlangen. — Der Aussetzungen sind etwas viel geworden; manches gute Eigne, manche stille Zurückweisung neuerer Ansichten anderer wären aber dagegen zu verzeichnen, wenn nicht schon so die Spalten einer *Zeitschrift für neufranzösische Sprache* allzu reichlich in Anspruch genommen wären.

Jena, September 1888. W. Meyer.

Bibliographie 1888.

Nachfolgende Bibliographie, welche unter Hinzunahme einiger Reste des Jahres 1887 vom 15. Dezember 1887 bis zum 1. Januar 1889 fortgeführt ist, wurde nach den gleichen Grundsätzen wie die *Bibliographie* 1885—86—87 *(hier* Band VIII, Heft 8, S. 305—379 und Band IX, Heft 8, S. 283—384) ausgearbeitet. Dem Entgegenkommen und der Opferwilligkeit der Redaktion wie namentlich auch der Verlagsbuchhandlung ist es auch diesmal zu danken, dass eine grössere Anzahl in- und ausländischer Journale zur Analyse herangezogen werden konnte, wodurch die Vollständigkeit dieses Verzeichnisses erhöht worden ist.

Zugleich ergeht hierdurch aufs neue an die Verlagsbuchhandlungen neuphilologischer, im besondern französischer Werke des In- und Auslands das höfliche Ersuchen, die Redaktion durch Zusendung bibliographischer Notizen, resp. durch Übermittelung der betreffenden Journale und Werke selbst unterstützen zu wollen.

Verzeichnis der hauptsächlich analysierten Zeitschriften und Hilfsmittel.

Bibliographie de la France, *journal général de l'imprimerie et de la librairie, publié sur les documents fournis par le Ministère de l'Intérieur. Paraît tous les samedis.* (Preis: fr. 20.—. p. a.) S'adresser à M. Juste Chatrosse, Paris. *Cercle de la librairie,* Boulevard Saint-Germain 117, Paris.

Bulletin bibliographique de la Librairie française. *Paraissant quatre fois par an. Cercle de la Librairie,* Boulevard Saint-Germain, 117, Paris. Abonnements (France et Étranger); fr. 1. —. S'adresser à M. Juste Chatrousse.

Bulletin bibliographique international publié par H. Welter. Paris, 59 Rue Bonaparte. *Catalogue mensuel des principales publications nouvelles françaises et étrangères.* Preis: Etranger fr. 3. 75. Avec table: 2 fr. de plus.

Allgemeine Bibliographie für Deutschland. *Wöchentliches Verzeichnis aller neuen Erscheinungen im Felde der Litteratur.* Herausgegeben und verlegt von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Bibliotheca philologica. *Vierteljährlich systematisch geordnete Übersicht der auf dem Gebiete der gesamten Philologie in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Schriften und Zeitschriftenaufsätze.* Neue Folge. 3. Jahrgang 1888. 1. Heft: Januar — März, 2. Heft: April—Juni. (Herausgegeben von Dr. August Blau, Kustos an der Universitätsbibliothek zu Göttingen.)

Brockhaus, F. A., in Leipzig. **Allgemeine Bibliographie.** *Monatliches Verzeichnis der wichtigeren neuen Erscheinungen der deutschen und ausländischen Litteratur.*

Academy.
American Journal of Philology.
Antologia, Nuova.
Beilage zur Allgemeinen Zeitung.
Bibliothèque universelle et Revue Suisse *(Bibl. un.)*.
Blätter für litterarische Unterhaltung.
Deutsche Litteraturzeitung *(D. Littztg.)*.
Deutscher Merkur.
Edingburgh Review.
Forthnightly Review.
Franco-Gallia *(Fr.-G.)*.
Die Gegenwart.
Die Grenzboten.
Herrig's Archiv für das Studium der neueren Sprachen *(H.'s Archiv.)*.
Journal des Savants.
Litterarischer Merkur.
Litterarisches Zentralblatt *(Litt. Zentrbl.)*.
Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie *(Littbl.)*.
Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes.
Mélusine.
Le Ménestrel.
Modern Language Notes *(Mod. Lang. Not.)*.
Die Nation.
Neuphilologisches Zentralblatt *(Neuphil. Zentrbl.)*.
Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.
La Nouvelle Revue *(Nouv. Rev.)*.
Phonetische Studien.
Revue critique *(Rev. crit.)*.
Revue des deux mondes *(Rev. d. d. m.)*.
Revue générale *(Rev. gén.)*.
Revue historique.
Revue internationale.
Revue internationale de l'enseignement.
Revue des langues romanes.
Revue des patois gallo-romans p. p. Gilliéron et Rousselot *(Rev. d. pat. g.-r.)*.
Revue des Patois p. p. L. Clédat *(Rev. d. pat.)*.
Revue politique et littéraire *(Rev. pol. & litt. = Rev. bleue)*.
Revue des traditions populaires *(Rev. des trad. pop.)*.
Romania.
Romanische Forschungen.
Romanische Studien.
Taalstudie.
Unsere Zeit.

Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur *(*Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt.).*
Zeitschrift für romanische Philologie *(Zschr. f. rom. Phil.).*
Zeitschrift für das Gymnasialwesen *(Zschr. f. d. Gymnw.).*
Zeitschrift für das Bairische Gymnasialschulwesen.
Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissancelitteratur *(Zschr. f. vergl. Littgesch.)*
Zentralorgan für die Interessen des Realschulwesens *(Zentrorg. f. d. Int. d. Realschw.).*

Bibliographisches.

Andrieu, J. Bibliographie générale de l'Agenais et des parties du Condomois et du Bazadais incorporées dans le département de Lot-et-Garonne. Répertoire alphabétique de tous les livres, brochures, journaux, etc. dus à des auteurs de la région, imprimés dans ce pays ou l'intéressant directement, avec des notes littéraires et biographiques. Paris, 1888. Picard. (T. 2: L—Z. In-8⁰ à 2 col. 427 S.)

Behrens, D. Grammatikalische und lexikalische Arbeiten über die lebenden Mundarten der langue d'Oc und der langue d'Oïl. (In: **Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., Bd. IX.)*

Vgl. Romania XVII, S. 151. (Sehr empfohlen.) — Mod. lang. not. 1888, No. 3 (März), Sp. 161—162: An indispensable help. [Brief Mention.] — Rev. des pat. g.-r. I. S. 240.

Blanc, Joseph. Bibliographie italico-française universelle. (I. Rome, Eglise, Italie.) Paris, 1888. Welter. (1 vol. 8⁰ gr.)

Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 445—446: Chronique suisse.

François, C.-C. Catalogue raisonné ou guide pour servir à l'achat de bons livres et à la diffusion de la saine littérature. Leipzig, 1888. Gustorff. 2. éd. (352 S.) Preis: 3 M.

Gaidoz et Sébillot. Bibliographie des traditions et de la littérature populaires des Frances d'Outre-Mer.

In: Revue linguistique et de philologie comparée, 1888. Avril-Supplément.

Haillant, N. Bibliographie vosgienne de l'année 1885, et supplément aux années 1883 et 1884 (Epinal). Paris, 1888. E. Lechevalier. Preis: 2,50 fr.

Kerviler. Répertoire général de bio-bibliographie bretonne par René Kerviler, bibliophile breton, avec le concours de MM. A. Apuril, Ch. Berger, etc., etc. 4ᵉ fasc. Bar-Bec Rennes, J. Plihon et L. Hervé. 1887. (S. 113—288. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 25 (26. VI), S. 511: (T. d. L.)

Lanéry d'Arc, P. Bibliographie des ouvrages relatifs à Jeanne d'Arc, catalogue des principales études historiques et littéraires consacrées à la Pucelle d'Orléans depuis le XVᵉ siècle jusqu'à nos jours. Paris, 1888. Techener. (263 S. et grav. 8⁰.)

Le Petit. Bibliographie des principales éditions originales d'écrivains français du XVᵉ au XVIIIᵉ siècle. Ouvrage contenant environ 300 fac-similés de titres des livres écrits. Paris, 1888. Quantin. (VIII, 584 S. 8⁰.) Preis: 35 fr.

Laquin, A. Etude bibliographique sur les Mélodies populaires de la France.

In: Mélusine IV, 3 u. fg.

Lorenz, A. Catalogue général de la Librairie française depuis 1840. T. X. 2e fasc. (Pentateuchi-Zybinn.) Paris, 1887, chez l'auteur. Preis: 15 fr.

Martin. Catalogue des manuscrits de la bibliothèque de l'Arsenal; par Henry M., bibliothécaire à la bibliothèque de l'Arsenal. T. 3. Paris 1888. Plon, Nourrit & Cie. (516 S. 8⁰.) (Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France.)

Milsand. Bibliographie bourguignonne. Supplément suivi de la table générale des noms d'auteurs et de la table générale alphabétique des divisions. Dijon, 1888. Lamarche. (VI, 204 S. 8⁰ à 2 col.)

Nerciat, Asse, Eug. Le chevalier de Nerciat. Etude bio-bibliographique. *In: Le Livre 1888, Bibl. rétrosp. S. 17—32.*

Pellechet, M. Notes sur les imprimeurs du comtat Venaissin et de la principauté d'Orange et Catalogue des livres imprimés par eux qui se trouvent à la bibliothèque de Carpentras. Paris, 1887. Alphonse Picard. (IX, 171 S. gr. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 4 (23, I), S. 67—68 (T. de L.)

Zeitschrift für romanische Philologie, hg. von G. Gröber. Supplementheft X. Bibliographie 1885 von Willy List. Halle 1888.

Enzyklopædisches.

Gröber, Gustav. Grundriss der romanischen Philologie unter Mitwirkung von fünfundzwanzig Fachgenossen herausgegeben. 1.—2. Liefg. Strassburg i. E., 1887. Trübner. (512 S.)

Vgl. Zschr. f. d. Gymn. XXXXII, 1888, Februar-März, S. 154 bis 160 [E. Koschwitz].

—. 3. Liefg. (1. Bd. XII u. S. 513—853 m. 4 Taf. u. 13 Kart. gr. 8⁰.) Strassburg i. E., 1888. Trübner. Preis: 6 M. 1 Bd. compl. 14 M.

—. Grundriss der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von neunundzwanzig Fachgenossen herausg. von Gustav Gröber. 1. Bd. Mit 4 Taf. u. 13 Kart. Strassburg i. E., 1888. Trübner. (XII, 853 S. 9⁰.) Preis: 14 M.

Vgl. Rom. XVII, S. 635. — D. Littztg. 1888, No. 36 (8. IX), Sp. 1287—1290 [Adolf Tobler]. Warm empfohlen. — Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 387—393. A real master work [Gustaf Karsten.]

Heller, H., J. Real-Enzyklopædie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. (1. Hälfte 320 S. gr. 8⁰.) Oppeln, 1888. Franck.

*Vgl. *Zschr. f. nfr. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 89—91. — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 4, S. 107—109 [Wilh. Scheffler]. — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 8 (August), S. 292—293. Warm empfohlen. [Prof. Dr. Sachs.] — Fr.-G. 1888, No. 10 (Oktober), S. 349—350 [A. Kressner].*

—. Real-Enzyklopædie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. 2. Bd. Oppeln u. Leipzig, 1888. Franck's Buchhdlg. 300 S. (S. 321—621, 8⁰.) Preis: pro cpt. 10 M.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 11 (November), S. 389—390 [A. Kressner].

Kœrting, Gustav. Enzyklopædie und Methodologie der romanischen Philologie, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. Heilbronn, 1884—86. Henninger. 3 vol. (XVI, 224 S.; XII, 505 S.; XX, 837 S.)

Vgl. Mod. long. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 387—391. Of a more pedagogical character. [Gustaf Karsten.] — Rev. crit. 1888, No. 20 (14. Mai), S. 386—388. [A. D.]

Kœrting, Gustav. Enzyklopædie und Methodologie der romanischen Philologie mit Berücksichtigung des Französischen und Italienischen. Zusatzheft. (Register zu den 3 Teilen und Nachträge zu den Litteraturangaben.) Heilbronn, 1888. Henninger. (VII, 190 S. gr. 8⁰.) Preis: 3 M.

Neumann, Fr. Die romanische Philologie. Ein Grundriss von Fr. N. Leipzig, 1886. Fues' Verlag. (96 S.)

Vgl. Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), S. 387—389. A judicious selection. [Gustaf Karsten]

Wendt, Otto. Enzyklopædie des französischen Unterrichts, Methodik und Hilfsmittel für Studierende und Lehrer der französischen Sprache mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis bearb. Hannover, 1888. Meyer. (VI, 202 S. gr. 8⁰.) Preis: 3 M.

Lexikographisches und Etymologisches.

Académie. Dictionnaire historique de la langue française. Comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptations successives des mots avec un choix d'exemples tirés des écrivains les plus autorisés, publié par l'Académie française. T. IV: Livr. 1 et 2. Paris, 1888. Firmin-Didot & Cie. Preis: fasc. 4,50 fr.

T. 1: A—Actu 1 vol. (4⁰.); T. 2: Adage—allusion; T. 3: Almanach—ascension. à vol. 18 fr.

Adler-Mesnard. Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français sur le plan du Grand Dictionnaire de Schuster et Regnier. Nouvelle édition, revue et modifiée. 2 vol. (32⁰ à 2 col.) Français-allemand (VIII, 392 S.); allemand-français (XVI, 460 S.). Paris, 1888. Fourant.

André, Dr. L. Neues ausführliches Taschenwörterbuch der französischen Sprache. Mit besond. Berücksichtigung aller modernen u. techn. Ausdrücke. 2 T. in 1 Bd. Berlin, 1888. Friedberg & Mode. (658 u. 560 S. 16⁰.) Preis: 3,60 M.

Birmann, H. A. Grand dictionnaire allemand-français. Paris 1888. Garnier. (Gr. in-8⁰ à 3 col.) Preis: 12,50 fr.

Dietz, L. Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français, d'après les dictionnaires de Schuster et Regnier. Paris, 1888. Fourant. 2 vol. (Pt. 8⁰ à 2 col. Français-allemand, 699 S.; allemand-français, 614 S.)

Dresch, J. Nouveau Dictionnaire classique allemand-français et français-allemand. Paris, 1888. Delalain. 6e éd. (T. 1, XXIV, 1112 S. 2 col. T. 2, XII, 792 S. 2 col. 18⁰.) Preis: T. 1: 4,40 fr. T. 2: 3,50 fr.

Franck, Felix et Adolphe **Chenevière.** Lexique de la langue de Bonaventure des Périers. Paris, 1888. Léopold Cerf. (XI, 237 S. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 36—37, S. 160—162. Un des documents les plus utiles. [T. de L.]

Gazier. Nouveau dictionnaire classique illustré par A. Gazier. Paris, 1888. Armand Colin & Cie. Preis: 3,50 fr.

Giers, Gymn.-Oberlehrer Dr. Ant. Französisches Vokabular für den Unterricht in den höheren Lehranstalten und zum Privatgebrauche. 2. unveränd. (Titel-) Aufl. Bonn, 1883. Hanstein. (IV, 108 S. 8⁰.) cart. Preis: 1,30 M,

Guérard et **Sardou.** Dictionnaire général de la langue française. 11e éd. revue, augmentée et rendue conforme à la dernière édition du Dictionnaire de l'Académie. Paris, 1888. Delagrave. (XIV, 772 S. 18⁰ à 2 col.)

Hädicke, H. Vocabulaire français für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Aufl. Leipzig, 1887. B. G. Teubner. (VIII, 122 S. 8⁰.)
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (September), S. 542 [G. Strien.] — Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1888, Bd. 137—138. Heft 8. [Thiemen.] Gelobt.

Lacroix, E. Grand Dictionnaire industriel à l'usage de tout le monde. Ouvrage accompagné d'un grand nombre de figures intercalées dans le texte, avec la traduction en anglais-allemand-italien-espagnol des mots techniques et usuels. 1[er] fasc. Ab—Æ. Paris, 1888. Lacroix. (80 S. avec 112 fig. 4⁰ à 2 col.) Preis: 3 fr.

Le Moutier, J. N. Nouveau Dictionnaire-Formulaire pratique ou Manuel alphabétique de droit usuel, civil, commercial, administratif et judiciaire. Paris, 1888. Chevalier-Marescq & C[ie]. (950 S. 8⁰.) Preis: 12 fr.

Martin, J. Neues Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Leipzig, 1888. Breitkopf & Härtel. 31. Aufl. (VIII, 622 S. 12⁰.)

Millet, J. Études lexicographiques sur l'ancienne langue française à propos du dict. de M. Godefroy. Paris. Lechevalier, 1888.
Vgl. Roman. XVII, 639. — Zschr. f. rom. Phil. XII, 537. [A. Tobler.]

Nowack, K. Beiträge zur neufranzösischen Lexikographie. Programm des Marien-Gymnasiums zu Posen. (25 S. 4⁰.)

—. Beiträge zur neufranzösischen Lexikographie. Posen, 1888. Rehfeld in Comm. (25 S. 4⁰.) Preis: 1 M.

Plowert, J. Petit glossaire pour servir à l'intelligence des auteurs décadents et symbolistes. Paris, 1888. Vannier. (12⁰.) Preis: 3 fr.

Roser, J. Petit vocabulaire faisant partie du syllabard français d'après les procédés de la methode phonétique. Strassburg, 1888. Heitz. cart. (23 S. 8⁰.) Preis: 0,40 M.

Ricard, A., Dr. Premier vocabulaire français. Prag, 1886. Neugebauer. Ausgabe für Deutschland. (57 S.) Preis: 0,40 M.
Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102 [Fischer].

Robert, C.-M. Lexicologie.
In: Taalstudie 1888, IX, 5.

Sachs, Karl, Prof. Dr. Über französische Lexikographie. Vortrag, gehalten auf dem zweiten allgemeinen deutschen Neuphilologentage zu Frankfurt a. M.
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 1 (Januar), S. 1—12; No. 2 (Februar), S. 89—96.

Saure, H. Wörterverzeichnis zum französischen Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. Berlin, 1888. Herbig. 1. Tl. (67 S.) Preis: 0,60 M.

Schuster-Regnier. Neues Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. Angenommen vom Rat f. den öffentl. Unterricht in Paris. 15. Aufl. Auf Grund der neuesten Sprachforschgn. u. mit Zugrundelegung der neuen deutschen Orthographie neu bearb. von Christ. Wilh. Damour. 1. Bd.: Deutsch-Französisch. (In 12 Liefg.) 1. Liefg.: (XXIV, 1—80 S. gr. 8⁰.) Leipzig, 1888. Weber. 2. Liefg.: (S. 81 bis 176.) à 0,60 M.
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (September), S. 542 bis 543. Tüchtiges Werk. [A. Roloff.]

Arbellot. Origine des noms de lieux en Limousin.
In: Bulletin de la Société archéologique et historique du Limousin 1888. XII.

Bourlier. Glossaire étymologique des noms de lieux dans le département de la Côte d'Or.
In: Bulletin d'histoire et d'archéologie du diocèse de Dijon V. 1887. VI.

Brissand, Edouard. Histoire des expressions populaires relatives à l'anatomie, à la physiologie et à la médecine. Paris, 1888. Chamerot. 1 vol. (346 S. 12⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 31 (30. Juli), S. 90 (8⁰).

Diez, Friedrich. Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 5. Ausg. Mit einem Anhange von Auguste Scheler. Bonn, 1887. Marcus. (XXVI, 866 S. gr. 8⁰.)
Vgl. Romania XVII, 334. — Littbl. 1888, No. 5 (Mai), Sp. 213 bis 214. Ref. vermisst die Benutzung zahlreicher Quellen für Etymologien. [Fr. Neumann.] — Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 399. [E. S. Sheldon.] — Rev. crit. 1888, No. 13 (26. März), S. 251—52. [A. D.]

Ricouart. Études sur les noms de lieux du département du Pas-de-Calais.
In: Mémoires de l'Académie d'Arras, 1888. 2ᵉ serie XVIII.

Scheler, Auguste. Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science moderne. IIIᵉ éd. revue et augmentée. Brüssel, 1888. Muquardt. (X, 526 S. Lex.-8⁰.) Preis: 18 fr.
Vgl. Romania XVII, 636. (Gelobt.) — D. Littztg. 1888, No. 33, Sp. 1187—1188. Manches Neuentdeckte harrt noch der Berücksichtigung. [Koschwitz.] — Littbl. 1888, No. 5 (Mai), Sp. 213 bis 214. Was nicht unmittelbar am Wege lag, ist meist von Scheler übersehen worden, so dass manche treffliche Etymologie fehlt. [Fr. Neumann.] — Rev. crit. 1888, No. 13 (26. Februar), S. 251 bis 253. [A. D.]

Behrens, D. andare, andar, annar, aller.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 84 bis 85. Miszellen.*

De Charency. Étymologies françaises (galimatias, galimafrée, galvauder, galvardine, calembredaine, calebotin, calembour, faribole, faridondaine, harle, arlequin.) Chartres, 1888. Impr. Durand. (S. CXLVII bis CLXXIII. 8⁰.)

Delboulle, A. Peautre.
In: Rom. 1888, XVII, S. 102—103.

—. Brandelle, Brande.
In: Romania XVII, S. 286 f.

—. Bouquetin.
In: Romania XVII, S. 597 f.

Henry, V. Mélanges étymologiques: soif.
In: Mémoires de la société de linguistique de Paris 1888, VI, 3.

Obstfelder, C. von. Etymologische Beiträge resp. Verbesserungen zu Sachs-Villatte's Franz.-Deutschem Wörterbuch.
In: Fr.-G. 1888, Heft 11 (November), S. 369—385.

Paris, G. Empreu.
In: Rom. XVII, S. 100 f.

—. Fade.
In: Rom. XVII, S. 288 Anm.

—. Elme, Osbere.
In: Rom. XVI₁, S. 425 ff.

Schuchardt, H. Andare, etc.
In: Rom. XVII, S. 417.

Sprachgeschichte und Schulgrammatiken.

Martens, Fr. Die Anfänge der französischen Synonymik. Oppeln, 1887. E. Franck's Buchhdlg. (Georg Maske). (37 S.)

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 4 (April), S. 131—133: Erschöpfende Darstellung. [A. Gundlach.]

Meigret. Le tretté de la grammère françoèze. Nach der einzigen Pariser Ausgabe (1550) neu herausgegeben von W. Fœrster. (Band 7 der Sammlung französischer Neudrucke, ed. K. Vollmöller.) Heilbronn, 1888. Henninger. Preis: M. 7,80.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 192: Verdienstlicher und zeitgemässer Abdruck. [A. Kressner.]

Stengel, E. Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland. Vollständige Fassung eines am dritten Neuphilologentage kurz skizzierten Vortrages von E. St.

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 4, S. 184—201: (Miszellen).*

Barrere, A. Précis of comparative French grammar and idioms, and guide to examinations. 2nd revised and enlarged ed. London, 1888. Whittaker. (8°.) Preis: 3 sh 6.

Behrens, D. Beiträge zur Geschichte der französischen Sprache in England. I. Heilbronn, 1886. Henninger. (224 S. 8°.)

Vgl. Romania XVI. — Littbl. 1888, No. 4 (April), Spr. 175—178. [Suchier.] — Nordisk Tidskrift for Filologie 1888, S. 231—233: Anmeldelser. [Otto Jespersen.]

—. Über reciproke Metathese im Romanischen. Greifswald, 1888. Abel. (119 S. 8°.)

Bonnier, Charles. Über die französischen Eigennamen im Gebiet zwischen Douai und Lille. Halle, 1888. Dissertation. (34 S. 8°.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 50 (10. Oktober), S. 485: [L. C.].

Brunot, Ferdinand. Précis de Grammaire historique de la langue française, avec une introduction sur les origines et le développement de cette langue. Paris, 1887. G. Masson. (VIII, 692 S. 8°.)

*Vgl. Littbl. 1888, No. 4 (April), Sp. 170—174. Bedingtes Lob. [F. Neumann.] — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 8—15: [A. Rambeau].*

Clédat, L. Nouvelle Grammaire historique du Français. Paris. Garnier frères. 279 S. 8°.

Éléments germaniques de la langue française. Berlin, 1888. R. Boll. (224 S. 8°.)

Espagnolle, l'abbé. L'origine du français. Tl. II. Paris, 1888. Ch. Delagrave.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 40. (1. Oktober), S. 200—201. [A. Delboulle.] C'est un étymologiste 'portentueux'.

Fergus. La langue française avant et après la révolution.

In: Nouv. Revue 1888, (15. März).

Goerlich, Ewald. Der Burgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jahrhundert. Tl. I. Ein Beitrag zur altfranzösischen Dialektologie. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Dortmund. (40 S. 8°.) (Ist in den Französischen Studien vollständig erschienen.)

—. Die nordwestlichen Dialekte der langue d'oïl. Bretagne, Anjou, Maine, Touraine. Heilbronn, 1886. Henninger. (104 S. 8°.) (Französische Studien V, 3.) Preis: 3,60 M.

Vgl. Littbl. 1888, No. 1 (Januar), Sp. 27—29: Sehr umsichtig und gewissenhaft. [W. Meyer.] — Blätter f. d. Bayer. Gymnasialschulw. 1888, Bd. 24, Heft 10, S. 559—560 Verdienstvoll. [Holpert.]

Kornmesser, E. Die Französischen Ortsnamen germanischer Abkunft. I. Teil. Die Ortsgattungsnamen. Strassburg, 1888. (Dissertation.)

Mackel, E. Die germanischen Elemente in der französischen Sprache. Heilbronn, 1887. Henninger. (200 S. 8⁰.) Preis: 6,60 M. (Franz. Studien VI, 1.)

Vgl. Littbl. 1888, No. 7 (Juli), S. 302—306: Eine sehr verdienstvolle und brauchbare Arbeit, Ausstellungen im einzelnen. [W. Meyer.] — Rom. XVI, S. 609: [G. Paris] und XVII, No. 66 (Avril), S. 289 bis 291: [M. Goldschmitt.] — D. Littztg. 1888, No. 24 (16. Juni), Sp. 872—874: In hohem Grade gewissenhaft, meist wohl durchdacht, fast vollständig, und reich an Ergebnissen. [G. Baist.]

Schwan, E. Grammatik des Altfranzösischen. (Laut- und Formenlehre.) Leipzig, 1888. Fues' Verlag (R. Reisland).

Vgl. dazu Mussafia's sehr wertvollen Aufsatz: Zur altfrz. Lautlehre. In: Zschr. für das Realschulwesen. XIV. Jahrg., II. Heft. S. 65—80.

Duschinsky. Über das stumme *e* des Neufranzösischen in Prosa und Vers. *In: Zschr. f. d. Realschw. 1888, XIII, 2.*

Groene, J. *C* vor *A* im Französischen. Strassburg, 1888. (Dissertation.)

Karsten, Gustaf. The origin of the suffix-*re* in french ordre, coffre, pampre etc.

In: Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 374—376.

—. The *f* in french soif, bief, mœuf, etc.

In: Mod. lang. not. 1888, No. 4 (April), Sp. 169—178.

Röhr, R. Der Vokalismus des Französischen im 13. Jahrhundert. 1888. (Hallenser Dissertation.)

Schwan, E. Zur Lehre von den französischen Satzdoppelformen.

In: Zschr. f. rom. Phil. XII, 192—219.

Talbert, Ferdinand. De la prononciation en France au XVI[e] siècle, et du livre de Thurot, intitulé de la prononciation française (première partie: les Voyelles). Paris, 1887. Thorin. (69 S. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 19, S. 370. [A. D.]

Uschakoff, Ivan. De franska konsonanterna. Ett kapitel ur den moderna högfranskans ljudlära. Separatabdruck aus dem Programm des Nya Svenska Läroverket zu Helsingfors, 1887. (15 S. 8⁰.)

Vgl. Littbl. 1888, No. 4 (April), S. 174—175: Ein treffliches Handbüchlein. [Vising.]

Völkel. Sur le changement de l' en u. Berlin, 1888. Progr. des Franz. Gymn. No. 54.

Vgl. Romania XVII, 334.

Fass, Chr. Beiträge zur französischen Volksetymologie. (49 S. 8⁰.) Gött. Diss. 1888. (S.-A. aus Rom. Forsch. III, 3.)

Littré, E. Comment les mots changent de sens, avec un avant-propos et des notes, par Michel Bréal. Paris, 1888. Delagrave & Hachette. (60 S. 8⁰.) (Mémoires de documents scolaires publiés par le Musée pédagogique, No. 45.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 47, S. 411—413.

Roll, C. Über den Einfluss der Volksetymologie auf die Entwicklung der neufranzösischen Schriftsprache. Kiel, 1888. Lipsius & Tischer. (30 S. gr. 8⁰.) Preis: 1 M.

Syntaktische Arbeiten. (Rosenbauer, Zur Lehre von der Unterordnung der Sätze im Altfranzösischen. (Dissert.) Strassburg, 1886; Klausing, Zur Syntax des französischen Infinitivs im XVI. Jahrhundert. (Progr.) Barmen, 1887; Modlmayr, Die Anwendung des Artikels und Zahlworts bei Claude de Seyssel. (Münchener Dissert.) Kempten, 1886; Töpel, Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. (Leipziger Dissert.) Oppeln u. Leipzig, 1887; Jung, Syntax des Pronomens bei Amyot. (Dissert.) Jena, 1887; Herforth, Das französische partitive *de* in negativen Sätzen. (Progr.) Grünberg i. Schl. 1887.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 5, S. 145—151. [A. Haase.]*

Bihler. Zum französischen Relativsatz.
In: Badische Schulblätter V, 1 u. 2.

Dembski, M. Montaigne et Voiture, ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der französischen Syntax des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Königsberg, 1888. Graf & Unger. (79 S. 8⁰.)

Feichtinger, Eman., Gymn.-Prof. Abriss der französischen Syntax, mit Rücksicht auf latein. und griech. Vorkenntnisse dargestellt. Wien, 1888. Hölder. (II, 56 S. 8⁰.)

Fontaine, J. A. On the history of the auxiliar verbs in the romance languages.
In: University studies of Nebrasca, N.—A. Nebraska, Lincoln. Vol. 1. No. 1. Annual subscr. 12,60 M., single numb. 4,20 M.

Grosse, K. Syntaktische Studien zu Jean Calvin. Giessen. 1888. (Dissert.)

Haase, A. Französische Syntax des XVII. Jahrhunderts. Oppeln, 1888. Maske. (285 S. 8⁰.)

Hellgrewe, W. Syntaktische Studien über Scarrons Le Roman comique. Jenenser Dissert. 1888. (46 S.)

Herforth, W. Das französische partitive *de* in negativen Sätzen. II. T. Grünberg i. Schl., 1888. Progr. des Realgymn. No. 204.

—. Die indefiniten Pronomina und Adverbia, sowie das partitive *de* in logisch negativen, in unvollständig negierten und in mehrfach negierten Satzperioden. Ein Beitrag zur Untersuchung des neufranzösischen Sprachgebrauches.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Heft 3 und 5, S. 235 bis Heft 7, S. 307.*

Hirsch, Leopold. Das Genus der französischen Substantiva mit besonderer Berücksichtigung des Latein. (36 S.) Progr. der Staats-Unterrealschule in Wien, I. Bez., 1887.

Hörnig. Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. Leipzig, 1888. Fock. Dissertation. (72 S. gr. 8⁰.) Preis: 1 M.

Marcou, Philippe. Der historische Infinitiv im Französischen. Inaugural-Dissert. Berlin, 1888. Mayer & Müller. (28 S. gr. 8⁰.)

Nyrop, Kr. En syntaktisk metonymd.
In: Nordisk Tidskrift for Filologi 1888, S. 219—226.

Orlopp, Walther. Über die Wortstellung bei Rabelais. Jenaer Dissert. 1888. (79 S. 8⁰.)

Pietsch. Beiträge zur Lehre vom altfranzösischen Relativum. Halle, 1888. (Dissert.)

Raithel. Über den Gebrauch und die begriffliche Entwickelung der altfranzösischen Præpositionen sor, desor (dedesor), ensor; sus, desus (dedesus), ensus. Metz, 1888. Progr. der Realsch. No. 495.

Ringenson, C. A. Studier öfver verbets syntax hos Blaise de Monluc.

Bidrag till Kännedom om 1500 Dalets franska. Upsala, 1888. Almqvist & Wicksell. (109 S. 8⁰.)

Robert, C.-N. De certaines manières d'exprimer le superlatif dans la langue parlée.

In: Taalstudie 1888, IX, 5.

—. Questions de grammaire et de langue françaises élucidées. Amsterdam, s. d. L. Brinkmann. (XI, 341 S. 8⁰.) Preis: 2,50 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfr. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 8—20: [A. Rambeau.]*

Romanovsky, Anton. Historisch-statistische Untersuchung über den Infinitiv bei Lafontaine. (37 S.) Progr. der Griech.-oriental. Realschule in Czernowitz 1887.

Sänger, S. Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. Leipzig, 1888. Fock. Hallenser Dissertation. (68 S.) Preis: 1,80 M.

Scherffig, Richard. Beiträge zur französischen Syntax. Wissenschaftl. Beilage zum Programm des kgl. Realgymnasiums in Zittau. Ostern 1888. Leipzig, Fock in Comm. (40 S. 4⁰.) Preis: 1 M.

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 46 (17. November), Sp. 1681—1682: [Ernst Weber.]

Schulze, A. Der altfranzösische direkte Fragesatz. Ein Beitrag zur Syntax des Französischen. Leipzig, 1888. S. Hirzel.

Vgl. Littbl. IX, Sp. 353. [A. Tobler.] — Zschr. f. rom. Phil. XII, 300.

Schumann. Die französischen Pronomina. Trarbach, 1888. Progr. No. 431.

Tobler, A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik.

In: Zschr. f. rom. Phil. XII, 416—435.

Töpel, Carl. Syntaktische Untersuchungen zu Rabelais. Oppeln, 1888. Franck. (20 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,50 M.

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 9 (3. März), Sp. 315: Eine fleissig gearbeitete Zusammenstellung mit zahlreichen Versehen. [Fr. Bischoff.]

Waldmann, Mich. Bemerkungen zur Syntax Monstrelet's. Würzburg, 1887. (Erlanger Dissertation.) (V, 134 S. 8⁰.)

Wöss, Josef. Die Bedingungssätze im Französischen. (II. T. 28 S.) Progr. der Kommunal-Realschule in Böhmisch-Leipa 1887.

Abrégé de Grammaire française ou Extrait de la Grammaire française approuvé par le conseil de l'instruction publique; par F. P. B. Paris, 1888. Poussielgue frères. (76 S. 8⁰.)

Aymeric, J. und **Beaux,** Th. de. Elementargrammatik der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. Leipzig, 1887. G. Fock. (VIII, 184 S. 8⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 51 bis 63: [A. Rambeau.]*

Bauderet, P. und **Reinhard,** R. Grammaire et lectures françaises à l'usage des écoles allemandes. 2. partie. Bern, 1888. Schmid, Francke & Co. (IV, 102 S.) Preis: 0,90 M.

Beaux, Lehr. Th. de. Schulgrammatik der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phonetik. Leipzig, 1888. Hirzel. (VI, 325 S. gr. 8⁰.) Preis: 3,60 M.

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 40, Sp. 1382. — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, August, S. 473—474: [G. Nölle.]

Bechtel, Adolf. Französische Sprachlehre für Bürgerschulen. 3 Stufen. Wien, 1888. Hölder. (gr. 8⁰.) Preis: 2,12 M. — 1. Neunte unver-

änderte Aufl. (VIII, 60 S.). Preis: 0,60 M. — 2. Vierte unveränderte, dem Lehrplan von 1884 angepasste Aufl. 1887. (IV, 86 S.) Preis: 0,72 M. — 3. Dritte unveränd. Aufl. 1887. (VI, 92 S.) Preis: 0,80 M.

Benecke, Alb., Dr. Französische Vorschule. Für den Anfangsunterricht auf Mädchenschulen. 3. veränderte Aufl. (X, 121 S. gr. 8⁰.) Potsdam, 1888. Stein.

Borel, Eugène, Prof. Grammaire française à l'usage des Allemands. Ouvrage dont les principes s'appuient sur le dictionnaire de l'Académie et sur les meilleurs traités de grammaire publiés jusqu'à ce jour. 18. éd., revue et augmentée par Prof. Dr. Otto Schanzenbach. Stuttgart, 1887. Neff. (XVI, 574 S. 8⁰.) Preis: 2,70 M., geb. 3,10 M.

Brachet, A. et **Dussouchet,** I. Nouveau cours de grammaire française rédigé conformément au programme du 22 janvier 1885 à l'usage de l'enseignement secondaire. En vente: Cours supérieur. Paris, 1888.
—. Corrigé des exercises étymologiques. Paris, 1888. Hachette. Preis: 2 fr.

Brinckmeier, Ed., Dr. Leicht fassliche und zuverlässige Methode, ohne Lehrer die französische Sprache nicht nur lesen und verstehen etc. Schlüssel. Ilmenau, 1888. Schröter. (55 S. 8⁰.) Preis: 2 M.

Chéron, P. Nouvelle grammaire française, suivie d'une méthode d'analyse grammaticale et logique. Ouvrage conforme à la dernière édition du Dictionnaire de l'Académie française. Paris, 1888. Fouraut. (XII, 288 S. 12⁰.)

Ciala, B. Französische Schulgrammatik mit Übungs- und Lesestücken. Untere Stufe, 3. Aufl.; mittlere Stufe, 3. Aufl., bearbeitet von H. Bihler. Leipzig, 1887. B. G. Teubner. (VIII u. 133 S.; VI u. 208 S. 8⁰.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 65 bis 71: [Joseph Sarrazin.] — Bl. f. d. Bayer. Gymnschw. 1888, No. 24. Heft 9, S. 500—501: [J. Wallner.]*

Crouslé, L. Grammaire de la langue française. Cours supérieur. Paris, 1888. Vᵉ Beline fils. (XXVIII, 396 S. 12⁰.)

Delon, C. La grammaire française d'après l'histoire. Paris. 1888. Hachette. (420 S. 16⁰.) Preis: 3 fr.

Dolch, O. Schulgrammatik der französischen Sprache. II. T. Satzlehre. Leipzig, 1887. Teubner.
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, August, S. 468—470: [J. Gutersohn.]

Ducotterd, X. und **Mardner,** W., Lehrer. Lehrgang der französischen Sprache, auf Grund der Anschauung und mit besonderer Berücksichtigung des mündlichen und schriftlichen freien Gedankenausdrucks bearbeitet. 1. T. Schlüssel für die Hand des Lehrers. Frankfurt a. M., 1889. Jügel's Verl. (III, 48 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,20 M.

Eichler, K. P. Französischer Lehrgang für die Elementarstufe. Stuttgart, 1887. Metzler. 3 Hefte à 1 M. — A. Französisches Sprach- und Übungsbuch der Anfangsstufe. 70 S. — B. Französisches Elementarlesebuch. 69 S. — C. Französische Komponierübungen der Elementarstufe in zusammenhängenden Aufgaben. 68 S.
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 4 (April), S. 129—131: Nur das zweite Heft kann empfohlen werden. [A. Gundlach.] — Pädagog. Archiv XXX, 2.

Fetter, Joh. Lehrgang der französischen Sprache. II. T. Wien, 1888. Bermann & Altmann. (VIII, 103 S. 8⁰)
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 11 (November), S. 385—386: [L. Bahlsen.] Anhänger einer besonnenen Reform.

Filek von **Wittinghausen,** E., Prof. Dr. Lehr- und Übungsbuch für den französischen Unterricht an Bürgerschulen. 1.—3. Stufe. Wien, 1887.

Pichler's Wwe. & Sohn. Preis: 2 M. — 1. (IV. 47 S.) Preis: 56 Pf.; 2. (IV, 57 S.) Preis: 64 Pf.; 3. (IV, 78 S.) Preis: 80 Pf.

Friedrich, Ernst, Dr. Eine Lücke in der französischen Schulgrammatik. *In: Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 1 (Januar), S. 1—3.*

Frieh, D. La Grammaire enseignée par les exemples. II[e] degré (cours moyen), accompagné de 86 sujets de rédaction sous forme de leçons de choses et de devoirs écrits sur 86 petites dictées d'orthographe. Livre d'élève. Nouvelle édition. Paris, 1888. Hachette & C[ie] (191 S. 12⁰.) Preis: 90 cent.

Grammaire française à l'usage des écoles primaires, par une réunion d'instituteurs neuchâtelois. Neuchâtel, 1887. Delacheux & Niestlé. Livre du maître. (367 S. 8⁰.)
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 8 u. 9 (August-September), S. 307—308: [Chr. Vogel.]

Guérard. Cours complet de langue française (théorie et exercises). I[re] partie. Grammaire élémentaire d'après Lhomond, extraite de la Grammaire et compléments. Nouvelle édition. Paris, 1888. Delagrave. (128 S. 12⁰)

Hauser, Alwin. Französische Konversationsgrammatik für den Schul- und Privatgebrauch. 3. verbesserte Aufl. Innsbruck, 1887. Wagner. (VI, 208 S. 8⁰.)

Herding, A. Petit à petit ou premières leçons de français. Pour les enfants de 6 à 10 ans. Ouvrage illustré de 206 grav. dessinées par Fedor Flinzer. Leipzig, 1888. Hirt & Sohn. 2. éd. (134 S. 8⁰.) cart.

Kampmann, Gust. Grammaire pratique de la langue française, avec de nombreux exercises. Nancy, 1888. Berger-Levrault. Paris, même maison. 28. éd. (342 S. 12⁰.)

Kemnitz, Albin, ord. Lehrer. Französische Schulgrammatik. 2. T. Syntax. Leipzig, 1887. Neumann's Verl. (VIII, 93 S. 8⁰.)

—. Übungsbuch zum zweiten Teil (Syntax) der französischen Schulgrammatik. Ebend. (IV, 151 S. 8⁰.) Preis: 1,80 M.
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 6 (4. Februar), Sp. 187—188.

Kühn, Karl. Französisches Lesebuch. Unterstufe. — Übungen zum französischen Lesebuch. — Der französische Anfangsunterricht.
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (September), S. 543 bis 544: [G. Strien.]

Löwe, Heinr., Oberlehrer Dr. Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Französisch. Unter Mitwirkung französischer Gelehrten herausgegeben. (In 10 Liefgn.) (1. u. 2. Liefg. gr. 8⁰.) (S. 1—64 mit Lösungen, S. 1—16.) Berlin, 1888. Regenhardt. à No. 0,50 M.

Lonhard, T., F. Französisches Sprach- und Sprechbuch auf etymologischer Grundlage. Ein Lehr- und Übungsbuch für den ersten Unterricht an Gymnasien und Realschulen. Erster Kursus. Reutlingen, 1887. Im Selbstverlag der Verfassers. (96 S. 8⁰.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 51 bis 64: [A. Rambeau.] — Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 192—193: Für den Privatunterricht geeignet. [A. Kressner.]*

Magnin, J. P. und **Dillmann,** A., Oberlehrer. Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. 2. Aufl. Wiesbaden, 1888, Bischkopff. (VII, 188 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,20 M.

Mangold, W., Dr. und **Coste,** D., Dr. Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten. Berlin, 1886. Springer. (218 S.)

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 10 (Oktober), S. 366—368: Allen Freunden einer massvollen Reform empfohlen. Im einzelnen Ausstellungen. [Tendering.]

Méras, B. Syntaxe pratique de la langue française. Boston, New-York and Chicago, 1888. D. C. Heath & Co. (12⁰.) Preis: 1,25 sh.

Mosen, Carl, Mittelschullehrer. Das französische Verb in der Schule auf Grund der Ergebnisse der historischen Grammatik, nebst Ergänzungsheft zu den Übungen. Zweite umgearbeitete Auflage. Wien, 1888. Lechner's Verl. in Comm. (X, 49 u. 16 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,35 M.

Mühlefeld, K. Die Klassifikation der französischen Verben.
In: Fr.-G. 1888, No. 10 (Oktober), S. 327—331.

Ohlert, A. Die Lehre vom französischen Verb. Ein Hilfsbuch für die systematische Behandlung der Verbalflexion auf der Mittelstufe etc. — Behandlung der Verbalflexion.
Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 11, S. 413—415: [Dr. Mühlefeld.] — Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Dezember), S. 756—758: [P. Schwieger.]

Otto, E. Kleine französische Sprachlehre. 5. Aufl. Heidelberg, 1888. Jul. Groos.

—. Französische Konversationsgrammatik. 23. Aufl. 1887. Ibid.
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (August), S. 470—472. [J. Gutersohn.]

Plattner, Ph. Vorstufe für das Elementarbuch der französischen Sprache. 2. Aufl. Karlsruhe, 1888. J. Bielefeld's Verl. (32 S. gr. 8⁰.) Preis: 0,30 M.

—. a. Elementarbuch der französischen Sprache. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. (VIII, 244 S. 8⁰.) Preis: 1,50 M. b. Lehrgang der französischen Sprache für lateinische Knabenschulen und für Mädchenschulen. 1. T. (VIII, 282 S.) Preis: 2,40 M. c. Französische Schulgrammatik. 2. Aufl. Karlsruhe, 1887. J. Bielefeld's Verl. (XI, 346 S. 8⁰.) Preis: 2 M. d. Die analytische Methode im französischen Unterrichte. Im: *Gymnasium* V. Jahrgang. No. 4, S. 113—134, No. 5, S. 153—166. (16. Februar, 1. März 1887.) Paderborn-Münster, Verlag von F. Schöningh.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², 2. Heft, S. 51 bis 60: [A. Rambeau.] — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, (August), S. 544—547: [J. Gutersohn.]*

—. II. Teil der Schulgrammatik.
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 8/9 (August-September), S. 286—299. [A. Gundlach.]

Plœtz, Karl, Dr. Anhang zu Elementarbuch und Elementargrammatik. 3. Aufl. Berlin, 1887. Herbig. (32 S. 8⁰.) Preis: 0,20 M.

—. Schulgrammatik der französischen Sprache, in kurzer Fassung herausgegeben von Dr. Gustav Plœtz und Otto Kares. Berlin, 1888. Herbig. (XVI, 412 S. gr. 8⁰.) Preis: 2,60 M.

Plœtz, Gust., Dr., vorm. Gymn.-Oberlehrer. Schlüssel zu der von Dr. A. Kares und Dr. G. Plœtz für Mädchenschulen bearbeiteten (französischen) Schulgrammatik von Dr. Karl Plœtz. Berlin, 1888. Herbig. (IV, 146 S. 8⁰.) Preis: 2 M.
Wird nur an Lehrer resp. Lehrerinnen abgegeben.

Rahn, Oberlehrer Dr. Systematische Schulgrammatik der französischen Sprache mit zusammenhängenden französischen und deutschen Übungsstücken. Leipzig, 1888. Fues' Verlag. [R. Reisland.]
A. u. d. T.: **Rahn,** Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen und verwandte Anstalten. 3 T. (X, 358 S. 8⁰.) Preis: 2,40 M.

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 47 (17. November), Sp. 1619: [H. K-ng.]

Rothenbücher, Dir. Dr. Analytischer Leitfaden des Französischen. 1. Schuljahr. Kottbus, 1888. Differt. (IV, 30 S. gr. 8⁰.)

Rufer, H. Exercices et lectures. Cours élémentaire de langue française à l'usage des écoles allemandes. 3. partie. Verbes irréguliers. — Lectures graduées. 2. éd. entièrement refondue. Bern, 1888. Leipzig, K. F. Köhler. (II, 284 S. gr. 8⁰.) cart. Preis: 1,70 M. 1—3: 3,60 M.

Schäfer, Curt. Französische Schulgrammatik für die Oberstufen. II. Teil. Syntax. Berlin, 1888. Winckelmann & Söhne. (158 S. 8⁰.) Preis: 1,90 M.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 8/9 (August-September), S. 299—307. Angelegentlich empfohlen. [H. J. Heller.]

Schuman, W. Übersicht über die französische Formenlehre. Programm des Progymnasiums zu Sobernheim. (20 S. 4⁰.)

Sonnenburg, R. Die französische Moduslehre und die Folge der Zeiten. *In: Lehrproben und Lehrgänge, herausg. von Frick und Meyer, Heft III.*

Storm, Joh. Franske Taleovelser. En systematik Fremstelling af det franske Talesprog gjennem Lamtaler af det dagloge Lio, ordnede efter Grammatiken. Kobenhavn, 1888. Gyldelske Boghandels Forlag. Preis: 2 Kr. 50 Öre.

Ulbrich, O. Schulgrammatik der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, 1888. R. Gärtner (Heyfelder). (217 S. 8⁰.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888. No. 1 (Januar), S. 27—29: Aufs wärmste empfohlen. [E. Meybrinck.] — Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (September), S. 758—759: [P. Schwieger.] — Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (1. Juni), S. 101: Bücherschau. Gelobt. [Fischer.] — Fr.-G. 1888, No. 3 (März), S. 85—92: Warm empfohlen. [A. Gundlach.]

—. Elementarbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, 1887. R. Gärtner (H. Heyfelder). (VII, 208 S. 8⁰.) Preis: 1,60 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 51—61: [A. Rambeau.]*

Ulbrich, H., Oberlehrer Dr. Die französischen unregelmässigen Verben. Ein Hilfsbuch für Schüler besonders lateinloser Schulen. Leipzig, 1888. Renger. (IV, 32 S. gr. 8⁰.) Preis: 0,50 M.

Wild, S. Elementargrammatik der französischen Sprache. 2 Teile. Basel, 1888. Detloff. Preis: 2,80 M.

Wolter, Eugen. Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. 1. T. Berlin, 1888. R. Gärtner (Herzfelder).

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (August), S. 547—549: [J. Gutersohn.]

—. Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. 2. (Schluss) Teil. Berlin, 1889. Gärtner. (X, 510 S. gr. 8⁰.) Preis: 3,60 Mk.

Übungs- und Lesebücher.

Assfahl, K., Prof. Hundert Übungsstücke für die französische Komposition. Gesammelt und mit Anmerkungen für die Übersetzungen versehen. 2. verbesserte Aufl. Stuttgart, 1888. Bonz & Co. (VII, 74 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,20 M.

Baumgartner, A. Französisches Übersetzungsbuch. Zürich, 1886. Orell Füssli. (48 S.) Preis: 0,60 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juli), S. 101—192: Empfohlen. [Fischer.]

Borel, Eugène, Prof. Choix de lectures françaises à l'usage des écoles publiques et de l'instruction privée. 3. partie. Éléments de littérature. 4. éd. entièrement revue et corrigée. Stuttgart, 1887. Neff. (VII, 196 S. 8⁰.) Preis: 0,90 M., geb. 1,10 M.

Bretschneider, H. Lectures et exercices français. 1. Teil. Berlin, 1888. Wiegandt und Schotte. Preis: 0,80 M.

Burtin, E. Premiers exercices de lecture et de récitation. Berlin. H. Sauvage.

Vgl. H.'s Archiv 1888, Bd. LXXXI, Heft 1 u. 2: Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Delacroix. Cours raisonné de langue française. Exercises sur l'étude des mots et du vocabulaire. Ire partie: Composition et dérivation Livre du maître. Paris, 1888. Ve Belin et fils. (XVI, 299 S. 12⁰.)

Gebert, Wilhelm. Französisch-deutsches Übungsbuch aus von Hübner's 'Spaziergang um die Welt'. Leipzig, 1887. F. O. Weigel.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (August), S. 472—473: [J. Gutersohn.]

Géhant, J.-B., V. Französische Lese- und Vortragsstücke in Prosa und in Versen stufenweise geordnet. Munich, 1886. J. Lindner (Schöpping). (V, 185 S.) Preis: 1,50 M.

Vgl. Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Juli-August), S. 487: [P. Schwieger.]

Güth, A. und **Muret**, Ed. Französisches Lesebuch in 3 Stufen. Untere und mittlere Stufe. Berlin, 1888. Semion. (gr. 8⁰.) Untere Stufe. Bearbeitet mit Anmerkungen und Präparation versehen von A. Güth. 7. Aufl. (XIV, 176 S.) Preis: 1,20 M. — Mittlere Stufe. Bearbeitet mit Anmerkungen und Wörterbuch versehen von A. Güth. 6. Aufl. (II, 156 S.) Preis: 1 M.

Hatt, Th. 1. Lectures enfantines, faisant suite aux tableaux de lecture. 1re partie, 27e éd. Strassburg, 1887. Schultz & Cie. (XII, 107 S. 12⁰.) 7e partie. (178 S. 12⁰.) — 2. Lectures françaises pour les écoles primaires avec un vocabulaire français-allemand. 70e éd. Strassburg 1887. Schultz & Cie. (VI, 204 S, 12⁰.) — 3. Petits Contes pour les enfants. Par l'auteur des Œufs de Pâques. 7e éd. Strassburg, 1884. Schultz & Cie. (142 S. 12⁰.) — 4. Nouveaux petits contes pour les enfants. Par le même auteur. 6e éd. Ebenda. (140 S. 12⁰.) — 5. Otto, Dr. Emil. Kleines deutsch-französisches Gesprächbuch zum Gebrauch für die Jugend. 69. durchgesehene und vermehrte Aufl. Strassburg, 1888. Schultz & Cie. (196 S. 12⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 165 bis 168: [Ph. Plattner.]*

Kühn, Karl. Französisches Lesebuch. Unterstufe. Bielefeld-Leipzig, 1887. Velhagen & Klasing. (XII, 196 S.) Preis: geb. 1,90 M,

—. Übungen zum französischen Lesebuch. (IV, 39 S.) Preis: 0,50 M.

—. Der französische Anfangsunterricht. Eine Begleitschrift zu dem französischen Lesebuch und den französischen Übungen. (40 S.)

*Vgl. Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Juli-August), S. 483—486: [O. Schwieger.] — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 51—54: [A. Rambeau.] — Zum Lesebuch. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: Empfohlen. [Fischer.]*

Lonhard, C. F. Französisches Sprach- und Sprechbuch auf etymologischer Grundlage. 1. Kursus. Reutlingen, 1887. Selbstverlag des Verfassers.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (August), S. 472: [J. Gutersohn.]

Lüdeking, Heinr., ord. Gymn.-Prof. Dr. Französisches Lesebuch. 2. Teil.

Für obere Klassen. 9. Aufl. Leipzig, 1888. Amelung. (VIII, 347 S. gr. 8⁰.) Preis: 3 M.

Meyer, A. **Ebeners**, Gottfried, Französisches Lesebuch, bearbeitet von A. M. Erste Stufe. 18. Aufl. Hannover, 1886. C. Meyer. (107 S.) Preis: 1,20 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: Empfohlen. [Fischer.]

Otto, Emil, Prof. Dr. Kleines deutsch-französisches Gesprächbuch zum Gebrauch für die Jugend. 68. durchgesehene und vermehrte Aufl. Strassburg, 1887. Schulz & Cie. (196 S. gr. 16⁰.) Preis: 0,60 M.

Peters, J. B. Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. Leipzig, 1887. August Neumann. (X, 179 S.) Preis: 2 M.

Vgl. Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Juli-August), S. 486—487: [P. Schwieger.] — Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (1. Juni), S. 101: [Fischer.]

Plattner, Ph. Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. 2. Aufl. Karlsruhe, 1889. J. Birlefeld's Verlag. (IV, 211 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,20 M.

Punnel, N. Livre de lecture française à l'usage de la division moyenne des écoles primaires d'Alsace-Lorraine. 2. Ed. Metz, 1888. Gebr. Even. Preis: 0,72 M.

Quayzin, Henri. Premiers essais. Lectures dédiées aux premières classes de français des écoles supérieures de jeunes filles avec un vocabulaire français-allemand. Stuttgart, 1888. Neff. (VII, 128 S. 8⁰.) cart. Preis: 1,20 M.

Recueil de lettres à l'usage des jeunes filles. Sammlung französischer Briefe zum Gebrauch beim Unterricht junger Mädchen, gesammelt von einigen Lehrern. 2 Teile. Hannover, 1888. Helwing's Verlag. (X, 68 S. 8⁰.) Preis: 1,50 M. Teil 1 und 2: 3,50 M.

Ricard, A., Dr. Französisches Lesebuch mit einem vollständigen Wörterverzeichnisse. 4. Aufl. 2. Aufl. für das deutsche Reich. Prag, Neugebauer. Leipzig, 1887. Knobloch. (167 S.) Preis: 1 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: Empfohlen. [Fischer.]

—. Aide-Mémoire de la conjugaison des verbes français réguliers et irréguliers. Prag, 1886. Preis: 0,20 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: [Fischer].

Rufer, H., Sek.-Lehrer. Exercices et lectures. Cours élémentaire de langue française à l'usage des écoles allemandes. 1. et 2. partie. Bern, 1888. Leipzig, R. F. Köhler. (8⁰.) cart. Preis: 1,90 M.

Inhalt: 1. Avoir et être. 7. Aufl. (IV, 88 S.), 1887. Preis: 0,90 M. — 2. Verbes réguliers. 6. éd. (IV, 124 S.) Preis: 1 M.

Sammlung von Musterbeispielen der lateinischen, französischen Syntax, zusammengestellt von Lehrern der Anstalt. Altona, 1888. Progr. des Realgymn. (No. 275).

Saure, Heinrich. 1. Französisches Lesebuch für Realgymnasien, Oberrealschulen und verwandte Anstalten. I. Teil. Lektüre für Anfänger nebst Stoffen zur Übung im mündlichen Ausdruck. (X, 145 S. 8⁰.) — II. Teil. Bilder zur Einführung in die Landes- und Volkskunde. (VII, 478 S. 8⁰.) — III. Teil. Auswahl französischer Gedichte. (142 S. — 2. Auswahl französischer Gedichte für Schule und Haus. (VIII, 142 S. 8⁰.) — 3. Le théâtre français classique. Das klassische Drama der Franzosen. Für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. I. Teil. (IV, 185 S. 8⁰.) II. Teil. (170 S. 8⁰.) — 4. Histoire grecque et romaine par époques, tirée des meilleurs historiens français.

Ein Beitrag zur Lektüre der mittleren Klassen, zugleich ein Hilfsbuch für die mündlichen Vorträge der Schüler der oberen Klassen. Berlin, F. A. Herbig, 1—3 (1885), 4 (1886). (VIII, 136 S. 8⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 44—51: [A. Rambeau.]*

Schäfer, C., Dr. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. I. Teil: Formenlehre. Berlin, 1885. Winkelmann. (179 S.) Preis: 1,20 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: Empfohlen. [Fischer.]

—. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, im Anschluss an die französische Schulgrammatik für die Oberstufen. 2. Teil: Syntax. Berlin, 1888. Winckelmann & Söhne. (134 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,20 M.

Schmid, Ch. de. Petits contes pour les enfants. 7. éd. Strassburg, Schultz & Co. Verlag. Preis: 0,50 M.

—. Nouveaux petits contes pour les enfants. Strassburg, Schultz & Co. (6. éd. 16⁰.) (IV, 140 S. mit 2 Steintafeln.)

Schmitt, E. Übungsbuch für den französischen Unterricht in Quarta und Tertia. II. Teil des Übungsbuches für den französischen Anfangsunterricht von J. Ehretsmann und E. Schmitt. Strassburg i. E., 1887. R. Schultz & Co. (VIII, 380 S.)

Vgl. Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Dezember), Sp. 759—760: [P. Schwieger.] — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 3 (März), S. 156: [L. Wespy.]

Schneider, Martin. Französisches Lesebuch zum Gebrauch an deutschen Lehrerbildungsanstalten. Cöthen, 1880. O. Schulze. (XLIII, 311 S. 8⁰.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 1 (Januar), S. 29—30: (L. Bahlsen.)

Seeger, H. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Hilfszeitwörter und einiger durch vielseitige Verwendbarkeit ausgezeichneter Verba auf er. Wismar, 1885. Hinstorff'sche Hofbuchhdlg. (58 S. 8⁰.)

—. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Verba unregelmässiger oder archaischer Konjugation. Ebendas. (96 S. 8⁰.)

—. Phraseologie zur Einübung des Gebrauchs der französischen Präpositionen. Ebendas. (122 S. 8⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 4, S. 166: [Ph. Plattner.]*

Storm, Joh. Französische Sprechübungen. Eine systematische Darstellung der französischen Umgangssprache durch Gespräche des täglichen Lebens, nach der Grammatik geordnet. Mittlere Stufe. Deutsche, vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. Bielefeld und Leipzig, 1888. Velhagen und Klasing. (XVI, 207 S. 8⁰.) Preis: 1,80 M.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 11 (November), S. 416: [W. K.]

Ufer, Chr. Französisches Lesebuch (Begleitstoffe) zur Geschichte der Entdeckungsreisen. Altenburg, 1888. Pierer. (VIII, 96 S. 8⁰.) Preis: cart. 0,95 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: [Fischer.] — Zschr. f. d. Gymnw. XXXXII. 1888, (S. 317—318): Nicht ohne anregende Unterhaltung. [W. Ernst.]

Vité, L. Der perfekte Franzose oder praktischer Unterricht in der französischen Umgangssprache für Jedermann ohne Hilfe des Lehrers. Nach Plœtzscher Methode. 2. Aufl. Berlin, 1888. Friedberg & Mode. (VI, 345 S. 8⁰.) Preis: 2,25 M.

Vité. Handbuch der französischen Umgangssprache etc. 2. Aufl. Ebend. (VI, 345 S. 8⁰.) Preis: 2,50 M.

Weil, A. Schwierigere Übungsstücke etc.
Vgl. Zschr. f. d. Gymnnw. 1888 (Dezember), S. 760: [E. W. Mayer.]

Weiss, M. Livre de Lecture. T. I. Recueil d'historiettes et de poésies pour l'enfance. 3. éd. revue et augmentée. Breslau, 1888. Morgenstern's Verl. (XIV, 244 S. gr. 8⁰.) Preis: 1,60 M.

Wershoven, F. J. Französisches Lesebuch. 4. verb. Aufl. Köthen, 1888. O. Schulze. (341 S. 8⁰.)
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 1 (Januar), S. 29—30: [L. Bahlsen.]

Witzel, K. und **Messien,** H. Übungssätze und Musterbriefe zur Einführung in die französische Handelskorrespondenz. 2. Aufl. Köthen, 1887. Schulze. Preis: 0,75 M.

Zaepffel, M., Schulinsp. Abrégé du livre de lecture française (avec vocabulaire) à l'usage des classes supérieures des écoles primaires de l'Alsace-Lorraine. Metz, 1888. Gebr. Even. (IV, 175 S. 8⁰.) Preis: 1 M.

Phonetik.

Beyer, Franz. Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. Köthen, 1888. Schulze. (183 S. 8⁰.) Preis: 4 M.
Vgl. Littbl. 1888, No. 9 (September), Sp. 399—403: [Paul Passy.] Warm empfohlen. — Fr.-G. 1888, Heft 12 (Dezember), S. 427—430: [A. Gundlach]. Warm empfohlen. — Phonet. Studien 1888, II, 1: [O. Jespersen.]

—. Das Lautsystem des Neufranzösischen. Mit einem Kapitel über Aussprachereform und Bemerkungen für die Unterrichtspraxis. Köthen, 1887. Otto Schulze. (VIII, 104 S. 8⁰.)
Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (September), S. 541 bis 542: [G. Strien.] — Nordisk Tidskrift for Filologie 1888, S. 233—237: Anmeldelser. [Aug. Western.]

Bulletin mensuel de la société de réforme ortografique (56 rue Jacob, Paris) enthält zahlreiche Reformpläne. Vgl. ib. März-Juni 1888. II, 3—6. L'esprit des mots, eine Anregung zur Vereinfachung der Schreibweise aus früherer Zeit: Dangeau (1682), Duclos (1747), Sainte-Beuve (1842), E. Littré (1872).

Darmesteter, A. La Question de la Réforme orthographique. Paris, 1888. Delagrave et Hachette. (30 S. 8⁰.)
In: Bulletin mensuel de la société de réforme ortografique 1888. [Juillet-Août.] — Vgl. Rev. crit. 1888, No. 50 (10. Dezember), S. 474—475: [A. Delboulle.]

Kleyntjens, J. La voix passive.
In: L'Enseign. d. lang. mod. (p. p. Kleintjens à Bruxelles), II, 1.

Koschwitz, E. Neufranzösische Formenlehre, nach ihrem Lautstande dargestellt. Oppeln, 1888. Franck. (34 S. 8⁰.) Preis: 1,60 M.
Vgl. Phonet. Studien 1888, II, 1: [O. Badke].

Levêque, Cl. Des enclitiques en français.
In: Phonetische Studien (hrsg. v. W. Vietor), 1888, 2. Heft.

Lundell, J. A. Om uttalsundervisningen i främmande levande språk.
In: Verdandi 1888 (VI, 2), S. 49—71.

Parlons français. Quelques remarques pratiques dont on pourra profiter en Suisse et ailleurs. Genf. 1888. Stapelmohr. (24 S.) Preis: 0,40 M.

Passy, P. Kurze Darstellung des französischen Lautsystems. (II. Sprachgefüge.)

In: Phonetische Studien (hrsg. v. W. Vietor), 1888, Heft 2. — Vgl. Ibd. Logeman u. Passy, Remarks on Paul Passy's French phonetics.

Passy, P. a) Les sons du français, leur formation, leur combinaison leur représentation. Librairie Firmin Didot, 1887. (Jahreszahl des Vorworts.) (64 S. 8°.) Preis: 0,75 fr. — b) Dhi Fonètik Tîtier. Dhi organ ov dhi fonètik tîtierz' asóciécon èdited bai Paul Passy. Neuilly-sur-Seine (Nir Paris). Frans. Preis des Jahrgangs 2 fr; franco für Mitglieder der Association fonétique.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 20 bis 26: [A. Rambeau]. — Nordisk Tidskrift for Filologi 1888, S. 237. Anmeldelser. [Aug. Western.]*

—. L'Associacion fonétique des professeurs des langues vivantes.

In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 12 (Dezember), S. 436—439.

Paul, A., Oberlehrer Dr. Über vokalische Aspiration und reinen Vokaleinsatz. Ein Beitrag zur Physiologie und Geschichte derselben. Leipzig, 1888. Fock. (60 S. gr. 4°.) Preis: 1,20 M.

Phonetische Studien. Zeitschrift für wissenschaftliche Phonetik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der Aussprache. Herausgegeben von Wilh. Vietor. Marburg, Elwert. 1. Heft 1887, 2. Heft 1888.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², S. 132—143: [A. Lange].*

Pierson, N. Arsène Darmesteter et la réforme orthographique.

In: Rev. bleue 1888, No. 21 (24. November), S. 651—653.

Rambeau, A. Lauttafeln für den französischen und englischen Klassenunterricht. Hamburg, 1888. Meissner. (4 Taf. Fol.) Preis: 4 M.; einzeln 1,50 M.

—. Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterricht. Ebendas. (35 S.) Preis: 1 M.

Regnaud, Paul, Prof. Les lois phonétiques sont-elles absolues au sens où l'entendent les néo-grammairiens? Non! Paris, 1887. Leroux. (7 S. gr. 8°.)

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 13 (24. März), Sp. 449—450: [G. M . . . r.]

Vietor, Wilhelm. Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis. 2. verb. Aufl. Heibronn, 1887. Henninger. (XII, 270 S. 8°.)

Vgl. Littbl. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 277—278: In anerkennungswerter Weise bereichert. [A. Schröer.] — Revue de l'Enseignement des langues vivantes 1888, No. 11 (November), S. 394—395. [A. B.]

Metrik.

Becker, Ph. Aug. Zur Geschichte der vers libres in der neufranzösischen Poesie. Strassburger Dissert. (37 S. 8°.) S.—A. aus Zschr. f. rom. Phil. 1888, Heft 1/2, S. 89—125.

Humbert, C. Die Gesetze des französischen Verses. Ein Versuch, sie aus dem Geiste des Volkes zu erklären, mit besonderer Rücksicht auf den Alexandriner. Programm des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bielefeld. (33 S. 8°.)

—. Die Gesetze des französischen Verses. Ein Versuch, sie aus dem Geiste des Volkes zu erklären, mit besonderer Rücksicht auf den Alexandriner und Molière's Misanthrope. Leipzig, 1888. Seemann. (IV, 55 S. gr. 8°.) Preis: 1,50 M.

Lejard, J. Prosodie française, contenant les règles de la prononciation et de la versification. Paris, 1888. Poussielgue (VIII, 277 S. 12°.)

Leprevost, G. Du rôle de la rime dans la versification française.
In: Le Français 1887 (Dezember), No. 67.

Lubarsch, E. O. Über Deklamation und Rythmus französischer Verse. Zur Beantwortung der Frage: Wie sind französische Verse zu lesen? Herausg. und mit einem Vorwort versehen von E. Koschwitz. Oppeln, 1888. Franck. (XI, 50 S. 8⁰.) Preis: 1,50 M.

Mothéré, J. Quelques mots sur les Théories du Vers alexandrin, et ses rapports avec la versification anglaise. Paris, 1888. Alphonse Picard. Preis: 2,50 fr.

Moussé, (A.) Petit traité de prosodie française. Suivi des Coups d'épingle, poésies satiriques. (91 S. 18⁰) Paris, 1888. Aux bureaux du Trouvère. (Bibliothèque du Trouvère, Société des littérateurs.)

Souriau. La Versification de Molière. Paris, 1888. A. Lanier. (4⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 31 (30. Juli), S. 95—96: Warm empfohlen. [A. Delboulle.] — Rev. bleue 1888, No. 17 (28. April), S. 537—538: [Maxime Gaucher.]

Stilistik.

Bandisch, Jul., Dr. Über Vergleiche im Neufranzösischen. (16 S.) Programm der Staatsrealschule in Marbach i. Ö. 1887.

Bergér. Übungsbuch zur Erlernung des französischen Briefstils. Hanau, 1888. Alberti. Preis: 1,20 M.

Brunetière, F. Revue littéraire. Les métaphores de Victor Hugo.
In: Rev. d. d. m. 1888, 1er Février.

Degenhardt, Ernst. Die Metaphern bei den Vorläufern Molière's (1612 bis 1654). Ausg. u. Abhdlgen. aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentl. von E. Stengel. (LXXII.) Marburg, 1888. Elwert. (145 S. gr. 8⁰.) Preis: 3,60 M.
*Vgl. D. Littztg. 1888, No. 25 (23. Juni), Sp. 907: Schablonenarbeit. [E. Koschwitz.] — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2. Heft 4, S. 144—145: [E. Francke.] — Fr.-G. 1888, No. 5 (Mai). S. 165: [A. Kressner.]*

Duval, G. Dictionnaire des métaphores de Victor Hugo. Paris, 1888. Piaget. (12⁰.) Preis: 3 fr.

Franke, Edmund. Französische Stilistik. Ein Hilfsbuch für den französischen Unterricht. Oppeln, 1886. Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske). (Bd. I: 167 S.; Bd. II: 144 S.) Preis: 6 M.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 38 bis 43: [Wilhelm Scheffler.]*

Franke, Felix. Phrases de tous les jours. 1 vol. (IV, 60 S. 8⁰.)

—. Ergänzungsheft zu Phrases de tous les jours. 1 vol. (IV, 56 S. 8⁰.)
Vgl. Rev. de l'enseignement des langues vivantes 1888, No. 5 (15. Mai), S. 155—156: Warm empfohlen. [Alfred Bauer.] — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 11 (November), S. 413: [S . . . e.]

Leclair, (L.) et **Rouzé**, C. Le Style en action, ou l'Art d'écrire enseigné par la pratique et accompagné de 373 exercices. IIe éd. revue et corrigée. (144 S. 18⁰.) Paris, 1888. Ve Belin et fils.

Mühlefeld, K., Dr. Abriss der französischen Rhetorik und Bedeutungslehre. Für die Prima höherer Lehranstalten. Leipzig, 1887. Renger'sche Buchhdlg. (42 S. 8⁰.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 43 bis 44: [E. Franke.] — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 11 (November), S. 412—413: [S . . . e.]*

Pellissier, A. Premiers principes de style et de composition (abrégé de la rhétorique française); Ouvrage répondant aux nouveaux programmes officiels de 1885 pour la division élémentaire et pour la division de grammaire. 10e éd. Paris, 1888. Hachette & Cie. (144 S. 12⁰.) Preis: 1,50 fr.

Raeder, Hans. Die Tropen und Figuren bei R. Garnier etc. Kieler Dissert. 1886. (96 S. 8⁰.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 4, S. 144: [E. Franke.]*

Richard. Cours de composition française conforme aux nouveaux programmes de l'enseignement primaire. Cours élémentaire et moyen. Livre d'élève. Lille, 1888. Impr. et lib. Roche. (100 S. 12⁰.)

Patois.

Baudouin, A. Glossaire du patois de la forêt de Clairvaux.
In: Mémoires de la société académique d'Agriculture, des Sciences et Belles-Lettres du département de l'Aube XIII, 3e série. Troyes 1886. 337 S. 8⁰.
Vgl. Rev. d. pat. II, S. 235.

Beauredon, J., l'abbé. Essai de philologie landaise.
In: Bulletin de la Société de Borda (Dax), 1888. vol. XXII. 1.

Chabert. Patois de la commune de létra: Canton du Bois-d'Oingt (Rhone).
In: Rev. d. pat. II. 1, 2, S. 130—142.

Clédat, L. Les patois de la région lyonnaise.
In: Rev. d. pat. 1838, II, 1, 2, S. 1—25.

Dottin, G Notes sur le patois de Montjean (Mayenne.)
In: Rev. d. pat. g.-r. I, S. 172—174.

Edmont, E. Lexique de Saint-Pol (Pas de Calais).

—. Noms propres saint-polois (sobriquets).
In: Rev. d. pat. gall.-rom. 1888, II, 5/6, 7.

Elliot, A., Marshall. Speech mixture in French Canada, Indian and French.
In: Transactions and proceedings of the Modern Language Association of America 1886. Vol. II, S. 158—186. Baltimore, 1887. — Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 8 (August), S. 296—297. [S . . . . e.]

Eveillé, A. Glossaire saintongeais, étude sur la signification, l'origine et l'historique des mots et des noms usités dans les deux Charentes. Ouvrage précédé d'une introduction sur l'origine de la langue française et suivi d'un index bibliographique et littéraire. Paris, 1888. Champion. (X, 413 S. In-8.) Preis: 15 fr.

Fleury, Jean. Le patois normand de la Hague et lieux circonvoisins.
Vgl. Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S, 83—88.

—. Essais sur le patois normand de la Hague. Paris, 1886. Maisonneuve. 1 vol. (8⁰.)
Vgl. Bibl. un. 1888, No. XXXVII, S. 220—222.

Fourgeaud, l'abbé. Patois de Puybarraud, Charente (Grammaire).
In: Revue d. pat. g.-r. 1888, II, 5/6. 7, S. 187—207.

Gilliéron, J. Patois de Louvigné-de-Bais (près Vitré).
In: Rev. d. pat. g.-r. I, 174—176.

—. Patois de Bonneval (Savoie) Conservation des consonnes finales.
In: Rev. d. pat. g.-r. I, S. 177—183.

—. Mélanges savoyards.
In: Rev. d. pat. gallo-rom. 1888, II, 5/6.

—. Le *n* germanique en Savoie.
In: Rev. d. pat. gallo-rom. II, 176—180.

Girardot, A., l'abbé. Dialectologie de l'Yonne.
In: Rev. d. pat. gallo-rom. 1888, II, 5/6.
—. Ch et j = iss et is franç à Thory (Yonne).
In: Rev. d. pat. gallo-rom. 1888, II, 5/6.
Haillant. Dict. phonét. et étymol. etc.
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 26 (23. Juni), Sp. 892—893: Mit Sachkenntnis und Methode ausgeführt. [—ier.]
Hericher, E. L. Glossaire étymologique Anglo-Normand.
In: Mémoires de la Société d'archéologie des arrondissements d'Avranches et de Mortain 1888. VIII.
Hingre, l'abbé. Monographie du patois de la Bresse. St.-Dié, 1888. chez l'auteur. (113 S. 8⁰.) Preis: 2,50 fr.
Horning. Die ostfranzösischen Grenzdialekte etc.
Vgl. Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S. 147—149: [F. Brunot.] — D. Littztg. 1888, No. 34 (25. August), Sp. 1219—1221: [C. This.] Warm empfohlen. — Mod. Lang. Not. 1888, No. 7 (November), Sp. 457—464: [A. M. E.]
Joret, C. et **Morice.** Etude sur le patois du Bocage. Virois septentrional.
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S. 76—82.
Lespy, V. Grammar and Vocabulary of Béarn for Beginners. Abridged and translated by R. G. Molyneux. London, 1888. (8⁰.) Preis: 5 sh.
Martin, Otto. Das Patois in der Umgebung von Beaume-les-Dames. (53 S.) Halle, 1888. Dissertation.
Messin. Un glossaire du patois messin.
In: Rev. nouv. d'Alsace-Lorraine VIII, 5.
Obst. Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen.
In: Ausland 1887, No. 48.
Odin, Alfred. Étude sur le verbe dans le patois de Blonay. Halle, 1887. Niemeyer. (44 S. 8⁰.) Preis: 1,20 M. (Leipziger Habilitationsschrift.)
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 44 (3. November), Sp. 1602: [H. Morf.] Mancherlei Ausstellungen. — Littbl. 1888, No. 2 (Februar), Sp. 62—64: Höchst wertvolles Material enthaltend. [W. Meyer.]
—. Phonologie des patois du Canton de Vaud. Halle 1886. Niemeyer. (VIII, 166 S.)
Vgl. Mod. Lang. Not. 1888, No. 7 (November), Sp. 441—446: [J. Stürzinger.] — Litt. Zentrbl. 1888, No. 6 (4. Februar), Sp. 186 bis 187: Unverkennbare Begabung für sprachliche Forschung. [—ier.]
Paris, G. Les parlers de France. Lecture faite à la réunion des sociétés savantes, le samedi 26 mai 1888.
In: Rev. d. pat. gallo-rom. II, 162—175.
Philipon, E. Le patois de Saint-Genis-les-Ollières et le dialecte lyonnais.
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2.
Piétrement. Le patois briard du canton d'Esternay. (Schluss.)
In: Rev. de linguistique 1888, 21. 1.
Psichari, Jean. Quelques observations sur la phonétique des patois et leur influence sur les langues communes. (Extrait de la Revue des patois gallo-romans.) Paris, 1888. (42 S.)
Vgl. Littbl. 1888, No. 11 (November), Sp. 481—490: [H. Schuchardt.] — In: Rev. d. pat. gallo-rom. 1888, II, 5/6.
Du Puitspelu, N. Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. 2ᵉ livr. (Darnayat-Inchaut.) Lyon, 1888. Georg. (S. 113 à 216, 8⁰ à 2 col.) Preis: 5 fr.
—. Lyonnais Huguo. II. Echantillon, Chenevotte.
In: Rev. d. lang. rom. 1888, mars-avril.

Du Puitspelu, N. Vadou en lyonnais.
In: Rom. 1888, No. 66 (Avril), S. 287—288.
—. Lyonnais carcabeau.
In: Rom. 1888, No. 67 (Juillet), S. 437—438.
—. Le 'Pluplier' dans les langues romanes.
In: Rev. des lang. rom. 1888, Mai-Juni.
—. Pouacre, polacre, poulacre.
In: Rev. des lang. rom. 1888, XXXII, S. 43—45.
Rabiet, l'abbé. Patois de Bourberain, Côte d'Or. (Phonétique è.)
In: Rev. des pat. g.-r. 1888, II, 5/6. 7 S. 181—186.
Revue des Patois Gallo-Romans. Recueil trimestriel publié par J. Gilliéron et l'abbé Rousselot. Paris, 1888. Champion. Neuchâtel, Attinger. II. Bd. 1. und 2. Heft. Jahresabonnement 18 fr.
In: Littbl. 1888, No. 11 (November), Sp. 503—508: [H. Morf.] Warm empfohlen. — Zschr. f. rom. Phil. XII: [A. Horning.]
Saint-Heraye, B.-H. G. de. La balle d'un colporteur d'Antan. Notes bibliographiques pour servir à l'histoire de la littérature populaire.
In: Le Livre IX, Bibliogr. anc. S. *97—116.*
Schindler, Dietrich. Vokalismus der Mundart von Sornetan. Leipzig, 1887. (84 S. 8⁰.) Diss.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 130 bis 131: [A. Odin.]*
Schuchardt, Hugo. Kreolische Studien: VIII. (Aus: Sitzungsbericht d. k. Akad. d. Wissensch.) (Lex. -8⁰.) Wien, 1888. Tempsky in Comm. VIII: Über das Annamito-Französische. (10 S.) Preis: 0.30 M.
Simmonneau, A. Glossaire du patois de l'Ile d'Elle. (Vendée.)
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S. 89—130.
This, Constant. Beiträge zur Landes- und Volkskunde in Elsass-Lothringen. Strassburg, Heitz. I. Heft. Die deutsch-französische Sprachgrenze in Lothringen. (34 S. 8⁰.) nebst einer Karte in 1: 300000. 1887. — V. Hef. Die deutsch-französische Sprachgrenze im Elsass. (48 S. 8⁰.) nebst einer Karte in: 1: 300000. 1888.
Vgl. Littbl. 1888. No. 5 (Mai), Sp. 214—217: Für den Geographen gleich bedeutungsvoll wie für den Sprachforscher. [Ludw. Neumann.]
—. Zu Heft I.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 46 (17. November), Sp. 1685: [Philipp Strauch.] — Rev. crit. 1888, No. 13 (26. März), S. 258: [B.]
—. Zu Heft V.
Vgl. Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S. 149: [F. Brunot.]
Thomas, A. Co interrogatif dans le patois de la Creuse.
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2, S. 143—144.
Willmotte, M. Les variétés du son ĉ (ç) près de Liège.
Armana prouvençau pèr lou bèl an de Dieu 1889, adouba e publica de la man di felibre joio, soulas e passo-tèms de tout lou pople d'ou miejour an trente-cinquen d'ou felibre. (112 S. 16⁰.) Avignon, 1888. Roumanille. Paris, Thorin, Taride, Marpon et Flammarion.

Béard, J. Recueil complet de ses chansons en patois savoyard. avec traduction littérale, par Aimé Constantin. — Annecy, Abry, 1888, in-8⁰. 72 S.
Extr. de la Revue savoisienne. Vgl. Rev. des patois gallo-romans II, S. 234 f.
Bleunion Breiz (anthologie bretonne) Quimperlé 1888. Clairet.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 15 (13. Oktober), S. 480. Bulletin. [Emile Raunié.]

Boillat. Mi lésé (Mes loisirs), poésies provençales, patoises et françaises par Justin B. Nîmes, 1888. Catélan. (166 S. 18⁰.) Preis: 2 fr.

Bonnardot, Fr. „Tant mieux! Tant pis" dialogue populaire en patois de la plaine de Beaun.
In: Rev. d. pat. 1888, II, S. 190 f.

Bourchenin, Dr. Patois de Lezay, Deux-Sèvres (Dialogue).
In: Rev. d. pat. 1888, II, 5/6.

Dancieux, G. La chanson de la Saint-Jean. Environs de Bourgoin (Isère.)
In: Rev. d. pat. II, 205—208.

Fertiault, F. Conte de l'Aunis.
In: Rev. d. pat. 1888, II, S. 191 ff.

Fourès, Auguste. Les Grihls. Poésies languedociennes, traduction française en regard. 1 vol. (18⁰.) Paris, 1888. Maisonneuve et Leclerc.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 10 (10. März), S. 304—306: A. Fourès—le plus passionné champion de l'idée félibrienne en Languedoc. [Paul Mariéton.]

Hingre. Grande complainte en patois vosgien.
In: Rev. d. pat. 1888, II, S. 50 ff, 166 ff.

Jeanroy, A. Les trois bonnes commères.
In: Rev. d. pat. II, S. 198 ff.

Laporterie, J. de. Patois de St.-Sever, Landes (proverbes).
In: Rev. d. pat. 1888, II, 5/6.

Roux, J. La chanson lemouzina. L'épopée limousine. Texte, traduction et notes. Paris, 1888. Picard. (8⁰.) Preis: 5 fr.

Rousselot, l'abbé. Textes variés: Meuse, Yonne.
In: Rev. d. pat. g.-r. 1888, II, 5/6.

Roux, G. Armailis et Vegnalans ou le Ranz des vaches et la chanson du vigneron. Deux chansons populaires en patois, avec musique et trad. franç. et allem. Album in 4⁰ orné de 24 grav. et vignettes. 2ᵉ éd. Vevey, 1887. Lortscher et fils. Preis: 3 fr.

Simon, Pellé, Pouget, Adam. Textes variés.
In: Rev. d. pat. I, S. 201—208.

Younet, J.) Mas rigoulados, pouésios patouésos, per Jean Y. dé Mountech. Montauban, 1888. Impr. montalbanaise. (73 S. 12⁰) Preis: 60 cent.

Argot etc.

Bergerat, E. Figarismes de Caliban. Paris, 1888. A. Lemerre. (353 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Mackay. English Slang and french argot: fashionable and unfashionable.
In: Blackwood's Edinburgh Magazine 1888, January.

Pétilleau, G. Le Français de cuisine.
In: Le Français 1887 (Dezember), No. 67.

Rigaud, Lucien. Dictionnaire d'Argot moderne. Nouvelle édition, avec un supplément. Paris, 1888. Ollendorff. Preis: 6 fr.

Schöne, L. Le jargon et jobelin de François Villon suivi du jargon au théâtre. Paris, 1888. Lemerre. (8⁰.) Preis: 20 fr.

Villatte, Césaire. Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen französischen Wörterbüchern. 2. stark verm. Aufl. Berlin, 1888. Langenscheidt. (XVI, 306 S. gr. 8⁰.) Preis: 4 M.
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 5 (Mai), S. 166: [A. Kressner.] — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (September), S. 543—544: [L. Bahlsen.]

Volkskunde.

(Glaube und Brauch; Sagen und Märchen; Sprichwörter; Volkslieder.)

Aisne. Ylliatud. Dictons et sobriquets populaires des départements de l'Aisne, de l'Oise et de la Somme. (Noyon.) Paris, 1888. E. Lechevalier. Preis: 3,50 fr.

Ardennais. Albert Meyrac. Mœurs et traditions Ardennaises.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Amory de Langerack, J. Les Proverbes. Histoire anecdotique et morale des proverbes et dictons français. 5e éd. Paris, 1888. Lefort. (168 S. 8⁰ avec grav.)

Arles. Pastorellet (lo) de la vall d'Arles. Ays-Elegias catalanas. Perpignan 1888. Impr. et libr. Latrobe. (XV, 105 S. 8⁰.)

Artois. Franç. Lefebvre. La pierre enchaînée, tradition de l'Artois.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Auvergne. Pommerol, Dr. La Mariée et la brebis touduce, chanson d'Auvergne.
In: Rev. d. trad. pop. II, 11.

—. Bon, Antoinette. Les Ames en peine, légende de l'Auvergne.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 11.

Bas-Berry. Maurice Sand. Le petit Gland, conte du Bas-Berry.
In: Rev. d. trad. pop. III, 4.

Bourbon. Tiersot, Julien. Une chanson Bourbonnaise.
In: Rev. d. trad. pop. II, 10, 11.

Bourguignon. Lejay, Paul. Le raton et la ratotte. Conte bourguignon.
In: Rev. d. pat. I, 198—200.

Bresse. Hingre. Complainte en vieu patois de la B. (Vosges.)
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2.

—. Tiersot, Julien. La fille qui fait la morte. I. Version bressane. II. Version lorraine.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 9.

—. Derselbe. La chanson du déserteur; version de la Bresse.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 10.

Breton. Abgrall, Abbé J.-M. Chanson de mendiant breton.
In: Rev. d. trad. pop. II, 12, VII.

—. Arbraz, Anatole. Théâtre populaire. I. Représentations de mystères bretons.
In: Rev. d. trad. pop. III, 4.

— Caërléon, L. Contes populaires des Bretons du pays de Galles.
In: Revue de Bretagne et de Vendée 31e année t. II, VI.

—. *Le Carguet.* Les lunes de Bretagne.
In: Rev. d. trad. pop., III, 8.

—. Carné. L'histoire et la légende dans les chants populaires bretons.
In: Rev. historique de l'Ouest IV, 4 u. fg.

—. Gittée. Contes populaires de Basse-Bretagne.
In: Rev. de Belgique 1888, 15. I: Luzel.

—. Luzel, F.-M. Jannic aux deux sous, conte breton.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 9.

—. Derselbe. Les littératures populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. Contes populaires de Basse-Bretagne. T. 24, 25 et 26. 3 vol. (32⁰; T. 24 vol. 1. XX, 463 S., T. 25 vol. 2, 443 S.; T. 26, vol. 3, 491 S.) Paris, 1888. Maisonneuve frères et Leclerc.

Breton. Quellien, N. Sonn, chanson de la Basse-Bretagne.
In. Rév. d. trad. pop. III, 6.

—. Orain, Ad. Devinettes de la Haute-Bretagne.
In: Mélusine 1888, IV, 9.

—. Orain, Ad. Les Chansons populaires en Haute-Bretagne (avec musique.)
In: Mélusine 1888, IV, 2, 8.

—. Sébillot, Paul. L'imagerie populaire. III. En Haute-Bretagne.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

—. Sébillot, Paul. Chansons de conscrits. IV. Les réquisitionnaires d'Allineuc (Haute-Bretagne.) V. Chanson des Mobilisés en 1870.
In: Rev. d. trad. pop. III, 2.

—. Sébillot. Les Littératures populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. Coutumes populaires de la Haute-Bretagne. T. 22. Paris, 1888. Maisonneuve frères et Leclerc. (VIII, 385 S. 32⁰.)

—. Eugen von Jagow. Märchen aus der Haute-Bretagne.
In: Fr.-G. 1888, No. 8/9 (August-September), S. 249—254.

—. Orain, A. Les chansons populaires en Haute-Bretagne.
In: Rev. d. trad. pop. II, I—III. (Fortlaufende Publikation.)

Saint-Brieuc. Durand, Emile. La Climène, chanson de Saint-Brieuc.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 10.

Canada. Fréchette, L. Poésie canadiennes. La légende d'un peuple. Avec une préface par Jules Clarétie. Paris, 1888. Preis: 7,50 fr.

Créole. La Selve, Edgar. La Poésie créole.
In: Rev. bleue 1888, No. 9 (1. November), S. 283—286.

Baissac, C. Le Folk-Lore de l'île Maurice. Texte créole et traduction française. Paris, 1888. Maisonneuve. Preis: 7,50 fr.

Saint-Valéry-en-Caux. Bernard, Aug. Chansons de marins. I. Le départ du marin. II. La fiancée du marin. III. Le duel.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 9.

—. Bernard, Augustin. Adieu ma belle, chanson du pays de Caux.
In: Rev. d. trad. pop. III, 2.

Dauphiné. Drevet, Louise. Isérette, nouvelles et légendes dauphinoises. Grenoble, 1888. Drevet. (300 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Eure. Jourdain. Echos de la vallée d'Eure, chansons et poésie intimes. Paris, 1888. Labbé. (218 S. 16⁰.) Preis: 1,50 fr.

Franche-Comté. Beauquier, Ch. Rondu du Petit-Bonnet.
In: Rev. d. trad. pop. III, 6.

—. Beauquier, Ch. La chanson de la Belle-Rose rose; trois versions de la Franche-Comté.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III. 11.

—. Beauquier, Ch. La demande refusée, chanson de la Franche-Comté.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, II. 11.

—. Verdel, A. Chansons franc-comtoises, comiques, historiques et patriotiques, tant en français qu'en patois du pays. 1er recueil. Besançon, 1888. Les principaux libraires de Franche-Comté (64 S. 8⁰.) Preis: 75 cent.

Guernsay. Culloch, Edgard, Mac. Le folk-lore de Guernsay.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Ille-et-Vilaine. Rolland, E. Recueil de chansons populaires. T. V. (Toutes les chansons contenues dans le présent volume ont été recueillies dans le département d'Ille-et Vilaine par M. Ad. Orain. (79 S. 8⁰ avec musique.) Chartres, imprim. Garnier. Paris, 1888. l'auteur, 6, rue des Fossés-Saint-Bernard.

Landais. Contes populaires recueillis dans la Grande-Lande, le Béarn, les Petites-Landes et le Marensin, par Félix Arnaudin; traduction française et texte grand-landais. Paris, 1887. Emile Lechevallier. (312 S. 12⁰.) Preis: 5 fr.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 18 (30. April), S. 356—357. *[H. Gaidoz.]*

Languedoc. Destremx de Saint-Christol, L. Légendes et chroniques du Languedoc. Le Château de la reyne Blanche, précédé d'une lettre du vicomte A. de Bornier. Paris, 1888. Fischbacher. Preis: 3,50 fr.

—. Espagne, A. Inscriptions languedociennes contemporaines.
In: Rev. d. lang. rom. 1887, Nov.

—. Lambert, L. Contes populaires de Languedoc. (Suite.)
In: Rev. d. lang. rom. 1888, janvier-octobre.

Liège. Combaire, Ch. T. Le folk-lore du pays de Liège. I. La médecine populaire.
In: Littbl. 1888, III, 10.

Lorrain. Cosquin. Contes populaires de Lorraine, comparés avec les contes des autres provinces de France et des pays étrangers et précédés d'un essai sur l'origine et la propagation des contes populaires européens. T. I, II. Paris, o. J. Vieweg. (LXVII, 290, 376 S. 8⁰.)
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 21 (19. Mai), Sp. 734—735: Die Hauptbedeutung des Buches liegt in den Anmerkungen. [Rho. Kö.] — Vgl. Rev. crit. 1888, No. 22 (28. Mai), S. 446: [C.]

—. Ney, Napoléon. Les kédales et les Voinraux, conte lorrain.
In: Rev. d. trad. pop. II, 10, VIII.

—. Tiersot, Julien. La marchande d'oranges, chanson lorraine.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, II, (12. Juli).

La Manche. Frémine, A. et Ch. Les Français dans les îles de la Manche (Iles anglo-normandes) In-8⁰ ill. avec 2 cartes. Paris, 1888. C. Picard & Kaan. Preis: 2,50 fr.

Meuse. Jeanroy, A. Quatre contes meusiens.
In: Rev. des patois gallo-romans 1888, II, 5—6.

Mornant. Puitspelu, Contes en patois de Mornant (Rhône).
In: Rev. d. pat. 1888, II, 1, 2.

Nivernais. Millien, Achille et J. G. Penavaire. Le batteur en grange, conte du N.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

—. Achille Millien. La Chêne du Diable, légende n.
In: Rev. d. trad. pop. III, 3.

Normand. Brunet, Victor. Le Gras et le Maigre, légende normande.
In: Rev. d. trad. pop. II, 10, II.

—. Brunet, Victor. L'île de Tatihou, légende de la Basse-Normandie.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 11.

—. Certeux, A. La statue de Saint-Nicolas, conte normand.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

—. Frank, Felix. La chanson de Germaine (Basse-Normandie).
In: Rev. d. trad. pop. III, 7.

—. Joret. Flore populaire de la Normandie.
Vgl. Academy 1887 (5. November). — Romania 1888, S. 479.

Ouche. Chansons villageoises du pays d'O., recueillies par François Hue (1798—1808). I. Couplets militaires. Bernay, 1888. Impr. Veuclin. (13 S. 8⁰.)

Poitevin. Pineau, Léon. Le charbonnier, conte poitevin.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 10.

Poitevin. Desaivre, L. Les Chants populaires des Rois ou de l'Epiphanie en Poitou au XIXe siècle, avec un chant monorime de la Passion, recueilli à Niort. (Airs notés par Mlle Deboeuf, Mme L. D., etc.) Saint-Maixent, 1888. Impr. Reversé. (54 S. 8^{0}.) (Extraits des Memoires de la Société de statistique, sciences, lettres et arts des Deux-Sèvres.)

—. Pineau, Léon. Les Moines, conte du Poitou.
In: Rev. d. trad. pop. II, 10, VIII.

Provençal. Bérenger-Férand. Contes populaires des Provençaux de l'antiquité et du moyen âge. Paris, 1888. Leroux. (VII, 265 S. 18^{0}.) Preis: 5 fr.

—. Sénéquier, P. Formules de souhaits. I. En Provence.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 11.

Haute-Savoie. Ginisty, Mme Paul. Qui frappe, chanson à endormir.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

—. Ginisty, Mme Paul. Ma mère apportez-moi, chanson de la Haute-Savoie.
In: Rev. d. trad. pop. III, 6.

Suisse romande. Certeux, A. La Chasse et les Chasseurs. I. Superstitions de la Suisse romande.
In: Rev. d. trad. pop. II, 11.

Vosges. Haillant. Flore populaire des Vosges. Paris, Epinal. s. d. (220 S. 8^{0}.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 46 (12. November), S. 384—388: [Ch. J.]

Yonne. L'abbé Girardot, A. La Chanson des Vignerons (Yonne).
In: Rev. des patois gallo-romans 1888, II, 5/6.

Wallon. Doutrepont, Aug. Noëls wallons.
In. Rev. d. pat. g.-r. I, S. 184—197. II, 5/6.

Wallon. Gittée, Aug. Jean Gilles, Gilles Jean, chanson wallonne.
In: Rev. d. trad. pop. III, 3.

Almanach de chansons nouvelles et actuelles, populaires, comiques, sérieuses, satiriques, historiques, professionnelles etc., ou 3e et 4e séries des Chants du travailleur, sur les airs les plus beaux, les plus connus des 1re et 2e séries ou de l'Almanach de 1887. Caen, 1888. Impr. et librairie Ve Domin. (62 S. 8^{0}.)

Bergerac, Cyrano de. Extraits et Lectures. Superstitions du XVIIe siècle.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, II, 10, VIII.

Bonhommet, Victor. Muse populaire. Les Chansons de métiers. T. 1. Paris, 1888. Vanier. (VII, 140 S. 16^{0}.)

Boureulle, de. La Démonologie de dom Calmet. Saint Dié. Impr. Humbert (Extrait du Bulletin de la Société philomatique vosgienne, Année 1887/88). (19 S. 8^{0}.)

La claire fontaine. I. Antoine Bulliot, Morvan; II. Emile Durand, Saint-Brieuc; III. Paul Sébillot, Environs de Dinan.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Cerquand, J.-F. Théâtre populaire. II. Gargantua au théâtre.
In: Rev. d. trad. pop. III, 4 u. 8.

Certeux, A. Jeux et divertissements populaires. II. L'ancien jeu de la soule.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 9.

Coemans. Usages et cérémonies du mariage.
In: Rev. de Belgique 1888, Nov.

H. V. Complainte sur la captivité de François I[er].
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Froelich, L. Chansons et rondes de l'Enfance. Paris, 1888. J. Hetzel & C[ie]. 1 vol. Preis: 1 fr.

Glümer, C. von. Das französische Volkslied.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 30.

Jarlit. Origines de la légende de Mélusine.
In: Mém. de la Société des Antiquaires de l'Ouest 1888, IX.

Launay, G. de. Les charivaris. I. Aux mariages.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Les **littératures populaires** de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. T. XXVII. Paris, 1888. Maisonneuve. (18⁰.) Preis: 7,50 fr.

Marelles, Charles. Variantes orales de contes et de badinage populaire français et étrangers.
In: H's Archiv 1888, Bd. LXXXI, Heft 3, S. 265—280.

Marquer, Français. Les coquillages de mer.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Martin, E. Origine et Explications de deux cents locutions et proverbes. Illustrations etc. Paris, 1888. Delagrave. (Extrait du Courrier de Vaugelas.) (XI, 227 S. 8⁰.)

Orain, A. Formules magiques pour savoir qui on épousera.
In: Mélusine 1888, IV, 10.

Plantadis, Joannès. Les feux de la Saint-Jean. VII. Le tour de la Lunade.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Girard de Rialle. Les Contes dans les sermons du Moyen-Age. Un prototype de médecin malgré lui.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 11.

Roehrich, Edouard. La poésie populaire en France.
In: Revue chrétienne. N. S. IV, S. 284—306. (Auch in der März- und Mailieferung.)

Rolland, E. Recueil de chansons populaires. T. V avec 28 mélodies notées. Paris, 1888. E. Lechevalier. (In-8⁰.) Preis: 4 fr.

Ronsard. Poésies sur des thèmes populaires. VII. Hymne à Saint-Roch.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 8.

Rouzé, C. Contes et légendes au houblon. Illustrations de Brossé-le-Vagneur. Paris, 1888. Lecène & Oudin. (192 S. 8⁰.)

Sarrepoint, H. de. Chants et chansons militaires de la France. Ill. p. L. Morin. Avec la musique des principaux airs. Paris, 1887. Preis: 2,80 fr.

Schnell, Herm. Die Legende von der Abbesse grosse.
In: Zschr. f. vergl. Littgesch. N. F. 1888, I, S. 255—259.

Sébillot, Paul. Les écrivains français et les traditions populaires. I. François Villon.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 9.

—. Dictons rimés sur les mois.
In: Rev. d. trad. pop. II—III.

—. Les pastiches de chansons populaires. I. Paul Féval et les Chansons populaires.
In: Rev. d. trad. pop. III, 4.

Tiersot. Histoire de la chanson populaire en France.
In: Ménestrel 1888. (Fortlaufende Publikation.)

Verlaine, Paul. Poésies sur des thèmes populaires. VIII. Images d'un sou.
In: Rev. d. trad. pop. 1888, III, 10.

Villemarqué, H. de la. Les Précurseurs de nos études. Chauteaubriand.
In: Rev. d. trad. pop. III, 8.

Litteraturgeschichte.

Anis. Une page d'histoire litteraire locale: les Mystères représentés à Laval de 1493 à 1538, discours prononcé à la distribution des prix de Laval, 1888. Chailland. (15 S. 8⁰.)

Bornhak, G. Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreiches. Berlin, 1886. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (R. Stricker). (584 S.)

Vgl. Zschr. f. d. Gw., 1888, September, S. 572.

Colombey, E. Ruelles, Salons et Cabarets. Histoire anecdotique de la littérature française par E. C. Paris, 1888. Dentu. (V, 299 S. 8⁰.) Preis: 5 fr.

Doumic, René. Eléments, d'histoire littéraire (littérature française). Paris, 1888. Delaplane. (599 S. 12⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 22 (28. V), S. 440—442 (Felix Hémon). — Vgl. Rev. bleue 1888, No. 2 (14. I), S. 60: Causerie littéraire. Empfohlen. [Maxime Gaucher.]

Drujon, F. Les Livres à clef, étude de bibliographie critique et analytique pour servir à l'histoire littéraire. 3ᵉ et dernier fasc. Paris, 1888. Rouveyre. (XVI, 899—1355. 8⁰ à 2 col.)

Engel, Eduard. Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Erste Lieferung. Zweite umgearbeitete und wesentlich vermehrte Aufl. Leipzig, 1887. Fleischer. (192 S.) Preis: 3 M.

*Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 103. [Fleischer]. — Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., 1888, Bd. X², Heft 2, S. 4 bis 5. [R. Mahrenholtz].*

—. Gesch. d. fr. Litt. 2ed. Preis: 11,50 M.

Vgl. Zschr. f. d. Gymnw. XXXXII, 1888, Mai, S. 314—317. Wissenschaftlich gänzlich wertlos. [E. Koschwitz.] — Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 1 (Januar), S. 20—25. Armselig. [E Stengel.]

Ernault. Le mystère de S.-Barbe etc.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 15 (9. IV), S. 291—294. (H. d'Arbois de Jubainville.)

Fortier, Alcée, F. L. French literature in Louisiana.

In: Transactions and proceedings of the Modern Language Association of America 1886. Vol. II. S. 31—60. Baltimore, 1887. — Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 8 (August), S. 294—295. [S . . . e.]

Gidel, Ch. Histoire de la littérature française depuis 1815 jusqu'à nos jours. Paris, 1888.

Hecker, H. Résumé de l'histoire de la littérature française. A l'usage des écoles. 5. éd. revue et augmentée par Dir. Dr. W. Knörich. Leipzig, 1888. Leiner. (III, 95 S. 8⁰.) Preis: 1,25 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 164—165. [E. v. Sallwürck.] — Vgl. Fr.-G. 1888, No. 10 (Oktober), S. 345—346. — Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888 (August), S. 473. [G. Nölle.]*

Histoire littéraire de la France, ouvrage commencé par des réligieux bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur et continué par des membres de l'Institut (Académie des inscriptions et belles-lettres). T. 30: Suite du XIVᵉ siècle. Paris, 1888. Impr. nationale. (XVIII, 640 S. 4⁰).

Janet, P. Les passions et les caractères dans la littérature du XVIIᵉ siècle. Paris, 1888. C. Lévy. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Jeanroy-Felix. Histoire de la littérature française sous la monarchie de Juillet. (1830—1848.) Paris, 1888. Blond et Barral. (8⁰.) Preis: 5 fr.
—. Nouvelle histoire de la littérature française pendant la restauration. Paris, 1888. Blond et Barral. (XI, 483 S. 8⁰.)

Kœrting, Heinrich. Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. Bd. I: Der Idealroman. Bd. II: Der realistische Roman. Oppeln, 1885/87. Franck. (XVII u. 502, XII u. 285 S. gr. 8⁰). Preis: 16 M.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 1 (7. I), Sp. 16—17. [Max v. Waldberg.]

Lange, Helene. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der französischen Litteratur. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, 1888. Oehmigke's Verl. Preis: 1,10 M. (VIII, 144 S. 8⁰.)

Lepetit, T. Précis de littérature classique. Histoire raisonnée des quatre grands siècles littéraires, avec citations et indications de lecture. Siècle de Louis XIV. 4ᵉ éd. Paris, 1888. Vᵉ Larousse et Cⁱᵉ. (XX, 376 S. 12⁰.) Preis: 1,50 fr.

Levertin, O. Studier öfver fars och farsörer i Frankrike mellan renaissancen och Molière. Upsala, 1888. Lundequist'sche Buchhandlung. (8⁰.) Preis: 2 Kr. 50 ö.

Loise, A. Histoire de la poésie mise en rapport avec la civilisation. Paris, 1888. Thorin. T. II. (8⁰.) Histoire de la poésie en France, depuis les origines jusqu'a la fin du XVIIIᵉ siècle. Preis: fr. 5.

Lotheissen. Frankreich im 17. und 18. Jhd. Der Charakter und die massgebenden Ideen der Epoche.
In: Deutsche Rundschau 1888, XIV, August.

Martiny, J. Histoire du théâtre de Liège depuis son origine jusqu'à nos jours. Avec 6 planches. Liège, 1888. Vaillant-Carmanne. (8⁰.) Preis: 12 fr.

Monnier, Marc. Litteraturgeschichte der Renaissance von Dante bis Luther. Deutsche autoris. Ausg. Nördlingen, 1888. Beck. (VII, 422 S. gr. 8⁰.) Preis: 7 M.
Vgl. Deutsches Litteraturblatt 1888, Nr. 32 (3. XI), S. 163 [Dr. Leop. Witte.]

Morf, Prof. Dr. H. Aus der Geschichte des französischen Dramas. Akademischer Vortrag, gehalten im Museum zu Bern am 11. Febr. 1886. (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. von Rud. Virchov und Frz. v. Holtzendorf. Neue Folge. 2. Serie. 21. Heft. Hamburg, 1887. J. F. Richter. gr. 8⁰.) Preis: 0,80 M.

Paris, Gaston. La littérature française au moyen âge (XIᵉ, XIVᵉ siècle.) Paris, 1888. Hachette & Cⁱᵉ. (VII, 292 S. 8⁰.) Preis: 2,50 fr.
Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 10 (Oktober), S. 361—362. [H . . . dt.]

Rigal, Eugène. Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635. Paris, 1887. Dupret. (116 S. Impr. 16⁰.) Preis: 1 fr.
*[Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 9 (24. VI), Sp. 823—824: Sorgfältige und saubere Arbeit. [C.] — Vgl. D. Littztg. 1888, No. 40 (6. X), Sp. 1454. [Koschwitz.] Empfohlen. — Vgl. Rev. crit. 1888, No. 7 (13. II), S. 137—138. [L. B.] — Vgl. Rev. d. lang. rom. 1888, Janvier. — Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 109—110. [H. Kœrting.]*

Roman (le) **du renard,** avec étude littéraire sur le renard. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8⁰.) (Nouvelle bibliothèque pop. à 10 cent.)

Sénéchaud, P. Abrégé de Littérature française à l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée. Eisenach, 1888. Bacmeister. Preis: 1 M.

Stengel. Eine 'populäre' Geschichte der französischen Litteratur.
In: Pädagoisches Archiv 1888, 3.

Tivier, H. Histoire de la littérature française; par M. H. T., doyen de la faculté des lettres de B. 4e éd. Paris, 1888. Delagrave. (II, 302 S. 18⁰.)

Warren, F. M. Désiré Nisard and the history of literature.
In: Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 376—380.

Saint-Amand. La duchesse d'Angoulême et les deux restaurations. Paris, 1888. Dentu. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—, Imbert de. La duchesse de Berry et la cour de Louis XVIII. Paris, 1888. Preis: 3,50 fr.

Arnaud, Ch. Les théories dramatiques au XVIIe siècle. Paris, 1888.

Badré, A. Choix d'auteurs français avec biographies et notes. Paris, 1888. Nouvelle Librairie scientifique et littéraire.

Balldieu, Jacques. Un dîner littéraire au XVIIIe siècle. Le dîner du Bout-du-Banc. Paris. 1887. A. Dupret. (32⁰). Preis: 1 fr. (Collection bleue.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 1—2. [R. Mahrenholtz.] — Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXIX (Août), S. 447—448. [A. V.]*

Becker, J. La littérature limousine. Notes pour une étude sur les influences réciproques de celle-ci, de la littérature castillane et des littératures étrangères.
In: Revista de España 1888. T. CXXI, No. 488, S. 262—282.

Berger, Samuel. Les bibles vaudoises et cathares; le manuscrit de la bibliothèque du Palais des Arts connu sous le nom de 'Bible Vaudoise'.
In: Rev. de Lyon 1888. VIII, 75.

Bettelheim. A. Neuere französische Kritiker (Nisard, Saint-Beuve, Taine, Brunetière. — Gaston Paris, Paul Albert, Faguet, Lemaître).
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No 17 (21. IV).

Bigot, Charles. Le Roman psychologique contemporain. A propos de 'Mensonges'.
In: Rev. bleue 1888, No. 4 (28. I), S. 97—102. Beklagt den tieftraurigen pessimistischen Zug der heutigen Romane.

Bougg, A. de. Un million de rimes gauloises, fleur de la poésie drôlatique et badine depuis le XVe siècle, recuillie, annotée et précédée d'une préface. Paris, 1888. Garnier frères. (XI, 560 S. 32⁰.)

Bracquemont, L. de. Notes et Mélanges d'histoire et de littérature. Montdidier, 1888. Impr. Radenez. (Tiré à 100 exemplaires.)

ten Brink, Jan. Litterarische Schetsen en Kritieken. Leiden, 1887. A. W. Sijthoff. 3 Bde. (8⁰. 154, 167, 175 S.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888. X², Heft 4, S. 116—126. [H. J. Heller.]*

Brunetière, Ferdinand. Le Roman naturaliste. Paris, 1888. Calmann-Lévy. (370 S. 8⁰.) 1 vol. Preis: 3,50 fr.

—. Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. Paris, 1888. Hachette. 3 vol. (8⁰.) (VI, 380 S. u. 336 S., 2e éd. 345 S., 326 S.)

—. Histoire et littérature. Paris, 1888. Calmann-Lévy. 3 vol. (8⁰.) (372 S., 395 S., 376 S.) à vol. 3,50 fr.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 52 (24. XII), S. 513—518. [Eugène Lintilhac.]

—. Symbolistes et décadents.
In: Rev. d. d. m. 1888 (1. November), S. 213—226: Revue littéraire.

—. Études sur le XVII[e] siècle. II. Cartésiens et Jansénistes.
In: Rev. d. d. m. 1888 (15. XI).

Bulthaupt, H. Dumas, Sardou und die jetzige Franzosenherrschaft auf der deutschen Bühne. Berlin, 1888. R. Eckstein. Preis: 50 Pf. (42 S. gr. 8⁰.)
Vgl. H.'s Archiv 1888, Bd. LXXXI, 1. u. 2. Heft, S. 228. Beurteilungen und kurze Anzeigen. [Joseph Sarrazin.]

Caro, E. Poètes et Romanciers (De Vigny — Victor de Laprade — Victor Hugo — Béranger — Eugène Manuel Sully — Prud'homme — Octave Feuillet — Paul & Virginie — Gustave Flaubert – De Balzac). Paris, 1888. Hachette & C[ie]. 2 vol. (XV, 369 S. u. 334 S.) Preis: 7 fr.

Carré, (J). Les pédagogues de Port-Royal, Saint-Cyran, De Saci, Lancelot, Guyot, Coustel, Le Maître, Nicole, Arnauld etc., Jacqueline Pascal. — Histoire des petites écoles, notices, extraits et analyses avec des notes. Paris, 1888. Delagrave. (12⁰.) Preis: 3 fr.

Castaigne. Petites études littéraires. Paris, 1888. A. Picard. Preis: 2 fr.

Chansonniers (les) français, avec étude sur la chanson française. Paris, 1888. Gautier. (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.) (32 S. 8⁰.)

Chauvin, le R. P. et **Le Bidois.** La littérature française par les critiques contemporains. 2 vol. Paris, 1888. V[e] Eugène Belin.
Vgl. Rev. bleue 1888 No. 22 (2. VI), S. 700—701: Causerie littéraire. Bedingtes Lob. [Maxime Gaucher.]

Comédie, la, **du riz,** avec une pastourelle pieuse. (Pièce inédite. Fin du XVI[e] siècle) Petit in-12, 43 S. et frontispice à l'eau-forte. Dijon, 1888. Impr. Darantière. Théâtre de l'Infanterie dijonnaise.

Cotin, Charles. La satyre des satyres avec notes et commentaires publiée d'après l'édition de la Bibliothèque de l'Arsenal en 1666. Paris, 1887. Thorin. (24 S. gr. 8⁰.)

Cousot, A. De quelques œuvres réactionnaires en littérature. Gand, 1888. Leliaert, Siffer & C[ie]. (Extrait du Magasin littéraire et scientifique V, 1.) (7 S. 8⁰.) Preis: 50 c.

De la Fous Melicoq. Les artistes dramatiques des provinces de Flandre et d'Artois aux XIV-XV-XVI[e] siècles.
In: Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie 1888, X.

Deschanel, E. Le Romantisme des classiques. 4[e] série. Boileau, Charles Perrault. Paris, 1888. C. Lévy. (343 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque contemporaine.)

Donnadieu, Frédéric. Les précurseurs des félibres. 1 vol. Paris, 1888. Quantin.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 5 (4. II), S. 154—155. Causerie littéraire. Des études très brillantes. [Maxime Gaucher.]

Durandeau, J. Théâtre de l'infanterie dijonnaise. 1 vol. Dijon, 1888. Librairie nouvelle.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 16 (21. IV), S. 506—507: Causerie littéraire. Behandelt die Aufführungen von 1576—1636. [Maxime Gaucher.] — In: Rev. bleue 1888, No. 24 (15. XII), S. 748—750.

Les **grands Écrivains français:** Gaston Boissier, M[me] de Sévigné. 2. édit. — Albert Sorel, Montesquieu. — Jules Simon, Victor Cousin. 2. édit. — E. Caro, George Sand. — Léon Say, Turgot. Paris, Hachette & C[ie]. 1887. (165, 176, 184, 203 u. 208 S. 8⁰.) à 2 fr.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 14 (7. IV), Sp. 518—520. In jeder Hinsicht gelobt. [Adolf Tobler.] — Vgl. Rev. crit. 1888 (20. II), S. 147—153. [Félix Hémon.]

Engel, K. Die Don Juan-Sage auf der Bühne. Dresden, 1887. Pierson. (265 S. 8⁰.) Preis: 3 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², 4, S. 111. [R. Mahrenholtz.]*

Excidium Augi. Essai de Traduction en vers burlesques d'une pièce de poésie latine intitulée Excidium Augi (L'incendie d'Eu), publié avec une notice par Stephano de Merval. Rouen, 1887. Impr. de Espérance Cagniard.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 1 (2. 1), S. 13—14. [A. Delboulle.]

Fabre, A. Études littéraires sur le XVIIe siècle. Les ennemis de Chapelin. Paris, 1888. Thorin. (XI, 725 S. In-8⁰.)

Feit, Paul. Sophonisbe, Tragödie von G. G. Trissino, eingeleitet u. übersetzt. Lübeck, 1888. (50 S. 4e.) Programm Nr. 692 des Katharineums.

—. Sophonisbe in Sage und Dichtung. Lübeck, 1888. Gläser. (23 S. 8⁰.) Preis: M. 0,40 M.

[Vgl. Zschr. f. vergl. Littgesch. 1888, N. F. Bd. 1, S. 371—474. [Max Koch.]

Finot, E. Port-Royal et Magny. Fondation de l'abbaye; la Réforme; les Solitaires; les Petites Écoles; le Jansénisme; l'Augustinus; les Cinq propositions; le Formulaire; Destruction du monastère; les Ruines; les Corps et les Tombes de l'église de Magny. Paris, 1888. Chamerot. (XIV, 384 S. 8⁰.) etc. Preis: 5 fr.

France, Anatole. La vie littéraire. Calmann-Lévy.

Vgl. Rev. bleue 1888, Nr. 21 (24. XI), S. 669. [Jules Lemaître].

Frary. Un groupe littéraire. Les lettres sous le Second Empire.

In: Nouv. Rev. 1888; 1er août.

Geiger, L. Die Braut von Corinth als französisches Drama.

In: Gegenwart 1888, 40.

Hawkins, F. French Stage in the eighteenth century. London, 1888. 2 vol. (8⁰.) Preis: M. 36.

Vgl. The Academy 1888 (29. IX). Wedmore.

Gröneveld, H. Die älteste Bearbeitung der Griseldissage in Frankreich. Marburg, 1888. Elwert. Preis: 3,60 M. (Ausgaben und Abhandlungen. B. 79.)

Gross, Ferd. Gœthe's Werther in Frankreich. Eine Studie. Leipzig, 1888. Friedrich. (84 S. gr. 8⁰.) Preis: 2 M.

Groth, E. Zur Geschichtslitteratur Frankreichs.

In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 38.

Grothe. Streifzüge durch die französische Litteratur der Gegenwart.

In: Grenzboten 1888, No. 50.

Lallemand, prêtre de l'Oratoire. A travers la littérature. Lyon, 1888. Impr. et libr. Vitte et Perrussel. (VIII, 361 S. 18⁰ jésus.)

Larroumet, G. Shakespeare et le théâtre français; conférence de. (Matinées classiques de l'Odéon.)

In: Rev. bleue 1888, No. 7 (18. II), S. 205—213.

Lemaître, Jules. Impressions de théâtre. Paris, 1888. Lecène & Oudin. Ire série. 1 vol. (18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Behandelt: Corneille, Molière, Racine, Shakespeare, A. Vacquérie, Murger, George Sand, A. de Musset, Alexandre Dumas fils, Meilhac et Halévy, Meilhac, Gondinet, Renan, La décoration des comédiens, Les ballets, Tolstoï, St. Crémieux, Gyp et la Vie parisienne.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 19 (7. V), S. 372—375. [Félix Hémon.]

—. Impressions de théâtre. IIe série. Racine, Voltaire, Marivaux. A. de Musset, Ponsard, Émile Augier, A. Dumas fils, Sardou, Meilhac, Georges Ohnet, Catulle Mendès, Émile Bergerat, Alphonse Daudet,

Émile Moreau, Villiers de L'Isle Adam etc. Paris, 1888. Lecène & Oudin. 1 vol. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 38—39 (17—24. XI, S. 190—191). [F. H.] — Vgl. Rev. bleue 1888, No. 10 (10. III), S. 316—318: Causerie littéraire. Assurées du même succès de vogue que les Etudes sur les contemporains.

Lenient. La comédie en France au XVIII[e] siècle. Paris, 1888. Hachette & C[ie]. 2 vol. (VIII, 391, 450 S. 16⁰.) Preis: 7 fr.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 26 (30. VI), S. 820—821: Warm empfohlen. [Maxime Gaucher.] — Vgl. Bibl. 1888, T. XXXIX (Août), S. 394—395; Chronique parisienne.

—. La satire en France au moyen âge. (Ouvrage couronné par l'Académie française.) 3[e] éd. 1 vol. 16⁰. Preis: 3,50 fr.

—. La Satire en France, ou la littérature militante au XVI[e] siècle. 3[e] éd. 2 vol. (16⁰.) Preis: 7 fr. (Bibliothèque varié, 1[re] série.)

Leyret, Amédée. Études critiques de quelques romanciers contemporains. Gand, 1888. Leliaert, Siffer & C[ie]. (1. pt. 30 S. 8⁰.) Preis: 0,75 M. (Extrait du Magasin littéraire.)

Levertin, Oscar. Studier öfver Fars och Farsörer i Frankrike mellan Renaissancen och Molière. Akademisk Afhandling. Upsala, 1888. Akademiska Boktrycheriet. (177 S. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 34—35 (20.—27. VIII), S. 140—141: Gelobt. [E. Beauvois].

Martin, A. Journal d'un bourgeois de Fécamp au XVIII[e] siècle. Fécamp, 1888. Impr. Durand et fils. (19 S. 18⁰ jésus.)

Morf, Dr. H. Aus der Geschichte des französischen Dramas. Hamburg, 1887. J. F. Richter. (97 S. 8⁰.) Preis: 0,80 M.

Vgl. Deutsches Litteraturblatt 1888, No. 18 (28. VII), S. 92—93. [Max Koch.]

Masson, Gst. French Literature. London, 1888. (240 S. 8⁰.) Preis: 3 M.

Milsand. Notes et documents pour servir a l'histoire du théâtre à Dijon. 1888. Darantière, imprimeur.

Munier-Jolain, Les Époques de l'Éloquence judiciaire en France. Paris, 1888. Didier. (IX u. 196 S. 8⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², 4, S. 97—99. [E. Hertz.] — Vgl. Rev. bleue 1888, Nr. 8 (25. II), S. 253—254: Causerie littéraire. [Maxime Gaucher.]*

Nautet, Francis. Les caractères de la nouvelle poésie.

In: Revue générale, 1887. Dezember.

Les **Orateurs** de la Législative et de la Convention. Paris, 1885—86. Hachette. 2 vols. (564 S. et 591 S. 8⁰.) Preis: 15 fr.

Pontmartin, A. de. Souvenirs d'un vieux critique. Paris, 1888. C. Lévy. 9[e] série (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Quellien, N. Les mystères et drames bretons.

In: Rev. bleue 1888, No. 17 (28. IV), S. 525—528: Interessante Studie.

Racot, Adolphe. Portraits d'aujourd'hui. (Arsène Houssaye, les deux Hugo, Villemessant, Hugo et Dumas, Henri Martin, etc.) Paris, 1888. A la Librairie illustrée. (320 S. 18⁰ jésus.)

Réal, A. Théâtre antique d'Orange. Histoire de la première représentation. Préface par Eugène d'Auriac. Paris, 1888. Lemerre. (38 S. 18⁰.) Preis: 1 fr.

Rod. La littérature contemporaine en France. (fin.)

In. Rev. internationale 1888, 10, IX.

Roux, Le Hugues. Le théâtre forain.
In: Rev. bleue 1888, No. 9 (1. IX), S. 272—276.

Sacher-Masoch, L. v. Das litterarische Frankreich. II. III.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 28 u. 48.

Sarrazin, Dr. Jos. Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Mit zahlreichen Textproben aus hervorragenden Werken von Augier, Dumas, Sardou und Pailleron. Stuttgart, 1888. F. Fromman. (VIII, 325 S. gr. 8⁰.) Preis: 4,50 M.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 49 (8. XII), Spr. 1785—1786. — Vgl. Fr.-G. 1888, Nr. 10 (Oktober), S. 348—349: Fachmännern wie allen Gebildeten empfohlen. [A. Kressner.]

Savoie. Mémoires et documents publiés par la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie. T. 26. 2ᵉ série. T. 1. (Le théâtre en Savoie 1400—1887 etc.) Chambéry, 1888. Impr. Ménard. (LXXX, 542 S. 8⁰.)

Scarpini, Pietro. Il verismo nella litteratura: saggio critico. Mantova, 1888. Stab. tip. Manuzio. (30 S. 16⁰.)

Sionville. La Picardie littéraire, compte-rendu du premier concours. Rouen, 1888. Impr. Marguery et Cⁱᵉ. (8 S. 4⁰.)

Spitteler, Karl. Das historische Trauerspiel der Franzosen.
In: Unsere Zeit 1888, No. 2 u. 8.

Stengel, E. Der Entwickelungsgang des französischen Dramas bis zur Renaissance.
In: Bericht des freien deutschen Hochstiftes 1888, Heft 3, S. 301—310.

Süpfle. Ein Deutscher als vermeintlicher Verfasser einer Voltaireschen Schrift.
In: Zschr. f. vergl. Littgesch. 1888, N. F. 1, 1—3.

Tellier, Jules. Nos poètes. Paris, 1888. A. Dupret. 1 vol.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 16 (21. IV), S. 597: Causerie littéraire. Œuvre de poète, œuvre d'artiste. [Maxime Gaucher.]

Vialis. Documents relatifs aux représentations théâtrales en Dauphiné de 1484 à 1535. Montbéliard, 1887. Hoffmann. (68 S. 8⁰.)

Vaudon. Études littéraires sur le XIXᵉ siècle. Avec une introduction de L. Gautier. Paris, 1888. Vic et Amat. (8⁰.) Preis: 4 fr.

Vulpinus, Theodor, Französisch-deutsches Liederbuch. Strassburg, 1886. Heitz. (176 S. 12⁰.) Preis: 1,60 M.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 15 (14. IV), Sp. 571: Gelobt. [A. Schöne.]

Warens, Mᵐᵉ de. Les Pensées de Mᵐᵉ de W. aux Charmettes, son oratoire; Mᵐᵉ de W. aux Reclus, ses relations avec Wintzenried jusqu'au janvier 1754, d'après des documents inédits tirés des archives départementales de la Savoie. Avec un portrait inédit gravé d'après Largillière. Lyon, 1888. Georg. (289 S. 12⁰.) etc.

—. Metzger. Les pensées de Mᵐᵉ de Warens, Mᵐᵉ de Warens aux Charmettes etc. Lyon. Georg. (12⁰.)
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXIX (September), S. 641—642: Chronique suisse.

Wattendorff, Ludwig. Essai sur l'influence que Shakespeare a exercée sur la tragédie romantique française. Programm der Ober-Realschule zu Coblenz. (13 S. 8⁰.)

—. Essai sur l'influence que Shakespeare a exercée sur la tragédie romantique française. Colberg, 1888. Warnke. (11 S. gr. 4⁰.) Preis: 0,80 M.

Westenholtz, Dr. Frdr. v. Die Griseldis-Sage und die Litteraturgeschichte. Heidelberg, 1888. R. Groos. (177 S. gr. 8⁰.) Preis: 2,40 M.

Zeller, B. Henri IV. Le Saint-Siège et l'Espagne. L'édit de Nantes et la paix de Vervins. 1594—1598. Paris, 1888. (184 S. 8⁰.)

Ausgaben und Erläuterungsschriften.

1. Sammlungen.

Ancelin, (A.) et **Vidal**, E. Morceaux choisis d'auteurs français (prosateurs et poètes) des XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, avec des notices biographiques sur les auteurs et des notices historiques, géographiques, grammaticales et littéraires; recueil conforme aux derniers programmes, à l'usage des classes de grammaire, de l'enseignement spécial (2e et 3e années) etc. Cours moyen. Paris, 1888. Nouvelle librairie classique, scientifique et littéraire. (XVI, 488 S. 18⁰.)

Anthologie des poètes français du XIXe siècle. Vol. III. (1842—1851.) Paris, 1888. A. Lemerre. (8⁰.) Preis: 6 fr.

Bonnefou, D. Les écrivains célèbres de la France depuis l'origine de la langue française jusqu'au 19e siècle. Paris, 1888. Fischbacher. (18⁰.) Preis: 4 fr.

Comédies du XVIIe siècle. (Les Visionnaires; la Sœur, Don Japhet d'Arménie; le Pédant joué; la Mère coquette.) Avec une introduction, des notices et des notes par Tancrède Martel. Paris, 1888. Lavine. (XIV, 439 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Elzéar, Pierre. Le Parnasse de la jeune Belgique.
In: Rev. gén. 1888, (1. I.), S. 19—20. Lobende Kritik einer Gedichtsammlung von belgischen Autoren wie Iwan Gilkin, Albert Giraud, Max Waller, Van Arenbergh, Paul Berlier, André Fontainas, Georges Garnier, Octave Gillion, Paul Lamber, Grégoire Le Roy, Montenaëken, Fernand Séverin, Me Hélène Swarth.

Fortier, Alcée, professeur à l'Université de Tulane. Quatre grands poètes du 19e siècle. N. Orleans, 1887.
Vgl. Mod. Lang. Not. 1888, No. 2 (Februar), Sp. 94—96: Un manuel précieux à consulter. [A. Du Four.]

Gentil-Bernard, Bertin, Léonard, Dorat et **Pezay**. Petits poèmes érotiques du XVIIIe siècle. L'art d'aimer, de Gentil-Bernard. Les Amours, de Bertin. Le Temple de Gnide, de Léonard. Les Baisers, de Dorat. Zélis au bain, de Pezay. Notices et notes par F. de Douville. Paris, 1888. Garnier frères. (XX, 376 S. 18⁰ jésus.)

Gueullette, C. Répertoire de la Comédie française (t. 4. 1887). Avec une préface par Edouard Thierry et un portrait de Mme Barretta-Worms. Paris, 1888. Libr. des bibliophiles. (XXVI, 161 S. pt. 12⁰. Preis: 5 fr.)

Labbé, J. Morceaux choisis des auteurs contemporains: André Chénier, Lamartine, Alfred de Vigny, Alfred de Musset, Chateaubriand, Michelet, Thiers, précédés de notices biographiques et accompagnés d'un commentaire littéraire. Paris, 1888. Ve Belin et fils. (VIII, 239 S. 12⁰.)

Livres du peuple, sous la direction de Jules Lermina. No. 29. La Fontaine: Fables. No. 30. J. J. Rousseau: le Contrat social. No. 31. Armand Barbès: Deux jours de condamnation à mort. No. 32. Molière: l'École des maris. No. 33. Diderot: Contes. No. 34 à 36. Beaumarchais: le Mariage de Figaro. No. 37. Tony Révillon: Hoche. No. 38. Lamennais: le Livre du peuple. No. 39 et 40. Xavier de Maistre: la Jeune Sibérienne. No. 41. Edouard Lockroy: A travers livres et journaux. 13 vol. grand in-18⁰ de 36 p. chacun, avec portraits et gravures diverses. Paris, 1888. Boulanger. 10 c. à vol. (Bibliothèque patriotique républicaine illustrée.)

Martel, T. Comédies du XVIIe siècle. Paris, 1888. A. Savine. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Noël (E.) et **Stoullig,** E. Les Annales du théâtre et de la musique pour 1887 (13e année). Avec une préface par Jules Clarétie. Paris, 1888. Charpentier & Cie. (XLIII, 515 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque Charpentier.)

Ollendon, E. d'. Nos grands prosateurs, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. Fragments disposés par ordre chronologique, avec notes et biographies. (143 S. 12⁰.) Avec portraits. Limoges, 1888. M. Barbou et Cie.

Pagès, A, Les grands poètes français. Choix de morceaux. Portraits authentiques, autographes, frontispices etc. Paris, 1888. Fischbacher. (8⁰.) Preis: 9 M.

Poètes lyriques français du XIXe siècle, extraits précédés d'un Essai sur la poésie lyrique et accompagnées de notices biographiques, critiques et bibliographiques par G. Robertet. Paris, 1888. Lemerre. 2 vol. (T. 1: 320 S., T. 3: 320 S. 32⁰.) Preis: 5 fr.

Roche, A. Les prosateurs français, recueil de morceau choisis dans les meilleurs prosateurs depuis l'origine de la littérature française jusqu'à nos jours, avec une notice biographique sur chaque auteur. 14e éd. augmentée de notes grammaticales, littéraires. Paris, 1888. Delagrave. (548 S. 18⁰.)

Poitevin, P. Illustrations littéraires de la France. Poètes et prosateurs du XIXe siècle. 3e éd. enrichie d'un très grand nombre de nouveaux articles et de morceaux inédits. Paris, 1888. Firmin-Didot. (IV, 441 S. 18e jésus.)

Tissot, A. Les Conteurs amusant. Chefs-d'œuvre des prosateurs modernes. Illustrations etc. Paris, 1888. Delagrave. (304 S. 8⁰.)
(Extraits des ouvrages de Champfleury, V. Cherbuliez, Jules Claretie, Alphouse Daudet, G. Droz, Em. Gonzalès, H. Moreau, F. Soulié, Stendhal etc.)

Vieux (les) **Poètes français** (2e partie). Avec notices biographiques et littéraires. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8⁰.) (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

Vincent, P. Nos fabulistes par ordre chronologique, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècle avec notes et biographies. Avec portraits. Limoges, 1888. M. Barbou & Cie. (144 S. 12⁰.)

II. Einzelne Autoren und Werke.

Monographien.

d'Alembert. Ouvres et correspondances inédites d'A., publ. avec introduction, notes et appendice par Charles Henry. Paris, 1887. Perrin. (XIX, 352 S. 8⁰.)
*Vgl. Rev. crit. 1888, No. 40 (1. Oktober), S. 208—210: [L. Brunel.] — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 114—116: [R. Mahrenholtz.]*

Saint-Amant. Sein Leben und seine Werke von P. Schönherr.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. X, Heft 3 u. 5, S. 113—186.*

Amyot. Plutarque. Alexandre le Grand. Traduit par Amyot. Avec étude biographique et littéraire sur Plutarque et sur Amyot. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 16⁰.) (No. 54 der Nouvelle Bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. Une lettre inédite de Jacques A., publiée et annotée par E. Du Bois. Paris, 1888. Techener. (8 S. 8⁰.) (Extrait du Bulletin du bibliophile.)

Amyot. Dassenbacher, Joh. Amyot als Übersetzer der Lebensbeschreibung des Perikles von Plutarch. (51 S.) Progr. d. Staats-Gymn. auf der Kleinseite in Prag, 1887.

D'Aubignac. Arnauld, C. Étude sur la vie et les œuvres de l'abbé d'A. ét sur les théories dramatiques au XVIIIe siècle (thèse). Paris, 1888. Picard. (370 S. 8^{0}.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 43 (22. Oktober), S. 293—295: [T. de L.]

Aubigné, A. d'. Histoire universelle. Édition publiée pour la Société de l'histoire de France, par le baron Alphonse de Ruble. T. 2. (1560—1568). Paris, 1888. Laurens. (374 S. In-8^{0}.) Publication de la Société de l'histoire de France.

Audiguier. D'Ardenne de Tizac. Étude historique et littéraire sur Vital d'Audiguier, seigneur de La Menor au pays de Rouergue. Paris, 1888. Dupret. (150 S. 16^{0}.)

Martial d'Auvergne. L'Amant rendu cordelier à l'observance d'Amours, poème attribué à M. d'A., publiée d'après les mss. et les anciennes éditions, par A. de Montaiglon. Paris, 1888. Firmin-Didot & Cie. (XXIII, 207 S. 8^{0}.) (Publication de la Société des anciens textes français.)

Chateaubriand. Pailhes, G. Madame de Chateaubriand. Lettres inédites à M. Clausel de Coussergues. Bordeaux, 1888. Moquet. (8^{0}.) Preis: 10 fr.

Choisy (de). Mémoires de l'abbé de Choisy, pour servir à l'histoire de Louis XIV. Publiés avec préface, notes et tables par M. de Lescure. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. 2 vol. (T. 1, XXIV, 248 S.; T. 2, 267 S. 16^{0}.) Preis: 6 fr.

Baïf. Evvres en Rime de Jan Antoine de B., secrétaire de la Chambre du Roy, avec une notice biographique et des notes par Ch. Marty-Laveaux. T. 1—4. Paris, 1881—1887.

Vgl. Littbl. 1888, No. 9 (September), Sp. 408—409: [Ernst Joh. Groth.]

—. Jean Antoine de B. Psaultier. Metrische Bearbeitung der Psalmen. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Zum ersten Mal herausg. von Ernst Joh. Groth. Heilbronn, 1888. Gebr. Henninger. (XIV, 109 S. 8^{0}.) (Sammlung franz. Neudrucke 9.)

—. Über die Vers Baïfins von Ernst Joh. Groth.

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^{2}, Heft 4, S. 169—170: (Miszellen.)*

Balzac. Deville, Gabriel. La femme et l'amour d'après H. de Balzac, extraits coordonnés par G. D. Paris, 1888. Calmann Lévy. 1 vol.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 17 (28. Juni), S. 538—539: [Maxime Gaucher.]

—. Favre (Dr. H.), Balzac et le temps présent. Paris, 1888. Marpon & Flammarion. (12^{0}.) Preis: 2,50 fr.

—. Favre, H. La France en éveil. B. et le temps présent. Paris, 1888. Marpon & Flammarion. (VIII, 185 S. 18^{0}.) Preis: 2,50 fr.

—. Ferry, Gabriel. Balzac et ses amis. Paris, 1888. Calmann Lévy. 1 vol.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 14 (7. April), S. 445: Causerie littéraire. Mérite d'être lu. [Maxime Gaucher.]

—. Balzac, Honoré de. Eugénie Grandet: scènes de la vie de Provence. Ed. with preface, biographical sketches of H. d. B., introduction, grammatical and explanatory notes, by George Petilleau. London, 1888. Hachette. (284 S. 12^{0}.)

Barbe. Mystère, le, de sainte Barbe. Tragédie bretonne. Texte de 1557, publié, avec traduction française etc. par Ernaut. Paris, 1888. Thorin. (XII, 404 S. 8⁰.)

Barbey d'Aurevilly, J. Œuvres de J. B. d'A. Ce qui ne meurt pas. 2 vol. Paris, 1888. Lemerre. (T. I, 321 S.; T. II, 307 S. 12⁰.) Preis: 10 fr. (Petite bibliothèque littéraire. Auteurs contemporains.)

—. Le théâtre contemporain. 2 vol. Paris, 1888. Quantin. (18⁰.) Preis: 7 fr.

Barbier, Auguste. Études littéraires et artistiques inédites. Paris, 1888.

Basselin Olivier et Le Vau de Vire, avec introduction et notes par Gasté. Paris, 1887. Lemerre. (12⁰.) Preis: 5 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 9 (27. Februar), S. 173—174: [A. Delboulle.]

Beaumarchais, Eine Biographie von Dr. Anton Bettelheim. Frankfurt a. M., 1886. Litterarische Anstalt, Rütten & Lœnig. 1 vol. (659 S. 8⁰.) Preis: 6 Mk.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 42 (15. Oktober), S. 268—274: Ausführliche, höchst abfällige Kritik. [Eugène Lintilhac.]

—. Gudin de la Brenellerie, Histoire de Beaumarchais. Mémoirs inédits publiés sur les manuscrits originaux par Maurice Tourneux. Paris, 1888. Plon, Nourrit & Cie. (XXVIII, 508 S. 8⁰). Preis: 6 fr.

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 27 (7. Juli), Sp. 975—977: Von mémoirs inédits kann keine Rede sein. [Anton Bettelheim.]

—. Lintilhac, E. Beaumarchais et ses œuvres. Précis de sa vie et histoire de son esprit d'après des documents inédits. Paris, 1888. Hachette & Cie. (V, 447 S. gr. 8⁰.)

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 27 (7. Juli). Sp. 977—979: Ein schlechtes und schlecht gemachtes Buch. [Anton Bettelheim.] — Rev. bleue 1888, No. 7 (18. Februar), S. 216—218: Causerie littéraire. Le travail de M. L. est de ceux qui s'imposent, qui font autorité, enfin qu'il est défendu désormais de parler ou d'écrire sur Beaumarchais sans consulter M. L'. [Maxime Gaucher.] — Fr.-G. 1888, No. 10 (Oktober), S. 346—347: [A. Kressner.]

Becque. Du Bois, Fritz. Henry Becque, l'homme, le critique, l'auteur dramatique. Paris, 1888. Dupret. (76 S. et portrait de M. Becque. 32⁰.) Preis: 1 fr.

—. Rzewuski, Stanislaus. Études littéraires: Henry Becque, Paul Bourget, Gabriele Seailles, Guy de Maupassant. Paris, 1888. Libr. de la Revue indépendante, (292 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Bérenger, P. J. de. Chansons de P. J. de B. (1815—1834), contenant les dix chansons publiées en 1847. (Edition elzevirienne. Paris, 1888. Garnier frères. (XIX, 628 S. 32⁰.)

Bernardin de Saint-Pierre. Morus T., et B. de Saint-Pierre. Voyage à l'île d'Utopie par Thomas Morus. Suivi de l'Arcadie, par B. de S.-P. Paris, 1888. Delagrave. (317 S. 16⁰.) Preis: 1 fr. (Voyages dans tous les mondes. Nouvelle Bibliothèque historique et littéraire, publié sous la direction de M. Eugène Muller.)

Sainte-Beuve. Adhémar, V. d'. Etudes littéraires. Sainte-Beuve et sa critique. Paris, 1888. Impr. de Soye et fils. (32 S. 8⁰.) (Extrait du Correspondant.)

—. Caumont, Armand. La critique littéraire de Sainte-Beuve. Frankfurter Neuphilologische Beiträge. Festschrift der Neuphilologischen Sektion des Freien Deutschen Hochstiftes zur Begrüssung des zweiten allgemeinen deutschen Neuphilologentages am 31. Mai

und 1. Juni 1887. Frankfurt a. M., 1887. Verlag von Mahlau et Waldschmidt.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 2 (Februar) S. 69—73 [Dr. Thöne].

La Boétie. Bonnefon, P. Estienne de La Boétie, sa vie, ses ouvrages et ses relations avec Montaigne. Bordeaux, 1888. Chollet. (166 S. 4⁰.)

—. Estienne de la Boétie. Sa vie, ses ouvrages et ses relations avec Montaigne, par Paul Bonnefon, sous-bibliothécaire à l'Arsenal. Bordeaux, 1888. P. Chollet. (gr. 8⁰ carré de 147 p.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 52 (24. Dezember), S. 510—513: [F. de L.]

Boileau. Œuvres choisies de B. 2ᵉ éd. revue, corrigée et annotée par M. l'abbé J. B. Paris, 1888. Poussielgue frères. XXIV, 293 S. 81⁰.) (Alliance des maisons d'éducation chrétienne.)

—. Œuvres poétiques de B. D. Edition classique accompagnée de notes littéraires, philologiques et historiques et d'imitation des auteurs classiques anciens et modernes par N. A. Dubois. Le Lutrin. Paris, 1888. Delalain. (58 S. 12⁰.) Preis: 30 cent.

—. Dechanel, Emile, professeur au collège de France. Boileau, Charles Perrault. 1 vol. Paris, 1888. Calmann Lévy.

Vgl. Rev. bleue 1888. No. 26 (30. Juni), S. 819—820: Empfohlen. [Maxime Gaucher.]

—. Œuvres poétiques annotées par M. A. Gazier. Paris, 1888. Armand Colin. Preis: 2 fr.

—. Œuvres poétiques de B., précédées d'une notice biographique et littéraire et accompagnées de notes par E. Gérusez. Paris, 1888. Hachette & Cⁱᵉ. (XXXVI, 313 S. 16⁰.) Preis: 1,50 fr. (Classiques français.)

—. Lettre inédite à Brossette.

Le Livre 1888, IX, Bibl. anc. S. 92—94.

Bossuet. Discours sur l'histoire universelle. 3. partie: les empires. Ed. class., accomp. d'une préface et de notes historiques et littéraires par Appert. Paris, 1888. Poussielgue. (176 S. 18⁰.)

—. Éd. class., accomp. de notes et de remarques par E. Lefranc. 3. partie: les empires. Paris, 1888. Delalain frères. (S. 377—484. 12⁰.) Preis: 75 cent.

—. Sermons sur la parole de Dieu et sur la mort. Texte revu sur les manuscrits de la Bibliothèque nationale, publié avec une introduction, des notices, des notes et un choix de variantes, par Alfr. Rébelliau. Paris, 1888. Hachette. (XVIII, 66 S. 18⁰.) Preis: 75 cent.

—. Chefs-d'œuvre oratoires de B.: sermons, panégyriques, oraisons funèbres. Avec une introduction et des notes par D. Bertrand. Paris, 1888. Delagrave. (584 S. 12⁰.) (Classiques français.)

—. Discours sur l'histoire universelle. 2 vol. T. 2, 160 S.; T. 3, 160 S. Paris, 1888. Libr. de la Bibliothèque nationale. (32⁰.) à T. 25 cent. (Bibliothèque nationale.)

—. Oraisons funèbres de B., précédées d'une notice biographique et littéraire sur B., d'une analyse et de fragments de ses premières oraisons funèbres. Nouvelle édition, collationnée sur les meilleurs textes et accompagnées de notices historiques, de sommaire analytique, de notes littéraires et grammaticales, par A. Didier. Paris, 1888. Delagrave. (XXIV, 359 S. 18⁰ jésus.)

—. Œuvres choisies de B. T. 4ᵉ. Paris, 1888. Hachette & Cⁱᵉ. (479 S. 18⁰.) Preis: 1,25 fr. (Œuvres des principaux écrivains français.)

Bossuet. Sermons choisis de B. Nouvelle édition, soigneusement revue d'après les meilleurs textes et précédée d'une préface par l'abbé Maury. Paris, 1888. Garnier frères. (540 S. 18⁰.)

—. Thil-Lorrain, Analyse raisonné de l'oraison funèbre du prince de Condé.

In: Rev. de l'instr. publ. en Belgique 1888, XXXI, 3.

Bouchart, A. Les Grandes Chroniques de Bretaigne, composées en l'an 1514 par maistre Alain B. Nouvelle édition, publiée sous les auspices de la Société des bibliophiles bretons et de l'histoire de Bretagne, par H. Le Meignen. 3e fasc. Rennes, 1888. Caillère. (5⁰ à 2 col. 160 S. avec vignettes.)

Bouchin. Gautheret-Comboulot. Les Auteurs beaunois au XVIIe siècle: Estienne Bouchin. Beaune, 1888. Impr. Batault. (59 S. 8⁰.) (Extraits des Mémoires de la Société d'histoire et d'archéologie 1887.)

Bourdaloue. Feugère, A. Bourdaloue, sa prédication et son temps. Paris, 1888. Perrin. (8⁰.) Preis: 7,50 fr.

Bouhours. Doncieux, George, Dr. ès-lettres. Un jésuite homme de lettres au 17me siècle. Le père Bouhours. Paris, 1888. Hachette & Cie. (328 S. 8⁰.)

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 22 (26. Mai), Sp. 762—763: [C.] — Rev. crit. 1888, No. 34—35 (20.—27. August), S. 144—145: Trop saignée et peignée. [Félix Hémon.]

Bouilhet. De la Ville de Mirmont, H. Le poète Louis Bouilhet. Paris, 1888.

Boursault. Grawe, Ludwig. Edme B.'s Leben und Werke. Münsterer Inaugural-Dissertation. Lingen, 1887. Druck von S. L. v. d. Velde Veldmann. (51 S. 8⁰.)

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 111—112: [R. Mahrenholtz.] — Littbl. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 264—265: Fleissige und urteilsvolle Dissertation. [R. Mahrenholtz.]*

Brantôme. Discours sur les duels, de B. Avec une préface par Henry de Pène. Paris, 1887. Impr. Jouaust et Sigaux. Libr. des bibliophiles. (XVI, 261 S. pt. 8⁰.) Preis: 4,50 fr. (Curiosités historiques et littéraires.)

Brizeux. A propos de la statue de Brizeux. Le poète et son Œuvre. Par N. Quellien.

In: Rev. bleue 1888, No. 13 (29. September), S. 407—410.

Brunetière. Tissot. Les évolutions de la critique contemporaine: M. Ferdinand B.

In: Rev. internat. 1888, XIX, 2.

La Bruyère. Des ouvrages de l'esprit, de la société et de la conversation. Nouvelle éd., collationnée sur les meilleurs textes, précédée d'une notice sur La B. et accompagnée de notes historiques et littéraires. Paris, 1888. Ve Belin et fils. (XX, 68 S. 12⁰.)

—. Les Caractères ou les Mœurs de ce siècle. Edition classique, précédée d'une notice littéraire par L. Feugère. Paris, 1888. Delalain frères. (XVI, 364 S. 18⁰.) (Collection des auteurs français.)

—. Des ouvrages de l'esprit, de la société et de la conversation. Nouv. éd., collationnée sur les meilleurs textes, précédée d'une notice sur La Bruyère et accompagnée de notes historiques et littéraires par J. Labbé. Paris, 1888. Ve. Belin et fils. (XX, 68 S. 12⁰.)

—. Des ouvrages de l'esprit, de la société et de la conversation. Chapitrest et 5 des Caractères par L. Publiés avec des notices et des notes par G. Servois. Paris, 1888. Hachette & Cie. (99 S. 16⁰.) Preis: 75 cent.

Buffon. F. Brunetière. Revue littéraire.
In: Rev. d. d. m. 1888 (15. September).

—. Morceaux choisis de B. Nouvelle édition, comprenant le Discours sur le style, une notice sur la vie et les ouvrages de B., des extraits de Gueneau de Montbeillard et des notes par A.-Edouard Dupré. Paris, 1888. Hachette et Cie. (XVI, 336 S. 16⁰.) Preis: 1,50 fr. (Classiques français.)

—. Morceaux choisis de B. Nouveau recueil, suivi de morceaux choisis de Gueneau de Montbeillard, avec des notes littéraires, philologiques et scientifiques par Hemardinguer. Nouv. éd. Corbeil, impr. Crété. Paris, 1888. Libr. Delagrave. (XX, 340 S. 12⁰.)

—. Œuvres choisies de B. Précédées du discours qui a obtenu le prox d'éloquence etc. par Félix Hémon. Paris, 1888. Delagrave. (VIII, 508 S. 12⁰.) (Classiques français.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 27 (2. Juli), S. 8—10: [A. Delboulle.]

—. Discours sur le style, prononcé à l'Académie française par M. de B., le jour de sa réception. Précédé d'une notice historique, des jugements de MM. Villemain, D. Nisard, Damas Hinard et accompagné de notes littéraires par Noël. Paris, 1888. Ve Belin et fils. (28 S. 12⁰.)

—. Discours sur le style. Avec une notice biographique, une introduction et des notes explicatives par l'abbé J. Pierre. Paris, 1888. Poussielgue. (VIII, 23 S. 16⁰.) (Alliance des maisons d'éducation chrétienne.)

—. Discours sur le style. Publié avec une notice et des notes, par un agrégé des classes supérieures des lettres. Paris, 1888. Hachette et Cie. (31 S. pt. 16⁰.) Preis: 30 cent. (Classiques français.)

—. Morceaux choisis de B. Recueil de ce que ce grand écrivain offre de plus remarquable sous le rapport de la pensée et du style, par A. Rolland. 16e éd., suivi du discours sur le style. Paris, 1888. Delalain. (XII, 298 S. 12⁰.) Preis: 1,25 fr.

Bussy. Poésies d'Ernest B., avec une notice biographique et littéraire par Philippe Godet. 1 vol. Lausanne, 1888. Impr. (12⁰.)
Vgl. Bibl. un. 1888 (Dezember): Bulletin littéraire et bibliographique, S. 659—662: [F. D.]

—. Poésies, avec son portrait, et une notice par Philippe Godet. Lausanne, 1888. Imer. (18⁰.)
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 414—415: Chronique suisse.

Calvin. La jeunssse de C., par Abel Lefranc. Paris, 1888. Fischbacher.

—. La jeunesse de Calvin. Documents inédits par Jean de Bernières.
In: Rev. bleue 1888, No. 1 (7. Januar), S. 30—31: Interessante Aufschlüsse enthaltend.

Caro. F. Brunetière, M. Caro.
In: Rev. d. d. m. 1888, 1er juin: Revue littéraire.

Chapelain. Fabre. Études littéraires sur le XVIIe siècle. Les ennemis de Chapelain. Paris, 1888. Thorin. (XI; 725 S. 8⁰.)

Catherine. Correspondance de la Reine Catherine, de Jérome de Westphalie et de l'Empereur Napoléon avec Frédéric de Wurtemberg, p. p. Auguste de Schlossberger. Stuttgart, 1886/87. Paris, Vieweg. 2 vol. (XXII, 422 und XLIV, 280 S. 8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 3 (16. Januar), S. 49—51: [G. Monod.)

Chapelot, J. (J. Condat), auteur des Contes balzatois, de l'Ami du rire, des Bregauds, fondateur du Biographe etc. par Pierre. Glatel. Bordeaux, 1888. Impr. Gounouilhou. (8 S. 8⁰ et portrait.)

Chateaubriand. Atala; René; le Dernier Abencérage; les Natchez. Nouvelle édition, revue avec soin sur les éditions originales. Avec gravure. Paris, 1888. Garnier frères. (516 S. 18⁰ jésus.)

—. Atala; René; les Aventures du dernier Abencérage. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (249 S. 16⁰.) Preis: 60 cent. (Auteurs célèbres, No. 54.)

—. Génie du christianisme, Tours, 1888. Cattier. (VIII, 358 S. 8⁰ et grav.)

—. Les Martyrs. L. C., publié avec une notice biographique, une introduction et des notes par L. Mabilleau. Paris, 1888. Hachette et Cie. (63 S. 18⁰.) Preis: 75 cent.

—. Les Martyrs, livre VI. Edition avec notice et notes par Georges Pellisier. Paris, 1888. Delagrave. (95 S. 18⁰ jésus.)

—. Mme de Chateaubriand, lettres inédites à M. Clauzel de Coussergues par G. Pailhès. Ouvrage orné de 5 eaux-fortes. Paris, 1888. Champion. (114 S. 8⁰.)

Chenier, A. Poésies choisies d'A. Ch., à l'usage des classes. Publiées avec une notice biographique et des notes par L. Becq de Fouquières. 2e éd. Paris, 1888. Delagrave. (XXIV, 118 S. 12⁰.)

—. Choix de poésies d'André Ch. publiées avec une introduction, des notices et des notes par A. Rébelliau. L'Aveugle; le Jeune Tarentine; Hymne à la France; le Jeu de paume; la Jeune captive. Paris, 1888. Hachette et Cie. (80 S. 18⁰.) Preis: 75 cent.

De Coligny. Correspondance de Louise de Coligny, princesse d'Orange (1555—1620), recueillie par Marchegay, archiviste honoraire de Maine-et-Loire; publiée, avec introduction biographique et notes, par Marlet. Paris, 1888. Picard. (LXXIII, 387 S. avec portrait 8⁰.)

Colletet, G. Français Perrin, poète français du XVIe siècle, et sa vie, publié d'après le manuscrit aujourd'hui détruit du musée du Louvre, par A. de Charmassé. (Autun.) Paris, 1888. Champion. Preis: 7,50 fr.

Comte. Göring. Sophie Germain, die Vorläuferin Comtes.
In: Zschr. f. Philosophie und philosoph. Kritik. XCI, 1 und 2.

Conscience, Henri. Œuvres complètes de H. C. Illustrations etc. T. 10 et 11. 2 vol. Paris, 1888. C. Lévy. (4⁰ à 2 col. T. 10, 345 S., T. 11 et dernier, 313 S.) Chaque tome: 5 fr.

—. Constant. Lettres de Benjamin C. à sa famille, publiées d'après les originaux par J.-H. Menos. Paris, 1888. Savine. (12⁰.)

Condorcet. Lettres de C. à Lorgna p. p. Charles Henry.
In: Bulletin du bibliophile 1887, November-Dezember.

Corneille. Bouquet, F. Points obscurs et nouveaux de la vie de Pierre Corneille. Paris, 1888. Hachette. Preis: 7,50.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 2 (16. Juni), S. 768: Revue bibliographique. Eine dankenswerte Ergänzung von Marty-Laveaux's Werk. [Émile Raunié.] — Rev. crit. 1888, No. 42 (15. Oktober), S. 259—260: N'ajoute rien à ce que l'on sait sur C. [A. Delboulle.]

—. (Le Cid, Horace, Cinna, Polyeucte, le Menteur.) p. p. J. Favre. 2 vol. Paris, 1888. Librairie générale de vulgarisation. A. Degorce. (8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 23 (4. Juni). S. 461—463: [Félix Hémon.]

—. Théâtre de Pierre C. Édition nouvelle avec des études sur toutes les tragédies et les comédies par Félix Hémon. Paris, 1886 und 1887. T. I: CLIX, 279 S. T. II: 166, 177, 177. T. III: 168, 159, 213. T. IV: 488 S. 8⁰. Preis: 12 fr.

Vgl. Littbl. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 263—264: Bietet alles, was nötig ist, um den Leser in ein gründliches Studium und tieferes Verständnis von C.'s Dramen einzuführen. [Fr. Neumann.]

Corneille. Nicomède, tragédie. Édition nouvelle, à l'usage des classes, avec une introduction, des éclaircissements et des notes par Félix Hémon. Paris, 1888. Delagrave. (211 S. 12⁰.) Preis: 1 fr.

—. Kurzreiter, Heinrich. Über die Hamburger Dramaturgie und Corneille's Discours. I. Teil. 32 S. Programm der Staats-Unterrealschule in Graz 1887.

—. Corneille et la Poétique d'Aristote, par J. Lemaître. Paris, 1888. Lecène et Oudin. (85 S. 12⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 50 (10. Dezember), S. 486—487. [Félix Hémon.]

—. Œuvres. Nouvelle édition de Ch. Marty-Laveaux. T. 12. Lexique de la langue de P. Corneille. Paris, 1888. Hachette. Preis: 7,50 fr.

—. Le Cid. Ed. by E. Pellissier. London, 1888. Rivinglons. (100 S. 16⁰.) Preis: 1 sh. 6 d.

—. Ramat, A. Résumés des principales tragédies de Corneille, Racine, Voltaire, suivi de notes historiques, géographiques et mythologiques. Turin-Naples, 1888. Impr. L. Roux et Cie. (342 S. 16⁰.) Preis: 3,50 L.

—. Chefs d'Œuvre de Pierre C. Cinna, Polyeucte. Paris, 1888. Libr. de la Bibliothèque nationale. (160 S. 32⁰) Preis: 25 cent.

—. Héros de C. Edition précédée d'une biographie de C. et ornée de plusieurs portraits et gravures. Paris, 1888. Lecène et Oudin. (143 S. pt. 8⁰.) Avec grav.

Cosnard (Mlle), la tragédie des chastes martyrs. Précédée d'une introduction par de La Sicotière. Rouen, 1888. Impr. Cagniard. (XXXV, 99 S. 4⁰.)

Courier, P. L. Lettres et Pamphlets. Avec étude sur la vie et l'œuvre de Paul-Louis Courier par Charles Limard. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8⁰.) (Nouvelle bibliothèque littéraire à 10 cent.)

Courtilz de Sandras. Runge, Dr. Herm., Courtilz de Sandras und die Anfänge des Mercure historique et politique. Ein Beitrag zur Geschichte der periodischen Presse im 17. Jahrhundert. Berlin, 1887. Weber. (64 S. 8⁰.) Preis: 1,60 M.

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 21 (16. Juni), Sp. 860—861: Sorgfältige Untersuchung; die Darstellung zeigt manche Mängel. [H. K-ng.] — Rev. crit 1888, No. 18 (30. April), S. 354—355: [Ch. J.]

Daubasse, A. Œuvres complètes du poète Armand D., maître peignier de Villeneuve-sur-Lot. Nouvelle éd., avec des lettres de MM. Mistral, Clovis Hugues, Fourès, etc., une notice, de nombreuses notes et la traduction des poésies patoises en vers français par A. Claris. Villeneuve-sur-Lot, 1888. Impr. Chabrié. (V, 266 S. 8⁰.)

Daudet. Œuvres d'Alphonse D. L'Évangeliste. Paris, 1888. Lemerre. (333 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. (Petite bibliothèque littéraire.)

—. La belle Nivernaise, histoire d'un vieux bâteau et de son équipage. Paris: 1888. Marpon et Flammarion. (253 S. 16⁰.) Preis: 60 cent. (Auteurs célèbres.)

—. Trente ans de Paris; A travers ma vie et mes livres. Illustré par Bieler, Montégut, Myrbach, Piccard et Rossi. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (353 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. 30 Jahre in Paris.

Vgl. Grenzboten 1888, No. 44.

Daudet, Alphonse. L'immortel.

Vgl. Rev. d. d. m. 1888, 1 août. [F. Brunetière.] — Rev. nouv. 1888, 15 juillet. [Peyrot.] — Mag. f. d. Litt. 1888, No. 31. [E. v. Jagow.] — Rev. bleue 1888, No. 2 (14. Juli), S. 58—61: Causerie littéraire. [Maxime Gaucher.] — Bibl. un. 1888, T. XXXIX (Août): S. 392—393: Chronique Parisienne. — Nouv. Rev. 1888, 15 juillet: [Peyrot.] — Fr.-G. 1888, Heft 11 (November), S. 382—397. [H. J. Heller.]

—. Souvenirs d'un homme de lettres; Illustrations etc. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (266 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Collection Guillaume.)

—. Les francs-tireurs! (Skizze aus dem neu erschienenen Werke D.'s Souvenirs d'un homme de lettres.)

In: Rev. bleue 1888, No. 22 (1. Dezember), S. 690—691.

—. L'histoire des romans de M. A. Daudet. Contribution à l'étude de la formation de l'œuvre d'art.

In: Rev. bleue 1888, No. 8 (25. Februar), S. 242—247: [Henri Berr.]

—. Blanc, M[lle] C. Incident Daudet-Tourgueneff, tous documents réunis, ou le juif Paulowsky exploitant un mort. Paris, 1888. Westermann. (16 S. 8⁰.)

—. Gross, Alphonse Daudet.

In: Nord und Süd, 1888. Februar.

—. Zolling. Alphonse D. und die französische Akademie.

In: Gegenwart 1888, No. 29.

Daurasse. Bourriez. Les poésies patoises d'Arnaud Daurasse.

In: Annales de la faculté des lettres de Bordeaux, 1888, No. 1.

Désaugiers. Chansons et poésies de Désaugier. Edition elzévirienne, ornée d'un joli portrait et d'une jole vignette. Paris, 1888. Garnier frères. (560 S. 12⁰.)

Descartes. Œuvres choisies de D. Discours de la méthode: Méditations métaphysiques; Des passions en général; Règles pour la direction de l'esprit. Recherches sur la lumière naturelle etc. Nouvelle édition, revue d'après les meilleurs textes. Paris, 1888. Garnier frères. (XII, 443 S. 18⁰ jésus.)

—. Discours de la méthode. Nouvelle édition, publiée avec une introduction et des notes par T. V. Charpentier. Paris, 1888. Hachette & C[ie]. (137 S. pt. 16⁰.) (Classiques français.)

—. Discours de la Méthode. Avec une préface par J. Larocque. Paris, 1887. Impr. Jouaust et Sigaux. Libr. des bibliophiles. (XXXVI, 111 S. 16⁰.) Preis: 3,50 fr. (Les petits chefs-d'œuvre.)

Deschamps, E. Œuvres complètes d'Eustache D. Publiées d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale par le marquis de Queux de Saint-Hilaire. V. Paris, 1888. Firmin Didot & C[ie]. (446 S. 8⁰.) (Publication de la Société des anciens textes français.)

—. Forscher, J. Émile Deschamps, traducteur de Poésies allemandes.

In: Rev. de l'Enseignement des Langues vivantes. 1888. Décembre.

Diderot. Œuvres choisies de Daudet. Précédées d'une introduction par Paul Albert. Paris, 1888. Libr. des bibliophiles. 6 vol. (16⁰.) Preis: 18 fr. — T. 1: Contes et Mélanges (XXXII, 284 S.); T. 2: Œuvres dramatiques (380 S.); T. 3 Correspondance avec M[lle] Voland (316 S.); T. 4 Correspondence avec M[lle] Voland (304 S.); T. 5: Correspondance avec M[lle] Voland (311 S.); T. 6: Variétés (IV, 243 S.). (Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.)

Diderot. La Religieuse. Mémoires de Sœur Suzanne. Édition conforme au texte de 1760, et précédée d'une notice. Paris, 1888. Dentu. Preis: 1 fr.

—. Philosophie, Beaux-Arts et Belles Lettres, Correspondance, Mélanges. Extraits à l'usage des classes supérieurs par Eugène Fallex. Paris, 1888. Delagrave. (XXIV, 411 S. 18⁰).

—. Œuvres choisies. (Lettres sur les sourds et les muets. Essai sur la peinture. Paradoxe sur le comédien. Paris, 1888. A. Lemerre. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Block, John. Beiträge zu einer Würdigung Diderot's als Dramatiker. Königsberger Diss. 1888. (78 S. 8⁰.)

Dorat, J. Œuvres choisies de J. Dorat. Avec une introduction par Alexandre Piedagnol. Paris, 1888. Libr. des bibliophiles. (XX, 180 S. 16⁰.) Preis: 5 M.

Drieude, E. S. Œuvres complètes d'E. S. Drieude. Les Solitaires d'Isola-Doma. Paris, 1888. Lefort. (404 S. 16⁰ et 60 grav.) (Bibliothèque illustrée.)

Dumas. Audebrand, R. Alexandre Dumas à la Maison d'or. Souvenirs de la vie littéraire. Paris, 1888. C. Lévy. Preis: 3,50 fr.

—. La vérité sur la dame aux camélias, par Romain Vienne. Paris, 1888. Paul Ollendorff. 1 vol.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 3 (21, I), S. 89—90: Causerie littéraire. Nur Unwichtiges beibringend. [Maxime Gaucher.]

—. Martini, Ferd. Francillon.

In: Nuova antologia 1888. 3, XIII, S. 385—405.

—. Moniquet, P. Les Idées de M. Alexandre Dumas fils, à propos du Divorce et de l'Homme-femme. Nouvelle édition. Paris, 1888. Palmé. (204 S. 18⁰ jésus).

Duruy, V. Histoire romaine jusqu'à l'invasion des barbares. 17ᵉ éd., revue et corrigée. Paris, 1888. Hachette & Cᶦᵉ. (589 S. 12⁰.) Preis: 4 fr. — (Histoire universelle publiée par une société de professeurs et de savants sous la direction de V. Duruy.)

—. Petite histoire grecque. Nouvelle édition. Paris, 1888. Hachette & Cᶦᵉ. Preis: 1 fr. (208 S. 12⁰ avec grav. et cartes.) (Petit cours d'histoire universelle.)

—. Petite Histoire des temps modernes (1453—1789). Nouvelle édition. Paris, 1888. Hachette & Cᶦᵉ. (240 S. 12⁰ avec grav. et cartes.) Preis: 1 fr. (Petit Cours d'histoire universelle.)

Erckmann-Chatrian. Contes et Romans populaires. L'Ami Fritz. Paris, 1888. Hetzel & Cᶦᵉ. (96 S. 4⁰ à 2 col. avec 24 dessins par Th. Schuster.) Preis: 1 fr.

Fabre, F. Mˡˡᵉ Abeille (Fragments de Mon journal.) Paris, impr. Jouaust et Sigaux 1887. Libr. des bibliophiles. (36 S. 18⁰.) Preis: 0,50 fr. (Petite bibliothèque française.)

—. Œuvres de Ferdinand Fabre. L'Abbé Tigrane. Paris, 1888. Lemerre. (320 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr.

Fénelon. Les Aventures de Télémaque, suivies des Aventures d'Aristonous. Édition revue sur les meilleurs textes et accompagnée de de notes géographiques. Paris, 1888. Hachette & Cᶦᵉ. (XVI, 868 S. 16⁰.) Preis 1,80 fr.

—. De l'éduction des filles; Philotète; Dialogue des morts. Avec étude sur la vie et l'œuvre de Fénelon. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 16⁰.) (No. 52 der Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. De l'éducation des filles. Édition contenant des extraits pédagogiques du même auteur, avec introduction, notes et commentaires

par Gabriel Compayré. Paris, 1888. Picard et Kaan. (XXX, 208 S. 18⁰ jésus.) Preis: 1,50 fr.

Fénelon. Les Aventures de Télémaque, fils d'Ulysse. Avec préface et notes par l'abbé Martin. 3e éd. Paris, 1888. Poussielgue. (XXVIII, 383 S. 18⁰.) (Alliance des maisons d'éducation chrétienne.)

—. Aventures de Télémaque, suivies des Aventures d'Aristonoüs Nouvelle édition, avec des notes historiques, mythologiques, géographiques, philologiques et littéraires, les passages des auteurs anciens traduits ou imités par Fénelon, et des observations générales sur chaque livre par A. Mazure. Paris, 1888. Belin & Cie. (432 S. 12⁰.)

Féval. P. Œuvres de Paul Féval. Le Volontaire. Édition originale. Paris, 1888. Dentu & Cie. (360 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Flaubert, G. Salammbô. Édition définitive avec des documents nouveaux. Paris, 1888. Charpentier & Cie. Preis: 3,50 fr. (379 S. 18⁰ jésus.) (Bibliothèque Charpentier.)

—. Richard, C. Chenonceaux et Gustave Flaubert. Tours, 1888. Libr. Deslis frères. (63 S. 16⁰ et planche.)

—. Chevalier, E., ancien procureur général, député de Maine-et-Loire. Son intimité avec Gustave Flaubert. Lettres inédites de l'auteur de „Madame Bovary“, l'affaire . . ., etc. Notes biographiques, rédigées et mises en ordre par Albert Mignon, son neveu. Paris, 1888. Dentu. Preis: 4 fr.

—. Taylor. — 'Madame Bovary' au théâtre. Mœurs théâtrales, Révélations édifiantes, Secrets de Polichinelle. Paris, 1888. Savine. (20 S. 8⁰.) Preis: 1 fr.

Fléchier. Baluffe, Fléchier inconnu.

In: Rev. internat. 1887, 10, XII.

Florian, Fables de Florian. Illustrations de F. Lacaille et F. Besnier. Paris, 1888. Guérin. (154 S. 18⁰ jésus.)

La Fontaine, J. de. Œuvres. T. IV. (Les grands écrivains de la France.) Paris, 1887. Hachette & Cie. (VII, 580 S. gr. 8⁰.) Preis: 7,50 fr.

[Vgl. D. Littztg. 1888, No. 30 (28, VII), Sp. 1075—1076.

—. Contes et Nouvelles de Lafontaine. Nouvelle éd., revue sur les textes originaux. Eaux-fortes de Fraipont. Paris, 1888. Arnould. (T. 1. 327 S. 2 grav. 32⁰.) (Petite bibliothèque portative.)

—. Fables de L. T. 2. Paris, 1888. Libr. de la Bibliothèque nationale. (192 S. 32⁰.) Preis: 25 cent.

—. Fables de L. Tours, 1888. Mame & fils. (1886). (256 S. 16⁰.)

—. Fables de L. Nouvelle édition, enrichie de notes. Limoges, 1888. E. Ardant et Cie. (274 S. pt. 12⁰.)

—. Fables choisies. Précédées d'une vie de l'auteur. Nouvelle édition. contenant des notes historiques, géographiques, mythologiques et grammaticales. par M. Arth. Caron. Paris, 1888. Ve Belin et fils. (XLII, 332 S. pt. 18⁰.)

—. Castaigne. Petites études littéraires: le sentiment de la nature chez La Fontaine; la versification de La Fontaine: de l'explication des auteurs français; le père de Mme de Rambouillet; Alfred de Vigny; sur un poète amateur; Théodora en 1662. Avec deux lettres de Victorien Sardou. Paris, 1888. Picard. (VI, 131 S. 8⁰.)

—. Fables de La Fontaine, précédées de la vie d'Esope, avec une introduction et des notes à l'usage des écoles élémentaires, par Charles Defodon. Paris, 1888. Hachette & Cie. (XLII, 291 S. 18⁰.) Preis: 1 fr.

—. Delapalme. Choix de fables tirés de La Fontaine, de Florian et

d'autres fabulistes. Nouvelle édition. Paris, 1888. Hachette & Cie. (36 S. 18⁰.) Preis: 15 cent.

La Fontaine. Duchesne, Julien. Un premier maître de La Fontaine découvert à la Bibliothèque de Rennes. Étude litteraire et historique. Rennes, 1887. Typographie Oberthur. (40 S. broch. 8⁰.)

— Ledeuil, Edon, Causeries familières sur les fables de La Fontaine — T. 1. 1. fasc. 3. éd. illustrée. Paris, 1888. Impr. Sommer. (16 S. 8⁰.) Preis: 30 cent.

—. Œuvres complètes de La Fontaine. Nouvelle édition, très soigneusement revue sur les textes originaux, avec un travail de critique et d'érudition, aperçus d'histoire littéraire, vie de l'auteur avec notes et commentaires, bibliographie etc. par Louis Moland. T. 4 et 6. 2 vol. In-8⁰. T. 4, 460 S.; t. 6, XL, 486 S. Paris, 1888. Garnier frères.

—. Monnier, E. La Fontaine commémorative de Joachim du Bellay à ériger à Ancenis (Loire-Inférieur.) Paris, 1888. Lemerre. (31 S. 18⁰ jésus.)

—. Fables de La Fontaine, avec les fig. d'Oudry. Réimpression de l'édition Desaint et Saillant (1755), précédée d'une notice par Anatole de Montaiglon. T. 4. Paris, 1888. Lévy. (265 S. et planches, gr. 4⁰.

—. Les fables de La Fontaine. Conférence faite à la mairie de Passy, sous la présidence de M. Léon Donnat par Frédéric Passy. Paris, 1888. Fischbacher. (36 S. 8⁰.) Preis: 1 fr.

—. Contes de La Fontaine. Nouvelle édition par P. Henri Regnier. (Collection des Grands écrivains de la France.) Paris, 1888. Hachette. (III, 580 S. 8⁰.) Preis: 7,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 21 (21. V.), S. 413—416: (A. Delboulle.)

—. Le Pennec, J. Une fable de Lafontaine et un sermon de St.-Vincent Ferrier.

In: Revue de Bretagne et de Vendée 31e année t. II, VI.

—. Taine, H. La Fontaine et ses fables. 11e éd. Paris, 1888. Hachette & Cie. (VI, 351 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque variée.)

—. Fables de La Fontaine. Précédées d'une notice biographique et litteraire et accompagnées de notes revues et complétées d'après l'édition d'E. Gérusez par E. Thirion. Paris, 1888. Hachette & Cie. (415 S. 16⁰.) Preis: 2,50 fr. (Classiques français.)

Fontenelle. Choix d'éloges de F., par Paul Janet. Villefranche-de-Rouergue. Paris, 1888. Delagrave. (Classiques français). (391 S. 12⁰.)

Des Forges Maillard. Œuvres nouvelles de D. F. M. Publiées avec notes, étude biographique et bibliographique par Arthur de la Borderie et René Kerviler. T. Ier: Poésies nouvelles. Avec grav. et port. Nantes, 1888. Société des bibliophiles bretons et de l'histoire de Bretagne.

Froissart. Chroniques p. pour la société de l'histoire de France T. 8 (1370—1377). 2 vol. Paris, 1888. Laurens. (CLXIX, 337 S. 8⁰.)

Furcy, H. et C. **Hygin-Furcy.** Les derniers chants de deux poètes royalistes. 1re série. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. Preis: 2,50 fr.

Galland. Mille (les) et une Nuits. Contes arabes traduits par G. Nouvelle édition, revue sur les meilleurs textes. T. 1er. Paris, 1888. Garnier frères. (485 S. 18⁰ jésus.)

Garnier, Gantner, Max. Wie hat Garnier in seiner Antigone die antiken Dichtungen benutzt? Passau, 1887. (60 S. 8⁰.) Programm der Studienanstalt.

Garaby de la Luzerne. Satires inédites de Garaby de La Luzerne. Publieés avec une introduction, par Eugène de Beaurepaire. Rouen, 1888. Cagniard. (LXI, 80 S. 4⁰.) (Publication de la Société rouennaise de bibliophiles.)

Gassendi. Impressions de voyage de Pierre Gassendi dans la Provence alpestre p. p. Tamizey de Larroque. Digne, 1887. Imprim. Chaspoul. (36 S. 8⁰.)

Godet, Philippe. Études et causeries. 1888. Fischbacher. Preis: 3,50 fr.

I. Études: L'esprit de Marc Monnier. — Un chroniqueur neuchâtelois. — Mme de Gasparin. — Mme de Pressensé. — Regnard voyageur.

II. Causeries: A propos d'un critique. — A propos de Tartarin. — Jean Richepin, La mer. — Une visite à Auguste Barbier. — Émile Javelle. — Victor Cherbuliez. — Mme de Maintenon. — Melchior Grimm. — Les mauvais livres.

Gombaud. Revillout, C. Antoine Gombaud, son frère et ses amis illustres. Montpellier, 1888. Imp. Boehm. (56 S. 4⁰.) (Extrait des Mémoires de l'Academie de Montpellier, section des lettres.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 3 (16. 1), S. 49: (T. de L.)

Goncourt, E. de. Œuvres d'Edmond de Goncourt. Chérie. Paris, 1888. Lemerre. (334 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. (Petite bibliothèque littéraire, auteurs contemporains.)

—. Romans d'Edmond et Jules de G. Manette Salomon. Nouvelle édition. Paris, 1888. Charpentier & Cie. (448 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

—. La Du Barry. Nouvelle édition, revue et augmentée de lettres et documents tirés de la Bibliothèque nationale, de la Bibliothèque de Versailles, des Archives nationales et de collections particulières. Paris, 1888. Charpentier & Cie. (411 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque Charpentier.)

—. Journal des Goncourt. Mémoires de la vie littéraire. 3e vol. (1866—1870). 7e mille. Paris, 1888. Charpentier & Cie. (375 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Vgl. Rev. bleue 1888 No. 20 (19. V.), S. 635—636: Causerie littéraire. Memoiren von bleibendem Werte. [Maxime Gaucher.]

—. A propos du „Journal des Goncourt", par Henry Laujol.

In: Rev. bleue 1888, No. 9 (1. IX), S. 276—281.

—. Weigand, Die Tagebücher der Gebrüder Goncourt.

In: Gegenwart 1888. No. 37 und 38.

—. Préfaces et manifestes littéraires. Paris, 1888. Charpentier. (1 vol. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Pendant la révolution. Paris, 1888. Quantin. Preis: 30 fr.

Goudelin, P. Œuvres de Pierre Goudelin, collationnées sur les éditions originales, accompagnées d'une étude biographique et bibliographique, des notes et d'un glossaire, par le docteur J.-B. Noulet. Avec portrait et frontispice. Toulouse, 1888. E. Privat. (LXXVIII, 507. 8⁰.) Preis: 2 fr.

Le Gouz. Beaune, H. Un La Bruyère bourguignon. Les Caractères de Pierre le Gouz, conseiller au parlement de Dijon (1640—1702). Dijon, 1888. Imp. Darantière. (66 S. 8⁰.)

Greard, M. Portraits littéraires par Berard-Varagnac.

In: Rev. bleue 1888, No. 2 (14. I.), S. 35—39.

Grétry, sa vie et ses œuvres par Michel Brenet. Paris, 1888.

Grimm. Edmond Scherer. Melchior Grimm, l'homme de lettres, le

factotum, le diplomate. Paris, 1887. Calmann Lévy. (479 S. 8⁰.) Preis: 7,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 4 (23. I.), S. 68—74: [Ch. J.].

Grimm, Melchior. Paraliponnènes par Ed. Scherer.

In: Rev. crit. 1888, No. 36—37 (9—10. IX.), S. 168—172. Höchst fesselnde Studie.

Gruau (1613). Nouvelle invention de chasse pour prendre et oster les loups de la France, par Louys Gruau avec une notice et des notes, par H. Martin Dairvault. Paris, 1888. Jouault. Preis: 8,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 26 (25, VI), S. 518—519: [A. Delboulle.]

Guéret, G. La Promenade de Saint-Cloud, par Gabriel Guéret (1669). Publiée avec une notice et des notes par Georges Monval. Paris, 1888. Impr. Jouaust et Sigaux. (Libr. des bibliophiles.) (XX, 116 S. 16⁰.) Preis: 6,50 fr.

Guiraldenc, L. D. Poésies languedociennes de Louis Diogène Guiraldenc (1840—1869). Publiés pour la première fois d'après le manuscrit original de l'auteur et annotées par A. Roque-Ferrier. Montpellier. Impr. Hamelin frères (1884). (95 S. 8⁰.) (Maintenances de Languedoc, d'Aquitaine et de Provence du Félibrige.)

Guizot Chambrun, le comte de. Nos Historiens. Guizot-Tocqueville-Thiers. Paris, 1888. Calmann Lévy. (8⁰.) Preis: 1 fr.

Halévy. J. Sarrazin, Ludovic Halévy.

In: Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 183—185.

—. Quelques mots sur M. Ludovic Halévy; par Dr B. L. Paris, 1888. Impr. Noizette. (32 S. 8⁰.)

Hedelin. Des satyres brutes, monstres et démons de leur nature et adoration, contre l'opinion de ceux qui ont estimé les satyres estre une espèce d'hommes distincts et separez des adamiques (1627). Paris, 1888. Liseux. (XX, 236 S. 16⁰.) Preis: 7,50 fr.

Héloise et **Abeillard**. Lettres amoureuses d'Héloise et d'Abeillard. Suivie des Lettres de la religieuse portugaise. Nouvelle édition, avec notice. Paris. 1888. Dentu. (II, 318 S. 16⁰.) (Bibliothèque choisie des chefs-d'œuvre français et étrangers 40.)

Hennequin. Souvenirs inédits d'un prisonnier de la Bastille (1675—1677). Relation etc. de la prison de la Bastille, à dame de Gellenoncourt, sa belle-fille. (74 S. et vue de la Bastille d'après un plan de la fin du XVIIIe siècle 12⁰.) Paris, 1888. Aux bureaux de la Revue retrospective. Preis: 1,25 fr.

—. Rod. Émile Hennequin et la Critique scientifique.

In: Nouv. Rev. 1888, 15. XI.

Henri III. Mémoires-Journaux de Pierre de l'Estoile, p. p. M. M. Brunet, Champollion, Halphen, Lacroix, Ch. Read etc. Édition conforme aux manuscrits originaux et suivie d'une étude biographique et d'une table par Paul Bonnefon. T. I: Journal de Henri III. (1574—1780). Paris, 1888. Lemerre. Preis: 6 fr.

La Hoguette. Lettres inédites de Philippe Fortin de La Hoguette, publiées et annotées par Ph. Tamizey de Larroque. La Rochette, Texier. Paris, 1888. Picard. (215 S. 8⁰.) (Tiré à 100 exemplaires et extrait du t. XVI des archives historiques de la Saintonge et de l'Aunis.) Preis: 10 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 44 (29. X.), S. 329—330: [A. C.]. Beziehungen zu Richelieu, Balzac, Corneille.

De l'Hospital. Vielles. Michel de l'Hospital, chancelier de la France. Montauban, 1888. Impr. Forestié. (15 S. 8⁰.) (Extrait du Recueil de l'Académie des sciences, belles-lettres et art de Tarn-et-Garonne.

Hübner. Les excursions d'un diplomate. M. le baron H. par C. de Varigny. Paris, Hachette & Cie. 2 vol. (16⁰.)
Vgl. Rev. pol. & litt. 1888, No. 18 (3, XI), S. 565—569.

Hugo, Victor. Œuvres complètes. Édition nationale. Illustrations d'après les dessins originaux de nos grands maîtres. T. 4. Drame. fasc. 2 et 3 (La Esmeralda, Ruy-Blas, les Burgraves.) Paris, 1888. Testard. (S. 81—256 pt. 8⁰.)

T. 11 Poésie. Fasc. 1. (Les Chansons des rues et des bois.) (p. 1—80 pt. 4⁰.) — Fasc. nos 2 et 3 (Les Chansons des rues et des bois.) (S. 81—240, pt. 4⁰.) — Fasc. nos 4 et 5 (Les Chansons des rues et des bois.) (S. 241—409, pt. 4⁰.)

T. 12 Poésies. Fasc. 1. (L'Année terrible.) (pt. 4⁰, S. 1—88.) — Fasc. 2. (L'Année terrible.) (S. 89 à 167, pt. 4⁰.) — Fasc. 3. (L'Année terrible.) (pt. 4⁰. S. 168 à 246.) — Fasc. 4 et 5. (L'Année terrible.) (pt. 4⁰.)

T. 13 Poésie. Fasc. 1. (L'Art d'être grand-père.) (S. 1 à 55, pt. 4⁰.) — Fasc. 4 et 5. (L'Art d'être grand-père.) (S. 175 à 297, pt. 4⁰.)

T. 14 Poésie. Fasc. 1. (Le Pape; la Pitié suprême; Religions et Religion; l'Ane.) (S. 1—80, pt. 4⁰.) — Fasc. 2. (Le Pape; la Pitié suprême; Religions et Religion; l'Ane.) (pt. 4⁰, p. 81—160.)

—. Bug-Jargal. Nouvelle édition illustrée. Paris, 1888. Hugues. Livr. 1—22 (fin). (176 S. 4⁰.) Erschienen in 5 Serien à 50 cent.

—. Notre Dame de Paris. Compositions etc. 2 vol. (pt. 12⁰.) T. Ier (319 S.; t. 2, 375 S.) Paris, 1888. Marpon et Flammarion. Preis: 7,50 fr.

—. Les Misérables. Édition définitive d'après les manuscrits originaux. T. 1 à 8. 8 vol. (18⁰ jésus.) T. 1, 233 S.; t. 2, 199 S.; t. 3, 375 S.; t. 4, 339 S.; t. 5, 247 S.; t. 6, 234 S.; t. 7, 217 S.; t. 8, 189 S. Paris, 1888. Quantin, Hetzel et Cie. Chaque vol. à 2 fr.

—. Œuvres de Victor Hugo. Les Quatre Vents de l'esprits. 2 vol. (pt. 12⁰.) T. Ier: 1, le Livre satirique; t. II, le Livre dramatique, 341 S.; t. III, le Livre lyrique; IV, le Livre épique. (295 S.) Paris, 1888. Lemerre. Preis: 12 fr. (Petite bibliothèque littéraire.)

—. Œuvres inédites. La fin de Satan. Paris, 1888. Charpentier et Cie. (IV, 351 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque Charpentier.)

—. Œuvres inédites. Théâtres en liberté: Prologue; la Grand Mère; l'Epée; Mangeront-ils? Sur la lisière d'un bois; les Gueux; Etre aimé; la Forêt mouillée. Paris, 1888. Charpentier et Cie. (324 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque Charpentier.)

—. Choses vues. (Œuvres inédites. 1 vol. Paris, 1888. Charpentier et Cie.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 14 (7. April), S. 443—445: Causerie littéraire. Ce volume de soliloques n'ajoute rien à la gloire littéraire de l'écrivain; mais il nous fait aimer plus encore l'homme. [Maxime Gaucher.]

—. Œuvres inédites. Toute la lyre. 2 vol. 8⁰. T. 1, 340 S.; t. 2, 351 S. Paris, 1888. Quantin et Cie. Preis: 15 fr.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 25 (23. Juni), S. 783—791. Streng objektive Kritik. [Paul Desjardins.] — In: Nouv. Rev. 1888, (1. Juni.)

—. Œuvres. Le Pape; la Pitié suprême; Religions et Religion; l'Ane. Paris, 1888. Lemerre. (373 S. 12⁰.) Preis: 6 fr. (Petite bibliothèque littéraire.)

—. Vers inédits.
In: Le Livre 1888, IX, Bibl. anc. S. 95.

Hugo, Victor. Le Christ au Vatican (vers attribués à Victor Hugo). Paris, 1888. Impr. Repos. Les libraires et marchands de journaux. (8 S. 8⁰.) Preis: 25 cent.

—. Index alphabétique de toutes les poésies de Victor Hugo. Derniers documents. Série chronologique des œuvres. Libourne et Bordeaux, 1888. Maleville. (146 S. 8⁰.) Preis: 2 fr.

—. Les Manuscrits de Victor Hugo. La fin de Satan.
In: Rev. bleue 1888, No. 14 (6. Oktober), S. 428—434: [Jules Tellier.

—. Blind, K. Victor Hugo and the Roman Republic.
In: Academy 1888, No. 848.

—. Duval. Diction. d. metaphores de Victor Hugo etc.
Vgl. Rev. d. d. m. 1888, 1er février. Abfällig beurteilt. [Brunetière.]

—. Leclère. Comment on peut définir Victor Hugo.
In: Rev. de Belgique 1888 (August).

—. Milliet, P. Notes romantiques à propos de Marion Delorme. Précédées de quelques lignes d'Alfred de Musset en guise de préface. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (36 S. 18⁰ jésus.) Preis: 1 fr.

—. Noel, Marzials. Victor Hugo.
In: The Academy 1888 (14. Juli).

—. Ein Beitrag zu seiner Würdigung in Deutschland von Dr. G. Schmeding. Braunschweig, 1887. Schwetschke. (IV, 128 S. 8⁰.) Preis: 2 M.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 9 (27. Februar), S. 177—179: [Ch. J.] — D. Littbl. 1888, No. 3 (14. April), S. 15. Empfohlen. [Hans Ziegler.]

—. Todeschini, A. M. Hernani ou une Bataille littéraire. Milan, 1887. Dumolard frères. Preis: 1 L.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 3—4: [R. Mahrenholtz.]*

Jodelle. Friedrich, J. Die Didodramen des Dolce, Jodelle und Marlowe in ihrem Verhältnis zu einander und zu Virgil's Æneas. Programm der Studienanstalt zu Kempten 1888. (60 S. 8⁰.)

Kock, P. de. Œuvres complètes de P. de Kock. L'Amoureux transi. Nouvelle édition. Paris, 1888. Rouff et Cie. (324 S. 18⁰ jésus.) Preis: 1,50 fr. (Collection Jules Rouff.)

Labé, Louise. Desvernay, F. Etude biographique et bibliographique sur Claudius Brouchoud, suivi d'une notice historique sur la propriété de la grande cour à la Guillotière, et d'une note sur deux portraits de Louise Labé, dite la Belle Cordière. 5 planches hors texte dont 3 portraits. Héliogravure du portrait de Louis Labé, par Woeiriot. Lyon, 1880. Tous les libraires. (68 S. 8⁰.)

Labiche, Eugène, von J. Sarrazin.
In: Fr.-G. 1888, No. 4 (April), S. 109—111: Kurzer Nachruf, dem am 23. Januar 1888 verstorbenen Lustspieldichter gewidmet.

—. (†.) Les débuts littéraire de Labiche par R. Alexandre.
In: Rev. bleue 1888, No. 4 (28. Januar), S. 116—119.

Lamartine, A. de. Œuvres de Lamartine. Graziella. Nouvelle éd. Paris, 1888. Hachette & Cie. (184 S. 18⁰.) Preis: 1,25 fr. (Edition publiée par les soins de la société propriétaire des œuvres de M. de L.)

—. Jocelyn. épisode. journal trouvé chez un curé de village (poème). Paris, 1888. Hachette & Cie. (XXIV, 330 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr. (Edition publiée par la Société propriétaire des œuvres de Lamartine.)

Lamartine, A. de. Œuvres de Lamartine. Raphaël, pages de la vingtième année. Paris, 1888. Hachette & Cie. (VIII, 216 S. 18⁰.) Preis: 1,25 fr.

—. Lecture pour tous, ou Extraits des Œuvres générales de Lamartine, choisis, destinés et publiés par lui-même, à l'usage de toutes les familles, de tous les âges. Nouvelle édition. Paris, 1888. Hachette et Cie. (539 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Recueillements poétiques. Epîtres et Poésies diverses. Paris, 1888. Hachette et Cie. Preis: 3,50 fr.

—. Le Chêne, l'Immortalité. (vers.) Publiés avec une introduction, des notices et des notes par L. Mabilleau. Paris, 1888. Hachette; Jouvet. (45 S. 18⁰ jésus.) Preis: 60 cent.

—. Loise, Ferd. Madame de Lamartine.
In: Rev. gén. 1887. (Décembre.)

—. Dunvile, M. Life of Lamartine. London, 1888. (386 S. 8⁰.) Preis: 9 M.

Lamennais. Du passé et de l'avenir des peuples. Paris, 1888. Libr. de la Bibliothèque nationale. (192 S. 32⁰.) Preis: 25 cent.

Laprade, (V. de). Œuvres poétiques de V. de Laprade. II: Les Symphonies; Idylles héroiques. Paris, 1888. Lemerre. (307 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. (Petite Bibliothèque littéraire.)

Lauragais. Fourès, A. Les grillons. poésies de Lauragais avec traduction française en regard. Paris, 1888. Maisonneuve et Cie. Leclerc. (188 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Lavigne, P. La Chanson française, lettre-conférence. Bordeaux, 1888. Feret et fils. (24 S. 8⁰.) Preis: 1 fr. (Tiré à 100 expl.)

Leconte de Lisle par Edouard Rod. Poètes contemporains de la France.
In: Bibl. un. 1888, T. XXXIX, (September), S. 449—473.

—. Sayous, Ed. Le christianisme du Moyen âge et la poésie de M. Leconte de Lisle.
In: Rev. chrétienne 1888, N. S. IV, S. 178—196.

Legouvé, E Comédies et Drames. Avec préface. T. I. Paris, 1888. Ollendorff. (367 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Comédies et drames. (T. II du Théâtre complet.) Paris, 1888. Paul Ollendorff. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Soixante ans de souvenirs. III et IV. Paris, 1888. Dentu. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Lemaître. Un comédien au XIXe siècle: Frédérick Lemaître, étude biographique et critique d'après des documents inédits. 2 vol. Paris, 1888. L'auteur 10 rue du Dôme. (T. I: Première partie 1800—1839, 330 S.; T. 2: Deuxième partie 1840—1876. 375 S.) Preis: 15 fr.

Lemercier. Essai sur la Vie et les Œuvres de Népomucène Lemercier. Thèse présentée à la faculté de Lettres de Paris, par G. Vauthier. Toulouse, 1886. A. Chauvin. (242 S. 8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 13 (26. März), S. 255—258: [A. Rebelliau.]

Lesage. Gil Blas de Santillane. Paris, 1888. Libr. de la Bibliothèque nationale. (192 S. 32⁰.) Preis: 25 cent. (Bibliothèque nationale.)

—. Le Diable boiteux. Avec introduction littéraire et étude biographique par Charles Simon. Paris, 1888. Gautier. (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. Barberet, V. Lesage et le théâtre de la foire, thèse présentée à la faculté des lettres de Paris. Nancy, 1888. Impr. Sordoillet. (266 S. 8⁰.)

Mlle **de Lespinasse**. Lettres inédites de Mlle de Lespinasse. (R. Prölss.)
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 25 (16. Juni).

Loti. Les artistes mystérieux. Pierre Loti. Par Charles Buet.
In: Rev. bleue 1888, No. 24 (15. Dezember), S. 737—747.

Mabillon. De Broglie. Mabillon et de la société de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prés à la fin du XVIIe siècle. (1664—1707.) 2 vol. Paris, 1888. Plon, Nourrit et Cie. (XII, 433, 394 S. 8^0^.) Preis: 15 fr.

Mably. L'abbé de Mably, moraliste et politique, étude sur la doctrine morale du jacobinisme puritain et sur le développement de l'esprit republicain au XVIIIe siècle par W. Guerrier. Paris, 1886. Vieweg. (208 S. 8^0^.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 16 (16. Mai), S. 313—317: [Ch. J.]

Maintenon, Mme de. Lettres, avis et entretiens sur l'éducation. Avec étude sur la vie et l'œuvre de Mme de Maintenon. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 16^0^.) (No. 46 der Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. Lettres du maréchal de Tessé à Mme la duchesse de Bourgogne, Mme la princesse des Ursins, Mme de Maintenon etc. p. p. le comte de Rambuteau. Paris, 1888. C. Lévy. Preis: 7,50.

—. Conseils et instructions aux demoiselles pour leur conduite dans le monde. Édition revue par E du Chatenet. Limoges, 1888. E. Ardant et Cie. (VI, 239 S. gr. 8^0^.)

—. Madame de Maintenon.
In: Athenæum 1888, No. 3169.

—. Cadet, F. et E. Darin. Education et morale. Choix de lettres, entretiens et instructions. 3e éd. Paris, 1888. Delagrave. (LII, 255 S. 12^0^.) (Bibliothèque pédagogique.)

—. Janet, Paul. Madame de Maintenon.
In: Journ. d. Sav. 1888, (février-mars), S. 61—74, 134—148.

De Mairet. Sophonisbe. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. Vollmöller. Heilbronn, 1888. Henninger. (8^0^.) Preis: 2 M. (Bd. 8 der Sammlung französischer Neudrucke ed. K. Vollmöller).
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 42, Sp. 1527—1528. — Deutsches Litteraturblatt 1888, No. 29 (13. Oktober), S. 146: [Heinrich Kœrting.] — Fr.-G. 1888, No. 8/9 (August-September), S 296—297: Ein dankenswertes Unternehmen. [A. Kressner.] — Zschr. f. vergl. Littgesch. 1888, N. F. Bd. I, S. 471—474: [Max Koch.]

—. Dannheisser, Assist. Ernst. Studien zu Jean de Mairet's Leben und Werken. Inaugural-Dissertation. Ludwigshafen a. Rh. Leipzig, Fock. (111 S. gr. 8^0^.) Preis: 1,50 M.

Maistre, X. de. Voyage autour de ma chambre, les Prisonniers du Caucase. Avec notice biographique et littéraire. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8^0^.) (Nouvelle bibliothèque pop. à 10 cent.)

—. Œuvres complètes du comte X. de Maistre. Voyage autour de ma chambre; Expédition nocturne; le Lépreux de la cité d'Aoste; les Prisonniers du Caucase; la Jeune Sibérienne. Nouvelle édition, précédée d'une notice. Paris, 1888. Dentu. (IV, 316 S. 16^0^.) Preis: 1,25 fr. (Bibliothèque choisie des chefs-d'œuvre français et étrangers.)

—. Voyage autour de ma chambre; le Lépreux de la cité d'Aoste. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (218 S. 16^0^.) Preis: 60 cent. (Auteurs célèbres, No. 33.)

—. Œuvres complètes de J. de Maistre. Nouvelle édition, contenant ses œuvres posthumes et toute sa correspondance inédite. Table générale des 14 vol. Lyon, 1888. Impr. et librairie Vitte et Perrussel.

Maistre, X. de. Voyage autour de ma chambre; ed. with English notes, by Gust. Masson. New ed. New-York, 1887. Macmillan. Cloth, 40 cent.

—. Maistre, Joseph de, par Emile Faguet.
In: Rev. d. d. m. 1888 (15. Dezember), S. 811—850.

—. Le Forte-Randi. Les flâneurs en littérature. Xavier de Maistre.
In: Rev. internat. 1888. (15. Juni).

Malherbe, H. Morf, François Malherbe.
In: Nation 1888, 7. April. (5, 28.)

Manuce. Nolhac, P. de. Les correspondants d'Alde Manuce, matériaux nouveaux d'histoire littéraire (1483—1514). Rome, 1888. Impr. Vat. (104 S. 4⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 40 (1. Oktober), S. 204—205: [Frédéric Plessis.]

Marc Monnier. Godet, Philipp. L'esprit de Marc Monnier.
In: Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 91—101, S. 258—276.

Olivier de la **Marche,** historien, poète et diplomate bourguignon, par Henri Stein. Bruxelles et Paris (A. Picard), 1888. (237 S. 4⁰.) (Extrait du t. XLIX des Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers, publiés par l'Académie royale des sciences et lettres et des beaux-arts de Belgique.) Preis: 10 fr.
Vgl. Rom. 1888, No. 67 (Juillet), S. 476: Empfohlen. [Chronique.]

Maret. Souvenirs littéraires. M. Henry Maret avant la politique par Jules Lemaître.
In: Rev. bleue 1888, No. 12 (22. September), S. 367—372.

Marguerite. L'Heptaméron des nouvelles, de très haute et très illustre princesse Marguerite d'Angoulême, reine de Navarre. Édition des bibliophiles, publiées sur des manuscrits, avec des notes et des variantes par Leroux de Lincy et Anatole de Montaiglon. Paris, 1888. A. Eudes. 4 vol. (8⁰.) Preis: 10 fr.

—. Marguerite de Navarra. The Heptameron of Marguerite.
In: The Edinburgh Review 1888, 343.

Marie Louise. Correspondance de Marie Louise 1799—1847. Lettres intimes et inédites à la comtesse de Colloredo et à Mlle de Poutet, depuis 1810 comtesse de Crenneville avec trois portraits. Vienne, 1887. Charles Gerold fils. Paris, Haar et Kleinert, Klincksieck, le Soudier. (345 S. 8⁰.) Preis: 4 fr.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 18 (30. April), S. 357—360: [A. Chuquet.]

Mariéton. Benfey. M. Aus der französischen Lyrik (Paul Mariéton La Viole d'amour).
In: Mag. f. d. Litt 1888. No. 16 (14. April).

Marivaux. Théâtre choisi de Marivaux, avec une introduction par Louis Moland. Paris, 1888. Garnier frères. (VIII, 549 S. 18⁰ jésus.)

Marmier, X. La Maison: la Vie dans la maison; la Mort dans la maison; Une jeune fille; Légendes, poésies, discours. Nouvelle édition. Paris, 1888. Lecoffre. (433 S. 8⁰.)

Massillon. Deux lettres de Massillon; par G. Rouchon, archiviste du département du Puy-de-Dome. Clermont-Ferrand, 1888. Impr. Mont-Louis. (7 S. 8⁰.) (Extrait de la Revue d'Auvergne.)

Maynard, François de. Œuvres poétiques. Publiées avec notice et notes par Gaston Garrison. T. 3. Paris, 1888. Lemerre. (XXVI, 379 S. pt. 12⁰.) Preis: 7,50 fr.

Guy de **Maupassant.** James, Henry. Guy de Maupassant.
In: Fortnightly Review 1888. No. 5, XLIII, S. 364—386.

L'abbé **Maury** (1746—1791); l'abbé Maury avant 1789; l'abbé Maury et Mirabeau, par Mgr Ricard. Paris, 1888. Plon. 1 vol. (292 S. 12⁰.) Preis: 3,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 12 (19. März), S. 236—237.

Mendès, Catulle. Les plus jolies chansons du pays de France. Chansons tendres. Illustrées par Lucien Métivet. Notes par Em. Chabrier et Arm. Gonzien. 1 vol. Paris, 1888. E. Plon, Nourrit et Cie. (gr. 8⁰.)

—. Mendès, Catulle von Dr. H. Kœrting.

In: Nation 1888, No. 44 (28. Juli), S. 618—620.

Ménippée. Frank, Josef. Satyre Ménippée de la vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Estats de Paris. Oppeln, 1884. Maske. (C, 254 S. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 15 (9. April), S. 296: [A. D.]

Mérimée. Haussonville, le comte de. Études biographiques et littéraires (Prosper Mérimée etc.). Paris, 1888. C. Lévy. Preis: 3,50 fr.

Michelet, J. Œuvres de J. Michelet. Histoire de France au XVIIe siècle; Louis XIV et le duc de Bourgogne. Paris, 1888. Lemerre. (444 S. 12⁰.) Preis: 6 fr.

—. Histoire de France au XVIIIe siècle: la Régence. Ebenda. (475 S. 12⁰.) Preis: 6 fr.

—. Histoire de France au XVIIIe siècle: Louis XV (1724—1757). (465 S. 12⁰.) Preis: 6 fr.

—. Histoire de France au XVIIIe siècle: Louis XV et Louis XVI (496 S. 12⁰.) Preis: 6 fr.

—. Histoire de la Révolution. T. 1. (516 S. 12⁰.) Preis: 6 fr. — T. 2. (451 S. 12⁰.) Preis: 6 fr. — T. 3. 388 S. t. 4, 459 S. pt. (12⁰.) Preis: à vol. 6 fr. — T. 5e. (451 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. — T. 7. (445 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. — T. 8 et 9. 2 vol. (T. 8, 435 S. t. 9, 435 S. pt. 12⁰.) (Petite bibliothèque littéraire. Auteurs contemporains.)

—. Michelet et son journal intime par Gabriel Monod.

In: Rev. bleue 1888, No. 9 (3. März), S. 270—276.

Molière. Théâtre choisi de Molière, annoté par Maurice Albert. L'Avare; le Bourgeois gentilhomme; les Précieuses ridicules; les Femmes savantes; le Misanthrope; le Tartuffe. Suivi des analyses et extraits des comédies qui ne figurent pas aux programmes de l'enseignement secondaire classique et spécial, de l'enseignement secondaire des jeunes filles et du brévet supérieur. Paris, 1888. Colin et Cie. (XXXVI, 528 S. In-12⁰.)

—. Molière par H. Durand. Paris, 1888. H. Lecène & H. Oudin. 1 vol. (8⁰.) Preis: 1,50 fr. (Collection des classiques populaires.)

—. Pièces choisies de Molière (les Précieuses ridicules; le Misanthrope; l'Avare; les Femmes savantes; le Bourgeois gentilhomme; le Malade imaginaire); par Jules Fabre. Paris, 1888. A. Degorce. (LXIII, 677 S. gr. 8⁰.) (Chefs d'œuvre du théatre français.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 38—39 (17.—24. September), S. 182—183: Particulièrement utile aux amateurs de théâtre. [Félix Hémon.]

—. Œuvres complètes de Molière collationnées sur les textes originaux et commentées par Louis Moland. 2e éd., soigneusement revue et considérablement augmentée. Une composition de Staal, gravée sur acier, accompagne chaque pièce. T. 1, 4, 5, 6, 7 et 12. 6 vol. (8⁰.) T. 1er (XVI, 550 S.); t. 4 (455 S.); t. 5 (531 S.); t. 6 (492 S.); t. 7 (523 S.); t. 12 (515 S.). Paris, 1888. Garnier frères. Preis: à vol. 7,50 fr.

Molière. Les œuvres. Avec notes et variantes par Alph. Pauly. T. 1. Paris, 1888. Lemerre. (XVI. 329 S. pt. 12⁰.) Preis: 2,50 fr. — T. 2. (314 S. 12⁰.) Preis: 2,50 fr.

—. Œuvres choisies de Molière. Nouvelle édition précédée d'une notice. Paris, 1888. Berche et Frolin. (287 S. 8⁰.) (Bibliothèque des chefs-d'œuvre.)

—. Dépit amoureux, comédie en 5 actes. Avec une notice et des notes par Auguste Vitu etc. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (XVI, 122 S. 16⁰.)

—. L'Etourdie ou les Contretemps, comédie en cinq actes. Avec une notice et des notes par Auguste Vitu. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (XVI, 136 S. 16⁰.) Preis: 6 fr.

—. Les Précieuses ridicules. Notices et notes par Gustave Reynier. Paris, 1888. Quantin. (135 S. 8⁰ et portrait.) (Bibliothèque de l'enseignement secondaire spécial.)

—. Commedie scelte, con note storiche e filologiche di L. Dupin, precedute da un sunto storico del teatro francese ad uso delle scuole. Vol. I. (Les précieuses ridicules.) Milano, 1887. Hœpli. (106 S. 16⁰.) Preis: 1 L.

—. L'école des Femmes. Ed. with, introduction and notes by G. Saintsbury. Cambridge Warehouse, 1888. (170 S. 12⁰.) Preis: 2 sh. 6 d.

—. L'avare. Notices et notes par Pontsevrez. Paris, 1888. Quantin. (200 S. 8⁰ et portrait.) (Bibliothèque de l'enseignement secondaire spécial.)

—. Bock, N, Molière's Amphitryon im Verhältnis zu seinen Vorgängern.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X[1], Heft 1, S. 41—92.*

—. Le Tartuffe, ou l'Imposteur, comédie. Édition publiée conformément au texte des Grands Ecrivains de la France, avec une analyse et des notes philologiques et littéraires par R. Lavigne. Paris, 1888. Hachette & Cie. (176 S. pt. 16⁰.) Preis: 1 fr. (Classiques français.)

—. Le Tartuffe. Notes et notice par Henry Mayer. Paris, 1888. Picard et Kaan. (134 S. 8⁰ et portrait.)

—. Le Misanthrope. Biographie, notice et notes par G. Pellisier. Paris, 1888. Quantin. Picard et Kaan. (208 S. avec portrait pt. 8⁰.)

—. Thierry, Ed. Le Misanthrope. Mlle Du Parc et Arsinoë.
In: Mol. 1888, X. S. 1—13.

—. Le scandale dans la comédie de Molière.
In: Mol. 1888, IX, S. 321—333.

—. Pech. Vergleichung von Molière's Lustspielen 'Le Misanthrope' und 'les Fâcheux'. Neisse, 1888. Progr. d. Gymn. (18 S.)

—. Trollope, Henry M. Molière's comedy 'Le misanthrope'.
In: The Gentleman's Magazine 1888, CCLXIV, S. 192—202.

—. Bapst, Germ. Poquelins et Pocquelins.
In: Mol. 1888, IX, S. 311—312.

—. Clarétie, Léo. La Turquie dans Molière.
In: Mol. 1888, IX, S. 353—357.

—. Detela, Franz. Des Plautus Aulularia und Molière's Avare. (33 S. 8⁰.) Progr. des Obergymnasiums in Wiener-Neustadt.

—. Fritsche, Hermann. Molièrestudien. Ein Namenbuch zu Molière's Werken mit philologischen und historischen Erläuterungen. 2. verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin, 1887. Weidmann. (VII, 235 S. gr. 8⁰.) Preis: 6 M.

*Vgl. D. Littztg. 1888, No. 25 (23. Juni), Sp. 906—907: Gewissenhafte Benutzung der neueren Forschungsresultate. Einzelne Ausstellungen. [E. Koschwitz.] — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 2—3: [R. Mahrenholtz.] — Littbl. 1888, No. 4 (April), Sp. 179: Eigene Forschungen wie die Resultate fremder Studien sind gewissenhaft berücksichtigt worden. [Fr. Neumann.] — Rev. crit. 1888, No. 48 (26. November), S. 426—428: [G. B.] Kleine Ausstellungen. — Fr.-G. 1888, No. 3 (März), S. 93: [A. Kressner.] — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 602: [O. Werner.] — Mod. lang. not. 1888, No. 3 (März), Sp. 164—165: Brief mention. A valuable contribution to the general history of onomatology as well as specially to that of the great French poet.*

Molière. Geiger, L. Neue Schriften über Molière.
In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1887, No. 328.

—. Golding, W. Echard. Molière and his coocks.
In: Indiana Student (Organ af Indiana University) 1888, März.

—. Grouchy, Vte de. Le père de Molière.
In: Mol. 1888, IX, S. 313—314.

—. Morf, H. Die Quellen der Molièrebiographie.
In: Sonntagsblatt des 'Bund' 1887, No. 46.

—. Lapierre, Eug. Molière illustré. X. Le mariage forcé.
In: Mol. 1888, IX, S. 304—307.

—. XI. Les Plaisirs de l'Ile enchantée et la Princesse d'Élide.
In: Mol. 1888, IX, S. 339—343.

—. XII. Don Juan.
In: Mol. 1888, IX, S. 361—368.

—. XIII. L'amour médecin.
In: Mol. 1888, X, S. 19—13.

—. Thalasso, A. Molière en Turquie. Etude sur le théâtre de Karagueuz. Paris, 1888. Tresse et Stock. (27 S. 8⁰.) Extrait du Moliériste. (Décembre 1887—janvier 1888, IX, S. 289—300.)

Monleon. Lüst, Herm. Monleon in seinem Thyeste als Nachahmer Senecas. Progr. der Studienanstalt Münnerstadt. Schweinfurt, 1887. (28 S. 8⁰.)

Montfleury. Estrée, Paul de. Une lacune inexpliquée.
In: Mol. 1888, IX, S. 308—310.

Monselet, C. Mes Souvenirs littéraires. Paris, 1888. Libr. illustrée. (286 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Montaigne. De l'institution des enfants; Apologie de Raimond Sebond; la Mort de La Boétie. Avec étude sur la vie et l'œuvre de Montaigne. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 18⁰.) (No. 42 der Nouvelle bibliothèque populaire.)

—. De l'institution des enfants. (Essais, 1, chap. 25) et extraits pédagogiques. Publiés avec une notice, une analyse et des notes par G. Compayré. Paris, 1888. Hachette. (126 S. 12⁰.) Preis: 1 fr.

—. Les Essais de Montaigne. Publiés d'après l'édition de 1588, avec les variantes de 1595, et une notice, des notes, un glossaire et un index, par H. Motheau et D. Jouaust. T. 6. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (320 S. In-16⁰.) Preis: 3 fr. (Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.)
Vgl. Taalstudie 1888. IX, 5: [Rablet.]

—. Randi, L'inédit dans Montaigne (fin).
In: Rev. internat. 1887 (25. Oktober).

—. Pensées, Maximes et Sentences tirées des Œuvres de Michel

Montaigne. Commentées par Vernier. Niort, 1888. Impr. Favre. (IT, 259 S. 8°.)

Montchrétien. Fries, Ludwig. Montchrétien's Sophonisbe, seine Vorgänger und Quellen. Marburg i. H., 1886. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. (40 S. 8°.)

Vgl. Zschr. f. vgl. Littgesch. 1888, N. F. Bd. I, S. 471—474: [Max Koch.]

Montesquieu et Turgot par Janet.

In: Journ. des Sav. 1888 (Juni).

—. Seidel, Eberhard. Montesquieu's Verdienste um die römische Geschichte. Leipzig, 1887. In Kommission bei G. Fock. (20 S. 8°.) Preis: 1 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 4, S. 114: [R. Mahrenholtz.]*

—. Zévort, E. Montesquieu. Vol. orné de 2 portraits de M. et de plusieurs reproductions de la Bibliothèque nationale. Paris, 1888. Lecène & Oudin. (240 S. 8°.) (Collection des classiques populaires.)

Moreau. Œuvres d'Hégésippe Moreau. Nouvelle édition, précédée d'une notice littéraire par Sainte-Beuve. Le Myosotis; Poésies diverses; Contes en prose. Paris. 1888. Garnier frères. (323 S. 18°.)

Morvan. Kerviler, R. Olivier Morvan (1754—1794), étude biographique et littéraire. Saint-Brieuc, 1888. Impr. et libr. Prud'homme. (68 S. 8°.)

Le Moyne. Etude sur la vie et les œuvres du P. L. M. (1662—1671) par H. Chérot, s. j. Paris, 1887. Alph. Picard. (568 S. 8°.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 1 (2. Januar), S. 9—12: [Félix Hémon.] — Litt. Zentrbl. 1888, No. 2 (7. Januar), Sp. 61—62. Dem Werke ist die Existenzberechtigung abzusprechen. [H. K—ng.]

Musset, Alfred de. Œuvres complètes d'A. de M. Édition illustrée. Paris, 1888. Charpentier. Livr. 1—9. (S. 1—72. 8°.) La livr. 10 cent.; la série 50 cent. La 1re série exceptionellement 10 cent.

—. Poésies complètes. Édition illustrée. Paris, 1888. Charpentier. 1 vol. (500 S. 8°.) Preie: 7 fr.

—. Dichtungen. Deutsch von Martin Hahn. Mit Vorwort von Paul Lindau. Breslau und Leipzig, 1888. S. Schottländer. (XI. 216 S. 8°.) Preis: 4 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 4, S. 112—113: [A. Odin.]*

Mystère (le) **de Noël,** drame-pastorale en cinq actes et un prologue d'après les noëls les plus célèbres des XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles. Lyon, 1888- Impr. Gallet. (65 S. 8°.)

Napoléon Bonaparte. Œuvres littéraires de Napoléon Bonaparte. Publiés d'après les originaux et les meilleurs textes, avec une introduction, des notes historiques et littéraires et un index par Tancrède Martel. T. 3. Avec un portrait de l'empereur Napoléon, dessiné par Th. Bérengier. Paris, 1888. Savine. (450 S. 18 jésus.)

Nerval, Gérard de. Le Prince des sots. Avec une préface de Louis Ulbach. Paris, 1888. C. Lévy, Librairie nouvelle. (XII, 336 S. 18°.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque contemporaine.)

—. Gérard de Nerval, prosateur et poète; par Maurice Tourneux. (L'Age du romantisme 3e livr.) Paris. 1888. Monnier & Cie. (12 S. avec gravure et fac-similé d'autographe 4°.) Preis: 4 fr.

Nivelle de la Chaussée et la comédie larmoyante, par G. Lanson. 1 vol. Paris, 1887. Hachette & Cie. Preis: 6 fr.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 4 (28. Januar), S. 121—123: Causerie

littéraire. L'œuvre d'un lettré délicat, d'un psychologue, d'un moraliste. [Maxime Gaucher.] — Bibl. un. 1888, T. XXXVIII (Juni), S. 647—649: [Ph. G.] Bulletin littéraire et bibliographique. — Rev. crit. 1888, No. 38—39 (17.—24. September), S. 184—187: Empfohlen. [L. Brunel.]

Nisard, Désiré. Souvenirs et notes biographiques. 2 vol. Paris, 1888. Calmann Lévy (XIII, 458 u. 468 S. 8°.)

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 21 (26. Mai), S. 666—669: [Maxime Gaucher]. Eine Rechtfertigung des Politikers Nisard. — Bibl. un. 1888, T. XXXIX (Juillet), S. 175—177: Chronique parisienne.

—. Désiré Nisard. Souvenirs de l'École normale par Charles Bigot.

In: Rev. bleue 1888, No. 14 (7. April), S. 430—435: Ein dem Andenken des berühmten Litterarhistorikers gewidmeter warmer Nachruf.

—. Des Essart, Désiré Nisard.

In: Nouv. Rev. 1888 (15. April). — Vgl. D. Littztg. 1888, No. 39 (29. September), Sp. 1414—1416: [Anton Bettelheim.]

Cent (les) **Nouvelles** nouvelles. Edition revue sur les textes originaux et illustrée de plus de 300 dessins par A. Robida. 2 vol. Paris, 1888. A la Librairie illustrée. (T. 1, VII, 343 S.; t. 2, 312 S. 8°.) Preis: 12 fr. les deux vol.

Olivier, Urbain.

In: Bibl. un. 1888, T. XXXVIII (Avril), S. 203—205: [Chronique suisse.]

—. Ritter, E. Olivier et Renier comtes de Genève. Genève, 1888. H. Georg. (16 S. 8°.) (S.-A. aus der Revue savoisienne Febr. 1888.)

Pathelin. Banzer, D. Die Farce Pathelin und ihre Nachahmungen. Ergänzungen, Erweiterungen und Berichtigungen zur Abhandlung Karl Schaumburg's Zeitschrift, Bd. IX, Heft, S. 1—47.

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Heft X[1], Bd. 1, S. 93—112: Miszellen.*

—. Viteau, P. Simples bourgeoises. 5e série. Le Testament de maître Pierre Pathelin, farce du XVe siècle adaptée à la scène moderne par P. Viteau, et accompagnée des jeux de scène composés par Matrat, du théâtre du Palais-Royal. Paris, 1888. Libr. des bibliophiles. (56 S. 18°.) Preis: 1,50 fr.

Représenté pour la première fois à Meudon, lors des fêtes de Rabelais, le 29 mai 1887).

Pascal. Pensées de P., articles 1 et 2. Publiée dans leur texte authentique, avec un commentaire suivi; par Ernest Havet. Nouvelle édition. Paris, 1888. (36 S. 12°.) Delagrave.

—. Les Provinciales de Pascal, nouvelle édition, avec une introduction et des remarques par Ernest Havet. Paris, 1888. Ch. Delagrave. 2 vol. (LXXXIX, 233 und 319 S. 8°.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 21 (21. V), S. 416—420: (A. Gazier).

—. Lalanne, Lud. Lettre inédite sur les derniers moments de Pascal.

In: Le Livre 1888, Bibl. anc. S. 94—95.

—. Nourisson. Pascal physicien et philosophe. Défense de Pascal. Paris, 1888. Perrin. Preis: 1 fr.

Vgl. Bibl. un. 1888, T. XL, Octobre, S. 180: Chronique parisienne.

Peiresc abbé de Guîtres, par Ant. de Lautenay. Bordeaux, 1888. Feret. (134 S. 8°.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 21 (21. V), S. 410—412: (T. d. L.)

—. Lettres de Peiresc aux frères Dupuy, publiées par Philippe Ta-

mizey de Larroque etc. T. Ier. (Décembre 1617, décembre 1628.) Paris, 1888. Imprimerie nationale. (IX, 914 S. 4⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 49 (3. XII), S. 456—462: (Léonce Couture.) Du plus grand prix.

Des Periers. Haubold, Rud. Les nouvelles récréations et joyeux devis des Bonaventure des Periers in litterar-historischer und stilistischer Beziehung. Ein Beitrag zur französischen Novellenlitteratur des XVI. Jahrhunderts. Inaugural-Dissert. Leipzig, 1888. Fock. Preis: 1,50 M.

Perrault's Fairy Tales.

In: The Athenaeum 1888, No. 3149.

Pessard, Hector. Mes petits papiers. IIe série. (1871—1873.) 1 vol. Paris, 1888. Maison Quantin. (18⁰.)

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 16 (21. IV), S. 510—511: [Charles Benoist.]

Picard. Monsieur Musard, comédie en un acte; les Ricochets, comédie en un acte. Avec notice biographique et littéraire. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 16⁰.) (Nr. 48 der Nouvelle bibliothèque populaire à 10 c.)

—. Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir und Encore des Ménechmes. Abdruck der 1. Sep.-Ausg. von 1797 und 1802. Halle, 1888. Niemeyer. (122 S.) (Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur, herausg. von A. Bieling. Nr. 3.)

Piron. Œuvres posthumes de Piron (prose et vers), accompagnées de la correspondance adressée à Piron par Mlle de Bar, publiés sur les manuscrits autographes originaux, avec une introduction et des notes par Honoré Bonhomme. Nouvelle édition. Paris, 1888. Dentu. (345 S. 18⁰ jésus.)

—. Aimé. Bontan de Retor (operar grionche), seugu de lai requaite de Jaiquemar et de sai fanne (1714), poèmes bourguignons. Dijon, 1888. Tous les libraires. Preis: 1,50 fr. (32 S. 16⁰.)

Rabelais. Société des amis et admirateurs de R. Deuxième congrès. Année 1887. (Compte rendu publié par l'Union libérale.) Tours, 1887. Impr. Arrault & Cie. (32 S. 8⁰.)

—. Mester Frants Rabelais, 1483—1553, fordensket af S. Broberg. Kjœbenhavn, 1884. Gad. (X, 408 S. pt. 8⁰.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 26 (25. VI), S. 517—518: [E. Beauvois.]

—. Rabelais légiste etc. par A. Heulhard.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 20 (14. V), S. 389—390: [P. de Nolhac.]

—. Histoire de Gargantua, complétée d'après les légendes populaires. Édition à l'usage de la jeunesse par Jules Gourdault etc. Paris, 1888. Hachette & Cie. Preis: 40 cent. (71 S. 12⁰.) (Bibliothèque des écoles et des familles.)

—. Lacome. Rabelais et les musiciens ses amis.

In: Le Ménestrel 1888, No. 4.

—. Stapfer, Paul. Rabelais, sa vie et son œuvre.

In: Bibl. un. 1888, T. XXXIX (Juillet), S. 1—28, (Août), S. 297—320 (Septembre), S. 506—532.

—. L'idéal sociale de R. L'abbaye de Thélème et les Thélémites par Paul Stapfer.

In: Rev. bleue 1888, No. 14 (6. X), S. 437—443.

—. Stapfer. Deux fragments d'un ouvrage sur Rabelais.

In: Annales de la faculté des Lettres de Bordeaux 1888, 2.

—. Sequel to Pantagruel: Being books 3, 4 and 5 of Rabelais Gargantua and the Heroic Deeds of Pantagruel. With an introduction by Henry Morley. London, 1888. Routledge. (320 S. 8⁰).

Rabelais. Erasme ou Salignac. Etude sur la lettre de Fr. Rabelais par Th. Ziesing.

Vgl. Zschr. f. vergl. Littgesch. 1888, Bd. I. Heft 5: [L. Geiger.] — Vgl. Rev. crit. 1888, No. 20 (14. V), S. 389—390: [P. de Nolhac.]

Racine, J. Athalie, tragédie. Nouv. éd. à l'usage des classes par N. M. Bernardin. 3. éd. Paris, 1888. Delagrave. (XXIV, 155 S. 12⁰.)

—. Édition classique, accompagnée d'une analyse de la pièce, de notes, d'appréciations et de critique littéraires, par Figuière. 3. éd. Paris, 1888. Poussielgue. (S. 511—602. 18⁰.)

—. Esther tragédie, Ed. nouv. à l'usage des classes, par N. M. Bernardin. 3. éd. Paris, 1888. Delagrave. (XX, 124 S. 18⁰ jésus.)

—. Mithridate, tragédie en cinq actes. Edition nouvelle, à l'usage des classes par N. M. Bernardin. 2ᵉ éd. Paris, 1888. Delagrave. (149 S. 12⁰.)

—. Les Plaideurs, comédie en trois actes. Édition nouvelle, à l'usage des classes, par N. M. Bernardin. 4ᵉ éd. Paris, 1888. Delagrave. (123 S. 12⁰.)

—. (Andromaque, Britannicus, Phèdre, Athalie, les Plaideurs), p. p. J. Favre. 1 vol. Paris, 1887—1888. (8⁰.) Librairie générale de vulgarisation.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 23 (4. VI), S. 461—463. [Félix Hémon].

—. Britannicus. Nouvelle édition classique, précédée d'une notice sur l'auteur et accompagnée de notes, d'appréciations et de critiques littéraires sur la pièce par M. l'abbé Figuière. 2ᵉ éd. Paris, 1888. Poussielgue. (Alliance des maisons d'éducation chrétienne.) (82 S. 16⁰.)

—. Athalie, tragédie. Nouvelle édition, avec des notes historiques, grammaticales et littéraires, précédée d'appréciations littéraires et analytiques empruntées aux meilleurs critiques par Gidel. Paris, 1888. Vᵉ Belin & fils. (95 S. 12⁰.)

—. Racine écolier par Maurice Henriet. Paris, 1888. Gervais. (31 S. 8⁰.) (Extrait du Correspondent.)

—. Théâtre choisi de R. Nouvelle édition, avec une introduction, des notices et des notes, par Le Petit de Julleville. Andromaque; les Plaideurs; Britannicus; Iphigénie; Esther; Athalie: Analyses et Extraits des autres pièces de R. Paris, 1888. Colin et Cᶦᵉ. (510 S. 18⁰ jésus.)

—. Britannicus, tragédie. Publié conformément au texte de l'édition des Grands Ecrivains de la France, avec des notices, une analyse, des notes grammaticales, historiques et littéraires et un appendice par Lanson. Paris, 1888. Hachette & Cᶦᵉ. (201 S. pt. 16⁰.) Preis: 1 fr. (Classiques français.)

—. Racine's Athalie. Probe einer metrischen Übersetzung. (I. und ein Teil des II. Aktes.) Gr.-Glogau, 1888. Progr. des Evang. Gymn. (Nr. 173.)

—. Pougin. Racine et les chœurs d'Athalie.

In: Nouv. Rev. 1888 (1. XI).

Racine, Louis. La Religion, poème. Edition classique, avec notes littéraires et historiques par J. Geoffroy. Paris, 1887. Delalain frères. (XVI, 180 S. 18⁰.) Preis: 0,60 fr.

Rambaud, Alfred. Histoire de la civilisation contemporaine en France. 1 vol. in-16⁰ de plus de 700 p. Paris, 1888. Armand Collin.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 10 (10. III), S. 315—316: [Charles Benoist.] Empfohlen.

Rambert, Les Alpes: Ascensions et flâneries, Les plaisirs d'un grimpeur. Lausanne. 1888. Rouge. (12°.)
Vgl. Bibl. un 1888, T. XXXIX (Septembre), S. 639—640: Chronique suisse.

—. Dernières poésies. Les Guyériennes. Poésies diverses. Lausanne, 1888. Preis: 3 fr.
Vgl. Bibl. un 1888, T. XXXVII, S. 194—195.

—. Secrétan, Ch. et Jules Piccard. Deux études sur E. Rambert.
In: Au foyer romand. Etrennes littéraires pour 1888. Lausanne, 1888. Imer et Payot. (276 S. avec le portrait d'E. R. et de nombr. sign. 12 elzévir.) Preis: 4 fr.

Ranchin. Notice sur la vie du poète Ranchin (1616—1696), par Ch. Pradel. Toulouse, 1887. (27 S. gr. 8°.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 14 (2. IV), S. 287—279: [T. de L.]

Regnaud. Œuvres. Avec notes par A. Piedagnel et portrait. Théâtre. Tome I. Paris, 1888. Lemerre. (16°.) Preis: 5 fr.

Regnier. Niemann, Berthold. Über Mathurin Regnier's Leben und Satiren. Programm des Friedrichs-Realgymnasium. Berlin, 1888. Gaertner. (24 S. gr. 4°.) Preis: 1 M.

—. Niemann, B. Über Mathurin Regnier's Leben und Satiren. Berlin, 1888. Gaertner. (24 S. 4°) Preis: 1 M.

Renan, E. Drames philosophiques, par Ernest Renan. Paris, 1888. Librairie nouvelle. (VI, 571 S. 8°.) Preis: 7,50 fr.

—. Barrès, M. Dialogues parisiens. Huit jours chez M. Renan. Paris, 1888. Dupret. (56 S. 18°.) Preis: 1 fr. (Collection bleue.)

—. Müller, A. Ernest Renan.
Vgl. Nord und Süd, 1888 (Juni).

Rétif de la Bretonne. Le Paysan et la Paysanne pervertis. Adaption en un volume par Maurice Talmeyr. Paris, 1888. Dupret. (XI, 261 S. 18° jésus.) Preis: 3,50 fr.

Reybaz. Un poète de la Suisse romande au XVIIIe siècle, Etienne-Salomon Reybaz (1739—1804), d'après des documents inédits par Alexandre Guillot. Genève, 1887. Carey. 1 vol. (16°.)
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 440—441. [H. W.] Chronique suisse.

Retz. Les grands écrivains de la France, nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier. Œuvres du cardinal de Retz publiées par R. Chantelauze. T. VI, VIII und IX. Paris, 1887. Hachette. 3 vol. (LXXVII, 660; LXXIII, 650; XLIII, 466 S. 8°.) Preis: 7,50 fr. le vol.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 23 (4. XI), S. 460—461: [A. Gazier.]

—. Pensées du cardinal de Retz extraites de ses mémoires et précédées d'une introduction par Ch. Letourneau. Avec 2 eaux-fortes. Paris, 1888. Charpentier. Preis: 4 fr.

Ricard, A. Un censeur de livres et de théâtres au XVIIIe siècle. Marseille, 1888. Chauffard. (31 S. 8°.)
Extraits de la Revue du Midi du mois d'août 1887.

Richard, J. Poésie de Jacques Richard (1841—1861), recueillies pour la première fois et précédées d'une étude par Auguste Dietrich. Paris, 1888. Charpentier & Cie. (LXXXIV, 216 S. 18° jésus.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque Charpentier.)

—. Laujol, Henri. Un poète mort jeune. Jacques Richard.
In: Rev. bleue 1888, No. 15 (14. IV), S. 472—474. Dichter der Stanzen A. Jérôme. Vgl. Rev. bleue 1885, 18. IV.

—. Un poète beauceron: Jacques Richard (1841—1861), étude litté-

raire; par M. l'abbé Sainsot, curé de Terminiers. Chartres, 1888. Impr. Garnier. (72 S. 8⁰.)

La Rochefoucauld. Die Maximen des La Rochefoucauld von Karl Bleibtreu.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 1 (1. II), S. 10—13.

—. Rahstede, H. G. Studien zu La Rochefoucauld's Leben und Werken. Braunschweig, 1888. Schwetschke. (VIII, 184 S.) Preis: 2,40 M.

—. Vintler, Hans von. Die 'Maximen' des Herzogs von La Rochefoucauld. 30 S. Progr. der Staats-Realschule in Innsbruck. 1887.

Rohan, Mlle de. Chabot, Comte de. Mlles de Rohan, littérateurs et poètes. Vannes, 1888. (7 S. 8⁰.) Impr. et lib. Lafolye.

Rollinat. Les artistes mystérieux. M. Maurice Rollinat par Charles Buet.
In: Rev. bleue 1888, No. 14 (6. X), S. 443—448.

Ronchaud, Alexandre. Un grand poète ignoré: Louis de Ronchaud.
In: Nouv. Rev. 1888, 15. Sept.

Ronsard, P. de. Œuvres choisies de P. de Ronsard. Avec notice, notes et commentaires par C. A Sainte-Beuve. Nouvelle édition, revue et augmentée par Louis Moland. Paris, 1888. Garnier frères. (LXXII, 374 S. 18⁰.)

—. Bizos. Étude sur Ronsard. Paris, 1888. Lecène et Oudin.

Roumanille. Mariéton, Paul. Poètes provençaux contemporains: Roumanille, Aubanel, Mistral, etc. avec étude sur la poésie provençale contemporaine. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8⁰.) (Nouvelle bibliothéque littéraire.)

Rousseau, J.-J. Œuvres complètes de J.-J. Rousseau. T. 13. Paris, 1888. Hachette & Cie. (188 S. 12⁰ à 2 col.) Preis: 1,25. (Les principaux écrivains français.)

—. Les Confessions de J.-J. Rousseau. Préface par Jules Clarétie. Illustrations de Maurice Leloir. Liv. 1 et 3. 2 vol. Paris, 1888. Launette & Cie. (L. 1, 39 S. L. 3, p. 85—128 4⁰.) Preis: à partie 12,50 fr. (complet en douze parties). L. II (S. 41—83 avec grav. 4⁰). — L. 4 et 5. 2 vol. (4⁰.) L. 4, S. 129 à 172 avec 7 grav., L. 5, S. 173 à 221 avec 7 grav. Preis: 12,50 fr. — L. VI. (XXVIII S. und 223 à 273 S. avec 12 grav. 4⁰.) Preis: 12,50 fr. — L. VII. (71 S. 4⁰.) Avec grav. Preis: 12,50 fr.

—. Émile ou De l'éducation par J.-J. Rousseau. L. 2 publié avec une notice, une analyse et des notes par Jules Steeg. Paris, 1888. Hachette & Cie. (213 S. 18⁰.) Preis: 2 fr. (Collection des principaux ouvrages pédagogiques français et étrangers.)

—. Émile, ou De l'éducation. Nouvelle édition revue avec le plus grand soin d'après les meilleurs textes. Paris, 1888. Garnier frères. (571 S. 18⁰.)

—. Ritter. Lettres inédites de J.-J. Rousseau etc.
Vgl. Verhandlg. der 39. Vers. deutscher Philologen etc. Leipzig, 1888. (B. G. Teubner), S. 320—335.

—. Rousseau, Lettres inédites.
In: Rev. internat. 1888 (25. V).

—. Badin. Les manuscrits de J.-J. Rousseau.
In: Nouv. Rev. 1888, 15. XI.

—. Brunel, Lucien. La Nouvelle Héloise et Mme de d'Houdetot.
In: Annales de l'Est 1889, No. 4 (Oktober.)

—. Ducros, L. J.-J. Rousseau. In-8⁰. 240 S. avec portrait d'après de La Tour et plusieurs reproductions de Moreau le jeune et de

Le Barbier Paris, 1888. Lecène & Oudin. Preis: 1,50 fr. (Collection des classiques populaires.)

Rousseau, J.-J. Faugère, P. J.-J. Rousseau à Venise. Paris, 1888. (40 S. 8⁰.) Impr. de Soye et fils. (Extrait du Correspondent.)

—. Dora d'Istria. Rousseau all'isola di St. Pierre.
In: Rivista contemporanea di Firenze, 1888, fasc. 1.

—. Röpell, Rich. J.-J. Rousseau's Betrachtungen über die polnische Verfassung.
In: Zeitschr. d. histor. Gesellsch. für die Provinz Posen. Posen, 1887. Jolowicz. (24 S. gr. 8⁰.) Preis: 80 Pf.

—. Schmidt, Otto. Rousseau und Byron. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte. Greifswald, 1888. J. Abel. (182 S. 8⁰.)

—. F. H. v. Stein. Rousseau und Kant.
In: Deutsche Rundschau 1888, XIV, 11.

Sand. Caro, E. George Sand. Paris, 1887. Hachette & C[ie]. (205 S. K. 8⁰.) (Les grands écrivains français.)
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 26 (24. VI), Sp. 893: Eine psychologische Skizze. (H. K—ng.)

—. Moreni, Ercole. Mon culte pour George Sand. Rome, 1888. Impr. Forzani. (45 S. 16⁰.) Preis: 50 cent.

—. Zu Ehren der George Sand.
In: Beilage zur Allgem. Zeitung, 1888, Nr. 36.

Satiriques, les, français du XVIII[e] et XIX[e] siècles, avec étude littèraire sur la satire en France. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8⁰.) Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.

Scarron. Le Roman critique. Nouvelle édition, illustrée de 350 compositions etc. Paris, 1888. Launette et C[ie]. (XII, 455 S. 4⁰.) Preis: 30 fr.

—. Morillot, Paul. Scarron et le genre burlesque. Paris, 1888 Lecène & Oudin. (1 vol. 18⁰ orné d'un portrait de Scarron 438 S. 8⁰.) Preis: 8 fr.

—. Scarron. Der Komödiantenroman. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Karl Saar. 3 Bde. Berlin und Stuttgart. Spemann, o. J. (212, 171 und 216 S. 8⁰.)
*Vgl. D. Littztg. 1888, Nr. 26 (30. VI), Sp. 955: Sorgfältige und treue Übertragung, Ausstellungen im einzelnen. [S. Waetzold] — Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 126—129: [H. P. Junker.]*

Sédaine. Œuvres choisies de S. (Le Philosophe sans le savoir; la Gageure imprévue; le Diable à Quatre; le Roi et le Fermier; les Sabots; le Déserteur; Rose et Colas; le Magnifique; les Femmes vengées; Félix; Aucassin et Nicolette; Richard Cœur-de-Lion; Raoul Barbe-Bleue.) Paris, 1888. Hachette & C[ie]. (IV, 375 S. 18⁰ jésus.) Preis: 1,25 fr. (Les Principaux Écrivains français.)

—. Sédaine, Michel Jean. Le philosophe sans le savoir. Edition, with introduction, argument and notes by Herbert A. Bull. Cambridge Warehouse. (90 S. 12⁰.) Preis: 2 sh.

Sévigné, M[me] de. Valléry-Radot, R. M[me] de Sévigné. (La jeunesse de M[me] de Sévigné. — Les amis de M[me] de Sévigné. — M[me] de Sévigné mère. — Belle-mère et grand'mère. — Publication de ses Lettres.) 1 vol. Paris, 1888. Lecène & Oudin. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 36—37 (3.—10. IX), S. 164—165. N'apprendra rien au public lettré. (Felix Hémon.)

Saint-Simon (de.) Mémoires de Saint-Simon. Nouvelle édition, collationnée sur le manuscript autographe, augmentée des additions de Saint-Simon au Journal de Dangeau et de notes et appendices, par A. de Boislisle, et suivie d'un lexique des mots et locutions remarquables. T. 6. Paris, 1888. Hachette & Cie. (665 S. 8°.) Preis: 7,50 fr.

— Mémoires du duc de Saint-Simon. Publiées par M. M. Chéruel et Ad. Regnier fils, et collationnés de nouveau pour cette édition sur le manuscrit autographe; avec une notice de M. Sainte-Beuve. T. 18. Paris, 1888. Hachette & Cie. (552 S. 18°.) Preis: 3,50 fr.

—. Écrits inédits de Saint-Simon. Publiés sur les manuscrits conservés au dépôt des affaires étrangères, par P. Faugère. T. 7: Notes sur tous les duchés-pairies, comtés-pairies et duchés vérifiés depuis 1500 jusqu'en 1730. III. Paris, 1888. Hachette & Cie. (XVI, 400 S. 8°.) Preis: 7,50 fr.

—. Le Goffic, C. et J. Tellier. Les Mémoires de Saint-Simon (extraits). Illustrations etc. Paris, 1888. Delagrave. (XXIV, 214 S. 8°.)

—. Mémoires de Saint-Simon. Avec étude sur la vie et l'œuvre de Saint-Simon par Charles Simond. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8°.) (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

Simon, Jules. Opinions et Discours. Avec étude biographique et littéraire. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8°.) (Nouvelle bibliothèque pop. à 10 cent.)

De Sourches. Mémoires du Marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV publiées d'après le manuscrit authentique appartenant à M. le duc des Cars par le comte de Cosnac (Gabriel-Jules) et Edouard Pontal. T. VIII. Janvier 1701 — Décembre 1702. Paris, 1888. Hachette & Cie. (1 vol. 452 S. 8°.) Preis: 7,50 fr.

Staël (Mme de.) De l'Allemagne, fragments, Avec notice biographique et littéraire de l'auteur. Paris, 1888. (32 S. 8°.) (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. Blennerhasset, Lady Charlotte, geb. Gräfin Leyden Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. 1. Band. Berlin, 1887. Gebr. Paetel. (VIII, 521 S. 8°.) Preis: 12 M.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², 4, S. 100—107 [Otto Knauer.[— Deutsches Litteraturblatt 1888, No. 28 (6. X), S. 142—143: [Max Koch.]*

—. Lady Blennerhasset. Frau von Staël in Italien

In: Deutsche Rundschau 1888, XIV, 11.

—. Breitinger. Die Quellen zu einem Leben der Frau von Staël.

In: Gegenwart 1888, Nr. 5.

—. Speyer, Otto. Eine Bibliographie der Frau von Staël.

In: Blätter f. litterar. Unterhaltung 1888, Nr. 42.

—. Süpfle. Französische Studien über die deutsche Litteratur von Frau von Staël.

In: Zschr. f. vergl. Littgesch. 1888, N. F. I, II. Heft, 1 und 2.

Stendhal. Œuvre posthume. Journal de Stendhal (Henri Beyle) (1801—1814), p. p. C. Stryienski et Fr. de Nion. Paris, 1888. Charpentier, Preis: 3,50 fr.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 1 (7. VII), S. 26—27: Causerie littéraire. [Maxime Gaucher.] — In: Nouv. Revue 1888, 1 octobre: [G. Renard.]

—. Crépet. Lamiel, roman inédit de Stendhal.

In: Nouv. Rev. 1888, 1, XI.

Sully Prudhomme. Œuvres de Sully Prudhomme. Poésies (1879—1888). Le Prisme; le Bonheur. Paris, 1888. Lemerre. (388 S. 12°.) Preis: 6 fr.

—. Frary. Un poète philosophe. Sully Prudhomme.
In: Nouv. Revue, 1888, 1. Juni.

—. Rod, Edouard. Sully Prudhomme. Poètes contemporains de la France.
In: Bibl. un. 1888, T. XL, Oktobre, S. 72—99.

Taine, H. Les origines de la France contemporaine. La Révolution. T. 1: L'Anarchie. 16e éd. Paris, 1888. Hachette & Cie. (IV, 471 S. 8°.) Preis: 7,50 fr.

Theuriet, André, von J. Duboc.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 34 (18. VIII.)

Thierry. Biographies du XIXe siècle. (Thierry; Sainte Beuve etc.) Paris, 1888. (339 S. 8°. — 307 S. 8°. — 317 S. 8°.) Bloud et Barral.

—. Thierry, Augustin. Récits des temps mérovingiens. Nouvelle édition, annotée et précédée d'une introduction par Paul Lecène. Paris, 1888. Lecène et Oudin. (320 S. 4°.)

—. Récits des temps mérovingiens, 1—3. Edit. by Gustav Masson and Arthur R. Ropes. Cambridge Warehouse. 1888. 130 S. 12°. Preis: 3 sh.

Thiers. Darcay, Joseph. Notes inédites sur M. Thiers. Préface de F. Magnard. Paris, 1888. Ollendorff.

Toepffer, R. Le Tour du lac; Un voyage à Venise. Avec Étude sur la vie et œuvres de Tœpffer. Paris, 1888. Gautier. (32 S. 8°.) (Nouvelle bibliothèque populaire à 10 cent.)

—. Le Col d'Anterne. Paris, 1888. Lecène et Oudin. (95 S. pt. 8° avec vignettes.)

—. Blondel, R. Töpffer critique littéraire. A propos d'une étude inédite sur 'Gil Blas'.
In: Rev. internationale 1888 (21. IV.)

—. Forte Randi. Les flâneurs en littérature: R. Tœpffer.
In: Rev. internat. 1888, XIX, 2.

Tressan. Wespy, Paul. Der Graf Tressan, sein Leben und seine Bearbeitungen der französischen Ritterromane des Mittelalters. Inaugural-Dissert. Leipzig, 1888. Fock. (50 S. 8°.) Preis: 1,50 M.

Turgot. Say, Leon. Turgot. Paris, 1888. Hachette & Cie. (208 S. kl. 8°.) (Les grands écrivains.)
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 25 (16. VI), Sp. 846: Eine Verarbeitung fremder Forschungen in lesbarer Form. — Vgl. Rev. bleue 1888, No. 3 (21. I), S. 87—88: Causerie littéraire. [Maxime Gaucher.] — Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 394: Chronique parisienne.

Vallat, Me Victorine, née Rouy. La violette. Poésies posthumes, précédées d'une lettre inédite de Lamartine et publiées avec notices biographiques et littéraires par Gustave Vallat etc. Paris, 1888. Charpentier. (1 vol. 32°.) Preis: 1,50 fr.

Vauquelin de la Fresnaye. Lemercier. Etude littéraire et morale sur les poésies de Jean Vauquelin de la Fresnaye. (Thèse.) Nancy, 1888. Sordoillet. (289 S. 8°.)

Verlaine. M. Paul Verlaine et les poètes 'symbolistes' & 'décadents' par Jules Lemaître.
In: Rev. bleue 1888, No. 1 (7. I), S. 2. Verlaine ist Verfasser von Poèmes saturniens; la Bonne chanson; Fêtes galantes; Jadis

et naguère; Romances sans paroles (chez Léon Vanier); Sagesse (chez Victor Palmé).

Villars. Vogüé, de. Villars d'après sa correspondance et des documents inédits. Avec portraits, gravures et cartes. 2 vol. Paris, 1888. Plon, Nourrit et Cie. (T. I, XII, 409 S. 8°, t. 2, 456 S. 8°.) Preis: 16 fr.

Villèle, de. Mémoires et Correspondance du comte de Villèle. T. 3. Paris, 1888. Perrin & Cie. (549 S. 8° etc.) Preis: 7,50 fr.

Villon. G. Paris. Une question biographique sur Villon.
In: Rom. 1888. XVI, S. 573—579.

—. Det store Testament, aversat i rimede Vers af S. Broberg. Kjøbenhavn, 1885. Gad. (120 S. 32°.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 26 (25. VI), S. 517—518: [E. Beauvois.]

Vital d'Audignier. Étude historique et littéraire sur Vital d'Audignier, seigneur de La Menor au pays de Rouergue, par Gaspar d'Ardenne de Tizac. Villefranche-de-Rouergue. P. Dufour. Paris, 1887. A. Dupret. (146 S. 16°.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 33 (13. VIII), S. 124—126: [J. de L.]

Voltaire. Œuvres complètes de Voltaire. T. 12. Paris, 1888. Hachette & Cie. (IV, 532 S. 18°.) Preis: 1,25 fr. (Les principaux écrivains).

—. Œuvres choisies de Voltaire, publiées avec préface, notes et variantes par Georges Bengesco. Romans. T. 1. Paris, 1887. (XLVIII, 312 S. 16°.) Libr. des bibliophiles. Preis: 3 fr. (Nouvelle bibliothèque classique des éditions Jouaust.) — T. 3. Paris, 1888. (XX, 352 S. 16°.) Preis: 3 fr.

—. Siècle de Louis XIV. Nouvelle édition, précédée d'une notice sur l'auteur, d'études préliminaires sur son œuvre, des principaux jugements qu'on en a portés, accompagnés de notes historiques, géographiques, littéraires et grammaticales, suivie d'une table analytique et chronologique par Grégoire. Paris, 1888. Ve Belin & fils. (636 S. 12°.)

—. Romans de Voltaire. Édition illustrée. Livr. 1. Paris, 1888. Garnier frères. (8 S. 8°.) 1re livr. gratuite. L'ouvrage sera complet en 54 livr. à 10 cent., ou 11 séries à 50 cent.

—. La Pucelle de Voltaire. Paris, 1888. Dentu. (313 S. 16°.) (Bibliothèque choisie des chefs-d'œuvre français et étrangers 32.)

—. Extraits en prose, de Voltaire. Philosophie, histoire, littérature, mélanges, à l'usage des classes supérieures de l'enseignement secondaire classique et spécial, par Eug. Fallex. Paris, 1887. Delagrave. (XIV, 545 S. 12°.) (Classiques français.)

—. Voltaire, Zaire, par Brunetière.
In: Rev. d. d. m. 1888 (1er décembre), S. 695—704: A propos d'une reprise de Zaire.

—. Colin, Franz. Examen des œuvres dramatiques de Voltaire. Esquisse littéraire. 25 S. Programm der Kommunal-Realschule in Wien. 1. Bez. 1887.

—. Cunisset-Carnot. La querelle du président De Brosses avec Voltaire.
In: Rev. d. d. m. 1888, 15 février.

—. Hertz, Ed. Voltaire und die französische Strafrechtspflege im 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte des Aufklärungszeitalters. Stuttgart 1887. Enke. (X, 530 S. gr. 8°.) Preis: 12 M.
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 46 (10. XI), Sp. 1579—1580: [C. B.] — D. Littztg. 1888, No. 16 (21. IV), Sp. 604—605: Berufen, eine bleibende Stelle in unserer Litteratur einzunehmen.

[von Liszt.] — Vgl. Littbl. 1888, No. 1 (Januar), Spr. 29—30: Beruht auf eingehenden Studien. [R. Mahrenholtz.] — Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 5 (Mai), S. 180—181: [Tendering.] — Vgl. D. Littbl. 1888, No. 9 (26. V), S. 47—48. Warm empfohlen. [Arthur Kleinschmidt].

Voltaire. Horn, G. Wilhelmine, the margravine of Baireuth, and Voltaire. London, 1888. Scott. (8⁰.) Preis: 7 sh. 6 d.

—. Holzhausen, P. Die Lustspiele Voltaire's.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Supplementheft 4, S. 1—152.*

—. Mahrenholtz, R. Voltaire's Beziehungen zu Sachsen.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Heft 3 u. 5, S. 207—213.*

—. Morf. Die Cæsartragœdien Voltaire's und Shakespeare's.
*In: *Zschr. f. nfrz Spr. u. Litt. 1888, Heft 2 u. 5, S 214—234.*

—. Morf, H. Die Cæsar-Tragœdien Voltaires und Shakespeare's. Eine akademische Vorlesung. Oppeln, 1888. Franck. (40 S. gr. 8⁰.)

—. Morf, H. Voltaire's Jugend.
In: Sonntagsblatt des Bund 1888, No. 20, 21, 22.

—. Voltaire von Georg Weber.
In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1888, No. 41 und 42.

Zola, Émile. La Terre (Les Rougon Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire.) Paris, 1887. Charpentier. (519 S. 8⁰.) Preis: 3,50 fr.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 9 (3. März), Sp. 325—327: Teilweise anerkennendes Urteil. [Erich Schmidt.]

—. Le Rêve. Paris, 1888. Charpentier. Preis: 3,50 fr.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 17 (27. Oktober), S. 533—535: [Jules Lemaître.] Herbe Kritik.

—. Brandes, Émile Zola.
In: Deutsche Rundschau 1888, Januar.

—. ten Brink, Dr. Jan, Professor. Émile Zola und seine Werke. Autorisierte Übersetzung von Prof. H. Georg Rahstede. Braunschweig. 1887. Schwetschke und Sohn. (XI, 306 S. kl. 8⁰.) Preis: 3 M.
*Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 38 (15. September), Sp. 1316—1317: Objektive Beurteilung. — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 5—8. [H. J. Heller.] — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 10 (Oktober), S. 363—364. Empfohlen. [W. K.]*

—. Von Keller zu Zola. Kritische Aufsätze von Fritz Mauthner. Berlin, 1887. J. J. Heine's Verlag.

—. Reyher, Zola und Tolstoi auf der Pariser Bühne.
In: Gegenwart 1888, No. 28.

—. Die neuen Romane Zola's.
In: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1888, No. 115.

Schulausgaben.

Augier, Émile et **Sandeau,** Jules. Le gendre de M. Poirier, comédie en quatre actes. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Wilhelm Scheffler. Bielefeld und Leipzig, 1887. Velhagen & Klasing. 135 S. Ausgabe A. und B., je 60 Pf.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 78—83. [K. A. Martin Hartmann.]*

Augier-Sandeau. La Pierre de Touche, Herausgegeben von Emil Grube, Théâtre Français XV, 1. Bielefeld und Leipzig, 1887. Velhagen & Klasing. Kart. 60 Pf.

*Vgl. *Zsch. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888 X², Heft 4, S. 161—164. [J. Sarrazin.]*

Béranger, eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Lieder mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. XX und 68 S., dazu Notenanhang 91 S. Leipzig, 1888. E. A. Seemann.

Vgl. Fr.-G. 1888, Heft 11 (November), S. 386—389: [Joseph Sarrazin]. Verdient alles Lob und hat alle bisherigen übertroffen.

—. Auswahl aus seinen Chansons. Zweite neu bearbeitete Auflage, erklärt von A. Kühne. (X, 88 S.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 602: [O. Werner].

Bibliothèque française à l'usage des écoles. No. 21. Berlin. Friedberg & Mode.

Inhalt: Le siècle de Louis XIV. Histoire de France de 1661 à 1715 par Victor Duruy. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuche versehen und zum Gebrauch in höheren Lehranstalten herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. Mit 1 Karte (VIII, 194 S.). Preis: M. 1,20. Wörterbuch dazu (31 S.) 20 Pf.

— —. No. 20. Ebenda. 8.

Inhalt: Hommes célèbres de l'histoire romaine nach Duruy. Ein französischer Cornelius Nepos für Quarta und Untertertia sämtlicher höheren Lehranstalten. Mit kulturgeschichtlichen Anmerkungen, zwei Karten und einem Wörterbuche. Bearbeitet und herausgegeben von H. W. Gladbach. (VII, 158 S.) Preis M. 1,20. Wörterbuch dazu (58 S.) 30 Pf.

Bossuet, Oraisons funèbres. Ausgewählt und erklärt von Dr. Pfundheller. Berlin, 1886. Weidmann. Preis: M. 1,60.

Vgl. Blätter f. d. Bayer. Gymnschw. 1888, Bd. 24, Heft 10.

Condorcet. Notices biographiques (Eloges de Jean A. et Marquis de Condorcet). Erklärt von Dr. Dronke und Röhr. Berlin, 1887. Weidmann. Preis: 75 Pf.

Vgl. Blätter f. d. Bayer. Gymnschw. 1888, Bd. 24, Heft 10.

Corneille P. Nicomède. Mit litterarhistorischer Einleitung und Kommentar für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Weischer. Leipzig, 1885. A. Neumann's Verlag. Preis: M. 1,20.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 1 (Januar), S 18—19: [A. Gundlach].

Dammann, A. Französische Gedichte. Für den Schulgebrauch ausgewählt und nach Jahreskursen geordnet. Berlin, 1888. Öhmigke. Preis: M. 0,50.

Daudet, Alphonse. Select French Texts. Choix de Contes de Daudet, edited with notes by Prof. W. Price. Boston, 1888. Charles H. Kilborn.

Delavigne, Casimir. Louis XI. Für den Schulgebrauch erklärt von Ph. Plattner. (XXVI, 160 S. 8⁰). Leipzig, 1887. Renger'sche Buchhandlung. Preis: M. 1,80.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 3 (März), S. 92: Wertvolle Bereicherung der Schullektüre. [A. Kressner.]

D'hombres. Biographies modernes. Aus: Récits et biographies historiques von D'hombres et Monod für den Schulgebrauch von H. Brettschneider (Franz.-Engl. Schulbibliothek. Bd. 45). Leipzig, 1888. Renger'sche Buchhandlung. 82 S. 8⁰. Preis: M. 1,05.

Vgl. Fr.-G. 1888, Heft 12 (Dezember), S. 426: [Joseph Sarrazin]. Empfohlen.

Duruy, V. Le siècle de Louis XIV. Histoire de France de 1661 à 1715.

Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch versehen und zum Gebrauch in höheren Lehranstalten herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. Berlin, 1888. Friedberg & Mode. (VIII, 139 S. kl. 8; dazu Anmerkungen 55 S., Wörterbuch 31 S. Mit einer Karte.) Preis: M. 1.20.

Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 12 (17. März), Sp. 410. Fleissig und nützlich. [H. K-ng.] — Blätter f. d. Bayer. Gymnschw. 1888, Bd. 24, Heft 10. Empfiehlt sich durch die Vortrefflichkeit der Anmerkungen. [Wolpert.] — Vgl. Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 193—194: Für die Lektüre in Sekunda aufs wärmste zu empfehlen. [A. Gundlach.]

Duruy, V. Histoire de France. Auswahl. Erklärt von Fr. Koldewey. Zwei Bändchen: Altertum und frühestes Mittelalter. (IV, 106 S.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 601—602: [O. Werner].

Ferry, G. Scènes de la vie sauvage au Mexique. Erstes Bändchen. Le Pêcheur de Perles. 41 S. Zweites Bändchen. Une guerre en Sonora. 45 S. Erklärt von H. Wingerath. Sämtlich Leipzig, 1887. Teubner.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 602: [O. Werner]. — Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni). S. 194—195: Für Sekunda geeignet. [K. Wilhelmi.]

Florians' fables. Selected and ed. for the use of schools by Charles Yeld. With philological, and explanatory notes, exercises, dialogues and vocabulary. London, 1888. Macmillan. (114 S. 12⁰.) Preis: 1 sh. 6 d.

Glabbach, H. W. Hommes célèbres de l'histoire romaine. Nach Duruy. Mit zwei Karten und kulturhistorischen Anmerkungen nebst einem Wörterbuche. Berlin, 1888. Friedberg & Mode.

Vgl. Zent.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 4 (April), S. 222: [Karl Dunker].

Gossot, E. Le La Bruyère des écoles. Paris, 1888. Perrin & Cie. Preis: fr. 1. 50.

Hartmann's Schulausgaben (Mlle de La Seiglière).

*Vgl. Mod. Lang. Not. 1888, No. 1 (Januar), Sp. 49: Nothing but praise can be said of the care and the completeness of the text. the abundance of notes both grammatical and literary and the neatness af the volume both as to print and to shape. — Littbl. 1888, No. 2 (Februar), Sp. 64—66. Eine Musterleistung. [Max Friedrich Mann.] — Litt. Zentrbl. 1888, No. 4 (21. Januar), Sp. 123—124: Warm empfohlen [H. K-ng]. — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X^2, Heft 2, S. 77—78: [E. Hönncher].*

— —. Mlle de La Seiglière. 2. Béranger. Auswahl seiner Lieder. Leipzig, Seemann.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 42 (15. Oktober): Chronique. Une jolie collection d'éditions classiques à laquelle nous souhaitons bon succès. Les notes témoignent d'ailleurs d'une très solide connaissance de la langue et aucune n'est inutile.

Hugo. Zur Victor Hugo-Auswahl von J. Sarrazin.

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X^2, Heft 4, S. 207—208: [Miszellen].*

Hummel, F. Auswahl französischer Gedichte in stufenmässig aufsteigender Folge. Mit deutschen Übersetzungen. 119 S. 8⁰. Gotha, 1882. Schlössmann. Preis: M. 1,20.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 3 (März), S. 93—95. Für Sexta bis Sekunda bestimmt. [A. Kressner.]

Lanfrey, R. Les Campagnes de 1806 et de 1807. Reduction de la

partie correspondante de l'Histoire de Napoléon I[er], bearbeitet und erklärt von W. Bertram. Mit zwei Karten. (VI, 129 S. 8⁰ Text, dazu 38 S. Anm.) Preis: M. 1,20. Wörterbuch dazu 24 S. 20 Pf. Berlin, 1888. Friedberg & Mode.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 159—161: [Joseph Sarrazin].*

Rollin, Charles. Geschichte Alexanders des Grossen. Wortgetreu nach H. G. Mecklenburg's Grundsätzen aus dem Französischen übersetzt von Dr. R. T. Erstes Heft. (64 S.) Berlin, 1888. H. R. Mecklenburg. Preis: M. 0,25. Zweites Heft. 32⁰ (S. 65—128). Preis: M. 0,25.

Sammlung französischer und englischer **Schriftsteller** mit deutschen Anmerkungen. Herausgegeben von E. Pfundheller und G Lücking. 1885. 1886. (Notices biographiques choisies de François Arago ed. Dronke und Röhr. Bd. II. und III. Eloges de Condorcet, Linné, Jos. de Jussieu, Haller ed. Dronke und Röhr; Oraisons funèbres de Bossuet ed. Pfundheller). Berlin, Weidmann.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 75—76: [C. Th. Lion].*

Sammlung französischer und englischer **Schriftsteller** für den Schulgebrauch und die Privatlektüre. Ausgaben Velhagen und Klasing. Bielefeld und Leipzig, 1886, 1887. Prosateurs français 63.—68. Liefg. Théâtre français XVII. Folge, 1. Liefg.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 71—75: [C. Th. Lion].*

Knörich, Dr. Wilhelm. Sammlung Molière'scher Lustspiele für höhere Mädchenschulen. I. L'avare. Leipzig, 1887. Leiner. (91 S.) Preis: M. 1,00.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: Empfohlen. [Fischer.]

Lamé-Fleury. Histoire de la découverte de l'Amérique herausgegeben von Max Schmidt (Dickmann's Schulbibliothek, Bd. 42). Leipzig, 1888. Renger. (VIII, 112 S. 8⁰.) Preis: M. 1,25.

Vgl. Fr.-G. 1888, Heft 12 (Dezember), S. 426—427: [Joseph Sarrazin]. Für Tertia empfohlen.

Marelle, Ch. Le petit monde, poésies enfantines et amusantes pour les premières leçons. 3[me] éd. Berlin, 1887. Herbig.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 4 (April), S. 222: [O. Bœhm].

Marmier, X. Contes populaires de différents pays. 1[e] série, 1886. — 2[e] série, 1888. Paris. Librairie Hachette. 327 und 391 S.

Vgl. Fr.-G. 1888, No. 11 (November), S. 397—398: [Aug. Gittée]. Für die deutsche Jugend sehr zu empfehlen.

Mampell, F. J. Histoire des anciens Germains, racontée à la jeunesse d'après les récits des auteurs latins et grecs etc. I. Tl. Strassburg, 1888. Heitz. (97 S.)

Vgl. H.'s Archiv 1888, Bd. LXXXI, Heft 3, S. 331—332: [Joseph Sarrazin].

Schulbibliothek, französische und englische. Herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. 37., 40.—42. Band. Leipzig. Renger. Gr. 8⁰.

No. 40. Histoire de Charles XII par Voltaire. Mit einer Übersichtskarte und zwei Plänen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von K. Mühlefeld. (XVI, 103 S.) Preis: M. 1,15.

No. 41. Napoléon à Moscou et passage de la Bérésina aus: Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par M. le général Comte de Ségur. Mit 4 Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Hemme. (XV, 124 S.) Preis: M. 1,25.

No. 42. Histoire de la découverte de l'Amérique von Lamé-Fleury, für den Schulgebrauch erklärt von Max Schmidt. (VIII, 112 S.) Preis: M. 1,00.

Schulbibliothek. Série B. Poésie. 13. Bd. Ebenda 1887. gr. 8⁰.

Inhalt: Tancrède. Tragédie par Voltaire. Für den Schulgebrauch erklärt von R. Mahrenholtz. (XXV, 63 S.) Preis: 75 Pf. Einband 25 Pf.

Truan, Henri. Les Grands écrivains français. Nouvelles lectures commentées en français et en langues étrangères. 2ᵉ éd. des écoles. Paris, 1888. Monnerat. (708 S. 8⁰.) Preis: fr. 4. —.

Vgl. Fr.-G. 1888, Heft 12 (Dezember), S. 424—425: [Mager.] Empfohlen.

Voltaire's Mérope, herausgegeben und erklärt von R. Mahrenholtz. Leipzig. 1886. Renger.

Vgl. H.'s Archiv 1888, Bd. LXXXI, Heft 3, S. 326—327: Beurteilungen und kurze Anzeigen. [J. S.]

Mühlefeld, K. Histoire de Charles XII par Voltaire. Leipzig, 1888. Renger'sche Buchhandlung. (XVI, 103 S.) Preis: M. 1,40.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 7 (Juli), S. 258—259: [Kasten]. — Fr.-G. 1888, No. 4 (April), S. 128—129: Empfohlen. [A. Kressner.]

Theorie des französischen Studiums und Unterrichts; Unterrichtswesen.

Badke. Die Anfangsgründe im Französischen auf phonetischer Grundlage. Programm des Realgymnasiums zu Stralsund. (36 S. 4⁰.)

Barckhusen. Une enquête sur l'instruction publique au XVIIᵉ siècle.

In: Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux 1877, 3.

Berlitz, M. D. The Berlitz method for teaching modern languages. Englischer und Französischer Teil. Nouv. éd. Partie française. 1ᵉ livre (100 S.) Berlin, 1888. Cronbach. Preis: M. 2,50.

Besprechung über den Anfangsunterricht auf lautlicher Grundlage.

In: Phonet. Studien 1888, III, 1.

Bierbaum, Dr. Jul. Die analytisch-direkte Methode des neusprachlichen Unterrichts. Cassel, 1887. 174 S.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 3 (März), S. 107—109: [H. Br.]

Bock, Fritz. Beitrag zur Methode des grammatischen Unterrichts im Französischen, vornehmlich in der obersten Klasse der Realschule. 35 S. Programm der Staats-Realschule in Teschen, 1887.

Böddeker, Karl. Wege und Ziele des Unterrichts in fremden Sprachen. Programm des Realgymnasiums in der Schillerstrasse zu Stettin. 1888. No. 138. (23 S. 4⁰.)

Brennecke, Prof. Dr. Adolf, Oberlehrer am Realgymnasium zu Elberfeld. Die Gestaltung des französischen Unterrichts (an den Realgymnasien) nach den revidierten Lehrplänen.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 9 (September), S. 305—312, No. 10 (Oktober), S. 345—351, desgl. November- und Dezembernummer.

Breymann, Prof. Dr. K. Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität. (43 S. Text, 8 S. Anmerkungen.) München und Leipzig, 1885. Verlag von R. Oldenbourg.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1889, No. 6 (Juni), S. 203—205: [Dr. Mühlefeld].

Colbeck, C. M. A. The teaching of modern languages in Theory and

practice. Two lectures delivered in the University of Cambridge in the Lent term 1887. Cambridge. From the University press. 1887.

In: Mod. lang. not. 1888, No. 1 (Januar), Sp. 18—22.

Erdmann, K. Französische Moral-Unterrichtsbücher.

In: Mag. f. d. Litt. 1888. No. 29 und 30.

Frary. La question du surmenage.

In: Nouv. Revue 1888, 1. Januar.

Eidam. Chr. Die Lautschrift beim Schulunterricht. Nürnberg, 1888. Korn. (18 S. 8⁰.) Preis: M. 0,40.

Fetter, Dr. Joh., Realschullehrer. Über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts. Vortrag, gehalten im Vereine 'Die Realschule' in Wien am 15. Oktober 1887. (22 S. gr. 8⁰.) Wien, 1888. Bermann & Altmann. Preis: M. 0,35.

Foth, K. Der französische Unterricht auf dem Gymnasium. Auch eine Reformschrift. Leipzig, 1887. Fock. (IV, 155 S. 8⁰.) Preis: M. 1,80.

Vgl. Littbl. 1888 No. 4 (April), Sp 179—180: Zuverlässig und objektiv. [E. v. Sallwürk.] — Fr.-G. 1888, No. 1 (Januar). S. 15—17: Empfohlen. [Joseph Sarrazin.] — D. Littztg. 1888, No. 8 (25. Jan.), Sp. 268—269: [Oscar Schultz].

Gazier, A. Traité d'explication française, où Méthode pour expliquer littéralement les auteurs français. 4ᵉ éd. (XII, 218 S. 12⁰.) Paris, 1888. Vᵉ Belin et fils.

Gerber, Adolf. Modern languages in the universities of France.

In: Mod. lang. not. 1888, No. 1 (Januar). Sp. 2—10. No. 2 (Februar), Sp. 66—73.

Gille, Dr. A. Der französische Unterricht in Gymnasialquinta ohne Lesebuch und Grammatik.

In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 4 (April), S. 127—134.

Glabbach, H. W. Die Lautphysiologie im französischen Unterricht. Berlin, 1888. Friedberg & Mode.

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, Juli, S. 420: Empfohlen. [H. Klinghardt.]

Gutersohn, J. Gegenvorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. (Sep.-Abdr. 26 S.) Karlsruhe, 1888. Braun'sche Hofbuchhandlung. Preis: M. 0,60.

Vgl. Verhandlungen der 39. Versammlung deutscher Philologen. Leipzig, 1888. (B. G. Teubner.), S. 341—345. — H.'s Archiv 1888, Bd. LXXXI, Heft 3, S. 327: Beurteilungen und kurze Anzeigen. — Phonet. Studien 1888. II, 1: [A. Gundlach.]

—. Zur Frage der Reform des neusprachlichen Unterrichts. Vortrag, gehalten Pfingsten 1887 in der Jahresversammlung des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an badischen Mittelschulen. 26 S. Karlsruhe, 1888. Braun'sche Hofbuchhandlung.

Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 10 (Oktober), S. 363: [Dr. Mühlefeld.] — Blätter f. d. bayer. Gymnaschw. 1888, Bd. 24, Heft 8, S. 442—444: Empfohlen. [Chr. Eidam.] — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, September, S. 533—535: [L. Bahlsen.]

Hegener, Th. L'enseignement des langues modernes d'après le nouveau programme.

In: L'Enseign. d. lang. mod. (p. p. Kleintjens à Bruxelles.) II, 1.

Hewett, W. T. The modern languages in the Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner.

In: Mod. lang. not. 1887, No. 8 (Dezember), Sp. 423—430. Referat.

Hornemann, F. Gedanken und Vorschläge zu einer Parallelgrammatik

der fünf Schulsprachen (Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch). [Schriften des deutschen Einheitsschulvereins. 3. Heft.] Hannover, 1888. Meyer. (71 S. gr. 8⁰.) Preis: M. 1,50.

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 34 (25. August), Sp. 1212—1214: [E. v. Sallwürk]. — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 6 (Juni), S. 205—208: Reich an feinen didaktischen Beobachtungen und Vorschlägen. [E. von Sallwürk.] — Zschr. f. d. Gymnw. 1888 (Dezember). S. 760—765: [O. Josupeit].

Jäger, Julius. Der französische Anfangsunterricht am Gymnasium. Programm des Gymnasiums zu Büdingen. Ostern, 1887. 4⁰. 15 S.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 37—38: [K. Kühn].*

Josupeit. Über den französischen Unterricht im Gymnasium im Anschluss an des Verfassers „französisches Unterrichtswerk“. (Berlin, 1885. G. Grote.) Programm des Gymnasiums zu Rastenburg. Nr. 15. (19 S. 4⁰.)

Kabisch, O. Die Reform des französischen Unterrichts. Vortrag, gehalten in der Gymnasiallehrer-Gesellschaft in Berlin.

In: Zschr. f. Gymnw. 1888, XXXXII, Mai, S. 326—333.

Kœrting, Gustav. Neuphilologische Essais. Heilbronn, 1887. Gebr. Henninger. (184 S. gr. 8⁰.) Preis: M. 4,00.

*Vgl. Deutsches Litteraturblatt 1888, No. 26 (22. September), S. 131: [Seelmann]. — *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 27—36: [F. Hornemann]. — Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. 1888, Bd. 24, Heft 8, S. 501—506: [Dr. Ott]. — Mod. lang. not. 1888, No. 1 (Januar), Sp. 32—39: Warm empfohlen. [H. Schmidt.]*

Kühn, K. Der französische Anfangsunterricht. Bielefeld u. Leipzig, 1887. Velhagen & Klasing. (40 S.) Preis: 0,50 M.

Vgl. Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102. [Fischer].

—. Ueber den französischen Unterricht.

In: Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen, 1888, 16. Heft.

Lallemand, P. Histoire de l'éducation dans l'ancien Oratoire de France. 1 fort vol. Paris, 1888. E. Thorin. (gr. 8⁰.) Preis: 10 fr.

Lattmann. J. Welche Veränderungen des Lehrplans in den alten Sprachen würden erforderlich sein, wenn der fremdsprachliche Unterricht mit dem Französischen begonnen wird. (Abdruck aus dem Progr. des königl. Gymnasiums in Clausthal, No. 286, Ostern 1888). Göttingen. 1888. Vandenhoeck & Ruprecht. (25 S. 4⁰). Preis: 0,60 M.

Vgl. D. Littztg., 1888, No. 34. (25. VIII), Sp. 1212—1214. [E. v. Sallwürk]. — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 594—595. [Söhns.]

Liard, Louis. L'enseignement supérieur en France, 1789—1889, T. 1. Paris, 1888. A. Colin. 1 vol. (474 S. 8⁰.) Preis: 7,50 fr.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 45 (5. XI), S. 356—357: [A. Picavet].

Louvier, Schulvorst. A. F. Über Naturgemässheit im fremdsprachlichen Unterricht. 3. erw. Aufl. Hamburg, 1888. Grüning. (32 S. gr. 8⁰.) Preis: 0,50 M.

Vgl. D. Littztg. 1888, No. 49 (8. XII), Sp. 1780: [E. v. Sallwürck].

Mahn. Paul. Durch welche Hilfsmittel ist eine zweckmässige Vorbereitung der Schüler auf die fremdsprachliche Lectüre zu fördern.

In: Neue Jahrb. f. Phil. u. Paedag. 1888. CXXXVIII. S. 81—95.

Maurer, Fragen über die Organisation des neusprachlichen Unterrichts an den höheren Lehranstalten.

Vgl. Verhandlungen der 39. Vers. Deutscher Philologen. Leipzig, 1888. (B. G. Teubner). S. 336—340.

Mc Cabe, F. Modern languages at Cambridge university, England.
In: Mod. lang. not. 1888, No. 2 (Februar). Sp. 74—76.

Merwart. Die Gegner der Reform des fremdsprachlichen Unterrichts und ihre Argumente. Ein aufrichtiges Wort, gesprochen von Prof. Dr. M. (Theresianische Akademie) am 17. Dezember 1887 in der Plenarsitzung des Vereins „Realschule" in Wien.
Vgl. Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 8 (August), S. 273—280.

Morf. Prof. Dr. H. Die Untersuchung lebender Mundarten und ihre Bedeutung für den akademischen Unterricht. Vortrag, gehalten bei der XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Zürich.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt., 1888, Heft 3 u. 5, S. 186—206.*

Muhle. Sur la concentration de l'enseignement des langues modernes. Programm des Gymnasiums und Realabteilung zu Birkenfeld. [No. 626.] (32 S.)

Mühlefeld, K. Sprachmeistertum und Sprachgelehrsamkeit in der neueren Philologie.
In: Fr.-G. 1888, No. 5 (Mai). S. 147—149.

Mühlefeld, Dr. Karl. Die Ziele des neusprachlichen Unterrichts und die Reformbewegung.
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, Nr. 5 (Mai), S. 161—165.

—. Die Erlernung des französischen Vokabelschatzes.
In: Lehrproben und Lehrgänge 1888, No. 15.

Münch, Dr. W., Realgymn.-Dir. Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen. Berlin, 1888. Gærtners Verl. (VII, 296 S. Gr. 8⁰.) Preis: 6 M.
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 39 (22. IX), Sp. 1355—1356. Auch auf den franz. Unterricht Bezügliches enthaltend. Empfohlen.

Pfeil, L. Graf. Erfahrungen zum Sprachunterricht. (Aus: Zeitg. f. d. höhere Unterrichtswesen Deutschlands. Leipzig, 1888. Siegismund & Volkening. (14 S. 8⁰.)

Neubauer. Drei französische Unterrichtsstunden in der höheren Bürgerschule. Erfurt, 1888. Progr. d. höheren Bürgersch. No. 256.

Pünjer, F. Der erste Unterricht in der französischen Sprache. Für höhere Mädchenschulen, Mittelschulen, verwandte Anstalten und ähnliche Stufen bearbeitet. Hannover, 1887. C. Meyer. (80 S.) Preis: 0,60 M.
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 1 (Januar), S. 17—18: [A. Gundlach]. — Bl. f. h. Schulw. 1888, No. 6 (Juni), S. 102: [Fischer]. — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 10 (Oktober), S. 602: [O. Werner]. — Pædagog. Archiv XXX, 2. — Neuphil. Centrbl. 1888, No. 7 (Juli), S. 257—258: [Tendering].

—. Gedanken über die Reform des neu-fremdsprachlichen Unterrichts.
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 6 (Juni), S. 193—197.

Rambeau, N. Das erste Lesestück und Überleitung von der Lectüre zur Grammatik.
In: Lehrproben u. Lehrgänge, hrsg. von Fick u. Meyer. Heft IX.

Richter, E. Beiträge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.
In: Zsch. f. d. Realschulw. XII. 11.

Ricken, W. Die Gestaltung des französischen Unterrichts in Übereinstimmung mit den revidierten Lehrplänen.
In: Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X¹, Heft 1, S. 1—40.

Rieger, K. Behandlung einer Lection aus Plötz' französischer Elementargrammatik.

*In: *Lehrproben u. Lehrgänge, hrsg. von Frick u. Meyer. Heft VII.*

Schmeding, F. Der Aufenthalt der Neuphilologen im Auslande. 2. Afl. Berlin, 1888. Oppenheim. Preis: 1,50 M.

Schöpke. Ein Wort zur Reform des neusprachlichen Unterrichts unter besonderer Berücksichtigung des Französischen an den Realschulen. Stollberg i/S. 1888. Progr. d. Realschule u. d. Progymnasiums. (15 S. 4⁰.)

Schröder, Chr. Das Volksschulwesen in Frankreich. Dargestellt nach den jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwickelung der Schulgesetzgebung. I. Teil: Die Vorbildung, Prüfung und gesetzliche Stellung der Volksschullehrer in Frankreich. Köln, 1884. Du Mont-Schauberg. (VIII, 192 S.) — II. Teil: Die Volksschule in Frankreich. (VI, 236 S.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, Juni, S. 341—342: [Léon Wespy.]

Swoboda, Die Weckung des „Sprachgefühls“ im neusprachlichen Unterrichte.

In: Zschr. f. d. Rschw· XII, 12.

Tanger, Dr. Gustav. Muss der Sprachunterricht umkehren? Ein Beitrag zur neusprachlichen Reformbewegung im Zusammenhang mit der Überbürdungsfrage. (36 S. gr. 8⁰.) Berlin, 1888. Langenscheidt.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888 X², Heft 4, S. 152—159: [E. v. Sallwürk].*

Teitienne, J. Méthode d'écriture et de lecture. Faite suivant les principes professés au cours méthodologique de Metz. 11. éd. Metz, 1887. Gebr. Even. (90 S. 8⁰.) Preis: M. 0,40.

[Vietor, Wilhelm.] Der Sprachunterricht muss umkehren! Von Quousque tandem. 2. Ausg. Preis: M. 0,60.

Vgl. Revue de l'Enseignement des langues vivantes 1888, No. 14 (November), S. 394—395: [A. B.]

Völcker, G. Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorf'schen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen. Berlin, 1887. Springer. (VI, 251 S. gr. 8⁰.) Preis: M. 4.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt X² [G. Hornemann]. — D. Littztg. 1888, No. 34 (25. VIII), Sp. 1212—1214: [E. von Sallwürk]. — Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, No. 2 (Februar), S. 77—79: Empfohlen. [Mehrnel.] — Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 4 (April), S. 143—149: [S.]. — Pädagog. Archiv XXX, 2: [Lachmund].*

Vogt, Dr. Das Deutsche als Ausgangspunkt im fremdsprachlichen Unterrichte. Neuwied und Leipzig, 1887. (45 S.) Preis: M. 1,00.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 36—37: [Edmund Franke].*

Walter, Max, Realgymn.-Lehrer. Der französische Klassenunterricht. 1. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans. (IV, 78 S. gr. 8⁰.) Marburg, 1888. Elwert's Verlag. Preis: M. 1,20.

Wehrmann, K. Herbart und der fremdsprachliche Unterricht.

In: Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädagogik, Bd. 138, 9.

—. Pestalozzi über den fremdsprachlichen Unterricht.

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 85—89: Miszellen.*

Weitzenböck, Georg, Prof. a. d. Landes-Oberrealschule zu Graz. Zur Reform des Sprachunterrichts. Mit einem Anhang über die österreichische Realschule. (73 S.) Wien, 1888. Karl Græser.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. X², Heft 3: [W. Ricken.] —*

Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 10 (Oktober), S. 362: [Dr. Mühlefeld]. — Fr.-G. 1888, No. 819 (August-September), S. 308—312.

Wilke. Über mündliche Übungen beim neusprachlichen Unterricht in den unteren und mittleren Klassen des Realgymnasiums. Leipzig, 1888. Programm des Realgymnasiums No. 525.

White, Horatio S. The seminary system in teaching forein literature. *In: Mod. lang. not. 1888, No. 6 (Juni), Sp. 297—307.*

Wittstock, Französ. Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht. (Beyer.)
Vgl. Pädagog. Archiv XXX, 2: [Beyer].

Zapp. Wie man in Amerika fremde Sprachen lehrt.
In: Pädagog. Arch. 1888, No. 3.

Zwilling, C. Die französische Sprache in Strassburg bis zu ihrer Aufnahme in den Lehrplan des protestantischen Gymnasiums.
In: Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des protestantischen Gymnasiums zu Strassburg i. E. Herausgeg. von der Lehrerschaft der Anstalt. I. Teil. (IX, 392 S. Roy 8⁰.)

Douarche, A. L'université de Paris et les jésuites. XVIe et XVIIe siècle. 1 vol. Paris, 1888. Hachette et Cie. (8⁰.) Preis: fr. 7. 50.

Jourdain, C. Histoire de l'Université de Paris au XVIIe et au XVIIIe siècle. 2 vol. T. 1 (II, 492 S.). T. 2 (533 S. 8⁰). Paris, 1888. Firmin-Didot et Cie; Hachette et Cie.

Liard, Louis. Les universités et la révolution.
In: Revue bleu 1888, No. 22 (2. II), S. 682—688.

Maneuvrer, Édouard. L'éducation de la bourgeoisie sous la république. Paris, 1888. Léopold Cerf. (18⁰.) Preis: fr. 3. 50.
Vgl. Revue bleue 1888, No. 18 (5. V), S. 556—562: Questions d'enseignement secondaire par Charles Bigot. Behandelt für die Kenntnis französischen Geisteslebens interessante Erziehungsfragen.

Marion. L'éducation de la bourgeoisie sous la république.
In: Rev. internat. de l'enseign. 1888, VIII, 2.

d'Ocagne, M. Les grandes écoles de France. Services de l'état. Paris, 1888. Preis: M. 4,00. (304 S. 18⁰.)

Belletristik.

Romane, Novellen, Erzählungen, Reisebeschreibungen; Dramatisches, Lyrisches.

De Banville, Théodor. Le Baiser, comédie en un acte, en vers. Paris. Charpentier, Preis: 1,50 fr.

—. Scènes de la vie. Les belles Poupées. Avec un dessin de Georges Rochegrosse. Paris, 1888. Charpentier et Cie. (348 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Barbey d'Aurevilly. Pensées détachées. Paris, 1888. A. Lemerre.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 26 (29. XII.), S. 818—819: Courier littéraire. [Augustin Filon.]

—. Le Théâtre contemporain. 2 vol. Paris, 1888. (300 u. 324 S. 18⁰.) Preis: 7 M.

—. Œuvres. Le Chevalier Des Touches. Paris, 1888. Lemerre. Preis: 6 fr.

—. Œuvres. Ce qui ne meurt pas. 2 vol. Paris, 1888. Lemerre. Preis: 2,50 fr.

—. XIXe siècle. Les Œuvres et les Hommes. 2e séire: Les historiens. 10e vol. Paris, 1888. Quantin. (403 S. 8⁰.) Preis: 7,50 fr.

Bazouge, H. Pitres et Bohèmes, poésies. Paris, 1888. Lemerre. (91 S. pt. 12⁰.) Preis: 2 fr. (Poètes contemporains.)

Boisgobey, F. du. Mariage d'inclination. Paris, 1888. (338 S. 8⁰.) Preis: 3,50 M.

Bourde, Paul. La fin du vieux temps. Paris, 1884. Calman Lévy. (374 S. 8⁰.)

Vgl. Zentr.-Org. f. d. Int. d. Rschw. 1888, Juni: 'Ein französischer Roman' von Direktor Dr. K. Foss-Berlin warm empfohlen.

Bourget, Paul. Mensonges. 1 vol. Paris, 1887. Alphonse Lemerre. Preis: 3,50.

Vgl. Rev. gén. 1888, (1. XII.): Chronique littéraire. Une étude extrèmement colorée, en laquelle se trouve une analyse pénétrante de la diversité des âmes, et je n'en connais pas qui mérite mieux ce beau titre: une page d'amour. [Ch. de Larivière.] — Journ. des Débats 1887 (22. XII.): [Henri Chantavoine.]

—. La première amie. Conte de Noël.

In: Rev. bleue 1888, No. 25 (29. XII.), S. 769—775.

—. Œuvres de Paul Bourget. L'Irréparable, Deuxième amour; Profils perdus. Paris, 1888. Lemerre. (321 S. pt. 12⁰.) Preis: 6 fr. (Petite bibliothèque littéraire.)

—. Études et portraits. 2 vol. 18⁰ jésus. T. 1 (I, Portraits d'écrivains; II, Notes d'esthétique) II, 375 S.; t. 2 (III, Études anglaises; IV, Fantasies, 379 S.) Paris, 1888. Lemerre. Preis: 7 fr.

Vgl. Rev. bleue 1888, No. 19 (10. XI.), S. 599—602: [Jules Lemaître.]

—. L'irréparable. Paris, 1888. Lemerre. (12⁰.) Preis: 6 fr.

—. Panzacchi, Paolo Bourget.

In: Nuova Antologia 1888, 1. März.

Bouvier, Alexis. Lolo.

*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 91—93: Ein französischer Monstreroman. [R. Mahrenholtz.]*

Brausewetter. Neuheiten vom französischen Büchermarkt.

In: Nordische Rundschau 1888, VIII. 3.

Caquets (les) **de l'accouchée.** Publiées par D. Jouaust, avec une préface de Louis Ulbach. Eaux-fortes par Ad. Lalauze. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (XXX, 234 S. 16⁰.)

Cherbuliez, Victor. La vocation du comte Ghislain. Paris, 1888. Hachette et Cie. (16⁰.) Preis: 3,50 fr.

Ein Werk, das sich auszeichnet durch die Kraft der Darstellung und den Adel und die Festigkeit der Gesinnung des Verfassers. E. H. — Vgl. Rev. bleue 1888. No. 10 (8. IX.), S. 315—316: Causerie littéraire. [Jules Lemaître.]

Clarétie, J. Bouddha. Avec frontispice et dix vignettes dessinés par Robaudi, gravés par Nargeot. Paris, 1888. Conquet. Preis: 20 fr.

—. Florian. 1 vol. Paris, 1888. (240 S.)

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 48 (26. XI.), S. 428—429: [Félix Hémon.]

Combe, T. Le mari de Jonquille. Lausanne, 1888. Mignot. 1 vol. (12⁰.)

Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 661—664: [Ch. B.]

Darthenay, L. Le Guignol des salons. Paris, 1888. (286 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Daudet, E. La petite sœur, Paris, 1888. (320 S. 18⁰.) Preis: 1 M.

Delvau, A. Les Amours buissonnières. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (246 S. 16⁰.) Preis: 60 cent.

Drumont. Weill, A, Épîtres cinglantes à M. D. Paris, 1888. Dentu. (28 S. 16⁰.) Preis: 0,50 fr.

Estérelles, L. M. d'. Théâtre des pensionats et des patronages de jeunes filles: Sœurs de lait; Déclassée; Fortune ou Devoir, comédies; par Louise-Marguerite-d'E. Paris, 1888. Lefort. (324 S. 12°.)

Flammarion, C. Rêves étoilés; Georges Spéro; Voyage dans le ciel, l'Univers antérieur; Communications entre les mondes; Etoiles et atomes; le Point fixe dans l'univers; Ame vêtue d'air. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (256 S. 16°.) Preis: 60 cent. (Auteurs célèbres No. 51.)

Fogazzaro. Lübke. Ein französischer Roman „Daniele Cortis" von Fogazzaro.
In: Gegenwart 1888, No. 40.

Frescaly, Marcel. Nouvelles algériennes. Paris, 1888. Charpentier. 1 vol. (18°.) Preis: 3,50 fr.

Fuster, Charles. Poèmes. Lausanne, 1888. Payot.
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 415—417: Chronique suisse.

Godet, Robert. Mal d'aîmer, états d'âme. Paris, 1888. Tresse et Stock. 1 vol. (12°.)
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XL, (Octobre), S. 215: Chronique suisse.

Gondinet, Edmond. Souvenirs des années de début par André Theuriet.
In: Rev. bleue 1888, No. 22 (1. XII.), S. 686—690.

Halévy, L. L'Abbé Constantin. Illustré etc. Paris, 1888. Boussod, Valadon et Cie. C. Lévy. (217 S. gr. 8° extc.) Preis: 15 fr.

Lahor, Jean. Poésies complètes. L'Illusion. Lemerre. Paris, 1888. Lemerre. (280 S. 18°.) Preis: 3 fr. (Poètes contemporains.)
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 15 (13. X.), S. 473—474. Fort beau livre, plein de tristesse et de sérénite. [Jules Lemaître.]

Maizeroy, René. Les Parisiennes. Petite reine. Paris, 1888. Victor-Havard. (302 S. 18° jésus.) Preis: 3,50 fr.

Malot, Hector. Mondaine. Paris, 1888. Charpentier. 1 vol. (18°.) Preis: 3,50 fr.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 24 (15. XII.), S. 757—758: Courier littéraire. [Augustin Filon.]

Maupassant, Guy de. Pierre et Jean. 16e éd. Paris, 1888. Paul Ollendorff. (XXXV, 277 S. gr. 18°.) Preis: 3,50 fr.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 202: [L. Wespy in den Miszellen.] — Rev. bleue 1888, No. 2 [14. I.], S. 61—62: Causerie littéraire. C'est bien l'image de la vie. [Maxime Gaucher.]*

Mendès, Catulle. Grande Maguet. 1 vol. Paris, 1888. G. Charpentier.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 26 (30. VI.), S. 821—822: Deux romans juxtaposés: l'un qui secoue les nerfs violemment et dont M. M. a dû sourire en l'écrivant; l'autre rare et distingué, du Catulle Mendès des meilleurs jours. [Maxime Gaucher.]

—. Le Souper des pleureuses. Paris, 1888. E. Dentu. 1 vol. (18°.) Preis: 3,50 fr.

—. Les Oiseaux bleus. Paris, 1888. Victor Havard. (356 S. 18°.) Preis: 3,50 fr.

—. Pour lire au bain. Paris, 1888. Marpon et Flammarion. (245 S. 16°.) Preis: 60 cent. (Auteurs célèbres No. 44.)

—. L'envers des feuilles. Paris, 1888. (XV, 292 S. 18°.) Preis: 3,50 M.

—. L'Homme tout nu Paris, 1887. Victor Havard.
Vgl. Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 197—203: Manches erinnert an Edgar Poë. [H. J. Heller.]

Moreau, Émile. Pallas Athéné. Poème. (Von der Académie Française am 21. November 1887 preisgekrönt.)

*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 202—206: (Miszellen.)*

Ouida. Gross. Ouida. Eine Studie.
In: Gegenwart 1888, No. 38 u. fg.

Pailleron. "Fräulein Maus (La Souris)". Lustspiel in 3 Akten von Ed. P. (M.)
In: Gegenwart 1888, No. 43.

La Revue pour Tous, journal illustré de la famille, paraît le 1er et le 15 de chaque mois; abonnements: étranger 15 fr. par an. Paris, Boulanger, 83 rue de Rennes.

Richepin, Jean. Césarine. Paris, 1888. Maurice Dreyfous. 1 vol.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 22 (2. VI.), S. 701—702: Causerie littéraire. An Kraft Balzac vergleichbar. [Maxime Gaucher.]

Souvenir, le, **du pensionat.** Journal destiné à l'étude de la langue française. (Mit deutschen und englischen Anmerkungen.) Réd.: Prof. A. Reitzel. 8. année 1886. 26 nrs. (B.) (gr. 8⁰.) Lausanne. Leipzig, Gustorff in Comm. Preis: 4 Mk.

Theuriet, C. Etudes historiques et littéraires: Gabrielle de Vergy, le Cheval blanc de mon grand-père; Un martyr. Dijon, 1888. Impr. Darantière. (168 S. 8⁰.)

Villiers de l'Isle-Adam, le comte de. Histoires insolites. Paris, 1888. Librairie moderne. Preis: 3,50 fr.

Witt, Mme de, née **Guizot.** Du visible à l'invisible. Rêveries consolantes d'après Mrs Oliphant et miss Elisabeth Phelps. Paris, 1888. Perrin. Preis: 3,50 fr.

Zola, E. La Terre. Paris, 1887. Charpentier et Cie. (519 S. 8⁰.) Preis: 3,50 fr.
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, Bd. X², Heft 2, S. 93—94: [H. J. Heller.]*

—. Zola's keuscher Roman von Adalb. Schröter-Göttingen.
In: Blätter f. literar. Unterh. 1888, No. 47.

—. Le Rêve. Paris, 1888. Charpentier. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

—. Ein tugendhafter Roman von Zola. (Z.)
In: Gegenwart 1888, No. 45.

Zola über die Zukunft der Litteratur von Eugen von Jagow.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 35.

Anhang.

Politische Geschichte, Kulturgeschichte und Verwandtes; Geschichte der Akademie; Geschichte der Kritik, Journalistik; Varia.

Arvers. Glinel, Charles. Voyage autour de Félix Arvers.
In: Le Livre X, Bibl. anc. S. 33—52.

Audebrand, Philibert. Un café de journalistes sous Napoléon III. Paris, 1888. Dentu.

D'Auriac, Eugène. Les fêtes félibréennes du Midi.
In: Rev. bleue 1888, No. 7 (18. VIII), S. 221—223. No. 9 (1. IX), S. 286—287.

Babeau, Albert. Les bourgeois d'autrefois. Paris, 1886. Didot. 1 vol. (V, 417 S. 8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 24 (11. VI), S. 492—493: [P. V.[

—. La France et Paris sous le Directoire. Paris, 1888. Plon-Nourrit.

Barbier, Auguste. Nouvelles études littéraires et artistiques. Paris, 1888.

Baschet. Un érudit du XIX[e] siècle. Armand Baschet et son œuvre par le D[r] Ch. Dufay. Paris, 1888. Rouquette. (304 S. 8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 27 (2. VII), S. 13—14: [A. Lefranc.]

Beaussire, Émile. La liberté des théâtres. La censure.
In: Rev. bleue 1888, No. 9 (3. III), S. 268—270.

Beaune. Deux relations inédites de la prise de Beaune en 1595, suivies de notes également inédites sur la Ligue en Bourgogne et de deux autres relations peu connues. Beaune, 1888. Devis. (88 S. 8⁰.)

Benoist, Charles. La revue bleue. Vingt-cinq ans d'histoire.
In: Rev. bleue 1888, No. 23 (8. XII), S. 705—712.

Béquet, E. Encyclopédie de l'art dramatique. Paris, 1888.

Berger. Daudet's Pariser Erinnerungen.
Vgl. Gegenwart 1888, No. 12.

Boissin, F. Le Paysan dans la littérature contemporaine. Paris, 1888. (30 S. 8⁰.) (Extrait de la Réforme sociale.)

Bonhomme, H. Grandes dames et pécheresses. Études d'histoire et de mœurs au XVIII[e] siècle d'après des documents inédits, par Honoré Bonhomme. Avec une vue du château de Chenonceaux. Paris, 1888. (1883) Charavay frères. (379 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Bonnal, M. Carnot d'après les archives nationales, le dépôt de la guerre et les séances de la convention. Paris, 1888. (XXXIII, 407 S. 8⁰.) Preis: 7,50 M.

Boutarel. La Suzeraineté de l'Opéra et de la Comédie-Française sur les petits théâtres de Paris et sur les spectacles forains.
In: Le Ménestrel 1888, No. 38. 39.

Boucheron, Maxime. La Divine comédie . . . française. Paris, 1888. Librairie illustrée. Über die Comédie-Française.

Bourde, P. En Corse. L'esprit de clan — les mœurs politiques — les vendettes — le banditisme. Paris, 1887. C. Lévy. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Bournon, T. Petite histoire de Paris. Paris, 1888. A. Colin & C[ie]. (8⁰.) Preis: 1,60 fr.

Brunetière. La littérature personnelle.
In: Rev. d. d. m. 1888, 15. Januar.

Büchner, A. Pariser Theatereindrücke.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, 26. V.

Calendrier (le) **républicain**. V. Pluviôse. Paris, 1888. Dentu et C[ie]. (S. 177—230 8⁰.) Avec grav., dont 5 hors texte. VI. Ventôse (S. 231—269 avec grav.)

Caricature. Les maîtres de la caricature française au XIX[e] siècle. Magnifique album petit in 4⁰ avec 115 fac-similés etc. avec une notice de M. Armand Dayot. Paris, 1888. Maison Quantin. Preis: 6 fr.

Caro, E. Études morales sur le temps présent; 5[e] éd. Paris, 1887. Hachette & C[ie]. (405 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr. (Bibliothèque variée.)

St. Cère et H. **Schlitter**. Napoléon à Sainte-Hélène. Rapports officiels du baron Sturmer. Paris, 1888. (18⁰.) Librairie illustrée. Preis: 3,50 fr.

Champeaux, A. de. Les monuments de Paris. Paris, 1888. (18⁰.) Laurens. Preis: 3,50 fr.

Champfleury. Le musée secret de la caricature. Paris, 1888. E. Dentu. (18⁰.) Preis: 5 fr.

Chartreuse, la Grande, par un Chartreux. 3[e] éd. Avec 2 planches. (Lyon.) Paris, 1888. E. Lechevalier. Preis: 3,50 fr.

—. Notice sur la bibliothèque de la Grande Chartreuse au moyen-âge par Paul Fournier. Grenoble, 1888. Impr. Allier. (32 S. 8⁰.)

Clarétie, Leo. Les distributions des prix d'autrefois. Le théâtre de collège.
In: Rev. bleue 1888, No. 4 (28. VII), S. 119—123.

Du Cleuziou, H. Brétagne. T. II. Le pays de Léon. (2. partie.) Illustrations de Th. Busnel. Paris, 1888. A. Piaget. (8°.) Preis: 5 fr.

Coffignon, A. Le pavé parisien. La foire aux étrennes. Les petites baraques. Chiffonniers et camelots. La foire au bric-à-brac etc. Paris, 1888. Librairie illustrée. (18°.) Preis: 3,50 fr.

Decrue de Stoutz. La cour de France et la société au XVI[e] siècle. La sociabilité; le gouvernement; les classes de la société; la France militaire; le passe-temps de la société; la femme. Paris, 1888. Firmin-Didot et C[ie]. (VI, 229 S. 18°.)
Vgl. D. Littztg. 1888, No. 43 (27. X), Sp. 1566—1567: [Erich Marcks.] Empfohlen.

Desjardins, Albert. Les sentiments moraux au XVI[e] siècle. Paris, 1887. Durand et Pedone-Lauriel. (486 S. 8°.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 31 (30. VII), S. 93—95: Warm empfohlen. [A. Rébelliau.]

Desjardins, Paul. Esquisses et impressions. Paris, 1888. H. Lecène & Oudin. 1 vol. (18°.) Preis: 3. 50 fr. (Nouvelle bibliothèque littéraire.)

Despois, E. Le Vandalisme révolutionnaire. Fondations littéraires, scientifiques et artistiques de la Convention. 3[e] éd. précédée d'une lettre de l'auteur à M. Etienne Arago et d'une notice biographique et littéraire par Charles Bigot. Paris, 1888. Alcan. (XXIV, 324 S. 18°.) Preis: 3,50 fr.

Dreyfus. Le Théâtre en province. Belfort, 1888. Schmitt. (28 S. 8°.)

Dufay, le D[r] Ch. Un érudit du XIX[e] siècle. Armand Baschet et son œuvre. (Orléans.) Paris, 1888. E. Lechevalier. Preis: 6 fr.

Fabre, J. Précis de réhabilitation de Jeanne d'Arc. 2 vol. Paris, 1888. (XI, 372 und 399 S. 18°.)

Fergus. La langue française avant et après la Révolution. Études sur les origines de la bourgeoisie moderne.
In: Nouv. Revue 1888 (15. März u. 1. April.)

Fournel, Victor. Le vieux Paris. Fêtes, jeux et spectacles, Tours, 1887. Alfred Mame & fils. (526 S. Lex.-8°.) Preis: 12 M.
Vgl. Littbl. 1888, No. 6 (Juni), Spr. 267—268: Seine Gelehrsamkeit verleugnet sich auch in diesem œuvre de vulgarisation nicht. [M. Morf.]

Franklin, Alfred. La vie privée d'autrefois. Arts et métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XII[e] au XIII[e] siècle d'après des documents originaux ou inédits. I. Les soins de toilette. Le savoir-vivre. II. L'annonce et la réclame. Les cris de Paris. Paris, Plon, Nourrit & C[ie]. 1887. (224 u. 16, 240 u. 4 S. 8°.) à 3,50 fr.
Vgl. D. Littztg. 1888, No. (4. II), Sp. 165—166: Durchaus auf Quellenstudien fussend, objectiv-unparteiisches Urteil. [A. Schricker.]

Gabillaud, L. Les Blagues de papa Rigolo, nouveau recueil de calembours, jeux de mots, nouvelles à la main. Paris, 1888. Impr. et libr. Gabillaud.

Gallet, L. Au pays des Cygaliers: Scènes, impressions, paysage.
In: Nouv. Rev. 1888 (1 septembre).

Ganderax. Revue dramatique: Au Théâtre libre. I. Les mœurs contemporaines, d'après les jeunes naturalistes.
In: Rev. d. d. m. 1888 (1. IX).

Gaucher, Maxime, par Paul Desjardins.
In: Rev. bleue (pol. & litt.) 1888, No. 19 (10. XI), S. 581—586.

Gazeau de Vautibault. Les d'Orléans au tribunal de l'histoire. T. I. Philippe d'Orléans, frère de Louis XIV, chef de la maison d'Orléans (1640—1701). Le Régent, sa vie avant la régence. Paris, 1888. Preis: 3,50 fr.

Giffard, P. Nos mœurs. La Vie au théâtre. Illustrations d'A. Robida. Paris, 1888. Librairie illustrée. (278 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Gosse. The french society of authors.
In: Nineteenth century 1888, November.

Grand-Carteret, J. Les mœurs et la caricature en France. (1 vol. illustrée de 550 grav.) Paris, 1888. Librairie illustrée. Preis: 30 fr.

—. La caricature, son importance dans l'histoire.
In: Rev. bleue 1888, No. 17 (28. IV), S. 522—525.

Gréard. Desjardins, Paul. Notes et impressions. Réception de M. Gréard à l'Académie française.
In: Rev. bleue 1888, No. 3 (21. I), S. 90—95.

Habasque. La vie en province au XVIe siècle. Comment Agen mangeait au temps des derniers Valois, par Francisque Habasque. Agen, 1887. Impr. Lamy. (145 S. gr. 8⁰.)
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 40 (1. X), S. 205—206: [T. de L.]

Hardy, H. Langue nationale des Français, ou la Lettre et l'Esprit. Paris, 1888. Delagrave. (X, 597 S. 8⁰.) Preis: 5 M.

Hegel und **Schopenhauer** in französischer Auffassung von Conrad Hermann.
In: Wissenschaftl. Beilage d. Leipziger Zeitung, 1888. No. 97—99.

Houzé de l'Aulnoit. La finance d'un bourgeois de Lille au XVIIe siècle. Livre de raison de François Daniel Le Comte, escuyer, conseiller, sécrétaire du roi, maison et couronne de France (1664—1717). (126 S. 4⁰.) Lille, 1888. Impr. Danel.

Imbert de Saint-Amand. Les femmes de Versailles: la Cour de Marie-Antoinette. Paris, 1888. Dentu. (510 S. gr. 8⁰.)

Janet, Paul. Les passions et les caractères dans la littérature du XVIIIe siècle. Paris, 1888.

Kœnig. Das heutige Frankreich.
In: Unsere Zeit, 1888. H. 7.

Labesse (E. D.) et H. **Pierret.** — Notre pays de France: Autour des pays: Excursions de vacances dans le plateau central (Auvergne, Gévaudan, Vivarais, Velay; Paris, 1888. Ducrocq. (VIII, 280 S. 4⁰.)

Laroche, Charles. Le Français et l'esprit d'analyse. Mons, 1887. H. Manceaux. (145 S. 8⁰.)
(*Vgl. Rev. crit. 1888, No. 15 (9. IV), S. 289—290: [Ch. J.]*

Larocque, Jean. La plume et le pouvoir au XVIIe siècle. Premier essai. Paris, 1888. Ollendorff. Preis: 3,50 fr.

Lavocat. Procès des Frères et de l'ordre du Temple d'après des pièces inédites p. p. Michelet et des documents imprimés, anciens et nouveaux. Paris, 1888. Plon, Nourrit & Cie.

La Lorraine illustrée. Paris, 1887. Berger-Levrault & Cie. (470 S. 4⁰.) Preis: 50 fr.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 43 (22. X), S. 297—298: [A. Chuquet.]

Larroumet, Gustave. Les comédiens et les mœurs, étude historique.
In: Rev. bleue 1888, No. 2—3 (14. und 21. I).

Macé, G., ancien chef du service de la Sûreté. Gibier de Saint-Lazare. 1 vol. Paris, 1888. Charpentier. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Mahrenholtz, R. Ein französischer Empfangssaal des XVIII. Jh.'s.
In: Mag. f. d. Litt. 1888, No. 36.

Maquet, O. Paris sous Louis XIV. Monuments et vue. Texte par Auguste Maquet. Avec grav. Paris, 1888. Garnier frères. (IV, 350 S. 4⁰.)

Millet, René. La France provinciale. — Vie sociale. — Mœurs administratives. Paris, 1888. Hachette. 1 vol. (16⁰.)
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 18 (5. V), S. 570—572: L'œuvre d'un artiste: [Charles Benoist.]

Molmenti, P. G. Venezia nell'arte e nella letteratura francese.
In: Nuova Antologia 1888. XXIII, 3. serie. Vol. 17 fasc. 19. (16. X.)

Monteil, E. Études humaines. Société française. Mœurs de province. Le Roman du roman; par Edgar Monteil. Paris, 1888. Piaget. (371 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Neukomm. Histoire vraie des héros d'opéra et d'opéra-comique. (Fortlaufende Publikation.)
In: Ménestrel 1888.

Oursel, Mme N. N. Nouvelle biographie normande. Supplément. Paris, 1888. Picard. (V, 164 S. Roy. 8⁰.)
Vgl. Litt. Zentrbl. 1888, No. 39 (12. IX), Sp. 1353: [H. K—ng.] Warm empfohlen.

Palustre, L. La renaissance en France. XIVe livr. f⁰. Paris, 1888. Preis: 25 M.

Pellechet, M. Notes sur des imprimeurs du Comtat Venaissin et de la principauté d'Orange et Catalogue des livres imprimés par eux qui se trouvent à la Bibliothèque de Carpentras. Paris, 1888. A. Picard. Preis: 10 fr.

Pessard, H. Mes petits papiers. 2e série (1871—1873). Paris, 1888. Libr. moderne. (339 S. 18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Pierre, Victor. La Terreur sous le Directoire, histoire de la persécution politique et religieuse après le coup d'État du 18 fructidor (4 sept. 1797) d'après des documents inédits. Paris, 1888. Retaux-Bray.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 10 (10. III), S. 313—314 (Achille Luchaire).

Peyre, Roger, Napoléon Ier et son temps etc.
Vgl. Rev. crit. 1888, No. 26 (25. VI), S. 521—523: [Ch. Bémont.]

Puech. La vie de nos ancêtres d'après leurs livres de raison, ou les Nîmois dans la seconde moitié au XVIIe siècle d'après des documents inédits. Nîmes, 1888. Impr. Chastanier. (460 S. 8⁰.) Preis: 7 fr.

Puitspelu. La Critique moderne. M. Jules Lemaître. Lyon, 1888. Mougin-Rusand. (15 S. 8⁰.) (Extrait de la Revue du siècle 1887, 15. XII.)

Renan, P. La France chevaleresque ou les origines héroïques de la nation française refoulant les races germaniques et fondant son autonomie intellectuelle et morale. T. II. Paris, 1888. (527 S. 18⁰.) Preis: 4 fr.

Rozan, Ch. Petites ignorances historiques et littéraires. Paris, 1888. Quantin. Preis: 7,50 fr.

Le Senne. Camille. Le Théâtre à Paris, 1re—4e série. Paris, 1888.

Sisson, Th. La caricature française au XIXe siècle.
In: Nouv. Rev. 1888, 15. Mai.

Sixte le Tac. Histoire chronologique de la nouvelle France ou Canada. P. p. Eug. Réveillaud. Paris, 1888. (V, 265 S. 8⁰.) Preis: 20 M.

Société des gens de lettres. Nos cinquante ans. Paris, 1888. E. Dentu. (18⁰.) Preis: 3,50 fr.

Spitteler. Der dramaturgische Standpunkt der Franzosen.
In: Unsere Zeit 1888, Heft 2.

Stapfer, Ph. Alb., helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766—1840.) Ein Lebens- und Kulturbild, von Rudolf Luginbühl. Basel, 1887. Detloff. (IX, 589 S. 8⁰.) Preis: 10 M.

Vgl. Rev. crit. 1888, No. 9 (27. II), S. 175—177: [E. Rott.] — Vgl. Bibl. un. 1888 (Dezember), S. 616—617 (Chronique parisienne), S. 640—642 (Chronique suisse).

Tastu, Mme. Des Robert, F. Me T. (Sabine-Casimir-Amable 1795—1885), discours de réception à l'Académie de Stanislaus. Nancy, 1888. Impr. Berger-Levrault & Cie. (37 S. 8⁰.)

Thiébault-Sisson. La presse française illustrée I.
In: Nouv. Revue 1888, 1er août.

—. La caricature française au XIXe siècle.
In: Nouv. Rev. 1888, (15. V.).

Tissot, V. La Suisse inconnue. Paris, 1888. Dentu. (486 S. 18⁰ jésus.)

Tranchau. Etude sur les représentations théatrales, les exercices publics et les distributions de prix du collège d'Orléans au XVIIIe siècle. Orléans, 1888. Herluison. (53 S. 8⁰.) (Extrait du 1. 22 des Mémoires de la Société archéologique et historique de l'Orléannais.)

Tourneux. Paris au XVIIIe siècle. Les Promenades à la mode. Publiés par Maurice Tourneux. Paris, 1888. Librairie des bibliophiles. (XVI, 119 S. 16⁰.) Preis: 6,50 fr.

Trautmann, K. Französische Schauspieler am bayerischen Hofe.
In: Jahrb. f. Münchener Gesch. 1888, II, S. 185—334.

Vasili, le comte Paul. La société de Paris. Paris, 1888. Nouvelle Revue.
Vgl. Rev. bleue 1888, No. 24 (16. VI.), S. 755—758: [Henry Laujol.] Interessant für die Kritik des zeitgenössischen Frankreichs.

Le Viel. Vieux hôtels, Vieux souvenirs.
In: Nouv. Rev. 1888, 15. Januar.

Vitoux, Georges. L'Auvergne artistique et littéraire. Avec 12 reproductions hors texte. Paris, 1888. E. Lechevalier. Preis: 7,50 fr.

Vitu, A. Les Mille et une Nuits du théâtre. 5e série. 2e éd. Paris, 1888. (406 S. 18⁰ jésus.) Preis: 3,50 fr.

Voyages des poètes français (XVIIe et XVIIIe siècles). Chapelle et Bachaumant, La Fontaine, Racine, Regnard, J. B. Rousseau, Voltaire, Le Franc de Pampignan, Gresset, Bertin, Dorat. Paris, 1888. Delagrave. (317 S. 16⁰.) Preis: 1 fr. (Voyages dans tous les mondes. Nouvelle bibliothèque historique et littéraire.)

Wagnon. Le répertoire français sur la scène allemande.
In: Rev. internat. 1888 (25. X.).

Witt. Les petits jacobins. Les grands hommes de la Terreur, par Pierre de Witt. Paris, 1887. 1 vol. (12⁰.) Société de publications périodiques.
Vgl. Bibl. un. 1888, T. XXXVII, S. 224: [Ph. G.]

Billaut de Gérainville (A. E.) L'Académie française; ses vices, ses abus, sa décrépitude; par A. E. B. de G., économiste et historien. Paris, 1888. L'auteur, 56, rue de l'Hôtel de Ville. (XII, 65 S. pt. 8⁰.)

Madeleine. L'Académie au XVIe siècle.
In: Nouv. Rev. 1888, 1er août.

Maindron, Ernest. L'Académie des sciences. Histoire de l'Académie. Fondation de l'Institut national. Bonaparte membre de l'Institut national. Avec 8 planches hors texte. 53 grav. et plans. Preis: 12 fr.

Morf, H. Die französische Akademie. 2.
In: Nation 1880, No. 49 u. 50.

Vedrenne. Fauteuils de l'Académié française. T. 1. Études biographiques et littéraires sur les fauteuils de Fléchier, Gresset, Volney, d'Aguesseau, Esménard, Montesquieu, Fénelon, Maury. T. 2: Études biographiques et littéraires sur les fauteuils de Boufflers, Masillon,

Destouches, Ch. Nodier, Raynouard, La Fontaine, Lally, Suard, Racine, Corneille, Delille, La Harpe. Paris, 1888. Bloud et Barral (CVII. 447 S. 8 portraits hors texte; 496 S. 12 portr. hors texte. 8⁰.)

About. Renan, Ernest. Discours à l'inauguration de la statue de M. Edmont About, à Paris, le 20 décembre 1887. Paris, 1887. Impr. Firmin-Didot. (4 S. 4⁰.)

Bartsch. Neumann, Fritz. Karl Bartsch als Romanist. Separatabdruck aus der Germania 1888. Wien, 1888. Carl Gerold's Sohn. (10 S. 8⁰.)
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 4 (April), S. 122—127.

Darmesteter, Arsène par P. M. (Nachruf.)
In: Rev. crit. 1888, No. 49 (3. XII.), S. 468—469.

De Gagnaud, A. A deux de nos morts. I. Le buste de Boucherie. II. Au cros d'Aubaneu.
In: Rev. d. lang. rom. 1888, Mars-Avril.

Hornemann, F. Deutscher Einheitsschulverein. Bericht über die 2. Hauptversammlung in Cassel am 4. und 5. April 1888.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 171—181: (Miszellen.)*

Karsten, Gustaf. The third annual Neuphilologentag.
In: Mod. Lang. Notes 1888 (Dezember), Sp. 481—488.

Mahrenholtz, Richard. Die deutschen Neuphilologentage. Rückblicke und Wünsche. Heilbronn, 1888. Henninger. (42 S. kl. 8⁰.)
*Vgl. *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 151—152: [E. v. Sallwürk.] — Fr.-G. 1888, No. 6 (Juni), S. 195: Der Beachtung empfohlen. [K. Wilhelmi.]*

—. Dritter Neuphilologentag in Dresden vom 29. September bis 1. Oktober 1888.
*In: *Zschr. f. nfrz. Spr. u. Litt. 1888, X², Heft 4, S. 182—184: (Miszellen.)*

Philologenversammlung in Zürich. Neusprachliche Abteilung von G.
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 2 (Februar), S. 56—61.

Quiehl. 2. deutscher Neuphilologentag.
In: Bl. f. h. Schulw. 1888, 1. I. No. 1, S. 11—13.

Sarrazin, J. Der dritte deutsche Neuphilologentag zu Dresden.
In: Fr.-G. 1888, Heft 12 (Dezember), S. 407—420.

Spanhoofd. Fünfter amerikanischer Neuphilologentag zu Philadelphia Pa.
In: Neuphil. Zentrbl. 1888, No. 5 (Mai), S. 170—173.

Schelling, Félix E. The fifth annual convention of the modern language association af America.
In: Mod. lang. not. 1888, No. 2 (Februar), Sp. 76—81.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.



